ZEITUNG FÜR DIE ELEGANTE WELT

Digitized by Google

N: ~~7601.~~ ~~3223.~~
3003
KH160

Danner's
Leihbibliothek.

~~P Germ 448.2~~

Harvard College Library

VERITAS
CHRISTO ET ECCLESIAE
SIGILLUM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG

FROM THE BEQUEST OF
JOHN AMORY LOWELL
(Class of 1815)
OF BOSTON

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methuſ. Müller.

Dreißigſter Jahrgang.

1830.

April.

Leipzig, Verlag von Leopold Voß.

Digitized by Google

P Germ 448.2

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufſätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunſt und zur Veredlung des Geſchmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenſtände, die zunächſt die gebildete Welt intereſſiren und zur Unterhaltung in feineren Familiencirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutſchen Hauptſtädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hausweſen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. ſ. w.

3) Correſpondenznachrichten über deutſche und ausländiſche Theater, Bekanntmachung und Charakteriſtik neuer vorzüglicher Stücke, Muſikaufführungen, Kunſtinſtitute und deren Ausſtellungen, Badechroniken u. ſ. w.

4) Hofnachrichten, in ſo fern ſie auf Feſte und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höher ſtehende Perſonale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereigniſſen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairſtande, bei Domcapiteln und Ritterorden u. ſ. w. gehören.

5) Charakteriſtik von Städten und Ländern, in Rückſicht ihrer Cultur und geſellſchaftlichen Verhältniſſe; hauptſächlich aus Correſpondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum ſonſt weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunſtſachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beſchreibung von neuen muſterhaften Anlagen von Gärten der Fürſten und Gutsbeſitzer, von Gemälden, Kupferſtichen, Werken der plaſtiſchen Kunſt, muſicaliſchen Werken und Inſtrumenten u. ſ. w., mit welcher Rubrik die neuere Künſtlergeſchichte in Verbindung ſteht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in ſo fern ſie ſich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lectüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miscellen. Erfindungen, biographiſche Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrſamkeit einſchlägt, bleibt von dem Plane dieſer Blätter völlig ausgeſchloſſen.

In jeder Woche werden von dieſer Zeitung regelmäßig Mittwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebſt einem Intelligenzblatt ausgegeben. Es werden nach Befinden auch Kupfer, welche Gegenſtände der Kunſt, des Luxus und der Mode, Anſichten von Gebäuden, Luſtſchlöſſern u. ſ. w., auch Portraits berühmter Perſonen darſtellen, ſo wie zuweilen muſicaliſche Beilagen gegeben werden.

Zu jedem Monate wird ein Umſchlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichſt vollſtändiges und genau bearbeitetes Sachregiſter geliefert.

HARVARD COLLEGE MAR 12 1920 LIBRARY J. A. LOWELL FUND
Digitized by Google

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt ſich nicht darauf einlaſſen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung portofrei zu verſenden (die Verſendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Commiſſionäre ausgenommen), ſo müſſen die wöchentlichen und monatlichen Beſtellungen bei den reſp. Ober-Poſt- und Poſtämtern, Zeitungsexpeditionen, ſo wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächſt gelegenen, gemacht werden.

Hauptſpeditionen haben folgende Ober-Poſtämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächſ. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Oberſte Hof-Poſtamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böheimiſche Ober-Poſtamt in Prag.
— Königl. Preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
— — — Ober-Poſtamt in Breslau.
— — — Grenz-Poſtamt in Erfurt.
— — — Grenz-Poſtamt in Halle.
— — — Ober-Poſtamt in Hamburg.
— Königl. Baierſche Ober-Poſtamt zu Nürnberg.
— — — — — zu München.
— — — — — zu Augsburg.
— Königl. Würtembergiſche Haupt-Poſtamt zu Stuttgart.
— Fürſtl. Turn- und Taxiſche Ober-Poſtamt in Frankfurt a. M.
— — — — — in Hamburg.
— Ober-Poſtamt in Bremen.
— Königl. Ober-Poſtamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges iſt 8 Rthlr. Sächſ., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheiniſch, und dafür überall innerhalb Deutſchland zu bekommen. Da von denen, welche dieſe Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünctlichſte Zahlung verlangt werden muß, ſo iſt nöthig, daß jeder der reſp. Intereſſenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des erſten Stücks entrichtet, und es ſteht zu hoffen, daß man dieſe Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne ſie ein Inſtitut, das ſo viele Koſten erfordert, nicht wohl beſtehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, ſind entweder unter der unten ſtehenden Adreſſe, oder mit der Ueberſchrift:

An die Redaction der Zeitung für die elegante Welt,

einzuſenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß

vom Monat April 1830.

No. 66. Die Inſel Syra im griechiſchen Archipelagos; von K. Sanct Jakobsabend. (Fortſetz.) (Aus Weimar — aus Stuttgart. Fortſetzung.) Notizen.

No. 67. Sanct Jakobsabend. (Fortſetz.) Die Inſel Syra im griechiſchen Archipelagos. (Beſchl.) (Aus Weimar (Fortſetzung.) — aus Stuttgart. Fortſetzung.) Notiz.

No. 68. Neueſte Literatur. Sanct Jakobsabend. (Fortſetzung.) Geſchichtliche Erinnerungen; von F. J. (Aus Berlin — aus Weimar. Fortſetzung.)

No. 69. Ueber das hohe Lebensalter des Menſchen; von —rt. Sanct Jakobsabend. (Fortſ.) Eigene Lehrmethode. Miſcelle. Chineſiſches Sprichwort. (Aus Rom — aus Weimar (Fortſetzung.) — aus Stuttgart. Fortſetzung von No. 67.)

No. 70. Sanct Jakobsabend. (Fortſetz.) Kirchliche Miſcellen; von F. J. (Aus Stuttgart (Fortſ.) — aus Weimar. Fortſetzung.)

No. 71. An die Freunde; von C. Beer. Sanct Jakobsabend. (Fortſetzung.) Kirchliche Miſcellen. (Beſchluß.) Chineſiſche Sprichwörter. (Aus Stuttgart (Fortſetz.) — aus Weimar. Fortſetzung.) Notiz.

No. 72. Die Decorationen auf der alten engliſchen Schaubühne; von *r. Sanct Jakobsabend. (Beſchluß.) Ungeahnte Beſtimmung. Chineſiſches Sprichwort. (Aus Weimar (Beſchluß.) — aus Stuttgart. Beſchluß.) Literariſche Notiz.

No. 73. Das Gottesgericht; von Caroline de la Motte Fouque', geb. von Brieſt. Die Decorationen auf der alten engliſchen Schaubühne. (Beſchl.) Aelteſte alchemiſche Schriften. Kleinigkeit. (Aus Cöln.) Notizen.

No. 74. Die unmündigen Kreuzfahrer. Das Gottesgericht. (Fortſetz.) Kleinigkeit. Der Abſchied; von C. Beer. (Aus Dresden — aus Halberſtadt.) Notiz.

No. 75. Neueſte Literatur; von Böttiger. Das Gottesgericht. (Fortſetzung.) Kleinigkeiten. (Aus Dresden (Fortſetzung.) — aus Halberſtadt. Beſchluß.) Notiz.

No. 76. Ihr letztes Wort; von C. Beer. Das Gottesgericht. (Fortſetz.) Das war ein ärgerlicher Mißgriff! Gedanken und Einfälle; von F. L. B. (Aus Leipzig — aus Dresden. Beſchluß.) Notizen.

No. 77. Der Maskenball bei dem ruſſiſchen Botſchafter in Wien, im Februar dieſes Jahres; von F. A. v. Kurländer. Das Gottesgericht. (Fortſetz.) Gedanken und Einfälle; von F. L. B. (Aus Königsberg — aus Bamberg.) Literariſche Notiz.

No. 78. Das Gottesgericht. (Fortſetzung.) Der Maskenball bei dem ruſſiſchen Botſchafter in Wien, im Februar dieſes Jahres. (Fortſetz.) Chineſiſche Sprichwörter. (Aus K. — aus Bamberg. Beſchluß.) Notiz.

No. 79. Der Maskenball bei dem ruſſiſchen Botſchafter in Wien, im Februar dieſes Jahres. (Fortſetzung.) Das Gottesgericht. (Fortſetz.) Die Wachtelkämpfe in China. Es ſteht Ihnen alles zu Dienſten. (Aus Berlin — aus der Schweiz.)

No. 80. Zum 25ſten Junius 1830. Der Maskenball bei dem ruſſiſchen Botſchafter in Wien, im Februar dieſes Jahres. (Fortſetzung.) Das Gottesgericht. (Fortſetzung.) Chineſiſches Sprichwort. (Aus Berlin (Fortſetz.) — aus der Schweiz. Fortſetzung.) Notiz.

No. 81. Das Gottesgericht. (Fortſetzung.) Der Maskenball bei dem ruſſiſchen Botſchafter in Wien, im Februar dieſes Jahres. (Beſchluß.) Wie Alexander der Große gegen einen Fürſten Indiens zu Felde zog. Der vornehme Türkenkopf. Gedanken und Einfälle; von F. L. B. (Aus Berlin (Fortſetzung.) — aus der Schweiz. Fortſetzung.) Kunſtnotiz.

No. 82. Das Bücherverzeichniß der Oſtermeſſe dieſes Jahres. Das Gottesgericht. (Fortſetzung.) Ein chineſiſcher Stutzer. Gedanken und Einfälle; von F. L. B. (Aus Berlin (Fortſetzung.) — aus der Schweiz. Fortſetzung.)

No. 83. Echt evangeliſches Glaubensbekenntniß des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm des Dritten; von K. Das Gottesgericht. (Beſchl.) Das Bücherverzeichniß der Oſtermeſſe dieſes Jahres. (Fortſetz.) Kleinigkeiten. (Aus Berlin (Beſchluß.) — aus der Schweiz. Fortſetzung.) Notiz.

No. 84. Morgenphantaſie; von C. Beer. Das Bücherverzeichniß der Oſtermeſſe dieſes Jahres. (Beſchl.) Aſſecuranzen in alter Zeit. Gedanken und Einfälle; von F. L. B. (Bruchſtück aus einem Briefe aus Weimar.)

No. 85. Neueſte Literatur. Ueber Findelhäuſer. Die cultivirten Menſchenfreſſer. Mönchsgehorſam. Gedanken und Einfälle; von F. L. B. (Bruchſtück aus einem Briefe aus Weimar. Beſchluß.) Notizen.

Ein Intelligenzblatt.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags —— 66. —— den 1. April 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Dieſe Zeitung, welche das gebildete Publicum ſeit nunmehr dreißig Jahren mit ununterbrochenem Beifalle beehrt hat, iſt, außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober-Poſt- und Poſtämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutſchland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu beſtellen. Die reſp. Behörden ſind ſämmtlich dazu aufgefordert und geneigt, ſich der gehörigen prompten Lieferung derſelben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs iſt 8 Thlr. Sächſ. oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Die Inſel Syra im griechiſchen Archipelagos.

In den öffentlichen Nachrichten über das neuerwachende Griechenland iſt in der letzten Zeit häufig die Inſel Syra erwähnt worden, ſo daß es aus dieſem Grunde wohl nicht unpaſſend erſcheinen möchte, Einiges über dieſelbe hier mitzutheilen. Ich lege dabei dasjenige zum Grunde, was unſer Landsmann Depping in Paris (den Leſern der Journalliteratur aus ſeinen intereſſanten Berichten aus Paris im Morgenblatte bekannt) in ſeiner Compilation: **La Grèce, T. 3.** (1823.) über dieſelbe ſagt.

„Wenn Du jemals," beginnt er ſeine Schilderung, „den Namen Syra gehört haſt, ſo wiſſe: es iſt dieſelbe Inſel, auf welcher man die Sonnenwenden ſieht. Sie iſt nicht ſehr groß, aber ſie iſt ſchön und fruchtbar: ſie ernährt zahlreiche Heerden von Ochſen und Schafen und erzeugt viel Wein und Weizen. Nie hat der Hunger ihre Bewohner heimgeſucht; nie haben auf ihr anſteckende Krankheiten ihr Gift verbreitet. Ihre Einwohner ſterben nur im höchſten Alter, und dann iſt es Apollon ſelbſt, oder ſeine Schweſter Artemis, die ihre Tage mit ihren Pfeilen leiſe endigen." —

So beſchreibt Eumaros in Homer's Odyſſee dem Odyſſeus die Inſel Syra oder Syros, welche ziemlich in der Mitte der Kykladen liegt und etwa vierzig Meilen (milles) im Umfange hat. Wir wollen nun ſehen, inwiefern die Homer'ſche Schilderung der Inſel noch jetzt treu iſt und ihre Anwendung leidet. Die meiſten Details hierüber entlehne ich aus einem Werke, worin man ſie gerade nicht ſuchen ſollte, ans einem „Tractate über Bienen," vom Abt della Rocca *), welcher faſt ſeine ganze Lebenszeit auf der Inſel Syra als Großvicar zugebracht und alſo die beſte Gelegenheit gehabt hat, ſie kennen zu lernen.

Was zuvörderſt die Beobachtung der Sonnenwenden anlangt, ſo meinen die Gelehrten, daß die Phönikier, mögen

*) Der vollſtändige Titel iſt: **Traité complet sur les abeilles, avec une méthode nouvelle de les gouverner, telle qu'elle se pratique à Syra, île de l'Archipel, précédé d'un Précis historique et économique de cette île. Paris, 1790. 3 Vol. 8.**

Dammer's Leihbibliothek.

Digitized by Google

dieſelben nun die Inſel Syra bevölkert oder coloniſirt, oder nur häufig beſucht haben, eine Sonnenuhr (Gnomon) auf derſelben errichtet hätten, und daß in der Folge der Philoſoph Pherekydes, von Syra gebürtig und ein eifriger Freund der Aſtronomie, dieſe Sonnenuhr wieder hergeſtellt oder vervollkommnet habe. Im vergangenen Jahrhunderte entdeckte man in den Ruinen der alten Stadt Syros die Büſte eines Philoſophen; vielleicht iſt es die des Pherekydes, des einzigen berühmten Mannes, der auf Syra geboren ward.

Auch heut zu Tage noch, wie zu den Zeiten des Homer's, iſt Syra ſehr fruchtbar, wenn ſchon dieſe Fruchtbarkeit derjenigen, die ſie in den älteſten Zeiten genoß, nicht mehr gleich iſt; ſey es nun, daß ſich der Boden erſchöpft, oder daß die Regengüſſe die fruchtbringende Erde der Abhänge weggeſchwemmt haben. Gutes Waſſer unterhält eine gewiſſe, in dieſem heißen Klima um ſo nützlichere, Feuchtigkeit des Bodens; Cedern und Cypreſſen beſchatten die Berge, welche nach der Seite von Delos zu liegen. Agnus caſtus, wilde Oelbäume und andere dem Archipelagos gemeinſame Bäume, wie auch Blumen des Aſphodelos, blühen in den verſchiedenen Theilen der Inſel. Des Sonnabends pflegt man mit Binſen (schino), Salbey und Thymian die Backöfen der einzelnen Haushaltungen zu heizen, und dann läßt der aromatiſche Duft, der um die Wohnungen verbreitet iſt, es ahnen, wie die Inſelbewohner ihren Vorrath für die Woche zu bereiten beſchäftigt ſeyen. Das Brod, das ſie backen, iſt ausgezeichnet, was man zum Theile dem Teige, den ſie dazu anwenden, zuſchreiben muß, und der aus Kichererbſen beſteht, welche ſie in kochendem Waſſer erweichen, ſo wie anderer Seits der guten Eigenſchaft ihres Weizens. Die Gerſte iſt noch ſchöner; aber wie reich auch die Ernte derſelben ſeyn mag, ſo würde ſie doch noch reichhaltiger ſeyn, wenn nicht eine in neuerer Zeit von auswärts hingebrachte Schmarozerpflanze, Alonidha, über alle Felder ſich zu verbreiten drohte.

(Der Beſchluß folgt.)

Sanct Jakobsabend.

Eine Erzählung von Georg Döring.

(Fortſetzung.)

An einem dunklen Abende trat aus der Schenke in Brienz auf die Platte der zum Eingange führenden hohen Steintreppe eine finſtere Mannesgeſtalt hinaus und ſchlug ein wildes, lautes Hohngelächter auf. Es war ein Gelächter, wie es aus einem grimmerfüllten, gepreßten Herzen, um dieſes zu erleichtern, geſandt wird.

Wilder Heini, haſt Du gefunden, was Du geſucht haſt und um Alles in der Welt nicht hätteſt finden mögen? krächzte eine heiſere Frauenſtimme vom Fuße der Mauer, die der Treppe zur Stütze diente, herauf. Iſt es Dir nun hell geworden wie eine Feuersbrunſt in Deinem Gemüthe, die Dich verzehren möchte, die Du aber auf andere lenken kannſt, wenn Du den Willen und die Kraft dazu haſt?

Heini antwortete nicht. Er ging in ſich verſunken langſam die Treppe hinab und am Seeufer hin, ein dunkles Weib aber folgte, von ihm nicht beachtet, ſeinen Schritten. Er war von einer weiten Wanderung durch das Land, die er mit Fremden unternommen, zurückgekehrt. Da hatte er in Interlaken von Hanna's Brautſtande gehört, da hatten alle Leute das Glück des Mädchens geprieſen, das aus der Armuth zum Reichthume, aus ihrem niedern Stande zu dem einer Gräfin erhoben werde. Er konnte, er wollte dieſem Gerüchte nicht glauben, denn er ſelbſt hatte noch nicht alle Hoffnung auf Hanna's Hand aufgegeben. Er beſchloß, in Brienz ſelbſt ſich von dem Grunde oder dem Ungrunde der Sache zu überzeugen. Schon auf der Fahrt über den See beſtätigte ſich durch die Ausſage der Schiffer, durch ihre Erzählung von Hanna's Erſcheinen in der Kirche die Wahrheit des Gehörten. In der Schenke zu Brienz, wo er Hanna's Oheim fand und von dieſem auf eine ſpöttiſche Weiſe zur Hochzeit geladen wurde, wo dieſer voll Ruhmredigkeit von der innigen Liebe des Grafen zu der Nichte, von ſeinem Range und Reichthume ſprach, gewann er volle Gewißheit. Er beſaß Kraft genug, ſich in Gegenwart anderer zu beherrſchen, und wünſchte dem Oheim eben ſo ſpöttiſch, wie dieſer ihn eingeladen hatte, Glück zu dem gewaltigen Sprunge, den die Nichte von dem harten Sitze im Nachen auf den weichen Polſterſeſſel im Grafenzimmer mache; im Herzen aber brütete er Rache, mit Rachegedanken verließ er das Wirthshaus, um in der Einſamkeit der Nacht über ſeine Entwürfe und ihre Ausführung mit ſich einig zu werden.

Kräuter-Kätti! ſagte er, nachdem er eine Strecke am Seeufer fortgegangen war, plötzlich laut und wandte ſich nach der Frau, die ihre Schritte noch immer an die ſeinigen heftete, um: Ihr ſpracht davon, daß ich die Feuersbrunſt, die mir in der Seele brennt, auf andere lenken könne zu ihrem Verderben. Ich glaube, ich habe Euch verſtanden und kenne die andern, die Ihr meint. Aber ſagt mir, was ſoll ich thun dazu? Wie kann ich Ihnen die Gluth ins Gemüth werfen?

Freilich muß ich Dir's ſagen, wilder Heini, erwiederte die Kräuter-Kätti, indem ſie raſch an ſeine Seite

Digitized by Google

ſchlüpfte, ſonſt ginge ja meine Prophezeihung nicht in Erfüllung, ſonſt wäre ja zu Sanct Jakob nicht Alles geſchehen, was ich vorausgeſagt habe! Und es trifft doch immer ein, was ich aus meinem alten Buche, aus den Lineamenten in der Hand, aus den Geſichtszügen der Menſchen leſe! Iſt es nicht eingetroffen mit der Röſeli Wälti, daß ihr das Glück entgegenkommt auf allen Wegen, ohne daß ſie es ſucht? Hat ſie nicht den Vater wieder mit Geld und Gut, und wird die Mutter nicht geſünder und kräftiger von Tage zu Tage? Auch mit der Hanna hat es ſich zum Theil ſchon erfüllt, und wenn ſie auch von großem Glücke träumt, ſo fehlt ihr doch die Hauptſache, die innere Zufriedenheit, und die wird ihr der Bräutigam nimmer bringen, wenn er ſchon ein Graf und ſo reich iſt wie eine Goldgrube.

Weiter, weiter! unterbrach ſie ungeduldig Heini. Sprecht von der Hauptſache, gebt mir Euern Rath, wie ich mich am ſchnellſten und beſten rächen kann: es ſoll Euer Schade nicht ſeyn!

Das weiß ich, Heini! krächzte das Weib. Dein Blut iſt wild, aber Dein Herz iſt auch großmüthig, wenn man Dir dient zu Deinen Abſichten. Du ſollſt zufrieden ſeyn, Heini, Du ſollſt volle Rache haben, und bis zum Sanct Jakobsabende muß es vorbei ſeyn mit aller Hoffnung und Herrlichkeit, von der die Hanna jetzt träumt. Höre mich aufmerkſam an, Heini. Ich weiß mehr von dem Grafen, als ſeine Braut weiß, und als er wünſcht, daß ſie je erfahren möge. Er iſt ein Menſch von einem heftigen, leidenſchaftlichen Gemüthe. Ich war in Interlaken in ſeinem Hauſe, als er gerade einen ſeiner Diener um einer geringfügigen Urſache willen mißhandelt und blutrünſtig geſchlagen hatte. Ein Bekannter des Dieners hatte mich hingeführt, daß ich ihm ein Sälblein auf ſeine Wunde lege. Da ſchwatzte der Menſch in ſeinem Grimme über die grauſame Strafe vieles aus, was er wohl bei ruhigem Sinne für ſich behalten hätte. Der Graf iſt ſchon als Bräutigam verſprochen an ein vornehmes Fräulein daheim im Polenlande. Die Liebe zu der Hanna aber hat ihm den Kopf verdreht, er will dem Fräulein die Treue brechen und mit der jungen Frau aus Brienz an einen Ort ziehen, weit entlegen von ſeiner Heimath. Er dringt und treibt auf die Hochzeit, aber da ſind mancherlei Dinge, die nicht über Nacht abgethan werden konnten. Wißt Ihr, warum er ſo drängt und treibt. Der Bruder des Fräuleins und ein Vatersbruder des Grafen reiſen auch im Schweizerlande. Der Diener meinte, ſie müßten in der Gegend von Genf ſich aufhalten. Wenn Ihr die aufſuchen wolltet, wenn Ihr die herbeiſchaffen könntet zur rechten Zeit, dann hättet Ihr gewonnen Spiel, und die Hanna könnte als eine verlaſſene Braut lange ausſchauen nach einem neuen Freier!

Kräuter-Kätti! ſagte in tückiſcher Freude Heini: dieſe Entdeckung iſt goldeswerth, und der harte Thaler, den ich Euch hier gebe, gilt nur auf Abſchlag. Verhält ſich Alles, wie Ihr geſagt habt, iſt Alles geſchehen nach Wunſch und Willen, der Graf abgeführt und die Hanna zu Schimpf und Hohn geworden im ganzen Oberlande, dann ſoll auch das Gold nachkommen, ſo wahr ich Heini heiße, und meine Seele nach nichts verlangt als nach Rache!

Ich hab's ja geſagt, daß Du die Großmuth nicht verläugnen kannſt, Heini! verſetzte, indem ſie haſtig das Geldſtück nahm, die Kräuter-Kätti: Silber iſt gut, aber Gold iſt noch beſſer, und wir werden auch das Gold verdienen, Söhnchen, wenn Du Deine Sache nur klug anfängſt. Meinſt Du, der Bruder des Fräuleins im Polenlande würde Dir die Nachricht, die Du ihm bringſt, nicht reich lohnen? Gehe nur, Söhnchen, und Du wirſt ſehen, daß die Rache nicht blos ſüße, ſondern auch goldene Früchte trägt! Gehe nach Interlaken, Heini, halte Dich dort an die Leute des Grafen, trinke und ſchwatze mit ihnen, und Du wirſt Manches erfahren, was Dir zu Deinem Vorhaben dienen kann. Gute Nacht, Heini! Sey klug, ſey vorſichtig und trage wohl im Sinne, daß bis Sanct Jakobsabend Alles geſchehen ſeyn muß!

Ich will keine frohe Stunde mehr erleben, wenn mir's nicht gelingt! ſprach Heini zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen hindurch. Ich gehe die Nacht durch den Landweg nach Interlaken. Glaubt Ihr, man könne ſchlafen, ſo lange einem noch die Feuersgluth in der Bruſt zehrt und brennt? Jetzt iſt keine Ruhe mehr für mich in der Welt, und nur, wenn die Hanna Verzweiflung und Elend im Herzen trägt, wenn ich ihr das Feuer in die Seele geworfen habe, das mich jetzt quält, dann ſchlafe ich wieder und träume von fröhlichen Dingen.

Mit raſchen Schritten ging er am Seeufer hinab den ſchmalen Pfad, der zwiſchen dieſem und ſteilen Gebirgswänden nach Interlaken führt. Die Kräuter-Kätti kehrte um und näherte ſich wieder dem Dorfe. Bei den erſten Häuſern aber wandte ſie ſich ſchon ſeitwärts und richtete ihre Schritte nach der dunklen Schlucht, in der jene einſame, ärmliche Hütte ſtand, wo Hanna und Röſeli ſie am vorjährigen Sanct Jakobsabende aufgeſucht hatten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus Weimar.

Ueber den dermaligen Zuſtand und die Leiſtungen des nun bereits 114 Jahre beſtehenden hieſigen Waiſeninſtituts*) liegt ein neuer Jahresbericht des Directors deſſelben, Oberconſiſtorialrath Dr. Schwabe, vor. Die Geſammtzahl der in der Verpflegungs- und in der fortgeſetzten Verſorgungsanſtalt — welche letztere die Aufſicht über die Zöglinge nach zurückgelegten Schuljahren erſtreckt — befindlichen Zöglinge hat ſich, nach dieſem, im verfloſſenen Jahre auf 534 Individuen belaufen. Wenn hieraus ſchon ſein Umfang, ſeine Wirkſamkeit ſich klar zu Tage legt, ſo kann die Achtung vor dem durch eine ihm jetzt neu einverleibte Erziehungsanſtalt für ſittlich verwahrloſte und verlaſſene Kinder wiederholt bethätigten Eifer, das Inſtitut nach allen Richtungen hin wirkungs- und ſegensreich zu geſtalten, ſich nur erhöhen. Schon ſeit dem Jahre 1807 nämlich beſtand neben dem Waiſeninſtitute eine mit ihm vereinigte, von Ihrer kaiſerl. Hoheit der Großfürſtin Großherzogin Maria Paulowna geſtiftete Verſorgungsanſtalt für ſechs eheliche, hülfloſe, von ihren Vätern verlaſſene Kinder. Außer ihnen wurde in derſelben noch eine Anzahl ehelicher und außerehelicher Kinder auf Koſten der Landesbehörden, Gemeinden, einzelner Menſchenfreunde u. ſ. w. als außerordentliche Zöglinge verpflegt. Dieſe Kinder wurden wie die ordentlichen Zöglinge bei einzelnen Familien in den Städten und auf dem Lande gegen ein beſtimmtes Pflegegeld in Erziehung gegeben und überhaupt ganz nach den Grundſätzen des Waiſeninſtituts beaufſichtigt. Im Jahre 1814, wo dieſes, im Gefolge der durch den Krieg wachſenden Noth, noch 60 Waiſen über die geordnete Zahl hinaus aufnahm, errichtete die Geſellſchaft der Freunde in der Noth, den unvergeßlichen Falk an ihrer Spitze, eine beſondere Anſtalt, das nach ſeinem Vorſteher genannte Falk'ſche Inſtitut, welches durch Falk's unermüdlichen Eifer und durch namhafte Unterſtützungen von allen Seiten in kurzem des blühendſten Zuſtandes ſich erfreute und als Muſteranſtalt auch dem Auslande ſattſam bekannt und vielfach nützlich geworden iſt. Wie viele verwahrloſte, verlaſſene Kinder aus den Händen dieſes Menſchenfreundes als gebeſſerte, zur Sittlichkeit geleitete und mit Kenntniſſen mannichfacher Art ausgerüſtete tüchtige Glieder der menſchlichen Geſellſchaft entlaſſen worden ſind, iſt Keinem unbekannt, der dieſer Anſtalt fortgeſetzte Aufmerkſamkeit und Theilnahme geſchenkt hat.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Stuttgart. (Fortſetz.)

Den Manen des im October vor. J. geſtorbenen Oberſtudienraths und Oberbibliothekars v. Lebret**) iſt in einem hieſigen Blatte durch einen bündigen Nekrolog nach Verdienſt gehuldigt worden. Dieſem Nekrologe zufolge ſind der öffentlichen literariſchen Ausſtellungen Lebret's, im Verhältniſſe zu ſeiner langen Dienſtzeit, nur wenige; aber einmal war das Wenige gründlich, und dann dürfte Vielſchreiberei gar leicht den Eigenſchaften, die ihn als Bibliothekar ſo rühmlich auszeichneten, Eintrag gethan haben. — In einem Zeitraume von nicht ganz anderthalb Jahren waren bei der königl. öffentlichen Bibliothek durch Matthiſſon's Abgang und dann durch Haug's und Lebret's Tod bedeutende Perſonalveränderungen vorgefallen. Jetzt iſt das großartige Inſtitut wieder nach Wunſch berathen, indem die Stelle eines Oberbibliothekars und die eines zweiten Bibliothekars zwei talentvollen, theils längere, theils kürzere Zeit ſchon bei dieſer Bibliothek angeſtellten, mit allen Zweigen der Literatur genau vertrauten und eben ſo dienſtfertig-gefälligen als thätigen jungen Männern, Oberſtudienrath Moſer (bisher zugleich königl. Privatbibliothekar) und Profeſſor Stälin, übertragen wurde. Der Erſtere iſt auch Dolmetſcher für die bei den Gerichtsbehörden des Königreichs einkommenden Urkunden in der polniſchen Sprache. Als dritter Bibliothekar wurde ſpäter der Repetent Gfröer, mit dem Titel eines Profeſſors, angeſtellt.

Durch die Ernennung des Hrn. Dr. Ludwig Uhland zum Profeſſor der deutſchen Literatur und Sprache in Tübingen wird dem hieſigen Dichterkranze eine ſeiner lieblichſten und herrlichſten Blumen entriſſen. Wir ſind unſchlüſſig, ob wir mehr dem vaterländiſchen Dichter zu dieſer Beförderung, oder der vaterländiſchen Hochſchule zu dieſem Gewinne Glück wünſchen ſollen. Jenem wird es nicht genügen, das ihm anvertraute Feld mit Eifer zu bauen; in der Kraft ſeines Geiſtes wird er es — erweitern.

Er ziehe beweint und geſegnet von hinnen!
Die Freunde verlieren; die Muſen gewinnen.

Unſer Kunſtverein zählt nunmehr 741 Mitglieder mit 889 Actien. Vor kurzem war in ſeinem Locale ein in allen Beziehungen vorzügliches und intereſſantes hiſtoriſches Gemälde aufgeſtellt. Es iſt von dem trefflichen Geſchichtmaler v. Heß und hat den Tod des Papirius zum Gegenſtande.

Unter den talentvolleren jungen Künſtlern Stuttgarts zeichnet ſich im Fache der Sculptur Hr. Ludwig Mack (Sohn des Hofſtuccators) beſonders aus. Erſt kürzlich iſt das erſte Heft der Conturzeichnungen ſeiner Arbeiten (von Hrn. Rudolph Lohbauer) ans Licht getreten und von den Kennern mit vielem Beifalle aufgenommen worden. Es enthält 4 Stücke: 1) Die Auferſtehung (Relief), bereits 10 Fuß hoch in Gyps ausgeführt; 2) Amor und Pſyche (Relief), ebenfalls ſchon und zwar in Marmor ausgeführt; 3) die Parzen (freie Gruppe) und 4) die Unterwelt (Relief), die beiden letztern ſind noch Entwürfe. Das Werk begleiten erklärende Gedichte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Notizen.

Merkwürdig und für alle jungen Leute beider Geſchlechter, die ſich der Bühne widmen wollen, wohl zu beherzigen, iſt Schröder's, des berühmten Schröder's Aeußerung über den Stand des Schauſpielers. Rabbek, ein junger Mann, dem er ſein ganzes Vertrauen ſchenkte, wollte Schauſpieler werden. „Den Gedanken müſſen Sie ganz aufgeben,“ ſchrieb er ihm. „Das Süße dieſes Handwerks iſt in den erſten Monaten ausgeſaugt. Dann folgt ein herber, bitterer Trank.“ Dies geſtand ein Schröder, der keinen Nebenbuhler zu fürchten hatte *)!“

Am ärgſten findet oder fand **) das Verbrennen der Hinduswitwen in Bali Statt, wenn ein Rajah ſtarb. Der Leichnam eines ſolchen ward ein Jahr lang mittelſt Benzoeräucherungen aufbewahrt und dann verbrannt. Aber dies Schickſal theilten alle ſeine Frauen, und wiederum nicht ſie allein, ſondern auch alle ſeine Beiſchläferinnen und Sklavinnen. Der Vater des jetzigen Rajah von Baliding daſelbſt wurde mit vier und ſiebzig Frauen verbrannt!

*) Es wurde im Jahre 1715 von dem um Volk und Land hochverdienten Herzoge Wilhelm Ernſt geſtiftet.

**) Vergl. die Correſpondenznachricht vom 7. Nov. v. J.

*) Rabbek's Erinnerungen a. mein. Leben, Leipzig, 1829, 2ter Theil, S. 67. Für Schauſpieler und Schauſpielfreunde ein ſehr wichtiges Buch, obgleich Manches darin zu breit iſt.

**) Oeffentlichen Blättern zufolge hat es der Generalgouverneur Bentink im vor. Jahre abgeſchafft.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 67. — den 2. April 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Sanct Jakobsabend.

Eine Erzählung von Georg Döring.

(Fortſetzung.)

Röſeli war indeſſen bei allen Bequemlichkeiten des Wohlſtandes, die in ihre Wohnung eingezogen waren, von Tage zu Tage in ſich gekehrter und nachdenklicher geworden. Sie freute ſich der zunehmenden Geneſung der Mutter, die jetzt noch wenige Schritte zum vollkommenen Geſundheitszuſtande zu haben ſchien, ſie zeigte dem Vater, der ja ſo lange aller Liebe ſeines Kindes entbehrt hatte, dieſe mit einer Innigkeit und Wahrheit, die ihn entzückte, aber ihn auch immer lebendiger erkennen lehrte, daß er die Freuden ſeiner beſten Lebensjahre einem unglücklichen Wahne zu gefallen verſcherzt habe. Aber im tief Innerſten ihrer Seele empfand ſie eine Wehmuth, die ihr jene Freude verbitterte und ſelbſt in die Aeußerungen ihrer kindlichen Liebe ſich miſchte. Der Vater war jetzt viel mit den Bauarbeiten beſchäftigt, die er, von einer unermüdlichen Thätigkeit belebt, wenige Tage nach ſeiner Ankunft unternommen hatte. Dennoch bemerkte er die trübe Stimmung Röſeli's und beſprach ſich darüber mit der Mutter. Erſt als Wälti fragte, ob die Frau vielleicht eine geheime Neigung des Mädchens zu irgend einem jungen Manne vermuthe, und in dieſer etwa ihre Niedergeſchlagenheit ihren Grund habe, fiel ihr der Schullehrer Stäubi wieder ein, und was ſie gethan, um nach ihrer Meinung das Unglück der beiden jungen Leute zu verhüten. Sie erzählte nun ihrem Manne Alles. Während ſie ſprach, wurde die Ueberzeugung, daß die Liebe zu Stäubi das Mädchen in Gram und Kummer verſenke, immer feſter in ihr, und ſie beſchloß ihre Offenbarung damit, Röſeli ſogleich rufen und befragen zu wollen. Wälti hielt ſie zurück. Er bat ſie, ihm dieſe Angelegenheit zu überlaſſen. Er fühlte, daß dieſes eine Sache ſey, die zart und ſchonend müſſe behandelt werden, er ſah ein, daß man auch erſt wiſſen müſſe, ob Stäubi ſeine Geſinnungen nicht verändert habe, ehe man Röſeli zu einem offenen Geſtändniſſe zu bewegen ſuche. Was er von dem Schullehrer gehört und geſehen hatte, war genug, um ihn einen wackern Mann in dieſem erkennen zu laſſen, und als er ſich nun auch der von Nikolaus ſchmerzhaft ausgeſprochenen Erklärung: er dürfe ihn nicht zur Frau Wälti begleiten, erinnerte, glaubte er in dieſer ſeine fortdauernde Neigung zu Röſeli zu entdecken und meinte, er harre nur auf eine Ermunterung, auf eine Art von verſteckter Erlaubniß, um das bisher gemiedene Haus wieder zu beſuchen.

Röſeli hatte ſeinen Beſuch ſchon lange erwartet. War denn mit der Rückkehr des Vaters nicht die Scheidewand gefallen, welche die Beſorgniß der Mutter zwiſchen ihnen aufgeführt hatte? Röſeli war nun nicht mehr arm, folglich konnte das Unglück ſie nicht treffen, das die Mutter gefürchtet; der Vater war nun da und konnte ſeine Einwilligung geben, deren Entbehrung der Mutter ein unüberſteigliches Hinderniß geſchienen hatte. Durch den wunderbarſten Zufall

Digitized by Google

war Wälti mit dem alten Stäubi bekannt und ihm dankbar geworden, er war als Gaſt in Nikolaus Haus getreten, in ſeiner Wohnung hatte er die erſte Ruhe, welche ihm die Heimath gewähren ſollte, wiedergefunden, er war mit dem Schullehrer vertraut geworden, er ſprach mit Liebe, mit Achtung von ihm — welche Hoffnungen für Röſeli's Herz, welche Hoffnungen für Stäubi ſelbſt! und dennoch kam er nicht, dennoch dachte der alte Jean Stäubi, der den Vater von Zeit zu Zeit beſuchte und manches Stündchen mit ihm verplauderte, ſeiner mit keinem Worte. Sie ſuchte ſich von einem Tage zum andern zu vertröſten, aber ein Tag nach dem andern verging, und Stäubi war wieder nicht gekommen. Da trat eines Tages, als ſie vor der Hausthür ſtand und mit feuchten Blicken über den See nach dem Hügel am Gießbache ſah, der Vater zu ihr. Er ſprach innig und traulich wie ein wohlmeinender Freund, er bedurfte keiner beſondern Künſte, um bald, ohne das ſie es wahrnahm, den Zuſtand Ihres Herzens deutlich zu erkennen. Er drang ihr kein offenes Geſtändniß ab, er wußte genug, um das, was ihm zu thun oblag, in Ueberlegung zu nehmen.

Jean Stäubi, Ihr ſeyd ein reicher Mann gegen mich, und ich bin gegen Euch ein armer Schlucker, ſagte er zu dem Veteranen, der ihn noch am Abende des nämlichen Tages beſuchte. Ihr habt mich mit einer Schuld beladen, zu deren Abtragung mein ganzes Vermögen nicht zureicht, die Zinſen dieſer Schuld ſteigen von Tage zu Tage, weil ich mit jedem Tage mich mehr des Glückes erfreue, daß Ihr mir durch Eure Hülfe in der Noth erhalten habt, Ihr ſeht ſelbſt ein —

Rechtsumkehrt! unterbrach ihn der Greis und machte Miene, ſich zu entfernen. Ich habe Euch ſchon oft geſagt, daß dergleichen Dinge im Kriege tauſend Mal geſchehen, ohne daß es der Mühe lohnt, ein „Bedanke mich" zu ſagen. Und wir zwei gar? Wir ſind einander begegnet auf dem Marſche, haben mitſammen unſere Route fortgeſetzt und gute Cameradſchaft geſchloſſen, das iſt Alles, und was Ihr ſonſt noch hineinbringt von Capital und Zinſen, das liegt außer der Cameradſchaft und muß von nun an ins Depot verwieſen werden für immerdar!

Ich will ja nur einen neuen Dienſt von Euch verlangen, Jean Stäubi, lenkte Wälti ein. Ihr ſollt mir noch einmal gefällig ſeyn in einer wichtigen Sache, die mir ſehr am Herzen liegt, da ſie mein einziges Kind betrifft.

Habt Achtung! commandirte der Alte und trat in lauſchender Stellung dem Vater Röſeli's gegenüber. Da erzählte dieſer von der ſtillen Liebe des Nikolaus und der Röſeli, da berichtete er dem verwunderten Alten, wie die Mutter, durch die Beſorgniß verleitet, Beiden werde ihre Armuth Unglück bringen, ſie getrennt habe, wie aber das Mädchen dem Schullehrer die Liebe noch immer treu im Herzen verwahre, wie ſie ſich gräme über ſein Schweigen, und er nichts inniger wünſche, als den Sohn ſeines werthen Cameraden mit ſeiner Tochter zu verbinden.

Der Greis ſah eine Zeit lang ſtill und nachdenklich vor ſich nieder.

Ich habe einmal etwas geahnt von der Sache, hob er dann an, als der Nikolaus ein Liedchen ſang von einem „Liebchen dort überm See." Nun weiß ich auch, warum er den ganzen Winter hindurch wie tiefſinnig war, wenig Freude am Clavier und am Singen hatte und ganze Stunden lang ſtill da ſaß und auf einen Fleck ſah wie eine erfrorene Schildwache. Ich will Euch wohl den Gefallen thun, Camerad, und mit ihm ſprechen, aber ich glaube nicht, daß er Ordre pariren wird in dieſer Sache. Er hat zwar ein gar ruhiges und friedfertiges Gemüth, aber dabei hält er auf Ehre, und ich wette darauf, daß er ſeine Armuth nun auch für ein Unglück anſieht, mit dem er ſich bei Niemandem ins Quartier legen will.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Inſel Syra im griechiſchen Archipelagos.

(Beſchluß.)

Zum Glücke bringt der Boden von Syra Bohnen in reicher Maße hervor; auch wächſt, außer dem gewöhnlichen Safran, eine wilde Gattung deſſelben auf den Gebirgen der Inſel; große Feigenbäume finden ſich mit Früchten von köſtlichem Geſchmacke belaſtet, und beſonders die bittern Früchte dieſer Art ſind ausgezeichnet ſchön; die ſüßen aber müſſen zuvor an der Sonne getrocknet werden, ehe ſie gut ſchmecken. Von den Bienen wird ein trefflicher Honig gewonnen, der von einem ambraähnlichen durchſichtigen Gelb iſt. Weintrauben von ungeheurer Größe, an Gewicht oft von zwölf Pfund, hängen an den Weinlauben; in den Weinbergen ranken ſich die Stöcke an der Erde hin, und die Trauben liegen auf dem Boden, wenn ſie nicht vermittelſt kleiner Gabeln aufrecht gehalten werden. Da man überhaupt für die Weinſtöcke einen ſehr trocknen Boden ausſucht, ſo befördert jene Lage der Weinſtöcke, ſtatt den Früchten zu ſchaden, vielmehr das Reifen derſelben. Der Wein wird übrigens auf ſehr einfache Weiſe aus den Trauben, die mit den Füßen der

Digitized by Google

Weinleſer zerſtampft werden, gewonnen, und er iſt im allgemeinen gut. Jeder Landmann hat die nöthigen Mittel, ſeinen Wein zu deſtilliren; den Anis oder Fenchel, den ſie während des Deſtillirens dazu miſchen, gibt ihrem Branntweine einen ganz eigenthümlichen Geſchmack.

So gewährt die Inſel ſelbſt und an und für ſich ihren Bewohnern die Mittel zu ihrer Exiſtenz. Die Baumwolle, die ſie erbauen, verſchafft einem jedem Haushalte die hauptſächlichſten Mittel zur Kleidung, die auch nicht ohne eine gewiſſe Eleganz iſt. Man gewinnt aus dieſer Wolle eine Art von Cattun, den die Frauen mit Hülfe der Hülſen von Granatäpfeln ſchwarz färben. Uebrigens kleiden ſich dieſelben wie die Frauen der Franken in Pera. Faſt in jeder Haushaltung findet ſich ein Backofen, eine Handmühle und ein Wallſtock; jedes Haus hat ferner ſeine Oelbäume, Feigenbäume, Weinſtöcke, Getreidefelder, Bohnen- und Baumwollenpflanzungen, und ſo hängt denn jeder Einwohner faſt einzig und allein von ſich ſelbſt ab, und er kann auch ſogar gegen ſeinen Ueberfluß Waaren oder Lebensmittel des Auslandes eintauſchen. Dies ſind jedoch nicht die einzigen Vortheile, deren die Syrioten genießen. Obgleich ſie früher den Türken unterworfen waren, haben ſie doch kaum das drückende Joch derſelben kennen gelernt; indem ſie nur ihren Tribut zahlten und ſich aller weitern Streitigkeiten enthielten, konnten ſie ſich als unabhängige Menſchen betrachten. (Dies war überhaupt auf allen griechiſchen Inſeln, mehr oder weniger, der Fall, und man braucht ſich deswegen nicht allein auf Hydra und Spezzia zu beziehen.) Kein Türke wohnte auf Syra; die Einwohner, die ihre eigenen Geſetze oder vielmehr Gewohnheiten zur Entſcheidung vorkommender Streitigkeiten hatten, wählten auch aus ſich ſelbſt ihre Obrigkeiten (ein Epitropos und mehrere Proeſtoi), die über die Aufrechthaltung jener Geſetze und Gewohnheiten wachten, welche aus ſehr alter Zeit herſtammen, und jene Entſcheidung leiteten. Die Einkünfte der Inſel Syra gehörten früher den Sultaninnen, und auch dieſer Umſtand war den Syrioten nicht wenig günſtig, indem ſich jene einzig und allein mit der Einnahme jener Einkünfte begnügten. — Nach einer in Syra herrſchenden allgemeinen Gewohnheit haben Verwandte und Nachbarn bei etwanigen Verkäufen von Ländereien den Vorzug vor Fremden, daher ſich auch daſelbſt wenig Fremde angeſiedelt haben. Indeß ſind die Familien ſelbſt, die die Inſel bewohnen, meiſtentheils fremden Urſprunges, indem ſie von den früher zu Venedig gehörenden Inſeln oder aus Italien eingewandert ſind, und daher kommt es auch, daß man dort die italieniſche und franzöſiſche Sprache, ſo wie den römiſchkatholiſchen Cultus unter einem Biſchofe und etwa vierzig Prieſtern findet. Dieſe Geiſtlichkeit, zu zahlreich für eine Gemeinde von 8000 Gliedern, iſt genöthigt, ſehr einfach zu leben; manche dieſer Geiſtlichen haben jährlich nicht mehr als zehn Piaſter beſtimmter Einnahme. Rom ernennt zwar den Biſchof, aber ſetzt ihn nicht auf ſeine eigenen Koſten ein, ſondern erläßt nur Bullen auf Bullen, die es ſich denn überdies auch noch bezahlen läßt. Außerdem gibt es noch ein Capuzinerkloſter und einige Nonnenklöſter auf Syra. — Die Nothwendigkeit, in der ſich die Inſel befand, ſich von einem katholiſchen Fürſten beſchützen zu laſſen, veranlaßte gar bald Verbindungen zwiſchen den Inſulanern und Frankreich. Zu jeder Zeit wurden franzöſiſche Schiffe in dem kleinen Hafen von Syra beſonders gut aufgenommen, und ſtets waren ſie, gegen Stürme und Seeräuber, ein Gegenſtand der Sorge und des Schutzes von Seiten der Syrioten.

Ein ſo einfaches und naturgemäßes Leben, wie dasjenige, welches die Bewohner von Syra führten, mußten oft die Gränzen der gewöhnlichen Lebenszeit bei Menſchen anderer Gegenden überſchreiten. Noch jetzt zeigt man an der einen Küſte der Inſel eine Anhöhe, von wo die lebensmüden Greiſe von ihren eigenen Angehörigen herabgeſtürzt worden ſeyn ſollen, und deren gegenwärtiger Name ſelbſt (γεροῦνοι) dieſe Sage zu beſtätigen ſcheinen dürfte. Heut zu Tage jedoch erwarten die Greiſe ruhig und geduldig den Tod, oder, um mit Homer zu reden, bis die Pfeile des Apollon oder der Artemis ihre Lebenstage endigen. Die Syrioten ſind übrigens nicht frei von Krankheiten; indeß wiſſen ſie mit Erfolg Kräuter ihrer Inſel, wie z. B. Salbey, dagegen anzuwenden. Der Abt della Rocca nennt mehrere ganz eigenthümliche Heilmittel, die ſie gebrauchen. So befreien ſie ſich in drei Tagen von der Gelbſucht, indem ſie Waſſer, in das ſie ein Goldſtück gelegt, und das ſie ſo über Nacht im Freien haben ſtehen laſſen, trinken. So wenden ſie auch Gold, an die Stirn gelegt, gegen die Epilepſie an. Ausgezeichnet iſt die Sehkraft der Syrioten; man verſichert, daß ſie die Bewegungen der Ackersleute auf der ſechs Lieues entfernten Inſel Tinos zu erkennen im Stande ſeyen. — Nur wenige unbedeutende Ueberbleibſel der alten Stadt Syros finden ſich noch vor: die jetzige Stadt ſelbſt liegt an einer andern Stelle als jene, weil ſo, durch die Lage der heutigen Stadt auf einem Berge, die Inſel mehr gegen die Ueberfälle der Piraten, welche nicht ſelten die Ruhe der Einwohner geſtört haben, ſicher geſtellt iſt. — K.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus Weimar. (Fortſetz.)

Falk ſtarb. Der belebende, leitende und ordnende Geiſt war mit ihm ausgeſchieden. Die Anſtalt ſchien, trotz der aufopfernden Widmung ſeiner Hinterbliebenen, eingehen zu müſſen, oder einer Umgeſtaltung zu bedürfen. Da das erſtere ſich in mehrfacher Hinſicht als bedenklich und unräthlich darſtellte, ſo wurde auf höchſten Befehl des Großherzogs das Falk'ſche Inſtitut als Privatanſtalt vom 1ſten April v. J. an aufgehoben, und an deſſen Stelle trat von dieſem Tage an ein Erziehungsinſtitut für ſittlich verwahrloſte und verlaſſene Kinder als Nebenanſtalt des Landeswaiſeninſtituts für den geſammten Umfang des Großherzogthums, welches zum Andenken an Falk's edle Beſtrebungen den Namen „Falk'ſches Inſtitut" fortführt *). Der Zweck deſſelben iſt vorhin im allgemeinen bezeichnet worden: ſittlich verwilderten, von ihren Eltern verlaſſenen, oder von dieſen aus Rückſichten der Sittlichkeit getrennten Kindern, ingleichen denen der Verbrecher und Vagabunden, deren Eltern in Straf- und Beſſerungshäuſern detinirt werden, Pflege und Erziehung zu gewähren und ſie dem bürgerlichen Leben zu gewinnen. — Die Oberleitung führt, unter der höheren Autorität des Oberconſiſtoriums hier, der Director der Waiſenanſtalt, mit welcher es gleiche Rechte und Privilegien genießt. Für den Augenblick ſind zwanzig Stellen errichtet, und zwar zehn Koſt- und eben ſo viel Zahlſtellen, die erſteren für Kinder, die, im höheren Grade verwildert, im Hauſe der Anſtalt — welches mit den für den Anfang nöthigen Räumlichkeiten und einem zweckmäßigen Garten verſehen und an einem geſunden, freien Platze dicht an der Stadt belegen iſt — die letzteren für ſolche, die, minder verwildert, bei Pflegeeltern, gleich den Zöglingen des Waiſeninſtituts, untergebracht werden. Die innere Einrichtung und Verwaltung der Anſtalt umfaßt: 1) den Aufenthalt und die Gewährung der Wohn-, Lehr-, Arbeits- und Schlaflocalien, ſo wie die dazu nöthige Beleuchtung und Heizung; 2) die Beköſtigung der Zöglinge; 3) die Bekleidung derſelben und Verſorgung mit Wäſche; 4) die Verpflegung im kranken Zuſtande; 5) den Unterricht; 6) die Disciplin; 7) die Induſtrie u. ſ. w. Für die Beſorgung der häuslichen Geſchäfte, die Aufſicht und den Unterricht wohnen im Hauſe ſelbſt ein Lehrer und ein Hausverwalter, von denen der erſtere den Kindern Unterricht ertheilt und ſie außer den Unterrichtsſtunden bei Arbeit, Spiel und Eſſen beaufſichtigt, der letztere aber die Oekonomie des Hauſes, namentlich die Beköſtigung und Verpflegung der Kinder zu beſorgen hat.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Stuttgart. (Fortſetz.)

Nachträglich der letzten Notiz über die hieſige Bibelanſtalt habe ich noch Folgendes anzuführen: dieſelbe hat vom September 1828 bis 1829 a) ins Inland 7285 Bibeln und 5636 Neue-Teſtamente, b) ins Ausland 5430 Bibeln und 3619 Teſtamente, im ganzen alſo 12,715 Bibeln und 9255 Teſtamente abgegeben. Unter dieſen befinden ſich 1003 unentgeltlich — und 8361 in herabgeſetzten Preiſen abgegebene Exemplare. Die Geſammtabgabe ſeit der Stiftung der Anſtalt im Jahre 1812 beträgt: an Bibeln 126,223 und an N. Teſtamenten 79,170, in Summa 205,393 Exemplare.

Mit dem neuen Jahre ſollten hier zwei neue Tagblätter erſcheinen. Das eine war unter dem Titel: „Krähwinkler Eilwagen" (von welchem ſogar ein Probeſtück ausgegeben wurde); das andere unter der Firma: „Neue ſtuttgarter Stadtpoſt," angekündigt worden. Aber, wie es nun der Poſt nicht ſelten bei Ueberſchwemmungen geht — der Eilwagen und die neue reitende Poſt blieben bis jetzt gänzlich aus. Dagegen ſetzt die ältere, mit dem 1ſten Jänner v. J. errichtete „Stadtpoſt" ihren Cours ununterbrochen fort. Während der Anweſenheit des Hrn. M. G. Saphir in Stuttgart, zu Ende des vorigen Jahres, wurde ſie mit einigen humoriſtiſchen Beiträgen von demſelben begabt *).

Unſer induſtriöſer Opernſoufflеur, Hr. Korſinsky, hat den bisher erſchienenen Theaterannalen eine neue Geſtalt verliehen und auf den nächſten Monat Februar ein Taſchenbuch unter dem Titel: „Erinnerungsblätter für Freunde dramatiſcher Kunſt," angekündigt, welches mit den geſchmackvoll ausgeführten Bildniſſen der Damen Canzi, Peche, v. Piſtrich und Stubenrauch, ſo wie der Herren Gnauth, Jäger, Lindpaintner (Capellmeiſter), Maurer, Pezold, Seydelmann und Wallbach geziert werden ſoll.

Von der C. Hoffmann'ſchen Buchhandlung ſind, gleichfalls mit dem Beginn dieſes Jahres, fünf verſchiedene Leſezirkel eröffnet worden, ein theologiſcher für alle Confeſſionen (mit Ausſchluß aller Journale); ein juriſtiſcher; ein Journaliſticum für belletriſtiſche, kritiſche, theologiſche, pädagogiſche, mediciniſche und pharmaceutiſche Zeitſchriften; ein franzöſiſcher und einer für Pferdeliebhaber.

Auch die Leihbibliotheken hat der Genius des neuen Jahres mit einem Zuwachſe bedacht. Es befinden ſich deren in allen Stadttheilen, und die mit der eben erwähnten Hoffmann'ſchen Buchhandlung verbundene iſt wohl die anſehnlichſte, indem ſie weit über 15,000 Bände enthält. Jetzt findet man auch in der Brodhag'ſchen Buchhandlung ein ſolches Leſeinſtitut, in welchem nicht blos für Romanen- und Almanachsleſerei, ſondern auch für Reiſebeſchreibungen, geſchichtliche, geographiſche und politiſche Werke geſorgt iſt.

Die Betriebſamkeit des Buchdruckers Hrn. Wolters hat einen belletriſtiſchen „Wintergarten" angelegt und in dieſen die Blumen der ſämmtlichen neueſten Taſchenbücher verpflanzt. Mit andern Worten: es iſt eine „Sammlung aller Novellen und Erzählungen aus den Taſchenbüchern auf das Jahr 1830," beſtehend aus 24 Heften à 15 Kr. Iſt das wirklicher Nachdruck, oder bloßer Abdruck! Je nun! lucri bonus odor etc. Dabei hat aber auch freilich der Liebhaber dieſer Lectüre den Vortheil, daß er für 4 Thlr. den Kern aller dieſer Almanache acquirirt.

(Die Fortſetz. folgt.)

*) Dies möge zugleich als Beantwortung einer Anfrage in Nr. 13 des diesjährigen „Geſellſchafters" dienen.

*) Am Schluſſe dieſes Artikels vernehme ich von ſicherer Hand, daß die „neue ſtuttgarter Stadtpoſt" vom 1ſten März an in Gang kommen werde.

Notiz.

Sonſt hatte der Scharfrichter gute Zeit! In dem weſtphäliſchen Städtchen Coesfeld, das jetzt kaum 2800 Einwohner hat, verdiente 1631 derſelbe für Foltern, Köpfen, Verbrennen und Hängen vermeinter Hexen 169 Thlr. Für jede Tortur bekam er 3, für jede Hinrichtung 5 Thlr. Nehmen wir an, daß er für jede ſeiner Arbeiten 4 Thlr. im Durchſchnitte erhielt, ſo ſind 42 Menſchen in einem Jahre gefoltert oder ums Leben gebracht worden, weil — die Menſchen damals nichts als den Teufel und ſeine Werke zu ſehen glaubten. Und doch wollen jetzt ſogar wieder Lehrer an Hochſchulen den Teufelsglauben in Gang bringen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 68. — den 3. April 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Neueſte Literatur.

Für Freunde der Tonkunſt, von Friedrich Rochlitz. Zweiten Theiles zweite Ausgabe, und deſſelben Werkes dritter Theil.

Da man wohl vorausſetzen darf, daß bei der ſo allgemeinen Verbreitung der Tonkunſt als eines der vornehmſten Unterhaltungsmittel unter faſt allen Ständen der Geſellſchaft, wenigſtens denen, die ſich gebildete nennen, ſich nicht Wenige finden mögen, die ſich auch über das innere Weſen dieſer ſchönen Kunſt, ſo wie über den Geiſt und die Tendenz ihrer vorzüglichern Werke genauer und gründlicher zu unterrichten wünſchen, als es durch das Geſpräch des Tages geſchehen kann, eine Vorausſetzung, die ſchon dadurch beſtätigt wird, daß von dem genannten trefflichen Werke der zweite Theil vor kurzem in einer neuen Auflage erſchienen iſt: ſo wird es gewiß den Leſern dieſes Blattes höchſt angenehm ſeyn, zu vernehmen, daß es dem Verf. gefallen hat, den beiden erſten Theilen auch einen dritten folgen zu laſſen, der an mannichfaltig reicher Ausſtattung den frühern nicht im geringſten nachſteht. Dieſelbe Gründlichkeit und Tiefe in der Erörterung der Principien der Kunſt, dieſelbe Klarheit und Deutlichkeit in der Darlegung ihrer Anwendung oder Anwendbarkeit auf einen beſtimmten Gegenſtand, dieſelbe Ruhe, Umſicht und Unparteilichkeit bei Prüfung deſſen, was in einzelnen muſicaliſchen Werken geleiſtet worden, verbunden mit einer ſeltenen Leichtigkeit, Gewandtheit und Anmuth des Vortrages; alles dieſes findet ſich auch in dieſem dritten Theile wieder und macht ihn ſo zu einer eben ſo vielfach belehrenden und geiſtreich anregenden, als wahrhaft unterhaltenden Lectüre. Sein Inhalt beſteht: Aus Erinnerungen an Zeitgenoſſen und einige ihrer Hauptwerke. Hier findet man ſehr intereſſante Züge aus dem Leben Naumann's, ſo wie die gediegenſten Bemerkungen über deſſen allbekanntes Vater Unſer — ferner eine überaus anziehende Abhandlung über Weber's Oberon und über den Geiſt dieſes Tonkünſtlers überhaupt; dann wird noch über verſchiedene, mehr oder minder bekannte Componiſten und deren vornehmſte Werke geſprochen, wo denn auch derjenige, der ſich für die letztern nicht vorzüglich intereſſiren möchte, in den mit eben ſo viel pſychologiſchem Scharfblicke als geſchickter Zuſammenſtellung des Einzelnen zu einem anziehenden Ganzen dargelegten Lebensverhältniſſen vielfachen Stoff zum Nachdenken und zur Unterhaltung finden möchte. So bitten wir unſere Leſer, das mit der anmuthigſten Laune ſkizzirte Leben eines armen Dorfcantors, Chriſtian Gotthilf Tag, nicht zu überſehen. Zu welchen beruhigenden und erhebenden Anſichten und Gefühlen gibt dies nicht Veranlaſſung. Hier erkennt man deutlich, wie viel redliche Geſinnung, feſter Wille, Ausdauer und verſtändige Benutzung des vom Geſchick Gewährten zu bewirken vermag. — Manche dieſer Lebensbeſchreibungen iſt dabei reich an ſeltſamen Schickſalsverkettungen, wie die von Neukomm. — Unter der Aufſchrift: Materialien, erhält man vielerlei Intereſſan-

Digitized by Google

tes, was, wie der Verf. ſagt, zum Theil nicht ausgeführt, noch weniger vollendet, zum Theil nur umriſſen und angedeutet iſt und Stoff zu eigenem Denken geben, dazu einladen und aufregen ſoll. Es beſteht in Bruchſtücken aus Briefen, die nicht blos für den Augenblick geſchrieben wurden, — in Entwürfen zu Arbeiten, von denen der Verf. abgekommen, — in Wünſchen, die erfüllt, in Ideen, die ausgeführt zu werden ihm nicht unwürdig erſchienen. — Hierauf folgen Anſichten, betreffend Sebaſt. Bach's Cantate: Eine feſte Burg iſt unſer Gott u. ſ. w. Ludwig Tieck's Phantaſieen über die Kunſt, und Reichard's Muſik zu Göthe's Liedern, und endlich: Geſpräche, zwei an der Zahl, ſehr beherzigenswerth für diejenigen, die ſich als Dilettanten mit Ausübung der Muſik beſchäftigen.

Der Druck des Werkes iſt wie das ganze Aeußere ſehr empfehlenswerth.

Sanct Jakobsabend.

Eine Erzählung von Georg Döring.

(Fortſetzung.)

Der Alte hatte ganz Recht. Nikolaus's Blicke glänzten, als der Vater ihm von Röſeli's fortwährender Liebe ſprach, ein tiefer Seufzer drang aus ſeiner Bruſt hervor, als er vernahm, wie leicht es ihm jetzt werden würde, das liebe Mädchen zur lieben Frau zu erhalten, aber ſeine Armuth — die trat ſcheidend zwiſchen ihn und Röſeli, und nachdem er recht tief auf Athem geholt, als müſſe er Kraft ſchöpfen zu ſeiner Erklärung, ſagte er in einem gepreßten, aber beſtimmten Tone:

Nein, Vater, es geht nicht! Ein für allemal geht es nicht. Ich habe die Röſeli zu lieb, als daß ich ſie unglücklich machen möchte mit meiner Armuth, ich habe mich nun auch ſchon darein ergeben und will mich freuen, wenn ein Anderer ſie glücklich macht.

Dieſe Antwort überbrachte Jean Stäubi ſeinem Cameraden. Wälti, dem das Glück ſeiner Tochter über Alles am Herzen lag, hoffte dennoch den Nikolaus zu überreden und ihn von dem Irrthume in ſeinen Anſichten zu überzeugen. Der Schullehrer aber blieb unerſchütterlich bei dem einmal gefaßten Entſchluſſe. Ich werde ſie lieb haben bis an mein Lebensende, ſagte er, ich kann mit dieſem Gefühle meiner Liebe auch ſchon etwas glücklich ſeyn in meinem Innern, und für das, was mir fehlt, wird der liebe Gott wohl ſchon Troſt ſchaffen.

Jean Stäubi hätte beinahe ſeiner väterlichen Würde vergeſſen und den Sohn umarmt für dieſes Benehmen. Das Ehrgefühl, das ihn beſeelte, hatte er von ſeinem Vater geerbt, und daß er die Röſeli ſtill fortlieben und ehren wolle bis zu ſeinem Tode: war ihm denn nicht dieſe Handlungsweiſe durch das Beiſpiel ſeines Vaters, der ſo die Muhme Almend noch fortliebte und fortehrte, vorgezeichnet worden? Der Veteran ſah ſich für den Flügelmann an, auf deſſen Bewegungen der Sohn als exercirender Soldat ſorgfältig geachtet hatte, um ſie auch auf ſein Leben, auf ſein Thun und Laſſen zu übertragen.

So würde die ängſtliche Beſorgniß einer kranken Frau, die ſich tief in das weiche Gemüth Stäubi's eingedrückt hatte, zwei Weſen getrennt und von ihrer Beſtimmung abgeführt haben, wenn nicht auch hier die Vorſehung, die ſo oft, wo Menſchen ſich nicht vereinigen können, ihr Macht offenbart, vermittelnd dazwiſchen getreten wäre. Von Kanderſteg kam die Botſchaft, daß Muhme Almend ſich eines Abends zur Ruhe begeben habe, um am nächſten Morgen nicht wieder zu erwachen, und daß Nikolaus Stäubi in dem Teſtamente, das ſich vorgefunden, zu ihrem alleinigen Erben ernannt ſey. Wie ein Donnerſchlag brach dieſe Nachricht in das Herz des Veteranen. Er hatte ſie das erſte Mal noch mit erhobenem Haupte, in gerader, aufrechter Stellung angehört; als ſie ihm aber nach ſeinem Verlangen wiederholt worden war, ſtand er plötzlich als ein gebeugter Mann, mit niedergeſenktem Kopfe da. Die Kraft, die Rüſtigkeit, die ihn ausgezeichnet hatten, waren mit einem Male verſchwunden, die Schwächen des Alters, die ihn bisher gemieden, waren in einem bedeutungsvollen Augenblicke, der ſein Gemüth in deſſen langgewohnten Empfindungen erſchütterte, über ihn gekommen. Ohne ein Wort zu ſprechen, ſchlich er mit gebeugtem Nacken in ſein Zimmer und ſchloß ſich hier ein. So blieb er drei Tage und ließ ſich von dem Sohne nur das Nöthige an Speiſe und Trank durch die halbgeöffnete Thür zureichen. Er antwortete nicht auf deſſen beſorgte Fragen, er ſchloß immer haſtig wieder die Thür, ehe er jene noch ganz vernehmen konnte. Am Morgen des vierten Tages trat er heraus, dem Sohne entgegen, der ihm eben das Frühſtück bringen wollte. Er hatte ſeine beſte Kleidung angelegt. Sie war nach dem Zuſchnitte ſeiner ehemaligen Uniform verfertigt und während vieler Jahre mit der Bürſte ſo ſauber gehalten, daß jeder Faden des vielgebrauchten Tuches ſichtbar war. Auch heute ließ ſich kein Stäubchen, kein Fäſerchen auf dem Kleide finden. Sein Haupt war gepudert, die mächtigen Canonenlocken traten ſtattlich auf beiden Seiten des Angeſichts hervor. Kurz, Jean Stäubi befand ſich im vollen Sonntagsſtaate und

Digitized by Google

ſchien irgend ein Werk vorzuhaben, das dieſen veranlaſſen konnte. Aber ſeine Kraft war gebrochen, ſein Herz voll Wehmuth und Trauer — das zeigte der trübe Blick ſeines ſonſt ſo glänzenden Auges, die gefurchte Stirn, die Bläſſe der bisher noch immer friſchrothen Wangen, die ganze niedergedrückte Geſtalt. Von ſeinem Hute hing ein Trauerflor herab, wie er ihn ſonſt nur alljährlich trug am Todestage der unglücklichen Königin Marie Antoinette.

Nikolaus Stäubi, ſagte er, indem er das Frühſtück zurückwies und bemüht war, den Ton ſeiner Stimme zu dem gewohnten Commandotone zu erkräftigen, ich rücke für Dich aus ins Feld. Ich will werben für Dich um Röſell Wälti. Jetzt können wir mit Ehren auftreten, und Niemand kann uns nachſagen, daß wir Jemandem Unglück bringen, oder von ſeinem Glücke verlangen wollten. Das Mühmeli, ſagte er mit halbgebrochener Stimme, erlebt nun freilich die Freude nicht mehr, aber ſie hat ſie Dir bereitet, und ich als ihr älteſter Freund ſehe es für eine Pflicht an, ihr Werk zu Stande zu bringen. Wer weiß, wie bald ich ihr folge auf der Marſchroute zum Himmel? Bis dahin muß Alles gethan ſeyn, damit ich ihr Rapport bringe vom neuen Hausregimente, vom geſchloſſenen Frieden mit den Wälti's.

(Die Fortſetzung folgt.)

Geſchichtliche Erinnerungen.

Wir haben von Zeit zu Zeit in dieſen Blättern Beiſpiele witziger und ſinnreicher Anwendungen von Verſen und Ausſprüchen gegeben, die urſprünglich eine andere Beziehung hatten. Wir wollen ihnen hier ein anderes beifügen, eine Anwendung, die ſo treffend und dabei ſo bitter war, daß ſie den Tod eines Cardinals und Legaten befördert haben ſoll.

Beſſarion aus Trapezunt, ein Mann von großem Anſehen und unter den Beförderern der Gelehrſamkeit im funfzehnten Jahrhunderte ausgezeichnet, hatte den Kaiſer Johann Paläologus zu der Kirchenverſammlung in Ferrara begleitet und ſich hier, zum Aergerniſſe ſeiner Landsleute, von dem römiſchen Hofe für die Meinungen der lateiniſchen Kirche gewinnen laſſen. Dieſe Nachgiebigkeit brachte ihm den Cardinalshut und die Würde eines Biſchofs von Tusculum ein. Er wohnte in Rom, und wenn er ſich von dem Quirinal auf den Vatican erhob, war er von den ausgezeichnetſten Gelehrten der Stadt begleitet. Ja, er würde den Stuhl Petri beſtiegen haben, wenn ihm nicht ſeine griechiſche Abkunft, vielleicht auch ein Zweifel an der Aufrichtigkeit und Reinheit ſeines Glaubens im Wege geweſen wäre.

Nach mehrern Geſandtſchaften, die er bekleidet hatte, trug ihm Sixtus IV. auf, ſich zum Könige von Frankreich, Ludwig dem Eilften, zu begeben, um, nach Beilegung ſeiner Händel mit dem Herzoge von Burgund, ihn zum Beiſtande gegen die Türken aufzufordern. Er hatte ſich ſelbſt um dieſen Auftrag beworben, dann ihn wieder abgelehnt und ihn endlich doch, durch die freundlichen Einladungen des Königs geſchmeichelt, angenommen. Voll ſtolzer Hoffnung eines glücklichen Erfolgs begab er ſich (1472) auf den Weg; aber kaum hatte er die Gränze von Frankreich betreten, als der König ein Mißtrauen gegen ihn faßte und die Fortſetzung ſeiner Reiſe hinderte. Nach langem Harren wird ihm endlich im dritten Monate der Zutritt erlaubt. Aber ſeine geſunkenen Hoffnungen wurden durch den Empfang, den er erhielt, nicht aufgerichtet. Ohne auf etwas Ernſtes einzugehen, neckte Ludwig den Geſandten mit poſſenhaften Scherzen, ergriff ſeinen langen, wohlgekämmten Bart und declamirte mit komiſcher Feierlichkeit den bekannten grammatiſchen Vers:

Barbara Graeca genus retinent quod habere solebant *).

womit er, auf den Uebertritt des griechiſchen Prieſters zur römiſchen Kirche anſpielend, ſeinen eigenen Mangel an Vertrauen zu griechiſchem Wort und griechiſchem Glauben andeutete. Der Cardinal verſtand, was der König meinte. Mit der Wunde im Herzen, gedemüthigt und in allen ſeinen Erwartungen getäuſcht, trat er — ohne eine zweite Audienz erhalten zu haben — die Rückreiſe an und ſtarb auf derſelben zu Ravenna, wie man glaubt, aus Gram. Gewiſſer iſt, daß dieſe Vorfälle nicht geeignet waren, ſeine letzten Tage zu erheitern. Er ſtarb in ſeinem ſieben und ſiebzigſten Jahre, ein Alter, das ſeinen Tod, auch ohne äußere Urſache, ganz natürlich erklärt. Manche träumten auch von Gift, das er erhalten, und verſtanden darunter nicht blos die giftigen Reden des franzöſiſchen Königs. F. Z.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Berlin.

Selbſt das kleine, unbedeutende Flüßchen in der Nähe Berlins, die Panke, und der ſchönhauſer Graben haben in dieſem Jahre den großen Flüſſen nicht nachſtehen wollen; beide haben in der Umgegend, hauptſächlich beim Geſundbrunnen und auf dem Wedding große Verheerungen angerichtet, Häuſer, Brücken, Zäune und Bäume weggeriſſen. Die hieſigen Zeitungen haben darüber eine ausführliche Beſchreibung geliefert; es verdient aber noch erwähnt zu werden, daß ein Bauer, welcher den überſchwemmten Weg außerhalb der Stadtmauer zwiſchen dem prenzlauer und ſchönhauſer Thore entlang fuhr, ſo tief in das Waſſer verſank,

*) Griechiſche Wörter behalten im Lateiniſchen ihr urſprüngliches Geſchlecht.

Digitized by Google

daß er und die Pferde nur mit den Köpfen noch aus ſolchem hervorragten. Zwei Arbeitsleute haben indeſſen mit eigener Lebensgefahr den Bauer, deſſen Pferde und Fuhrwerk glücklich gerettet.

Welch eine Maſſe von Schnee in dieſem Winter gefallen und ſich, da kein Thauwetter dazwiſchen eingetreten, gehäuft, das von kann der Vorfall zum Beweiſe dienen, daß die Laſt des Schnees das Dach eines Hauſes ſo eingedrückt, daß die Bewohner des oberſten Stockwerks ihr Quartier ſchleunigſt haben räumen müſſen.

Ein ſo ſtrenger Winter mußte die Noth der Armen um ein Großes ſteigern, aber auch hier bewies ſich die Wohlthätigkeit der Einwohner wie immer. Die Armendirection, die Stadtverordneten und die Geiſtlichkeit übernahmen das Einſammeln von milden Gaben, um die Armen mit Brennmaterial zu verſehen, und wenn auch hin und wieder der Eine oder der Andere, wenn er von einer der drei vorgenannten Vereine in Anſpruch genommen wurde, unter dem Vorwande von dieſer Pflicht der Menſchenliebe ſich frei zu machen ſuchte, daß er ſchon dem andern ſein Scherflein eingeliefert, ſo gaben dagegen auch ſehr Viele doppelt und dreifach. Zu dieſem wohlthätigen Zwecke wurden in den öffentlichen Blumengärten Concerte gegeben, und die Mitglieder der königl. Oper und Schauſpiele veranſtalteten eine muſikaliſch-declamatoriſche Unterhaltung im Concertſaale des königl. Schauſpielhauſes, die in jeder Hinſicht reichen Genuß gewährte; und der Ertrag der Einnahme war dazu beſtimmt, Effecten, welche von armen Einwohnern, um ſich vor Kälte zu ſchützen, verſetzt worden, wieder einzulöſen. Auch die Gebrüder Gericke haben die Einnahme ihres Wintertivoli's an einem Tage, wo der Eintritt doppelt bezahlt wird, der Armendirection überwieſen. Ich muß um ſo mehr dies alles erwähnen, da es Hrn. Saphir, nachdem er Berlin verlaſſen, in den Probeblättern ſeiner neuen Zeitſchrift: die neue Mitternachtszeitung, in einer darin abgedruckten Parallele zwiſchen den Wienern und Berlinern beliebt hat, auch den letztern das Verdienſt der Mildthätigkeit zu ſchmälern, und, da er die Thatſache nicht in Abrede ſtellen kann, doch ihr ein Motiv unterzuſchieben, das zwar bei Einzelnen vielleicht, die ſtatt des Herzens ein Einmaleins haben, Statt finden kann, aber unter ſo vielen Tauſend ſittlich gebildeter, in der chriſtlichen Religion erzogener Menſchen gar nicht denkbar iſt.

Für die im vorigen Jahre durch Ueberſchwemmung in Weſt- und Oſtpreußen Verunglückten hat Berlin beigetragen 87 Ducaten, 4470 Thlr. in Friedrichsd'or und 32,791 Thlr. 26 Sgr. 6 Pf. Cour., und für Schleſien 42 Thlr. 15 Sgr. in Friedrichsd'or und 1682 Thlr. 13 Sgr. 6 Pf. Cour. Es leidet auch keinen Zweifel, daß man ſich wieder eben ſo mildthätig gegen diejenigen erweiſen wird, welche durch den Austritt der Panke einen ſolchen Schaden erlitten haben, daß ſie der Hülfe ihrer Mitbürger bedürfen.

Es iſt auffallend, wie ſich die Ausgaben der hieſigen Armendirection mit jedem Jahre vermehren, im Jahre 1827 betrug die Summe 239,963 Thlr. 8 Sgr. 6 Pf., im Jahre 1829 312,377 Thlr. 15 Sgr. 3 Pf., und in dem verfloſſenen Jahre dürfte die Summe wohl 400,000 Thlr. betragen. Der Himmel behüte uns nur vor einer engliſchen Armentaxe, denn bis jetzt ſind außer einigen geſetzlichen Einnahmen von den Geſindeſcheinen u. dgl. die Beiträge für die Armen nur dem freien Willen der Einwohner anheimgeſtellt; aber es gibt doch ſchon Arme, die eine Unterſtützung als ein Recht verlangen, wie trotzig würden ſie nicht erſt werden, wenn eine Armentaxe gezahlt werden müßte.

Kürzlich iſt auch der Mörder von zwei Kindern bekannt geworden, die man vor zwei Jahren in einer Kellerwohnung ermordet fand. Es iſt der Stiefvater derſelben, der die That endlich ſelbſt geſtanden hat. Auch hat eine Frau ihren eigenen Mann ermordet und die That bekannt.

Demoiſ. Sontag iſt endlich hier eingetroffen. Ihre enthuſiaſtiſchen Verehrer haben ihr gleich als Huldigung ein Ständchen gebracht; aber ſie hat ihre und auch des Publicums Erwartungen ſehr getäuſcht. Jeder glaubte, ſie hier auf der königl. Bühne in beliebten und neuen Rollen zu ſehen, doch dieſem Vergnügen muß man entſagen. Demoiſ. Sontag hat ſolche große — ich wähle den beſcheidenſten Ausdruck — Forderungen gemacht, wenn ſie in einer Rolle die Breter betreten ſolle, daß ſich die königl. Theaterintendantur dazu nicht hat verſtehen wollen, auch wohl nicht können, denn ſie würde bei jeder Vorſtellung, ſelbſt bei erhöhten Preiſen und wenn das Haus bis zum Erſticken voll geweſen wäre, doch für die Ehre, Demoiſ. Sontag auf die Bühne treten zu ſehen, noch einen bedeutenden Koſtenaufwand gehabt haben. Sie wird alſo nur einige Concerte geben und uns dann verlaſſen, um in St. Petersburg ſich ſehen und hören zu laſſen.

Aus Weimar. (Fortſetz.)

Die Entlaſſung der Zöglinge erfolgt in der Regel nach deren Confirmation, doch erſtreckt die Anſtalt ihre Beaufſichtigung und Fürſorge — das letztere hauptſächlich durch Unterbringung der Entlaſſenen bei Lehrmeiſtern und Dienſtherrſchaften — noch über dieſe Zeit hinaus. Mit dem im Lande unter dem Schutze und der Oberleitung unſerer Großherzogin Großfürſtin thatkräftig wirkenden Frauenvereine, ſo wie mit dem Vereine für Beaufſichtigung und Beſſerung entlaſſener Sträflinge ſteht ſie in ſofern in Verbindung, als die Mitwirkung jenes für den Unterricht der Mädchen, dieſes wegen Unterbringung der entlaſſenen Pfleglinge vorkommenden Falls in Anſpruch genommen wird. — Auch bei dieſer Wohlthätigkeitsanſtalt hat ſich der milde Sinn unſeres erhabenen Fürſtenhauſes von neuem bewährt. Zur Beſtreitung der für Acquiſition und Ausbau des Hauſes nöthigen Koſten hat unſere Landesmutter, die Großfürſtin, die Summe von 1500 Thlrn. Conv. M. gewidmet, wozu die Waiſeninſtitutskaſſen in Weimar und Eiſenach bezüglich 1000 Thlr. und 500 Thlr. beigetragen haben. Zum Behufe der Beſtreitung des künftig durch die Verpflegung der aufzunehmenden Zöglinge und durch die Verwaltung erforderlichen Aufwands iſt von Sr. k. H. dem Großherzoge ein jährliches Deputat von 100 Scheffeln Korn bewilligt worden; ferner hat Ihre kaiſerl. Hoh. die Großfürſtin jährlich 100 Thlr., und der Erbgroßherzog 25 Thlr. bewilligt. Eine von dem Directorium an die Bewohner des Großherzogthums erlaſſene Einladung zur Unterzeichnung freiwilliger Beiträge wurde von dem beſten Erfolge gekrönt, denn es ſind in kurzer Zeit aus der Reſidenz und dem dieſſeitigen Regierungsbezirke von Privaten und einzelnen Gemeinden 356 Thlr. an jährlichen Bewilligungen, und 109 Thlr. als einmalige Geſchenke unterzeichnet worden, während die Zahl der Unterſtützenden täglich wächſt, ſo daß der erſt im Beginn begriffene Fonds in kurzem ſich zur Bedeutung erheben wird. Einer, bei Gelegenheit der Vermählung der Prinzeſſin Auguſte von der hier beſtehenden Geſellſchaft des Vereins der Anſtalt gewidmeten, Legatſtiftung von 200 Thlrn. und eines Geſchenks mehrerer Mitglieder der Erholungsgeſellſchaft von 100 Thlrn., bei derſelben Veranlaſſung, habe ich, wenn ich nicht irre, früher einmal vorläufiger Erwähnung gethan. — So iſt man in den Stand geſetzt, nicht nur den bisher ſchon übernommenen Verpflichtungen nachzukommen, ſondern auch die Anſtalt für fernere Hülfsbedürftige zu eröffnen. Ihr Zweck iſt ſonach ſchon jetzt auf das Entſchiedenſte erfüllt, und bei zunehmenden Mitteln wird ſich ihr Wirkungskreis unfehlbar immer gedeihlicher erweitern. (Die Fortſetz. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 69. — den 5. April 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Ueber das hohe Lebensalter des Menſchen.

In einem milden und ſelbſt ſehr kalten Klima werden im allgemeinen die Menſchen älter als in heißen Ländern. — Perſonen von mittlerer Größe und ſtarkem Körperbaue, ſo wie ſolche, die auf dem Lande geboren und erzogen ſind und von geſunden, mit keinen erblichen Krankheiten behafteten Eltern abſtammen, werden in der Regel älter als die zum Gegentheil gehörigen und in den Städten Geborenen und Erzogenen. — Frohe, aufgeweckte Sinnesart, ein munteres Temperament, heitere Stimmung der Seele, ein zur Freude geneigtes Herz, Lachen, Scherz u. ſ. w. laſſen ein längeres Lebensalter erwarten als Traurigkeit, Unzufriedenheit, mürriſcher Sinn u. ſ. w., welche das Leben eher verkürzen. — Das bürgerliche Gewerbe und die individuelle Lebensart hat großen Einfluß auf langes Leben. Der viel ſitzende Gelehrte, Bergmann, Glasbläſer, Uhrmacher, Schneider u. ſ. w. ſtirbt in der Regel früher als der in freier Luft ſich oft mäßig bewegende Landprediger, Tiſchler, Krämer u. ſ. w. — Der Eheſtand iſt in dieſer Hinſicht vortheilhafter als das eheloſe Leben. — Nach Verlauf des 48ſten bis 60ſten Jahres leben in der Regel die Weiber länger als die Männer. — Vorzeichen einer langen Lebensdauer ſind: wenn man im 36ſten bis 40ſten Jahre noch neue Zähne bekommt, oder eine beſtimmte Zunahme körperlicher Kräfte bei ſich wahrnimmt.

Nach den Todtenliſten des h. dirigirenden Synods in Moskau und St. Petersburg erreichten über 1000 Perſonen im abgewichenen Jahrhunderte ein Alter von mehr als 100 Jahren. Mehrere Hunderte wurden bis 110 Jahre alt; 62 von 110 bis 120 Jahre; 25 von 120 bis 130 Jahre; 12 von 130 bis 140 Jahre; 5 von 140 bis 149 Jahre; einer wurde 150 und einer 168 Jahre alt. Der letzte ſchritt in ſeinem 93ſten Jahre zur dritten Ehe, die nicht kinderlos blieb.

An den meiſten ſo alt gewordenen Perſonen hat man ein ſittliches, mäßiges und ordentliches Leben, öftere Bewegung in freier Luft, Enthaltſamkeit von phyſiſcher Liebe und vom Trunke und eine den Kräften beſtändig angemeſſene Arbeitſamkeit wahrgenommen.

Ohne Beiſpiel iſt aber gewiß das außerordentlich hohe Alter eines ganzen Familienſtammes, wovon uns ein ſchon etwas verblichenes Gemälde in dem Schloſſe Liſſa, vier Meilen von Prag, Nachricht gibt. Dieſes Gemälde befindet ſich am Eingange des Saales, ſtellt ein ungariſches, hochbejahrtes, aber dem Anſcheine nach noch rüſtiges Ehepaar in nationaler Bauerntracht dar und hat folgende deutſche Inſchrift an ſeinem untern Rande: „Jonas Robi, ſeines Alters 172 Jahre, und Sara, deſſen Eheweib, 164 Jahre alt, graeci ritus, ſind verheirathet 147 Jahre, beide gebürtig und wohnhaft zu Spadal in dem canandeſer Diſtricte, temeswarer Banats; deſſen leibliche Kinder, 2 Söhne und 2 Töchter, noch im Leben, der jüngſte Sohn bei 116 Jahren. Dieſer hat 2 Uren-

Digitized by Google

kel, davon der eine 35, der andere 27 Jahre alt iſt, ſo Anno 1728 den 25. Auguſt abgemalt, Anno 1731 noch im Leben geweſen." — —tt.

Sanct Jakobsabend.

Eine Erzählung von Georg Döring.

(Fortſetzung.)

Der Alte ging langſam, und indem er ſich ſtark auf ſeinen Stock ſtützte, aus dem Hauſe. Erſt als er ſchon den Hügel halb hinabgeſchritten war, gewann der ſelig überraſchte Nikolaus ſeine Faſſung wieder.

Vater, Vater! rief er, indem er dem Alten nacheilte. Wenn Alles gut geht, wenn Röſeli, wenn die Eltern einwilligen, dann gebt mir ein Zeichen, ein Signal, wie es die Kriegsmänner nennen, und ich komme Euch nach in Wälti's Haus, ſo raſch wie nur Menſchenbeine ſich regen, und kräftige Arme ein Ruder führen können. Ich will durch das Fernrohr ſehen, das für die fremden Reiſenden im Schulhauſe ſteht. Laßt nur Euer Schnupftuch aus dem Fenſter wehen. Das Schnupftuch bedeutet dann Röſeli und Freude und Hochzeit und Glück und Alles!

Der Veteran nickte dem freudetrunkenen Sohne bejahend zu. Dieſer flog nun wieder den Hügel hinauf, in die Hinterſtube ans Fenſter und vor das Fernrohr. Sein ganzes inneres Weſen war Luſt und Jubel. Er hatte wohl ſchon während der drei Tage, die der Vater in Einſamkeit zugebracht, daran gedacht, daß nun jeder Unterſchied zwiſchen ihm und Röſeli gehoben, daß er nicht mehr unglücklich ſey; aber er war dann auch immer, aus Reſpect vor der Trauerzeit, die er der Muhme zu Ehren einhalten müſſe, aus wahrer Theilnahme an ihrem Tode und des Vaters Betrübniß, bemüht geweſen, jeden Gedanken dieſer Art zu unterdrücken. Jetzt hatte der Vater ſelbſt die Bahn gebrochen, jetzt brauchte er ſeine Gedanken nicht mehr ängſtlich zu bewachen, jetzt konnte er auf die tauſend jubelnden Hoffnungsſtimmen hören, die aus ſeinem Herzen klangen. Er ſah eifrig durchs Fernrohr. Der Vater ſchwebte noch in der Mitte des Sees auf einem Nachen, den zwei Knaben führten.

Wenn das Sacktuch aus dem Fenſter weht, ſagte er freudig zu ſich ſelbſt, dann iſt heut keine Schule, und die Kinder ſollen mit mir einen Feiertag haben. Sie ſollen auch alle froh und luſtig ſeyn auf meiner Hochzeit. Ich gebe ihnen Nidli und Braten zum Beſten hier auf der Alp, und vor dem Schulhauſe ſollen ſie tanzen nach meinem Claviere, ich ſelbſt ſpiele ihnen auf. Das Hochzeitsgedicht ſoll mir auch Niemand anders machen als ich ſelbſt, denn ich weiß, was ich gern höre, und was auch dem Röſeli gefällt.

Der Nachen mit dem Vater ſchien ihm gar zu langſam von der Stelle zu rücken. Endlich ſtieg der Veteran ans Land. Da fiel dem Nikolaus ein, daß er doch auch, wenn er in Wälti's Hauſe als Bräutigam erſcheinen dürfe, mit ſeinem Ehrenkleide angethan ſeyn müſſe. Ehe der Vater noch das Haus erreicht haben konnte, ſtand Nikolaus ſchon wieder in ſeinem ſchwarzen Sonntagsſtaate vor dem Fernrohre. Eben trat der Greis in Wälti's Wohnung ein. So hatte dem Schulmeiſter noch nie das Herz geklopft wie jetzt. Alles ging durch ſeine Phantaſie, was ſich nun in dem Häuschen überm See begeben mußte. Er ſah den Vater ſich gegen Frau Wälti und ihre Tochter ehrerbietig verneigen, er ſah, wie er ernſthaft auf Wälti zutrat, er hörte, wie er an dieſen in ruhigen, wohlgeſetzten Worten die Freiwerbung richtete, er ſah Röſeli zittern und erblaſſen, er vernahm, wie Wälti — nein! er vernahm nichts mehr, denn aus dem Fenſter wehte ſchon des Vaters weißes Sacktuch, und er war nun Hochzeiter und der glücklichſte Menſch unter der Sonne! Er ſtürzte aus dem Zimmer und raffte im Vorübereilen noch ſchnell den Hut vom Tiſche, den er bald vergeſſen hätte. Am Fuße des Hügels begegneten ihm die Knaben, die zur Schule wollten.

Heute iſt Feiertag, rief er ihnen zu, Ihr ſeyd frei und könnt jubeln und ſpringen, ſo viel Ihr wollt! Aber erſt müßt Ihr mich über den See bringen, Ihr müßt die Arme rühren, was Ihr könnt, daß wir wie die Schwalben hinüberfliegen, denn Euer Schulmeiſter iſt ein glücklicher Menſch und er fühlt ſich ſo frei und ledig wie ein Vogel in der Luft!

Die Knaben verſtanden ihn nicht, aber ſie waren fröhlich über den Feiertag und über die Freude ihres Schulmeiſters. Sechzehn regſame Arme brachten Stäubi wie im Fluge über den See. Nach wenigen Augenblicken ſtand er odem- und ſprachlos vor Röſeli. Wälti reichte ihm lächelnd die Hand entgegen, Frau Wälti näherte ſich ihm langſam und ſagte: Ihr habt mich mißverſtanden, lieber Sohn! Ich habe es nicht ſo gemeint, wie ihr geglaubt habt!

Und Röſeli? Sie ſprach nichts, aber ihre Blicke ſagten mehr als alle noch ſo freundlichen Worte der übrigen; ihr Lächeln, das durch Thränen hindurchdämmerte, drang dem Nikolaus wie ein milder, ſeine ganze Zukunft überglänzender Sonnenſchein ins Herz. Während die Eltern nun die Art und den Tag der Hochzeit überlegten, ſetzten ſich die beiden jungen Leute neben einander, hielten ſich ſtill an

den Händen gefaßt und ſahen ſich in die Augen, in denen eins bei dem andern nur Liebe und Treue las.

Sanct Jakobstag iſt Hochzeit! ſagte der Veteran, indem er vor das ſelige Paar trat. Es ſind noch drei Wochen bis dahin, und in dieſer Zeit kann alles gehörig montirt, armirt, mit Mundvorrath und allem Nöthigen verſehen ſeyn. Heute bleiben wir hier zuſammen in Wälti's Hauſe, und es iſt Vorfeier und Verlobung.

Auf Sanct Jakobstag! flüſterte Nikolaus verſtohlen der Braut zu. Weißt Du nun, was das Feuer auf dem Rothhorne zu bedeuten hatte? Hochzeit übers Jahr, und einen hellen freudigen Tag nach einer trüben kummervollen Zeit. (Die Fortſetz. folgt.)

Eigene Lehrmethode.

Ein Reiſender erzählt Folgendes von ſeinem Aufenthalte in Schottland. Als wir in der Stadt Neu-Lanark in der dortigen Lehranſtalt ankamen, hörten wir, daß der Vorſteher derſelben, Hr. Owen, nach America gereiſt ſey. Doch wurden wir von dem Oberaufſeher ſehr freundlich aufgenommen, denn dieſer widmete uns beinahe einen ganzen Tag. Er führte uns zuerſt in eine große Halle, worin viel von dem Apparate ſtand, den Hr. Owen zu dem Syſteme ſeiner Erziehungsart gebraucht; unter andern großen hiſtoriſchen Charten, welche die Wände des Zimmers bedeckten, ein Folioband von topographiſchen Zeichnungen oder Grundriſſen der Hauptſtädte Schottlands, ein Erdglobus von ſechs Fuß im Durchmeſſer (alſo mehr als mannshoch), und — was das Merkwürdigſte iſt — eine Folge von Sinnbildern oder Emblemen, die dazu beſtimmt ſind, die Principien der engliſchen Grammatik zu erklären. Dieſe letztere Erfindung hat wenigſtens das Verdienſt, ſinnreich zu ſeyn. Sie beſteht nämlich darin, die ſogenannten Redetheile (partes orationis) zu verſinnlichen oder zu perſonificiren, und zwar nach dem militäriſchen Syſteme einem jeden derſelben ſeine eigene Bedeutung und Wichtigkeit beizulegen. General Nomen figurirt in ſeinem aufgekrämpten Hute, mit Degen und doppelten Epaulets. An ſeiner Seite ſteht der Oberſt Verbum, und ſo fort neben ihm die übrigen bis zum Corporal Adverbium!

Von dieſem Veſtibul ging's eine Treppe hinauf in den großen Tanzſaal, der alle Morgen ſchon pünctlich um ſieben Uhr geöffnet wird. 80 bis 100 Kinder beiderlei Geſchlechts bis zu 10 Jahren marſchirten mit ihrem Tanzlehrer nach der Muſik eines Orcheſters, alle in Uniform, die Knaben in Kitteln von ſchottiſchem geſtreiftem Zeuge, und die Mädchen in Gingham auch alle überein gekleidet. Knaben und Mädchen tanzten ohne Schuhe und Strümpfe.

Hierauf ſtellten ſich die Kinder in Schlachtordnung und paradirten en bataille, um ein Concert zu geben. Sie ſangen ſchottiſche Lieder in vollem Chor. Die Muſik wird hier nach der Lancaſter'ſchen Methode gelehrt, eine große Rolle, von mehreren Ellen im Umfange, enthält die Scala und einige Melodien. Gedruckte Karten enthalten den Text der abgeſungenen Lieder. Alles geht ganz ordentlich dabei zu, und doch ſind es nur die Kinder von Arbeitsleuten und Tagelöhnern.

Dann folgen die andern Schulzimmer. Botanik z. B. wird durch transparente Platten oder Kupfertafeln gelehrt. Zwölfjährige Mädchen ſind ganz in Linné's Syſtem bewandert und können auf den erſten Blick eine Pflanze beſtimmen und ſie in ihr Genus und Species eintragen. Dieſe Schule iſt ſehr gut dotirt, wird nach einem vortrefflichen Finanzplane verwaltet und bezieht ihre Einkünfte aus den zahlreichen Baumwollenmanufacturen der Stadt Lanark. Täglich werden 7000 Pfund Garn durch 35,000 Spindeln auf 6 Rädern oder Waſſermühlen von 6 Fuß im Durchmeſſer verfertigt. S. N. H. Carter's letters from Europe, comprising the journal of a tour through Ireland, England, Scotland, France, Italy et Switzerland in 1825—1827, in 2 Vol. Newyork 1827, bei Carvill. (I. Seiten 338.)

Miscelle.

Anderſon ſpricht in ſeiner Mission to the east coast of Sumatra in 1823 von einem gezähmten großen Alligator, welchen die Malayen regelmäßig mit den Eingeweiden des großen Pari-Rochen fütterten. Sie riefen ihn in Gegenwart des Hrn. Anderſon, dem bei der Sache gar nicht wohl zu Muthe war, zu ſeiner Mahlzeit herbei; die Malayen, die dem Reiſenden verſicherten, daß er ganz zahm und unſchädlich ſey, ſtreichelten und klopften ihm den Kopf. — Dieſes zahme Ungeheuer läßt keinen andern Alligator in die Nähe des Ufers und wird darum von dieſem Volke beinahe angebetet. Schon Ariſtoteles ſagt, daß zuweilen Krokodile gegen die Prieſter, die ſie fütterten, ganz zahm würden.

Chineſiſches Sprüchwort.

Dem härteſten Metall gibt Feuer Weiche;
Den ſchlechteſten Proceß kann Silber ſchlichten.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus Rom, im Februar.

Es gab hier viele glänzende Vergnügungen in dieſem Jahre. Während der Woche, die dem Carneval vorherging, waren beim ruſſiſchen Geſandten zwei große Soirées. Der öſterreichiſche Geſandte gab einen Bal paré, um den Geburtstag ſeines Monarchen zu feiern. Beſonders aber zeichnete ſich ein ſolcher Bal bei der Lady Shrewsbury im Palazzo Colonna aus. Die Lady Sandwich hatte hierbei eine Quadrille geordnet, die mehrere von Van Dyk's Bildern täuſchend nachahmte und die Wirthin des glänzenden Feſtes ſelbſt überſtrahlte durch Pracht und Kleidung, durch ihre Diamanten alle Anweſenden als Königin Berangere, Gemahlin von Richard Löwenherz. Ihr Gemahl erſchien im Coſtüme von Ludwig's XIV. Hofe, ihre ſchönen Töchter in ſlavoniſcher Landestracht, und die Gemahlin des öſterreichiſchen Geſandten ließ in einer Quadrille die vornehmſten Perſonen von Ludwig's XIV. Hofſtaate auftreten. Um Mitternacht ward die Tafel für 250 Gäſte ſervirt, und dann begann der Ball wieder bis zum frühen Morgen, der an Glanz, Schönheit und Rang der Theilnehmenden nie ſeines Gleichen gehabt hatte. Zwei Transparente zeigten Englands Krone mit den Buchſtaben I. B. auf der einen, und mit der Roſe, der Diſtel, der Eichel auf der andern Seite verziert. Unter andern hohen Fremden bemerkte man den Prinzen Heinrich von Preußen, die Prinzen Alexander und Friedrich von Würtemberg u. ſ. w.

Aus Weimar. (Fortſetz.)

Eine andere Wohlthätigkeitsanſtalt iſt vor kurzem in dem, von der großherzoglichen Hofcapelle unter dem Schutze Sr. k. H. des Großherzogs, errichteten und unter die Leitung und Oberaufſicht des Hofmarſchallamtes, und namentlich deſſen jedesmaligen Chefs, geſtellten Penſionsinſtituts für die Witwen und Waiſen verſtorbener Mitglieder derſelben in das Leben getreten. Hummel's edlen Beſtrebungen verdankt ſie hauptſächlich ihr Daſeyn. Die Einnahmen des Inſtituts beſtehen nach den dem Drucke übergebenen Statuten theils in den jährlichen Beiträgen der Capellmitglieder, theils in dem Ertrage von zwei großen Concerten, welche die Hofcapelle im Laufe jeden Winters gibt. Das erſte dieſer Concerte, worin Händel's herrliches Alexanderfeſt oder die Macht der Muſik nach Mozart's Bearbeitung, unter Hummel's Leitung und unter Mitwirkung unſerer Sologänger und des bedeutend verſtärkten Theatercorps, meiſterhaft aufgeführt wurde, hat bereits am 12ten d. M. im Schauſpielhauſe Statt gefunden. Schon früher, unter der vorigen Direction, hatte die Hofcapelle auf Hummel's Veranlaſſung einen Cyclus von Winterconcerten veranſtaltet, der jährlich wiederzukehren beſtimmt war. Allein ſchon nach Verlauf des erſten Jahres unterblieben dieſelben wieder, und das Publicum ging eines Genuſſes verluſtig, deſſen es erſt jetzt unter der gegenwärtigen Theaterintendanz wieder theilhaftig wird. Auch in dieſer Beziehung hat die letztere ſich das Publicum zu lebhaftem Danke verpflichtet, wie denn ihr rüſtiges, energiſches Wirken überall hervortritt. Daß dem umſichtigen Blicke des jetzigen verdienten Intendanten, Oberhofmarſchalls Freiherrn von Spiegel, eines für die Kunſt innig beſeelten Mannes, nichts entgehen wird, was dieſe fördert, trägt und hebt, unterliegt keinem Zweifel. So kann es ihm nicht entgangen ſeyn, daß namentlich in Bezug auf die Beſetzung der Hauptfächer bei der Bühne noch Manches zu wünſchen, Manches zu wirken übrig geblieben. Iſt durch das Genaſt'ſche Ehepaar dem erſten diesfalſigen Bedürfniſſe abgeholfen, ſo ſtellt ſich die Requiſition eines ausgezeichneten Tenoriſten — ich komme auf mein früher Ausgeſprochenes zurück — nicht minder die Beſetzung des noch immer erledigten Platzes der Dem. Aug. Sutorius, den eine Anfängerin mit ſchwachen Kräften auszufüllen ohne Gelingen ſich bemüht hat, als das nächſte dar. Ueberhaupt fehlt es allen hieſigen Anfängerinnen ohne Ausnahme an natürlichen Gaben, an echtem Kunſttalente. Eben ſo dringend iſt das Bedürfniß eines erſten Liebhabers und jugendlichen Helden. Durand's Verdienſte im feineren Luſtſpiele, wo er unbeſtritten als einer der ausgezeichnetſten, berufenſten Darſteller gelten muß, werden lebhaft anerkannt. Allein die zeitraubenden Geſchäfte der Regie verhindern ſein öfteres Auftreten im Schauſpiele und in der Tragödie; zudem iſt ſein Fach weniger die Sphäre der jugendlichen Helden, worin früher Oels mit ſo entſchiedenem Glücke ſich bewegt, jetzt aber davon mehr entfernt und mit nicht minder großem Gelingen und Erfolge der des unvergeßlichen Leo zugewendet hat, während durch den trefflichen La Roche der Platz des Komikers und Intriguants vollkommen ausgefüllt iſt. (Die Forſetz. folgt.)

Aus Stuttgart.

(Fortſetzung von No. 67.)

Nach dem ſtuttgarter Kirchenregiſter auf 1829 beträgt die Zahl der in beſagtem Jahre hier Geborenen 985, der Geſtorbenen 898 und der getrauten Paare 208. Die ganze Bevölkerung der Hauptſtadt beläuft ſich, mit Einſchluß der Garniſon, der fremden Domeſtiquen und der eingebürgerten Weiler: Heslach, Gablenberg und Berg, auf ungefähr 34,000 Menſchen.

Am 25ſten Januar wurde die wieder einberufene Ständeverſammlung von dem Könige mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten eröffnet. Der Miniſter der Finanzen hat den gegenwärtigen Zuſtand der letztern ſogleich in einer der erſten Sitzungen in einem Lichte dargeſtellt, das wohl geeignet ſeyn möchte, die Stände der Fortſetzung aller harten Maßregeln, beſonders in Beſteuerung der Capitalien und Beſoldungen, wo nicht ganz, doch großentheils zu überheben.

Die diesjährigen Carnevalsmaskenbälle im königl. Redoutengebäude haben am 16ten Januar ihren Anfang genommen, und es ſind deren bis jetzt 3 gehalten worden. Was die Redouten ſeit einigen Jahren von neuem belebt, iſt entweder die Anweſenheit, oder auch nur die Erwartung des Hofes. Die zweite unter jenen dreien (am 23ſten Januar), welcher unſer erhabenes Königspaar beiwohnte, war die glänzendſte. Indeſſen zeichnete ſie ſich weit mehr durch die Bevölkerung des Saales aus als durch mannichfaltige, überraſchende und intereſſante Charaktermasken. Mit dieſen will es nicht recht vorwärts. Die Gründe liegen am Tage. — Auf der erwähnten Redoute gab ein Scherz mit einer brillanten Hindoſtanerin, der zwar nicht zu weit ging, aber füglich ganz hätte unterbleiben können, Anlaß zu einem Federduell auf Leben und Tod zwiſchen der Redaction der „Stadtpoſt" und dem Herausgeber des Werks: „Unſere Zeit." Dem Publicum machte die Fehde vielen Spaß, und ſo beſtätigte ſich wieder wie gewöhnlich das bekannte: Fra due litiganti il terzo gode, oder: nach der Blumauer'ſchen Ueberſetzung:

Wo ihrer Zween ſich balgen, ſey der Dritte, der ſich freut.

Da ich in einem ſolchen Kriege keinen Spieß zu tragen pflege, ſo hält ſich auch mein Urtheil über den in Frage befangenen in den Schranken einer ruhigen Neutralität.

(Die Fortſetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

// Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags — 70. — den 6. April 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Sanct Jakobsabend.

Eine Erzählung von Georg Döring.

(Fortſetzung.)

Im ganzen Dorfe war bald die Kunde von der Heirath des Schulmeiſters mit Röſeli Wälti verbreitet. Hier verſtummte der Neid, der über Hanna ſo laut geſprochen und geläſtert hatte. Hanna lächelte geringſchätzig, als auch ihr die Nachricht mitgetheilt wurde. Wenn das alles Glück iſt, das ihr ungeſucht auf ihrem Lebenswege entgegenkommen ſoll, ſagte ſie bei ſich, wenn ſie ihr Heil darin findet, eines Schulmeiſters Frau zu werden, ſo gönne ich es ihr gern. Hanna befand ſich jetzt in einer überſpannten, das Loos, welches ihr zu Theil geworden war, weit überſchätzenden Stimmung. Der nähere Umgang mit dem Grafen, die Annehmlichkeit ſeiner Perſon, und die innige Zärtlichkeit, die er ihr in tauſend Beweiſen an den Tag legte, hatten ihre Dankbarkeit, ihre Neigung zur heftigſten Liebe geſteigert. Dieſe Liebe glich keinem milden, erwärmenden Lichte, das wohlthätig auf andere wirkend aus dem Herzen hervorquillt, ſie war eine leidenſchaftliche verzehrende Flamme, die gegen das eigene Innere wüthet, ohne deshalb dem geliebten Gegenſtande höhere Freuden zu gewähren. Die Stunden, in denen der Graf von ihr abweſend ſeyn mußte, brachte ſie in tödtlicher Unruhe zu. Es dünkte ihr, als ſey ihr ganzes Weſen ſo ſehr mit dem ſeinigen verſchmolzen, daß ſie keinen Augenblick ohne ihn leben könne. Einmal war ſie mit ihm in Interlaken geweſen. Die Damen, welche, von den Reizen der Gegend und der Milde des Klima's angezogen, dort lebten, hatten ſich zu ihr gedrängt, um ihre Bekanntſchaft zu machen und ſich mit ihr zu unterhalten. An dieſem Tage feierte ihre Eitelkeit einen Triumph, wie ſie ihn in ihren höchſten Wünſchen ſich nicht gedacht hatte. Sie ahnte nicht, daß nur Neugierde, daß keine wohlwollende Empfindung Urſache dieſes Entgegenkommens geweſen ſey. Endlich langten die Papiere an, welche die Liebenden ſo ſehnſüchtig erwartet hatten. Da beſtimmte Hanna den Sanct Jakobstag auch zu ihrer Hochzeitsfeier, da faßte ſie den Entſchluß, durch den Glanz ihres Feſtes Röſeli zu demüthigen, und der ehemaligen Freundin das Geſtändniß aufzudrängen, wie ihr Glück doch ohne alle Bedeutung ſey gegen das Schickſal, welches Hanna geworden. Die Schifferinnen wurden zu Brautführerinnen beſtellt und mit ſtattlichem Putze für dieſen Tag beſchenkt. Am Abende ſollte ſich, aus dem Dorfe und der Umgegend, wer wollte, auf des Grafen Koſten im Wirthshauſe gütlich thun.

Meine Knaben und Mädchen ſind doch luſtiger drüben auf der Alp vor dem Schulhauſe, ſagte Nikolaus zu ſeiner Röſeli, als er dieſe Veranſtaltungen erfuhr. Es freut mich, daß Alles eine Freude haben ſoll an dem Tage, die Leute im Dorfe und aus der Nachbarſchaft, aber ſo viel Herrliches und Koſtbares der polniſche Herr ſeiner Braut am Hochzeitsmorgen ſchenkt, ſo bringt er Dir doch nicht,

Digitized by Google

was ich Dir bringe, und was Dich mehr ergetzt als die Hanna Gold und Edelgeſtein.

Der feſtliche Tag, von Röſeli in ſanfter, freudiger Rührung erwartet, von Hanna mit glühender, ſtürmiſcher Leidenſchaft erſehnt, brach endlich an. Es war ein ungemein heiterer Morgen. Kein Wölkchen zeigte ſich am Himmel, in den Gebirgsſchluchten ſtiegen keine drohenden Nebel auf und nieder, der See lag, frei von dem Spiele duftiger Gebilde, ernſt und ruhig in ſeinen mächtigen Bergrahmen. Nikolaus Stäubi war, aus Furcht, die Frühſtunde, für die er ſeiner Braut eine Ueberraſchung bereitet hatte, zu verſchlafen, lieber gar nicht zu Bette gegangen. Mit dem erſten Grauen der Dämmerung ſtand er ſchon im vollen Hochzeitsſtaate am Fenſter und ſah nach dem Häuschen, das ſein Liebſtes umſchloß, hinab. Freilich war es dort noch finſter, während es bei ihm auf der Alp ſchon tagte, bald aber unterſchied er auch die Umriſſe des Häuschens und dachte nun: wenn nur der Tag ſie nicht weckt, wenn ſie nur ſo lange fortſchläft, wie ich es brauche, und bis ich ſie auf meine Weiſe erwecke!

Wie ſchwer aber war es doch der Röſeli geworden, die Nachtruhe vor dem Tage, der ihr wie der Eingang in ein neues Leben, wie ein Abſchied von Vater und Mutter, von manchen lieben Gewohnheiten aus der Kinderzeit erſchien, zu finden? In die Regungen der Freude miſchten ſich wehmüthige Empfindungen, bei deren Streite mit jenen ſie erſt gegen Morgen, als ein feſtes Vertrauen in ihre Bruſt gezogen war, daß Stäubi Alles, was ſie verlaſſe, reichlich erſetzen werde, einſchlummerte. Sie konnte noch nicht lange geſchlafen haben, da klang es wie Engelsſtimmen vor ihren Ohren. Sie glaubte erſt zu träumen, aber immer lauter, immer wirklicher tönte der Geſang, und als ſie ſich ermuntert hatte, vernahm ſie von einem Chore freundlicher Stimmen die Worte:

Ein Englein zieht am Hochzeitsmorgen
Wohl übern See, wohl über Au'n,
Das Englein kennt nicht Lebensſorgen,
Es nennt ſich ſelber: Gottvertrau'n.
Es ſchwebet fort, es kehret wieder,
Dann hebt es freundlich ſeinen Blick
Und läßt im Hochzeitshaus ſich nieder
Und bringt zu ihm das beſte Glück.

Das iſt Nikolaus mit den Schulkindern! ſprach Röſeli ſüß lächelnd zu ſich ſelbſt. Der Geſang war verſtummt, und ſie hörte nun auch den Bräutigam ſchon mit dem Vater und der Mutter durchs Fenſter der Nebenſtube reden. In wenigen Minuten war ſie bei ihnen. Dann mußte Stäubi mit dem Vater hinaus in den Garten, denn es ging nun an wichtige Dinge, an denen nur die Frauen Theil nehmen durften. Ehe der Hochzeiter aber ging, flüſterte er ſeiner Braut zu:

Sieh, Röſeli, das war das Hochzeitscarmen, das Epithalamium! Das war das Geſchenk, wie der Graf der Hanna keines bringen kann, und ich habe es ſelbſt gemacht und es ſo eingerichtet, daß es für uns beide paßt! —

Es war ein rührender Anblick, als am Morgen um die Stunde, wo Sonntags die Kirche zu beginnen pflegte — Nikolaus hatte dieſe Zeit ſelbſt beſtimmt — der greiſe Jean Stäubi die blühende Braut zur Kirche führte, dann das Wälti'ſche Ehepaar dieſen folgte, und nun der Schullehrer mit freudeſtrahlendem Antlitze vor der langen Reihe der Schulkinder, die bunte Alpenblumen zu Kränzen gewunden trugen, feierlich einherſchritt. Viele Leute aus dem Orte ſchloſſen ſich an. Die Kirche war ſo voll wie an den höchſten Feiertagen. Hanna war nicht zugegen. Sie hatte mit ihrem Staate, mit den Vorbereitungen zur Copulation zu thun, die erſt um die Mittagsſtunde Statt finden ſollte. Der Graf war Tages zuvor nach Interlaken gegangen und wollte im Laufe des Morgens zurückkehren.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kirchliche Miscellen.

Der bekannte Grundſatz: „Wohlthaten werden nicht aufgedrungen,“ leidet große und bedeutende Ausnahmen. Es gibt unzählige Fälle, wo die Wohlthat ein ſüßer Kern in einer bittern Schale iſt, wie die Frucht des Gehorſams, die durch die Züchtigungen der Pädagogik zur Reife gebracht wird; oder die Herſtellung der Geſundheit durch die Amputation eines Armes oder Beines; oder die Rettung der Seele durch die Folterbank der heiligen Inquiſition. Alle dieſe Wohlthaten werden in der Regel von denen, die ſie empfangen ſollen, mit Abſcheu zurückgewieſen und müſſen daher nicht ſelten aufgedrungen werden. Wie viele Ehen ſind nicht ſolche aufgedrungene Wohlthaten, und wie manches Geſchenk von hoher Hand, das man nicht zurückweiſen darf, ob man gleich nur allzu gut weiß, daß es ein Kloben ſeyn ſoll, die Kette der Knechtſchaft zu befeſtigen. Solcher Beiſpiele erinnert ſich Jeder; das gewöhnliche Leben bietet ſie dar; hier aber wollen wir unſrer profanen Zeit eines in Erinnerung bringen, das der Heiligengeſchichte angehört und nichts weniger als gewöhnlich iſt. Wenigſtens nicht, wenn man

Digitized by Google

es für ſich allein betrachtet. Denn freilich ſind in dieſer Abtheilung hiſtoriſcher Ueberlieferungen die außerordentlichſten Dinge etwas ſo Gewöhnliches, daß die Wunder ſelbſt aufhören, Verwunderung zu erregen; ein Umſtand, welcher, beiläufig geſagt, dem Glauben daran ſehr zu Statten kommt. Die unglaublichſten Dinge ſtützen ſich hier gegenſeitig, und wer es unternehmen wollte, mit der Sichel der ſchärfſten Skepſis dieſen Wald zu lichten, würde nach kurzer Friſt die Unzulänglichkeit ſeiner Anſtrengungen inne werden. Die Maſſe überwächſt und erſtickt die entſchiedenſte Zweifelſucht. Wohl kann es kommen, daß beim Leſen eines Legendenbuches, etwa des P. Dionyſius von Lützenburg oder des P. Martin von Cochem, ehe man ſich recht erwärmt hat, etwa bei den Heiligen des Januars, der Unglaube ſich ſpreizt und ſperrt; im Februar wird er ſich ſchon fügſamer und geſchmeidiger zeigen; und ſo geht es von Monat zu Monat beſſer, ſo daß man ſich ohne weitere Beunruhigung bis zum Sylveſtertage durchlieſt. Da nun ohne Zweifel ein hierdurch geſtärkter Glaube etwas ſehr Heilſames iſt, ſo bewährt ſich auch in dieſem Beiſpiele die weiſe Lehre des heiligen Horatius Flaccus, der in dem „über nichts ſich wundern" faſt das einzige Mittel zur Seligkeit findet *).

Zu dieſen und ähnlichen Gedanken bot mir die ausführliche Lebensbeſchreibung des heiligen Martin die Gelegenheit, womit ein Kanonicus von Saint-Martin zu Tours dem Patrone ſeines Stiftes ein Denkmahl geſetzt hat. Dieſes Buch enthält eine Menge von Wundern und andern Merkwürdigkeiten, die wir unſern Leſern erlaſſen; indem wir ſie nur an einiges Geſchichtliche, was ihnen entfallen ſeyn könnte, erinnern wollen. Der große Heilige, deſſen Feſt die ganze Chriſtenheit am elften November feiert, ſtammte aus Ungarn von heidniſchen Eltern, bewies aber ſchon in früher Jugend, als er im Heere Conſtantin des Großen und Julian's diente, eine Frömmigkeit, die gegen das ruchloſe Leben ſeiner Kriegscameraden auffallend abſtach. Vielleicht erinnert ſich der eine und der andere, auf alten mainzer und ſalzburger Thalern einen Reiter geſehen zu haben, der einem nackten Bettler ſeinen halben Mantel zuwirft. Dieſer Reiter iſt der heil. Martin, und der Bettler war der Heiland, der dem barmherzigen Krieger in der Nacht darauf mit einem Gefolge von Engeln erſchien und den empfangenen halben Mantel auf den Schultern trug. Er ließ ſich hierauf taufen, baute ein Kloſter und wurde, nach vielen Beweiſen von ſeltner Frömmigkeit, zum Biſchofe von Tours erwählt. Nach einem muſterhaften und wohlthätigen Leben ſtarb er in hohem Alter auf einer Berufsreiſe zu Candes, einem kleinen Orte an der Vienne. Himmliſche Concerte feierten den Augenblick ſeines Todes, der auf dieſe ungewöhnliche Weiſe auch in weiter Ferne kund gemacht wurde. Kaum aber hatte der heilige Mann die Augen geſchloſſen, als über ſeinen Leichnam ein hitziger Streit entſtand. Tauſende von Mönchen und eine unermeßliche Zahl von Prieſtern und Jungfrauen waren herbeigeeilt, vornehmlich aus dem Kirchſprengel des Biſchofs und aus dem benachbarten Poitou. Jene forderten den Leichnam als ein Recht, weil er Vorſtand ihrer Kirche geweſen war; dieſe, weil er bei ihnen ſeine geiſtlichen Gelübde abgelegt hatte. Man ſtritt den ganzen Tag, ohne zu einer Entſcheidung zu kommen; die Leiche wurde eingeſchloſſen, und die von Poitou, deren Zahl die größere war, rüſteten ſich, ſie am folgenden Morgen wegzuführen. In der Nacht aber überfällt ſie ein tiefer Schlaf; die von Tours dringen unbemerkt in die verſchloſſene Kammer ein, entführen den Leichnam durch das Fenſter und bringen ihn zu Waſſer nach Tours. Alle Bürger dieſer Stadt kamen ihm entgegen, und nie, ſagt ſein Biograph, hat ein Kaiſer einen feierlichern Triumphzug gehalten als die Leiche des armen Biſchofs.

Wir übergehen hier die zahlreichen Ehrenbezeugungen, die man ſeinen Gebeinen erwies, und erwähnen von den Wundern, die er verrichtete, nur Eines. Unter der Regierung Karl des Kahlen drangen, nach der Erzählung des Biographen, grauſame Völker, die bald Dänen, bald Normannen, bald Saracenen und Heiden genannt werden, in Frankreich ein und belagerten, von Aſtingus geführt, die Stadt Tours. Die Feſtungswerke waren ſchlecht, die Bemannung ſchwach, die Uebergabe ſchien unvermeidlich. In dieſer großen Noth ſuchte man Hülfe bei den Todten. Die Gebeine des heil. Martin werden auf die Mauer getragen, und hier an der ſchwächſten Stelle ausgeſetzt. Kaum werden ſie von dem zahlreichen Feinde erblickt, als dieſer, von einem paniſchen Schrecken ergriffen, in großer Verwirrung flieht. Jetzt wagen die Bürger einen Ausfall, verfolgen die Fliehenden, tödten ihrer eine große Menge und verlieren ſelbſt keinen Mann. An der Stelle, wo ſie vom Verfolgen abließen, ward eine Kirche gebaut; die Stadt ſelbſt aber hallte von dem Ruhme des Heiligen wieder, und zahlreiche Hymnen und Lobgeſänge feierten den Sieg, den er mit ſo leichter Mühe für ſeine dankbaren Mitbürger gewonnen hatte. (Der Beſchluß folgt.)

*) Nil admirari prope res est una, Numici,
Solaque, quae possit facere et servare beatum.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortſetz.)

Auch uns läßt der gegenwärtige Winter ſchon ſeit dritte halb Monaten, beſonders aber ſeit dem Eintritte des neuen Jahres, die ganze Schwere und Strenge ſeines eiſigen Zepters empfinden, ſo daß wir zeither öfters in Verſuchung geriethen, uns in das

latus mundi,
Quod malus Jupiter urget,

verſetzt zu glauben. Den 31ſten Januar ſtieg hier die Kälte auf 22 Gr. Das Theater iſt geſchloſſen und wird es bis zu gelinderer Witterung bleiben. Unter dem Drucke der Holznoth (der Preis dieſes Brennmaterials ſteht beinahe um ein Drittel höher als nach dem Herbſte, und die Klafter Buchenholz koſtet 16 Thlr. und darüber) ſeufzt zunächſt die Armuth und insbeſondere die verſchämte. Indeß ließen es die unendliche Milde des Königs, die aufmerkſame Vorſorge der Behörden und die immer neu angeregte Wohlthätigkeit der mit Glücksgütern geſegneten Einwohnerclaſſen und der Armenvereine weder an reichlichen Holzgaben und Geldbeiträgen zu dieſem Zwecke, noch an öffentlichen Wärmungsanſtalten, noch an Mitteln fehlen, den Bedürftigen das Brennholz in vermindertem Preiſe zu verſchaffen.

Unſer König ertheilt jetzt und ſchon ſeit einigen Monaten wöchentlich ein Mal allgemeine Audienz. In der Regel iſt der Freitag dazu beſtimmt. Der Ausdruck: „öffentliche Audienz," ſcheint mir nicht paſſend; denn Oeffentlichkeit iſt weder mit dem wahren Zwecke, noch mit der richtigen Form und Einrichtung des Acts vereinbar. Man freute ſich ſehr darüber, daß der Regent hierdurch in einem noch höheren Grade visu facilis und dictu affabilis wurde. Ein König von Frankreich ſoll bei einer Gelegenheit, da einige Landleute vor ihn treten, die Hofleute aber dieſelben zurückdrängen wollten, in verweiſendem Tone geſagt haben: „Messieurs, je ne suis pas roi, pour être enfermé dans une boîte." Dem Volke iſt es, wenn ihm auch die Audienz nicht den gewünſchten oder wohl auch gar keinen Troſt bringt, doch ſchon Troſtes genug, ſich dem Landesherrn nahen zu dürfen, und dieſer findet denn doch beinahe immer ſelbſt aus der verworrenſten Spreu der Vorſtellungen, Klagen und Wünſche ein Goldkörnchen der Wahrheit heraus, das außerdem für ihn verſteckt geblieben wäre. Freilich — Veziere und Baſſa's, die mit ihrem Gewiſſen nicht ganz im Reinen ſind, ſchneiden zu einer ſolchen Anordnung ſchele Geſichter; ſie fürchten das: Semper aliquid haeret. Dieſe Bemerkung gilt jedoch blos im allgemeinen und verwahrt ſich förmlich gegen den Verdacht einer hämiſchen Anſpielung, zu welcher ich ohnehin diesſeits weder Stoff noch Veranlaſſung habe.

Wie doch die Zeiten ſich ändern!! Es gab eine Periode — ſie iſt noch nicht ſehr lange verfloſſen — in welcher politiſche Aus- und Rückſichten eine allgemeine Landesentwaffnung bei uns herbeiführten, und die Colonialwaaren nicht verpönter ſeyn konnten, als es die Führung eines Schießgewehrs war, das nicht dem privilegirten Wehrſtande oder dem geheiligten Jagdregale angehörte. Jetzt haben ſich nicht allein in der Reſidenz, ſondern auch in den meiſten bedeutenderen Provincialſtädten Würtembergs bürgerliche Schützencorps und Ehrengarden, zu Fuß und zu Roß, auf höhere Anregung gebildet. In Ulm, der nach Stuttgart bevölkertſten und in ſo manchem andern Betrachte merkwürdigen (Kreis-) Stadt, beſtehen neuerlich zwei dergleichen Corps: eine Schützencompagnie unter dem Hauptmann J. G. Strauß (Beſitzer einer anſehnlichen Bierbrauerei) und eine Ehrengarde zu Pferde unter dem Rittmeiſter C. Reichard (Apotheker zum Mohren). Beide Corps ſind ziemlich zahlreich, ſehr hübſch uniformirt und mit unverkennbarem Fleiße eingeübt. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Weimar. (Fortſetz.)

Der Uebergang auf die Leiſtungen unſerer Bühne ſeit meiner vorigen Meldung iſt hier natürlich und ungezwungen. Neuigkeiten haben wir wieder mancherlei, in nicht ganz zwei Monaten deren neun — eine günſtige Zahl — gehabt. Nicht alle waren indeſſen der Muſen würdig. Einige gehören unter die leichte, wo nicht ganz werthloſe Sorte. — Die Reihe eröffnete ein Schauſpiel oder Familiengemälde von Töpfer, ein Tag vor Weihnacht, nach einer bekannten Anekdote, die ich hier nicht anzudeuten nöthig habe, weil auch das Stück ſchon bekannt iſt, bearbeitet. Obwohl von neuen, originellen, fein angelegten und kunſtreich durchgeführten Scenen bei dieſer Arbeit ſo wenig die Rede iſt als bei den früheren dieſes Verfaſſers, ſo iſt ihm doch ſeine Bühnenkenntniß, ſein praktiſcher Blick und Geſchmack auch hier wieder zu Statten gekommen: das Stück hat Beifall gewonnen und bleibt auf dem Repertoire. Weniger angeſprochen hat der Nachſchlüſſel, Drama in 3 Acten, nach dem Franzöſiſchen von Vogel, eine der werthloſeren franzöſiſchen Bühnenarbeiten, obſchon ſie von zwei Verfaſſern herrührt. Ein dem Spiele ergebener, ungerathener Sohn beſtiehlt mittelſt Nachſchlüſſel die Kaſſe ſeines Vaters, während ein wackerer, edler junger Mann, des Vaters Commis, durch verſchiedene Zufälle den Verdacht der That auf ſich ladet, bis am Ende der Wahrheit ihr Recht widerfährt. Beſonders im letzten Acte, wo Paul, der Commis, um den charakterloſen Freund nicht zu verderben, den Edelmüthigen in übergroßer Potenz ſpielt und Eltern, Geliebte und Wohlthäter nutz- und erfolglos den größten Leiden Preis gibt, da doch am Ende der Vater die Unthat des Sohnes erfährt, — ſteigern ſich die Situationen zur Peinigung. Die Charaktere, von denen Eduard, des Kaufmanns Sohn, lebhaft an Eduard Ruhberg in Ifflands Verbrechen aus Ehrſucht erinnert, ſind, bis auf Paul — ein edler, liebender Sohn, der, um ſeinen in Sclavenketten ſchmachtenden Vater loszukaufen, in den Nebenſtunden als Fiſcher ſeinen Erwerb ſucht, ein aufopfernder Freund, zärtlich Liebender — beinahe durchweg flach gehalten und zu wenig intereſſirend.

Von „Raphael," einem in Alexandrinern geſchriebenen hiſtoriſchen Luſtſpiele in 1 Acte, von Caſtelli, das die Liebe des großen Künſtlers zum Gegenſtande hat, läßt ſich wenig mehr ſagen als daß es, gut dargeſtellt, nicht langweilt. Um Anſprüche auf beſonderen Werth zu machen, ſcheint es mir viel zu beſcheiden zu ſeyn. Die Darſtellung erhob ſich nicht über das Mittelmäßige, obwohl namentlich Hr. Streit, der den Raphael mit zu wenig Treue im Aeußeren gab, nicht ohne Erfolg nach Beifall ſtrebte. Dieſer junge Mann berechtigt, wie ich ſchon einmal geäußert, zu günſtigen Hoffnungen: er beſitzt Leben, Feuer, Eifer und Energie und weiß, was er ſpricht. Allein es fehlt ihm noch zur Zeit die künſtleriſche Ruhe; ſeine natürliche Lebhaftigkeit überſpringt nicht ſelten die Gränzen und ſtreift zuweilen an das Ungraziöſe; Bewegungen und Anſtand ſind bei weitem noch nicht geregelt, fein und geſetzt genug, und eine gewiſſe Gutmüthigkeit im Tone bei ernſteren Situationen iſt nicht am Platze. Dies als Winke zur ſorgſamen Beachtung für die Zukunft. Was ein anderes jüngeres Bühnenmitglied, Hrn. Winterberger, betrifft, dem ein Theil der bedeutenderen Liebhaberrollen, beſonders in der Tragödie, anvertraut iſt, ſo ſchreitet dieſer junge Mann auf der betretenen Bahn nicht ſo fort, daß ſich nach den bisher im Verlaufe eines Jahres abgelegten Proben etwas Ausgezeichnetes von ihm erwarten ließe. Eine nicht ſelten das Ohr verletzende falſche Declamation und Wortbetonung, oft eine Leidenſchaftlichkeit in ruhigen, Leidenſchaftloſigkeit in affectvollen Situationen wirken ſehr unangenehm und müſſen ſchleunig vor allen Dingen, ehe es zu ſpät wird, verbannt und ausgerottet werden.

(Die Fortſetz. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags — 71. — den 8. April 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

An die Freunde.

Was lockt mich hin zu jenen fernen Hügeln?
Was klingt mir wie der Freunde Liebeswort?
Die Sehnſucht trägt auf ſanft bewegten Flügeln
Mich in das Land entblühter Tage fort,
Wo ſie, die Trauten, die Geprüften, Reinen
Ein Veilchenrand am Jugendſtrom erſcheinen.

Ja, ich erkenn' Euch, freundliche Begleiter!
Ihr ſtiegt mit mir in den bekränzten Kahn —
Raſch trug der helle Ruderſchlag uns weiter,
Und Hoffnung blies die weißen Segel an;
Wir pflückten ſchon, umſpielt von jungen Träumen,
Die goldne Frucht von fernen Lebensbäumen.

Zwar iſt manch heit'res Luftgebild zerronnen,
Da Trennung uns des Schickſals Schluß befahl;
Doch haben wir ein theures Gut gewonnen,
Der Bruſt ein Schild von Laubesgrün und Stahl!
Ob Freud', ob Leid durch Eines Adern walle,
Der Glaub' iſt ſüß: ſie theilen's liebend Alle!

So füllt ſie denn die ſchimmernden Pocale,
Mit Blumen kränzt den ſtarken, edlen Wein!
Ein Herold tritt zu Eurem Brudermahle
Mein Feſtgeſang mit froher Botſchaft ein;
Denn Eures Freundes liebendem Verlangen
Iſt Morgenroth im Dunkel aufgegangen.

Ich war verwaiſt, als ich von Euch geſchieden:
Da tröſtete der Freundin ſanftes Wort;
Ich trauerte um ſchöner Tage Frieden:
Da zog ſie mich zu grüner Hoffnung fort;
Ihr Aug' ein Stern, und Roſen ihre Wangen —
Bald nahm den Schmerz ihr ſüßer Ton gefangen.

Den Göttern hat der reine Wunſch gefallen,
Der mich an Euch in goldnen Tagen band;
Drum haben ſie, ein Bildniß von Euch Allen,
Die Jungfrau mir zu neuer Luſt geſandt.
Mit Immergrün will ich die Theure krönen;
So opfr' ich Euch und ſo der Leda Söhnen!

C. Beer.

Sanct Jakobsabend.

Eine Erzählung von Georg Döring.

(Fortſetzung.)

In ſtiller Seligkeit betrat das neuverbundene Paar wieder das Elternhaus. Man wollte bis zum Nachmittage im Dorfe bleiben, dann hinüber nach Stäubi's Alp, wo die Kinder ihre Luſt haben ſollten. Noch einmal ſchien heute in dem Veteranen die alte Kraft, der friſche jugendliche Geiſt wieder aufzuleben. Er ſprach viel von ſeinen Jugendſchickſalen, von den Ereigniſſen in Frankreich, von den Gefahren, die ihn auf ſeiner Auswanderung in der Revolutionszeit bedroht hatten. Gegen Mittag ſchickte man ſich an, der Trau-

Digitized by Google

ung Hanna's mit dem Polen beizuwohnen. Da kamen einige Nachbarn und brachten die ſeltſame Kunde, daß große Beſtürzung im Brauthauſe herrſche, weil der Graf noch nicht eingetroffen ſey, und daß die Braut in ihrem koſtbaren Hochzeitskleide, ſtrahlend in Seide und Schmuck, wie von einer innern Angſt gedrängt, aus einem Zimmer ins andere irre und dann wieder zum Fenſter zurückkehre, um mit thränenden Augen nach der Ankunft des Hochzeiters auszuſchauen.

Der Mittag war ſchon längſt vorüber, und kein Nachen war gelandet, der den Grafen gebracht hätte. Vor dem Altare ſtand harrend der Prieſter, und die Brautjungfern erwarteten im Gange des Brauthauſes die alte Genoſſin bei den Fahrten auf dem See, die nun ſo hoch über ſie erhoben werden ſollte. Da trat Hanna ſehr erhitzt aus ihrem Zimmer. Sie war in einen Mantel gehüllt und ſchien, ungeachtet der großen Wärme des Juliustages und der Gluth ihres Antlitzes, in ihrem Innern von Froſt durchſchauert zu werden. Sie eilte ſchweigend an den Brautjungfern vorüber aus dem Hauſe nach dem Geſtade des Sees hin. Der Oheim und ein Mädchen, welches ihr der Graf zu ihrer Bedienung zugeführt hatte, folgten mit haſtigen Schritten. Sie beſtiegen ſämmtlich ein Boot, deſſen Führern der Oheim doppelten Lohn verſprach, wenn ſie alle Kräfte anſtrengen wollten, um Interlaken ſo bald zu erreichen wie möglich. Hanna beantwortete keine der Fragen, die der Oheim an ſie richtete. Stumm und ſtarr, wie ein Steinbild, ſtand ſie im Vordertheile des Fahrzeuges und ſah immer über den See hin nach der Gegend von Interlaken, ob nicht von dorther ſich das Schiff zeige mit dem erſehnten Bräutigam. Einmal lenkte ſich, durch einen Zufall geführt, ihr Auge zurück in das Boot. Da ſah ſie im Hintergrunde eine Geſtalt an den Boden gekauert, deren Blicke liſtig und lauernd auf ihr weilten. Es war die Kräuter-Kätti, welche in der Verwirrung beim Einſteigen ſich mit in das Schiff gedrängt hatte. Hanna bebte zuſammen wie vor einem giftigen Unthiere. Es war ihr, als habe ſie ihren böſen Geiſt geſehen, aber ſie ſagte nichts, ſie wandte ſich wieder um und blickte ſtarr vor ſich hin in die Ferne. Da tauchten endlich die grünen Ufer von Interlaken, da tauchten die rundgewölbten Gipfel der ſtattlichen Nußbäume, welche die Spaziergänge beſchatteten, aus dem See hervor. Hanna breitete die Arme nach dem Ufer hin. Noch wenige Ruderſchläge, und es war erreicht. Wie im Fluge eilte ſie dem Hauſe zu, das ihr Bräutigam bewohnte. Hier waren viele Menſchen verſammelt, deren verſtörte Geſichtszüge Unheil verkündigten. Scheu wich man ihr aus. Sie vernahm die Worte: „Mord, Zweikampf, Flucht und Tod!" Sie wurde von entſetzlichen verwirrten Vorſtellungen ergriffen, ohne weiter etwas zu hören, flog ſie die Treppe hinauf zu dem Zimmer des Grafen. Die Diener, die klagend und in haſtiger Unruhe auf den Gängen ſich bewegten, ſahen ſie mit ſeltſamen Blicken an, aber keiner ſuchte ſie zurückzuhalten. Sie trat in das Zimmer. Da lag des Bräutigams ſchöne Geſtalt im Blute ſchwimmend auf einem Ruhebette, die freie Bruſt zeigte eine klaffende Wunde, er ſeufzte noch einmal tief auf, ſein letzter Blick fiel auf die unglückſelige Braut, dann verſchied er.

(Der Beſchluß folgt.)

Kirchliche Miscellen.

(Beſchluß.)

Wenige Jahre nach dieſer glorreichen Begebenheit bot ſich dem Heiligen eine neue Gelegenheit dar, der Stadt ſeine Gunſt und die Kraft ſeiner Gebeine zu zeigen. Dieſelben Barbaren kehrten zurück und rüſteten ſich zu neuen Angriffen. Daß dieſe ihre frühere Niederlage und die Macht des myſtiſchen Arſenals von Tours ſo ſchnell vergeſſen hatten, iſt freilich wunderbar; noch viel wunderbarer aber iſt es, daß die Beſitzer jener frommen Waffen in ihren neuen Bedrängniſſen kein Vertrauen dazu hatten. Die Urſachen dieſes Kleinmuthes ſind unbekannt geblieben; nur ſo viel iſt gewiß, daß man in dem Augenblicke der Gefahr für rathſam fand, lieber die Stadt als die Gebeine des Heiligen Preis zu geben. Sie wurden alſo von Tours weggebracht und nach mancher Wanderung der Stadt Auxerre an der Yonne anvertraut, wo ſie zu einem Siege anderer Art Gelegenheit fanden.

Die Kleriſey von Auxerre nämlich hatte, aus Achtung gegen den fremden Gaſt, der Truhe, die ſeinen Leichnam enthielt, den Ehrenplatz neben den Gebeinen des heil. Germanus, ihres Kirchenpatrons, angewieſen. Die Wunder blieben auch hier nicht aus; aber die Gaben, die deshalb den zwölf Chorherren und den vier und zwanzig Mönchen, die ihrem Heiligen nachgefolgt waren, zufloſſen, erregte die Mißgunſt der Chorherren von Auxerre. Die Wunder, welche hier geſchehen, ſagten ſie, ſind eben ſo wohl das Werk unſers Heiligen als des Eurigen; es iſt alſo billig, daß auch wir an den Gaben der Gläubigen Antheil nehmen. Hierauf antworteten die Martiniſten: Ehe der heilige Martin nach Auxerre kam, hat man hier von keinem Wunder gehört. Sie ſind alſo ſein Werk allein. Damit aber jeder Zweifel ſchwinde, ſo laßt uns den Ausſätzigen, der ſich ſo eben hier eingefunden hat, zwiſchen beide Truhen ſtellen und dann ſehen, auf welcher Seite er von ſeinem Uebel geheilt wird. Der Vorſchlag

Digitized by Google

wurde angenommen; die Seite des Kranken, die den Gebeinen des heil. Martin zugekehrt war, wurde geheilt; die andere blieb von Ausſatz bedeckt. Der Proceß konnte für entſchieden gelten. Um jedoch den Triumph des Heiligen noch vollſtändiger zu machen, wurde nun auch die noch kranke Seite gegen ſeinen Kaſten gewendet und augenblicklich geheilt. Der Jubel der Chorherren von Tours war groß; die von Auxerre waren geſchlagen und gaben ihre Forderung auf. Um aber die Demüthigung, die in dieſem Ereigniſſe für den heil. Germanus lag, gut zu machen, ſagt der heil. Odo bei der Erzählung jenes Wunders, es habe auch ihm die Wundergabe nicht gemangelt, er habe ſie aber aus Hoſpitalität verborgen gehalten und für jetzt die Ehre der Wunder, die in ſeiner Kirche geſchahen, ſeinem Gaſte überlaſſen.

Dreiſſig Jahre waren vergangen, die Ruhe im Lande war hergeſtellt, und die Bürger von Tours forderten ihr Eigenthum zurück. Der Biſchof von Auxerre verweigerte die Rückgabe, und da Güte nicht half, ſchritt man zur Gewalt. Ein Heer von ſechs tauſend Mann, von dem Grafen von Burgund geführt, legte ſich vor die Stadt und gab den bisher verachteten Gründen einen ſolchen Nachdruck, daß der Biſchof von Auxerre jetzt ſelbſt den Sarg des Heiligen auf ſeine Schultern lud und ihn den drauſſen harrenden Bürgern von Tours aushändigte. Dieſe Rückkehr war ein neuer Triumph. Von den vornehmſten Herren des Landes getragen, von dem immer wachſenden Heere umgeben, täglich mit Meſſen und Hymnen gefeiert, zogen die Gebeine des Heiligen in die Heimath zurück, und neue Wohlthaten verkündigten ſeine Dankbarkeit. Denn nicht ſobald hatte der Zug die Gränzen des biſchöflichen Sprengels überſchritten, als ſich die Kraft der Gebeine mächtig regte und Wunder über Wunder wirkte. Man war im December; aber überall, wo die Truhe vorbeikam, bedeckten ſich die Bäume mit Laub; Gras und Blumen ſchmückten die Wieſen, und alle Kranken, auch die, welche in der Ferne lagen, wurden plötzlich geſund.

Bei dieſer Gelegenheit trug ſich nun auch das Wunder zu, das wir oben angedeutet haben, und das wir nicht nacherzählen würden, wenn es nicht eben durch die zahlreichen, in unſerer Recapitulation berührten Wunder geſtützt und durch das Zeugniß eines Abtes, der auch ſelbſt ein Heiliger war, beglaubigt wäre. In dem Kirchſprengel des Bisthums von Tours lebten damals zwei paralytiſche Bettler, die in ihrem Uebel eine reiche Quelle des Unterhaltes gefunden hatten. Mit Staunen und Schrecken vernahmen ſie die Wunder, die im Lande geſchahen; und mit dem Verluſte ihres Einkommens und des bequemen Müßigganges, an den ſie ſeit Jah-

ren gewöhnt waren, bedroht, eilten ſie, ſo gut es die Lähmung ihrer Glieder vermochte, der Gränze zu. Umſonſt. Schon im Begriff, jenſeit der Gränze ſich und ihre einträgliche Krankheit zu retten, fühlen ſie die Einwirkung der Kraft des Heiligen, die ſich durch keine menſchlichen Mittel hemmen laſſen will. Ihre Sehnen ſtrecken ſich aus; ihre abgeſtorbenen Glieder fühlen Kraft und Leben; mit groſſer Beſtürzung ſehen ſie ſich geheilt. Sie wären verzweifelt, wäre nicht, wie der heil. Odo verſichert, der leiblichen Heilung auch der geiſtliche Troſt gefolgt. Sie erkannten ihren ſündlichen Irrthum und weihten dem Heiligen, der ſie, wenn ſchon wider ihren Willen, durch eine doppelte Wohlthat beglückt hatte, ihre Krücken. An der Stelle, wo das Wunder geſchehen war, wurde eine Kirche gebaut.

Wir bemerken bei dieſer Gelegenheit, daß ſich der Leichnam des heiligen Martin eben ſo wohl zu Tours als zu Salzburg befindet. Wie er auch an den letztern Ort gekommen, iſt nichts weniger als klar; denn daß ihn Kaiſer Otto der Erſte heimlich aus Frankreich entführt und dem Erzbiſchofe Herold zu Salzburg anvertraut habe; daß dieſer ſeine Zurückgabe an den Kaiſer verweigert, und dieſer ihm die Augen habe ausſtechen laſſen: dieſe ganze Geſchichte wird von gründlichen Hiſtorikern nachdrücklich beſtritten. So viel iſt indeß gewiß, daß der Leichnam des Biſchofs von Tours, nebſt vier andern Heiligen, ſeit dem Jahre 1315, in der Domkirche von Salzburg unter dem Altare des heil. Rupertus gezeigt wird. Warum ſollte er ſich auch nicht, wie ſo viele andere Reliquien, verdoppelt haben? Die Domcapitel mögen ſich immerhin über die Echtheit ſtreiten, uns geziemt es in gutem Glauben den Abbé de Marolles nachzuahmen, als man ihm zu Amiens den Kopf Johannes des Täufers zeigte. Er küßte ihn mit den Worten: Gott ſey gelobt! es iſt dieſes der fünfte oder ſechste Kopf dieſes Heiligen, den ich die Ehre habe zu küſſen!

F. J.

Chineſiſche Sprichwörter.

Ungerechter Vortheil iſt wie falſche Münze;
Denn je mehr du haſt, je mehr biſt du gefährdet.

Vergebens haſt du Gottesfurcht zum Compaß,
Wenn dein Gewiſſen nicht das Ruder führt.

Das, was heute wahr iſt, bleibt es morgen auch;
Doch was heute gut iſt, bleibt's nicht morgen auch.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortſetz.)

Wenn Referent ſich über die bürgerliche Ehrengarde zu Pferde umſtändlicher verbreitete, ſo liegt der Grund hiervon theils in den merkwürdigeren Umſtänden, die der Bildung dieſes Corps vorangegangen waren, theils in den beſonderen Feierlichkeiten, welche ſich an deſſen Conſtituirung knüpften. Es trat nämlich an die Stelle und gleichſam in die Fußſtapfen einer ſchon vor 137 Jahren, als Ulm noch in republicaniſcher Verfaſſung blühte, freiwillig errichteten bürgerlichen Reiterſchar, deren patriotiſcher Dienſteifer im Jahre 1745 von dem damaligen Magiſtrate durch Verleihung einer eigenen Standarte geehrt wurde, und die bis ins Jahr 1811 fortbeſtand, in welchem ſie, der oben erwähnten allgemeinen Landesentwaffnung zufolge, außer Thätigkeit geſetzt, jedoch nicht aufgelöſt wurde. So ging denn auch dem Corps die Standarte nicht verloren, und die treue Anhänglichkeit an das von Generation zu Generation vererbte Heiligthum fand es für zweckmäßig, demſelben in der Münſterkirche eine Freiſtatt anzuweiſen. Der erſte Tag des neuen Jahres 1830 ſollte die Reiterfahne ihrer urſprünglichen Beſtimmung zurückgeben und hiermit zugleich die förmliche Feſtſtellung des Corps auf eine denkwürdige Weiſe bezeichnen. Am frühen Morgen dieſes Tages — ſo ſchreibt mein freundſchaftlicher Correſpondent — marſchirten die beiden bürgerlichen Corps zum erſten Male aus und zogen nach dem gewöhnlichen Paradeplatze, woſelbſt ſie eine ehrenvolle Auszeichnung, zugleich erfreuliche Vorbedeutung eines friedlichen Einverſtändniſſes zwiſchen dem regulirten und dem bürgerlichen Militair, dem linken Flügel der königl. Garniſon anſchloß. Das feierliche Geläute auf dem Münſterthurme rief zum Gottesdienſte, welchem beide neue Corps auf den ihnen angewieſenen Plätzen beiwohnten, und nach deſſen Beendigung der feſtliche Act „der Wiederübernahme der Reiterſtandarte und ihrer Einweihung durch prieſterlichen Segen“ unter einer majeſtätiſchen Kirchenmuſik begann. Vor dem Hochaltare bildete die berittene Ehrengarde einen Halbkreis, in deſſen Mitte auf einem würdig decorirten Tiſche die Fahne mit dem von dem Chef bedeutungsvoll geſtifteten Bande, auf welches deſſen Namen, die Jahrzahl und das Datum geſtickt waren, ihrer Uebergabe an das Corps harrte. Links und rechts des Altares ſtanden Abgeordnete der königl. Militair- und Civilbehörden, nebſt den Mitgliedern des ehemaligen Freireitercorps; am Altare ſelbſt aber der zur geiſtlichen Fahnenweihe berufene Stadtpfarrer Neuffer. Jetzt trat der Rittmeiſter Reichard vor, ergriff die Standarte, knüpfte ihr das ſymboliſche Band an und überreichte ſie nach einer Anrede, die alle Anweſenden anſprach, ſeinem Corps. Der harmoniſche Geſang des Lobliedes: „Nun danket alle Gott!“ begleitete die Uebergabe der Standarte, welcher ſofort die eindringliche Altarrede des Stadtpfarrers Neuffer das Siegel der Weihe aufdrückte. — Unterdeſſen war die Schützencompagnie vor dem Hauptportale der Kirche aufmarſchirt. Die berittene Ehrengarde ſchwang ſich auf die Pferde; die beiden Corps ordneten ſich in Parade; aus den Hallen des Tempels erſchien die Standarte, und im allgemeinen Jubel der Bürgermiliz und der zahlloſen Zuſchauermenge tönte ihr ein feuriges: „Hoch lebe der König!“ entgegen. Die Ehrengarde und die Schützencompagnie genoſſen die Ehre, von dem allgemein geachteten Stadtgouverneur, Generalmajor von Hügel, gemuſtert zu werden und deſſen ermunternden Beifall zu erhalten. Hierauf ging der Zug unter klingendem Spiele durch die Hauptſtraßen der Stadt. — Der Mittag vereinigte die berittene Ehrengarde, die ſtädtiſchen Behörden und die Mitglieder des ehemaligen freien Reitercorps zu einem frohen Mahle. Die Feier der heitern, ruhigen Gegenwart, in ungeſtörter Ordnung bis in den Abend begangen, ward zugleich zum Gedächtnißfeſte der vielbewegten Vergangenheit. Die Pocale klangen zu freudigdankbaren Toaſten zuſammen, vor allen auf das Heil und Wohl deſſen, dem der erſte Dank gebührte, des allverehrten Königs, und ſo geſchah es, daß, was die Hochverpflichteten dem Urheber des Feſtes

> integro sicci mane die *)

zugerufen hatten, ſie ihm nun auch

> uvidi, cum sol oceano subest,

einſtimmig zujauchzten.

(Der Beſchluß folgt.)

Aus Weimar. (Fortſetz.)

Joconde, oder: die Abenteurer, von Nicolo Iſouard, dem trefflichen Componiſten der Cendrillon, hat ſich Bühnen- und Bürgerrecht anderwärts ſchon längſt erworben. Ob ſie das auch bei uns vermögen wird, ſteht dahin. Dieſe Oper verlangt tüchtige, gewandte Schauſpieler, beſonders in den Rollen der Titelperſon und des Grafen. Leider war nur die letztere in guten, oder vielmehr vortrefflichen, in Genaſt's, Händen, während die erſtere in Hrn. Moltke einen Repräſentanten fand, dem die Kräfte gebrechen, einen ſolchen lebensfrohen, heiteren, humoriſtiſch-kecken Charakter zu bilden und durchzuführen. Kommt noch dazu, daß die Rolle der Mathilde durch Demoiſ. Hey — eine Anfängerin, die ſich, wie Demoiſ. Breul, der Bühne invita Minerva gewidmet zu haben ſcheint — zum Nichts herabſank, und daß Demoiſ. Schmidt das Bauermädchen flach und ungenügend darſtellte, wenigſtens für den, der die Böhler-Devrient darin geſehen hat, ſo iſt es kein Wunder, daß die Oper, trotz der werthvollen, fließenden Muſik, nicht recht hat anſprechen wollen.

Hrn. von Holtei's Erinnerung, Liederſpiel in 2 Acten, nachgebildet einer Erzählung von Friederike Lohmann, die, wenn ich nicht ganz irre, zuerſt dieſe Blätter mitgetheilt haben, können wir nur als ein mißlungenes Product bezeichnen, müſſen uns wundern, wie der Dichter ſo etwas ganz Verſchrobenes hat ans Licht fördern können, das eine ununterbrochene Reihe drückender, peinigender, mit falſcher Sentimentalität und Unwahrſcheinlichkeiten gepaarter Situationen zu Ingredienzien hat, und können nur aufrichtig die Verbannung dieſes Machwerks und aller ähnlicher Art von der Bühne wünſchen.

Raupach, der Unermüdliche, ſteht auch diesmal in Reih' und Glied; leider fehlt aber ſeinem Degen die Spitze. Ein, wegen einer einzigen, noch dazu nicht bedeutenden, Situation in den langen und breiten Rahmen zweier Acte ausgeſpanntes, Luſtſpiel oder dramatiſcher Scherz, wie der Verfaſſer die Bagatelle genannt wiſſen will, trägt dieſen Namen. Der Erfolg war nicht eben günſtig.

(Der Beſchluß folgt.)

Notiz.

Nirgends iſt das Wild mehr zuſammengeſchmolzen als in Schweden. Man kann, verſichert ein Reiſender, Tagelang in den dem Anſcheine nach wildreichſten Gegenden gehen, ohne daß eine Klaue zum Schuſſe kommt. Auch in Norwegen iſt es ſo. Es hat dort Jeder das Recht, überall zu jagen, und ſo wird das ganze Jahr hindurch auf alles, was vier- und zweibeinig iſt, Jagd gemacht. Selbſt die Bären, welche ſonſt ſo häufig waren, ſind dort gänzlich beinahe ausgerottet. Wer auf ſeinen Gütern Etwas erhalten will, muß wenigſtens in Norwegen einen Schein löſen, der Fremden das Jagen verbietet.

*) Horaz, die Ode im 4ten Buche.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 72. — den 9. April 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Die Decorationen auf der alten engliſchen Schaubühne.

Wenn man irgend ein Drama des Shakſpeare in die Hand nimmt, ſo ſieht man, daß die Scene faſt jeden Augenblick wechſelt und auf alle Kräfte des Theatermaſchiniſten, des Decorateurs Anſpruch macht. Billig entſteht nun die Frage, ob ſchon zur Zeit, wo der Dichter ſchrieb, ſolchen Anforderungen Genüge geleiſtet werden konnte. Und die Antwort hierauf lautet bejahend, aber auch verneinend. Malone, einer der beſten Commentatoren Shakſpeare's, ſteht an der Spitze der verneinenden, Steevens an der Spitze der bejahenden Partei. Beide berufen ſich auf einzelne Angaben, und da dieſe Angaben auch unverdächtig ſind, ſo wird der Streit, wie es ſcheint, dadurch nur noch ſchwieriger zu entſcheiden. Wenn wir es jedoch wagen, ein paar Bemerkungen zur Ausgleichung dieſes hiſtoriſchen Gegenſtandes mitzutheilen, ſo geſchieht es weniger in der Abſicht, die Sache ins Klare zu bringen, als einige Gründe für die ſchon öſters von uns geäußerte Vermuthung aufzuſtellen, daß die Bühne zu Shakſpeare's Zeiten nichts weniger als des nöthigen Glanzes und Maſchinenweſens entbehrte. Malone und Steevens berufen ſich beide auf Angaben von Zeitgenoſſen. Wir wollen eine ſolche anführen. „Jetzt ſeht ihr drei Damen kommen," ſagt Philipp Sidney*), „die Blumen pflücken, und da müßt Ihr denken, daß die Bühne ein Garten ſey; alsdann hören wir von einem Schiffbruche reden und müßten uns ſchämen, wenn wir ſie nicht für einen Felſen hielten. Hinten kommt nun eine grauſes Ungeheuer mit Feuer und Rauch, und die gutmüthigen Zuſchauer ſehen jetzt eine Höhle. Während der Zeit brechen zwei Armeen hervor, mittelſt vier Schwerter und Schilder dargeſtellt, und welches Herz wäre ſo hart, jetzt nicht ein Schlachtfeld wahrzunehmen." — Wir übergehen ähnliche Zeugniſſe, um gegen ſie auch ein paar andere ſprechen zu laſſen. So wird ſchon in den Myſterien, welche die Stadt Cheſter 1268 aufführte, und von denen die Handſchrift ſich noch vollſtändig erhalten hat, ausdrücklich bemerkt: „Die Arche (Noah's) muß rings herum ein Bret haben, und auf dieſem müſſen alle hernach vorkommenden Thiere und Vögel gemalt ſeyn, daß die Worte zu den Bildern ſtimmen." Eben ſo wird in Boswell's Ausgabe des Shakſpeare, III, S. 364, einer alten Theaterrechnung gedacht, der zufolge „der Leinwandhändlerin für Leinwand, um Häuſer und andere Dinge, als Ungeheuer, hohle Bäume und dergleichen darauf zu malen, 12 Dutzend Ellen, 12 Pf." bezahlt wurden. Hiermit würde ſich jene Ausſage Sidney's gewiß ausgleichen. Noch weniger aber dürfen wir auf eine ſolche bauen, wenn wir im Shakſpeare jeden Augenblick die Decoration theils aufs genaueſte vorgeſchrieben, theils im Texte ſelbſt ſo genau bezeichnet finden, daß der gutmüthigſte Zuſchauer allein zufrieden ſeyn konnte, wenn ſeine

*) Geſtorben 1587.

Digitized by Google

Phantaſie vom Dichter aufgeregt und nicht durch das vorgeſtellte Bild befriedigt worden wäre. Jeder Schauſpieldichter richtet ſich doch in ſeiner Dichtung nach dem Zuſtande der Bühne, für welche er ſchreibt, und wird nicht geradezu auf Dinge ſpeculiren, welche den Eindruck ſeines Werkes unmittelbar ſchwächen müßten. Und nun ſchlage man Shakſpeare auf; bald führt er uns auf einen Kirchhof, bald in einen Garten, bald in den Wald, bald auf die Mauern einer Veſte, bald auf den Wall, und meiſt gibt er die Beſchaffenheit ſeines Schauplatzes aufs genauſte an. So z. B. in Heinrich IV., 2ter Theil, 1ſter Auftritt, wo die Veſte als eine „wurmbenagte von rauhem Stein“ bezeichnet wird, oder in Macbeth I, 6., wo Banquo das Schloß Inverneß ſchildert, „das keine hervorragenden Frieſe, keine Verzahnung, keinen Winkel hat, wo die Schwalbe ihre Wiege für die Jungen gebaut habe.“ Wozu denn nun ſo ins Kleine gehen, wenn nicht der Zuſchauer ein Schloß „mit Frieſen und Verzahnungen“ ſahe. Und nun vergeſſe man nicht, daß Shakſpeare ſich in ſeinem Sommernachtstraume da, wo Athens Bürger ihr Schauſpiel aufführen wollen, über den Mangel an äußerer Ausſtattung und die Art, wie ſie erſetzt werden ſoll, ſelbſt luſtig macht, was er, wenn es auf ſeiner Bühne nicht anders geweſen wäre, unmöglich hätte ſchreiben können. Als Philipp Sidney die Bühne ſo armſelig darſtellte, wie wir vorhin laſen, exiſtirte ſie noch häufig nur auf einem großen beweglichen Gerüſte im erſten beſten Hofe eines Wirthshauſes, deſſen Pflaſter das Parterre war, während die hölzernen Gänge ringsherum, auf welche die Zimmer ſich öffneten, die Galerien und Logen vorſtellten. Anders ſtand es bereits zu Shakſpeare's Zeit, denn ſchon 1569 war ein Schauſpielhaus gebaut worden, deſſen Geſellſchaft im Dienſte des Grafen Leiceſter drei Jahre ſpäter von der Königin Eliſabeth die Erlaubniß erhielt: „zur Erholung ihrer geliebten Unterthanen und zu ihrem höchſteigenen Vergnügen und Troſte (solace), wann ſie ſolche zu ſehen Belieben trüge,“ im ganzen Lande Schauſpiele aufzuführen. Vielleicht, daß auch noch um dieſe Zeit Maſchinerie und Decoration gering war. Allein nicht lange dauerte es, als ein Theater nach dem andern entſtand, und einige Jahre nachher in London nicht weniger als ſieben zu gleicher Zeit exiſtirten. Die natürlichſte Folge davon war wohl nothwendig, daß eines das andere in der äußern Ausſtattung eines Stücks, wie durch die artiſtiſche Darſtellung ſelbſt zu überbieten ſuchen mußte, und es würde ein halbes Wunder geweſen ſeyn, wenn nicht ſchon zu Ende des 16ten Jahrhunderts Londons Bühnen in jedem Betrachte den Anforderungen genügt hätten, die durch Shakſpeare's Dramen ſelbſt rege gemacht worden waren. Vielleicht zeichnete ſich gerade ſeine Bühne, der Globus, aus, der ſpäterhin, weil die Canonen unvorſichtig gelöſt wurden, Heinrich VIII. im Stücke gleiches Namens (I. 4.) zu empfangen, in Feuer aufging. Es läßt ſich aber ſolcher Theaterprunk um ſo ſicherer annehmen, da Italien und Frankreich dergleichen ſchon ſeit 60 und mehr Jahren hatten. 1554, 1567 fanden da ſchon Vorſtellungen von Schäferſpielen „con molta pompa“ Statt, wie der Abt Serraſſi in ſeiner Ausgabe zum Amintas des Taſſo berichtet, und der Amintas des Taſſo ſelbſt wurde 1590 in Florenz ſo aufgeführt, daß Taſſo den berühmten Maſchiniſten und Theatermaler Bernardo Buon Talenti umarmt und geküßt haben ſoll, ohne einen andern Zweck bei ſeiner Reiſe dahin zu haben, als dieſe Ausſtattung ſeines Stücks zu ſehen. Zum mindeſten war alſo in Italien die Scenerie ſehr weit gediehen. (Der Beſchluß folgt.)

Sanct Jakobsabend.

Eine Erzählung von Georg Döring.

(Beſchluß.)

Heini's Bosheit hatte ihr Ziel nicht verfehlt. Es war ihm gelungen, die zwei polniſchen Edelleute aufzufinden, er hatte ihnen Alles entdeckt und glaubwürdige Zeugniſſe von der Wahrheit ſeiner Ausſage, die er ſich vorſichtig zu verſchaffen gewußt, vor Augen gebracht. Nichts konnte die beleidigten Männer zurückhalten, ſogleich nach Interlaken zu eilen. Der Oheim fühlte ſich in ſeinem Familienſtolze, der Bruder des polniſchen Fräuleins in der Ehre ſeiner Schweſter tief verletzt. Erſt am Morgen des Sanct Jakobstages konnten ſie Interlaken erreichen. Sie begegneten dem Grafen, als er eben im Begriffe war, zu Schiffe zu gehen, um die Verbindung, die ihn beglücken ſollte, zu ſchließen. Der Oheim warf ihm das Unwürdige ſeines Benehmens vor, er nannte Hanna eine gemeine Betrügerin, die ſeinen Leichtſinn benutzt, um ihn mit ihrem Netze zu umſpinnen. Der Bruder des Fräuleins äußerte ſich noch heftiger. Es kam zu einem wilden Wortwechſel, der damit endigte, daß die beiden jungen Männer, einer nur in dem Blute des andern, Genugthuung finden wollten. Der Graf erlag, und ſein Gegner ergriff, von Heini begleitet, die Flucht. —

Aus der ſtarren Beſinnungsloſigkeit, in welcher Hanna daſtand und auf den blutigen Leichnam des Bräutigams blickte, wurde ſie durch die Verwünſchungen, die beleidigenden und beſchimpfenden Reden, mit welchen der Oheim

Digitized by Google

des Todten ſie überſchüttete, erweckt. Sie konnte nichts antworten, ſie hatte nicht einmal Thränen, um zu weinen, ſie ließ fühllos Alles über ſich hergehen. Auf den Befehl des polniſchen Herrn wurde ſie von den Dienern aus dem Hauſe geſtoßen, in das ſie als Gebieterin einzuziehen beſtimmt geweſen war. Im entſetzlichſten Zuſtande, den Kopf dumpf und verwüſtet, vor furchtbarem Eiſesſchauer mit den Zähnen klappernd, flüchtete ſie, von dem Hohngeſchrei des vor dem Hauſe verſammelten Pöbels verfolgt, nach dem Boote zurück, das ſie hergebracht hatte. Sie ſah nicht, wie die Kräuter-Kätti an ihr vorüberhaſchte unter die Menge, und wie der Blick des Weibes ängſtlich und reuevoll auf ihr ruhte; ſie bemerkte ihren Oheim und ihre Dienerin kaum, die ſie in das Boot begleiteten. Während auf ihren Wink die Schiffer den Rückweg nach Brienz nahmen, ſetzte ſie ſich am Boden des Fahrzeugs nieder, nahm einen Blumenſtrauß von ihrer Bruſt, zerpflückte ihn und warf die Blumen einzeln ins Waſſer. Dann beugte ſie ihr Haupt nieder und verhüllte es in den Mantel. Der Oheim ſtand finſter ſchweigend aufrecht am Ruder. Nichts unterbrach die Stille im Fahrzeuge als ein ſchweres, krampfhaftes Schluchzen, das unter dem Mantel hervortönte. Völlige Dunkelheit war ſchon eingetreten, als man in der Nähe von Brienz anlangte. Da fuhr Hanna plötzlich auf und blickte wild um ſich. Sie ſah das Schulhaus auf der Gießbachsalp hell erleuchtet, ſie hörte fröhliche Stimmen von dort herab. Ein herzdurchſchneidender Schrei klang aus ihrem Munde. Mit einer raſchen Bewegung, die Niemand verhindern konnte, ſchwang ſie ſich über den Rand des Bootes in die dunklen Wellen. Man hörte den Schlag des Waſſers, man ſah, indem der Mantel zurückſchlug, noch einen Schimmer des weißen Gewandes; aber alle Verſuche, die nun angewandt wurden, die Unglückliche zu retten oder nur aufzufinden, blieben vergebens.

Am Morgen des nächſten Tages wurde der ſchöne Leichnam in ſeinem Hochzeitskleide, in Schmuck und Seide, von den Wellen des Sees ans Ufer getrieben.

Es war wiederum ein Jahr vergangen, und der Schullehrer Ständi ſaß gegen den Abend des Sanct Jakobstages mit ſeiner jungen Frau, die einen Säugling an der Bruſt hielt, vor dem Schulhauſe. Röſeli hatte rothe Augen. Der Tag hatte ſie auch an Hanna erinnert, und ihrem Angedenken waren Thränen gefloſſen. Eine andere Wunde, die indeſſen das Schickſal dem jungen Ehepaare geſchlagen, war noch friſch genug, um in ihren Herzen nachzubluten. In der Frühlingszeit, wenn Jean Ständi alljährlich zu der

Muhme Almend gewandert war, erkrankte der Greis an einer ſchnell zunehmenden Schwäche. Er verſchmähte jede Arznei, und der bekümmerte Sohn mußte ſich überzeugen, daß die Auflöſung unaufhaltſam ihren Weg vorſchreite. Da hatte ſich an einem heitern Abende der Greis, der im tiefen Schlummer geſchienen, plötzlich erhoben, mit gefalteten Händen im Zimmer umhergeſchaut und lächelnd gefragt: Habt ihr das Mühmeli nicht gehört! Sie hat mich gerufen. Deutlich habe ich ihre Stimme vernommen. Horch, Sie ruft wieder. Hier! entgegnete er, indem er mit einer letzten Anſtrengung ſeine Stimme laut erhob. Dann war er auf ſein Lager zurückgeſunken und noch immer lächelnd geſtorben.

Heute am Hochzeitstage hatten die Eheleute viel von ihm geſprochen, und die Wehmuth aus dieſer Erinnerung hallte noch Abends in ihren Empfindungen wieder. Da ſahen ſie die Eltern der Frau vom See heraufſteigen, da lächelte der Säugling ſie an, und ſie erkannten freudig, daß ſie doch, trotz des großen Verluſtes, der in dem Laufe der Natur gelegen, ein gar zu glückliches Ehepaar ſeyen.

Ungeahnte Beſtimmung.

Einige Wachslichte, die bei Genappe in dem erbeuteten Wagen Napoleon's ſich vorfanden, waren nicht nur ein ſehr willkommener Fund, ſondern ſie dienten auch zu einem ganz andern Zwecke, als den, für welchen ſie urſprünglich beſtimmt waren. Dieſelben wurden in einem rein ausgeplünderten Hauſe dieſes, von allen Einwohnern verlaſſenen, Städtchens angezündet, um dem Generale Gneiſenau zu leuchten, wie er die Charten zur Hand nahm, darnach die Verfolgung des Feindes beſtimmte und den erſten vorläufigen Siegesbrief an den König entwarf. Der alte Blücher aber, der freundlich Alles genehmigte, was ſein Freund vorſchlug, zündete ſich während deſſen ſeine Pfeiſe daran an.

Chineſiſches Sprüchwort.

Der Pfad geht, o Jüngling,
Zum Ruhm durch Paläſte,
Zum Glücke durch Märkte,
Zur Tugend durch Wüſten.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Weimar. (Beſchluß.)

Durch Uebertragung des Lopez de Vega'ſchen Schauſpiels: der Stern von Sevilla, hat ſich der Dichter Zedlitz ein in der jetzigen Zeit der Ebbe anerkennungswerthes Verdienſt erworben. Freilich verleiht mehr die ſchöne, blühende Sprache dem Werke ſeinen Werth als die für den Deutſchen wenigſtens —

Digitized by Google

nicht ſo auch für den Spanier — überſpannte und an mehreren Längen leidende Handlung mit dem matten, ungenügenden Schluſſe des Ganzen als Schauſpiel, während es ſeiner Anlage nach als Tragödie durchgeführt werden mußte. — Daß es bei uns mit Wärme aufgenommen wurde, dazu trug die vortreffliche Darſtellung der Hauptcharaktere, der Donna Eſtella durch Madame Genaſt, des Sancho Ortiz durch Hrn. Durand und des Buſtos durch Hrn. Oels nicht wenig bei. Mit welcher Tiefe, Beſtimmtheit, Klarheit und Kunſtvollendung hat nicht namentlich die Genaſt den ſchwierigen Charakter der Eſtella in ſeinen Nuancen und Abſtufungen, als innig liebende Jungfrau, vom Schmerz erſchütterte, racheglühende Schweſter und beſänftigte, verſöhnte edle Spanierin, aufgegriffen und ausgeführt, ein Muſter für alle Kunſtjüngerinnen, die ſich mit Ernſt ihrem Berufe widmen, dem hohen Ziele würdig und mit Erfolg nachſtreben wollen.

Des Großherzogs königl. H. Geburtstag (der 2te Februar) iſt theils auf dem großherzogl. Reſidenzſchloſſe durch einen ſinnig gewählten großen Feſtzug, den „Wettſtreit der Minneſänger auf der Wartburg" darſtellend, theils, wie alljährlich, im Theater am 3ten Febr. gefeiert worden. Die Ehrenrettung, Schauſpiel in 2 Acten, nach dem Franzöſiſchen von F. Kriteberg, heißt das eine der an dieſem Tage aufgeführten neuen Stücke, der Teppichhändler, ein Liederſpiel in 1 Acte, von dem hieſigen Schauſpieler Seidel, das andere. Das erſtere gehört unter die beſſeren der auf deutſchen Boden verpflanzten franzöſiſchen Dramen, wenigſtens iſt ſeine Fabel nicht ſchon hundert Mal da geweſen und zur Ungebühr verbraucht.

Was ſoll ich den Leſern aber von dem zweiten, aus der Feder des Hrn. Seidel gefloſſenen Stücke, „der Teppichhändler," berichten? Verlangen ſie eine Inhaltsangabe, ſo muß ich dieſes als etwas Unmögliches erklären, denn das Stück hat eigentlich keinen weiteren Inhalt, als daß darin beinahe ununterbrochen und ausſchließlich, bis zur Ermüdung, gejodelt, auf dem Theater herumgeſprungen und dabei mitunter mit den Händen auf die Knie geſchlagen wird. Daneben her läuft eine Art von Verkleidungsgeſchichte, abgenutzt, ohne das geringſte Intereſſe, ohne die mindeſte Bedeutung. Den Titel: „der Teppichhändler," — es iſt dieſes ein Tyroler, der auftritt und jodelt und am Ende eine frühere Geliebte wieder findet — führt das Stück, weil es nicht gut ohne Titel ſeyn konnte, denn es kann mit eben ſo viel Fug und Recht auf jeden andern Anſpruch machen. Eine Menge Perſonen kommen in ſelbigem vor, als da ſind: ein alter Hausverwalter, einige Gärtner, ein Graf, deſſen Freund, eine Baroneſſe mit einem Kammermädchen, ein Jäger u. m. a., aber einen Charakter, eine Situation von Intereſſe und Bedeutung ſucht man vergeblich. Die Abſicht des Verfaſſers mag vielleicht löblich und gut geweſen ſeyn, allein die Ausführung iſt mißrathen. Es iſt an der Zeit, daß alle Producte, welche, wie dieſes, nur dem Gaumen des ungebildeten Haufens zu ſchmeicheln beſtimmt ſind, von der weimariſchen Bühne zur Ehre des guten Geſchmacks verbannt werden. —

Das Theater iſt wegen des eingetretenen ſchmerzlichen Todesfalls mehrere Wochen lang geſchloſſen.

In wenig Tagen tritt Ritter Hummel ſeine Kunſtreiſe nach Englands Hauptſtadt an, wo er neue Lorbeerkränze ſammeln wird. Unſere innigſten Wünſche begleiten den ausgezeichneten Mann!

Aus Stuttgart. (Beſchluß.)

Und nun erlauben Sie mir noch, dieſer Correſpondenz einige wenige Impromptuverſe, die einen geſchätzten Nachbar betreffen, und denen übrigens nur der Gegenſtand einen Werth verleiht, gleichſam als Vignette anzuhängen!

Dem
Herrn Kriegsrathsdirector
von Rheinwald in Stuttgart,
als er das Comthurkreuz
des königl. würt. Kronordens *) erhielt.

Kaum hatt' ich heute die Notiz empfangen,
Dem Nachbar ſey es um den Hals gegangen,
Als ich ſogleich leidvollen Antheil nahm,
Bis durch die Zeitung mir zu Ohren kam:
Hier handle ſich's um einen höhern Orden,
Und aus dem Ritter ſey ein Commenthur geworden.

Ha! — rief ich aus — da wurde nicht gefehlt.
Die Gnade hat ſich mit dem Recht vermählt.
Dem einſt der Staat ſo wichtige Geſchäfte
Vertrauend auf den Hals geladen hat,
Der ihm geweiht die Quinteſſenz der Kräfte,
Den ehrt billig ſolch' ein Lorbeerblatt.

So trage denn, zu wohlverdientem Lohne,
Noch durch Decennien den Ordensſchmuck der Krone;
Denn mit dem Orden, den Dir Gott verleiht,
Wenn er Capitel hält, hat es noch lange Zeit.

—l.

Literariſche Notiz.

Es iſt der Red. dieſer Blätter vor kurzem eine kleine Schrift des ehemaligen königl. preuß. Staatsminiſters ꝛc. Herrn von Stein unter dem Titel: Herr von Bourrienne und Sahla, zugekommen, datirt aus Coppenberg in Weſtphalen vom 17ten Febr. d. J., worin derſelbe gegen eine Stelle im achten Bande der Memoiren des Herrn von Bourrienne ſich erklärt, in welcher der Verf. eine Erklärung des Herrn von Sahla zur Kenntniß des Publicums bringt, wodurch letzterer den Herrn von Stein beſchuldigt, er habe ihn zur Vergiftung des baierſchen Miniſters Grafen von Montgelas gebrauchen wollen. Mit tiefer Indignation ſpricht ſich Herr von Stein gegen Hrn. v. Bourrienne darüber aus, daß er dieſes völlig grundloſe Gerücht — an deſſen Wahrheit er (Hr. v. B.) ſelbſt gezweifelt — nicht genauer unterſucht, geprüft und ſeine Ueberzeugung von der Unwahrheit deſſelben klar ausgeſprochen habe. „Dies war," ſagt Herr von Stein, „ſeine Pflicht als Geſchichtſchreiber, der ſich durch eine geſunde Kritik mußte leiten laſſen; als Staatsmann, der in andern in derſelben Kategorie ſtehenden Männern dieſe Eigenſchaft zu ehren hatte; als moraliſcher Menſch, der nicht einen 73jährigen in Zurückgezogenheit von der Welt das Ziel ſeines Lebens erwartenden Greis verletzen durfte." Herr von Sahla ſoll die genannte Beſchuldigung gegen den Fürſten von Metternich ausgeſprochen haben, allein ein hier abgedruckter Brief des Fürſten beweiſt, daß der Fürſt nie einen Mann dieſes Namens geſehen und geſprochen, wie auch nur von ihm ſprechen gehört, eben ſo wenig ein anderes Individuum, das ausgeſagt hätte, von Seiten des Herrn Baron von Stein einen Auftrag jener Art, wie der in der fraglichen Stelle der Memoiren des Herrn von Bourrienne erwähnte, erhalten zu haben. Mit Recht auch macht Herr von Stein dem Herrn von Bourrienne Vorwürfe darüber, daß er ſo wenig Bereitwilligkeit bewieſen, den Irrthum aufzuklären und die Wahrheit bekannt zu machen. Die kleine Schrift iſt mit Ruhe, Mäßigung, wenn auch mit gerechtem Unwillen, geſchrieben und aller Beachtung werth.

*) Es wird an carmoiſinrothem Bande um den Hals getragen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 73. — den 10. April 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Das Gottesgericht.

Von Caroline Baronin de la Motte Fouqué, geb. von Brieſt.

Die Sonne hatte den ganzen Tag ſengend auf Feld und Flur gebrannt. Jetzt, in der Abendſtunde, dampfte die kochende Erde nur noch ſchwüler. Vor der kleinen Schenke, am Eingange eines breiten, fruchtbaren Thales ſaß Niemand als ein armes Weib. Das Haus ſchien leer. Der Wirth wartete im Hofe das Vieh. Reiſende und ſonſt nachbarlicher Zuſpruch von dem unterhalb liegenden Bade blieben heute aus. Die matte Stille umher ward lange durch nichts unterbrochen. Die Frau ſah ängſtlich bald nach dem weißen Bergpfade hinab, bald hinab in die Ebene. Sie wandte das Geſicht vollends nach dieſer, als ſich von dorther der Klang einer Geige hören ließ. Der Ton kam näher. Die Frau ſtand auf. Zwei Knaben in blauen Jacken, ärmlich, doch rein gekleidet, ſprangen ihr luſtig entgegen. Der eine hielt eine kleine Geige, auf welcher er kurz zuvor geſpielt, in der einen, den Bogen in der andern Hand. Er war der Aeltere von beiden, kräftig und friſch in jeder Bewegung. Sein krauſes dickes Haar hob ſich im Laufen von der Stirn und ließ dieſe, wie das gute blaue Auge, offen und heiter für ſich ſprechen. Der Jüngſte folgte, ein Tüchelchen, in welchem etwas eingebunden war, behutſam tragend. Wir haben viel Geld verdient! rief der erſte ſchon von fern. Ich habe das neue Lied wohl zwanzig Mal unten im Bade vor Herren und Damen ſpielen und dazu ſingen müſſen. — Ich auch! verſicherte ſein Bruder. Ich habe auch geſungen. — Ja, den erſten Vers, berichtigte jener. Weiter kann er's ja nicht. — Thut nichts! meinte die Mutter. Haſt auch geſungen, Franz. Sie zog ihn und das Tuch, das die kleinen Schätze enthielt, zu ſich und ſetzte ſich mit beiden auf einen Stein nieder.

Der Vater, ſeufzte ſie, kommt auch gar nicht wieder. Wenn er nur das Botengehen laſſen wollte! Er kann ihm ja nicht vorſtehen. Sie folgte, während ſie ſprach, mit ſorglichem Blicke den Windungen des Weges, welchen jener herkommen mußte.

Der Wirth trat indeß aus der Thür. Nun, lachte er, mit der Hand über des kleinen Krauskopfs Locken fahrend, wie ſteht's aus, Herr Muſicant? heute gute Geſchäfte gemacht? Ihr armen Schelme, ſetzte er mitleidig hinzu, müßt's Euch auch ſauer genug werden laſſen. Aber es kommt Euch zu Gute, es kommt Euch zu Gute! tröſtete er ſich und ſie. Jung gewohnt, alt gethan! Wäre der Vater — Er hielt inne und verbeſſerte die angefangene Rede, indem er fortfuhr: Ja, apropos, der Vater! Wo bleibt denn der bis in die Nacht hinein?

Die Frau ſah ihn betrübt an, indem ſie die Schultern zuckte. Ich verſtehe, nickte ihr jener zu. Nun, geht nur hinein, laßt Euch von der Magd einen Biſſen Abendbrod geben und ſucht Euer Hüttchen, ehe es finſter wird. Ich will Euch den Vater nachher wohl zu Hauſe bringen, oder er

Digitized by Google

ſchläft hier ein Stück aus und kommt gegen Morgen allein. — Ihr ſeyd immer ſo gut, lieber Herr, ſagte die Frau, ihre Hand beſchämt auf ſeinen Arm legend. Ich erkenne das gewiß. — Iſt nichts wie Chriſtenpflicht, nichts wie Chriſtenpflicht! entgegnete der Wirth mit freundlicher, etwas rauher Haſt. Na, nur immer hinein, Ihr Cappadicier! fuhr er fort. Drinnen bratet für Euch was am Feuer. Eßt nur! eßt!

Er ſah der kleinen Familie gutmüthig nach. Das ſtümpert ſich nun auch ſo durchs Leben! dachte er. Die armen Würmer zieht das Unglück groß, weil es der Vater nicht kann und will. Er thut nichts für ſie! — Es iſt ein mürriſcher Kauz, der Vater! ſetzte er kopfſchüttelnd hinzu, indem er ein paar Schritte vom Hauſe ins Freie hinausging, den Zug der Wolken zu beobachten. Hm! meinte er, das ſieht ja curios aus! kriegen wir Regen? oder kriegen wir keinen? — Auf allen Fall trug er die gefüllten Kannen mit Waſſer herbei, begoß die Weinranken am Hauſe und die diesjährig gepflanzten Obſtbäume, pfiff ſein Liedchen, unbekümmert, ob die Arbeit nothwendig oder überflüſſig ſeyn werde? Dazwiſchen ſprangen die Knaben geſättigt an ihn heran, dankten und ſchieden mit der Mutter, die ſtill das Auge zu ihm aufhob, es dann mit dem Zipfel der Schürze abwiſchte und langſam weiter ging. Der Wirth ſagte zu dem Allen nichts, als: Armes Weib! ja, ja! — Damit ließ er es gut ſeyn.

Er war noch mit dem Begießen beſchäftigt, als ihm einzelne große Regentropfen auf die Hand fielen. Hoho, ho! lachte er überraſcht. Er ſetzte das Gefäß bei Seite. Wie er den Kopf hob und um ſich ſah, hörte er auch ſchon das Rauſchen von den Bergen herüber. Im ſelben Augenblicke blitzte und donnerte es. Das Unwetter war da. Sein erſter Gedanke war an die Kinder. Sie ſind wohl ſchon heim! ſchloß er, den Verlauf der Zeit berechnend. Und wenn auch nicht! fügte er hinzu. Es wird nicht das letzte Mal ſeyn, daß ſie naß werden! Die Mutter freilich! je nun, du lieber Gott! — Er eilte in das Haus zurück und war froh, daß Knecht und Pferde und die ſaubere Caleſche, in welcher jener Curgäſte im Bade umhergefahren hatte, juſt zur rechten Zeit wieder eintrafen.

In ſeinem Gott zufrieden, ließ er's draußen toben und wehen und ſtrömen, wie es immer mochte und konnte. Es fehlte denn auch nicht daran. Die halbe Nacht war unter immer erneuten Gewittern hingegangen, die den beſonnenen Mann wohl am Schlafe hindern und, wenn nicht zu eigner Sicherheit, doch zu fremdem Beiſtande wach und fertig halten mochten. Er konnte daher auch mitten unter dem Sauſen und Rollen in der Luft ein Pochen an der Hausthür nicht überhören. Ein Reiſender! dachte er, zündete die Laterne an und eilte dieſem entgegen, als ihm ſchon von fern eine Fluth wilder Flüche und Schimpfworte in kauderwelſchem Gemiſch von Deutſch und fremden Sprachen entgegenſchallte.

Aha, Joſeph! lachte der Wirth, öffnete, ohne ſich den wüſten Gruß ſonderlich anfechten zu laſſen, die Thür, wandte ſich aber ſogleich wieder zurück nach der Gaſtſtube, wohin ihm ein wild und verſtört ausſehender Mann in ärmlichem, abgetragenem Rocke nachhinkte. Mit mir iſt es aus! ſagte er, ſich auf den nächſten Stuhl werfend. Ich bin ein ruinirter Menſch! — Nun, nun! entgegnete der Andere, ſo arg wird es wohl nicht gleich ſeyn. Er war vor Joſeph ſtehen geblieben, die Arme über einander geſchlagen, den breiten ſtarken Körper in ſeiner ganzen Preislichkeit aufgerichtet, betrachtete er ſich das unbändige Weſen des kleinen ſchwarzen vertrockneten Menſchen, der mit beiden Händen im Haar, die Augen herausfordernd zum Himmel gerichtet, ſeiner Verzweiflung keine Worte mehr zu geben wußte. Hat Er einmal wieder die Würfel tanzen laſſen und die paar ſauer verdienten Dreier daran geſetzt? fragte nach einer Weile der Wirth. — Joſeph ſprang auf, die ſchmalen Augen blitzten wie Flammen, er ballte die Fäuſte. Spottet nicht! ich rathe es Euch! ſchien die ſtumme, drohende Stellung zu ſagen. — Setze Er ſich nieder, Joſeph, warnte der Andere; ſetze Er ſich nieder. Er weiß ja, der zerſchoſſene Fuß kann nicht viel aushalten.

Auf dieſe Erinnerung an den kranken Fuß, die ſtets wie ein Gewitterſchlag ſein ganzes Weſen traf, ſank Joſeph blaß und entkräftet auf den Stuhl zurück. Wuth und Trotz waren verſchwunden. Kleinmüthig entgegnete er: Ich bin ein unglücklicher Menſch! Mir ſoll auch nichts mehr in der Welt gelingen! — Er ließ den Kopf bei dieſen Worten ſinken und weinte bitterlich. Mehr bedurfte es nicht, um die Theilnahme des gutmüthigen Wirths zu erregen. Na, ſagte er, jenen die Hand auf die Schultern legend, nehme Er ſich's nur nicht gar zu ſehr zu Herzen. Den Kopf wird's doch auch nicht koſten. Ziehe Er nur erſt die naſſen Kleider aus. Hier iſt ein Mantel. So! Und nun erzähle er.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Decorationen auf der alten engliſchen Schaubühne. (Beſchluß.)

In England konnte dies aber nicht unbekannt bleiben, denn italiäniſche Literatur gehörte in jener Zeit daſelbſt zur Tagesordnung. Es wurde ein Schauſpiel des Arioſt

Digitized by Google

überſetzt; Ueberſetzungen der beſten italiäniſchen Dichter, des Arioſt's Orlando furioso z. B., waren in Menge. Shakſpeare's Dramen ſind zum großen Theile italiäniſchen Novellen entnommen, die er durch Ueberſetzungen kennen lernte, und Eliſabeth ſelbſt ſprach das Italiäniſche fließend und ſchön. Ihre Deviſen und Motto's entlehnte ſie ſehr häufig daher *). Wie hätte nun wohl London gerade in einer Sache zurückbleiben können, die ſich am erſten findet, denn für gute Schauſpiele gute Decorationen zu ſchaffen, iſt Kleinigkeit, da man alle Tage die ſchönſten in den unbedeutendſten Dichtungen verſchwendet ſieht. Wir können dieſe Folgerung: daß mindeſtens von Italien aus England zur Vervollkommnung des Bühnenglanzes aufgeregt worden ſeyn müßte, wenn es nicht von ſelbſt darauf gekommen wäre, ſchon abnehmen, wenn wir den äußern Zuſtand der deutſchen Bühne im 17ten Jahrhunderte in Betracht ziehen. Die dramatiſche Muſe zog bei uns viel ſpäter ein, als in dem weſtlichen und ſüdlichen Europa. Kaum daß man eine Spur von einer regelmäßigen Theatergeſellſchaft in der erſten Hälfte des 17ten Jahrhunderts findet. Aber wenn ein Schauſpiel gegeben wurde, ſo ließ es wenigſtens der Dichter nicht fehlen, den äußern dazu gehörigen Prunk anzuzeigen, und ſicher wurde ſeiner Forderung Genüge geleiſtet. Wir beſitzen die 1644 zu Dresden gedruckte „Schäfferey von Auguſt Augsburgern,“ die einer franzöſiſchen Favola boscareccia nachgebildet iſt. Sie hat 5 Acte, und zu jedem iſt ein „Kupfferſtück,“ das die Hauptſcenen des Actes darſtellt, und fehlt es auch nicht an Verſtößen gegen das Coſtüm, ſo iſt doch im ganzen daſſelbe ungleich richtiger, ungleich arcadiſcher, als es in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts geweſen ſeyn mag, wo pariſer conventionelle Mode die Bühne beherrſchte; die Bühne ſelbſt aber muß, wenn ſie den Bildern entſprach, an Gebüſch und Wald und Hütten und dergleichen nichts haben vermiſſen laſſen. Viel ſicherer können wir dies von der ſpätern Zeit behaupten. Wir haben eine Menge Luſt-, Schau- und Trauerſpiele vom Rector Chriſt. Weiſe in Zittau 1680, 1687 und 1690 für das dortige Schultheater geſchrieben. Nun hat der Mann doch ſicher auf die Garderobe, den Decorationsvorrath, die Maſchinerie von dieſem Rückſicht genommen. Aber dennoch treten oft ſeine Chöre („die Spite“) „in Perſianiſcher,“ „in Türkiſcher,“ oder „in Heydniſcher Kleidung“ auf. Es blitzt und donnert oft auf ſeiner Bühne; es wird, wie Iſaak auf dem Holzſtoße liegt, ein Widder geſchlachtet und von einem Feuerklumpen verzehrt. Im Tempel bringen Prieſter ihre Opfer dar u. ſ. f. Geſchah dies 1690 auf einem Schultheater und in Deutſchland, wo der 30jährige Krieg, der Mangel an literariſchem Verkehr das Drama ſehr zurückhielt, ſo mußte ſicher 100 Jahre zuvor in England, wo es durch Shakſpeare zu einer Höhe kam, die es, in Hinſicht auf Dichtung, nie überſchritten hat, das Minderbedeutende, die ſceniſche Ausſtattung, von Pinſel, Holz und Leinwand bedingt, mindeſtens auf gleicher Höhe ſeyn!

*) Eliſabeth, ihr Hof und ihre Zeit. Leipzig 1819. 2ter Th. S. 185.

r.

Aelteſte alchemiſche Schriften.

Die erſten Schriften über Goldmacherkunſt fanden ſich in Aegypten. Schon zur Zeit des Diocletian's müſſen ſie daſelbſt in großer Menge da geweſen ſeyn, denn dieſer gab ein merkwürdiges Edict, „zufolge deſſen eine genaue Nachforſchung in Betreff aller Bücher veranſtaltet werden ſollte; die von der bewundernswürdigen Kunſt, Gold und Silber zu machen, handelten.“ Er fürchtete, ſagten die Schriftſteller jener Zeit, daß die Aegypter durch den dadurch erlangten Reichthum zur Rebellion bewogen werden könnten. Vielleicht wollte er aber nur dem thörichten Streben nach ſolcher Kunſt ein Ende machen. Daß Diocletian nicht alle ſolche Bücher vertilgen konnte, iſt natürlich, und ſo kamen ſie nach der Eroberung Aegyptens durch die Araber über die ganze Erde; denn in China ſtudirte man in den vermeinten Anleitungen eines Pythagoras, Hermes Trismegiſtus, Salomo ꝛc. eben ſo gut als in dem übrigen Europa. Die Finſterniß des Mittelalters, die Sucht reich zu werden, trug nicht wenig bei, immer das Geheimniß zu ſuchen, wie man den Stein der Weiſen finden könne. Die Alten ſcheinen von dieſer Thorheit keinen Begriff gehabt zu haben. Wenigſtens hat Plinius in ſeinem Verzeichniſſe menſchlicher Erfindungen, Künſte, Entdeckungen und Thorheiten der Verwandlung der Metalle nicht im entfernteſten gedacht, und Diocletian's Edict gibt die erſte Spur davon.

Kleinigkeit.

Eine gascogniſche Galanterie vom Herzog Alba verdient aufbewahrt zu bleiben. Er führte eine Dame auf den Hofball. Ein Freund begegnete ihm vor den Flügelthüren und ſagte: Que dize l'Alba? (Ein Wortſpiel: „Was ſagt das Morgenroth?“) — „Dize que las estrellas se apartem que viene el Sol.“ Daß die Sterne verſchwinden müſſen, wenn die Sonne kommt.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus Cöln, im März.

Bei dem Intereſſe, welches das deutſche Vaterland ſeit mehreren Jahren an dem cölniſchen Carneval genommen hat, darf auch in dieſem Jahre eine kurze Nachricht von demſelben in dieſen Blättern nicht fehlen. Freilich iſt diesmal nur wenig davon zu berichten, da der frühere Glanz und die Herrlichkeit der letzten Jahre nirgends ſichtbar waren. Wir wollen aber jetzt nicht auf die Enthüllung der einzelnen Urſachen uns einlaſſen, da dieſelben mitunter zu local ſind, als daß ſie für Auswärtige von großem Intereſſe ſeyn könnten. Daher bemerken wir nur, daß das bisherige Carnevalscomite' ſich in dieſem Jahre aus eigenem Entſchluſſe aufgelöſt hatte, und daß demnach auch die großen Züge und Maskenſpiele, die theils auf den öffentlichen Plätzen, theils in den Straßen Statt hatten, wegfielen. Ueberdies war das Wetter ſehr ſchlecht, naß und kalt, wodurch auch wohl mancher Fremde, der ſonſt gern die luſtige Carnevalsſtadt beſucht haben würde, abgehalten worden iſt. Was nun geſchah, beſchränkte ſich eigentlich blos auf zwei öffentliche Feſtlichkeiten. Die eine wurde am 22ſten Febr. auf dem großen Saale des Kaufhauſes Gürzenich gehalten und beſtand in einer theatraliſchen Vorſtellung, unter dem Titel: „ſüße Mandeln.“ Die Aufführung erfolgte jedoch nicht am Abende, ſondern am Morgen um 11 Uhr und war zahlreich beſucht. Den Inhalt möchte man für Auswärtige nicht leicht angeben können, da es eigentlich nichts war als ein Hin- und Herfahren über locale Vorfälle und Begebenheiten, mit weniger Schonung einzelner Perſonen, die unverdienter Weiſe dazu kamen, ſich hier dem allgemeinen Gelächter Preis gegeben zu ſehen. Ueberhaupt iſt dieſe perſönliche Satyre, die in den drei letzten Jahren in der, in dieſem Jahre aber unterdrückten, Carnevalszeitung ihren Mittelpunct fand, eben nicht die glänzende Seite des cölniſchen Carnevals und auch nach unſerem Dafürhalten der Idee eines echten Volksfeſtes ganz entgegengeſetzt. Denn wo einzelne Stände und Claſſen der Geſellſchaft verſpottet werden, wo man ſich unfeine Anſpielungen erlaubt, wo man ſich nicht ſcheut, manche Privatverhältniſſe zum Gegenſtande des Gelächters zu machen, da werden auch immer einzelne Mitglieder der Geſellſchaft unangenehm berührt, und die auch diesmal gegebene Verſicherung, „daß nur alles Spaß ſey,“ erſcheint dann als eine leere Redensart.

Die zweite größere Feſtlichkeit war ein Maskenball, der am 23ſten Febr. in dem Schauſpielhauſe Statt hatte. Masken ſah man freilich nur in geringer Anzahl, aber ſonſt herrſchte hier viel Fröhlichkeit und Anſtand. Aufzüge von einiger Bedeutung fanden auf den Straßen nicht Statt: hier und da erblickte man einzelne Masken aus der untern Claſſe des Volks, die aber nichts Originelles oder Anſprechendes hatten.

Unter den Privatgeſellſchaften, Bällen, Piqueniques, die in dieſen Tagen Statt hatten, müſſen wir einer Geſellſchaft oder Bande (wie ſie in der Sprache der Cölner heißen) gedenken, welche ſeit mehreren Jahren unter dem Namen des muſicaliſchen Kränzchens bekannt iſt. Dieſe, aus jungen Männern aus angeſehenen Familien beſtehend, nannte ſich diesmal die krähwinkler Operngeſellſchaft und führte ein recht ergetzliches Spiel mit vieler Geſchicklichkeit auf. Von aller perſönlichen Satyre hielt ſich dieſer Verein ganz frei. Die Darſtellung hatte übrigens ſo viel Beifall gefunden, daß die Mitglieder des Kränzchens auf ergangene Aufforderung des Frauenvereins ſich bereit finden ließen, dieſelbe am 2ten März im Theater zu wiederholen. Die zahlreiche Menge der Zuſchauer und der lebhafte Beifall, welcher den Darſtellenden geſpendet wurde, bewies, wie ſehr eine ſolche Darſtellung, die von Verſpottung einzelner Perſonen ſich frei hielt, im Geiſte des echt cölniſchen Carnevals ſey. Aehnliche Darſtellungen — wenn auch nicht auf dem Theater — haben in den Jahren von 1806 bis 1818 mehr als ein Mal hier Statt gefunden und bei den Mitſpielenden ſowohl als bei den Zuſchauern ſehr angenehme Erinnerungen zurückgelaſſen. Der zu der gedachten Darſtellung vom Hrn. Stadtrath de Noël verfaßte Prolog, überſchrieben: „Hausmannskoſt,“ iſt eine recht gelungene Arbeit und ward daher auch auf Verlangen in der cölniſchen Zeitung vom 7ten März abgedruckt. Wir würden gern den Leſern der Zeitung f. d. eleg. Welt einige Proben mittheilen, wenn der Prolog nicht im cölniſchen Dialekte abgefaßt und alſo nur den Einheimiſchen verſtändlich wäre.

Die Einnahme bei dieſer Vorſtellung war zur Unterſtützung der hieſigen Armen beſtimmt. Zu demſelben edlen Zwecke ward auch die Einnahme der Vorſtellung auf dem Saale Gürzenich nach Abzug der Koſten verwendet.

So viel vom diesjährigen Carneval. Vielleicht gibt es im nächſten Jahre mehr davon zu erzählen.

N o t i z e n.

Außerordentliche Noth hat es im Jahre 1829 und 1830 wegen des vielen Schnees auf allen Landſtraßen gegeben. Ganze Dörfer mußten aufgeboten werden, Schnee zu ſchaufeln, und doch half es nichts. In Schweden fällt alle Jahre viel Schnee, und man beſeitigt ihn ohne große Mühe. Drei Tannenpfoſten werden zuſammengefügt, daß ſie ein Dreieck bilden, und einige Ochſen vorgeſpannt, welche die Bahn ohne große Mühe herſtellen. Dergleichen Schneepflüge, wie ſie heißen, liegen von Ort zu Ort gleich für den Nothfall bereit.

Walſh, der als Capellan des Lord Strangford, Geſandten in Conſtantinopel, eine ſo gut geſchriebene Reiſe durch die Türkei herausgab, beg[illegible] denſelben auch auf ſeiner Sendung nach Braſilien und hat in den „Nachrichten“ von dieſem Lande, welche jetzt erſchienen ſind, beſonders vom dortigen Hofe, von der Krankheit und dem Tode der verſtorbenen Kaiſerin und der Marquiſe von Santos viele neue Bemerkungen mitgetheilt. In Madeira, wo er hielt, wäre vielleicht der Capitain Canning (Sohn des berühmten Miniſters) wieder zum Leben gebracht worden, als ihn ein unvorſichtig gebrauchtes kaltes Bad hinraffte, aber es war kein Arzt zu finden, ſie ſaßen alle, der Conſtitutionsliebe verdächtig, im Kerker. Die verſtorbene Kaiſerin erkrankte, wie der Verf. erzählt, in Folge eines heftigen Zwiſtes mit ihrem Gemahle. Der Tod war Folge davon, obſchon „Noſſa Senhora da Gloria im heftigſten Regenwetter ſelbſt aus der Kirche ging, ihr Hülfe zu leiſten, die alle Sonntage zu ihren Füßen gekniet hatte.“ Die Liebe des Kaiſers ſoll vornehmlich dadurch ſehr gemindert worden ſeyn, daß ſie zu wenig auf ihr Aeußeres achtete; zu wenig auf Körperhaltung und Haarſchmuck ſah, und Don Pedro gerade in ſolchen Dingen ſehr viel Anſprüche machte.

Die erſte Section einer ägyptiſchen Mumie dürfte wohl zu Breslau gemacht worden ſeyn, wo Andr. Gryphius 1662 eine ſolche zerlegte und über die Art, wie die Einbalſamirung Statt gefunden hatte, ſo wie über alle Eigenthümlichkeiten des Leichnams, eines jungen Mädchens, in einer beſondern Abhandlung von 120 S. in 12. Kunde gab, welche jetzt ſehr ſelten iſt.

Die ſtärkſte Einnahme unter den pariſer Theatern hatte im Februar die komiſche Oper: 79,000 Fr. beinahe, die ſchwächſte fand im Odeon Statt: noch nicht 17,000 Fr. Alle 13 dortigen Theater (mit Einſchluß von Franconi's Circus) gaben gegen 491,000 Fr.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags — 74. — den 15. April 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Die unmündigen Kreuzfahrer.

Es gibt auch in der Geſchichte wie in der Natur Erſcheinungen, die ſich durchaus nicht erklären laſſen, und zu ſolchen gehört die wunderbare Wuth, mit welcher ſich wohl 50,000, ſage funfzigtauſend Kinder in Frankreich und Deutſchland ſammelten, nach Paläſtina zu ziehen, als die Kreuzzüge bereits in vollem Gange waren. Man weiß allerdings, daß Kinder die Affen der Erwachſenen ſind, aber ein Anderes iſt es, wenn ſich dies auf flüchtige Spiele bezieht, und ein Anderes, wenn es beharrliche Ertragung tauſendfacher Beſchwerden fordert, und das Letztere war der Fall, als ſo viel tauſend Kinder aus Deutſchland nach Genua, und aus Frankreich nach Marſeille wanderten, von da übers Meer nach dem gelobten Lande zu kommen. Die Thatſache iſt richtig. Sie fand unter Innocenz III. Statt, der von 1198 bis 1216 auf dem päpſtlichen Stuhle ſaß; aber die Veranlaſſung, und wie ſie Statt finden konnte, iſt wenig, ja zum Theil gar nicht ausgemittelt. Einige Schriftſteller geben an, daß die Knaben nur von ihrer ſchrecklichen Schwärmerei hingeriſſen worden ſeyen; andere, daß ihnen mindeſtens in Frankreich zwei Geiſtliche die Köpfe verdreht hätten. Dieſe wären in der Gefangenſchaft des Alten vom Berge geweſen und von ihm unter dem feierlichen Verſprechen freigegeben worden, ihm eine Zahl europäiſcher Knaben zuzuführen, die er in ſeine Dienſte nehmen wollte. In Deutſchland ſtand ein gewiſſer Nikolaus an der Spitze von 7000 Knaben, den einige für einen Prieſter, andere für einen nur wenig ältern Knaben ausgeben, welcher aber von dieſem unverſtändigen Heere wie ein Halbgott verehrt wurde. Sie drängten ſich halb zu Tode, ihm nahe zu kommen und eines Dinges habhaft zu werden, das er berührt und geheiligt hatte. Die deutſchen Knaben durchzogen glücklich ihr Vaterland und kamen über die Alpen nach Genua, wo alles über dies Heer in Erſtaunen gerieth. Die franzöſiſchen Knaben hatten ſich in der Gegend von Paris geſammelt und zogen nun unter dem lauten Geſchrei: „O Herr Jeſus Chriſt, gib uns dein Kreuz zurück!“ nach Marſeille. Fragte man jene oder dieſe, was ſie denn beabſichtigten; ſo war die Antwort: „Beſuch des heiligen Landes!“ Wurden Einzelne von Freunden und Verwandten zurückgehalten, ſo boten ſie jede Liſt auf, den Vorangegangenen nachzueilen. In Marſeille und Genua aber zeigten beide Haufen einen traurigen Anblick. Nackt und blos und abgezehrt waren ſie dem Hungertode nahe. Viele hatten ſich von der Heerſtraße gewendet und kamen in Wäldern oder Bergen um. Bis hierher hatte ſie der Fanatismus aufrecht erhalten. Sie rechneten ſtets auf Wunder. Das mittelländiſche Meer, meinten ſie, würde ausgetrocknet ſeyn, und der Weg ohne Mühe fortgeſetzt werden können. Jetzt ſahen ſie ſich getäuſcht. Die Obrigkeit befahl unbarmherzig ihre Entfernung. Einzelne wurden aus Mitleiden von Bürgern aufgenommen und ſollen die Stammväter einiger berühmten italiäniſchen Geſchlechter geworden ſeyn. Alle anderen kamen auf dem Heimwege um, oder gelangten in jämmerlicher

Digitized by Google

Weiſe ins Vaterhaus. Fragte man ſie, wodurch ſie denn bewogen worden wären, ſo einen Zug zu thun, ſo antworteten ſie, daß ſie es ſelbſt nicht wüßten. Die Knaben in Marſeille hatten ein ähnliches trauriges Schickſal. Auch ſie hatten gehofft, die See ſolle trocknes Land geworden ſeyn. Jetzt, darin getäuſcht, machten ſich viele auf den Heimweg, die meiſten ſuchten aber um jeden Preis übers Meer zu kommen. Zwei Kaufleute benutzten ihren Wahn. Hugo Ferreus und Wilhelm Porcus trieben ſchon lange mit den Saracenen Handel und beredeten jetzt leicht eine große Zahl der armen Verlaſſenen, an Bord ihrer Schiffe zu gehen. Sieben Fahrzeuge wurden vollgepfropft. Zwei derſelben ſanken in einem großen Sturme, der ſich nach zwei Tagen erhob, die andern fünf entkamen glücklich und liefen in Alexandrien, ſo wie in Bugi ein, wo die habſüchtigen Kaufleute einen großen Gewinn machten, denn ihre Knaben wurden begierig weggekauft. Der Khalife Aegyptens kaufte 40 allein für ſich. Wie weit hinter der jetzigen Cultur aber war das belobte, das ſo vielfach belobte Mittelalter! Könnten jetzt wohl einige tauſend Kinder, wenn ſie ein Schwärmer anführte, denn dies mag doch der Fall geweſen ſeyn, wohl nur einige Stunden weit kommen? Und damals durchzogen ſie ein ganzes Land, bis ſie in das ſchon gebildetere Marſeille und Genua gelangten, wo die Sache ein trauriges Ende nahm. Bemerkenswerth iſt die Kälte, mit welcher der Papſt Innocenz III. die Nachricht vom traurigen Ausgange dieſer Schwärmerei vernahm. Er äußerte ganz gelaſſen: „Nun geben ſie uns die Schuld, weil wir ein Bischen geſchlafen haben!“

Das Gottesgericht.

Von Caroline Baronin de la Motte Fouqué, geb. von Brieſt.

(Fortſetzung.)

Joſeph bekannte, daß er ermüdet geweſen, in dem Städtchen, wohin er zur Bequemlichkeit der Badegäſte, und zu ſchnellerer Beförderung ihrer Correſpondenzen, die Briefe wöchentlich zwei Mal zur Poſt trug, indem er die angekommenen zurückbrachte, mehr als er vertragen könne getrunken habe, darauf unterweges hingeſunken und eingeſchlafen ſey. Als er nach mehreren Stunden von einem heftigen Donnerſchlage erwachte, ſprang er erſchrocken auf, Regen und Wind kühlten augenblicklich die Hitze des Kopfes. Er beſann ſich und eilte, ſo ſchnell er konnte, den Berg hinunter. Erſt auf der Hälfte des beſchwerlichen Weges war ihm, als wenn ihm etwas fehlte. Er wußte nicht ſogleich was? Mit beiden Händen an dem Körper hinfahrend, entdeckte er, daß zwar der Riem, an welchem die Brieftaſche befeſtigt war, über die Schulter hing, die Taſche ſelbſt aber fort ſey.

Was Henker! rief der Wirth, und alle Briefe mit verloren? — Er zog ſich einen Stuhl dicht an Joſeph heran und ſahe dieſem in die Augen, als wenn er da heraus leſen wollte, wie dem verwünſchten Streiche abzuhelfen wäre?

„Ja, verſetzte jener, und nicht allein die Briefe, auch das Poſtgeld, das ich nun dem Amte aus meiner Taſche entrichten muß. Es beläuft ſich hoch genug, um mich von hier weg aufs neue in die weite Welt zu treiben.

Nun, ſagte der Wirth unwillig, Er wird doch nicht zum Spitzbuben an einem fürſtlichen Poſtamte werden wollen? Denkt Er, daß ich ſo etwas leiden würde? Und wäre ich auch der Menſch danach, Ihm brächte es doch keinen Segen. Das Gottesgericht ſitzt jedem, der ihm verfallen iſt, auf dem Nacken. Dem entläuft Keiner.

Joſeph ſchauerte ſich, als friere ihn. Er zog den Mantel bis an die Augen; dieſe ſtarrten gedankenlos an der Wand umher.

Es iſt eine dumme Geſchichte! nahm der Wirth nach kurzer Pauſe wieder das Wort. Ich bin mir ſelbſt noch nicht klug genug, wie da heraus zu kommen iſt!

Im ſchlimmſten Falle, lachte Joſeph wild, gibt es immer noch ein Mittel.

Der Wirth wollte ihn nicht verſtehen. Er ſetzte gelaſſen hinzu: Es ſey am beſten, ſie ſchlafen die confuſe Nacht fürs Erſte aus. Hernach am Morgen da falle einem ſchon eher etwas Geſcheidtes ein. Er bot hierauf ſeinem Gaſte ein Nachtlager an, da dieſer außer Stand ſchien, ſelbſt den kurzen Weg weiter fortzuſetzen.

Das Anerbieten ward nicht mehr als gern angenommen. Joſeph graute vor ſeiner Hütte, vor den fragenden Blicken von Weib und Kindern. Faſt ſchüchtern flüchtete er auf eine friſch gemachte Streu, warf ſich auf die Seite gegen die Wand, indem er den Zipfel des Mantels über Kopf und Geſicht ſchlug.

Es fing an, drauſſen ſtill zu werden. Der Donner dröhnte zwar immer noch von Zeit zu Zeit in einzelnen ſchmetternden Schlägen, wie das in Thälern zu ſeyn pflegt. Doch hatten ſich die feurigen Stoffe meiſt entladen, Sturm und Regen zogen fern ab, und nur das Echo des vorüberrollenden Unwetters hallte durch die Klüfte zurück. Der Wirth, müde und matt, voll Sorge über den Unglücklichen, der ihm ſo viel Widerwillen als Mitleid einflößte, löſchte endlich auch die Lampe und ging zur Ruhe.

Er mochte noch nicht über ein paar Stunden geſchlafen

Digitized by Google

haben, als ihn luſtige Muſik erweckte. Er fuhr, wie aus einem Traume, in die Höhe. Der Tag war ſchon hell angebrochen. Die Sonne ging eben auf. Das Gewölk hatte ſich völlig verzogen. Die ſchönſte blaue Himmelsdecke wölbte ſich über das herrliche Thal. Auf den erſten Blick in die erfriſchte Natur war der Wirth ans Fenſter getreten. Er öffnete es. Ein liebes gutes Kindergeſichtchen wandte ſich hier zwiſchen den träufelnden Weinreben zu ihm um. Max! rief der überraſchte Mann. Wo kommſt Du denn jetzt ſchon her?

Die kleine Geige des armen Knaben tönte ſtatt der Antwort nur noch rauſchender, als rufe ſie Jemand aus der Ferne herbei. Das Kind ſaß auf der Schwelle der Thür und fragte durch all die muntern Weiſen den neuen Morgen, ob der Vater noch nicht kommen wolle?

Sey nur getroſt, fuhr der Wirth, ſeine Gedanken errathend, fort, der, den Du ſuchſt, ſchläft hier ruhig in der Stube.

Er wandte den Kopf, als er dies ſagte, nach Joſeph's Lager, um gleichſam die eigenen Worte zu bekräftigen. Doch ſtutzte er faſt, als ihm die wilde Geſtalt ſo widrig in die Augen fiel. Die Bewegungen unruhigen Schlafes hatten den Träumenden auf den Rücken geworfen, die hagere, ängſtlich athmende Bruſt entblößt, den Kopf ſeitwärts hinübergezogen. Er lag mit offnem Munde. Auf dem entſtellten Geſichte zuckten die Muskeln ſchmerzlich, als wolle er ſchreien. Der Wirth ſahe weg von ihm nach dem Knaben zurück, der indeß auf die Latten des Spaliers zu ihm hinangeklettert war und, neugierig in das Zimmer ſehend, den Vater mit luſtigem Freudengeſchrei weckte.

Joſeph ächzte heiſer auf. Er konnte ſich nicht ſo leicht beſinnen. Schlaftrunken wiſchte er das dünne, ſchwarze Haar aus den Augen. Biſt Du's, Max? fragte er, mit weicher zärtlicher Stimme. Komm, liebes Kind, fuhr er fort, wir wollen zuſehen, ob wir die verlorene Taſche nicht finden können!

Max wußte nicht, was der Mann meine; doch war er ſogleich zu Allem bereit.

Thut das, verſetzte der Wirth. Es liegt Euch zunächſt und iſt darum nicht zu vernachläſſigen. Findet es auch Einer, ſo iſt es der Max, denn das ſage ich Ihm, Freund, der muß Ihm wohl überhaupt aus der Noth helfen. Haben die Kinder nicht geſtern ein hübſches Sümmchen zuſammengeſpielt und geſungen! Das Geld kommt Ihm nun jedenfalls zu Gute.

Haſt Du, haſt Du wieder etwas verdient? rief Joſeph heftig. Seine Augen blitzten. Er drückte das Kind mit Leidenſchaft an ſich. Haben wir Geld, lachte er, ſo hole der Teufel die Briefe! Doch komm nur, komm! Wir wollen zuſehen, wo das Henkersding ſich verkrochen hat.

Die Regengüſſe in der Nacht haben es wohl wer weiß wohin geſchwemmt! dachte der Wirth. Ihm that es leid, dem ſchnell Aufgereizten Hoffnung gegeben zu haben, noch mehr jammerte ihn das liebe Kind auf ſo mißlicher Wanderung mit dieſem Vater!

(Die Fortſetzung folgt.)

Kleinigkeit.

Wie verhängnißvoll das Schickſal ſpielt! Zwei Brüder, obenein Zwillinge, waren im Anfange der Revolution fürs Heer ausgehoben und zu verſchiedenen Regimentern geſchickt worden. Sie ſahen ſich nicht wieder. In der Schlacht von Marengo ſind beide Regimenter in der Linie. Die Oeſterreicher ſind in völliger Retirade. Der eine Bruder, zum Hauptmann indeſſen aufgerückt, eilt, den naheſtehenden Bruder aufzuſuchen. Er findet ihn; er umarmt ihn feurig und — in dieſem Augenblicke kommt eine Kugel daher geſauſt, ſie beide auf der Stelle niederreißend.

Der Abſchied.

Auf raſchen Schwingen floh die ſchöne Zeit;
Bald muß ich nun von Dir, Du Theure, ſcheiden?
Wird nicht ein Zeichen Deiner Zärtlichkeit
Zur Ferne mich von dieſen Höh'n begleiten?

Jüngſt, als ich Dich zur Königin erkohr,
Verſprachſt Du Deine Farben mir zu ſchenken;
Wie lieblich klang Dein Wort in Freundes Ohr!
Jetzt ruf' ich Dir's zurück ins Angedenken.

Verkünd', o Königin, voll Gnade mir,
Was Du zu Kranz und Schleife zart verbunden;
Ward Weiß und Grün, ward Blau und Roth von Dir
Um Stirn und Bruſt bei Spiel und Tanz gewunden?

Die Farben trag ich dann an meiner Bruſt,
Wenn einſam ich durch Thal und Hügel ſtreiche,
Dieſelben, wenn ich an dem Tag der Luſt
Das volle Glas geprüften Freunden reiche.

Du ſchaueſt lächelnd Deinem Dichter nach?
Vergönn' es ihm, mit Deinem Band zu koſen!
So haſcht, wo die Natur im Sturm' erlag,
Der Knab' ein Blatt verwehter Frühlingsroſen.

Doch weg den Sturm! nicht ſo den Blick geſenkt,
Als hätt' ein bittrer Pfeil Dein Herz getroffen;
Der Scherzgeiſt, den mir die Muſe ſchenkt,
Läßt uns ein fröhlich Wiederfinden hoffen.

C. Beer.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus Dresden.

Ihr Leipzig hat den Dresdenern in Hrn. Rott einen ſehr braven Künſtler zugeſandt, der auch hier in mehreren Vorſtellungen den Umfang ſeiner Mittel und ein tieferes Studium bewährte. Das Spiel des bei Ihnen heimiſchen Künſtlers in Ihrem Blatte näher zu entwickeln, dürfte unnöthig ſeyn. Darum nur ſo viel im allgemeinen: Hr. Rott nimmt unter den Hunderten von Deutſchlands Schauſpielern einen der erſten Plätze, und unter Deutſchlands wenigen Künſtlern einen ehrenvollen Rang ein. Daß er, kraft ſeiner Mittel, auf groſſe Effecte hinwirkt, iſt ihm nicht zu verdenken. Nach lebhaften Eindrücken verlangt das Publicum. Gefaßt, erſchüttert will es ſeyn. Aber nicht blos dieſe Ausbrüche der Kraft ſind es, die wir an Hrn. Rott zu loben finden. Das Feuer, das ſeine Darſtellungen belebt, glänzt auch oft als ſanftes mildes Licht in jenen einfachen und doch ſchönen Stellen, wo Tell mit ſeinem Knaben ſpricht, Beliſar als Gatte und Vater die Seinigen an ſeine Bruſt ſchlieſſen will, der Wittelsbacher die Gefühle ſeines treuen Herzens ſchildert, ein Lear klagt, ein Wallenſtein über den Untergang des Schönen trauert. In allen dieſen Rollen — nur Hrn. Rott's Fauſt zu ſehen, war ich abgehalten — erhielt der Künſtler groſſen und verdienten Beifall. Als das Höchſte ſeiner Leiſtungen aber erſchien mir Wallenſtein. Welche Haltung und Ruhe! welch ein Erfaſſen des finſterbrütenden dämoniſchen Geiſtes, der in dieſem, ſein Schickſal an die Sterne knüpfenden Helden lebt! Der Charakter war poetiſch aufgefaßt, und ein kunſtgemäſſer Vortrag ſetzte die Schönheiten der Dichtung in helles Licht. Der erſte Monolog gewann dadurch, daß Hr. Rott ihn nicht als immerwährender Peripatetiker, ſondern, zum Theil, an ſeinen Seſſel gelehnt, in Sinnen verloren, ſprach, an Wahrheit. Die Stelle: „und Friedland ſey die Loſung zu jeder fluchenswerthen That,“ behandeln viele Darſteller des Wallenſtein als theatraliſche an das Publicum gerichtete Tirade. Hr. Rott ſprach ſie mit ſinkender Stimme in ſich hinein. Das iſt das Richtige. Dem edlen Wallenſtein graut ſelbſt vor den Thaten, zu welchen die gebieteriſche Noth ihn treiben könnte. Der Traum ward von Hrn. Rott herrlich vorgetragen, eben ſo die herzergreifende Stelle: „Max, bleibe bei mir!“ Auch die Stellungen zeigten von Kunſtſtudium, wie manches im Beliſar von Sinn für das Plaſtiſche. Nur ein Mal in der Scene, wo Wallenſtein den Verrath Octavio's erfährt, ſchien der Künſtler durch etwas geſtört. Auch die Art, wie Hr. Rott Max und Thekla mit dem Schwerte trennt, ward nicht gebilligt. Aber was ſind dieſe wenigen Einzelnheiten gegen ſo viele und groſſe Vorzüge! (Die Fortſetz. folgt.)

Aus Halberſtadt, im Februar.

— Tivoli's und Rutſchberge finden Sie freilich bei uns nicht; darum aber verdient unſer Halberſtadt noch lange die Vorwürfe nicht, die ihm über Ungeſelligkeit, über Mangel an Vergnügen und ſelbſt an Vergnügungsluſt, über geſunkene literariſche Bildung u. dgl. in dieſen Bl. gemacht worden. Unſer Tivoli ſind unſere Spiegel'ſchen Berge, und wem es ums Rutſchen zu thun iſt, der kann in gegenwärtiger Jahreszeit und bei gegenwärtiger Glätte von ihnen herab eben ſo ſchnell, wenn auch nicht ganz ſo bequem, zur Erde kommen, als machte er die geflügelte Fahrt von jenen künſtlichen Bergen. Echte, gediegene Gelehrſamkeit iſt hier noch immer zu Hauſe; den literariſchen Goldſchaum kennen wir nicht; und auch die Dichtkunſt, deren abſolutes Verſchwinden aus unſern Mauern man andeuten zu wollen ſcheint, zählt hier noch immer ihre Prieſter wie ihre Verehrer. Auch eines recht anſtändigen Theatergebäudes erfreuen wir uns jetzt, das, die nicht wegzuräumenden Beſchränkungen, welche die Oertlichkeit erzeugte — es war früher eine Kloſterkirche — und manche wohl wegzuräumenden Unbequemlichkeiten abgerechnet, der Gründerin zur wahren Ehre gereicht. Möchte ſie nur auch immer die Ehre der Kunſt, der ſie dieſen Tempel errichtete, vor Augen behalten und ihn nicht von ſolchen Darſtellern entweihen laſſen, wie der Sommer des vergangenen Jahres ſie uns aus Oſt und Weſt zuſammengeführt und in ein Häuflein zuſammengeblaſen hatte, deſſen Fahne die traurigſte Mittelmäßigkeit, und deſſen Fahnenführer noch der Einzige war, der uns wenigſtens durch eine leidliche Routine entſchädigte.

Um vieles beſſer berathen ſind wir dieſen Winter, wo uns, gleich dem vorjährigen, die Geſellſchaft des Hrn. Dameck — dieſelbe, welcher die Einweihung des neu decorirten Hauſes übertragen war — durch manche recht gelungene Vorſtellungen erfreut. Schade, daß wir dieſes Lob nicht auf alle ausdehnen können, da ſich viele durch eine auffallende und der ſtrengſten Rüge werthen Nachläſſigkeit unrühmlich auszeichneten! Zu dieſen letztern gehören ganz unbezweifelt: Wilhelm Tell — Joſeph in Aegypten — Otto von Wittelsbach — Cartouche — der Bauer als Millionär — die Räuber — der Puls u. ſ. w. Dagegen verdienen eine ehrende Erwähnung: Hans Kohlhas — der luſtige Schuſter (von Pär) — der beſte Ton — Hans Sachs — die Schleichhändler — die weiße Dame — Lenore — der alte Feldherr — Mirandolina — Nehmt ein Exempel dran u. ſ. w. In dieſen Vorſtellungen herrſchte ein lobenswerthes Enſemble, richtige Auffaſſung der Charaktere, Fleiß und ein lebendiges Spiel. Auch mit der Scenerie hatte man im ganzen alle Urſache zufrieden zu ſeyn. Hrn. Dameck's Kenntniß des Mechaniſchen und Materiellen bei einer Theaterführung, durch langjährige Uebung erworben und durch richtiges Gefühl geleitet, that ſich aller Beſchränkungen ungeachtet, die ihm Zeit und Ort auferlegten, an manchem Abende recht auffallend kund. Auch in Rollen, in denen eine ihm anklebende, etwas veraltete Manier ihm nicht hinderlich war, ſah man ihn gern.

(Der Beſchluß folgt.)

Notiz.

Man meldet aus B— Folgendes: Bei einer der letzteren Aufführungen der groſſen Oper: D., von S—, wurde derſelbe von einem Theile des Publicums am Schluſſe herausgerufen. Dieſe ganz neue Auszeichnung bei Aufführung einer alten, ſchon einige ſechzig Mal gegebenen Oper dieſes Meiſters mußte jedermann in Verwunderung ſetzen. — Zwar hörte man wohl, daß die Applaudiſſements, ſo wie das Herausrufen nur wie ein einzelnes Plänkerfeuer klangen und nur von beſtimmten Orten her erſchallten, nicht aber durch das ganze ſehr gefüllte Haus erklangen. Doch glaubte man an eine ganz beſondere muſicaliſche Exaltation von Seiten der Muſikfreunde; — bis man endlich mit Gewißheit erfuhr, daß der Componiſt auſſer einigen 30 Freibillets (welche ihm von Directions wegen gewöhnlich bei ſeinen Opern bewilligt werden) auch noch einige 40 Stück aus ſeiner Taſche gekauft hatte, um ſie an die bons amis und claqueurs zu vertheilen.

Achtzig tüchtige Fäuſte und Kehlen können aber ſchon einen groſſen Effect hervorbringen, zumal, wenn ſie gratis im Theater ſind. —

Einige Witzköpfe wollen ſogar wiſſen, daß der Hr. Capellmeiſter ſchon, ehe er ins Orcheſter gegangen, ſeidene Strümpfe und Schuhe angezogen — was ſonſt beim Dirigiren in kalten Wintertagen wohl kein gewöhnliches Coſtüm iſt — um anſtändig vor ſeinen klatſchenden Freunden erſcheinen zu können.

T—P. Z.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 75. — den 16. April 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Neueſte Literatur.

Aug. Wilh. Rehberg's ſämmtliche Schriften, 4ter Band, 1829. Auch unter dem beſondern Titel: A. W. R's politiſch-hiſtoriſche kleine Schriften. 488 S. gr. 8. Hannover. Hahn'ſche Hofbuchhandlung.

Bei der Unzahl neuer Schriften über Politik und Staatskunde, womit uns jeder neue Meßertrag überfluthet, thut es ältern Leſern, welchen die Erinnerung eines halben Jahrhunderts beiwohnt, wohl, Sammlungen zu begegnen, worin noch lebende Heroen aus jener Zeit für ein empfänglicheres Geſchlecht, als eben das jetzt hervorgewachſene iſt, ihr politiſches Vermächtniß niederlegen und, was ſie ſeit 40 Jahren ſelbſt mit Hand anlegend erprobten und in vielbewegter Zeit niederſchrieben, nun in Hauptclaſſen ordnend und mit dem gereiften Urtheile ihres Greiſenalters durchflochten, gleichſam als einen Spiegel ihres eigenen Wirkens und Lebens aufſtellen. Jeder, der nicht von heute und geſtern iſt, weiß, daß der geh. Cabinetsrath Rehberg, einſt nicht der letzte Hintermann am Staatsruder Hannovers, ſein mannichfach aufgeregtes Zeitalter nicht ſtumm an ſich vorübergehen ließ. Werke von mehrern Bänden auszuarbeiten, lag ſpäter nicht in ſeinem, viel in Anſpruch genommenen, Geſchäftskreiſe, aber er beurkundete ſeine Theilnahme an allen wichtigen Erſcheinungen im Felde der Philoſophie, Pädagogik, Toleranzverhandlungen und Politik durch gediegene Beurtheilung in kritiſchen Blättern und macht es ſich nun zur Pflicht, da ihm im bereits weit fortgeſchrittenen Alter im erleſenen Kreiſe ſeiner hochgebildeten Familie und erwählter literariſcher Freunde, in der Zurückgezogenheit außer ſeinem Vaterlande, beſonders bei einem mehrjährigen Aufenthalte in Dresden, die beneidenswerthe Muße und ungeſchwächte Geiſteskraft zu Theil wurde, ſeinen „zwar der unabänderlichen Vergangenheit verfallenen frühern Werken nach einer durch Prüfung und Erfahrung geläuterten Anſicht eine dauernde Wirkung zu verſchaffen" (eigene Worte der Vorrede zum erſten Theile), ſeine ſämmtlichen Schriften zu ordnen, zu ergänzen und in ein organiſches Ganze zu verweben. Die Hahn'ſche Buchhandlung in Hannover übernahm ſie in vollem Zutrauen auf ein volljähriges, mündiges Publicum, und ſo ſind bereits zwei Bände dieſer Schriften erſchienen. Der erſte (1828) enthält die philoſophiſch-pädagogiſchen Schriften mit einer Einleitung über die Bildungsgeſchichte und erſten ſchriftſtelleriſchen Verſuche des Verfaſſers (eine metaphyſiſche Preisſchrift über Leibnitzen's Monadenlehre, die 1779 bei der berliner Akademie das Acceſſit erhielt). Von nun an ſtudirte R. den Spinoza und Kant und gibt ſeine Geſpräche unter dem Titel Cato heraus. Hier werden nun alle Schriften Kant's genau recenſirt und lichtvoll durchgegangen, Jacobi, Herder erhalten ihre Abfertigung, Reinhold, Fichte und noch andere Metaphyſiker und Syſtemurheber treten auf. Jetzt tritt Möſer mit ſeinen Toleranzbriefen in der berliner Monatsſchrift hervor. Darauf antwortet Rehberg im deutſchen

Digitized by Google

Mercur. Goldne Worte über allgemeine Toleranz! Schloſſer wird berichtigt. Allgemeines Kirchenrecht. Der geiſtreiche öſterreichiſche Denker Windiſchgrätz. Aber Baſedow, Campe und die philanthropiſchen Pädagogen ziehen in Heereshaufen gegen den Humanismus. Nun ſchreibt Rehberg über die Erziehungskunſt, prüft Rouſſeau's Emil, Diderot's Rameau. Mit der falſchen Anwendung der Pſychologie aufs Criminalrecht und mit Peſtalozzi ſchließt dieſer Band. Ueberall Licht und um ſo unbefangneres Urtheil, als hier ein Staatsmann ſpricht, dem alle Kathederrechthaberei und Pedanterei fern iſt. Wie erſchöpfend und bis auf dieſe Stunde vollgültig iſt hier die Vertheidigung des allgemeinen Unterrichts in den alten Sprachen gegen das leidige Brauchbarkeitsſyſtem (S. 251 bis 304); was R. 1788, 1789 in mehreren Abhandlungen in der berliner Monatsſchrift eben ſo umſichtig als auch kräftig ausſprach, ſollte im münchner Inlande jetzt, wo in Baiern gegen dieſen Theil des neuen Schulplanes ſo heftige Gegner aufſtehen, im Auszuge mitgetheilt werden! — Mit einſtweiliger Beſeitigung der für den 2ten und 3ten Theil beſtimmten Aufſätze gab nun der Verf. von Italien aus, wo er in ſüdlichen Lüften und Klimaten im Schooße der Seinigen ſich verjüngt fühlte — er lebte den letzten Herbſt in Sorrento — den 4ten Band, der auch den beſondern Titel: politiſch-hiſtoriſche kleine Schriften führt, heraus, ein koſtbares Geſchenk für alle — die Goldſtücke von Lupinen zu unterſcheiden wiſſen. Der erſte Abſchnitt zeigt die Anwendung philoſophiſcher Grundſätze in einigen Hauptwerken, die in der letzten Zeit in England erſchienen und ſich auf engliſche Verfaſſung und Geſchichte beziehen. Wir finden hier treffende Bemerkungen zu Hallam's Constitutional History, zu Lord Ruſſel's Schrift über denſelben Gegenſtand, zu Creevey's Letters über Parlementsreform. Darauf folgen zwei tief eingehende Charakteriſtiken von Fox und Sheridan und ein Ueberblick über die ſeit 1815 in England herrſchenden Grundſätze über Staatswirthſchaft. Wenn man ſich bei Leſung dieſer Aufſätze ſehr bald überzeugt, daß nur ein hannöverſcher Staatsmann mit den ihm dort zu Gebote ſtehenden Hülfsmitteln und Tagesgeſprächen mit den Wiſſenden ſo gründlich und mit eindringendem Blicke in die Perſönlichkeit und Parteienumtriebe ſchreiben konnte: ſo wird man ſich auf der andern Seite mit hoher Achtung gegen die unbeugſame Wahrheitsliebe durchdrungen fühlen, mit der R. in ſeiner politiſchen Stellung alles herausſagt, was inner und außer den Mauern Iliums geſündigt wurde. Wie erſcheinen Burke und Pitt hier! Darauf folgen zur Würdigung unſerer deutſchen Staatsrechtslehre zwei unparteiiſche Beurtheilungen von Hugo's Naturrecht und von Haller's Reſtauration, die hier doch gar nicht ſo wegwerfend behandelt wird, als es gewöhnlich geſchieht. Nun folgt eine Galerie deutſcher hiſtoriſcher und politiſcher Schriftſteller von 1780 bis 1813. Johannes Müller, Friedrich Buchholz, Adam Müller, Fichte und Arndt. Wie brav wird Müller gegen Woltmann in Schutz genommen, wie ſcharf werden Adam Müller's ſophiſtiſche und rhetoriſche Mißgriffe gerügt. (Die Entwickelung deſſen, was der ideelle Müller in den Begriff Idee einſchloß (S. 247 ff.), kann nicht genug empfohlen werden.) Wie werden Fichte's und Arndt's Einſeitigkeit und Effectrednerei ſtreng und doch wieder anerkennend geprüft! Jetzt folgen in verſtändiger Gruppirung Beurtheilungen über wichtige ſtaatswirthſchaftliche Effervescenzen von Steuart's Political Oeconomy bis zu Malthus on population, von Fichte's geſchloſſenem Handelsſtaate bis Eſchenmayr und (den derb abgefertigten) Lüder. Die letzten Blüthen in dieſem ſo kunſtreich geflochtenen Kranze ſind Cypreſſenzweige auf das Grab des jüngern Brandes in Hannover, mit dem Rehberg ſelbſt ſo lange und ſo gern Hand in Hand ging, und an deſſen Schwager Heyne in Göttingen. Hier ſpricht ein Wiſſender über zwei Worthies der jüngſten Vorzeit, und nur Er konnte am Schluſſe von Heyne's Denkmahle, indem er bemerkt, Heyne ſey mit dem feſten Glauben an ſeinem Schreibtiſche im 82ſten Jahre hingeſunken, daß die Univerſität in eben dem Geiſte hergeſtellt werden würde, in dem ſie ſtets während des Einfluſſes des angeſtammten Fürſtenhauſes regiert wurde, hinzuſetzen: „Das Vermächtniß, dafür zu ſorgen, hat Heyne dem Verfaſſer dieſer Zeilen hinterlaſſen, der das Glück gehabt hat, im Augenblicke der Befreiung dabei Hand anzulegen." Bedarf es nun nach dieſer freilich ſehr trockenen Inhaltsanzeige noch einer Erwähnung oder Hindeutung an alle, die überhaupt noch in Deutſchland Bücher kaufen und noch nicht im Pamphlet- und Journalleſen ertrunken ſind, ſich anzueignen, was hier ein weiſer Greis an Lebens- und Leſefrüchten, ſtreng alles nicht mehr Zeitgemäße ausſondernd, als ein Vermächtniß für die Zeitgenoſſen niederlegt? Denn kaum befürchtet man den ſchalen Einwurf irgend woher zu vernehmen, daß ja ein großer Theil dieſes Bandes aus frühern Recenſionen des Verfaſſers in der halliſchen Literaturzeitung und in den göttinger gel. Anzeigen beſtehe. Wer wußte denn, als ſie dort abgedruckt erſchienen, von welcher Hand ſie kamen, obgleich die Meiſterhand ſichtbar war? Wer kann ſie jetzt, wo ſo viele Schätze vergraben liegen, dort noch aufſuchen? und hat ſie der höchſt gewiſſenhafte Verfaſſer etwa ganz ſo, wie ſie dort ſtanden, gege-

Digitized by Google

ben, nicht auch mit Einleitungen, Zwiſchenbemerkungen, Fortſetzungen bis auf die neueſte Zeit durchwebt? Sind ſie dadurch nicht ein Ganzes und etwas ganz Neues geworden?

Böttiger.

Das Gottesgericht.

Von Caroline Baronin de la Motte Fouqué, geb. von Brieſt.

(Fortſetzung.)

II.

An demſelben Tage langte die Reiſeequipage eines bekannten, allgemein geehrten Generals im Bade an. Er ſelbſt ſollte in kurzem nachfolgen, ſeine Leute indeß das Nöthige zum bequemen Aufenthalte vorbereiten.

Dieſe waren von dem nächtlichen Gewitter überfallen worden. Der Kammerdiener klagte vielfach hierüber und hatte den Leuten im Hauſe, wo er einzog, manches Erhebliche davon zu erzählen.

Unter anderem hielt er ſich lange bei einem Umſtande auf, der allerdings eigen genug war. Auf der Höhe der dieſſeitigen Hügelreihe, erzählte er, ſey die Straße plötzlich ſo ſchmal und ſteil geworden, daß er und ſeine Begleiter den Wagen verließen und es vorzogen, einen gewundenen Pfad entlang, zwiſchen niederm Gebüſche, mühſamer, doch ſicherer hinabzugehen. Er nun, von etwas unterſetzter dicklicher Statur, habe ſich dabei eines langen, unten mit einer Eiſenſpitze verſehenen, Stabes bedient, den er bei jedem Schritte prüfend vorausgeſchickt. Bald ſey indeß der Boden quellig und von dem kurz zuvor gefallenen Regen ſo tief und ſchlüpfrig geworden, daß er genöthigt geweſen, mit dem Stabe öfters hin und her zu ſtechen, ehe er eine feſte Stellung traf, wo das Eiſen eingriff und ſeinen Schritten Halt und Sicherheit gab. Als er nun nach ſolchem Falle den Stab wieder herauszog, zeigte es ſich, daß dieſer unterhalb des rieſelnden Gewäſſers einen weichen Körper durchſtochen und ihn beim Hineinſtoßen in den Grund aufwärts geſchoben hatte, ſo daß derſelbe auf den Stock geſpießt mit hervorgehoben ward. Schwarz, unanſehnlich, von Schlamm und Gräſern überzogen, ließ ſich nicht ſogleich ermitteln, was es für ein Ding ſey, dem er ſo ans Licht geholfen? Die erſte Bewegung des Finders war daher, es eine Strecke davon ins Gebüſch zu ſchleudern. Die heftige Bewegung löſte die weichen Stoffe vollends auf, ſie gaben ſich im Niederfallen auseinander und ſchütteten aus ihrem Innern eine Menge durchnäßter Briefe, die auch ſogleich, von angeſchwollenen Regenbächen ergriffen, in die Tiefe hinabglitten. Eine Reiſe- oder Poſttaſche, das litt keinen Zweifel, war hier verloren gegangen, und mit ihr vielleicht die wichtigſten Papiere. Dieſe natürliche Folgerung ließ den überraſchten Kammerdiener mehr als einen Verſuch machen, wenigſtens etwas von den untergehenden Schätzen zu retten. Er ſtrengte ſich nach Möglichkeit an, doch gelang es ihm nur nach vieler Mühe, mit ſeinem langen Stocke zwei oder drei Briefe zu retten, unter denen ſich, ſonderbar genug, einer mit der Adreſſe an ſeinen Herrn befand. Er hatte jenen, welcher noch dazu den Stempel von Neapel trug, was das Intereſſe aus manchen Gründen vermehrte, ſorgfältig aufbewahrt und händigte die andern bei Erzählung des Abenteuers ſeinen Zuhörern aus, die nun für weitere Beförderung ſorgen mochten.

Daß hierdurch nun die Geſchichte von Joſeph's Unfalle ſehr ſchnell ruchtbar ward, daß alle diejenigen unter den Curgäſten, welche Familiennachrichten oder auch andere Mittheilungen, vielleicht Geld, Anweiſungen erwarteten, höchſt unangenehm getroffen wurden, liegt am Tage. Man klagte, man ſchalt, man verwünſchte den nachläſſigen Boten. Einige wollten ſogar Rache an ihm nehmen, und in jugendlicher Hitze ging Mancher darauf aus, Joſeph zu erwiſchen und ihn körperlich büßen zu laſſen, was er dem Herzen oder dem Beutel für Wunden geſchlagen hatte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kleinigkeiten.

Pater Harduin's Charakter iſt aus der ihm geſtifteten Grabſchrift zu erſehen:

„Hier liegt, das jüngſte Gericht erwartend, der Sterblichen Paradoxeſter, Franzoſe von Geburt, Katholik von Religion, ein Wunder von Gelehrſamkeit, ein Verehrer und Zerſtörer des ehrwürdigen Alterthums, der gelahrte Thor, der wachend tauſend Träume und unerhörte Dichtungen kund gab. Fromm, doch ein Zweifler, Kind an Leichtgläubigkeit, Jüngling an Vermeſſenheit, Greis an Wahnwitz."

Ein portugieſiſcher Hofcavalier mußte den ſpaniſchen Geſandten an der Gränze begrüßen und in ſeinen königlichen Wagen aufnehmen. Unterwegs fragte der Spanier im Geſpräche, ob der portugieſiſche Hof ſchön wäre? Jener, über die Frage beleidigt, erwiederte ſtolz: „Eure Excellenz erblicken da Hundert wie Sie, Funfzig wie ich, Fünfundzwanzig wie Ihren König, und Fünf wie Gott und den König, meinen Herrn."

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus Dresden. (Fortſetz.)

Als neue Oper ſahen wir den Bergmönch, Muſik von Wolfram, Text von C. B. v. Miltitz. Thatſache iſt, daß dieſes verdienſtliche Werk binnen kurzer Zeit drei Mal bei ſtets vollem Hauſe gegeben, und Wolfram am Schluſſe der erſten Vorſtellung in Folge des reichen Beifalls, den faſt ſämmtliche Muſikſtücke fanden, gerufen wurde. Er hatte ſelbſt dirigirt. Auch die zweite Vorſtellung leitete er. Sie fand wiederum Beifall. Bei der dritten Aufführung erſchien Se. Maj. der König zum erſten Male wieder nach einer glücklich überſtandenen Unpäßlichkeit im Theater und ward von der Verſammlung mit Freudenruf begrüßt. Die Oper, deren muſicaliſche Vorzüge durch das Zuſammenwirken ſo vorzüglicher Künſtler, wie Madame Schröder-Devrient, Herrn Babnigg und Wächter, in helles Licht traten, wird ſich auf dem Repertoir halten. Der Inhalt des Textes, welcher dem Componiſten verſchiedenartige Charaktere und gute muſicaliſche Situationen bot, iſt folgender:

Im Bergdorfe Gruben, bei dem Schloſſe Scharfenberg an der Elbe, gegen das Jahr 1635, bereiten ſich Bergleute, an ihrer Spitze der Unterſteiger Michael, durch frommes Gebet zu ihrem Tagewerke vor. Als muſicaliſcher Gegenſatz folgt hierauf das luſtige Lied des nicht böſen, aber leichtſinnigen Guntram's, Neffen des Oberſteigers:

Luſtig muß der Bergmann leben,
Weil ſein Tagwerk traurig iſt.
Täglich in Gefahren ſchweben,
Macht, daß man's zuletzt vergißt.
Tanz und Spiel und Wein und Mädchen
Folgen in die Grub' uns nicht,
Darum ſpinnt das Lebensfädchen
Luſtig ab am Tageslicht u. ſ. w.

In dieſem Sinne betrachtet Guntram auch Franciſken, Michael's Verlobte, als gute Beute. Aber die Liebenden treten vereint ihm entgegen. Michael droht, Guntram höhnt, ein älterer Bergmann ſpricht zur Sühne. Die Gemüther erhitzen ſich noch mehr, als bald darauf der Oberſteiger eintritt, der, mit der Knappſchaft zerfallen, die Gruben nicht in gutem Stande hält, ſondern die zum Ausbaue derſelben beſtimmten Hölzer zu eigennützigen Zwecken verwendet. Michael macht darüber dem Oberſteiger Vorwürfe und reizt dadurch ſeinen Zorn. Daß ihm Verfolgungen bevorſtehen, ſieht Michael ein und rüſtet ſich dagegen mit dem Muthe der Jugend. Er ſucht Franciska auf, ihr verkündend, daß ein wunderbarer Greis, bei einer verfallenen Grube ihm erſcheinend, ihm Gold- und Silberſtufen als Mittel zur Flucht geboten habe. Die frommen Gemüther der Liebenden ahnen die Einmiſchung eines böſen Weſens und beſchließen, die Hülfe deſſelben nicht anzunehmen, ſondern dem Himmel zu vertrauen. Ein Schreckensruf hinter der Scene verkündet — Unglück. Die Gewerksglocke ſteht ſtill, eine Grube iſt eingeſunken, die Fluth hat viele Arbeiter verſchlungen. Man hört die Gewäſſer brauſen. Der Oberſteiger, um ſich an Michael zu rächen, befiehlt dieſem, in den Schacht hinabzuſteigen. Vergebens umklammert Franciska die Knie des Hartherzigen. Er wiederholt ſein Gebot, und mit dem Grubenlichte ſteigt Michael nieder in die grauſige Tiefe.

(Der Beſchluß folgt.)

Aus Halberſtadt. (Beſchluß.)

Unter den darſtellenden Mitgliedern der Geſellſchaft, von denen mehrere ſchon die öffentliche Meinung rühmlich nennt, zeichneten ſich beſonders aus: Die Damen Freymüller und Schwarz, ſowohl für die Oper als das recitirende Drama gleich brauchbar. Die erſtere gibt beſonders Damen, welche der feinern Welt Erziehung und Ton danken, treu und wahr und weiß dieſe Vorzüge noch ſtets durch eine ſehr wohl gewählte Toilette zu heben. In der Oper zeigt ſie die kunſtgeübte Sängerin. Mad. Schwarz iſt eine vielſeitig gebildete Schauſpielerin, die Charaktere aus der bürgerlichen Welt mit überraſchender Wahrheit aufgreift und treffend darſtellt; die idealiſche ſagt ihr weniger zu. Mad. Meyer und Dem. Köhler bewegen ſich leicht und angenehm in der Sphäre jugendlicher Liebhaberinnen und dürfen bei anhaltendem Fleiße und tieferem Eindringen in ihre Aufgaben dereinſt recht brauchbar werden. Der Ruf der erſten Sängerin, Mad. Metzner, iſt zu begründet, um hier ihrem Lobe noch etwas beizufügen; doch ſcheint ihre Stimme von ihrem früheren Metallklange — vielleicht durch Einwirkung der gegenwärtig feindſelig rauhen Witterung — eingebüßt zu haben. Vortrefflich ſingt ſie die Partie der Anna in der weißen Dame; weniger gut die Agathe, wo die eigenen Zuthaten — mögen ſie auch noch ſo künſtlich ſeyn — offenbar ſchaden. Unter dem männlichen Perſonale erwarben und verdienten ihren Beifall: Hr. Freymüller als angenehmer Tenorſänger, Hr. Ermann als Bouffon, Hr. Hinze, der Regiſſeur dieſer Geſellſchaft, ganz vorzüglich im Fache edler Väter und feinkomiſcher Rollen, deſſen Spiel ſtets durchdacht, dem nur dann und wann, um immer verſtändlich zu bleiben, ein weniger ſchnelles Sprechen zu wünſchen iſt. Hr. Amberg, der für Intriguants und alte Chevaliers Talent beſitzt, aber ja die Gränze des Schönen ſtets im Auge behalten muß. Hr. Eggert mit einer kräftigen Heldengeſtalt. Hr. Heiniſch in jugendlichen Liebhabern gern geſehen, die früher Hr. Dietz mit gleichem Fleiße, aber geringerem Glücke, gab. Hr. Balcke, der ſich, gleich Hrn. Koch, in mehreren Fächern als einen routinirten Sänger und Schauſpieler zeigte.

So viel von unſern theatraliſchen Wintervergnügungen; außer ihnen hat es uns auch nicht an Schlittenfahrten, maskirt und unmaskirt; an Fackelaufzügen, Liebhaberconcerten, Caſinobällen, Schlangen und Kröten, und ſogar an einer Affenkomödie, gefehlt, deren Director die unerwartete und unverlangte Humanität ſo weit trieb, zu erklären: er wolle, um der hieſigen Bühne nicht zu ſchaden, ſeine Vorſtellungen nur an Nicht-Spieltagen derſelben geben. Mad. Batavia, die erſte Liebhaberin ſeines langgeſchwänzten Perſonals, war übrigens eine höchſt boshafte Creatur, die ihren Mitſpielern zwar nicht die beſten Rollen, aber doch die beſten Biſſen wegnahm.

„Aus des Nords beeisten Hallen" ſind denn auch über uns alle Schreckniſſe losgebrochen, die dieſen Winter begleiteten, und zu ihrer Vermehrung brach auch noch ein Feuer aus, das wegen des reichlichen Brennſtoffs, den es ergriff, höchſt gefährlich hätte werden können, wenn die unerſchrockenen Söhne des Mars, die hier ſeit zwölf Jahren einheimiſch unter uns ſind, ihm nicht ſo muthigen Widerſtand entgegengeſetzt hätten. Auch Schreiber dieſes, dem es zwar noch nicht auf die Nägel, aber doch ſchon ſehr in der Nähe brannte, ſtattet ihnen hiermit öffentlich ſeinen Dank ab!

K.

Notiz.

Seit geraumer Zeit iſt kein ſo unparteiiſches Gemälde von der Wiedergeburt Aegyptens erſchienen als die Histoire de la Régénération de l'Egypte par Jul. Planat. 369 S. 1830. (Leipzig, bei L. Michelſen.) Erſt hieraus erſieht man, daß nicht alles dort Gold iſt, was in der Ferne glänzt; was Mehemet will und wie wenig vollbracht iſt; mit welchen Hinderniſſen er und ſeine Gehülfen zu kämpfen haben, und wie ſehr dieſe gegeneinander cabaliren.

Verleger: Leopold Voß.   Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 76. — den 17. April 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Ihr letztes Wort.

Der Frühling kam, die ſchöne Zeit der Lieder,
Es wiegte ſich der Weſt auf Blumenduft,
Ein neues Laubdach fand der Vogel wieder,
Und hell erglänzt' im Sonnenſtrahl die Luft.

Mir war kein Strahl des jungen Lichts beſchieden,
Zum Liede weckte mich kein Wonneruf,
Mir hingen duft- und farbenlos die Blüthen,
Die rings der Lenz, der Zauberjüngling, ſchuf.

Da naht der Herbſt, wo ſich das Eichblatt röthet,
Wo ſüdwärts alle Hainbewohner flieh'n,
Wo kalt der Nord die Blum' am Hügel tödtet,
Und Nebel dicht ums Haupt der Berge zieh'n.

Und ſieh! da hebt das alte Thatenſtreben
Die matte Bruſt — mit ſanftem Schmeichellaut
Naht Hoffnung ſich, die einſt ins junge Leben
Manch Feenſchloß von Roſen mir gebaut.

Es zog mich fort zu blätterloſen Lauben,
Zur Moosbank, einſt mein irdiſch Paradies,
Ich ſehnte mich nach jenem ſel'gen Glauben,
Der, ach! ſo ſchön die Zukunft mir verhieß.

Ihr letztes Wort, ich mocht' es wieder leſen, —
Zwar war es hart, doch — goldbeſchwingter Traum:
„Euch trennt ein Wahn, ſie wird vom Wahn geneſen"
So ſangſt Du mir, und ſieh, ich zweifle kaum.

C. Beer.

Das Gottesgericht.

Von Caroline Baronin de la Motte Fouqué, geb. von Brieſt.

(Fortſetzung.)

Unterdeſſen hielt ſich Joſeph klüglich verſteckt. Er wollte den erſten Sturm, oder gar den Wechſel, der ſtets in Bädern Ankommende und Abreiſende an einander hinjagt, abwarten. Ihm war es ſchon recht, eine Weile ſtill zu bleiben und von den Pfennigen zu zehren, die er im Hauſe vorfand. Trägheit und Verzweiflung ſchnellten die Waage ſeines Daſeyns bald wild in die Höhe, bald drückten ſie die geſunkene Schale gänzlich an den Boden. Der erſte Schreck war vorüber, die Angſt, wie er dem verſchuldeten Poſtamte gerecht werden ſolle, war durch des großmüthigen Wirths Vermittelung einſtweilen beſeitigt, und mit der einen noch eine andere Beſorgniß von ihm fern gehalten, daß er gefänglich eingebracht und zu Unterſuchungen gezogen werden könnte, die er weit ärger als den Tod ſelbſt fürchtete. Alles Andere galt ihm gleich. Er dämmerte ſtill vor ſich hin, lebte im Augenblicke und wußte nichts von der Zukunft. Auch die Kinder durften ſich nicht außer dem Hauſe ſehen laſſen. Er hielt ſie

Digitized by Google

zurück, und da ihr Anblick ihn ſtets, gleichſam einſchläfernd, in weicher träumeriſcher Stimmung wie gefangen hielt, ſo ließ die arme, vielfach geängſtete Frau gern einen und ein paar Tage hingehen, ohne die ſchwüle Stille durch voreilige Worte anzuregen.

Doch der kleine Erwerb war bald verzehrt. Wovon weiter leben? Sie klagte, wie immer, dem Wirthe ihre Noth. —

Hm! ſagte dieſer, ſo geht das Ding nicht. Weiß Sie was, liebe Frau, ſchaffe Sie nur, daß die Kinder zu mir kommen. Ich habe einen Gedanken. Sieht Sie, ich habe mir's überlegt. Das Unterducken und Verkriechen hat immer nur ſeine Zeit, hernach iſt's wie vorher. Ehrlich, frei heraus geſprochen, den Menſchen und Gott vertraut, dann überrumpelt man zuweilen das Schickſal. Es läßt ſich ordentlich wie verblüffen, man geht daran vorbei und ſtellt ſich auf ſeine eigenen Füße feſt. Schicken Sie mir nur die Kinder. Und hier iſt Geld für heute. Und morgen, ſetzte er hinzu, kommt Zeit, kommt auch wohl wieder Geld.

Er lächelte, die Aengſtliche beruhigend. Und als dieſe Umſtände machte, das neue Darlehn, wie ſie beſchämt das Almoſen nannte, nicht annehmen wollte, verſicherte er, ſie ſollte keine Thörin ſeyn. Er wäre nicht ſo uneigennützig, als es wohl ſcheinen möge. Denn gelinge nur ſein Vorhaben, ſo wiſſe er gewiß, daß ſie ihm Alles zurückzahlen könne.

Die Frau horchte den Orakelſprüchen, deren Deutung ſie vergeblich nachſann. Doch wußte ſie es nichts deſto weniger ſo einzurichten, daß Max und Franz Abends ihren Wohlthäter beſuchen durften.

Dieſer hatte ſchon Alles zur Ausführung ſeines Projects in Bereitſchaft.

Könnt Ihr ſchnell auswendig lernen? fragte er die Knaben, als ſie in das Haus traten. Max ſagte zuverſichtlich Ja! Nun, fuhr er fort, ſeht her, da ſind ein paar Verſe, die müßt Ihr heute noch vor dem großen Ballſaale im Bade abſingen. — Franz hing ſich ängſtlich an den Bruder. Dieſer hingegen ſah keck auf und griff, indem er mit dem Kopfe nickte, nach dem bezeichneten Blatte.

Warte! rief der Wirth. Erſt mußt Du wiſſen, was es damit zu bedeuten hat.

Gebt immer her! bat der Knabe. Ich werde es wohl ſelbſt ſehen.

Na, ſo ſieh! lachte jener. Gab es ihm und ſetzte nur hinzu: Der Cantor drüben im Dörfchen habe die Geſchichte von den verlorenen Briefen und des Vaters zerſchoſſenem

Beine, von ſeinen Kriegsdienſten und jetzigem Elende ſchön gereimt, Max ſolle nur eine rührende Weiſe unter den vielen Liedern, die er kenne, darauf anpaſſen und in Gottes Namen ſeinen Gang gehen.

Der Knabe faßte ſchnell den Sinn von dem Allen auf. Er war ſogleich bereit. Den Bruder zog er mit ſich fort. Er tröſtete ihn damit, daß er blos die Melodie zu begleiten habe, ohne gerade die Worte zu ſingen, er werde dieſe ſchon laut und deutlich genug betonen, ſo daß Niemand das Mindeſte vermiſſen ſolle.

Sie machten ſich nun auf den Weg. Max lernte im Gehen die ziemlich hart aufeinander klappende Dichtung. Als ſie nun an Ort und Stelle waren, ſtimmte er ſein kleines Inſtrument. Er ſtand ſeitwärts in der Thür des Saales. Er hatte ſchon oft da geſtanden. Heute waren der Ein- und Ausgehenden viele. Man drängte ſich und ihn. Zuletzt dünkte er Einem und dem Andern hinderlich. Er ward erſt an die Seite geſchoben, dann geſtoßen. Es fehlte nicht an rohen Worten. Man ſchickte ihn und ſeine verwünſchte Muſik zum Teufel. Es erhob ſich auch wohl ein drohender Arm, und Max, ſeine Geige zu retten, taumelte die paar Stufen hinunter, ſo daß er einem Herrn vor den Füßen lag, der eben aufwärts ſteigen wollte.

Sachte, ſachte! liebes Kind! ſagte dieſer mit angenehmer Stimme. Er beugte ſich herab und half dem Erſchrockenen auf. Max dankte ihm und wollte gehen. Franz folgte ihm weinend nach. Bleib doch einen Augenblick, gebot der Fremde. Du haſt ja da ein artiges Inſtrument. Zeige einmal, ob Du darauf ſpielen kannſt?

Spielen und ſingen, erwiederte der Knabe, ſeines vorigen Zornes noch nicht ganz Herr werdend, kann ich ſeit lange, Alle wiſſen's, heute haben ſie's nur vergeſſen.

Jener ſah ihm lächelnd in die funkelnden Augen. Nun, nahm er liebreich das Wort, wenn Dich Niemand hören will, ſo thue mir den Gefallen und ſpiele.

Das Kind, ſchnell vom Schmerze zur Freude übergehend, in der kleinen Seele ſtärker als ſonſt erregt, trug Muſik und Wort lebendig vor. Der Fremde hörte theilnehmend zu. Darauf nahm er ihn bei der Hand und führte beide Brüder in den Saal. Er war von ſchöner Geſtalt und vornehmem Weſen. Sein Erſcheinen in ſo ſeltſamer Begleitung hatte etwas ſehr Auffallendes. Unwillkührlich traten die meiſten der Anweſenden an die Seite, um ihm Raum zu geben. Er nahte den Damen. Es iſt ſehr dreiſt, lächelte er mit vieler Grazie, ſogleich mit einer Bitte in einem fremden Kreiſe aufzutreten, doch empfehle ich mich Ihrer

Digitized by Google

Gnade wohl am erſten, wenn ich dem ſanften Mitgefühle Gelegenheit gebe, Unglückliche zu tröſten. — Der Name, die Perſönlichkeit des Sprechenden, die galante Einkleidung ſeines Anliegens nahm Alle für dieſes ein. Dem höflichen Gegengruße folgten dringende Fragen nach dem, was der Geſellſchaft angekündigt war. Den armen Kleinen hier, fuhr jener fort, iſt heute übel mitgeſpielt worden. Man ließ ſie nicht zu Worte kommen, und doch haben ſie für Jemanden zu ſprechen, der die Verzeihung der Anweſenden in Anſpruch nimmt.

Die jüngern und lebhaften Frauen traten ſogleich zu den Knaben, betrachteten ſie genauer, ſprachen mit ihnen, und da ſie den Meiſten ſchon bekannt waren, ſo fehlte es nicht an Scherz und Aufmunterung, welche den ſchüchtern Gewordenen vollends Muth machte, das verheißene Liedchen zu ſingen. Kinderſtimmen gehen immer ans Herz, und iſt, was ſie ausſprechen, gar rührenden Inhaltes, ſo erſchüttern, ſo reißen ſie fort. Joſeph's gehabtes Unglück hörte auf eine Schuld zu ſeyn, ſo wie dieſe, von den zarten Lippen bekannt, in wehmüthige Klänge zerfloß. Kein Auge blieb trocken. Man ſah nur den ſchmerzlich gepreßten, verſtümmelten Krieger, der mit letzter Anſtrengung längſt aufgeopferter Kraft für die Seinigen arbeitete und der Mühſeligkeit erlag. Schnell wandelte ſich der frühere Unwille in maßloſes Mitleid um. Die Kinder wurden mit Gaben überſchüttet, ja ihre Händchen, ihre Taſchen, Hüte und Tücher mit Geld gefüllt. Der Verluſt der Briefe war verſchmerzt, und ſelbſt die, welche am heftigſten darüber geſprochen, zu erhöhter Großmuth umgeſtimmt. So daß der liebevolle Beſchützer des kleinen Geigenſpielers nöthig fand, dem allzugroßen Eifer für den Augenblick Einhalt zu thun. Er entführte die Kinder dem anwachſenden Gedränge, wie er ſie dieſem früher zuführte, übergab ſie einem verſtändigen Bedienten, daß er ſie hin zu den Eltern begleite, und verhieß, dieſe in kurzem zu beſuchen.

Bei ſeiner Rückkehr in den Saal belächelte er ſeinen und der Geſellſchaft Eifer, fügte aber ſodann mit Ernſt hinzu: Er glaube, es ſey von ſeiner Seite Dankbarkeit gegen den armen Schelm, den verunglückten Poſtboten, geweſen, der ihm durch den Vorfall, welcher Andern Verdruß gebracht, eine peinliche und fatale Nachricht habe erſparen wollen. Das Schickſal, fuhr er fort, hat dies freilich nicht zugelaſſen, da meines Kammerdieners Eifer den ſchon verlorenen Brief wieder auffand, der nur Läſtiges, ſelbſt Schmerzliches auf meine Schultern legt.

Dies ſonderbare Zuſammentreffen ward noch vielfach beſprochen, und dem Generale ziemlich nahe gelegt, den Inhalt jenes Briefes mitzutheilen, was er gleichwohl vermied, indem er ſich auf geſchickte Weiſe der Geſellſchaft entzog.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das war ein ärgerlicher Mißgriff!

Die Schlacht bei Vittoria war gewonnen. Mit *einer* Haubitze waren die Franzoſen entkommen, alles Gepäck gerieth in die Hände der Engländer. Der General Kempt ſtößt an der Spitze ſeiner Brigade auf einen Wagen, in welchem ein Marodeur herumwühlt, die, in der Schlacht am fernſten, beim Plündern die eifrigſten ſind, und er will ihn eben feſtnehmen laſſen, als der Schuft um Nachſicht fleht. „Es iſt ja alles im Ueberfluſſe darin!“ verſichert er. „Alle Kiſten und Kaſten auf dem Wagen enthalten nichts als Gold!“ — „So lauf hin, Kerl!“ ſagt der General. „Und Ihr, tapfere Cameraden!“ ruft er ſeiner Brigade zu, „Ihr ſollt Euch *gleichmäßig* in die Beute theilen. Jetzt iſt es ſchon dunkler Abend, führt den Wagen nach meinem Zelte. Vier Mann und ein Unterofficier übernehmen die Wache bei demſelben bis morgen früh nach der Reveille, wo ausgepackt, das Gold gezählt und vertheilt wird!“ — Ein feuriges Lebehoch durchlief die Reihen. Kaum daß Mancher ein Auge ſchließen konnte, denn eine Hand voll Goldſtücke mußte doch auf Jeden kommen! Der letzte Trommelſchlag verhallte am Morgen. Jeder eilt erwartungsvoll zum Zelte des Generals. Mit Aexten, Hämmern, Zangen, Beilen wird geöffnet, und in allen Kiſten und Kaſten findet ſich nichts als — *Nägel, Hufeiſen, Feilen und Hämmer.* Das Ganze war der Fourgon eines Regimentsſchmiedes, und der General hatte einen *ärgerlichen Mißgriff* gethan.

Gedanken und Einfälle von F. L. B.

Unſere Liebe heftet ſich an die Körper unſerer Lieben; wir wollen ihre fühlbare Nähe; auch unſere Trauer hängt ſich an ihren Leib, wir begleiten ihn zu Grabe, beſuchen die Stätte, wo er ruht; die Ueberzeugung, daß er nur die Hülle, Hülſe ihres Ichs ſey, iſt mehr Gedanke als Gefühl; unſer Idealismus hat immer einen ſchweren Stand gegen unſern Realismus. Nur die ganze Dynamik unſerer innern Welt vermag die Anfechtungen der Atomiſtik niederzuhalten.

In ſeinen beſten Gaben beſchäftigt, mit ſeinen höchſten Kräften thätig zu ſeyn, — wenn es zu machen wäre — darin läge wohl das ſicherſte Mittel gegen die Hypochondrie.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

(Eingeſandt.)

Seit vielen Jahren pflegt man in Leipzig eine vorzügliche Kirchenmuſik am Charfreitage zu hören. Der Kirchenmuſikdirector wählt da ſtets ein vorzügliches Oratorium, das halb vor, halb nach der Frühpredigt in den Hauptkirchen gegeben wird — diesmal der Verſöhnungstod Jeſu, von C. Weinlig — und Nachmittags findet meiſt eine noch größere Muſik ohne Gottesdienſt Statt, die ſeit längerer Zeit immer der Concertmuſikdirector Polenz in der Paulinerkirche veranſtaltet. Diesmal hatte er Samſon, von Händel, gewählt. Das 88jährige Alter dieſes Muſikſtücks ſieht und hört man ihm nicht an. Welcher friſche, angenehme Melodienfluß in den Arien und Duetten; welche Kraft und Fülle in den Chören! Man bekommt, wenn man ſie hört, erſt doppelte Achtung für F. Schneider und für Händel. Dieſer, ſchon längſt dem Leben entrückt, iſt noch ſo jung und lebendig und feurig, als ob er jetzt erſt geſchrieben hätte. Jener kann ſich kühn mit dem großen, alten Meiſter meſſen. Wenn man ein Chor hört, wie das No. 9 in der 2ten Abthl.: „Ehret auf ſeinem ewigen Throne,“ oder No. 5: „Geſang und Tanz vereine ſich ꝛc.,“ ſo wie die Schlußfuge: „Laut ſchalle unſerer Stimmen voller Chor ꝛc.,“ ſo weiß man ſicher nicht, ob Händel oder Schneider ſie ſchuf, wenn nicht das Textbuch es darthut. Freilich aber darf man nicht vergeſſen, daß zwar Händel's Melodie blieb, dagegen die Pracht der Harmonie dazu kam. J. F. Moſel in Wien hat, möchte man ſagen, zu dem Stimmenchor noch ein Inſtrumentenchor geſetzt. Der Trauermarſch, wie ihn zum Schluſſe von No. 9 der 3ten Abthl. Händel ſchrieb, würde ſicher jetzt nicht zur Hälfte anſprechen, wie zu ſeiner Zeit, wenn nicht dieſe gedämpften Tympani, Trombone und Clarini das Ihrige thäten. Dies vergaßen ſo Manche, welche mit Recht von der Aufführung hingeriſſen wurden, die Hr. Polenz mit Ruhe und Sicherheit leitete. Der Text ſelbſt iſt beſſer, als man ihn meiſt bei Oratorien findet. Der Apel'ſche zum Weltgerichte ſteht ihm an Klarheit und dramatiſcher Form bei weitem nach.

Aus Dresden. (Beſchluß.)

Der zweite Act zeigt den unterirdiſchen Palaſt des Bergmönchs. Gnomen umtanzen Michael. Er erwacht. Ihm erſcheint der Bergmönch, ihm verheißend, ihn wieder zum Tageslicht emporzutragen, falls er Franzisken entſage. Michael weigert ſich und beſteht männlichen Muths auch dieſe Probe. Während deſſen triumphirt der Oberſteiger über ſeinen Feind, den er geſunken wähnt. Aber ein zweiter erwacht ihm in ſeinem Neffen Guntram, der, durch ſeine Liebe zu Hedwig auf den Pfad der Tugend zurückgeführt, ſich mit den übrigen Bergleuten zur Anklage des Oberſteigers vereint. Eine große Scene ſchildert Franciſca's Schmerz um Michael. Da glänzt plötzlich aus der Tiefe ein Licht. Michael, vom Bergmönche ſelbſt beſchützt, ſteigt empor. Die Liebenden finden ſich wieder. Der Chor theilt ihr Entzücken. Im dritten Acte beſchließt der Oberſteiger, zu ſeiner eigenen Rettung den Michael eines Bundes mit dem Böſen anzuklagen. Der Vorſitzer des Bergamtes naht, von den Bergleuten in feierlichem Aufzuge eingeholt. Der Oberſteiger ſpricht ſeine Anklage aus, will ſich ſelbſt wegen ſchlechter Haltung der Gruben vertheidigen. Aber wie er dem Schachte naht, ſteigen daraus Gnomen empor, ihn in das dunkle Reich niederziehend. Der Bergmönch ſelbſt erſcheint, und der irdiſche Richter, den Ausſpruch des Geiſtes billigend, vereint Franciſca und Michael. Dies der Inhalt der Oper, deren, dem Texte nach, kurzer dritter Act vom Componiſten mit einem vorzüglich ſchön ausgearbeiteten Kanon und einem brillanten Marſche bedacht wurde. Bald wird er bei dem jährlichen Feſtaufzuge wirklicher Bergleute über den ſchönen Thalgrund ertönen, der nach dem romantiſchen Tharand und der Bergſtadt Freyberg führt. Gehe.

Notizen.

In Braſilien muß die geiſtige Cultur große Fortſchritte machen. Wir erſehen nämlich aus den neuern Nachrichten, die Walſh davon gegeben hat, daß 133 Zeitſchriften daſelbſt exiſtiren. Es muß alſo viel geleſen werden, was die Köpfe aufhellt. 15 dergleichen kommen in Rio-Janeiro, 3 in Bahia, und die übrigen in Pernambuco, S. Paolo, Villa-Rica ꝛc. heraus. Eine iſt außerordentlich beißend: die Malagueta; ſie hat ihren Namen von der brennendſten Art des ſpaniſchen Pfeffers. Beſonders hat ſie gern perſönliche Bitterkeiten. Im Sinne und nur zu Gunſten der Regierung ſchreibt das Imperio do Brazil, ein officielles Blatt, mit welchem die Malagueta in ſtetem Kriege lebt. Ein Courrier du Brésil erſcheint franzöſiſch. Wenn man früh durch die Straßen Rio-Janeiro's geht, ſieht man auch an allen Orten, in allen Kramladen Leute eifrig die neuen Zeitungen leſen, oder Einer lieſt ſie, und die Andern hören zu. Die faſt unbeſchränkte Preßfreiheit läßt denſelben freien Lauf.

In Rio-Janeiro ſind die Barbiere zugleich Strumpfflicker und Tonkünſtler. Sie beſchäftigen ſich ausſchließlich mit dem Ausbeſſern alter ſeidener Strümpfe. Wenn keine Bärte abzunehmen ſind, flicken ſie die Löcher dieſer ſauber und nett. Und außerdem hängt die ganze Decke ihrer Wohnung voll muſicaliſcher Inſtrumente. Wer Muſiker braucht, läßt Barbiere holen. Das Letztere iſt ein Reſt europäiſcher Sitte. In England fehlte es ſonſt nie an einer Zither oder Laute in einer Barbierſtube, die Kunden zu unterhalten, indeſſen ſie raſirt wurden, ſo wie man ihnen jetzt die Zeitungen gibt. Auch in Deutſchland zogen die Bader Sonnabends mit Muſik durch die Straßen, die Leute in die Badeſtuben zu locken *). Die alte europäiſche Sitte hätte ſich alſo nach Südamerica geflüchtet! Wie aber die Bader dort zum Strumpfflicken kommen, iſt uns nicht klar.

Wenn wir doch den Kuhbaum anpflanzen könnten! Wer in dieſen oft 70 Ellen hohen und 3 bis 7 Fuß im Umkreiſe habenden Baum einen Schnitt thut, ſieht einen Saft herausrinnen, der wie ſaurer Rahm ſchmeckt und wie Milch ausſieht. Frühmorgens wandern die Neger in Columbia nach dieſen Bäumen, ſie abzuzapfen, wie die Landleute bei uns ihre Kühe melken. Dort trinkt einer gleich am Baume, hier fängt einer den erquickenden Saft auf, ihn den Kindern nach Hauſe zu tragen. Der Reiſende ſtärkt und nährt ſich unter dem Schatten des wohlthätigen Baumes.

Auf den ſchwediſchen Univerſitäten „tragen zur Erhaltung des guten Geiſtes unter den Studirenden die öffentlich nicht nur geduldeten, ſondern auch beförderten Landsmannſchaften bei, welche durch Curatoren und Senioren verwaltet werden, und an deren Spitze immer ein Profeſſor ſteht.“ So berichten alle Reiſende **), und dort iſt alſo, was anderwärts Gift ſcheint, zu einer heilbringenden Pflanze veredelt worden.

*) Hufeland's Kunſt, das menſchliche Leben zu verlängern, 2ter Thl., 2te Auflage, S. 173.

**) Erſt jetzt wieder: Denkwürdigkeiten und Reiſen von Nordenfels, 1830, S. 35.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 77. — den 19. April 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Der Maskenball bei dem ruſſiſchen Botſchafter in Wien, im Februar dieſes Jahres *).

Wenn auch der Spruch des weiſen Salomo: „Nichts Neues unter der Sonne," ſelbſt zu ſeiner Zeit nichts Neues mehr enthielt, weil ſchon vor ihm Job daſſelbe ſprach, und obgleich der Satz ſeitdem oft wiederholt wurde, ſo zeigt ſich doch täglich, daß, wenn gleich die Gedanken der ganzen Welt gehören, ſie durch die Art, wie ſie benutzt, aufgefaßt und ausgeführt worden, neuen Reiz erhalten können. Wie ſtände es ſonſt im Reiche der Erfindungen, und wie ginge es den Berichtgebern, Correſpondenten oder Recenſenten? Aus dieſem Grunde hoffe ich, durch die Beſchreibung des Maskenballes vom 16ten Hornung im Hotel des ruſſiſchen Botſchafters etwas Neues zu melden, obwohl mein Bericht des vorjährigen Carnevals den coſtümirten Ball bei dem engliſchen Botſchafter auf das genaueſte ſchilderte; folglich die Hauptſache eine und dieſelbe war, ein Maskenball. Beide Feſte ſtimmten darin überein, das ſie ſehr glänzend waren und ihrem Zwecke, der Unterhaltung, vollkommen entſprachen, aber in der Ausführung wichen ſie von einander ab. Das Namensfeſt der Frau vom Hauſe gab die Veranlaſſung zu dem heurigen Balle, zu dem bei vierhundert Perſonen geladen waren, welche alle mit Larven eintreten mußten. Die Masken ſollten nicht ſowohl durch Pracht und Eleganz ausgezeichnet ſeyn, als vielmehr durch Neuheit der Erfindungen, ſcherzhafte Gedanken und deren ſinnige Ausführung. Dieſem Wunſche entſprachen ſowohl die Quadrillen, welche Feenmährchen vorſtellten, und das Turnier, als auch mehrere einzelne Masken; zu letzteren gehörte z. B. ein im Bette liegender Kranker (Landgraf Joſeph Fürſtenberg), an deſſen Seite ein Arzt (Graf Caraczay) ging, der ſich jedoch nicht zur modernen Homöopathie bekannte, ſondern ein Allopath war, der ſeinem Patienten ſo viele nahrhafte Speiſen vorſetzte, daß dieſer recht wohlbeleibt blieb und in ſeinem weißen, mit hellblauen Schleifen gezierten Negligé ſich ſehr gut ausnahm. Er bewegte ſeine, durch eine kurze Mahagonybettſtelle verſteckten Füße ſo rüſtig und ſchnell, daß die geſunden Zuſchauer vergaßen, daß er einen Kranken vorſtellte, und dem Repräſentanten, als er ſein Bett verließ, dafür dankten, daß er dem unangenehmen Zuſtande des Krankſeyns eine ſo heitere Seite abzugewinnen verſtand. Ein hoher Blumentopf, mit Flora's Erſtlingen reich geſchmückt und mit dem Namen der Königin des Tages (Julie) geziert, ragte bei dem Beginnen des Balles über alle gewöhnlichen Erdenſöhne hervor; doch gönnte man der galanten Maske (Baron Koß) nicht lange dieſen Vorzug; denn zwei Rieſen brachten einen über ſieben Fuß hohen, wie Silber glänzenden Papageikäfig, in dem ein weißer Kakadu mit lichtgelben Kopffedern, dann zwei niedliche, grün und rothe Papageien ſich befanden. Wie ſchön, und vorzüglich wie täuſchend, dieſe drei gefiederten Masken ausſahen, beweiſt der

*) Von F. A. von Kurländer.

Digitized by Google

komiſche Einfall, daß ein Zuſchauer bei dem Anblicke der drei Papageien voll Verwunderung ausrief: Es ſey Schade, daß man an der Größe erkenne, daß der weiße Kakadu kein Vogel ſey! Die beiden grünen Papageien galten dieſer Aeußerung zu Folge für wirkliche Vögel. Aber nicht nur die Masken ſelbſt, auch die Art, wie ſie in dem ungeheuern Käfig von den Rieſen (Gräfin Eſterhazy und Graf Victor Zichy) ſcheinbar getragen wurden, war ſinnreich, denn der Käfig hatte keinen Boden, ſondern bewegte ſich auf Rädern, die darin eingeſchloſſenen Vögel gingen auf ihren Füßen, und die Mühe der tragenden Rieſen war minder groß als die Hitze, welche das ſchöne Gefieder den Papageien verurſachte. Graf Joſeph Eſterhazy, die Baronin Mahlzahn, und die Tochter des Grafen Abrariu legten daher zuerſt ihre Masken ab. Dieſe wärmere Temperatur beachtend, erſchienen zwei altmodiſch gekleidete dicke Herren, die ſämmtlichen Damen Fächer von bemalten Federn anboten. Dieſe Aufmerkſamkeit wurde von den Schönen zwar mit Vergnügen angenommen, aber die dicken Alten (Sir Henry Wellesley und Baron Karl Hügel) verriethen ſich dadurch. Man ſprach, es genüge nicht, ſich alt und dick zu machen, um unerkannt zu bleiben, man müſſe auch ſeinen gewöhnlichen Charakter, der Gefälligkeit und Galanterie, verläugnen können. Eine äußerſt niedliche Jüdin, in geſchmackvollem, reichem Coſtüm (Gräfin Frennel), war ſehr charakteriſtiſch. Eine Zigeunerin (Gräfin Louiſe Almáſſy), die mit einem ausgezeichneten Collier von goldenen Schaumünzen geſchmückt war, ließ auf großen Wohlſtand und vielen Geſchmack der heutigen Zigeuner ſchließen. — Zwei junge Bäuerinnen gehörten zu jenen Masken, die man um ſo reizender fand, als ſie die Larven abgelegt hatten. Eine beſondere Art Mummerei, deren Ausführung, wie der Papageikäfig, ſehr gut gelungen iſt, waren zwölf lebende Bilder, oder, beſtimmter geſagt, lebende Portraits, denn nur die Geſichtszüge der Damen guckten aus den bemalten Rahmen hervor. Es waren nämlich Bruſtbilder mit einer rund ausgeſchnittenen Oeffnung, welche die Damen mit ihren Geſichtern ausfüllten. Damit jedoch die Geſtalt nicht ſichtbar wurde, waren grüne Vorhänge an den hölzernen Rahmen des Bruſtbildes befeſtigt. Den ſchönen Leſerinnen dieſes Berichts, die dieſe Maskerade einmal nachahmen wollten, ſage ich, daß die Scene in den Pagenſtreichen, wo die Bilder an der Wand mit dem alten Stuhlbein ſprechen, das Modell dazu gibt. Dieſe neue Art Bildergallerie ſah ſehr drollig aus und wurde um ſo komiſcher, wenn ſich plötzlich der Mund von einer dieſer Damen öffnete, um eine Converſation zu beginnen. Da jedes Ding zwei Seiten hat, ſo waren dieſe Bilder der Gegenſtand des allgemeinen Wohlgefallens, ſo lange ſie in der Paſſivität des Angeſehenwerdens daſtanden; allein ſpäter, als die Quadrillen ihren Einzug hielten und das Turnier begann, da ſetzte ſich die ganze Bildergalerie zugleich in Bewegung, und wurde dadurch zu einer Art chineſiſcher Mauer für alle, die ſich zufällig hinter ihr befanden. So manche Schöne, welche noch vor kurzem, als ſie vor dem Bilde ſtand, flüſterte: Ah, quelle charmante idée; ah, que c'est délicieux! rief nun, da die Bilder vor ihr ſtanden: Mais mon dieu, que c'est gênant; ah ces maudits tableaux! Doch dieſes kleine Ungemach war bald gehoben, denn die Beſchaffenheit dieſes zuſammenhängenden Ganzen war von ſehr trennbarer Art, und die Bewohnerinnen dieſer Bilder ſo gaſtfreundlich, den Nachbarinnen ſo viel Platz neben ſich zu gönnen, die anlangenden Maskenzüge bequem zu ſehen. — Eine heitere, dem herrſchenden Geſchmacke anpaſſende, das iſt, etwas lärmende Muſik war gleichſam als Prolog vorausgegangen. Nun folgten ſechs Züge aus den contes de fées. Die mère l'oie von ſechs Kindern umgeben, welchen ſie die Mährchen erzählte, führte ſie ein. (Baron Clemens Hügel, die Grafen Montgelas, Heinrich Hojos, Valentin Eſterhazy, Fritz Trautmannsdorf, Alfred Paar und Fürſt Auguſt Lichtenſtein.) Daß dieſe Kinder alle die Kinderſchuhe ſchon abgelegt hatten und ſich daher in der Kindertracht mit Matroſenkleid und Fallbund ſehr drollig ausnahmen, verſteht ſich bei dieſem Scherzſpiele von ſelbſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Gottesgericht.

Von Caroline Baronin de la Motte Fouqué, geb. von Brieſt.

(Fortſetzung.)

III.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Joſeph beſchloß, die günſtige Wendung ſeines gehabten Unfalls, den großen Gewinnſt der Kinder, ſo wie die hellern Ausſichten in die Zukunft durch ein luſtiges Frühſtück in der Schenke bei ſeinem Freunde, dem Wirthe, zu feiern.

Die Frau ſchüttelte den Kopf dazu, doch ſagte ſie nichts. Ihr Herz wollte ſich an anderer Stätte heiß und inbrünſtig ausſtrömen. Auch Max und Franz ſollten ihre Stimmen zum Lobe deſſen erklingen laſſen, der ſie ihnen gegeben, um ſeine Allmacht zu preiſen. Als ſich daher Joſeph pfeifend und jubelnd auf den Weg machte, ging ſie, in Begleitung

Digitized by Google

der Kleinen, ſtill den Gang nach der Kirche. Das unerwartete Glück hatte ſie noch ernſter als ſonſt geſtimmt. Ihr war ſonderbar zu Muthe. Sie konnte ſich nicht darein finden, daß der Himmel mit einem Male ſo viel für ſie thue. Es war etwas Ungewöhnliches in ihr elendes Leben getreten, das ſie erſchreckte. Wenn es nur nichts Schlimmes bedeutet? ſeufzte ſie ſchüchtern.

Ihre Unfähigkeit zur Freude, ihre Angſt Gott zu klagen, und doch auch ihm wieder für das Liebe und Gute, das ihr wirklich geworden, zu danken, ging ſie zur Kirche. Auf dem Wege dahin ſtieg alles bisher Erlebte und Erlittene in vielfachen Bildern vor ihr auf. Es war, als wolle ſie das Unglück noch nicht verlaſſen. So viel traurige Erinnerungen traten ihr zur Seite! Sie ſahe ſich von dem wüſten Soldaten in unbegreiflicher Bethörung aus ruhigem Wohlſtande, aus ſchuldloſer, freudiger Wirkſamkeit im elterlichen Hauſe von den Eltern ſelbſt aus der Heimath in die Fremde fortgeriſſen, ſie folgte dem wilden Menſchen gegen Wunſch und Willen der Ihrigen und war dem unſteten Wanderleben umherziehender Truppen beigeſellt. Jahre gingen ſo an ihr hin. Endlich ſchleuderte ſie der Krieg bis an die italiäniſche Gränze. Joſeph war ein Mailänder. Er ließ Frau und Kinder in der Vaterſtadt zurück, während das Regiment ſeinen Marſch fortſetzte. Was hatte ſie nun erſt in dem fremden Lande zu erdulden! Sie glaubte in ihrem Elende zu vergehen. Anfangs hoffte ſie, Joſeph ſolle bald wiederkommen. Er ſchrieb nicht. Er kam nicht. Die Zeit brachte ihr neue Noth, doch den Gefährten nicht, der ſie ihr hätte tragen helfen ſollen. Zuletzt, da nun jedes Band zwiſchen ihr und dem Manne gelöſt ſchien, den ſie bald als todt, bald als treulos beweinte, bettelte ſie ſich nach Deutſchland zurück. Sie kam bis zu dem Thale, das ſie noch jetzt bewohnt. Still und arbeitſam gewann ſie das Mitleid der Menſchen; der brave Schenkwirth vorzüglich ward ihr Beſchützer. Ihr feines Betragen, die ſanfte Miene, die ſtumme Geduld, mit der ſie thätig war und ſpärlichen Erwerb zu ſchätzen wußte, gewann ihr ſein ganzes Herz. Ja, ſeine Zuneigung wuchs, und da ſie von den Leuten für eine Witwe gehalten ward, ſo hegte er wohl ernſtere Gedanken, die das Geſchick der verwaiſten Familie aufs beſte ausgeglichen hätten. Da trat eines Abends Joſeph, ſcheu und vollends verwildert, zu der Hütte hinein, die ſeine Familie bewohnte. Er war länger als drei Jahre weggeblieben, im Aeußern unkenntlich geworden. Die Kinder verſteckten ſich hinter die Mutter, ſein Anblick erregte ihnen Grauen. Und auch die Mutter wußte ihnen nicht Muth einzuſprechen. Sie warf ängſtliche Blicke auf die verſchrumpfte Geſtalt, den verdrehten und zuſammengekrümmten Fuß, auf das fahle, langgewordene Geſicht, das ein greulicher Bart, wie herabhangendes Haar zum Theil verſteckte, und je bekannter ihr der ſonderbare Blick des Fremden ſchien, je entſetzlicher ward ihr zu Muthe. Sie fühlte noch jetzt die Todesangſt und das Zittern, das ſie damals befiel, als der Eintretende ſie endlich beim Namen rief und ſich ihr zu erkennen gab. Sie konnte ſich nicht freuen, wie ſie es heute auch nicht vermochte. War es wieder ſo? Stand jetzt das neue Glück, wie damals der Mann, drohend und quälend vor ihr?

Sie war unter dieſen und ähnlichen Gedanken in die Kirche getreten. Die Knaben hielten die Mützchen in den gefaltenen Händen, ſie ſangen leiſe mit der Gemeinde: „Gott in der Höhe!“ Ein Strom von Thränen ſtürzte aus den Augen der geängſteten Mutter. Dann ward ihr leichter. Sie ſang mit und faßte Muth.

(Die Fortſetzung folgt.)

Gedanken und Einfälle von F. L. B.

Nach einer That iſt man um ſie klüger; aber der Vorwurf der Reue hat oft Unrecht. Der Handelnde wählt aus einem Unendlichen ein Beſtimmtes, er wählt mit Leidenſchaft, mit Phantaſie und wird um die Kenntniß eines Menſchen, Charakters, einer Sache, eines Beſitzthums, einer Sphäre reicher, klüger. Kein Wunder, daß er jetzt das Verhältniß der Wirklichkeit zu ſeiner Einbildung begreift, daß er einſieht, wo er getroffen, wo er gefehlt. Aber im nächſten Falle iſt er darum nicht beſſer daran.

Ich würde mich ſehr ärgern, wenn ich ein Feldherr wäre und müßte die Wohlweisheit anderer Taktiker nach den Schlachten und Feldzügen leſen, die ſie anders geſchlagen und geführt haben würden. Doch es iſt faſt eben ſo ſchwer, ſich in Gedanken rückwärts zu verſetzen als vorwärts.

Warum ſetzt ein liebevolles Herz allen Tugenden und Talenten des Menſchen die Krone auf?

Es iſt nicht eine bloße Eigenſchaft neben den andern; es iſt der Menſch ſelbſt, ganz, in ſeiner Richtung gegen die Welt, in ſeinem ganzen Thun und Laſſen.

„Viel Wiſſen macht Kopfweh,“ — ſagt das Sprichwort, aber „Wenig Wiſſen macht Bauchweh,“ — kann man beifügen.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus Königsberg.

Die hieſige Bühne wurde in der letzten Hälfte des Februars und in der erſten Hälfte des März durch einen edlen Gaſt belebt. Mad. Sophie Schröder war es, die auf ihrer Rückreiſe von Petersburg eine Reihe Gaſtvorſtellungen hier gab und von dem Publicum mit demſelben Enthuſiasmus wie früher empfangen und begleitet wurde. In der That iſt ſie nach unſerem Urtheile nach noch immer die erſte tragiſche Künſtlerin Deutſchlands. Denn wie viele der jetzt lebenden ausgezeichneten Künſtlerinnen im Trauerſpiele wir auch kennen gelernt haben, ſo fanden wir doch, um nur Eines, aber gerade auch das Wichtigſte zu nennen, bei keiner eine gleiche Höhe des geiſtigen Vermögens. Mad. Schröder iſt durchaus genial: ſie faßt den Sinn der Dichtung in ſeiner ganzen Tiefe auf und prägt ihn mit wahrhaft ſchöpferiſcher Phantaſie aus; malt die Uebergänge der Gemüthszuſtände mit der höchſten Wahrheit, läßt mit richtigem Takte die innere Motivirung der Handlungen hindurchblicken und entwickelt auf der Höhe der Leidenſchaft eine gewaltige, Alles erſchütternde tragiſche Kraft. Wenn ſie als Clementina von Aubigny, als Donna Eſtrella in den zwei Nächten zu Valladolid und in einigen ähnlichen Stücken uns erfreute, ſo konnten wir ſie auch in mehreren claſſiſchen Poeſien und vor allen andern als Merope bewundern. Zuletzt gab ſie noch mimiſch-plaſtiſche Darſtellungen, in welchen ſich auch ihre ganze Eigenthümlichkeit ausſprach. Es waren nicht Nachahmungen von Statüen oder Gemälden, wie wir ſie bisher zu ſehen gewohnt waren, ſondern eine Reihe von Gemüthsbewegungen drückte ſie unter einer vom Ritter v. Seyfried ihr dazu geſetzten Muſikbegleitung in lebendigen Bildern aus, deren ſinnreiche Erfindung und treffliche Darſtellung die hohe Meiſterſchaft der geiſtvollen Künſtlerin von neuem bewährte.

Aus Bamberg.

Im verfloſſenen Winter wurde von unſern thätigen Literaten manche Schrift zu Tage gefördert. Von Jäck erſchienen bereits 4 Hefte des erſten Bandes einer „hiſtoriſch-ſtatiſtiſchen, topographiſchen und geographiſchen Beſchreibung des Königreichs Baiern.“ Heller lieferte eine Schrift unter dem Titel: „Muggendorf und ſeine Umgebungen, oder die fränkiſche Schweiz.“ Pfeffer ſchrieb: Bibliſche Faſtenpredigten,“ wovon bereits der erſte Band erſchienen. Auch ward eine zweite Auflage von Riegler's Werke: „Chriſtliche Moral,“ veranſtaltet. Hohn beſchrieb hiſtoriſch, ſtatiſtiſch und topographiſch den Regenkreis.

Im Gebiete der Kunſt erfreute uns unſer ausgezeichneter Künſtler Neureuther mit einem Hefte Handzeichnungen zu Göthe's Balladen und Romanzen.

Die dieſes Mal viel beſuchte Meſſe belebten Kunſtreiter unter der Leitung der HH. Heine und Golz, und männliche und weibliche Jongleure. Auch fehlte es mehrmals nicht an einer Sammlung lebender wilder Thiere. Ein Herr Thieme ließ uns ein Panorama von Innsbruck und Thurmansichten von der Schweiz ſehen. Ein ſogenannter Profeſſor der Singkunſt aus Prag unterhielt uns mit ſeiner Gattin in einem Geſangconcerte. Auch gab ein Zögling des Blindeninſtituts daſelbſt, Namens Herbeck, ein anderes Concert, wie Schroll. Ein Hr. Sautlein ließ uns ein Cabinet von Kriegsſchiffen ſehen. Den Preis in doppelter Beziehung aber erntete der Meiſter aller Geigenkünſtler, der bald, wenn nicht ſchon, weltberühmte Paganini, über den ſich, unter hundert andern Urtheilen, ein öffentliches Blatt auf die folgende Weiſe äußert: „Er iſt durchaus Original, ein muſicaliſcher Humoriſt. Sein Spiel iſt ſeine Sprache, der Abdruck ſeiner Laune, die Ideenaſſociation eines genialen Träumers, ſeine Phantaſien ſind Callot'ſche Fratzen, pallagonianiſche Schlöſſer, Hoffmann'ſche Kreislerinna. Seine ungemeine Fertigkeit ſieht nicht aus wie fleißig erworbene, wohlbedachte Geübtheit, es iſt die verwegene Gelenkigkeit eines Nachtwandlers. Sein einſaitiges Spiel, ſeine unerhörten Läufe und Sprünge ſind keine bedachtſam angewendeten Zierathen, keine Seiltänzerkünſte, Muſicantenrenommagen, Virtuoſencoups, ſondern burleske Sprünge eines Tarantelkranken, es iſt die höhniſche Waghalſigkeit eines Aufgegebenen, der Spott einer zerriſſenen Seele. Seine Erſcheinung iſt ergreifend. Unter rauſchendem Jubel ſchleicht er wie ein Schatten hervor, tändelt im Pizzicato, ächzt in Diſſonanzen, ſpottet in ſchneidender Höhe, ſentimentaliſirt in träumeriſchen Accorden, wiegt ſich auf weichen Harpeggien und endigt plötzlich höhnend mit einem barocken Gauklerſprunge, ſo halsbrechend, daß ſich das ganze Parterre duckt und erſt nach einigen Minuten des Erſtaunens zum tobenden Beifalle ſich erholen kann. Aber von dem allen iſt kein Ausdruck, kein Eindruck auf ſeinem geiſterbleichen Antlitze zu ſchauen, kaum zeigt ein Blick ſeines dunklen Auges, daß es einem Lebenden angehört.“

(Der Beſchluß folgt.)

Literariſche Notiz.

Der ausgezeichnete Beifall, womit das Journal des wackern Pölitz: Jahrbücher der Geſchichte und Staatskunſt, von dem nur gediegene Lectüre liebenden Publicum aufgenommen worden, rechtfertigt ſich auch durch die drei letzten Hefte, nämlich März, April und Mai, denn dieſe enthalten ſo treffliche Aufſätze, daß es ſchwer iſt, einen und den andern beſonders hervorzuheben; indeſſen ſey es uns erlaubt, auf einige hinzudeuten, welche Ref. Intereſſe beſonders in Anſpruch genommen haben, weil ſie ſo ganz Worte zu ſeiner Zeit geſprochen enthalten. So findet ſich im März eine Abhandlung des Hrn. Herausgebers: Gegen den wiederholten Vorſchlag, den 21 Guldenmünzfuß im Königreiche Sachſen einzuführen. Die Gründe, die der Verf. für ſeine Meinung anführt, ſcheinen eben ſo gediegen als klar und überzeugend dargelegt zu ſeyn — ferner eine Skizze des innern Lebens Ganganelli's (Papſtes Clemens XIV.), worin uns einer jener ſeltenen Menſchen mit gewinnenden Zügen vor Augen tritt, welche auch auf den höchſten Stufen irdiſcher Hoheit echte Demuth und rein menſchlichen Sinn bewahren. Der Verf. iſt Schröter, Prediger zu Großheringen bei Naumburg. — Im April findet ſich ein anderes treffliches Wort zu ſeiner Zeit vom Herausg.: Vorbedingungen zur neuen Geſtaltung des Gewerbsweſens und eine ſehr intereſſante Darſtellung der Verwickelungen in den Niederlanden vom J. 1828 bis 1830, welche bekanntlich die Aufmerkſamkeit von ganz Europa auf ſich gezogen, von dem bekannten und geachteten Ernſt Münch. — Im Mai endlich werden ſich die Leſer beſonders angezogen und in hohem Grade befriedigt fühlen durch des wackern Paulus in Heidelberg: Praktiſche Worte wegen Beſchützung des Schrifteigenthums, zunächſt in Beziehung auf würtembergiſche und badenſche Geſetze. So oft auch ſchon dieſes Thema behandelt worden iſt, und ſo ſchwer es ſcheinen möchte, noch etwas Neues darüber zu ſagen, ſo wird man ſich doch mancher eigenthümlichen Idee und Anſicht, und deren bündigen Durchführung und Beleuchtung erfreuen. In jedem dieſer Hefte findet man auch mehr oder minder ausführliche Beurtheilungen und Anzeigen neuer in dieſes Fach einſchlagenden Schriften.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. F. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags — 78. — den 20. April 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Das Gottesgericht.

Von Caroline Baronin de la Motte Fouqué, geb. von Brieſt.

(Fortſetzung.)

Joſeph ſaß in der Weinlaube vor der Schenke und ließ ſich's wohl ſchmecken. Der Wirth feierte im ſtillen ſeinen Sonntag. Es leiſtete jenem daher Niemand Geſellſchaft als der Knecht, der geputzt in der Thür ſtand. Er hatte ſeinen Spaß mit den vorüberziehenden Landleuten, die ihren Gang nach dem Bade machten, um die ſtattlichen Herrſchaften dort Mittags an langen Tafeln im Freien ſpeiſen zu ſehen. Der muntere Burſche neckte die Dirnen und hatte Alt und Jung ein luſtiges Wörtchen zu ſagen. Er zwang ſo Manchem ſtill zu ſtehen, der denn auch wohl unter die Laube trat, ein Weilchen ausruhte, einen Trunk forderte, fragte und erzählte. Wo erſt zwei oder drei mit einander reden, geſellen ſich leicht Mehrere hinzu. An das geſchwätzige Bauervölkchen hingen ſich in kurzem Tabuletkrämer, Bilderhändler, Taſchenſpieler und alle das unſtete Ephemerengeſchlecht, das die Zugluft großer und kleiner Badeorte ſchwirrend hin- und hertreibt. In der großen Allee war es um dieſe Stunde leer, Speiſe- und Spielſaal jetzt noch nicht geöffnet, in den Gaſthäuſern an der Straße ließ ſich eher etwas machen. Ein halberwachſener Judenjunge, deſſen Vater für die Badezeit eine Glücksbude auf der Promenade hielt, gehörte, ſeinem loſen Gewerbe nach, zu den Umherzüglern. Er machte Kartenkunſtſtücke, ſpielte die Maultrommel, handelte auch nebenher mit Lotterieloſen. Man ſahe ihn überall. Die verſchobene Geſtalt in dem fahlen, grauen Rocke, der kurz und knapp die Glieder preßte, das halbgeöffnete Auge und der breite dummdreiſte, lachende Mund gaben ihm das Anſehen von dürftiger Einfalt, mit welcher Viele ihren Spott trieben. Auch Joſeph, in ſeiner heutigen übermüthigen Laune, forderte die Liſt des Burſchen heraus, der ſeinen Peiniger endlich durch ein paar Würfel beſchwichtigte, die er auf den Tiſch warf, und zwei hölzerne Becher daneben ſtellte, wodurch augenblicklich das Spiel im Gange war. Joſeph konnte nicht an großen Gewinn bei dem armen Schlucker denken, doch hoffte er ihm Eins auszuwiſchen und ſich dann an ſeiner Angſt zu weiden. Anfänglich hatte es auch ganz das Anſehen danach, doch wie ſie im beſten Spiele waren, trat ein Invalid mit einem Bilderkaſten auf dem Rücken in die Laube. Er ſetzte ſich, verlangte dann zu trinken, wobei er nach dem Wirthe fragte, der ihm gewöhnlich von ſeinem Krame eine Kleinigkeit abkaufte. Die Dazwiſchenkunft des Mannes zerſtreute Joſeph. Indem er in das dunkelrothe Geſicht ſahe, das ein ſtarker, ſchwarzer Backen- und Lippenbart beſchattete, fiel ihm allerlei ein, was er nicht ſogleich zu reimen wußte. Er warf darüber ziemlich gedankenlos, verlor und verlor und hätte ſeine ganze Barſchaft verſpielt, wäre der Wirth nicht jetzt gekommen. Was? rief dieſer, zu den beiden Spielern tretend, die Hand auf die Würfel gelegt. Was? unter der Kirche, am Sonntage Morgen das Glück verſucht,

Digitized by Google

und dem Teufel die große und die kleine Thür geöffnet? Marſch fort, Jude! Packe Dich aus meinem Hauſe, dem Du nicht den guten Ruf nehmen ſollſt! — Er ergriff hier jenen beim Arme und brachte ihn auf die Straße.

Schäme Er ſich, Joſeph, flüſterte er dann dem verdrießlich Daſitzenden zu. Verliert an den Betrüger das ſauer verdiente Brod der Kinder! So gute Kinder! ſo eine brave Frau! und Er —

Der aufgebrachte Mann wandte ſich von ihm ab, um den raſchen Worten Einhalt zu thun, die ihm ſchon auf der Lippe ſaßen. Mit verändertem Tone und Miene ſagte er darauf, dem Invaliden die Hand reichend: Guten Morgen, Günther! Was Neues da in dem Kaſten? Nur immer aufgemacht! Wir wollen ſehen, ob ſich etwas findet, was mir gefällt.

Der Bilderkrämer ſchnallte den Riemen von der Kiſte los, öffnete den Deckel, zog ein Heftchen nach dem andern heraus und ließ dem Wirthe die Wahl.

Joſeph hatte den Kopf in die Hand geſtützt. Er ſchien in Gedanken verloren.

Ha! rief der Wirth, ein ziemlich großes Blatt aufrollend. Ein ſtattlicher Herr! König oder Fürſt, ſollte man denken, doch ſteht hier: „Franz Maximilian Graf von ..., commandirender General der kaiſerlich öſterreichiſchen Truppen in Italien!"

So iſt es auch, lächelte der Invalid, ich habe zuletzt noch unter ihm gedient. Er verſchaffte mir den Abſchied, da ich in die Heimath zurückwollte. Ein einziger Herr an Großmuth und Menſchenliebe! das muß wahr ſeyn! Man wollte mir verſichern, fügte er hinzu, es befänden ſich Se. Excellenz gegenwärtig unter den Badegäſten im Orte. Wenn das wäre! —

Sehr möglich! meinte der Wirth. Aber hier iſt ja auch die Stadt Neapel mit allen ihren Paläſten farbig illuminirt.

Ja, beſtätigte jener. Und Alles ſo natürlich, als wenn Ihr es vor Euch ſeht. Da iſt ſogar die Mauer des Gefängniſſes, vor dem ich an dem Tage Poſten ſtand, da der Fuchs, der Biondello —

Vater, rief hier Max, in die Laube ſpringend, ſieh 'mal! So haben ſie mir die Geige mit Bändern ausgeputzt!

Wer denn, lieber Junge? lächelte der Wirth, der bei dem Anblicke ſeines Lieblinges für nicht Anderes mehr Aug' und Ohren hatte.

J, die ſchönen Damen! erwiederte der Knabe. Wie ich und die Mutter aus der Kirche kamen, fuhr er fort, da fanden wir Kuchen und allerlei gute Sachen zu Hauſe.

Meine liebe Geige hing an der Wand, und all die Bänder rauſchten im Winde. Da ſagte die Nachbarin, es wären vornehme Frauenzimmer da geweſen, die hätten nach uns gefragt, ſich das Stübchen öffnen laſſen —

Ja, ja! fuhr Joſeph wild auf. So dringen ſie bei mir ein. So werden ſie mich eheſtens überfallen und ergreifen. Ich ſehe es wohl, wo es hinaus will. Komm nur, Junge, komm! Wir wollen fort von hier! — Er nahm Max bei der Hand und ging mit ihm die Straße entlang. Jetzt ſtand er ſtill. Er drückte das Kind zärtlich an ſich. Dies weinte, er ſchien es zu beruhigen. Der Wirth blieb in der Thür ſtehen. Er ſah den Beiden nach, ihm that das Herz weh.

Wer iſt der wunderliche Heilige? fragte der Invalid.

Kein Heiliger! verſetzte der Wirth. So viel iſt wohl gewiß. Ich fürchte, mit dem endet es ſchlimm. Aber laſſe Er's gut ſeyn. Packe Er nur wieder ein. Ich will die Stadt Neapel und das Bild des Generals hier behalten.

Der Andere dankte freundlich mit einer kurzen Verbeugung. Er legte hierauf die übrigen zuſammengeworfenen Blätter ſehr eben auf einander und ſchloß die Kiſte. Ehe er die Riemen wieder überſchnallte, wandte er ſich noch einmal zu dem Wirthe, und den Arm auf dem Deckel ruhen laſſend, fragte er: ob der wilde Menſch ſchon lange hier herum wanke? und ob er trunken oder irre rede? Jener, der die Antwort vermeiden wollte, entgegnete blos: Kennt Ihr denn den nicht? Worauf der Invalide Nein ſagte, jedoch hinzuſetzend: Es komme ihm zwar vor, ſo daß er darauf ſchwören wolle, er ſey dem Geſichte ſchon irgend wo begegnet. Nun, das wäre ja auch wohl möglich, meinte der Wirth, ohne in andere Erklärung über Joſeph einzugehen, als daß dieſer, eine Art Bettler, von Almoſen lebe, daher bald hier, bald dort anzutreffen ſey. Sieht er, mein lieber Günther, lächelte er überzeugend, ſo kann Er dem armen Schelme wohl noch oft begegnen, ohne daß Er ſich gerade auf ihn beſinnt.

Günther nickte mit dem Kopfe, lud ſeine Laſt auf den Rücken und ging ſeinen Weg. Der Wirth pfiff ein Liedchen, wiſchte ſich dann mit der Hand über die Stirn, als wolle er da etwas los ſeyn. Darauf, wie im Geſpräche mit ſich ſelber, wiederholte er, der Fuchs, der Biondello! — Er blieb eine Weile nachdenkend ſtehen. Er hatte Urſache dazu. Seine Gedanken weiſſagten nichts Gutes.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Der Maskenball bei dem ruſſiſchen Botſchafter in Wien, im Februar dieſes Jahres.

(Fortſetzung.)

Das erſte Mährchen war: **Le petit chaperon rouge** (Gräfin Leontine Klary). Die Großmutter (Gräfin Marie Wallis). Der Wolf (Graf Huniady).

No. 2. La barbe bleue.

Graf Franz Zichy erſchien als Blaubart in einem der prächtigſten Coſtüme, welches zugleich für ſeine große ſtarke Geſtalt ſehr kleidſam war und einem echten Rubens glich. Seine lebende Gattin, die aus der Oper wohlbekannte Marie, fand in der jugendlich ſchönen Fürſtin Leontine Metternich eine ſo einnehmende Repräſentantin, daß man nicht glauben konnte, daß ſie des Beiſtandes ihrer beiden Brüder (Fürſt Alphons Bretzenheim und Graf Moritz Dietrichſtein) würde bedurft haben, um Verzeihung zu erlangen. Außer dieſen Charakteren waren noch Schweſter Anna (Gräfin Scharnhorſt) und drei Phantome der von Blaubart ermordeten Frauen. Sie trugen altdeutſche, ganz weiße Kleidung, rothe ſeidene Schnüre um den Hals (Fürſtin Leopoldine Lichtenſtein, Fürſtin Gabriele Auersberg und die Gräfin Gallenberg).

No. 3. La belle au bois dormant.

Dieſes Mährchen zeichnete ſich durch Reichthum in dem Coſtüm, ſo wie durch die große Zahl der daran Theilnehmenden beſonders aus. Die ſchlafende Schöne (Fürſtin L. Lichtenſtein), der König, ihr Vater (Graf Karl Eſterhazy), die ſchlimme, vergeſſene Fee (Fürſtin Mathilde Schwarzenberg), vier Teufel, welche ihr die Schleppe trugen (Fürſt Vincenz Auersberg und die jungen Grafen Neuberg, Fürſtenberg und Gallenberg), die ſieben geladenen Feen, in ſtattlichem Coſtüm mit Kronen geſchmückt (die Gräfinnen Wallis, Stahremberg, Schönborn, Thereſe Györy, Irene Pallavicini, Julie Dietrichſtein und Fanny Hügel). Die zuletzt genannte ſtellte die gute Fee vor. Ob es in ihrem Reiche immer üblich iſt, dieſe ohnehin ſo glänzende Eigenſchaft durch Edelſteine von höchſtem Werthe für die Augen der Sterblichen noch glänzender zu machen, will ich nicht entſcheiden, ſo viel iſt jedoch gewiß, daß dieſe gute Fee auch die prächtige und ſchöne Fee hätte genannt werden können. Manche der ſie begleitenden Feen bedurften keines Zauberſtabes, um zu bezaubern. Die Königin Mutter und ihre Ehrendame (Gräfin Amadée und Gräfin Taaff), dann der Sohn des Königs (Fürſt W. Schwarzenberg) waren ganz geeignet, an dem prächtigen Hofe ſolcher Feen zu erſcheinen. In dem Gefolge waren ferner der Zwerg (Graf Karl Zichy), Haushofmeiſter (Graf Abraxin), zwei ſchottiſche Barden (Fürſt Eduard Lichtenſtein und der junge Graf Bray), ein Bauer (Prinz Guſtav Waſa).

No. 4. Le chat botté.

Der geſtiefelte Kater (Graf Stollberg), der in ſeiner weiß- und braungefleckten Hülle auf zwei Beinen einherſtieg, gewährte einen hübſchen Anblick, ſtand aber mit Scribe's chatte metamorphosée en femme im umgekehrten Verhältniſſe; er verläugnete die eigentliche Katzennatur, denn die Papageien hätten ohne Gefahr an ihm vorüberflattern können. Er theilte ſogar ihre Gefühle, einen erhöhten Grad von Hitze, den ihm ſein Katerpelz verurſachte, und der ihn auch beſtimmte, ſeinen Kopf mehrmals abzunehmen, um ſich abzukühlen. Die übrigen dazu gehörigen Masken waren: Sein jüngerer Bruder (Baron Andlaw), der König (Fürſt Bretzenheim), die Prinzeſſin (Gräfin Harrach), ein Menſchenfreſſer (General Tettenborn), zwei Schnitter (die Grafen Eduard und Franz Stadion).

No. 5. Riquet à la Houpe.

Daß Riquet (Graf Fribert), wenn er geſtaltet ſeyn ſollte, um als Held dieſes Mährchens durch Höcker und Haarbüſchel erkannt zu werden, nicht hübſch ſeyn könne, war vorauszuſehen; eben ſo, daß dieſer Repräſentant des häßlichen Prinzen keiner Fee bedürfen würde, ſondern nur die Maske abzulegen brauche, um zu einem ſchönen Manne metamorphoſirt zu ſeyn. Die Fee (Fürſtin Laura Windiſchgrätz) hatte daher ein leichteres Spiel als die beiden Prinzeſſinnen, denn ſowohl die ſchöne alberne (Gräfin Melanie Zichy), als die häßliche geiſtreiche (Gräfin Henriette Zichy) mußten ſich zum Theil ſelbſt verläugnen, um die ihnen zugetheilte Rolle gut zu ſpielen. Kann man auch durch die Maske häßlich werden, ſo kann ſie doch die Schönheit der Schönen nicht erhöhen, und unmöglich bleibt es, daß ſo geiſtreiche Damen auf eine andere als eine geiſtreiche Art ſich albern ſtellen. Die fünfte bei dieſem Mährchen beſchäftigte Perſon war ein Schweizergarde (Fürſt Fr. Taxis). (Die Fortſ. folgt.)

Chineſiſche Sprichwörter.

Alles entſcheidet bei Hof, wie auf dem Meere, der Wind.

Geſetzerfüllung iſt die wahre Stärke.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus A., den 5. April.

Am 25ſten März kam ich von einer längern Reiſe ermüdet gegen Abend in Halberſtadt an.

„Nichts Neues?" — frag' ich — nach Art der Reiſenden — den dienſtbaren Geiſt des Hauſes. — „Zu Befehl!" — entgegnet der Gewandte, der mit meiner Paſſion für Muſik bekannt war — „Bei Hofe iſt heute groſses Concert!" (Der Spaßvogel meinte den baierſchen Gaſthof auf dem Breitenwege, in welchem die hieſigen Concerte gegeben werden.) — „Und was hört man?" — „Mit Staunen — mit Staunen hört das Wunderwerk!" — ſang im angenehmſten Tenore der ſeltene Marqueur auf dieſe Frage. — „Wie?!" „Die Schöpfung von Haydn?!" — „Wann beginnt das Concert?" — „Präciſe 6 Uhr."

Ich hatte keine Zeit zu verlieren; metamorphoſirte mich ſo ſchnell als möglich und trat, noch ehe die Muſik begann, in den Saal. Er war zahlreich beſucht — ein Beweis, daß die Halberſtädter das wahrhaft Schöne zu ſchätzen wiſſen. —

So viel Vergnügen es mir auch vor dem Anfange des Concertes machte, Halberſtadts Flora zu muſtern und bei manchem lieblichen Exemplare länger zu verweilen, ſo hört' ich doch auf zu ſchauen, als die herrliche Muſik begann.

Ich habe einen köſtlichen Genuß gehabt! Das Meiſterwerk des groſsen Tondichters wurde recht brav executirt. Jede Stimme that ihre Schuldigkeit und ſang mit Lieb' und Luſt.

Dem Herrn Muſikdirector Geiß, Lehrer des Domgymnaſiums, meinem geſchätzten Freunde, gebührt das Lob eines eifrigen, tüchtigen Inſtructors. — Fräul. Roſe aus Quedlinburg, die ich ſchon öfter zu hören das Vergnügen hatte, ſang heute ſchöner als je und läßt bei fortgeſetzten Studien hoffen, eine ausgezeichnete Sängerin zu werden. — Der Baſſiſt und Tenoriſt verdienen ebenfalls Lob und Aufmunterung: ihre Stimmen waren rein und angenehm, ſie ſangen mit Sicherheit und Gefühl.

Man ſagt, der Hr. Muſikdirector Geiß werde in kurzem Haydn's Jahreszeiten aufführen. Thun Sie das ja, Verehrter! Sie werden dafür den Dank aller Muſikfreunde Halberſtadts einernten und auch mich, wenn meine Geſchäfte es erlauben, unter Ihren Zuhörern finden. Unterrichten Sie mich gefälligſt von der Zeit der Aufführung. T. P. Z.

Aus Bamberg. (Beſchluß.)

Als eine Folge regeren Sinnes für das religiöſe und wiſſenſchaftliche Wirken der Geiſtlichkeit treten nun Paſtoralconferenzen nach dem Wunſche des allverehrten Erzbiſchofs, Leſecirkel und Bibliotheken ins Leben.

Der wackere Oberſtjuſtizrath von Hornthal, der ſeine kräftige Stimme in öffentlichen Blättern zur rechten Zeit erhebt, ruft zur Stiftung eines Denkmahls für den den Bewohnern Bambergs und Würzburgs gleich unvergeßlichen Fürſtbiſchof Franz Ludwig von Erthal auf, beſtehend in Werken der Liebe und des Lebens, in einer ewigen Wohlthätigkeitsſtiftung. Dieſem groſsen Wohlthäter verdankt auch von Hornthal ſeine Erziehung und Bildung.

Die Kettenbrücke über die Regnitz, nach dem Muſter der zu Saaz in Böhmen, unter der Leitung des geſchickten Schierling's, iſt bereits vollendet und eine lithographirte Anſicht davon erſchienen.

Die ſchon längſt beantragten Aenderungen in der Kathedrale, dieſem in byzantiniſchem Style herrlich erbauten Denkmahle aus dem eilften Jahrhunderte, werden wahrſcheinlich nun bald beginnen.

Die nach dem Verlangen des Königs beſchloſſenen Unterſuchungen und Vorarbeiten zur Verbindung der Donau mit dem Main vermittelſt der Flüſſe Rednitz und Altmühl haben bereits begonnen.

Die erſt im November unter der Leitung eines Hrn. Heigl wieder eröffnete Bühne will, wie es zu erwarten war, nicht recht gedeihen. Auch dürften uns wohl kaum, wie es in einem öffentlichen Blatte heißt, gröſsere Bühnen um einige Mitglieder beneiden. Dazu kehren die Zeiten Holbein's und Weinmüller's, wo das monatliche Abonnement weit über 1000 Gulden betrug, ſchwerlich je mehr zurück.

Notiz.

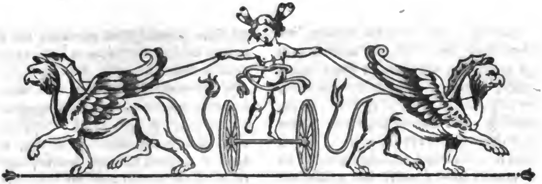
Die fürſtlichen Dichter.

Da die trefflichen Gedichte des allverehrten Königs von Baiern einigen Widerſpruch gefunden haben, und einige vornehm Abſprechende, namentlich in England, nicht nur ihnen abhold geworden, ſondern es auch auffallend finden, daß ein regierender Monarch ſich mit der Dichtkunſt beſchäftige, ſo iſt es der Mühe werth, einmal zu zeigen, wie viele andere Fürſten, ja ſelbſt Könige und Kaiſer, ſich gleichfalls mit dem Dichten beſchäftigt haben, wodurch jenes Abſprechen am beſten vernichtet werden kann. Wer weiß nicht, daß Friedrich der Groſse dichtete! ſeine „Ode auf die Wiederherſtellung der Akademie der Wiſſenſchaften und Künſte" enthält, wenn auch mangelhafte Form, doch groſse Gedanken, die eines Friedrich des Groſsen würdig ſind. Napoleon ſoll eine Fabel gedichtet haben, betitelt: aide toi, le ciel t'aidera. Mehrere deutſche Kaiſer der älteren Zeit haben herrliche Minnelieder gedichtet, die von L. Tieck geſammelt ſind, worunter Kaiſer Heinrich, Markgraf Otto von Brandenburg, Herzog von Breslau, Herzog von Brabant, Markgraf von Meiſsen, Graf von Leiningen, Graf Kirchberg, König Wenzeslaus von Böhmen, Markgraf von Hohenburg, Marſchall von Rappertswyl, der Herzog von Anhalt, Graf Kraft von Toggenburg und eine Menge anderer Adeliger und Magnaten, Kanzler und Vornehme. Auch in Prof. Benecke's Sammlung von altdeutſchen Minneliedern kommen viele Adelige und Groſse vor. Der Herzog von Braunſchweig Anton Ulrich ſchrieb um 1678 mehrere Romane, z. B. die Syrerin Aramena in 5 Bänden, Octavia in 6 Bänden (eine ſehr dickleibige Octavia). Und wer weiß nicht, daß der verſtorbene Herzog von Gotha gleichfalls Romane ſchrieb (noch ungedruckt) und namentlich die gräciſirende höchſt intereſſante Schrift: Ein Jahr in Arkadien, mit eingewebten Poeſien. König Heinrich IV. von Frankreich dichtete ein Lied an die Morgenröthe, verdeutſcht in Herder's Volksliedern, II., S. 7. Und damit die engliſchen Kritiker ganz überführet und widerlegt werden, ſo ſey ihnen hiermit geſagt, daß nicht nur Könige von Frankreich, wie Ludwig XVIII., ſondern auch Könige von England ſelbſt gedichtet haben. Jakob V. dichtete die Ballade: „das Bettlerlied," auch verdeutſcht in Herder's Volksliedern, II., S. 264 (eigentlich Jakob V. von Schottland). Auch unter den türkiſchen Sultanen und den arabiſchen Scheikhs oder Oberhäuptern, unter den perſiſchen Schachs und Sophi's, den indiſchen Fürſten ꝛc. haben ſich viele mit vielem Glück in der Poeſie hervorgethan. Und endlich, dachten denn jene weiſen Kritiker nicht an die hohen Lieder eines Königs Salomo, nicht an die erhabenen Pſalmen eines Königs David! J.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 7.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags — 79. — den 22. April 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Der Maskenball bei dem ruſſiſchen Geſandten in Wien, im Februar dieſes Jahres.

(Fortſetzung.)

No. 6. Le petit poucet.

Dem kleinen Anführer (Graf Taaffe) folgten ſeine ſechs größern Brüder (die Grafen Klary, MacGregor, Tettenborn, Wittgenſtein, Györy, Trautmannsdorf). Dieſe ſieben, in grauen kurzen Jäckchen zierlich einherſchreitenden Däumlinge hatten einen etwas akademiſchen Zuſchnitt, der aber die Vortrefflichkeit dieſer Erziehungsanſtalt verbürgte. Ein Menſchenfreſſer (Baron Roſti), ſeine Gefährtin (Gräfin Em. Szechenyi), ſieben weibliche Ungeheuer (die Fürſtin Lichtenſtein, Thereſe und Zdenko Lobkowitz, zwei Gräfinnen Stadion und die beiden Gräfinnen Bathyany).

Daß auch neben dem Inhaltsreichen und Glänzenden das Einfache und Zarte nicht verſchwindet, zeigte ſich deutlich dadurch, daß ſechs junge blühende Damen (Gräfinnen Schlaberndorf, Chorinsky, zwei Königseck, Daun und Reday), die ſich ihr Coſtüm aus dem hier ſehr bekannten Ballet: Octavio Pinelli wählten, mit vielem Wohlgefallen bemerkt wurden. In weißen Kleidern, welche mit weißen Maiblümchen geſchmückt waren, von denſelben Blüthen Kränze in dem Haare und Sträuße am Buſen, ein Bild der Jugend und Unſchuld, brachten ſie, wie es im Ballette bei dem Hochzeitsfeſte geſchieht, Buchſtaben, welche ſich zuſammenreihten, und die das Wort: Glück (in ruſſiſcher Sprache) bildeten. In dem Augenblicke, als dieſe jungen Fräulein der Botſchafterin das Glück auf eine ſo anmuthige Weiſe brachten, galten ſie für die Stellvertreterinnen aller Anweſenden, die in dieſen Wunſch herzlich einſtimmten. Eine ähnliche Zahl junger Damen erſchien als — ? Schmetterlinge! (Die Gräfinnen Octavie Czernin, Lebzeltern, Odonel, Nügent, zwei Klary und Mannteufel). Sie zeigten ſich nicht gleich in dieſer Geſtalt, ſondern kamen als Puppen; graue und gelbe, bis an den Hals geſchloſſene dünne Oberkleider, eine Art Säcke, verhüllten anfangs die Schmetterlinge, die ſehr bald ihren Hüllen entſchlüpften, um in bunten Gewändern von Flor (an welchen zierliche Flügel befeſtigt waren), die Haare mit zwei kurzen Federn geſchmückt, hin und her zu flattern. Ich zweifle, daß die Schönen bei der Wahl dieſer artigen Maskerade an die ſchlimmen Folgen dächten, denn verleiten ſie die jungen Herren nicht zu glauben, daß ihnen die Schmetterlinge vorzüglich gefielen, und iſt es denn nicht ſehr natürlich, daß jene ſich bemühen, ſo viel als möglich von dieſer Natur anzunehmen, wenn ſie ſich ſchmeicheln dürfen, den Damen dadurch zu gefallen?

Nach dem wohlbekannten Sprichworte: **L'extrême se touche**, iſt es in der Ordnung, daß ich von dieſen luftigen Geſtalten zu etwas ſehr Solidem übergehe, daher erwähne ich einer chineſiſchen Pagode (Gräfin Thereſe Czernin),

Digitized by Google

welche ganz majeſtätiſch in Gewändern von ſchwerem, mit Silber und Gold eingewebtem Stoffe, mit gefärbten Edelſteinen reichlich ausgeſtattet, auf einem in bunten Farben gemalten Tragſeſſel, unter einem prächtigen Baldachin ſitzend, ihren feierlichen Einzug hielt. Die beiden Mandarins, als die Pagoden-Träger oder eigentlich Trägerinnen (Gräfin Kaunitz und Gräfin Anna Eſterhazy) hatten, wie die früher erwähnten tragenden Rieſen, ein leichtes Spiel, da die Maske nur ſcheinbar getragen wurde, denn während ihre chineſiſchen Füße in bequemer Stellung ruhten, ſetzten ſich die unter dem Tragſeſſel verborgenen eigenen Füße in Bewegung. Das Ganze gab ein recht ſchönes Bild, das auch zu den Zierden dieſes glänzenden Feſtes gezählt wurde. Zwei Damen, die Gräfin Schönfeld und ihre Schweſter, die Gräfin Zoe Grün, reihten ſich gleichſam daran, denn obwohl ſie nicht dazu gehörten, ſo waren ihre Masken doch aus demſelben Lande, aus demſelben Stamme, auch Pagoden, die jedoch nicht getragen wurden, ſondern eng vereint wandelten. Sie waren zwei und doch nur eins, nämlich die Pagode und ihr Schatten. Daß ſich Körper und Schatten ganz gleichen mußten, verſteht ſich, nur war die Letztere in mattem Grau, Erſtere in heller Farbe gekleidet.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Gottesgericht.

Von Caroline Baronin de la Motte Fouqué, geb. von Brieſt.

(Fortſetzung.)

IV.

Es war hoher Mittag geworden. Das ſchauluſtige Volk drängte ſich auf Plätzen, auf der Promenade, vor den verſchiedenen Pavillons im Bade unruhig hin und her. Die Badegäſte waren heute am Sonntage feſtlich gekleidet. Man ſahe da glänzende Uniformen und Ordensbänder. Niemand wollte es verſäumen, wenn die Herrſchaften vorüber in die Speiſezimmer gingen. Indeß verſchob ſich der erſehnte Augenblick, eben der ſorgfältigen Toiletten wegen, länger als gewöhnlich. Ungeduld, Langeweile trieb Einen nach dem Andern an die große Glücksbude, die mit ihrer Muſik, dem Geklingel der Schellen, dem dröhnenden Trommelwirbel bei jedem Gewinnſte Begehrliche an ſich zog. Bald ſtand es hier Kopf an Kopf, und jubelnd wurden bunte Tücher, Tabacksdoſen, zinnerne Becher und blanke Ohrringe den Ankommenden vorgezeigt. Auch Joſeph, durch ſeinen verjagten Spielcumpan, den Judenjungen, gleichſam in deſſen Heimath hineingelockt, ſetzte ein, würfelte und hatte ein ganzes Stück ſchwarzes Band gewonnen, wie es Landmädchen wohl an Schürzen und Mützen zu tragen pflegen. Die Umſtehenden lachten ihn aus. Eine alte Frau ſchüttelte den Kopf und meinte: Das bedeute nichts Gutes. Der Judenburſche rollte indeß das Band auseinander, und als wolle er Joſeph die ganze Fülle des Gewinnſtes zeigen, hing er es dieſem über den Arm. Da der nun, der Hitze wegen, den Rock abgezogen hatte und in Hemdeärmeln daſtand, ſo nahm ſich das ſchwarze Band auf dem weißen Linnen fremd und ſeltſam aus. Es drängte ſich jedem das Bild eines armen Sünders bei ſeinem Anblicke auf, und wenig zart in Gedanken und Worten ſprachen mehrere Stimmen den unheimlichen Vergleich unter lautem Frohlocken über ſo komiſchen Zufall aus, ſo daß der Geneckte unvermerkt wie zur Schau geſtellt mitten in dem bunten Knäuel ſtand, als dieſer plötzlich aus einander ſprengte, um dem Zuge der eben vorübergehenden Herrſchaften Platz zu machen.

Alles hatte ſich vertheilt, nur der Gelähmte, der nicht ſo ſchnell fort konnte, blieb in ſeinem ſeltſamen Putze verlegen ſtehen. Es war unmöglich, ihn zu überſehen. Jedweder richtete die Augen auf ihn. Er wollte endlich zurücktreten. Ein Herr in glänzender Uniform, eine Dame am Arme, kam ihm in den Weg. Ach, Biondello! rief dieſer halblaut, wie vom Schreck überwältigt. Niemand, als Joſeph, hatte den Namen gehört, und da die Begleiterin des Herrn, anderweitig beſchäftigt, ziemlich laut ſagte: Sieh da! unſer kleiner Geigenſpieler! dieſen auch, der von dem Vater abgekommen war, zu ſich heranwinkte, ſo war das finſtere Geheimniß zwiſchen den beiden geblieben, die der nächſte Augenblick wieder von einander entfernte.

Die Dame behielt den Knaben während einer kurzen Strecke an ihrer Seite. Sie fragte ihn allerlei, worauf er ängſtlich, unter wiederholtem Zurückwenden des Kopfes, antwortete, ſo daß ſie ihren Führer aufmerkſam darauf machte. Ich glaube, lieber General, lächelte ſie, der arme Junge kennt Sie in der Uniform nicht wieder, er fürchtet ſich vor Ihrem kriegeriſchen Anſehen. — O nein! entgegnete Max dreiſt. Aber ich will zu meinem Vater zurück.

Der General, welcher bis jetzt geſchwiegen und einen überraſchenden Eindruck bekämpft hatte, freute ſich über die beſtimmte Antwort ſeines Schützlinges.

Wo iſt denn Dein Vater? ſagte er, den Kleinen liebreich unter das Kinn faſſend.

Da ſteht er ja! belehrte ihn Max. Der da, der ſich gegen den Baum lehnt.

Der da? wiederholte der General in unwilligem Tone.

Digitized by Google

Er ſtand ſtill während jener dem Baume zueilte. Kommen Sie, bat die Dame, man erwartet uns zur Tafel.

Er folgte mechaniſch dem erhaltenen Befehle, ohne ſich gleich zu heiterer Unterhaltung ſammeln zu können. Ihm lag etwas im Sinne, das ſeine Zunge feſſelte, auf Geiſt und Gemüth preßte.

Sagen Sie nur, hob endlich Camilla, ſeine Nachbarin, beim Mittagsmahle leiſe an, was Sie ſeit einer Stunde ſo ausſchließend beſchäftigt, daß Sie darüber den Ruf des liebenswürdigen Geſellſchafters aufs Spiel ſetzen. Ich ſchone Sie noch in Ihrer Verſtimmung, die nothwendig einen Grund haben muß, und enthalte mich, Sie öffentlich darüber zu necken. Doch jetzt berichten Sie mir ſchnell, oder ich kenne keine Nachſicht mehr, ich beſchuldige Sie irgend eines geheimen Abenteuers und waffne alle Ihre Neider gegen Sie.

Sie haben ganz recht, erwiederte er lächelnd, mich zu ſchelten. Es iſt unverzeihlich, an Ihrer Seite mit dem Geſchicke zu zürnen, wenn es außerhalb ſolcher Nähe auf die Erde und ihr ſündiges Erbtheil hinreißt. Ich ſoll das heute vergeſſen können, und deshalb, bitte ich, liebe gnädige Frau, erlaſſen Sie mir für jetzt die Beichte.

Sie ſind galant und entſchlüpfen mir durch Räthſel, verſetzte die Dame. Aber es war mir nicht um eine feine Ausflucht zu thun, die ſchmeicheln kann, ohne zu befriedigen. Es war mir Ernſt. Sie beunruhigen mich. Sie leiden.

Ja, entgegnete er bewegt, ich leide durch Widerſtreit in mir ſelber. Der Kampf iſt von allen der ſchwerſte.

Irre ich nicht, hub Camilla nach kurzem Beſinnen wieder an, ſo war es der Anblick des unbeholfenen Menſchen auf unſerem Wege hierher, der Sie verſtimmte. Sie müſſen da eine unangenehme Entdeckung gemacht haben, auf die Sie ſchwerlich vorbereitet waren.

Leider, fiel hier der General ſchnell ein, war ich nicht unvorbereitet! Sonſt würde ich ſchwerlich entdeckt haben, was mir wohl für dieſe Welt nicht mehr in den Sinn gekommen wäre. (Die Fortſetz. folgt.)

Die Wachtelkämpfe in China.

Jedes Land hat ſeine eigenthümlichen Hazardſpiele. So wie man in England Pferderennen, Hahnenkämpfe und Box- oder Fauſtſchläger benutzt, Tauſende zu verlieren oder zu gewinnen, ſo richtet man in China Wachteln ab, ſich gegenſeitig zu zerfleiſchen, und wettet nun auf jene oder dieſe. Die Thierchen werden ſehr ſorgfältig dazu erzogen. Ein reicher Liebhaber derſelben hat ſolchen Vogel in einem Käfig, den er immer mit ſich herumträgt. Selten ſieht der arme Gefangene das Licht, außer wenn er gefüttert wird und friſche Luft ſchöpfen ſoll. Wenn man zwei Wachteln mit einander kämpfen laſſen will, ſo bringt man ſie in eine Art Sieb, das auf dem Tiſche ſteht, um welchen ſich die Zuſchauer ordnen. In der Mitte ſind Hirſenkörner, von denen beide gleich weit entfernt hingeſetzt werden. So wie die eine ein Körnchen zu picken beginnt, muß die andere, iſt ſie ein guter Vogel, gleich darüber herfallen, und nun beißen ſie ſich zwei oder drei Minuten herum. Die Beſiegte fliegt fort, die Siegerin frißt nun ihre Körner auf. Reiche Leute halten immer eine große Menge ſolcher Wachteln vorräthig, um den Kampf ſo lange, als ſie wollen, erneuern zu können. Unermeßliche Summen werden bei ſolchem Anlaſſe gewonnen und verloren. Manchmal wettet alles auf eine Wachtel, die ſchon einige hundert Male ſiegte und — von einer noch nicht in den Kampf gebrachten Nebenbuhlerin zur Flucht genöthigt wird. Jetzt hofft alles auf dieſe und — ſiehe da: ſie muß ebenfalls ſchnell das Feld räumen. Nimmt man an, wie kurze Zeit die Freude dauert, wie beſchränkt ſie iſt, wie viel Mühe und Zeit es koſtet, die Thierchen ſo abzurichten, ſo bleibt es unbegreiflich, daß ſich ſo viele, ſogar geizige Leute daſelbſt dieſem koſtſpieligen Ungefähr mit einer Leidenſchaft hingeben, die nur der unſerer Hazardſpiele begleitenden gleichkommt. Am Ende iſt aber das eine derſelben ſo viel werth wie das andere, und nicht das Spiel, ſondern die Sucht zu gewinnen gibt den Reiz.

Es ſteht Ihnen alles zu Dienſten.

Dies iſt die gewöhnliche Redensart in Südamerica und in Spanien. Man darf nur etwas bewundern, ein Halsband, eine Uhr, einen Ring; gleich heißt es: „Sie ſteht Ihnen zu Dienſten; está a la disposizione de Usted.“ Und wenn man die Frau, die Tochter rühmt, ſicher wird gleich der Gemahl oder Vater mit ſeinem: „Sie ſteht Ihnen zu Dienſten!“ kommen. Auch in Sicilien und Neapel findet oft dieſelbe Redensart in den höhern Ständen Statt, wahrſcheinlich als ein Ueberbleibſel der ſpaniſchen Herrſchaft dort. Als Stolberg ſich einſt ſchmeichelhaft über die Gemahlin ſeines Wirthes, eines Edelmannes, äußerte, kam auch gleich: ella è tutta a la disposizione della Vostra Signoria.“ Das man ſo eine Redensart für nichts mehr als ein Compliment nimmt, verſteht ſich.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 25. März. *).

Iſt es mein ſchlechtes Gedächtniß, oder der Stillſtand der Ereigniſſe, der mich in das Gefühl verſetzt, als hätte ich Ihnen ſeit unglaublich langer Zeit zwar nicht geſchrieben, dennoch aber nichts Neues zu melden. Wie? Welch eine Läſterung lag in ſo wenigen Worten! Nichts Neues? Wenn das die Enthuſiaſten Berlins erfahren, ſo ſtehe ich Ihnen nicht dafür, daß ich Ihnen außer dieſem noch einen Brief ſchreiben kann — es wäre um mich geſchehen. An einem Dienſtage, am 9ten März gegen Abend war es, als ich, mein Zimmer um die Zeit der Dämmerung verlaſſend, nach den Linden zu ging. Ich bemerkte eine ungewöhnliche Bewegung der Leute auf den Straßen, man ſtrömte nach einer Gegend hin, man fragte, eilte immer vorwärts, vorwärts — ich konnte lange die Urſache nicht errathen. Endlich ſah ich einen bekannten Elegant an mir vorüberſchießen, den ich zu befragen beſchloß. „Freund," rief ich, „wohin des Weges? Warum ſo eilig?" Er ſah mich mit einem empörten Blicke an, rief: „Barbar!" und ſtürzte weiter. Ganz betroffen ſah ich ihm eine Zeit lang nach, als ich einen zweiten Dandy athemlos herankommen ſah. Der wartete meine Fragen nicht ab, ſondern ſchon von weitem rief er mir, ſo weit ſeine hektiſche Bruſt es vermochte, zu: „Sie iſt da! Sie iſt da! Im Hotel de Ruſſie, o Gott!" — „Wer denn?" „Fühlloſer! Wer?" „Sie, ſie, ſie! Iſt das nicht deutlicher als deutlich?" Damit ſchoß er ſeinem Vorläufer nach, und huſch, huſch folgte ein Dritter, ein Vierter, die an mir vorbei ſauſten, als ob ſie Wette liefen. Man hätte es wirklich einem Pferderennen vergleichen können, wenn es nicht — — Menſchen geweſen wären. Ich folgte dem Strome der Menge, der mich, noch eben ſo ununterrichtet wie ich ſelbſt, mit ſich fortriß.

> Und zwei Wanderer ſah ich die Straße ziehen,
> Will eilenden Laufes vorüberfliehen,
> Da hör' ich die Worte ſie ſagen:
> „Wir ſpannen uns ſelbſt vor den Wagen."

Indem ich noch immer über dieſe räthſelhaften Andeutungen nachſann, ſtürzte ein Mann mit krummer Naſe, Brille, à l'anglois gekleidet an mir vorüber und rief: „Es muß noch zu Morgen in meine Zeitung!" Ein anderes blaſſes, hageres, hypochondriſches (ſo ſchien es) Individuum ſetzte jenem nach wie ein Windhund einem Haſen und rief: „In die meinige muß es noch heute, obwohl es ſchon Abends ſpät iſt!" Wer konnte das ſeyn? Halt! rief ich. Ich hab's! Die Thronrede des Königs von Frankreich, oder vielleicht gar die Abſetzung der Miniſter, oder eine erneute Kriegserklärung der Türken — man ſieht, ich hatte es noch nicht, denn ich ſchwankte noch und war weit vom Ziele. Ich Verblendeter! Konnte denn irgend ein Ereigniß in der Welt ſo viel Aufſehen machen, als das, daß im Hotel de Ruſſie Mad. Sontag-Roſſi abgeſtiegen ſey? Das war doch wohl ein Ereigniß, worauf die allgemeine preußiſche Staatszeitung eiferſüchtig ſeyn mußte? Hat denn je im Moniteur oder in den Times eine wichtigere Depeſche geſtanden? Canning's Tod kam erſt drei Tage, nachdem er im Publicum bekannt war, in unſere Zeitungen, die Ankunft der Sontag wurde am andern Morgen und von der Staatszeitung am ſelbigen Abende gemeldet.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus der Schweiz.

— Zugleich ſpäter, als gewöhnlich, aber ähnlich den frühern Jahrgängen an Form und Gehalt, an poetiſcher, ſehr variirender, und proſaiſcher Ausſtattung von kleinen Reiſen, romantiſchen Dichtungen u. ſ. w., ſo wie auch an gelungener und mißlungener Kunſt- und anderweitiger Verzierung ſind auch die Alpenroſen (ein ſchweizer Taſchenbuch auf das Jahr 1830, herausgegeben von Kuhn, Wyß u. A., Bern, bei J. J. Burgdorfer) nochmals in die Welt gegangen. Den Almanach zieren die zum Theil durch alljährliche Wiederholung bekannten, zum Theil ſeltener darin vorgekommenen Namen eines C. Näf, U. Hegner, J. G. Salis, F. Kuenlin, einer Lotte, der beiden J. R. Wyß, Oheims und Neffen, deren Beiträge, als der urſprünglichen Unternehmer und Hauptbeförderer der Sammlung, auch diesmal am reichlichſten gefloſſen ſind. Die angeführten Namen und noch ein paar andere laſſen es bedauern, daß man ſie von nun an nicht mehr in dieſer Vereinigung treffen ſoll: denn in einem Schlußaufſatze, betitelt: der Abſchied, erklären (wenn wir nicht irren, durch das älteſte ihrer Organe) die Alpenroſen, nächſt dem helvetiſchen Almanach, der ſeinen Cantonalcyclus längſt abſolvirt hat, und dem immer noch fortbeſtehenden waadtländiſchen Conservateur Suisse, das älteſte Taſchenbuch der Schweiz, ihr Leben mit dem zwanzigſten Jahre ſchließen und lieber freiwillig und von Einigen bedauert zu Grabe gehen, als ſich durch das heranwachſende Taſchenbüchergeſchlecht allmälig verdrängen laſſen zu wollen. Wie Ref. hört, ſollen auch in Deutſchland gerade mit dieſem Jahre das eine und andere, den Alpenroſen an Alter noch ziemlich nachſtehende Taſchenbuch des Todes verblichen ſeyn. Leicht ſey ihnen allen mit ihren Tugenden und Mängeln die Erde! Nebenbei wollen wir uns mit U. Hegner's Worten tröſten (Alpenr. 1830, S. 295):

> Doch iſt alles nie verloren,
> Täglich wird man neu geboren,
> Täglich ſteigt vom Himmel wieder,
> Hülf' und Licht zur Erde nieder.

Und ſo wird auch am Grabe der Alpenroſen aus dem Tode wieder neues Leben hervorgehen, und friſche Roſen ſich ſtatt der entblätterten und verwelkten entfalten. Mit ſolchen neuen, über den Verluſt der Abgeſtorbenen tröſtenden Erſcheinungen hat die Weidmann-Reimer'ſche Buchhandlung in Leipzig durch ihren geſchmackvollen Muſenalmanach für 1830, deſſen Charaden bald alle geiſtreichen Damenköpfe zu entſchleiern bemüht ſind, bereits einen ſehr erfreulichen Anfang gemacht; und wer weiß, ob nicht auch aus der Aſche der Alpenroſen ein neuer poetiſch-proſaiſcher Schweizerphönix, zum Nutzen und Frommen der Alpen- und Almanachsdilettanten, erſtehen dürfte. Deſſen wenigſtens iſt Ref. feſt überzeugt, daß, wenn in dem Lande der Eidgenoſſen, ſtatt jenes, alles durchdringenden und ſogar einen Theil der Literatur überflügelnden, engherzigen Cantonalgeiſtes mehr Gemeinſinn herrſchte, ein kräftigeres und unbefangeneres, die perſönlichen Rückſichten wenigſtens auf Augenblicke bei Seite ſetzendes Zuſammenwirken auch zu literariſchen Zwecken die Oberhand gewinnen, wenn die einzelnen Schriftſteller ſich hüten würden, durch diplomatiſches Vornehmthun die Anfragen um ihre Producte zu verſcheuchen, und bei den heranwachſenden und heranſtrotzenden Dichtern weniger Eigendünkel und Aufgeblaſenheit herrſchte und weniger Glaube an die Göttlichkeit der eigenen Muſe, es dann zumal unter Mitwirkung einer umſichtigen, Niemand zu Lieb noch zu Leid handelnden Redaction ein Leichtes ſeyn müßte, aus dem ſchweizeriſchen Alpenlande alljährlich ein Taſchenbuch nach den Fluren Deutſchlands ausgehen zu laſſen, das ohne Mithülfe lecker, auf Reciprocität berechneter Lobhudeleien den Alpenroſen den Vorrang abgewänne und ſich zum höchſten Grade von Stabilität emporhöbe, den ein ſolcher Strauß von Geiſtesblüthen nur immer gewärtigen mag. (Die Fortſetz. folgt.)

*) Bericht von Ludwig Rellſtab. d. Red.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

// Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 80. — den 23. April 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Zum 25ſten Junius 1830.

Es bleibe Andern überlaſſen, alle die zur zweckmäßigen Vorbereitung der würdigen Feier des 25ſten Junius 1830 für die evangeliſch-proteſtantiſche Kirche erſchienenen und noch erſcheinenden Schriften in einer zuſammenumfaſſenden Beurtheilung zu beſprechen: hier ſey es erlaubt, nur auf einige derſelben aufmerkſam zu machen, und ſie der Beachtung derer, die ſich ſelbſt oder Andere, namentlich aus den weniger gebildeten Claſſen der bürgerlichen Geſellſchaft, zu jener Feier zweckmäßig vorbereiten wollen, zu empfehlen. Es ſind folgende:

1) Das augsburgiſche Glaubensbekenntniß im Auszuge, nebſt geſchichtlicher Einleitung und erläuternden Anmerkungen u. ſ. w., mitgetheilt von Dr. K. Fr. Meyer. Hannover, Hahn. 1830. 2 Gr.

2) Die augsburgiſche Confeſſion u. ſ. w. Von M. M. E. Engel. Leipzig, Hartmann'ſche Buchhandlung.

3) Der Reichstag zu Augsburg im Jahre 1530 u. ſ. w. Von K. W. Schiebler. Leipzig, Glück. 1830.

No. 1. hat ſeine Zweckmäßigkeit, beſonders für Schulen und zum Confirmandenunterrichte, dadurch, daß die erſte Auflage ſchon und in kurzer Zeit vergriffen iſt, hinlänglich bewährt; es iſt aber auch wegen der Kürze und gemeinfaßlichen Sprache, in welcher beſonders auch die Unterſcheidungslehren der katholiſchen und evangeliſch-proteſtantiſchen Kirche bemerklich gemacht werden, namentlich für die oben bezeichneten Claſſen beſonders zu empfehlen. Auch No. 2. iſt zunächſt für Volk und Jugend beſtimmt und kann in dieſen Kreiſen gewiß auch ſehr viel Gutes ſtiften. Beſonders ſey hier noch des im letzten Abſchnitte enthaltenen „ernſten Rufes des Evangeliums an unſere Zeit“ gedacht: möge dieſer Ruf nur auch gehört, beherzigt und befolgt werden! — Ausführlicher behandelt No. 3. ſeinen Gegenſtand, und es iſt auch darum nicht gerade für eine beſondere Claſſe, ſondern für Alle, beſtimmt worden. Alle drei Schriftchen leiten die Uebergabe der augsburg. Confeſſion am 25ſten Junius 1530 geſchichtlich ein, und mit allem Rechte, da ſie ſonſt nicht richtig aufgefaßt, und die Feier des 25ſten Junius 1830 nicht in ihrer ganzen Würdigkeit begangen werden könnte; aber beſonders ausführlich iſt in dieſer Hinſicht No. 3, wo auch S. 126 ff. über die ſymboliſchen Bücher der proteſtantiſchen Kirche und ihren Werth für unſere Zeiten einige wohl beachtungswerthe Betrachtungen angeſtellt werden. So wird auch die augsburg. Confeſſion hier nach ihrem deutſchen Urterte, nicht allein im Auszuge, wie in No. 1 und 2, mitgetheilt, und außerdem finden ſich daſelbſt S. 158 ff. auch die Verordnungen der Kurfürſten von Sachſen wegen der Jubelfeier in den Jahren 1630 und 1730, welche auch inſofern zu intereſſanter Vergleichung reichen Stoff geben, als ſich in beiden kund gibt, theils daß 1630 der Kurfürſt Johann Georg I. proteſtantiſch, theils daß 1730 Auguſt I. katholiſch war. Der Verf. von No. 3 iſt übrigens derſelbe, welcher unter dem

Digitized by Google

Namen: Wilhelm Fels, im Jahre 1829 das Schriftchen: „Spinoza, der groſse Philoſoph, als er römiſch-katholiſch werden ſollte,“ herausgab.

Der Maskenball bei dem ruſſiſchen Botſchafter in Wien, im Februar dieſes Jahres.

(Fortſetzung.)

Dieſe Verſchiedenheit der Farben erinnert mich an die vielen Domino's, die ſich wie Wogen hin und her bewegten. Sie werden es nicht übel deuten, wenn ich ihrer Zierlichkeit nicht beſonders erwähne, ſondern gleich berichte, daſs um Mitternacht die Aufmerkſamkeit aller Anweſenden nach dem Zuge gerichtet war, der gleichſam ein neues zweites Spiel in dem Hauptſpiele bildete, das bereits erwähnte groſse Turnier. Es mochte wohl ſelten noch ein Kampf auf Lanzen und Schwert ein ſo fröhliches Ende genommen haben, und noch ſeltener möchten ſich vier Thürme in Bewegung geſetzt haben, um die Gränzſteine des Kampfplatzes zu bilden, wie es hier geſchah. Vier Hellebardenträger (die Grafen Ottokar Czernin und Deſſewfy, von Billing und Fürſt Lobkowitz) eröffneten den Zug, bahnten den ihnen folgenden vier Thürmen (zwei Fürſtinnen Lichtenſtein, Fürſtin Schwarzenberg und Gräfin Bachmetieff) den Weg und wieſen ihnen die Plätze an, an welchen ſie, ihrer ſonſtigen Thurmnatur nach, unbeweglich ſtehen zu bleiben hatten. Hierauf wurden rothſeidene Schnüre geſpannt, welche Barrieren bildeten, um die aus mehrern hundert Masken beſtehenden Schauluſtigen abzuhalten, in den Kampfplatz zu dringen, auf dem nunmehr der Herold (Fürſt Taxis), dem ein Trompeter (Graf Sandor), Paukenſchläger (Sir Kennedy) vorritt, zu Pferde erſchien, um das Turnier zu verkünden. (Die Beſchaffenheit der Pferde und Maulthiere wird ſich bald aufklären.) Die Verhaltungsregeln enthielten folgende ſieben Puncte:

1) Les chevaliers défendans pendront leurs écussons en signe de défi, aux tourelles du champ clos.
2) Ceux qui acceptent ce défi heurteront les écussons de l'estoc de leurs lances, pour signifier combat de courtoisie.
3) Les chevaliers courront trois lances et la quatrième pour leurs dames.
4) Après les lances brisées il y aura combat à coups d'epée.
5) Les chevaliers qui ne pourront continuer le tournoi prieront leurs dames, de se démasquer pour les consoler par de doux regards de leur malencontre.
6) Celui qui aura le mieux combattu et rompu le plus de lances reçevra le prix du tournoi, et sera proclamé vainqueur quand les trompettes auront sonné par trois fois.
7) Si quelque chevalier voulait ensuite lui disputer le prix — il ne pourra plus y avoir de combat de courtoisie, mais seulement à outrance, avec lame et epée à fer émoulu. —

Da die Cavalcade zu Fuſs! ſehr lebhaft war, ſo wurde die Verleſung mehrmal durch die Unbändigkeit der Pferde unterbrochen. Der Röſſelſprung des Trompeters war ſehr drollig, und die Zuſchauer ergetzten ſich daran um ſo mehr, als die Sicherheit und Gewandtheit dieſes ritterlichen Reiters ſo berühmt iſt, daſs man ganz ſorgenlos geblieben wäre, wenn gleich das muthige hölzerne Roſs plötzlich durch eine der vielen anweſenden Feen in ein lebendiges wäre umgeſchaffen worden. Da dieſes nicht geſchehen war, entfernte ſich der Herold, um bald darauf, von dem Zuge begleitet, wiederzukehren. Zwei Edelknaben (Fürſt Urſoff und Graf Gois) hatten ihre Plätze zwiſchen den Thürmen eingenommen, die Schilde der vier Ritter wurden an den vier Thürmen befeſtigt, und jetzt erſchienen die beiden Kampfrichter (Graf Abrarin und Fürſt Trautmannsdorf). Sie nahmen die für ſie beſtimmten Plätze ein. Ein Page (Fürſt Rudolph Lichtenſtein) brachte den für den Sieger beſtimmten und aus einem duftenden Strauſse von Blumen beſtehenden Preis. Die vier Ritter folgten mit ihren Damen; letztere ritten auf Maulthieren, und jede hatte einen kleinen Mohren an ihrer Seite, ſo wie man ſie auf den Bildern aus dem Zeitalter Ludwig XIV. ſieht. Um die kämpfenden Ritter beſtimmter zu bezeichnen, will ich ihrer Sinnbilder und der auf den Schilden angebrachten Deviſen erwähnen.

1. Chevalier du Dragon (Fürſtin Karoline Schwarzenberg). Deviſe: „Je vole au brulant.“

2. Chevalier de la Rose (Frau von Kiſſeloff). Deviſe: „Une seule rose, de ma peine est la cause.“

3. Chevalier du Cygne (Fürſtin Lichtenſtein). Deviſe: „Silence jusqu'à la mort.“

4. Chevalier du bleu mourant (Gräfin Thürheim). Deviſe: „Toujours content.“

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

Das Gottesgericht.

Von Caroline Baronin de la Motte Fouqué, geb. von Brieſt.

(Fortſetzung.)

Der General hatte die eiligen Worte raſch geſprochen. Die Spannung auf dem Geſichte ſeiner Nachbarin erinnerte ihn, daß er ſchon zuviel verrieth, wenn er ſich in keine deutliche Erklärung einlaſſen wolle.

Ich ſehe wohl, fuhr er daher lächelnd fort, Sie umſtricken mich ſo geſchickt, gnädige Frau, daß ich noch zum Verräther an mir ſelber werde, wenn ich dieſen gefährlichen Platz nicht fliehe.

Er machte hier eine Bewegung, als wolle er die Tafel verlaſſen. Bleiben Sie! rief Camilla, und helfen Sie mir wenigſtens ermitteln, welch ein ſeltſames Gemurmel hier unter den Leuten im Saale geht?

Der General rief augenblicklich einen der Aufwärter heran, die geforderte Erkundigung einzuziehen. Ein Menſch, war die Antwort, ſey draußen im Gedränge für todt hingeſunken. Man wiſſe noch nicht, ob erdrückt an der Glücksbude? oder ſonſt durch Zufall?

Todt? ging es jetzt von Munde zu Munde. Plötzlich todt? Wer denn? und wo? —

Mehr als Einer der Tiſchgenoſſen ſprang auf und eilte, ſich genau von dem Ereigniſſe zu unterrichten. Der General war keiner der Letzten unter dieſen. Er theilte in großer Lebhaftigkeit die Menge, welche den fürſtlich geſchmückten, mit Stern und Ordensband gezierten Herrn von ſelbſt Platz machte. Mit raſchem Schritte ging er auf den Baum zu, an welchem Joſeph zuvor lehnte. Eine weiſſagende Ahnung zeigte ihm in Gedanken dieſen als den unerwartet Hingeſtorbenen. Schon von weitem hörte er Jemanden ſagen: Gott hat es gut mit ihm gemeint. Der war reif. — Es war Günther mit ſeinem Bilderkaſten, der, gegen denſelben Baum geſtützt, neben dem Todten ſtand.

Was gibt's hier? fragte der General näher tretend. Der alte Soldat ruckte ſich zuſammen, und ſeinen ehemaligen Feldherrn erblickend, ſtand er gerade, während er im Tone einer Meldung kürzlich den Unfall berichtete, ohne ſonſt eine Sylbe ſeines eigenen Dafürhaltens hinzuzufügen. Der General hatte ihn ſogleich erkannt. Er nickte ihm freundlich zu, legte die Hand auf ſeine Schulter, ohne eine Sylbe hervorbringen zu können, ſo erſchütterte ihn, was er hier vor ſich ſahe. Joſeph lag hingeſtreckt am Boden, ganz ſo, wie er ihn zuvor geſehen, der prophetiſche Gewinnſt in krauſen ſchwarzen Schlingen um Hals, Arm und Bruſt gewunden, die Augen ſtanden noch weit offen, auf dem entſeelten Geſichte lag tödtlicher Schreck, die Lippen hatten ſich weit von einander gethan, im Arme hielt er Max, der ſein krauſes Lockenköpfchen neugierig zu ihm aufhob und leiſe fragte: Vater, ſchläfſt Du? Vater, ſchläfſt Du? und gleich darauf hinzuſetzte: Wache doch auf! bitte, bitte, wache doch auf! Zu beider Füßen ſahe man die buntbebänderte Geige und den kleinen Bogen, das Kind hatte ſie vor Schreck fallen laſſen, als es den Vater ſinken ſahe. Die Leute erzählten, dieſer habe, als die Herrſchaften fortgegangen, nicht mehr geſprochen. Einige von denen, die ſich in ſeiner Nähe befanden, wollten behaupten, daß er heftig an Armen und Beinen zitterte und in dem Augenblicke, da Max auf ihn zurannte, in die Knie ſank, ohne weiter zu athmen.

Günther, ſagte der General leiſe zu dieſem, trage Sorge, daß der Leichnam weggeſchafft und ſtill begraben werde. Hier iſt Geld. Kein unnützes Wort weiter über ihn. Hörſt Du? Wenn Dir an mir etwas liegt, kein Wort! — Er iſt gerichtet! deshalb laß ihn ruhen! Den Knaben nehme ich auf mich. Er muß zur Mutter und gleich, ehe er es faßt, daß der Vater nicht wieder aufwachen wird.

Günther befolgte den erhaltenen Befehl mit gewohntem Gehorſam. Bald war der Gegenſtand des Schreckens und Entſetzens aus den Augen der Vergnügungsluſtigen gebracht. Die Ortspolizei kam den Wünſchen des Generals um ſo eher nach, als dieſer alle Mittel zu ihrer Erfüllung hergab. In kurzem war der Vorgang ſo gut wie vergeſſen. Die Theilnahme des großmüthigen Herrn erweckte keine andern Nachgedanken als die, daß er freigebig ſey und dem kleinen Geigenſpieler wohl wolle. So nahm es auch die Geſellſchaft. Es fiel dieſer auch weiter nicht auf, daß der General beim Abendzirkel fehlte. Nur Camilla, welche dem ausgezeichneten Manne mit Hochachtung und Freundſchaft zugethan war, konnte, eingedenk des heutigen Geſprächs, nichts anders als etwas Verborgenes in einem Ereigniſſe ſuchen, das ſo plötzlich eintrat und ſo ſchauerlich endete. Ihr lag daran, in ſich ſelbſt Beruhigung zu finden. Deshalb faßte ſie den Entſchluß, ihren Freund aufzuſuchen, wo ſie ſicher war, ihn zu finden, bei der trauernden Familie.

(Die Fortſetzung folgt.)

Chineſiſches Sprichwort.

Je mehr ein Volk der guten Bücher hat,
Je mehr der ſchlechten gibt man ihm zu leſen *).

---

*) Sollte man doch meinen, dies ſey ein echt deutſches Sprichwort.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortſetz.)

Aber was geſchah nun weiter? Keine Cabale und nichts weiter war es, daß die Linden nicht illuminirt wurden, daß man keine Signalſchüſſe gelöſt hatte, daß die Fahnen nicht von den Thürmen wehten. Man ſagt, es ſeyen viele Perſonen wegen dieſer ſträflichen Unterlaſſungsſünden zur ſchweren Unterſuchung gezogen worden. Wie ein Lauffeuer eilte das Gerücht von dem unerhörten Ereigniſſe durch die Stadt. Wo zwei oder gar drei Perſonen ſprachen, war es davon; die etwas enge Straße vor dem Hotel de Ruſſie ſtopfte ſich mit der Infanterie der Enthuſiaſten, die Cavalerie und das Fuhrweſen (denn die Heroen derſelben fochten wie die homeriſchen Helden zu Wagen) durften wegen des Raumes nur bis an die Straßenecke vorrücken, damit ſie auf dem Platze am Zeughauſe Raum zur Ausbreitung hätten. Es war eine eigene Einrichtung wegen der An- und Abfahrt der Wagen getroffen worden, wie das bei Ereigniſſen, wo großes Gedränge vorausgeſehen werden kann, üblich iſt. Dennoch konnte nicht alles Unglück verhütet werden, und viele Perſonen kamen dabei um, nicht durch das wogende Gedränge, ſondern von zu ſtark berauſchender Doſis an Enthuſiasmus, oder an Sehnſucht, oder an Liebesſchmerz, oder am Herzklopfen, ja einige an Entzückung, die zuerſt in Verzückung, dann in Verzuckungen überging, bis ſie endlich nicht mehr zuckten. — — — Jetzt erhoben ſich große Fragen, die alle Gemüther beſchäftigten. Wird ſie ſingen? Wann? Was? Wie? Wo? Wie oft? Wie theuer? Wird ſie auftreten? Wann? Worin? Wie oft? Wo? Wie theuer? Wird ſie bleiben? Wie lange? Unter welchem Namen? Als was? Iſt ſie verheirathet? Mit wem? Wo? Wie? Wie lange? Wird ihr Mann herkommen? Wann? Als was? Woher? Wird er bleiben? Wird er hier angeſtellt werden? — Wenn ich Ihnen ſage, daß auf jede dieſer Fragen noch tauſend Variationsfragen gemacht wurden, und auf jede derſelben wieder tauſend Variationen von Antworten, wie ſie die hundertzüngige Fama nur alle erfand, — ſo werden Sie einſehen, daß ich, „und wenn ich tauſend Zungen hätte,“ ſie doch nicht alle nennen könnte. Die Hauptlesarten aber ſind die: Dem. Sontag gibt noch eine Zeit lang Concerte als Roſſignol, dann ſtreift ſie die letzte Sylbe dieſes Wortes ab und ſetzt dafür die Gräfin vor daſſelbe. Sie wird dann mit ihrem Gemahle nach Frankreich, England, oder gar nach Sardinien gehen. — Im Gegentheile: ſie bleibt mit demſelben hier.

„Und wenn die Marter elf Sommertage währte,“ ſagt Karl Moor. Die Marter unſerer Enthuſiaſten währte länger, nämlich elf Winters- oder doch Märztage und elf Nächte; denn ſo lange dauerte es, bis die flatternde Nachtigall ſich hören ließ.

Es war am zwanzigſten des März, da man eintauſend
achthundert ſchrieb und dreißig, (Wallenſtein)

als Henriette Sontag im Opernhauſe im Concerte wieder auftrat. Wenn ich Livius, oder Cäſar, oder Friedrich der Zweite, oder Johannes von Müller wäre, ſo würde ich's wagen, die Schlachten zu beſchreiben, welche in dieſen denkwürdigen Tagen am Billetverkaufsbureau, oder Abends an dem Schauſpielhauſe geliefert wurden, um Billets oder die Plätze zu erhalten. Doch Aufgaben dieſer Art ſind der Feder Ihres Correſpondenten zu ſchwierig. Wenn der 20ſte März in Leipzig dem in Berlin, was das Wetter betrifft, ähnlich war, ſo werden Sie wiſſen, daß vom Mittage bis Abend ein mäßiger Platzregen vom Himmel herabrauſchte, der bei uns gewiß nur den wohlthätigen Zweck hatte, den Enthuſiasmus zu kühlen. Wie aber ordentliche Brandkugeln auch im Waſſer nicht erlöſchen, ſo die lodernde Flamme unſerer Enthuſiaſten. Von drei Uhr an ſtanden ſie vor dem Opernhauſe und ertrugen die herabſtürzende Fluth des Himmels ſtandhafter als Varus Legionen. Man will einen wohlbeleibten Kriegsrath geſehen haben, der inmitten der kalten Strömung ſo glühte, daß er alles Waſſer wieder abdampfte, wobei freilich faſt das ganze Gehirn mit verraucht iſt, ein Verluſt, von dem man jedoch behaupten will, er ſey nicht unermeßlich. Allein wie Macbeth ſagte

Die Stunde rennt auch durch den rauh'ſten Tag,

ſo ſchlug denn auch hier der Augenblick der Erlöſung. Jetzt ſaß man im Hauſe, hatte nur noch die fürchterliche Marter auszuſtehen, die Ouvertüre aus der Zauberflöte anzuhören und — die ſchöne Sängerin ſtand vor den wonnetrunkenen Blicken der Enthuſiaſten. Halt! — So lange ich von Thorheiten zu ſprechen hatte, konnte ich Scherz treiben nach Göthe's Ausſpruch im kophtiſchen Liede:

Habet die Narren
Eben zu Narren auch,
Wie ſich's gebührt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortſetz.)

— Zu der pietiſtiſchen, aus der Officin der Hrn. Nikolaus Müller und Felix Schneider hervorgehenden baſeler Litteratur, aus welcher wir den Leſern dieſer Blätter ſchon früherhin Einiges mitgetheilt haben, gehört auch das Monatsblatt von Beuggen, das von dem Vereine der freiwilligen Armenſchullehreranſtalt daſelbſt herausgegeben wird, und deſſen Hauptredacteur der Vorſteher der Anſtalt, Hr. Zeller, iſt. In dieſem Blatte lieſt man neben andern von einem Herrn Grafen in Düſſelthal, der dem bei ihm eintretenden Bruder Bullehaus mit Befremden zu vernehmen gibt, daß es dem Teufel in dieſer Nacht (26ſten April 1829) gelungen ſey, ihm wieder drei Kinder aus ſeiner Schule zu entführen; man lieſt darin ferner von einer Eintheilung der unechten oder Halb-Erweckten in die vier Claſſen der blos ſchwätzenden, der liegenden, der ſtehenden, und der einzig nach Außenarbeitenden; von einem Jünglinge, der, im Gegenſatze mit dem gewöhnlichen, das ſelige Leben gelernt habe, u. ſ. w. Ganz beſonders aber liefert der in dem gedachten Monatsblatte enthaltene Jahresbericht über die obengenannte, mit dem ſchon ſeit längerer Zeit nach Baſel verlegten Inſtitute für arme Griechenkinder nicht zu verwechſelnde Anſtalt nachſtehende, in ihrer Art merkwürdige, den Geiſt, der über dem Ganzen waltet, ſattſam charakteriſirende Geſchichte, die wir uns nicht enthalten können unſern Leſern mit des Berichterſtatters eigenen Worten mitzutheilen. „Eine liebe Kinderſeele hat der Herr dieſes Frühjahr zu ſich genommen, das Mädchen Liſette Oberer, ein zehnjähriges Kind. Es war von zartem und feinem Nervenbaue, fleißig in ſeinen Aufgaben, gehorſam und liebreich in ſeinem Betragen, ſeinen Vorgeſetzten und Mitkindern lieb. In der letzten Oſterzeit kam ein lieber Freund aus der Schweiz auf Beſuch zu uns. Auf meine Bitte hielt derſelbe am Oſterfeſte Abends zwiſchen 7 und 8 Uhr eine Anſprache an die Kinder. In dieſer Kinderſtunde machte der Freund, mit Anſpielung auf die Frage der Engel am Grabe, die Frage an jene jungen Zuhörer im Saale: Kinder! wen ſuchet Ihr?.. Es erfolgte keine Antwort. Nun ſagte er: Wer von Euch ſuchet mit mir Jeſum von Nazareth, den Gekreuzigten und Auferſtandenen, der hebe die Hand auf! —

(Die Fortſetzung folgt.)

Notiz.

Am wohlfeilſten iſt in Europa das Poſtgeld in Schweden. Eine ſchwediſche Meile hat 3 Stunden Weges, und für ein Pferd zahlt man dennoch nur 2 Gr. 8 Pf. Von Chauſſeegeld iſt dort keine Rede.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 81. — den 24. April 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Das Gottesgericht.

Von Caroline Baronin de la Motte Fouqué, geb. von Brieſt.

(Fortſetzung.)

Unter dem Vorwande einer Spazierfahrt flog ſie in leichter Caleſche durch das Thal und hielt vor der Schenke, wo ſie den Reitknecht und die Pferde des Generals halten ſahe.

Auf ihre Anfrage, ob dieſer hier ſey? trat der Wirth an den Wagen. Er wich zuerſt geſchickt der Antwort aus, doch hatte er's bald weg, daß er hier wahr ſeyn dürfe, und verhehlte denn auch weiter nicht, wie es ſich wirklich verhielt. Die Trauernden waren hier verſammelt, und der General mitten unter ihnen. Camilla eilte nun ſogleich in das Haus. Gönnen Sie mir, ſagte ſie im Hineintreten, einen kleinen Antheil an einem guten Werke. Auch ich will die Unglücklichen tröſten und für ſie thätig ſeyn.

Die Verlegenheit, welche ihr Erſcheinen im erſten Augenblicke veranlaßte, wich bald dem aufrichtigen Weſen, mit dem ſie ihre Worte begleitete. Es war ein entſetzlicher Schreck, den Joſeph's Frau erlitten hatte, und es ließ ſich dahinter nicht wohl das Maß ihrer Betrübniß erkennen. Von Natur ſtill, an Leiden gewöhnt, zeigte ſie ſich auch jetzt gelaſſen. Sie ſagte wenig, klagte auch nicht. Nur leiſe Seufzer ließen vermuthen, daß irgend etwas Schweres ihre Seele drücke. Der General errieth ſie in dieſem Gefühle, und da ihm daran lag, zu erfahren, in wie weit ſich der Verſtorbene gegen ſie ausgelaſſen habe, ſo forſchte er behutſam nach dem Grunde ihrer unterdrückten Beſorgniß. Anfangs war ſie ſchüchtern. Ihr fehlte es ſichtlich an Worten für das, was in ihr vorging. Sie wußte keins zu finden, das nicht zu viel und doch genug geſagt hätte. Als aber der Wirth, dem wohl ſchon mehr bekannt ſeyn mochte, mitleidig und zugleich ermahnend äußerte: Niemand dürfe zaghaft fürchten, Gott werde ſich der ſündigen Menſchen nicht erbarmen; da faltete ſie die Hände, und dieſe ringend zum Himmel aufgehoben, ſchluchzte ſie: Wüßte ich nur, ob ein Verbrechen auf ſeiner Seele laſtete!

Es lag ein ſolcher Ausdruck der Angſt im Tone ihrer Stimme, daß der General blaß und erſchüttert von ſeinem Platze neben ihr aufſtand, unvermögend, wie es ſchien, ſogleich etwas Beruhigendes in ſich aufzufinden.

Er ging einige Mal in dem Zimmerchen auf und ab. Die Anweſenden begleiteten ihn mit forſchendem Blicke.

Meine liebe Frau, tröſtete er dieſe jetzt, indem er wieder an ihre Seite zurückkehrte, was wir dieſſeits nicht mehr erfahren können, das iſt ein Geheimniß, das in Gottes Hand liegt. Er wägt Alles nach unſern Kräften ab und entzieht uns, was wir nicht tragen können.

Die Frau ſtutzte und ſah ihn erſchrocken an. Kannten Sie meinen Mann? fragte ſie zögernd.

Digitized by Google

Ich bin ihm wohl begegnet, war die ausweichende Antwort. Doch hiervon abgeſehen, fuhr er ruhig fort, und auch davon, was Sie zu ſolcher Beſorgniß berechtigen kann, ſollen wir mit dem Todten begraben, woran die Zeitlichkeit länger kein Recht mehr hat, und der maßloſen Gnade des Herrn vertrauen, der jenſeits mit andern Augen ſieht, mit einer andern Liebe richtet, als wir fähig ſind, es zu begreifen.

Die Frau blickte dankbar zu dem wohlwollenden Fremden auf, der ſo beſtimmt und ſo eindringlich die Angſt ihrer Bruſt zur Ruhe ſprach.

Ja, ſagte ſie, ich und die Kinder, wir wollen beten! der Max ſoll ſeine frommen Lieder dahin ſchicken, wo doch das einzige Erbarmen iſt.

Der Max hat den Vater in ſeine Arme genommen, wie er ſtarb, ſagte der Wirth mit ſchwankender gerührter Stimme. Des guten Jungen Liebe hat jenen ordentlich wie auf Engelsflügel hinübergetragen! Und das weiß ich gewiß, das hat das ſtockende Herz noch gefühlt, und drüben iſt es aufgewacht mit ganz andern Empfindungen als hier.

Die Mutter drückte den Knaben ſtumm an ſich. Beide weinten; auch Franz, weil er den Bruder weinen ſah. Nach und nach wurden alle ruhiger. Es war für ſie noch Stille und Zufriedenheit zu hoffen.

Der General ſchied in dieſer Ueberzeugung von der kleinen Familie, für die er zu ſorgen verſprach. Camilla begleitete ihn. Sie wollte, da der Abend hell und kühl war, eine Strecke zu Fuße gehen. Der Wirth zeigte ihnen einen anmuthigen Wieſenpfad, zu welchem er ſie zwiſchen ſchattigen Umbüſchungen führte.

Eine Weile gingen ſie ſchweigend, voll von den Eindrücken dieſes Tages, neben einander. Der Wirth, von Natur mittheilend und hier durch ſein volles Herz dazu aufgefordert, war der erſte, welcher das Geſpräch anknüpfte. Glauben Sie mir, gnädige Herrſchaften, ſagte er zutraulich, es iſt ein Glück, daß es ſo gekommen iſt. Dem Menſchen ſchwebte immer der Richtplatz vor Augen, ſonſt würde ihn der Spaß mit dem Armenſünderhemde nicht ums Leben gebracht haben?

Weiß Er's denn auch, lieber Mann, entgegnete der General, was ihn getödtet hat? Er ſelbſt hat es wohl Niemandem mehr offenbart?

Was iſt das mit dem Armenſünderhemde? fragte Camilla.

(Die Fortſetz. folgt.)

Der Maskenball bei dem ruſſiſchen Botſchafter in Wien, im Februar dieſes Jahres.

(Beſchluß.)

Nach erfolgter ritterlichen Begrüßung und Herausforderung begann der Kampf auf Lanzen, wobei der Roſenritter den Sieg davon trug, auch bei dem darauf folgenden Schwertkampfe blieb derſelbe Ritter Sieger. Die beſiegten Ritter hatten dem 5ten § der Turniergeſetze zu Folge das Recht, von ihren Damen zu verlangen, daß ſie ſich demaskiren, um durch ihre ſanften Blicke für das erlittene Unglück entſchädigt zu werden. Da gab ſich die feuerfarbene Dame (Sir Henry Wellesley), ſo wie die grüne Dame (Baron Mayendorf) und die blaue Dame (Baron Karl Hügel) zu erkennen. Nur der roſenfarbenen Dame (Fürſt L. Lichtenſtein) kam es noch zu, unerkannt zu bleiben. Nach dreimaligem Trompetenſtoße erſcheint ein ganz ſchwarz gekleideter Herold (Gräfin Sophie Eſterhazy) im Namen eines fremden Ritters, der ihm folgt, er wirft den Fehdehandſchuh an den Boden. Der neuangekommene Ritter in ſchwarzer Rüſtung, Chevalier du Coq (Fürſtin Louiſe Schönburg), führt die Deviſe: „à outrance." Er ſtößt gegen den Schild des Roſenritters, kämpft, und der bisherige Sieger iſt beſiegt. Dem ſchwarzen Ritter wird der Preis zuerkannt! Da er aber für die Schönſte beſtimmt iſt, ſo läßt er ihn durch einen Knappen der Königin des Feſtes zu Füßen legen. Dieſe hatte ſich während des Kampfſpieles als Rittersfrau gekleidet, um den tapfern Ritter mit ihrer Schärpe, welche ſie ihm umhing, zu belohnen. Unter allgemeinen Beifallsbezeigungen erfolgte hierauf der Abzug, und die Bemerkung konnte nicht fehlen: Daß Ritter dieſer Art keiner verbotenen Zaubermittel bedurften, da ſie durch die ihnen angeborenen ſtets und überall Sieger bleiben mußten.

Nach wenigen Minuten war das Reich der Täuſchung, einem Traumbilde gleich, vorüber. Sowohl der grauſame Blaubart, die fürchterliche Geſellſchaft der Ungeheuer, nebſt den Prinzen Haarbüſchel, Papageien und Kater, als auch die ganze Bildergalerie, waren verſchwunden; der Saal, der vor kurzem nicht faßte die Zahl der Gäſte, die wallend kamen zu dem Maskenfeſte, ſchien beinahe leer, doch nicht für lange Dauer, denn die einladende Muſik zum raſchen Walzer zog die zierlichen Tänzer und ſchönen Tänzerinnen ſchnell herbei. Die meiſten derſelben kamen nun in geſchmackvollen Ballkleidern, die ſie mit einer beſonders für das ſchöne Geſchlecht unglaublichen Geſchwindigkeit gegen ihre Masken

Digitized by Google

gewechſelt hatten. Einige Damen, leider war ihre Zahl klein, behielten ihre Coſtüme auch während des weitern Balles, der bis 7 Uhr Morgens äuſſerſt lebhaft fortgeſetzt wurde. Schmetterlinge haben ſo viel Zephyrartiges, daß es natürlich ſchien, daß dieſe Quadrille an ihrer Toilette nichts änderte, dennoch hatten ſie die Flügel abgelegt. Daß unſere jungen Damen aber auch ohne dieſe durch die Reihen zu fliegen verſtehen, iſt bekannt. Die ſieben, zur belle au bois dormant gehörigen, Feen zogen es vor, in ihrer reizenden, idealiſchen Tracht mit den Erdenſöhnen herumzuwallen, gleich ihnen an Speiſe und Trank und allen irdiſchen Freuden Theil zu nehmen. Wären ſie jedoch Geiſtern gleich gekommen und geſchwunden, ihre Nähe, ihr mächtiger Einfluß wäre doch unverkennbar geweſen, denn das ganze herrliche Feſt bewies neuerlich, daß die freundlichen Gaſtgeber ſich des beſondern Schutzes der Zauberin: Geſelliges Vergnügen, in vorzüglichem Grade zu erfreuen haben! F. A. von Kurländer.

Wie Alexander der Große gegen einen Fürſten Indiens zu Felde zog.

Perſiſche Sage*).

Als Alexander das Reich Perſiens erobert hatte, zog er gegen Indien, und ſeine erſten Unternehmungen richteten ſich gegen einen Fürſten, Keyd Hindih genannt, den er aufforderte, ſich zu unterwerfen und Tribut zu bezahlen. Keyd willigte nicht blos ein, ſondern erklärte ſich auch bereitwillig, ſeiner Macht, ja ſeinem Leben zu entſagen, wenn es Alexander verlangte. „Ich will,“ ſprach er zu dem griechiſchen Abgeſandten, „dem großen Eroberer, Deinem Herrn, meine ſchöne Tochter, die einer ſüßduftenden Roſe, welche nie beſtäubt wurde, und einer Quelle gleicht, die kein rauher Wind traf, einen ſich immer wieder füllenden Becher, von glänzendem Rubine gefertigt, einen Philoſophen von großer Weisheit und einen Arzt ſenden, der ſolche Kunſt weiß, daß er Todte wieder beleben kann.“ Der Geſandte kehrte zu Alexander zurück, und dieſer hatte große Freude über den Erfolg. Er ließ ſogleich die Prinzeſſin, den Becher, den Philoſophen und den Arzt holen. Keyd ſendete ſie nicht allein, ſondern fügte auch ein unermeßliches Geſchenk von Juweelen bei. Der Eroberer aber liebte bald die ſchöne Prinzeſſin und verlor an ihrer Seite alle Luſt zur Herrſchaft über die Länder ihres Vaters!

*) Nach Malcolm's Geſchichte von Perſien. I. S. 62ff.

Der vornehme Türkenkopf.

Wenn der Kopf eines vornehmen Türken in Conſtantinopel an der goldenen Pforte ausgeſtellt wird, ſo bearbeitet und behandelt man denſelben ganz anders als den Kopf von einem gewöhnlichen Menſchen. So einem vornehmen Türkenkopfe wird gewöhnlich der ganze Schädel herausgenommen, daß blos die Kopfhaut bleibt, aber dieſe wiſſen die Türken ſo ſauber und geſchickt auszuſtopfen, daß alle äußere Züge und der ganze Ausdruck bleibt, als ob der Kopf gar nicht vom Rumpfe gekommen wäre. So ſah z. B. der Reiſende Walſh den Kopf des berüchtigten Ali Paſcha und glaubte alle Offenheit und gute Laune mit der Grauſamkeit und dem treuloſen Herzen vereint in dieſem vollen, fleiſchigen Geſichte zu leſen. Aber auch übrigens erzeigte man dem Kopfe die gebührende Achtung. Er lag auf einer Schüſſel wie das Haupt des Täufers Johannes. Die Schüſſel ſtand auf einem kleinen Marmorpfeiler. Nebenbei hielt ein Boſtandſchi die Wache mit einem Stabe und drehte die Schüſſel von Zeit zu Zeit ſauber um, damit jeder Anweſende den Kopf von allen Seiten betrachten konnte. Man ſieht, wie dort das Kopfabhauen mit ungleich mehr Kunſt und Ueberlegung betrieben wird als von gewöhnlichen Scharfrichtern, die mit einem abgeſchlagenen Menſchenkopfe auch gar nichts zu machen wiſſen.

Gedanken und Einfälle von F. L. B.

Lebt man hausbacken, ſo entbehrt man viele Lebensanregungen; hängt man geſelliger Freude nach, ſo pflegt es nicht ohne einiges Unmaß zu geſchehen; denn alle Luſt ſtrebt zu einem Aeußerſten, und Wenige haben ſo viel Selbſtüberwindung, abzulaſſen, ehe ſie ihr Ziel erreicht hat. — Jenes iſt weiblich enge, dieſes männlich ſchrankenlos.

Man begreift die Beſtrebungen, bedenklichen Gewohnheiten, Fehler der meiſten Menſchen beſſer, wenn man annimmt, daß ſie täglich ſpielen, bewegt ſeyn, lieben und ſich geliebt ſehen wollen. Das erlangen nun viele nur außer ihrer Hausordnung, in dem Gegenſatze ihres Berufes, unter täglichen Licenzen, wo nicht gar auf unerlaubten Wegen.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortſetz.)

Jetzt aber betrete ich die Domaine der Kunſt. Nicht Dem. Sontag, oder eine Gräfin, ſondern eine Künſtlerin ſteht vor mir. Ihr muß die Gerechtigkeit werden, daß ſie an ſolchen Eigenſchaften, die der Fleiß bildet, vielleicht gewonnen hat; dagegen ſcheint die Friſche der Stimme, beſonders in der Höhe, abgenommen zu haben, wofür aber die Tiefe bedeutender, ſtärkerklingend

Digitized by Google

geworden iſt. Das Letzte, ſo ſehr es ein Gewinn zu ſeyn ſcheint, iſt jedoch ein böſes Zeichen, eigentlich das ſchlimmſte. Denn nach einem einmaligen Hören können alle anderen Zeichen trügen, eine Sängerin kann unwohl, heiſer, ja innerlich ſchlecht disponirt ſeyn; aber das Zunehmen an tiefen Tönen iſt faſt immer das ſicherſte Zeichen der Abnahme an Höhe, und dieſes wieder ein unfehlbares Kennzeichen des Verblühens. Obwohl man daher nicht mit Gewißheit die rückgängige Bewegung der Stimme dieſer trefflichen Sängerin behaupten kann, ſo iſt ſie doch mehr als wahrſcheinlich. — Sie wurde empfangen, aber bei weitem nicht ſo rauſchend, als man vermuthen durfte. Dies lag in der Verdrießlichkeit des Publicums, daß die Sängerin nicht als Schauſpielerin zugleich, ſondern nur im Concerte auftreten wollte, und daß man für dieſes in der That höchſt unbillige Preiſe, über das Doppelte der gewöhnlichen, mehr als bei Paganini's Concerten, angeſetzt hatte. Ueberdies glich die ganze Sache ſo ſehr einer Speculation auf die Neugier des Publicums und auf deſſen Beutel, daß man wohl unwillig ſeyn durfte. Denn außer den Arien der Dem. Sontag hatte man das Concert ſo äußerſt mager und nachläſſig ausgeſtattet, daß die Direction die gerechteſten Vorwürfe verdiente. Wer davon die Schuld zu tragen hat, weiß ich nicht; aber der Verdacht fällt natürlich auf den, der an der Spitze der muſicaliſchen Angelegenheiten ſteht. — Auch Dem. Sontag iſt nicht von jedem Vorwurfe freizuſprechen; denn wollte ſie in Berlin nicht als Schauſpielerin auftreten, ſo konnte ſie das längſt wiſſen und mußte das Publicum und die Direction nicht in einer ſteten Ungewißheit halten. Das Publicum hatte dieſes übel empfunden und zum Theil ſchon durch den kühlen Empfang der Sängerin ausgeſprochen. Entſcheidender aber geſchah dies noch, als wenige Tage nach der Sängerin ihre Schweſter, die eigentlich hier engagirt iſt, wieder auftrat, und zwar ebenfalls als Sängerin, nämlich in der Rolle des Aennchen im Freiſchützen. Da man bei der jungen Künſtlerin dieſes Talent früher gar nicht gekannt hatte, und ihr Sprachorgan ſogar vermuthen ließ, ſie beſitze es wenig oder gar nicht, ſo war man natürlich ſehr geſpannt, ſie zu hören. Das Haus war gefüllt; aber leider war es doch zu groß, nämlich für die Stimme der Sängerin, die zwar recht angenehm, aber ſehr ſchwach iſt. Dennoch konnte man hören, daß ſie eine recht ſehr gute Geſangsſchule beſitzt. Höchſt unbillig finden wir es daher, daß man dem ſehr mäßigen Beifalle, der nicht ſtärker war, als er zur Aufmunterung eines ſchüchternen Talents ſeyn durfte, gleich anfangs eine ziſchende Oppoſition entgegenſetzte, die ſich ſpäterhin in eine noch heftigere verwandelt haben ſoll, von der Ihr Correſpondent jedoch, da er das Haus nach dem zweiten Acte verließ, nur relata referiren kann. Es iſt immer Unrecht, fremde Motive in ein Kunſturtheil einzumiſchen, wiewohl wir nicht läugnen können, daß das Betragen der Künſtler gegen das Publicum ebenfalls einer gewiſſen Cenſur deſſelben unterworfen ſeyn muß: allein wer eine fremde Schuld an dem Unſchuldigen rächt, weil er überzeugt iſt, auch den Verſchuldenden damit zu kränken, das iſt in wichtigen und bedeutenden Verhältniſſen empörend, in dieſem wenigſtens höchſt unwürdig. — —

Dies ſind die beiden Objecte, die jetzt die Geſprächsthemate Berlins bilden und alles andere verdrängt haben. Wenn ich Ihnen daher noch von dem übrigen Thun und Treiben etwas erzählen ſoll, ſo mag es ganz kurz geſchehen. Raupach's Heinrich VI. wird noch immer mit Beifall geſehen; unter den vielen blinden und Fehl-Schüſſen dieſes zum Vielſchreiber gewordenen Schriftſtellers ſcheint dieſer getroffen zu haben. Er hat ſeitdem ſchon wieder etliche neue Stücke geheckt. Vor wenigen Tagen iſt Shakſpeare's Julius Cäſar auf die Bühne gebracht worden, aber von Förſter bearbeitet. Dieſer Schriftſteller von offenbarem Talente hat aber überall in ſeinen Arbeiten zugleich eine ſolche Flüchtigkeit und Mangel an würdigem Ernſte des Berufs gezeigt, daß wir ſowohl danach, als wir nach dem, was wir im Publicum über ſeine Arbeit hören, nicht eben günſtig davon denken können. Shakſpeare bekommt jetzt auch das mit den claſſiſchen Autoren gemein, daß ihn Jeder herausgeben, überſetzen und bearbeiten kann. Und durfte ſo mancher Conrector, ja ſogar der Dr. Nürnberger, den Horaz bearbeiten, warum ſollte Shakſpeare verſchont bleiben?

(Die Fortſetz. folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortſetz.)

Kein einziges Kind hob die Hand auf. Alles war ſtill, ernſt und wehmüthig. Nun fuhr der Freund fort, mit durchdringender und erſchütternder Kraft und mit bittendem Ernſte zu den Kindern zu reden, und ſie auf ihre ſchöne, wichtige Kinder- und Gnadenzeit aufmerkſam zu machen. Da ging Jemand am folgenden Tage, begleitet von einer Anzahl Mädchen, worunter auch das Kind L. Oberer war, in ein ſtilles Zimmer auf die Seite, den Herrn gemeinſchaftlich anzuflehen, daß er uns doch beſuchen und zu einem wahren Leben auferwecken möchte. Beſonders ernſtlich ſchien das Kind Oberer mitzubeten. Und ſiehe, nach acht Tagen klagte das Mädchen über Kopfweh. Nach einigen Tagen erklärte der Arzt die Krankheit des Kindes für eine Hirnentzündung, und am 6ten Mai, morgens 5 Uhr, war es — entſchlafen. Mit und nach dieſem Kinde wurde ein Mädchen um das andere krank, alſo daß wir in einer Woche 15 Kranke und 2 Todte im Hauſe liegen hatten! Einen Beſuch, eine Heimſuchung des Herrn haben wir alſo gehabt, und zwei unter uns gewiß eine ſelige! Auch ein Drittes. Tiefe Eindrücke ſind an den Kranken- und Sterbebetten und an den Gräbern. Aber von einem neuen Leben unter unſern Kindern kann ich noch wenig oder nichts ſagen. Auch die krank Geweſenen und nun wieder alle Geneſenen ſcheinen den Beſuch ihres Heilandes, den ſie ſich zum Theil erbeten hatten, nicht recht verſtanden zu haben. Was ich aber ſagen kann, ohne zu irren, iſt: Der Herr hat bei uns angeklopft!....“ Wie ſehr iſt es zu bedauern, daß ein Mann, wie Hr. Z., dem man keinen böſen Willen zutrauen kann, und der es an vielfältiger Thätigkeit und Anſtrengung für die von ihm beſorgte Anſtalt keinesweges ermangeln läßt, auf ſolche Abwege geräth und, ſtatt nicht blos dem Fleiße, ſondern auch dem Verſtande ſeiner Untergebenen eine geſunde, für ihr praktiſches Leben heilſame Richtung zu geben, ſie in ein ſolches Gewebe verkehrter und wohl auch für manche Kinder beängſtigender Vorſtellungen verwickelt!

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſtnotiz.

Da die Kupferſtecherkunſt immer mehr durch die Lithographie in unſern Tagen überflügelt zu werden droht, iſt es doppelt erfreulich, zu ſehen, daß denn doch noch mancher wackere Kupferſtecher nicht ermüdet, lobenswerthe Proben ſeiner Kunſt zu Tage zu fördern. So hat eben der bekannte und geſchätzte Bolt zu Berlin angefangen, eine Reihe von Bildniſſen verdienter Männer in verſchiedenen Fächern der Gelehrſamkeit herauszugeben. Die bis jetzt erſchienenen Portraits eines Alexander v. Humbold, des Profeſſor Link und des Geh. Med. Rath Horn verdienen ſowohl wegen der ſprechenden Aehnlichkeit als wegen der kräftigen und wohlgelungenen Behandlung die Aufmerkſamkeit des Publicums in hohem Grade. Wohlgetroffene und gut ausgeführte Abbildungen ausgezeichneter Menſchen gewähren dem denkenden Beobachter ſtets einen großen Genuß.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 82. — den 26. April 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Das Bücherverzeichniß der Oſtermeſſe dieſ. Jahres.

So oft wir ein neues Bücherverzeichniß zur Hand nahmen und uns über die Stärke deſſelben verwunderten, hegten wir den Glauben, das nächſtfolgende bedeutend ſchwächer zu finden, weil wir uns einbildeten, je mehr Bücher in der Welt wären, um ſo ſchwerer müſſe es werden, neue zu ſchreiben, weil denn doch Niemand gern das würde wieder ſagen wollen, was hundert und mehrere Male vor ihm geſagt worden; allein wir fanden uns ſtets getäuſcht. Das nachfolgende gab dem vorhergehenden an Umfang ſelten etwas nach, ja übertraf es wohl gar. Ein Engländer, wir glauben im Monthly Review, hat vor Kurzem unſer Zeitalter als das mechaniſche bezeichnet, ſo wie es ein ritterliches, religiöſes u. ſ. w. gegeben hat, und wir glauben nicht mit Unrecht, denn was wird jetzt nicht alles durch Mechanik und mechaniſch geleiſtet. So geht es auch mit dem Bücherſchreiben. Seitdem dieſes zu einer Art von Handwerk — wenigſtens bei vielen des Schreibens Kundigen — geworden iſt, muß es auch immer leichter werden, neue Bücher zu fabriciren, je mehr es alte gibt, ja den Schein des Selbſtgedachten und Erfundenen eine Zeit lang — ſo lange etwa bis das Buch verkauft iſt, wenn es ein Modethema behandelt — zu behaupten. Auch findet in dieſem Nahrungszweige überall Gewerbefreiheit Statt, und an Gegenſtänden, die ſich auf einträgliche Art beſprechen laſſen, fehlt es auch nicht. So iſt denn auch das diesmalige Bücherverzeichniß zu einer nicht geringen Stärke angewachſen, doch ſind wir weit entfernt, zu behaupten, daß Alles, was es anbietet, ins Gebiet der mechaniſchen Kunſt gehöre; vielmehr glauben wir gern, daß auch viel Selbſtgedachtes und Erfundenes darunter ſey. Wir wollen indeß, unſerer alten Sitte treu, den Leſern dieſer Blätter Eins und das Andere nennen, was vielleicht ihre Aufmerkſamkeit reizen könnte, inſofern es gerade nicht den abgeſchloſſenen Kreis einer Facultätswiſſenſchaft berührt.

Da es keiner Zeit an beſondern Modethematen fehlt, wohin in der unſern die Jeſuiten und deren Umtriebe (doch iſt dieſes ſchon ziemlich verbraucht), der Kampf zwiſchen Homöopathie und Allopathie, der Streit des Rationalismus und Supernaturalismus, ſo wie der Myſticismus, Pietismus, und was damit zuſammenhängt, gehören, ſo war zu erwarten, daß auch darüber eine ziemliche Anzahl von Büchern und Broſchüren erſcheinen würde, von denen wir jedoch keine beſonders hier anzuführen für nöthig erachten, außer: Heinroth's Geſchichte und Kritik des Myſticismus aller bekannten Völker und Zeiten, ein Beitrag zur Seelenheilkunde. Nicht minder zahlreich, ja faſt noch zahlreicher ſind die Schriften, welche das in dieſem Jahre einfallende Jubelfeſt der Uebergabe der augsburgiſchen Confeſſion betreffen. Und nun wollen wir flüchtig auf das hindeuten, was ſonſt in der vorher genannten Beziehung beachtenswerth ſeyn möchte: So finden wir: Aletheia, Zeitſchrift für Geſchichte, Staats- und Kirchenrecht, von dem wackern E. Münch (im Haag). — Ammon's Predigt bei Eröffnung der Ständeverſammlung

in Dresden. — Eine Beantwortung aus der Religion aufgeworfener Fragen durch Sprüche aus Schiller's Werken. — Ludwig Bechſtein, die Haimons-Kinder, ein Gedicht aus dem Sagenkreiſe Karl's des Großen, in 4 Geſängen. — Belmont's Leben des ruſſiſchen Feldmarſchalls Grafen Diebitſch-Sabalkansky. — Bibliothek der wichtigſten neuern Geſchichtswerke des Auslandes, in Ueberſetzungen von einer Geſellſchaft Gelehrten unter Pölitz's Redaction, 1ſter bis 3ter Band, Malcolm's Geſchichte von Perſien. — Bibliothek der wichtigſten deutſchen proſaiſchen Satyriker und Humoriſten des 17ten Jahrhunderts, herausgegeben von H. Dittmar. 1ſte Abtheil. Moſcherosch ſatyr. Schriften. — Das verſchleierte Bild zu Sais, oder über die Wunder des Magnetismus, eine Beleuchtung der Schrift: Die Seherin von Prevoſt. — Bolivar's Denkwürdigkeiten, herausgeg. von Ducoudray-Holſtein, 1ſter Theil; deutſch von Röding. — Brandes, Vorleſungen über die Naturlehre, für Leſer, denen es an mathemat. Vorkenntniſſen fehlt, 1ſter Band. — Braunſchweig, Geſchichte des allgem. polit. Lebens der Völker im Alterthume, für Staats- und Geſchäftsmänner, 1ſter Theil. — Dr. Burdach, die Phyſiologie als Erfahrungswiſſenſchaft bearbeitet, 3ter Band (ein in ſeiner Art ſehr ausgezeichnetes Werk, nicht blos für den Naturforſcher, ſondern jeden Gebildeten). — Lord Byron's ſämmtl. Werke, von Adrian, 7ter bis 12ter Band. — Eine neue Ausgabe von Chladni's Akuſtik. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Gottesgericht.

Von Caroline Baronin de la Motte Fouqué, geb. von Brieſt.

(Fortſetzung.)

Der Wirth übernahm es, die zufällige Begebenheit zu erzählen. Er ließ ſich noch über manches Andere aus und gab zu verſtehen, daß er mehr von Joſeph's früherem Leben zu ahnen glaube. Der General ſchwieg hierzu, doch ſeine Begleiterin drang in ihn, ihr Alles zu ſagen, was er darüber wiſſe. Es kam denn ſo viel heraus, daß der Verſtorbene in böſen Anfällen von Zorn oder im Rauſche und nach großem Spielverluſte ſehr verfängliche Reden geführt, ſich und ſein Geſchick verflucht. Nachts im Schlafe den Namen Biondello genannt habe, dann aufgeſchreckt ſey mit der Frage, wer ihn rufe? Und wenn die Frau voll Schreck und Erſtaunen erwiederte, ſo heiße er ja nicht, dann habe er ſie geſcholten und befohlen, nicht Acht auf ſeine Träume zu geben, auch nicht gegen Andere dumme Worte und Namen zu nennen, von denen er ſelbſt nachher nichts mehr wiſſe. — Das Ding, fuhr der Wirth fort, kam aber immer wieder. Den ſchlimmen Nächten folgten unruhige Tage, ſo daß die arme Frau mir einmal ihr Herz darüber ausſchüttete. Ich nahm es dem Scheine nach leicht, ſuchte ſie zu beruhigen, dachte aber das Meine dabei. Eines Tages kam der Invalid Günther, der hier mit Bildern herumzieht und den Herrſchaften auch wohl bekannt ſeyn wird, zu mir. Wir redeten von Dieſem und Jenem, am meiſten von des alten Mannes Kriegsthaten. Da kam denn auch ſeine Lieblingsgeſchichte zum Vorſcheine, wie er in der Zeit, als die Kaiſerlichen Neapel beſetzt hatten, eines Tages vor einem Gefängniſſe Wache hielt und beim Auf- und Abgehen an der Mauer, die nach dem Freien hinaus führt, ein dumpfes, ſonderbares Geräuſch hörte. Er nahte ſich behutſam der Stelle, die ziemlich entfernt von ſeinem Poſten lag, ſo daß ſich leicht etwas zutragen konnte, was ſeiner Aufmerkſamkeit entgangen wäre. Ein paar Schritte davon drückte er ſich hinter einem kleinen Vorſprunge an die Wand, den ganzen Körper ſo dünne heraufgezogen, daß nichts von ſeiner Perſon zu ſehen war, und lauſchte mit allen Sinnen auf ein ziemlich verdächtiges Raſſeln und Brechen in der Mauer. Er bog den Kopf ſo weit vor, daß er deutlich eine Oeffnung erblickte und durch dieſe ein paar Hände, welche ſich einen Stein nach dem andern heraushoben, bis jetzt ein Loch entſteht, groß genug, daß ein Menſch hindurch kann. Es hebt auch wirklich Einer den Fuß über den niedern Rand, er tritt mit halbem Leibe heraus, jetzt drückt Günther das Gewehr ab, der Schuß trifft den Flüchtling durch den Schenkel, er ſtürzt zuſammen und verſtopft hierdurch den Ausgang. Doch ſeine Mitverſchwornen hören nicht ſobald den Schuß, welcher in demſelben Augenblicke von der andern Wache beantwortet wird, als ſie über den Gefallenen zum Theil weg, zum Theil auf ihn niederſtürzen und die Zurückbleibenden durch eine zweite, bei weitem undurchdringlichere Mauer einſchließen. Indem erhebt ſich das entſetzlichſte Geſchrei aus dem Innern des Gefängniſſes. Die wüthende Bande erwürgt ſich unter einander. Einzelne, denen es geglückt war, zu entfliehen, erregen das Volk, überall iſt Unruhe, die Stadt droht mit völligem Aufſtande, Alles ſtrömt heran, den Knäuel der Unſeligen, die zwiſchen der Spalte der Mauer über einander liegen, loszuwickeln. Viele ſind erſtickt. Andere athmen noch kaum. Unterdeſſen rückt die gewaffnete Beſatzung heran. Das Volk wird aus einander geſprengt, Ruhe und Ordnung wieder hergeſtellt. Der menſchlich geſinnte Befehlshaber gebietet, für die Kranken und Beſchädigten zu ſorgen. Es geſchieht. Man fin-

Digitized by Google

det indeß nur noch Wenige und nimmt an, die Einwohner haben die Meiſten lebendig oder todt der Gewalt der Fremden entzogen. Dies blieb ununterſucht, da Niemand ein Intereſſe daran hatte, durch öffentliche Beſtrafung die innere Unzufriedenheit zu vermehren. Ja, es ward als eine Art Glück angeſehen, daß der Anführer des Aufſtandes in dem verunglückten Unternehmen ſelbſt ſeinen Tod gefunden haben mußte, da er unter der ganzen erſtickenden Laſt unmöglich konnte mit dem Leben davon gekommen ſeyn. Dieſer Anführer, ein verſchmitzter Räuber, ſchon mehrere Male dem Gefängniſſe entſprungen, hatte, einer Todesſtrafe zu entgehen, vor mehrern Jahren ſein Vaterland verlaſſen und im öſterreichiſchen Heere Dienſte genommen. Als dieſes nach Italien marſchirte, deſertirte er an der Gränze, fing das frühere Leben aufs neue an, ward nachher von ſeinen eigenen Kriegscameraden ergriffen, feſtgeſetzt und kam durch Günther's Schuß ums Leben. Den freute der glückliche Schuß jedesmal, wenn er von dem Fuchſe, dem Biondello, ſprach, doch mir ſchauderte, wie ich den Namen hörte, und ſeit dieſem Morgen wußte ich es gewiß, daß Joſeph kein Anderer als der Unglückliche war, denn Günther und er trafen hier in der Schenke zuſammen, und als jener wieder ſein Steckenpferd ritt, des Poſtens am Gefängniſſe erwähnte, auch den Biondello nannte, da war es um den armen Menſchen gethan, er redete ganz irre und lief davon, als wenn ihm der Kopf brannte.

Das mag doch anders zuſammenhängen, meinte Camilla. Wie unwahrſcheinlich, daß er unter ſolchen Umſtänden vom Tode gerettet wurde, und wie noch unwahrſcheinlicher, daß er in Deutſchland Zuflucht ſuchen würde, wo er ſtets der Gefahr des Erkanntwerdens ausgeſetzt blieb.

In dieſer Gegend am wenigſten, entgegnete der Wirth. Und dann zog er den Kindern und der Frau nach. Der kranke Fuß, der geſchwächte Körper, ſein Elend, es machte ihn bedürftiger, matter. Er bettelte ſich bis hierher, immer der Spur nach, die ihn zu den Seinigen führte. Auch war er zu Zeiten wie abweſenden Geiſtes, und da mag ihn Gott wohl unbewußt dahingeführt haben, wo er hin ſollte.

Guter Mann, lächelte Camilla, das ſieht doch einer abſichtlichen Zuſammenſtellung von Umſtänden und ihren Folgen ſehr ähnlich. Wir dürfen nicht hierauf zum Nachtheile eines Menſchen, der ſich nicht mehr vertheidigen kann, bauen wollen. (Der Beſchluß folgt.)

Ein chineſiſcher Stutzer.

Man ſtellt ſich die Chineſen immer ruhig, geſetzt, ceremonienvoll und ſteif vor; aber wie überall, ſo gibt es auch dort junge Leute, die ſich durch ihr Aeußeres bemerkbar machen wollen, und wer mit den chineſiſchen Sitten bekannt iſt, erkennt einen ſolchen Petitmaitre oder Elegant auf den erſten Blick, wie bei uns. Sieht man einen jungen Mann in koſtbarem Seiden- oder Florüberwurfe, in Stiefeln oder Schuhen mit hohen Sohlen, von dem ſchwärzeſten Seidenſtoffe, mit koſtbar geſtickten Kniebändern, mit einem Mützchen von ſchönem Schnitte, mit einer theuern Tabakspfeife und einem Beutel vom feinſten Folientabak ſtrotzend; mit einer goldnen engliſchen Uhr, mit einem Zahnſtocher an einer Perlenſchnur herabhängend, und endlich mit einem wohlduftenden Fächer daher ſchreiten, ſo kann man ſicher ſeyn, daß es ein echt chineſiſcher Haſenfuß iſt. Zum Ueberfluſſe folgen ihm noch ein Paar auch in Seide gekleidete Diener und tragen ihm eine Sänfte nach. Nur in einem Stücke unterſcheidet er ſich von ſeinen Brüdern in Europa. So nett und glänzend er von außen ſieht, ſo ſchmuzig iſt oft die Leibwäſche. Im ganzen achten die Chineſen darauf viel weniger, als man von Bewohnern eines warmen Himmelsſtriches erwarten ſollte.

Gedanken und Einfälle von F. L. B.

Alle Welt wünſcht ſich Reichthum und begreift nicht, wie thöricht dieſer Wunſch iſt. Reich wird man naturgemäß durch Geburt, zufällig durch Glücksfälle, künſtlich durch die Gabe zum Reichwerden, ein Talent, das höchſt eigenthümlich und ſelten iſt und nur mit Aufopferung vieler anderer Beſtrebungen cultivirt werden kann. Es iſt gewöhnlich von leidenſchaftlichen Anfechtungen begleitet, und wir irren meiſt, wenn wir, unſere Anſicht unterſtellend, glauben, ſeine Anwendung führe als Mittel zu ſchönen Lebenszwecken, während doch alle Luſt eben nur im „reicher werden" liegt, im „reich ſeyn" aber viel Unluſt verhüllt iſt. Reich werden iſt ein Geſchäft, das mit Anſtrengung gelernt und mit Ernſt betrieben ſeyn will, wie jedes andere.

Perſönlicher Unſtern iſt oft nur ſo lange wehthuend, bis man ihn in ſeiner ſächlichen Nothwendigkeit begreift, bis man ſich ſagt: Ein Glück ſolcher Art, wie du gehofft, iſt nach den Weltverhältniſſen nicht für dich gewachſen.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortſetz.)

Die Singakademie hat das Requiem von Mozart aufgeführt. Man konnte dabei mit allem zufrieden ſeyn, nur nicht mit dem Dirigenten. Der alte Zelter iſt ein hochverdienter, ſehr würdiger Mann, aber das Dirigiren iſt nur ſeine Leidenſchaft,

Digitized by Google

nicht ſeine Stärke. Die Akademie ſollte ſich daher als freie Corporation einen eigenen Director wählen. Eine andere Wahrheit, die man ihr in Berlin nicht ſagen darf, iſt die, daß ſie bei Concerten mit ſo hohen Eintrittspreiſen wohl die Verpflichtung hätte, für das Publicum ein wenig mehr zu ſorgen, und namentlich einen Weg für die Fußgänger einzurichten, der mit dem gepflaſterten Theile der Stadt in Verbindung geſetzt würde. Aber es war weder bei dem hohen Schnee im Winter ein Weg gebahnt, noch neulich der tiefe Koth nur ſo weit weggeräumt, wie ihn jeder Caffeewirth vor ſeiner Thür aus Achtung vor den Gäſten fortſchafft. Die Vorſteherſchaft ſcheint ſich in dieſem Puncte nach gewiſſen Vorbildern zu richten, die uns auch in dieſem Winter recht ſyſtematiſcher Weiſe große Eismaſſen in den ſchönſten Straßen der Stadt aufhäufen ließen, welche jetzt bei dem warmen Wetter endlich aufzuthauen beginnen und ſo reichlich mit Dünger vermiſcht ſind, daß ſie die Bewohner der Linden z. B. mit einer recht geſunden Luft zum Einathmen verſehen. — Gott beſſer's! Auf baldiges Wiederſehen. L. Rellſtab.

Poſtſcriptum.

Durch ein ganz eigenes Schickſal iſt mein Brief liegen geblieben, und ſtatt einen zweiten, wie ich am Ende verſprochen, baldigſt nachfolgen zu laſſen, ſtoße ich daher ein Poſtſcriptum an, das vielleicht einen andern Brief ſo gut als vertritt. — Wir ſind in einer ziemlichen Gleichmäßigkeit der öffentlichen Intereſſen geblieben. Der erſte Hauptpunct derſelben war Dem. Sontag. Die lange Ungewißheit, ob ſie auftreten werde, ob nicht, hat ſich endlich dahin gelöſt, daß ſie in der That aufgetreten iſt, und zwar zuerſt als Desdemona, dann als Roſine im Barbier von Sevilla und endlich als Suſanne im Figaro. Ich habe ſie nur in der erſten dieſer drei Rollen ſelbſt geſehen und gehört, denn was die andern beiden anlangt, ſo ſpielte mir entweder Apoll oder Aeſkulap einen Streich, der erſte, daß er mich krank machte, oder mit einem Pfeil in die Schulter ſchoß, der zweite, daß er mich nicht zeitig genug geſund machte, vermuthlich, weil er glaubte, der Opferhahn der Geneſung müſſe um ſo fetter ausfallen, wenn die längere Krankheit dem Geſchenke höheren Werth verleiht. Aus Griechenland nach Italien zurück, nämlich nach Venedig, um die ſchöne Desdemona zu betrachten. Schön aber war ſie in der That, und Anmuth und ſanfte Trauer erhöhten dieſe Schönheit. Sie ſang zart, innig, feurig, überall, wo die Rolle es erforderte, und wußte in die kalten Roſſini'ſchen Notenperlſchnüre, die kaum an einem äußerlichen Faden zuſammenhängen, in der That eine ſolche Seele zu hauchen, daß ſie ſich in einen lebendig ſtrömenden Silberquell von Tönen verwandelten. Im Barbier von Sevilla hatte ſie gedachte Notenperlſchnürchen wenigſtens ſo geſchmackvoll umzuhängen gewußt, daß ſie die artigſte Zierde des artigſten Mädchens wurden, das je einen Doctor Bartholo betrogen hat. Als Suſanne im Figaro muß ſie deshalb beſonders gelobt werden, weil ſie den echten Goldklang Mozart'ſcher Melodien nicht durch bunten Firniß übertünchte, ſondern ihn rein und ſtrahlend bewahrte. — Wie man hört, wird Dem. Sontag uns ein völliges Dutzend dieſer ſchmackhaften Schüſſeln auftiſchen, und das alte Sprichwort, nicht mehr als ſechs Schüſſeln, möchte wohl Niemand anzuwenden Luſt haben.

(Der Beſchluß folgt.)

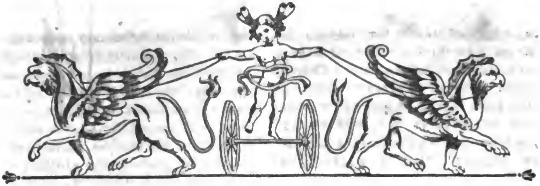
Aus der Schweiz. (Fortſetz.)

— Wer vor längerer oder kürzerer Zeit die Schweiz mit Augen geſehen hat und durchgedrungen iſt bis zu den blendenden Wundern der Gletſcherwelt; wer etwa die Lütſchine in unruhigem Strome ſich den Eismaſſen des Grindelwaldes entwinden, oder dem Fuße des Rhone-Gletſchers den Hauptſtrom der ſüdweſt-

lichen Schweiz entſchlüpfen, oder gar den jungen Arveiron aus den Feengewölben des Firners des Bois hervorbrechen geſehen hat, für den, und wir denken alſo auch für manchen unſerer gereiſten Leſer, möchte es nicht ohne Intereſſe ſeyn, zu vernehmen, was für einen Anblick das eine und andere dieſer wandelbaren Naturſpiele, dieſer vergänglichen Decorationen des großen Gletſchertheaters, in dieſem Augenblicke darbiete, und wie ſich vieles ſeit früherer Zeit umgeſtaltet habe. Wir ſagen „wandelbaren“ und „vergänglichen“: denn dieſe Firner- und Eiswelt iſt einem immerwährenden Wechſel unterworfen. Ein Gletſcher zieht ſich zurück, indeß ein anderer breitern und gewaltigern Fuß gewinnt; Eisgrotten ſtürzen zuſammen; kühne Gewölbe und Bogen, als für die Ewigkeit geſchlagen, ſinken ein und vertriefen in der Canicularglut; ein herberer Winter dagegen thürmt auf und baut neue Eispaläſte, Portale, Gänge, Gewölbe und malt ſie mit friſchen, nicht leicht zu beſchreibenden Zauberfarben. Solche ganz neue Nachrichten von dem einen der berneriſchen Grindelwaldgletſcher, welche für Reiſende, zumal für Damen, die zugänglichſten ſind, ertheilt ein diesjähriger Reiſender, Hr. Huber-Burnand, im Septemberhefte der genferſchen Bibliothèque universelle. Schon im Gaſthofe — ſo lautet das Weſentliche dieſes Berichtes — hatte der Reiſende vernommen, daß der untere Gletſcher einige ſehr beachtungswerthe Erſcheinungen darbiete; er entſchloß ſich daher, ihn in der Nähe in Augenſchein zu nehmen. Was ihn zunächſt in Erſtaunen ſetzte, war die Pracht des Eisgewölbes, aus welchem die ſchwarze Lütſchine, ihrer aus dem Lauterbrunnthale ſich herantrollenden weißen Namensſchweſter nach Zwei-Lütſchine hinab in die Arme eilend, hervorſtrömt, und welches ihm ein Gewölbe ähnlicher Art in Chamouny, aus deſſen Tiefe der Arveiron ins Leben gelangt, an Schönheit unendlich zu übertreffen ſchien. Der ungeheure Ausſchnitt des Gletſchers, ſeine verticalen, rechts und links von dem Gewölbe ſich dehnenden, die ganze Reihe der Breite des bedeutenden, obwohl gerade damals großentheils trockenen Stromes umfaſſenden Wände boten ein Schauſpiel dar, welches man auch dann hätte impoſant finden müſſen, wenn, wie es wegen des den Gletſcher bedeckenden Sandes wirklich den Anſchein hat, die Maſſen, aus welchen jene Wände zuſammengeſetzt ſind, bloß Stein wären. Um deſto lebhafter mußte das Erſtaunen und die Bewunderung werden, wenn man ſich überzeugte, daß dieſe Felſen aus Eis beſtanden, und daß die ſich eben darauf ſenkenden brennenden Sonnenſtrahlen ſie nicht aufzulöſen vermochten. Als ich mich — ſo erzählt der Reiſende — dem Gewölbe, ſo viel als der Strom ſolches zuließ, näherte, bemerkte ich eine von oben herabkommende Helle und erblickte eine gewaltige, unter dem Gewölbe gleichſam aufgehangene Eisröhre, die im Begriffe ſtund, ſich von demſelben loszumachen. Mein Wegweiſer führte mich auf einer zum wenigſten 20 bis 25 Fuß hohen, an eine der die Einfaſſung der Gletſcheröffnung bildenden Wände angeſtellten Leiter und dann über eine Reihe mit Aexten und Hacken in das Eis ſelbſt eingehauener Abſätze bis auf einen unmittelbar über dem Gewölbe befindlichen Punct, von wo aus wir, in einer Höhe von, wie wir glaubten, etwa 150, wie die Führer meinten, 200 Fuß über dem Strome, den Gletſcher ſeinem ganzen weiten Umfange nach im Auge hatten. Als wir uns dann dem nach Südweſten laufenden Strome gegenüber ſtellten, erblickten wir eine Höhlung oder einen Krater, der ſich in dem Eiſe ſelbſt, vermittelſt eines kleinen, von dem obern Theile des Gletſchers ausgehenden Waſſerſtrahles gebildet hatte. Dieſes immerfort im Fließen begriffene, durch die Sonnenſtrahlen erwärmte Bächlein hat das Eis ſo vollkommen durchfreſſen, daß das Waſſer, mitten durch den Gletſcher abfließend, durch die ſchon früher im Hinaufblicken nach der Decke des Gewölbes von uns wahrgenommene Oeffnung in die Lütſchine herabfällt. (D. F. f.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags —— 83. —— den 27. April 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Echt evangeliſches Glaubensbekenntniß des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm des Dritten.

Als der gegenwärtige König von Preußen, den die evangeliſche Kirche in Deutſchland nicht ohne Grund als ihren Hort und Schirm anerkennt und verehrt *), am 4. Julius 1787 confirmirt wurde, legte er in ſeinem Glaubensbekenntniſſe, das er bei dieſer feierlichen Handlung ausſprach, ein ſchönes Zeugniß ſeines echt evangeliſchen Sinnes ab. Es iſt nicht nur an und für ſich erfreulich, dieſes Glaubensbekenntniſſes zu gedenken, daſſelbe gewinnt namentlich auch in unſerer Zeit, wo leider! auch in der evangeliſchen Kirche ein dumpfſinniger Dogmenglaube und das Unweſen einer kraft- und ſaftloſen Frömmelei um ſich greift, und eben weil es *dieſer Fürſt* iſt, welcher ſolche Geſinnungen nicht nur im Jahre 1787 *ausſprach*, ſondern auch ſpäter bei manchen Gelegenheiten *bethätigte*, an beſonderem Werthe; es erſcheint als ein Spiegel, worin gar manche ſogenannte Glieder der evangeliſchen Kirche ſich ſpiegeln könnten, aber gerade nicht auf erfreuliche Weiſe, was ſie eigentlich und weß Geiſtes Kinder ſie denn ſeyen, erkennen würden. Wenigſtens einige Stellen dieſes Glaubensbekenntniſſes *) mögen hier einen Platz finden.

„Alles, was mich ein *richtiger Gebrauch der Vernunft* von Gott und ſeinem Willen lehret, das nehme ich als Wahrheit an und erkenne meine heilige Verbindlichkeit, mich darnach zu richten. Denn ich glaube, daß das höchſte Weſen *ſowohl* durch ſeine Werke und Einrichtungen in der Natur, *als* durch die Unterweiſungen in der heiligen Schrift ſich offenbart habe. Ich ſehe daher die ſogenannte *natürliche* und die *geoffenbarte* Religion nicht als zwei *verſchiedene* und *ſich widerſprechende* Religionen an. Ich will *mit Hülfe einer vernünftigen Ueberlegung* und eines *treuen Gebrauches* der heiligen Schrift die vielfachen Verirrungen des Aberglaubens zu vermeiden bemüht ſeyn, damit ich nicht die Frömmigkeit in ſolche Dinge ſetze, *worin ſie nicht beſteht*, oder *menſchlichen* Wahn für die Regel meines Thuns und Hoffens halten möge. Da ich aber weiß, daß Religion und Glauben ſich nicht befehlen und nicht erzwingen laſſen, ſo will ich darin Jedermann *nach ſeiner Einſicht* und *nach ſeinem Gewiſſen* handeln laſſen. Ich weiß, daß es unzählige Uebel in der Welt veranlaßt hat, daß man hat *vorſchreiben* wollen, was die Menſchen glau-

*) Auf dieſe Anerkennung und Verehrung gründet ſich auch der Vorſchlag des bekannten und höchſt achtungswerthen Katholiken, *Alex. Müller*, in ſeiner kürzlich erſchienenen ſehr wichtigen Schrift: „Ueber die Nothwendigkeit der Reorganiſation des Corpus Evangelicorum auf dem Bundestage der Deutſchen.“ Leipzig, 1830, S. 40 ff.

*) Der Hauptſache nach findet es ſich im „theologiſchen Notizenblatte“ zu *Röhr's* „krit. Pred. Bibl.“ 1829. X. 6, mitgetheilt.

Digitized by Google

den ſollten, und ich erkenne allen Gewiſſenszwang für eine Sache, die ſowohl der Gerechtigkeit und Klugheit, als auch der Lehre und dem Verhalten Chriſti gänzlich entgegen iſt. Ich ſetze das Weſen der chriſtlichen Religion in einen ſolchen Glauben an Gott und an Jeſum Chriſtum, durch welchen unſer Herz wahrhaftig gebeſſert, und wir zur gewiſſenhaften Erfüllung aller unſerer Pflichten angetrieben werden."

Dieſe in jenem Glaubensbekenntniſſe enthaltenen echt evangeliſchen Geſinnungen ſprach König Friedrich Wilhelm III. elf Jahre nachher in der bekannten Cabinetsordre vom Jahre 1798, als er das durch Wöllner unter Friedrich Wilhelm II. veranlaßte berüchtigte Religionsedict aufhob, aus. Darin erklärte er unter anderem: „Vernunft und Philoſophie müſſe die unzertrennliche Gefährtin der Religion ſeyn; dann ſtehe ſie durch ſich ſelbſt feſt, ohne der Auctorität derer zu bedürfen, die es ſich anmaßen wollen, ihre Lehrſätze künftigen Jahrhunderten aufzudringen und den Nachkommen vorzuſchreiben, wie ſie zu jeder Zeit und in jeden Verhältniſſen über Gegenſtände denken ſollen, die den wichtigſten Einfluß auf ihre Wohlfahrt haben. Man ſolle nur dafür ſorgen, daß Predigt- und Schulämter mit rechtſchaffenen und geſchickten Männern beſetzt würden, die mit den Kenntniſſen der Zeit und beſonders in der Theologie fortgegangen wären, ohne ſich an dogmatiſche Subtilitäten zu hängen, und es werde ſich bald zeigen, daß weder Zwangsgeſetze noch deren Erneuerung nöthig ſeyen, um wahre Religion aufrecht zu erhalten und ihren wohlthätigen Einfluß auf das Glück und die Moralität aller Volksclaſſen zu verbreiten."

Wie derſelbe Monarch bei Gelegenheit des Uebertrittes des Herzogs und der Herzogin von Anhalt-Köthen zur katholiſchen Kirche (1825) als echt evangeliſcher Chriſt ſich ausgeſprochen, iſt den Zeitgenoſſen noch zu ſehr im Gedächtniſſe, als daß es hier nicht hinreichen ſollte, auf jenen Brief Friedrich Wilhelm des Dritten nur hinzuweiſen. K.

Das Gottesgericht.

Von Caroline Baronin de la Motte Fouqué, geb. von Brieſt.

(Beſchluß.)

Der Wirth, liebe gnädige Frau, nahm hier der General das Wort, hat nur zu recht gefolgert. Joſeph war kein Anderer als Biondello. Jener Brief, den ſein guter Genius mir entziehen wollte, und der mir doch zu Händen kam, enthielt eine Aufforderung von Neapel aus an mich, den Böſewicht, von deſſen Leben und Flucht hierher man dort zuverläſſige Kunde hatte, einzufangen und dem daſigen Gerichte zu überliefern. Der Antrag trübte die erſten Augenblicke meiner Ankunft. Ich beſchloß nichts zu thun, um ihn ausführen zu müſſen. Deshalb unterließ ich es, mich in der Gegend viel umzuſehen, ja ich vermied, meine Augen lange auf fremde Geſtalten zu richten. Doch voll von dem Gedanken an einen Menſchen, deſſen Bild erſt wieder aus der Vergeſſenheit hervorgerufen ward, glaubte ich dieſem überall zu begegnen und erſchrak ſo ſehr, als ich ihm wirklich heute begegnete, daß ſein Name über meine Lippen glitt und den Schuldigen wahrſcheinlich vor Schreck tödtete.

Camilla wollte ſich erſt lange nicht überzeugen, daß dem ſo war. Sie meinte, der General könne ſich auch durch aufgeregte Phantaſie getäuſcht, falſch geſehen haben. Doch als ſie der Sache genauer nachdachte, ſo Vieles bis auf den zerſchoſſenen Schenkel hier zuſammentraf, der Wirth auch noch Mancherlei aus den Träumen des Verſtorbenen erzählte, was mehr als zu ſehr die Vermuthung über dieſen beſtätigte, hegte ſie länger keinen Zweifel mehr. Sonderbar, ſagte ſie nach einigem Beſinnen, daß er doch eigentlich durch Sie gerichtet ward, und Sie ſein Todesurtheil ſprechen mußten.

Der General fühlte das Wahre hiervon. Es tröſtete ihn einigermaßen, ſo höheren Abſichten gedient, und dem irdiſchen Geſetze durch himmliſchen Willen ſein Recht verſchafft zu haben. Doch hatte ihn der Vorfall ſehr erſchüttert. Er verließ mehrere Tage hindurch nicht das Zimmer. Als er zuerſt an einem ſchönen Abende wieder ausging, führten ihn ſeine Gedanken nach Biondello's Grabe. Die kleine Geige des armen Max tönte ſchon von ferne daher. Als er näher kam, ſah er das Kind und den alten Invaliden auf dem friſch beworfenen Hügel ſitzen. Guter Gott, dachte er, Unſchuld und Ehre ziehen Dir das Armeſünderhemd wieder aus, Unglücklicher!! Sie weihen die Stätte durch liebevolle Theilnahme, und Du wirſt auch ſchon auf Erden rein in den Herzen Deiner Lieben.

Max iſt ſpäter ein braver Soldat geworden. Franz nährte die Mutter durch ein ſtilles Handwerk. Der General blieb immer ihr Beſchützer; der Wirth ihr Freund.

Das Bücherverzeichniß der Oſtermeſſe dieſ. Jahres.

(Fortſetzung.)

Die griech. Dichter in einer metriſchen Ueberſetzung von Tafel, Oſiander u. G. Schwab, 2ter Band. — A. G.

Digitized by Google

Eberhardt's (Verf. von Hannchen und die Küchlein) geſammelte Schriften, 1ſte Lieferung. — Erholungsſtunden, Zeitſchrift von G. Döring, 3ter Jahrg. — Chriſtian Garve's Briefe an ſeine Mutter, herausgeg. von K. A. Menzel. — Von mehrern Erbauungs- und Jugendſchriften des wackern Glatz ſind neue Auflagen erſchienen. — Grohmann, Aeſthetik als Wiſſenſchaft. — A. Hahn, von den gegenwärtigen Gefahren der evangel. Kirche. — Eine zwölfte verm. Ausg. von des A. v. Haller's ſchweizer. Gedichten, beſorgt von J. A. Wyß, mit einer Lebensbeſchreibung des Verf. — Hanhart, Erzählungen aus der Schweizergeſchichte, nach den Chroniken, 1ſter Bd. 3ter Theil. — Fortſetzung von Hauff's Schriften, herausgeg. von G. Schwab. — Hohlfeld, neue lyriſche Gedichte. Harfenklänge, 2tes Bändchen. — Ernſt Günther's Ueberſetzung des Horaz, Ausg. letzter Hand. — Hudſon Lowe's Denkwürdigkeiten über Napoleon's Gefangenſchaft und Tod. — Fr. Jakobs vermiſchte Schriften, 4ter Theil, Abhandlungen über Gegenſtände des Alterthums enthaltend. — Karl Immermann's Tulifäntchen, ein Heldengedicht in 3 Geſängen. — Kant's Vorleſungen über die philoſ. Religionslehre, herausgeg. von Pölitz, 2te Auflage. — Keller's (Verf. der Stunden der Andacht) Nachlaß, eine Reihe moral. polit. und wiſſenſchaftlicher Aufſätze, nebſt Biographie. — Otto v. Kotzebue's neue Reiſe um die Welt in den Jahren 1825 u. 1826. — Krug's geſammelte Schriften, 2ter Theil. — Krummacher's Parabeln, 4te Ausgabe. — Von deſſen Sohne F. W. K., einem bekannten Myſtiker, findet man unter andern auch Predigten aus dem hohen Liede Salomonis, und zwar — man höre! — in der dritten Auflage. Eine andere führt den Titel: Die Verſiegelten (??!). — Des Marquis von Londonderry (Caſtlereagh's) Geſchichte des letzten Krieges in Deutſchland und Frankreich, a. d. Engl., von Friedenberg. — W. Menzel, Narciſſus, ein dramat. Mährchen. — Melanchthon's Werke, 4ter bis 6ter Band, herausg. von Köthe, und deſſen Selbſtſchilderung durch ſeine Briefe im Jahre 1530, von Chr. Niemeyer. — Alex. Müller, die neu auflebende Schirmvogtei des öſterreichiſchen Kaiſers über die römiſche Kirche u. ſ. w. — Wilhelm Müller's vermiſchte Schriften, 5 Bändchen. — E. Münch's Geſchichte des Hauſes und Landes Fürſtenberg, 2ter Band; und deſſen Sammlung aller ältern und neuern Concordate. — Griechiſche und römiſche Proſaiker in deutſchen Ueberſetzungen, von Tafel, Oſiander und Schwab. — Ein Friedrich Richter hat den Himmel,

wie er iſt, geſchildert in einem großen theol. prophet. Romane. Nun! wenn dies Buch nicht geht! — Wallenſtein's Lager iſt ins Lateiniſche überſetzt worden von Griesinger (cui bono?). — Stephan Schütze, Gedichte ernſten und ſcherzhaften Inhalts. — Der Sängerkrieg auf Wartburg, Gedicht aus dem 13ten Jahrhunderte zum erſten Male genau nach der jenaer Urkunde ꝛc., von Ettmüller. — Frau von Stael-Holſtein ausgewählte Schriften, a. d. Fr. von Kannegießer (Zehn Jahre in der Verbannung). — A. v. Sydow, Reiſe nach den Karpathen. — Einige Gedichte von E. v. Tegnér, dem achtungswerthen ſchwediſchen Biſchofe. — L. Tieck's Gedichte in 6 Bändchen, neue Ausgabe. — Friedr. Weiſer, ſämmtl. Werke, Ausg. letzter Hand. — Daß es unter dem J. an Zeitungen und Zeitſchriften nicht fehle, verſteht ſich in unſerer von der Zeit lebenden und Alles nach der Zeit berechnenden Zeit von ſelbſt.

(Der Beſchluß folgt.)

Kleinigkeiten.

Du Bellay's Epigramm:

Latratu fures excepi, mutus amantes:
Sic placui domino, sic placui Dominae.
(Bellend empfing ich die Dieb', und bei Cicisbeen verſtummt' ich;
Alſo gefiel ich dem Herrn, alſo gefiel ich der Frau.)

hat auch Leibnitz eben ſo kurz in franzöſiſcher Sprache überſetzt:

Aboyant au voleur, et sans voix pour l'amant,
Maître et Maîtresse ainsi m'aimoient également.

Das lateiniſche Diſtichon:

Fingit se medicum quivis, idiota, profanus,
Judaeus, monachus, histrio, tonsor, anus.
(Jeder macht ſich zum Arzte, der Idiot und Profane,
Jude, betagteres Weib, Mönch und Barbier und Hanswurſt *).

hat wenigſtens das Verdienſt der Wahrheit.

Du Perrier behauptete: Qu'il fallait être Gentilhomme pour être bon poëte.

---

*) Vielleicht könnte und ſollte man ſtatt medicum geradezu doctum ſetzen.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beſchluß.)

Nächſtdem hat die heilige Oſterzeit uns manches Muſikaliſche von Belang mitgebracht. Am Palmſonntage wurde die Paſſionsmuſik von Joh. Sebaſtian Bach, ein wahrhaft deutſches Meiſterwerk, in dem Saale der Singakademie von dieſem Inſtitute gegeben. Hätte ſtatt des alten, ſehr würdigen und vielfach verdienten Zelter der junge Felix Mendelsſohn an der Spitze des Ganzen geſtanden, ſo würde es ungleich beſſer ausgefallen ſeyn. Indeß bewirkt die erhabene Muſik leicht, daß man die einzelnen Mängel der Ausführung vergißt. — An der Mittwoche darauf führte der Organiſt Hausmann mit ſeinem Inſtitute den Tod Jeſu von Graun in der Garniſonkirche auf; der wackere Unternehmer thut dies immer zum Vortheile irgend eines wohlthätigen Inſtituts, oder der Armen im allgemeinen. Diesmal unterſtützte ihn Dem. Sontag darin mit lobenswerther Bereitwilligkeit, indem ſie die Sopranpartie übernahm und, wie man ſich denken kann, vortrefflich ausführte. Dies bewirkte, daß gegen 2400 Thlr. eingingen. — Am Charfreitage führte die Singakademie dieſelbe Muſik in ihrem Locale aus. Das Concert war ebenfalls ſehr beſucht; ein Beweis, wie beliebt dieſes Oratorium durch die ſtete Gewohnheit deſſelben bei uns geworden iſt. —

Das königsſtädter Theater thut ſich durch große Kunſtwerke, wie: der Bauer als Millionär, u. dgl. hervor. Das von populus abgeleitete Volk, welches ſich bei uns auch in den höheren Ständen findet, alſo nicht durch das römiſche plebs zu bezeichnen iſt, ſtrömt ſcharenweis dahin und verdirbt das Pflaſter der Königsſtraße. Kein Wunder, ein Stück dieſes Titels trifft faſt Jeden; denn Jeder fühlt ſich in der Rohheit des Bauern und möchte ſich gern im Uebermuthe und der Schwelgerei eines Millionärs fühlen. — Lobenswerther iſt es dagegen, daß man einige Opern von d'Alayrac, dieſem ſo ſehr angenehmen Componiſten, wieder auf die Bühne bringt, namentlich neulich die Oper: „Guliſtan,“ und nächſtens „der Dichter und der Muſiker,“ von Demſelben. In finanzieller Hinſicht ſcheint das Theater wieder einigermaßen zu blühen; wenn es nur nicht, wie es ſchon ſo oft bei dieſer Bühne war, eine getriebne Blüthe iſt, deren Frucht mehr koſtet, als ſie einbringt, und die als unzeitig doch nicht von Dauer ſeyn kann, noch von der Fruchtbarkeit des Erdreichs im ganzen zeugt. —

Auf der königl. Bühne hat ſich ein Gaſt aus Dresden, Hr. Becker, in verſchiedenen Rollen ſehr vortheilhaft gezeigt und den Beifall des Publicums gewonnen. Ich ſelbſt ſah ihn als Fiesko, wo er, den Stand der dramatiſchen Darſtellungskunſt überhaupt erwogen, ſich als einen ſehr lobenswerthen Künſtler bewährte. Er ſpricht deutlich, accentuirt großentheils mit Bedacht, übertreibt die Emphaſe nicht, kurz, bietet überall eine wohlthuende Erſcheinung dar. Seinen Bewegungen, beſonders dem Gange, hätte ich jedoch ſtatt der faſt zu großen Eleganz mehr Würde gewünſcht. — Er iſt nachmals noch in mehreren Rollen, z. B. als Wallenfeld im Spieler und zuletzt als Don Gutierre, aufgetreten und hat überall den Beifall des Publicums erlangt, ſo daß man der Bühne, die ihn beſitzt, in der That Glück zu dem vielſeitigen, gewandten Künſtler wünſchen muß. —

Ich ſchließe das Postscriptum und wünſche Ihnen, da es gerade der erſte Oſtertag iſt, ein frohes Feſt.

L. Rellſtab.

Aus der Schweiz. (Fortſetz.)

Die Höhlung, welche dieſes Waſſer gebildet hat, und welche ſich durch den Luftzug noch mehr erweitert haben mag, iſt an ihrer Mündung etwas kegelförmig, weiter vorwärts ſcheint ſie cylinderförmig zu werden und bis nahe an den in die Tiefe des Gletſchers auslaufenden Waſſerbehälter in verticaler Richtung fortzulaufen, was wir jedoch außer Stande waren näher zu unterſuchen, weil wir mit Recht Bedenken trugen, unſern Stützpunct auf dem Gletſcher gegen eine andere, im eigentlichen Schooße des ewigen Eiſes erſt noch zu ſuchende Stelle zu vertauſchen. Das Rohr, welches wir von unten auf erblickt hatten, war wahrſcheinlicher Weiſe ein Eisring, der ſich von der Tiefe des Waſſerbehälters abgelöſt hatte. Wenn, wie zu vermuthen ſteht, der Krater ſich noch mehr erweitern ſollte, ſo dürfte man dann zumal das über den Strom ſich erhebende Gewölbe iſolirt und abgeſondert von dem Gletſcher, gleich einem Schwibbogen einer Brücke von ungeheurer Größe zu ſehen bekommen. Das Waſſer floß übrigens blos in der Stärke einer ärmlichen Brunnenröhre, und der Durchmeſſer des Waſſerbehälters mochte 12 bis 15 Fuß und an ſeiner Mündung vielleicht doppelt ſo viel betragen. Nachdem wir dieſe Naturerſcheinung betrachtet hatten, nahmen wir noch eine zweite, nicht minder merkwürdige und uns endlich angenehmer zu ſchauende in Augenſchein. Man führte uns nämlich und zwar immerfort über ausgehauene Eistreppen zu einer natürlichen Galerie, die man kürzlich in dem Gletſcher entdeckt hatte. Wir gelangten zu derſelben ohne die mindeſte Anſtrengung und traten dann unter ein 50 Fuß langes und bei einer Höhe von 7 bis 8 Fuß etwa 4 Fuß breites Kryſtallgewölbe ein. Das Eis bildete über unſern Häuptern natürliche Arkaden oder Bogengräte, die, hier etwas eckig, dort abgerundet, überall jene gefälligen Formen darbieten, mit denen die Natur ihre Schöpfungen auszuſtatten pflegt, ohne ſich in ihrer Mannichfaltigkeit allzu ſehr von jener Einheit, auf welche der menſchliche Geiſt einen vorzüglichen Werth zu ſetzen ſcheint, zu entfernen. In dieſer Galerie, durch deren Wände, auch die dichteſten nicht ausgenommen, überall der Tag drang, wandelte es ſich ſehr bequem, und man glaubte in einem Feenpalaſte zu verweilen; das Eis war ſehr rein und von grünlicher Farbe. Durch eine Oeffnung, ähnlich der den Gletſcher und das ganze Thal beherrſchenden des Eisganges, tritt man wieder aus der Galerie. Der Anblick des Ganzen machte nach der Verſicherung des Hrn. H. einen bezaubernden Eindruck. So zu ſagen mit jedem Schritte traf man auf Perſonen beiderlei Geſchlechts, die gekommen waren, den ſogenannten Eiskeller in Augenſchein zu nehmen, und die Rückkehrenden offenbarten insgeſammt ein enthuſiaſtiſches Freudengefühl; es ſollte aber, wie man im voraus verſicherte, die ganze reizende Erſcheinung, die blos als ein zufälliges Erzeugniß der Annäherung oder des Voneinanderweichens von Gletſcherſpalten zu betrachten iſt, in wenigen Wochen verſchwinden: ſchon am Tage des beſchriebenen Beſuchs war der den Sonnenſtrahlen am meiſten ausgeſetzte Theil der Eisgalerie nicht mehr als einige Fuß dick. (Die Fortſetz. folgt.)

Notiz.

Die londoner Geſellſchaft der orientaliſchen Literatur hat jetzt einen perſiſchen Roman: Hatim Tai, überſetzen laſſen, der, nach den Auszügen in engliſchen Blättern zu ſchließen, viel Abenteuer enthält. Geiſter und Feen ſpielen natürlich eine Hauptrolle darin. So kommt der Held in ein Schloß, wo in ſeinem Bauer ein Papagei hängt, der ihn gleich anredet: „O Hatim, was ſiehſt du hier? Warum haſt du deine Hände im Waſſer des Lebens gewaſchen und biſt hierher gekommen!“ Ueber dem Thore hing eine Schrift: „Wiſſe, Sterblicher, daß du hier nicht lebend wieder entrinnen kannſt.“ Kurz, er hat nun die Wahl, entweder den Papagei zu erſchießen, oder, wenn er ihn nicht trifft, in eine Bildſäule verwandelt zu werden. Zum Glücke aber ſpaltet er ihm mit einem Pfeile glücklich den Kopf.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags — 7. — den 20. April 1830.

Alle hier angezeigten Bücher und Muſicalien ſind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünctlichſte ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Literariſche Anzeige.

Bei Wilhelm Gottlieb Korn in Breslau iſt ſo eben erſchienen:

Chriſtian Garve's
Briefe an ſeine Mutter.
Herausgegeben,
von
Karl Adolf Menzel.
8vo. 242 u. X Seiten. Preis 1 Thlr. 4 gGr.

Die hier zum erſten Male im Drucke erſcheinenden Briefe unſeres verewigten Garve an ſeine Mutter ſind nicht blos durch das rein menſchliche und gemüthliche Intereſſe, welches ihnen die Perſönlichkeit ihres berühmten Verfaſſers verleiht, ſondern auch dadurch anziehend und merkwürdig, daß ſie ein klares und anſchauliches Bild des häuslichen und Familien-Lebens, ſo wie der literariſchen und geſellſchaftlichen Verhältniſſe geben, wie ſie in den letzten Jahrzehenden des vorigen Jahrhunderts geweſen ſind. Der Herr Herausgeber hat in einem geiſt- und gedankenreichen Vorworte den Werth dieſer Briefſammlung und den Geſichtspunct, aus welchem ſie aufzufaſſen ſey, ſehr treffend bezeichnet. Und ſo hoffen wir denn, daß das vaterländiſche Publicum dieſe Gabe aus dem Nachlaſſe des unvergeßlichen Mannes als einen ſchätzbaren Beitrag zu ſeinen übrigen Schriften und zu ſeiner Charakteriſtik wohlwollend aufnehmen werde.

Neue ſchöngeiſtige Schriften.

C. Weisflog, Phantaſieſtücke und Hiſtorien. 8. Velinpapier.

ſind nun vollſtändig in zwölf Bänden erſchienen und bis zur Oſtermeſſe, wegen eines Nachdrucks in Würtemberg, für 14 Thlr. in allen Buchhandlungen zu bekommen. Der nachherige Ladenpreis beträgt 18 Thlr. 18 Gr. Der 11te und 12te Band koſtet bis dahin 2 Thlr. 12 Gr. Späterhin 3 Thlr.

Arnold'ſche Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

Der ruſſiſche Gilblas.

So eben iſt bei Unterzeichnetem vollſtändig erſchienen:

Abenteuerliche und romantiſche Geſchichte des Iwan Wiſchygin, oder der ruſſiſche Gilblas von Bulgarin. Deutſch herausgegeben von A. Kaiſer. 3 Thle. 8. Elegant brochirt Preis 2 Thlr. 8 Gr.

Von dieſem, in Bezug auf Sitten und Culturgeſchichte Rußlands äußerſt intereſſanten, Romane ſind binnen 6 Monaten in Rußland drei Auflagen erſchienen. In Deutſchland wird die treffliche Charakteriſtik deſſelben ebenfalls das Intereſſe der gebildeten Leſer in hohem Grade in Anſpruch nehmen.

Wilhelm Rauck in Leipzig.

Ankündigung.

Im Verlage des Unterzeichneten wird von Anfang des Aprils ab unter dem Titel:

Iris
im Gebiete der Tonkunſt
herausgegeben
von
Ludwig Rellſtab,

ein Wochenblatt erſcheinen, welches den Zweck hat, alle intereſſanten in- und ausländiſchen muſicaliſchen Werke bald nach ihrem Erſcheinen beurtheilend anzuzeigen, und

Digitized by Google

alles Neue, das ſich in der muſicaliſchen Welt begibt, ſchnell bekannt zu machen.

Durch eine mit der ausführlicheren Anzeige vom Inhalte und Zwecke des Blattes verſehene Probenummer, welche an die Buch- und Muſikhandlungen verſandt worden, und von denſelben, ſo wie vom Verleger ſelbſt, gratis zu erhalten iſt, werden die Muſikfreunde in den Stand geſetzt werden, zu erkennen, was ſie ſich von der Iris zu verſprechen haben.

Wöchentlich, an jedem Freitage, wird eine Nummer von einem Viertelbogen in großem Octav-Formate, auf ſchönem Velinpapier gedruckt, erſcheinen, und der ganze Jahrgang von 52 Nummern 1 Thlr. 12 Gr. koſten, wofür dies Blatt durch alle Buch- und Muſikhandlungen, durch die k. preuß. Poſtämter aber mit einer geringen Preiserhöhung zu erhalten ſeyn wird.

Berlin, den 12ten März 1830.

T. Trautwein.

Eine wichtige Schrift für homöopathiſche Aerzte.

Die chroniſchen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathiſche Heilung; von Samuel Hahnemann. Vierter Band.

Bis zur Oſtermeſſe d. J. erhält ihn Jeder für 2 Thlr., — nach der Meſſe aber tritt der Ladenpr. von 2 Thlr. 9 Gr. ein.

Bis dahin ſind auch noch die erſten drei Bände für 4 Thlr. durch alle Buchhandlungen zu bekommen, welche ſpäterhin 5 Thlr. koſten.

Dresden und Leipzig, im Februar 1830.

Arnold'ſche Buchhandlung.

Im liter. Muſeum in Leipzig iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen (Leipzig bei C. H. Reclam) zu haben:

Ariel's
des infernaliſchen Schauſpieldirectors
Reiſe
auf die Oberwelt.
Aus deſſen Tagebuche mitgetheilt
von
Fr. Nork.
8. Preis 1 Thlr. 4 Gr.

Den Freunden einer erheiternden Lectüre dürfte dieſes Werkchen als ein Kind des Humors und der Ironie unbedingt zu empfehlen ſeyn. Eine Reihe komiſcher Ereigniſſe dienen eben ſo ſehr dazu, die Phantaſie des Leſers bis zum Schluſſe angenehm zu beſchäftigen, als deſſen Lachluſt zu erregen. Die im Eingange des Buchs enthaltene Schilderung des Höllentheaters und anderer Anſtalten und Einrichtungen der infernaliſchen Welt vermögen das Intereſſe für dieſe Lectüre vorhinein in Anſpruch zu nehmen.

Ein anderes Verdienſt dieſes Werkchens beſteht in der treuen Charakterzeichnung der verſchiedenen Bewohner des öſterreichiſchen Kaiſerſtaats. Unter den Hauptſtädten der Monarchie wird die Reſidenz ſelbſt mit beſonderer Vorliebe, Peſth hingegen, als eine ihrer jetzigen Bedeutung zufolge in Norddeutſchland noch viel zu wenig gekannte Stadt, am ausführlichſten beſprochen.

Bei Fr. Vieweg in Braunſchweig iſt ſo eben erſchienen:

Neuer Novellenkranz
von Wilhelm Blumenhagen.
1r Thl. 28½ Bogen. 8. fein Velinpapier 2 Thlr.

Dieſe Sammlung von Novellen eines der ausgezeichnetſten und beliebteſten deutſchen Erzählers darf allen Freunden geiſtreicher Lectüre dringend empfohlen werden. Das 2te Bändchen erſcheint zur Oſtermeſſe 1830.

Schrift für Nichtärzte.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Der Rathgeber
bei
galanten Krankheiten,
vornehmlich bei der veneriſchen Harnröhrenentzündung, dem ſogenannten Tripper. Nebſt Vorſchriften und Mitteln, dieſes Uebel gefahrlos zu machen, ſo wie ſchnell und gründlich zu heilen.

Von Dr. Friedr. Richter.

Quedlinburg, bei G. Baſſe. 8. Preis 12 gGr.

Anzeige.

In wenigen Wochen wird in der unterzeichneten Verlagsbuchhandlung eine Broſchüre erſcheinen, auf welche wir uns im voraus aufmerkſam zu machen erlauben:

Der Zweifel am Glauben,
Kritik der Schrift: de tribus Impostoribus. gr. 8.
von Dr. Karl Roſenkranz.

Durch einen Zufall iſt der Verfaſſer zur Kenntniß zweier Manuſcripte, eines lateiniſchen: de Impostura Religionum, und eines franzöſiſchen: le Livre des Trois Imposteurs, gelangt und glaubt, daß die nähere Anzeige

Digitized by Google

und Beleuchtung dieſer eben ſo berüchtigten als geheim gehaltenen Schriften ein allgemeines, ſowohl literariſches als theologiſch-philoſophiſches Intereſſe haben wird.

Halle, den 31. März 1830.

Reinicke u. Compagnie.

Von den überall mit gebührendem Lobe beurtheilten

Reiſen zu Waſſer und zu Lande, in den Jahren 1805—1817. Für die reifere Jugend zur Belehrung und zur Unterhaltung für Jedermann, von T. F. M. Richter,

iſt das 10te (letzte) Bändchen unter dem Titel:

Reiſe in dem Mittelmeere und in einigen der angränzenden Länder; mit beſonderer Hinſicht auf den Charakter der Seeleute. Fünfter Theil,

erſchienen und in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. zu bekommen.

Alle 10 Bändchen koſten im Ladenpreiſe 10 Thlr. 4 Gr. — wegen eines in Würtemberg erſchienenen Nachdruckes aber werden ſolche bis zur Oſtermeſſe für den ſehr geringen Preis von 7 Thlrn. 8 Gr. verkauft.

Nach dem einſtimmigen Urtheile der Erzieher dürfte es ſchwerlich ein nützlicheres und zugleich ſo unterhaltendes Buch für die Jugend geben als dieſe Reiſen.

Dresden und Leipzig, im Februar 1830.

Arnold'ſche Buchhandlung.

Deutſche Bibliographie.

VII.

Lehrbuch der operativen Chirurgie. Von Dr. E. L. Groſsheim. 1r Thl. XVI u. 559 S. gr. 8. Berlin, Enslin. 2 Thlr. 12 Gr.

Literaturzeitung für die katholiſche Geiſtlichkeit. Herausgegeben von F. von Besnard. 1830. 21r Jahrgang. 1s Heft. 144 S. 8. Landshut, Thomann. br. 5 Thlr. pr. 12 Hefte.

Magazin für katholiſche Geiſtliche. Herausgeg. von J. G. Köberle. 1830. 1s Heft. 136 S. 8. Landshut, Thomann. br. 1 Thlr. 18 Gr. pr. 6 Hefte.

Wiener Zeitſchrift für Kunſt, Literatur, Theater u. Mode. Jahrg. 1830. (Herausgeg. von J. Schickh.) 1s Heft. Mit 4 ill. Kpfrtaf. 108 S. gr. 8. Wien, (Gerold). br. 18 Thlr. * pr. 12 Hefte.

Die Naturgeſchichte in getreuen Abbildungen. Säugethiere. 4s Hft. Mit 8 Steindrucktaf. S. 33 — 40. gr. 8. Halberſtadt, Brüggemann. br. 5 Gr.

Einfache u. allgemein verſtändliche Anleitung für Lotterieſpieler ꝛc. Von Dr. C. S. Unger. IV u. 88 S. 12. Erfurt, Knick. br. 8 Gr.

Vademecum für Naturalienſammler, oder vollſtändiger Unterricht, Säugethiere, Vögel, Amphibien, Fiſche, Käfer, Schmetterlinge ꝛc. ꝛc. zu ſammeln, zu conſerviren u. zu verſenden. Von F. W. L. Suckow. Mit 3 lithograph. Tafeln. X u. 189 S. 8. Stuttgart, Neff. br. 1 Thlr.

Appetit-Lexicon, oder alphabetiſch geordnetes Auskunftbuch über alle Speiſen und Getränke, ſowohl gewöhnlicher Art als des Luxus ꝛc. IV u. 218 S. 8. Wien, Gerold. br. 12 Gr.

Ernſt, Frohſinn u. Scherz. In Dichtungen mannigfachen Inhalts. Von J. Ph. Neumann. 256 S. 8. Wien, Gerold. br. 20 Gr.

Xenophontis institutio Cyri. Ex recognitione et cum annotationibus L. Dindorfii. Editio stereotypa. VI u. 289 S. 8. Berlin, Reimer. br. 12 Gr.

Franz Oswald, oder der hohe Beruf des männlichen Geſchlechts in jedem Lebensalter ꝛc. Von G. A. Pietzſch. XIV u. 226 S. 8. Zeitz, Webel. br. 16 Gr.

Blätter der Liebe, von A. Grün. 128 S. 8. Stuttgart, Gebr. Franckh. br. 21 Gr.

Der todte Eſel und die guillotinirte Frau. Aus d. Franzöſiſchen überſetzt. 2 Theile. 292 S. 8. Stuttgart, Gebr. Franckh. br. 1 Thlr. 6 Gr.

Pocket-Edition of the most eminent english Authors of the preceding century. Vol. I. containing the Man of Feeling. 186 S. 8. Schneeberg, Schumann. br. 8 Gr. *

Abenteuerliche und romantiſche Geſchichte des Iwan Wiſchyghin, oder der ruſſiſche Gilblas, von L. Bulgarin. Deutſch herausgegeben von A. Kaiſer. 3 Thle. (Reſt 2r u. 3r.) IV u. 184 S. 8. Leipzig, Rauck. br. 2 Thlr. 8 Gr.

Waterloo. Von Méry u. Barthélemy. 72 S. 8. Augsburg, Wolff. br. 8 Gr.

The house of Aspen. A Tragedy by Sir W. Scott. Founded on L. Wächter's tale: „Die heilige Vehme." (Re-printed from the Keepsake f. 1830.) 52 S. gr. 8. Hamburg, Perthes u. Besser. br. 12 Gr.

Der unentbehrliche Rathgeber in der deutſchen Sprache, für Ungelehrte, ſo wie für das bürgerliche u. Geſchäfts-Leben überhaupt; oder Anweiſung ſich ſchriftlich und mündlich ꝛc. im Deutſchen richtig auszudrücken ꝛc. Von J. H. Roth. 2e, verbeſſ. Aufl. IV u. 165 S. gr. 8. Quedlinburg, Baſſe. 1 Thlr. 8 Gr.

Spekulation u. Traum, oder: Ueber das Fundament und den Umfang des Wahren in der Spekulation. Von J. A. W. Geßner. 2 Bde. I und 727 S. gr. 8. Wien, (Gerold). br. 2 Thlr. 16 Gr.

Meiſter Bernhards Kalender-Geſpräche; oder gemeinfaßliche Erklärung alles deſſen, was im Kalender vorkommt ꝛc. Von J. Böckel. Mit 2 Steindrucktaf. VI u. 192 S. 12. Straßburg, Levrault. geb. 10 Gr.

Das Boudoir-Buch. Ein Geſchenk für gebildete Damen-Kreiſe. Nach dem Engliſchen der Lady Morgan. Von A. Ludwig. 2 Bände. (Reſt 2r.) 288 S. 12. Stuttgart, Gebr. Franckh. br. 3 Thlr. 12 Gr.

Der Tag des Gerichts u. der ewigen Verſöhnung. Eine chriſtliche Dichtung von Dr. L. A. Kähler. 92 S. 8. Königsberg, Unzer. br. 12 Gr.

Das geiſtliche Prieſterthum aus göttlichem Wort kürzlich beſchrieben u. mit einſtimmenden Zeugniſſen gottſeeliger Lehrer bekräftiget, von Dr. Ph. J. Spener. Neuer, verbeſſ. ꝛc. u. vermehrter Abdruck. Herausgeg. von C. F. W. Wilke. XLIV u. 159 S. gr. 8. Berlin, Dehmigke. br. 18 Gr.

Die Perſpective in der Glastafel- u. der Grundlinienconſtruction, wie auch in der Spiegelung auf der Waſſerfläche; für Maler, Zeichner u. Architekten ꝛc. Von K. F. Muhlert. Mit 8 Kupfertaf. VI u. 30 S. gr. 4. Leipzig, Baumgärtner. br. 18 Gr.

Elemente der Manövrir-Kunſt. Von Ant. Freyherrn von Zach. 3r Thl. Mit Portrait d. Verf. u. 9 Kupfertaf. XXIV u. 368 S. gr. 8. Wien, J. G. Ritter v. Möſle ſel. Wittwe. br. 2 Thlr. 4 Gr.

Erato, von F. Freiherrn v. Gaudy. VI u. 220 S. 12. Glogau, Heymann. br. 1 Thlr.

Digitized by Google

Skizze der bis jetzt bekannten Lebensmomente des merkwürdigen Findlings Casper Hauſer in Nürnberg. Mit 1 Steindrucktaf. 32 S. 8. Kempten, Dannheimer br. 6 Gr.

Linnaea. Ein Journal für Botanik in ihrem ganzen Umfange. Herausgeg. von D. F. L. von Schlechtendal. Vr Bd. 1s Heft. Mit 2 Kpfrtaf. 208 S. g. 8. Berlin, (Oehmigke). br. 4 Thlr. pr. 4 Hefte.

Die evangeliſche Eintracht, in zwei Predigten, bezüglich auf den älteſten Verſuch einer Proteſtantenvereinigung, vom 27. Sept. u. 4. Oct. 1829 empfohlen von K. Chr. v. Gehren. 47 S. 8. Caſſel, Krieger. geh. 4 Gr.

Devereux, vom Verfaſſer des „Pelham“ und „Verſtoßenen.“ Ueberſetzt von C. Richard. 3 Thle. (Reſt 2r u 3r.) X u. 395 S. 8. Aachen, Mayer. br. 4 Thlr. 12 Gr.

Geſchichte Napoleons. Aus dem Franzöſiſchen des Herrn von Norvins, überſetzt von Fr. Schott. 3r u. 4r Bd. Mit 4 Steindrucktaf. VI und 416 S. gr. 8. Leipzig, Lehnhold. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Die Lehrſätze der allgemeinen Pathologie und Therapie in katechetiſcher Form dargeſtellt ꝛc. von Dr. J. Urban. VIII u. 269 S. gr 8. Leipzig, Baumgärtner. br. 1 Thlr. 8 Gr.

King Henry IV. Drama in two Parts, by W. Shakspeare. Mit kritiſchen, hiſtoriſchen, beſonders aber mit erklärenden Noten für den Gebrauch in höhern Lehranſtalten, von F. C. Feller. XXIV u. 222 S. gr. 8. Leipzig, Baumgärtner. br. 1 Thlr.

Gemeinnütziger Unterricht über die ſchädlichen und nützlichen Schwämme. Von J. Heyne. IV und 76 S. 8. Wien, Wolke. br. 6 Gr.

Theoretiſch-praktiſche Anweiſung zu der Kunſt, die Butter, ſo wie die beſten und bekannteſten Arten von Käſe, aller Länder, zu fabriciren. Nach dem Franzöſiſchen. Mit Anmerkungen u. Zuſätzen begleitet von Dr. S. F. Hermbſtädt. Mit 5 Kupfertaf. XII u. 286 S. gr. 8. Berlin, Amelang. br. 1 Thlr. 4 Gr.

Die Bekehrer. Novelle von L. Lax. 208 S. 8. Aachen, Mayer. br. 1 Thlr.

Leitfaden zum Unterricht u. zur Selbſtbelehrung im einfachen und doppelten Buchhalten, von J. H. Pohlmann. 64 S. gr. 8. Lübeck, v. Rohden. br. 12 Gr.

Das Ideal der vollkommenſten Erziehung u. Ausbildung des Menſchen. In einer Abhandlung dargelegt von Dr. G. J. Pavonet. 54 S. 8. Aachen, Mayer. br. 6 Gr.

Kurze Ueberſicht der grammatiſchen Abänderungen der deutſchen Wörter. Nebſt einigen Zugaben. IV u. 57 S. 12. Straßburg, Levrault. br. 4 Gr.

Die Nonne-Fähnrich, oder Geſchichte der Donna Catalina de Erauſov, von ihr ſelbſt geſchrieben. Herausgeg. von Don Joaquin de Ferrer und ins Deutſche überſetzt vom Oberſten v. Schepeler. Mit 1 Kpfrtaf. XX u. 231 S. 8. Aachen, Mayer. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Waterloo. An den General Bourmont, von Méry und Barthélemy. Metrisch übersetzt von G. J. Schütz. Mit dem Original zur Seite. 109 S. 8. Stuttgart, Neff. br. 12 Gr.

Die Jahre 1815 — 1828. Eine hiſtoriſche Skizze, von K. A. Menzel. (Als Ergänzung der frühern Ausgaben von K. F. Becker's Weltgeſchichte aus dem XIV. Bande der ſechſten Ausgabe beſonders abgedruckt.) 120 S. gr. 8. Berlin, Duncker u. Humblot. br. 12 Gr.

Erhabene Stellen, Lebensregeln u. moraliſche Aufſätze aus den Werken von Franklin, Campe, Knigge ꝛc. Herausgeg. von A. Morgenſtern. 2e, ſehr verbeſſ. Auflage. VII u. 168 S. 8. Quedlinburg, Ernſt. geb. 12 Gr., weiß Druckpap. 16 Gr.

Der Proteſtant. Zeitſchrift für evangeliſches Chriſtenthum ꝛc. Herausgeg. von Chr. E. Grafen v. Bentzel-Sternau und Dr. G. Friederich. 1r Jahrg. 1830. 16 Hft. 91 S. gr. 8. Stuttgart, Metzler. br. 4 Thlr. * pr. 12 Hefte.

Luſtſpiele von Dr. C. Töpfer. 360 S. 8. Berlin, Duncker u. Humblot. br. 1 Thlr. 16 Gr.

Schulreden von M. J. G. Lehmann. 2e Abthl. XII u. 159 S. gr. 8. Leipzig, Barth. br. 18 Gr.

Die äſthetiſch gebildete Dame. Oder: Das für Frauen Wiſſenswertheſte aus dem Gebiete der Aeſthetik. Von J. K. Braun Ritter von Braunthal. IV und 127 S. gr. 8. Wien, Gerold. br. 16 Gr.

Système de la diplomatie, par Dr. Winter. LXXI u. 69 S. gr. 8. Berlin, Logier. br. 18 Gr.

Exercices français d'orthographie et de syntaxe par Mess. Noël et Chapsal. Uebungen in der Orthographie und Syntax der franzöſ. Sprache, beſtehend in intereſſanten und lehrreichen Sätzen aus den beſten franzöſiſchen Autoren ꝛc. Nebſt der Correctur der Fehler in einer Beilage ꝛc. Nach der 11n Auflage abgedruckt. 234 S. 8. Leipzig, Baumgärtner. br. 12 Gr.

Der Einfluß des Clima's auf die Verhinderung und Heilung chroniſcher Krankheiten, insbeſondere der Bruſt- u. Verdauungsorgane ꝛc. Von Dr. J. Clark. Aus d. Engliſchen. XII u. 248 S. gr. 8. Weimar, Induſtrie-Compt. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Rede bei Eröffnung der Versammlung deutscher Naturforscher u. Aerzte in Heidelberg am 18ten Sept. 1829 gehalten von F. Tiedemann. 26 S. gr. 4. Heidelberg, Winter. geh. 6 Gr.

Ertrags- u. Werthsvergleichungen von Schäferei u. Rindvieh, Futter und Dünger und darauf fundirte Taxgrundſätze zur Ermittelung des wahren Kapitalwerthes veredelter und edeler Schäfereien. Vom Oberforſtm. v. Schmeling. VIII und 74 S., nebſt Tabellen. gr. 8. Cöslin, Hendeß. br. 22 Gr.

Amtlicher Bericht über die Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Heidelberg im September 1829, erstattet von den damaligen Geschäftsführern F. Tiedemann und L. Gmelin. Nebst einer lithograph. Sammlung eigenhändiger Namenszüge der Theilnehmer. 77 S. gr. 4. Heidelberg, Winter. br. 1 Thlr.

Beiträge zur Kenntniß der Handels- u. Gewerbs-Verfaſſung des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates, mit vorzüglicher Rückſicht auf die Geſetzgebung über die Erfindungsprivilegien. Von J. Harkup. XII und 213 S. gr. 8. Wien, Gerold. br. 1 Thlr. 8 Gr. *

Die elegante Strickerin, oder Pracht-Muſter im neueſten Modegeſchmack zum Sticken und Weißnähen ꝛc. Nebſt einer Anweiſung, wie eine Strickerin, ohne zeichnen zu können, ſich ſelbſt jedes Muſter ab- u. aufzeichnen u. fortführen kann. Mit 18 Steindrucktaf. 4 S. gr. 8. Meißen, Goedſche. In Futteral. 16 Gr.

Vollständiges Musterbuch aller Eisen-, Stahl-, Metall- u. damit in Verbindung stehenden Waaren. IIs Heft. Werkzeug für Sattler und alles zu Reit-, Fahr- und Pferde-Geschirr Gehöriges. Mit 56 Steindrucktaf. Fol. Schmalkalden, Varnhagen'sche Verlagshdlg. In Umschlag. 6 Thlr.

Abbildung und Beschreibung der in Deutschland wildwachsenden und in Gärten im Freien ausdauernden Giftgewächse, nach natürlichen Familien erläutert von Dr. J. F. Brandt und Dr. J. T. C. Ratzeburg. IVs Heft. Mit 5 illum. Kupfertaf. S. 69 — 84. gr. 4. Berlin, (Hirschwald). In Umschlag. 1 Thlr. *

Abbildungen der Hautkrankheiten, darſtellend die charakteriſtiſchen Erſcheinungen ihrer Hauptgattungen u. Arten, nach Willer's Claſſification. Von Dr. Th. Batemann. Aus dem Engliſchen. 3e Lief. Mit 10 illum. Kpfrtaf. 1½ Bog. Text. gr. 4. Weimar, Induſtrie-Compt. br. 2 Thlr. 12 Gr.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags — 84. — den 29. April 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Morgenphantaſie.

An einen ältern Freund.

Beglückter Freund!
den frohe Lieder
Am frühen Morgen aufgeweckt!
Sie hallten bis zum Thale wieder,
Wo meine Hütte ſich verſteckt.
Wie dacht' ich da der alten Zeiten,
Die glücklich ich mit Dir verlebt,
Wo manches Bild von ſpätern Freuden
Schon unſern Jugendtraum umſchwebt;
Der Schulbank, wo wir traulich ſaßen,
Gefeſſelt an das Heidenthum;
Der Schwarten, die wir forſchend laſen,
Nicht ohne Wunſch nach Ehr' und Ruhm;
Der fröhlichen und ernſten Klänge,
Die oft Dein Mund begeiſternd ſang,
Wenn durch die dunklen Buchengänge
Zum Dörfchen unſer Pfad ſich ſchlang;
Dann Leipzigs, das im Abendſtrahle
Vergoldet lag, ein Zauberring,
Als ich mit Dir zum erſten Male,
Fuchs neben Fuchs, den Steinweg ging.
Wie alles noch am Thor ſich ſonnte,
Denn nah war der verhaßte Schluß;
Wie in dem grünen Hut die Blonde
Vorüberflog mit ſanftem Gruß!
Die Naſche mochte wohl ſich trügen,
Wo hätte ſie uns je geſeh'n,
Doch heut noch mit den Engelszügen
Seh' ich das Mädchen vor mir ſteh'n!
So zogen wir mit guten Zeichen,
Ein Scythenpaar, in Hellas ein. —
Doch wie an edler Bäume Zweigen
Sich Früchte ſchnell zu Früchten reih'n,
So kam auch bald der Fuchs zu Ehren,
Ich meine Dich, bemooſtes Haupt!
Streng prüfteſt Du der Meiſter Lehren,
Und nur das Gute ward geglaubt.
Bald ſtand'ſt Du ſelbſt — doch ſieh! im Fluge
Entführt mich Freundin Phantaſie,
Ich red' und ſing' in einem Zuge,
Und was ich ſinge, war doch nie.
Nicht ward ich mit Dir auf der Schule
Zum Muſenſohne zugeſtutzt,
Auch hab' ich keine Federſpule
Mit Dir in Leipzig abgenutzt.
Ein kleiner Unterſchied an Jahren
Hat ſolches Glück mir nicht erlaubt;
Spät hab' ich erſt von Dir erfahren,
Was Du gelebt, geliebt, geglaubt.
Doch ſieh! wenn ſo Dein Auge helle,
Dein Mund viel gold'ne Worte ſprach,

Digitized by Google

Da flog ich Dir mit Blitzesſchnelle
In die entſchwund'nen Jahre nach;
Da dacht' ich mich an Deine Seite,
Da theilt' ich die Erinnerung:
So wurden wir verwandelt beide,
Ich alt mit Dir, Du mit mir jung.
Auch heut' iſt mir es ſo ergangen,
Als Liedesecho zu mir flog,
Und Phantaſie mit Roſenwangen
Mich hin zu Deiner Laube zog.
Und gern in jeden Wunſch der Deinen
Stimm' ich aus vollem Herzen ein;
Mög' oft noch dieſer Tag erſcheinen,
Und ſie ſich Deiner Jugend freu'n!
Denn Jugend iſt, wo falkenhelle
Der Geiſt das Wahre ſchnell ergreift
Und um der Freude klare Welle
Mit ſanft bewegtem Flügel ſchweift.
So ſtehe denn noch lange Jahre
Ein Schild für Glauben, Recht und Pflicht
Und lächl' im ſpät'ſten Silberhaare,
Gönnt uns der Neid den Frohſinn nicht!

T. Beer.

Das Bücherverzeichniß der Oſtermeſſe dieſ. Jahres.

(Beſchluß.)

Romane.

Auf dieſem Felde ſind reiche Aehren entſproſſen. Ob alle voll ſind? wer möchte das behaupten. Doch iſt es hier beſonders ſchwer, durch Vermuthungen die körnerreiche von der tauben zu unterſcheiden. Einige geachtete Namen, welche bereits durch mehr oder minder bekannte und beliebte Werke ihren Ruf bei der Leſewelt gerechtfertigt haben, wie die eines Spindler, Blumenhagen, Georg Döring, Wilibald Alexis, Tromlitz, L. Kruſe, Laun, Friederike Lohmann, Guſtav Schilling, Joh. Schopenhauer, Fanny Tarnow, Thereſe Huber, v. Wachsmann, Julius v. Voß, Zſchokke und Andere, bedürfen keiner Hindeutung auf das, was ſie geliefert, was denn auch bei Manchen, der Zahl nach, ziemlich anſehnlich iſt. Unter den übrigen trifft man Mancherlei, was wohl ebenfalls — oder in nicht minderem Grade als die Werke der genannten Erzähler — der Beachtung werth ſcheinen dürfte, z. B. Benim Hauptmann Reh, ein romant. Gemälde aus dem Volksleben Irlands, a. d. Engl. von Lindau. — Die Bibliothek claſſiſcher Romane und Novellen des Auslandes, bei Brockhaus, 20ſter bis 22ſter Band. — Charlotte Birch-Pfeiffer, Erzählungen. — Bulgarin, Iwan Wuſchigin, aus dem Ruſſiſchen von Oldekop. — Cooper's Conanchet, a. d. Engl. von Friedenberg. — Cunningham, Paul Jones, a. d. Engl. von Lindau. — Fr. Gleich, Romane und Erzählungen, 5 Theile, neue Ausgabe. — Henriette Hanke, die Schwiegermutter und deren Vergeltungen. — Waſhington Irving, die Eroberung von Granada, a. d. Engl. von Guſtav Sellen. — Lady Morgan, das Boudoirbuch, und deren Salvator Roſa, von Hell überſetzt, neue Ausgabe. — Müllner's Novellen, 2ter Theil. — Riedmann's Novellen. — Nürnberger, Novellenkranz. — Reiſebilder, oder Züge von Menſchen und Städten, vom Verf. der Heer- und Querſtraßen, a. d. Engl. von Theodor Hell — u. ſ. w.

Unter den Schauſpielen:

Auffenberg, Alhambra in drei Theilen, wovon jeder ein beſonderes Drama enthält. — Grabbe, die Hohenſtaufen, ein Cyclus von Tragödien, 1ſter u. 2ter Theil. — Grillparzer, ein treuer Diener ſeines Herrn, Trauerſpiel in 5 Acten. — Th. Hell, der Diplomat, Luſtſpiel, und Clara Wendel, Poſſe (a. d. Franz.). — von Maltiz, das Pasquill, Schauſpiel. — Manzoni's Adelgis, Trauerſpiel. — Müllner's ſämmtl. Luſtſpiele und Trauerſpiele (jedes beſonders). — Raupach, die Schleichhändler, und deſſen ſämmtl. Trauerſpiele. — Scribe's dramat. Werke, frei bearbeitet, 1ſter Band. — Töpfer's Luſtſpiele.

Manche Wunderlichkeiten ſind ebenfalls mit unterlaufen, von denen wir nur noch anführen wollen den Toiletten-, Geſundheits- u. Schönheitsfreund, von Henriette Sontag u. Joſeph Paganini. Wer hätte auf eine ſolche Verbindung fallen, oder bei dem großen Geigenſpieler Schönheit, Geſundheit und Geſchmack in der Toilette ſuchen ſollen?

Unter den Schriften, welche künftig herauskommen ſollen, findet der Leſer gar Manches, was ihn mit angenehmer Hoffnung erfüllen wird.

Aſſecuranzen in alter Zeit.

Kaum war mit America's Entdeckung die Luſt zur Seefahrt und den Abenteuern in fremden Ländern erwacht, als auch eine Art Lebensaſſecuranz entſtand. Wer ſich zur See begab, ließ ſich die Heimkehr ſehr theuer bezahlen,

Digitized by Google

und umgedreht, hatte er viel eingeſetzt, falls er ein Opfer der damals viel gefährlichern Seereiſe wurde.

„Wer glaubte wohl, — —
— — — wovon
Jetzt Jeder, der ſein Schifflein läßt mit fünf für eins*) verſichern,
Uns gute Kundſchaft bringt."

leſen wir in Shakſpeare's Sturm III. 3. Freilich war ſolche Lebensverſicherung einfacher als jetzt; ſie glich mehr einer Wette, wo jeder auf Koſten des Andern zu gewinnen, viel zu gewinnen hoffte. Der zur See Gehende gab eine Summe hin und erhielt ſie mit hohen Zinſen wieder, wenn er glücklich heim kam. Sie blieb dem Empfänger ohne Weiteres, wenn er nicht wieder kam. Gewöhnlich wurde Jenem nach der Heimkehr das Fünffache zu Theil. Bei großen weiten Entdeckungsreiſen langte dies aber noch nicht. Die fünffache Verſicherung ergibt ſich aus der angezogenen Stelle in Shakſpeare. Ein Seitenſtück dazu iſt in Ben Johnſon's Jedermann aus dem Häuschen, II. 3.: „Ich habe die Abſicht, im künftigen Jubiläumsjahre auf Reiſen zu gehen, und da ich das nicht auf meine Koſten thun will, ſo bin ich entſchloſſen, an fünftauſend Pfund hinzugeben, um mir fünf für jedes zahlen zu laſſen, wenn ich ſelbſt, meine Frau und mein Hund vom türkiſchen Hofe in Conſtantinopel glücklich zurückkomme. Kommt eines von uns, oder kommt alles auf der Reiſe um, ſo iſt es hin. Sind wir glücklich, ſo haben wir ein fünf und zwanzig tauſend Pfund, um zu leben. Oefters verſicherte man aber auch nur das Dreifache. So ſpricht derſelbe Dichter in einem Epigramme von einem Manne:

„Der Alles gab, um ſeine drei für eins zu haben,
Kehrt aus der Hölle glücklich er zurück."

Owen läßt in einem ſeiner Epigramme (Lib. II. 72.) bei einer Reiſe nach Venedig eins für künftige vier hingeben. Wie aber in unſern Tagen ganze Aſſecuranzcompagnien die verſicherten Summen oft nicht zahlen wollen und alle Ausflüchte gebrauchen, ſo ging es auch damals. Wer von einer gefährlichen Reiſe zurückkam, war natürlich dem nun Zahlenden nicht angenehm. Ein damaliger „Waſſerpoet," wie er hieß, hatte Jedermann ſtatt baaren Geldes mit ſeinen Gedichten heimgeſucht. Man ſollte ſie ihm auf ſolche Art bezahlen, wenn er von ſeiner Reiſe heim käme. 4500 Exemplare hatte er ins Publicum gebracht und glaubte ſo ein reicher Mann zu werden; allein nach der Rückkehr wollten die wenigſten ſeine wäſſerigen Gedichte ſo theuer bezahlen; 750 ſchlugen es rein ab, „ob es ihm ſchon beſonders gut thun würde," die kleinen Geldſummen zu empfangen. Doch genug davon. Wir wollten nur zeigen, wie die Lebensverſicherung etwas ſehr Altes ſey, wenn ſie gleich in alter Zeit auf einfachern Sätzen beruhte als jetzt.

*) Die Worte: „mit fünf für eins," hat Schlegel weggelaſſen. Die Stelle heißt:
Who would believe, —
— — which now we find,
Each putter-out on five for one will bring us
Good warrant of. —

Gedanken und Einfälle von F. L. B.

Ich kann nicht viel über das Mißwollen der Menſchen klagen, wenn ich mein Leben zurückdenke. Die Schlimmſten darunter lebten ſtark in ihrer Selbſtheit; ſie wehrten ſich gegen mich ihrer Haut; ſie wollten nicht weniger ſeyn als ich, lieber mehr; ſie ſahen mich oft in Gedanken über ſie raiſonniren und ließen mich's ein wenig merken; ſie ſtellten mich nicht ins Licht, wenn ſie dadurch in einigen Schatten kamen; ſie wurden mir gut, wenn ich ſie vortreten ließ; ſie benahmen ſich ſogar wohlwollend, wenn ich ihnen meine Sache ſo nahe zu legen wußte, als wäre es ihre eigene; ſie wagten es nie, mich zu beleidigen, wenn ich ſie nicht mit Willen oder unwillkührlich reizte.

Was iſt aber das Alles gegen die überſchwenkliche, oft unverdiente Liebe der Guten, Würdigen, Theilnehmenden, in Andern Lebenden, die uns täglich und ſtündlich zu Theil wird, wogegen jene kleinen Reibungen und Anſtöße immer das Seltnere bleiben?

Ich vermag nicht zu beten: Guter Gott! Laß mich doch diesmal den Glückswurf thun! — aber wohl: Herr! Laß den Leidenskelch vorübergehen!

Die überſchwenkliche Güte mag ich gewähren laſſen, aber mich vertrauend an die Barmherzigkeit wenden.

Correſpondenz und Notizen.

Bruchſtück aus einem Briefe aus Weimar,

den 17. April.

Wie gern, theurer Freund, machte ich — Ihnen ſo nahe — einen kleinen Abſtecher nach Leipzig, um Sie nach mehreren Jahren des Getrenntſeyns einmal wieder zu ſehen und mich über ſo manche Erſcheinungen der Kunſt und Literatur, über ſo vielfache Verhältniſſe der Welt und des Lebens mit Ihnen recht traulich auszuſprechen. Leider aber geſtatten mir die Geſchäfte, die mich hierher zogen und feſthalten, keine Abweſenheit von mehreren Ta-

Digitized by Google

gen, da mir meine Zeit diesmal ziemlich peinlich zugemeſſen iſt, und ich ſehr bald wieder in der Heimath nicht nur ſeyn möchte, ſondern auch ſeyn muß.

Deſſen ungeachtet kann ich mich Ihnen nicht ſo viele Meilen näher fühlen, ohne Sie wenigſtens mit einem Briefe aus Weimar zu begrüßen, das, wie Sie wiſſen, mir ſonſt immer ein ſo theurer Aufenthalt war, jetzt aber, ſichtbar und unſichtbar, ſich für mich in einen Trauerflor hüllt, den nur die Zeit vertilgen oder wenigſtens lichten kann. Denn ach, ſie ruhen im Grabe, jene beiden grandioſen Zierden der Menſchheit, die ich vor wenig Jahren noch in der Fülle geiſtiger Kraft und hoher Seelenwürde hier erblickte, und nicht ohne Wehmuth ſehe ich die Stätte leer, wo ſie ſonſt walteten, und wo jetzt nur die Ahnung ihrer Geiſtesnähe uns entgegenweht. Karl Auguſt, dieſer ritterliche, geiſt- und gemüthvolle Fürſt, der aus der dunkel beſchränkten Epoche, in der er geboren ward, wie ein heller Stern aufging, um ſeinen Zeitgenoſſen nicht allein, ſondern auch der Nachwelt im Glanze der Erinnerung zu leuchten, und der viel zu früh erloſch für die, die ihn liebten, und Louiſe, die ihm ſo angemeſſene, heldenmüthige und wahrhaft große Gefährtin ſeiner Tage — — ſie ſind nicht mehr — und ich fühle dieſe Lücke zu ſchmerzhaft, da die Gewohnheit mir noch nicht die Kraft verliehen hat, mich der bittern Nothwendigkeit zu fügen, die mir gebietet, ſie mir aus Weimars äußerem Leben hinwegzudenken.

Man ſpricht ſo oft von der Ungerechtigkeit menſchlicher Urtheile; indeß habe ich doch immer gefunden, daß das wahrhaft Gute und Große ſtets anerkannt wird, und daß die Welt und ihre Meinung triftiger in den Ausſprüchen derſelben iſt, als man ihr zugeſtehen will. So, zum Beiſpiel, lebt das Andenken des nun verklärten, ſo tief verehrten Fürſtenpaares ganz ſo treu und heilig in den Gemüthern der Menſchen fort, wie es aufbewahrt zu ſeyn verdient, und, durch ſeine innere Wahrheit ganz zur Beſtätigung geeignet, theile ich, wenn es auch eigentlich nicht der Publicität beſtimmt iſt, Ihnen hier eine poetiſche Charakteriſtik der verewigten Großherzogin mit, die einer weiblichen Feder entfloſſen iſt. Ich haſſe ſonſt die Gelegenheitsgedichte. Dieſes aber, ein ſo unverkennbar treues Bild der Verklärten, ſo wie der Gefühle über ihren Verluſt, ſteht auf einer höhern Stufe, denn Treue und ungeſchminkte Wahrheit haben es dictirt, und da mir nicht ausdrücklich geboten iſt, es geheim zu halten, ſo hoffe ich, es nicht nur vor der geiſtreichen Verfaſſerin zu verantworten, ſondern auch den Dank Ihrer Leſer zu verdienen, wenn ich dieſe ſchöne Blüthe in den Kranz Ihres Blattes winde.

„Aus dem Chaos der Gedanken, aus dem tiefſten Schmerzgefühl
Steig' Erinnerung und rühre ſanft mein ſchwaches Saitenſpiel!
Nimm hinweg den düſtern Nebel, der den feuchten Blick umwebt,
Gieße mir ins Herz den Balſam, der es ſtillt und wieder hebt!
Stelle her durch deinen Zauber mir die hohe Lichtgeſtalt,
Wie ſie noch voll Kraft und Milde vor dem innern Auge wallt.
Mich ergreift am theuern Grabe heil'ger Schauer wunderbar,
Laß mich ſingen, laß mich preiſen, was Sie uns im Leben war!
Kann mein Lied mit Harfenklängen nicht ſich ſchwingen durch die Luft,
O ſo ſey es lindes Säuſeln, Liebesſprache, Blüthenduft!“ —

„Eingehüllt in edlen Purpur, doch vom Flitterglanz ſo weit,
War Sie Grazie des Ernſtes, Vorbild wahrer Fürſtlichkeit;
Reiner, fleckenloſer Spiegel, wo ſich echter Frauenwerth,
Oft geprüft und treu befunden, gleich gedieg'nem Gold verklärt.
Streng im Ueben eigner Pflichten, duldſam, wenn es Andern galt,
Ward von Oben Ihr gegeben ſtiller Größe Allgewalt.
Heimiſch in dem Reich des Wiſſens, edler Kunſt Beſchützerin,
Weihte Sie dem Guten, Schönen ſtets den ihm verwandten Sinn.“

„Anſpruchslos bei regem Walten, Heldin in Gefahr und Noth *),
Rath und Troſt und Hülfe ſpendend, ſelbſt einmal Ihr ſpärlich Brod;
Retterin ward Sie dem Lande in verhängnißvoller Zeit,
Und ein holder Friedensengel bei empörter Kräfte Streit.
So dem hochgeliebten Gatten in der Ferne Schirm und Schild,
Ward dem edelſten der Fürſten Sie ein würdig Gegenbild.“

„Wenn nun Fama Seinen Namen zu des Ruhmes Tempel trägt,
Ruht Ihr Bild in aller Herzen, unauslöſchbar eingeprägt;
Und ein Engel trägt der Thaten ſchön gereihte Perlenſchnur,
Ueber Zeit und Raum erhoben, hin zu Edens Blüthenflur;
Dort, vom Urlicht hold umfluthet, färbte ſich der Perlen Glanz,
Und aus ihnen flammten Sterne, Ihr zum ew'gen Strahlenkranz.“ —

„Und wir ſollten Dich beklagen, hoher Geiſt, der uns entfloh'n?
Der nach manchen Erdenlaſten nun empfing des Strebens Lohn!
Kannten wir denn nicht Dein Sehnen, nicht Dein Forſchen, nicht den Flug,
Der Dich zu den heil'gen Räthſeln unſers Daſeyns jenſeits trug?
Ja, Du haſt ſo unermüdlich, obwohl oft durch Schmerz gedrückt,
Zu dem Schooße aller Welten, aller Wonne aufgeblickt.“ —

„Jetzt verſchwanden Dir die Schleier, und Dein Hoffen des Vertrau'n
Hat ſich aufgelöſt in Klarheit, bei der Wahrheit näherm Schau'n.
Dort, im Strom der Seligkeiten, in dem himmliſchen Genuß,
Werde den geliebten Deinen hier ein ſichrer Genius.
Dein Gedächtniß ſey ein Leitſtern, Dein Gebet des Landes Hort,
Uns ein Troſt bei dem Verluſte! — Doch dem Schmerz entflieht das Wort.“

(Der Beſchluß folgt.)

*) Als im October 1806 das Schloß zu Weimar durch Napoleon und ſeine zahlreiche Begleitung beſetzt war, nahm man anfangs wenig Rückſicht auf die hochherzige Fürſtin, die Muth genug gehabt hatte, die ihr von ihrem Schickſale angewieſene Stelle zu behaupten. Es fehlte ihr und den Frauen und Kindern der höheren, ſo wie den niederen Ständen, die ſich vor den Schreckniſſen des Kriegs zu ihr geflüchtet hatten, ſelbſt an den Mitteln, ihren Hunger zu ſtillen, doch das Wenige, was ſich vorfand, theilte ſie gewiſſenhaft, ſo weit es reichte, unter ihre Umgebung aus.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 85. — den 30. April 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Neueſte Literatur.

Willibald Alexis hat ſich beſonders ſeit der Erſcheinung des Romans Walladmor, einen ſo ehrenvollen Platz unter den deutſchen Schriftſtellern, die für geiſtreiche Unterhaltung arbeiten, erworben, daß man ſeine ſo eben bei Duncker u. Humblot zu Berlin erſchienenen geſammelten Novellen, 1ſter u. 2ter Band, nicht anders als mit einem ſehr günſtigen Vorurtheile zur Hand nehmen muß. Dieſes Vorurtheil wird auch gewiß, bei jedem unbefangenen Leſer durch das Nachurtheil gerechtfertigt werden, denn er wird ſich ſagen müſſen, daß ihm hier die Poeſie in der Geſtalt der Novelle begegne, wenn er auch ſchon nicht überall das Vollkommene in der genannten Gattung finden möchte. Der erſte Band enthält die erſte Arbeit des Verf. in dieſer Art, die Erzählung Ihlou, eine Geſchichte, die ſchon durch das Schauerliche des Inhalts, ſo wie dadurch anzieht, daß ſie als ein Erlebtes von dem, der es erlebt, ſelbſt, nebſt Darlegung der Eindrücke, die es auf ſein Gemüth gemacht, erzählt wird. Der Erzählende iſt ein preußiſcher Freiwilliger, die Zeit die Jahre 1812 bis 1814, und der Schauplatz die Gegend um die Maas. Die Darſtellung iſt lebendig, zum Theil ergreifend, nur ſcheint die zu oft wiederkehrende ausführliche Schilderung kriegeriſcher Auftritte ein wenig ermüdend. Gedrängter gehalten würde das Ganze noch mehr gefallen und wirken. Auf dieſe Novelle folgt die Schlacht bei Torgau. Die Erzählung der Schickſale eines Candidaten der Theologie, der auf eine barbariſche Weiſe Soldat zu werden gezwungen wird, gibt Veranlaſſung zu Schilderung des ſoldatiſchen Lebens zur Zeit Friedrich des Großen und unter deſſen Heeren. Trotz des oft das Gefühl anwidernden Stoffes iſt das Ganze doch anziehend und unterhaltend, nur auch zu weitſchweifig gehalten. Im zweiten Bande hat Ref. der Schleichhändler am meiſten angeſprochen, wegen der wohlgelungenen ſcharfen Charakterzeichnung, der geſchickt benutzten Contraſte, der Abwechſelung anziehender Situationen, und des Ebenmaßes der Darſtellung im Ganzen. — Die ehrlichen Leute ſind ein ſatyriſch komiſches Bild des Lebens von einer nicht unintereſſanten Seite, zum Theil recht ergetzlich ausgeführt. — Der Braune, früher gedruckt in der Urania unter dem Namen: Collaborator Liborius, gehört in die Gattung der humoriſtiſchen Novellen, und iſt in ſeiner Art wohlgelungen zu nennen. — Gräfin Helene, ein kleines Schauergemälde, iſt nach Angabe des Verf. in der Vorrede aus einem geſelligen Scherze erwachſen. Daſſelbe iſt der Fall bei der Erſcheinung vor Anklam im erſten Bande. Die Vorrede ſelbſt enthält viel wahre und feine Anſichten von der Natur des Romans und der Novelle und verdient Beachtung. Das Aeußere des Buches iſt ſehr elegant.

Ueber Findelhäuſer.

Zu der Errichtung der Findelhäuſer gab unſtreitig die einſeitige Idee, durch Vermehrung der Menſchenmenge die

Digitized by Google

Kräfte des Staats zu vergrößern, die Hauptveranlaſſung. Man nahm dabei keine Rückſicht auf die höheren Beziehungen des Menſchen- und des Staatenverbandes. Man vergaß, daß keine Staatseinrichtung die Arme der Mutter erſetzen könne, daß das menſchlich Geborenwerden allein noch nicht den Menſchen macht, daß das unehelich-elternlos Geborenwerden das größte Unglück für einen Menſchen iſt und gleich bei der Geburt den Fluch über ſein ganzes Leben ausſpricht, und daß, indem man einzelnes Unglück zu verhüten glaubt, man dadurch die Sittenloſigkeit und moraliſche Verderbniß im ganzen, und eben dadurch die eigentliche Quelle des Unglücks vermehrt. Die erſten Grundpfeiler der menſchlichen Geſellſchaft, Ehe und elterliche Pflicht, werden durch ſolche Inſtitute untergraben, und ſchauderhaft ſind die Folgen davon. Der Staat gewinnt durch ſolche Inſtitute gar nichts. Weder wird die Erhaltung der Kinder dadurch befördert, noch die Bevölkerung dadurch vermehrt. Nirgends iſt, wie Hufeland in ſeiner Makrobiotik bemerkt, die Sterblichkeit größer als unter den Negerſklaven Weſtindiens und in den Findelhäuſern. Von jenen ſtirbt jährlich der fünfte oder ſechste, alſo ungefähr ſo viel, als wenn beſtändig die fürchterlichſte Peſt unter ihnen wüthete; und von 7000 Findelkindern, welche, nach Hufeland, gewöhnlich alle Jahre in das Findelhaus zu Paris gebracht werden, ſind nach Verlauf von 10 Jahren noch 180 übrig, und 6820 geſtorben; alſo von 40 entrinnt nur einer dieſem offenen Grabe. Nicht mit Unrecht konnte daher ein Reiſender die Inſchrift auf das pariſer Findelhaus vorſchlagen: „Hier tödtet man Kinder auf öffentliche Koſten." — Granville erzählt, daß in dem Findelhauſe zu Petersburg, einem der am beſten eingerichteten, in den erſten 6 Wochen von 100 aufgenommenen Kindern 30 bis 40 ſtarben, alſo der dritte Theil. Man kann zugeben, daß die Fortſchritte der mediciniſch-polizeilichen Cultur in der jüngſten Zeit auch auf die Findelhäuſer einen wohlthätigen Einfluß gehabt haben, und das Leben der Findelkinder jetzt weniger als früher gefährdet ſey (ſo war 1824 und 1826 das Verhältniß der geſtorbenen zu den am Leben gebliebenen etwa wie 1 : $4\frac{1}{2}$); nichts deſto weniger bleibt die Mortalität der Kinder in den Findelhäuſern größer als außer ihnen, wozu verſchiedene, in ſolchen Anſtalten kaum zu beſeitigende Umſtände, vor allem Kälte, künſtliche Ernährung und anſteckende Krankheiten, die ſich leicht entwickeln, beitragen. — Die Moralität wird gleichfalls aufs höchſte durch ſolche Anſtalten gefährdet. In Paris iſt die Zahl der Findlinge ſeit 20 Jahren von 4200 auf 5400 geſtiegen, und es iſt bereits dahin gekommen, daß die Zahl der Unehelichen den dritten Theil aller Geborenen ausmacht. Kürzlich zeigte Herr Dupin der Deputirtenkammer an, daß ſich jetzt unter den 900,000 alljährlich in Frankreich geborenen Kindern 73,000 Findlinge befinden. In Petersburg hat man dieſelbe Bemerkung gemacht. Schon tragen ſelbſt Verheirathete kein Bedenken, ihre Kinder ins Findelhaus zu tragen.

In den evangeliſchen Ländern kennt man, nach des k. ruſſ. Staatsraths Hrn. v. Goureff (von dem wir in kurzem ein umfaſſendes Werk über dieſen Gegenſtand zu erwarten haben) Berichten, Findelhäuſer jetzt gar nicht. In Deutſchland hat man die bereits vorhandenen in Waiſenhäuſer verwandelt. In England gibt es jetzt auch keine; das Foundling-Hospital in London dient zum Erziehungshauſe für Waiſen. In der That iſt auch die Zahl der ausgeſetzten Kinder in dieſen Ländern ſehr gering. In London zählte man, bei einer Bevölkerung von 1,250,000 Einwohnern, innerhalb der Jahre 1819 bis 1823 nur 151 ausgeſetzte Kinder, und die Zahl der unehelichen, welche in die 44 Arbeitshäuſer aufgenommen wurden, betrug in dieſem Zeitraume nur 4,688. Ein Fünftheil davon wurde von ihren Vätern erhalten. Eine große Anzahl Findelhäuſer gibt es dagegen in den katholiſchen Ländern. In Oeſterreich zählt man deren mehrere, in Spanien 67, in Toscana 12, in den Niederlanden 18, und in Frankreich gar 362. Paris, das nur $\frac{2}{3}$ der Bevölkerung Londons hat, zählte in den 5 Jahren von 1819 bis 1823 25,277 ausgeſetzte Kinder, welche ſämmtlich auf Koſten des Staats erzogen wurden. Ein Beiſpiel von dem nachtheiligen Einfluſſe der Findelhäuſer auf die Ausſetzung der Kinder gibt Mainz. Dort gab es keine Anſtalt dieſer Art, und vom Jahre 1799 bis zum Jahre 1811 hatte man dort 30 Kinder ausgeſetzt; alſo 2 bis 3 jährlich. Napoleon befahl ein Findelhaus hier anzulegen, das am 7ten November 1811 eröffnet wurde und bis zum März 1815 beſtand, wo der Großherzog von Heſſen es aufheben ließ. Innerhalb der 3 Jahre und 4 Monate des Beſtehens dieſer Anſtalt erhielt dieſelbe 516 Findelkinder. Nach ihrer Aufhebung kehrte alles in die frühere Ordnung zurück, und im Verlaufe der folgenden 9 Jahre fanden ſich nur 7 ausgeſetzte Kinder. (Hufeland's Journal f. prakt. Heilkunde. 11tes Heft. 1829.)

Die cultivirten Menſchenfreſſer.

Menſchenfreſſer ſind auf der niedrigſten Stufe menſchlicher Bildung, ſo weit die allgemeine Erfahrung geht. Aber es gibt ein ſolches Kanibalenvolk, das ordentliche Regierung, berathende Verſammlungen ſeiner Großen, gewandte Redner hat und bereits ſchreiben und leſen kann. Kaum iſt man

Digitized by Google

im Stande, mit ſolchen Fortſchritten ſolche Rohheit zu vereinen. Und doch behaupten ältere, ſo wie ganz neue Reiſende, daß dies bei den Battas, den Eingeborenen Sumatra's, der Fall ſeyn ſoll. Wir haben ſchon einmal in dieſem Blatte Nachrichten davon mitgetheilt (No. 160 und 163 im Jahre 1826.), und jetzt können wir ſie aus dem beſtätigen und vervollſtändigen, was ſich in den Mem. of the Life etc. of Th. Stamford Raffles, Lond. 1830, in 4., 823 S., vorfindet. Wir übergehen alles, was unſere frühern Angaben *nur* beſtätigt, und nehmen lieber auf, was die Sache noch mehr ins Licht ſetzt. Ein Ehebrecher, leſen wir hier, ward verurtheilt, als Speiſe zu dienen. Der Director der engliſchen Niederlaſſung wurde eingeladen, die Mahlzeit mit anzuſehen. Er ſchickte wenigſtens ſeinen Factor dahin, und dieſer fand mitten in einem zahlreichen Kreiſe den Verbrecher ſchon an einen Baum gebunden. Der Juſtizminiſter kam mit einem großen Meſſer in der Hand; ihm folgte ein Diener mit Citronen, Salz und Sauce und fragte nun den beleidigten Ehemann, welches Stück ihm beliebig ſey? „Das rechte Ohr!" verlangte dieſer. Gleich ward es abgeſchnitten, hingereicht, vom Manne in die Aſſiette getaucht und verzehrt. Jetzt bekam jeder der Anweſenden das *ihm* beliebige Stück, bis der Unglückliche nach geraumer Zeit den Gnadenſtoß erhielt. Kurz, die genaueſten Erforſchungen gaben das Reſultat, daß dort Verbrecher *geſetzmäßig* faſt lebendig verſpeiſt, Kriegsgefangene nicht minder gegeſſen werden. Namentlich ſteht auf vier Hauptverbrechen, z. B. Ehebruch, dieſes Geſchick. Das Fleiſch kann roh oder geröſtet ſeyn, muß aber gleich auf der Stelle gegeſſen werden. Citronen, Salz und Pfeffer iſt ſtets dabei vorräthig. Auch das Blut wird oft genoſſen. Frauen dürfen an einer ſolchen Mahlzeit nicht Theil nehmen, bekommen aber doch unter der Hand einen Biſſen davon. Das Innere der Hand und des Fußes gilt für einen Leckerbiſſen. Ehemals wurden auch die Greiſe ſo verzehrt. Sie ſelbſt hingen ſich mit den Händen an einen horizontalen Aſt auf und an, und die Kinder, die Nachbarn tanzten im Kreiſe herum, indem ſie riefen: „Wenn die Frucht reif iſt, fällt ſie vom Stamme." Meiſt fand *dieſes* ſchreckliche Mahl zur Zeit der Citronen- und Pfefferernte Statt. So wie die Schlachtopfer ſich nicht mehr am Aſte erhalten konnten und herunterſtürzten, fiel alles über ſie her und riß ſich nun um die blutende Speiſe. Indeſſen iſt doch *dieſe* Sitte mindeſtens abgekommen, und es läßt ſich, rückt nur einigermaßen die Bildung vorwärts, auch hoffen, daß die noch übrige Barbarei der Art aufhöre, welche nicht blos Ehebrecher, ſondern auch Straßenräuber, Kriegsgefangene, Männer, die man in *unerlaubter* Ehe findet, und Diebe trifft, die gewaltſame Hand anlegen. Das *Gehirn* eines ſolchen Opfers gehört dem Fürſten des Stammes, oder dem Beleidigten, und wird in einer Flaſche aufbewahrt, weil es als Zaubermittel nutzen ſoll. Von den Eingeweiden wird nur das Herz verzehrt.

Mönchsgehorſam.

1655 kam der berühmte Reiſende Tavernier ins Kloſter von Etſchmiadzin bei Erivan und beſuchte hier den armeniſchen Patriarchen. Während der Unterhaltung trat ein Mönch herein, *der 22 Jahre lang nicht geredet hatte*, weil ihm *das Schweigen als Buße* auferlegt worden war. Der Patriarch ſprach ihn jetzt von der Buße los. Was iſt hier unglaublicher? Daß ein Menſch ſo barbariſch war, die Einfalt eines andern ſo zu mißbrauchen und ihm das edelſte Geſchenk des Himmels, den Gebrauch der *Sprache*, zu verbieten, oder daß die unbegreifliche Einfalt des letztern ſo weit ging, ſich ſolcher barbariſchen Anordnung zu unterwerfen? Tavernier bemerkt hierbei, daß andere Mönche dieſelbe Strafe *noch viel länger* hatten erdulden müſſen. Es war gut, daß der Biſchof blos *Mönchen* ſolche Buße auferlegte, manche Frauenzimmer wären ſchon in vier und zwanzig Stunden des Todes geweſen.

Gedanken und Einfälle von F. L. B.

Mein Freund! nimm guten Rath an! — Dein geiſtiges Weſen habeſt Du im Oriente, in Griechenland und Italien geweidet, in Künſten und Wiſſenſchaften ſeyeſt Du mit den erſten Geiſtern Deiner Nation im Bunde — wenn Du Dich im Staate, in der Gemeinde, in der Familie ſtellſt, ſo achte es nicht für Schmach, mit den Genoſſen auf gleicher Waage gewogen zu werden.

Hans Sachs und Jakob Böhme ſtanden vor der Handwerkslade als ehrbare Schuſter, und Hamann befand ſich als Canzelliſt, Zollſecretär und Packhofverwalter auf der Ordnungsliſte unter dem übrigen Perſonale.

Alle großen Menſchen waren große Sammler; nicht wie die gemeinen, die da Bauſteine ſammeln, um ein Blachfeld damit zu pflaſtern, ſondern wie Architekten, die Feldſteine behauen laſſen, um ihren idealen Bau aufzuführen.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Bruchſtück aus einem Briefe aus Weimar.

(Beſchluß.)

Da noch in Beziehung auf jenen Trauerfall, ſo wie auch wegen der griechiſchen Oſtern, welche die regierende Großherzogin mit der ihr eigenen Gewiſſenhaftigkeit und Hingebung an ihre religiöſen Pflichten nach dem ſtrengen Ritus dieſer Kirche feiert, bei Hofe in geſelliger Hinſicht eine tiefe Stille eingetreten iſt, ſo bietet das Theater den Fremden einen um ſo willkommeneren Zufluchtsort dar, da es unläugbar, ſeit dem Obermarſchall von Spiegel die Oberaufſicht über daſſelbe anvertraut iſt, ſehr gewonnen hat und jetzt wieder ohne Anmaßung ſeinen Platz unter den beſten Bühnen Deutſchlands einzunehmen im Stande iſt. Sinn fürs Schickliche, guter Geſchmack, richtiges Urtheil, und die Gabe, durch ſtets neue Anordnungen dem Sinne mit gefälliger Abwechſelung überraſchend zu ſchmeicheln, und dadurch ſelbſt das Alte, Vielgeſehene oft neu erſcheinen zu laſſen, ſind die ganz für einen ſolchen Platz geeigneten Vorzüge, welcher ſich die neue Direction mit Recht rühmen darf. Die Stumme von Portici, die ich auf größern Theatern geſehen habe, hat mich, ich ſag' es unverhohlen mit aller Unparteilichkeit, die Sie an mir kennen, nirgends ſo befriedigt, wie hier, wo ſie — wie aus einem Guſſe — nicht nur was Muſik und Leiſtung der Darſteller betrifft, trefflich executirt wird, ſondern auch, mit feinem Takte, Sach- und Ortskenntniß und weiſer Umſicht geordnet, das anmuthige Leben ſüdlicher Regſamkeit und Volksthümlichkeit vor das Auge des Beſchauers zu zaubern weiß.

Ein, mir zwar nicht mehr neuer, aber deſſen ungeachtet ſehr anziehender Genuß ſteht uns hier in den nächſten Tagen bevor, da Mad. Schröder-Devrient aus Dresden auf ihrer Durchreiſe nach Paris, wo ſie zur deutſchen Oper eingeladen iſt, uns Gelegenheit geben wird, ihr ſchönes und vielſeitiges Talent in drei Gaſtrollen (Emmeline in der Schweizerfamilie, Rezia im Oberon, und Fidelio in der Oper gleichen Namens) zu bewundern. Es mag vielleicht Sängerinnen geben, die an Stimme, ſo volltönend und ſchön die ihrige auch iſt, ſie übertreffen; aber ich kenne keine, die ſich an richtigem und durch alle Grazien geſchmücktem Spiele mit ihr meſſen dürften. Denn ſie würde, ſelbſt wenn es ihr einſt wie den Nachtigallen erginge, die nach zurückgelegtem Frühlinge zu verſtummen pflegen, auch noch als Schauſpielerin glänzend jede Bühne zieren.

N o t i z e n.

Kunſtnotiz.

Aus der königl. Medaillenmünze zu Berlin ſind unter Leitung derſelben durch den verdienſtvollen Director, Hrn. Loos, wieder mehrere treffliche Medaillen hervorgegangen, auf welche wir die Leſer dieſer Bl. aufmerkſam zu machen nicht unterlaſſen können, da ſie eben ſo als geſchmackvolle Denkmahle merkwürdiger Begebenheiten der Zeit und ausgezeichneter Perſonen, wie zur Belebung und Bildung des Kunſtſinnes förderlich und geſchickt betrachtet werden können. Zuerſt gedenken wir alſo zweier Münzen auf die in dieſem Jahre einfallende Jubelfeier der Uebergabe der augsburgiſchen Confeſſion, wovon beide auf einer Seite den Kaiſer darſtellen, umgeben von den Fürſten des Reichs, die ihm übergebene Urkunde empfangend. Er iſt ſitzend dargeſtellt. Die Gruppe iſt wohlgeordnet, und die Geſtalten ſind trefflich gezeichnet und ausgeführt. Auf der andern zeigt die eine Luther'n und Melanchthon an einem Altare ſtehend, die andere aber die ſämmtlichen Wappen der evangeliſchen Reichsſtände. Beide Medaillen ſind wahre Zierden jeder Sammlung zu nennen. Dann müſſen wohl diejenigen Münzen, welche das

Andenken an die großen Ereigniſſe der letztvergangenen Zeit feſthalten, nämlich die auf den Krieg Rußlands mit der Türkei ſich beziehenden, den Blick feſſeln. Man erblickt auf allen, wenigſtens denen, die uns vorliegen, auf einer Seite das, wie man ſagt wohlgetroffene, Bruſtbild Sr. Maj. des Kaiſers Nikolaus und auf der andern entweder eine paſſende Inſchrift oder eine allegoriſche Darſtellung. Auch dieſe Münzen ſind von vorzüglicher Arbeit. Eine andere Medaille, die wir vor uns haben, iſt zum Andenken Bugenhagen's geprägt, deſſen höchſt ſauber gearbeitetes Bildniß darſtellend, mit der Inſchrift, daß ſie der Senat und das Volk von Hamburg ſeinem Gedächtniſſe weihe. Ferner bemerken wir noch eine Medaille auf den unvergeßlichen Reil geprägt, auf der einen Seite ſein ſchön gearbeitetes Bildniß, auf der andern eine kurze Andeutung ſeiner Verdienſte um die Naturwiſſenſchaften darſtellend; und dann noch eine ausgezeichnet ſchön gearbeitete Medaille, die erſte in der den Feldherren des preußiſchen Heeres gewidmeten Reihenfolge, darſtellend auf einer Seite das äußerſt ähnliche Bruſtbild Sr. Maj. des Königs in Generalsuniform, auf der andern die Krone, nebſt Scepter und Schwert, jenes mit dem Oelzweige, dieſes mit Lorbeern umwunden. In Neugold ausgeprägt, wie ſie vor uns liegt, nimmt ſie ſich vortrefflich aus. Die auf Spontini geprägte zeichnet ſich dadurch aus, daß ſein Bild faſt ganz en face erſcheint. Dieſe Medaille gehört zu den ſchönſten.

Literariſche Notiz.

Unter den philoſophiſchen Schriftſtellern unſerer Nation, die ſich durch Reichthum der Gedanken, Gründlichkeit und Tiefe der Forſchung, ſo wie durch Klarheit und Anmuth des Vortrags vorzüglich auszeichnen, gebühret wohl Garve'n ein beſonderer Ehrenplatz. Seine Werke werden zu allen Zeiten denen, die ſich für Philoſophie und gefällige Darſtellung ihrer Anſichten und Grundſätze intereſſiren, werth und ſchätzbar bleiben. Daher, glauben wir, wird auch ein Beitrag zur Bildungs- und Lebensgeſchichte dieſes auch als Menſch der höchſten Achtung werthen Mannes, den wir ſo eben durch Deſſen

Briefe an ſeine Mutter, herausgegeben von Karl Adolph Menzel. Breslau, bei Korn,

erhalten haben, mit gebührendem Danke aufgenommen werden. Dieſe Briefe ſind aus Leipzig in den ſiebziger Jahren des vor. Jahrh. geſchrieben und ſchildern das damalige äußere und innere Leben des jugendlich aufſtrebenden Denkers auf eine anziehende Weiſe. Freilich wird manches nur denen recht bedeutend ſeyn können, deren Erinnerung noch bis in jene Zeit reicht, wo ein Weiße, Zollikofer, Blankenburg und andere ihnen ähnliche Männer die Zierde dieſer Stadt waren, allein auch für die, welche nur von jener Zeit gehört und geleſen haben und gern auf den Entwickelungsgang eines ausgezeichneten Geiſtes achten, findet ſich hier vielfache Unterhaltung. Wer Garve's Schriften beſitzt, wird daher auch gewiß gern dieſe Briefe denſelben beifügen.

Die außerordentliche Menge von Urnen, welche der Prinz Canino auf ſeinem Gebiete in Toscana entdeckt hat, ſcheint einen neuen Beweis zu geben, daß in Etrurien die Kunſt ſchon ſehr weit gediehen war, ehe ſie in Griechenland Wurzel geſchlagen hatte. Alle dieſe durch reizende Formen und darauf ſchwebende Geſtalten ausgezeichneten Gefäße ſcheinen aus den Trümmern Vitulonia's zu ſtammen, einer Stadt, die nach Plinius noch vor der Erbauung Roms zerſtört wurde. Auch eine Menge bronzener und goldener Gürtel, Ringe, Armbänder, Schlöſſer, dazu Ohrgehänge, hat man gefunden, die alle durch die vollendete Form anziehen. Ein Lorbeerkranz, von Gold gearbeitet, in einem Grabgewölbe entdeckt, ſcheint einmal die Stirn eines Königs geziert zu haben.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methuſ. Müller.

Dreißigſter Jahrgang.

1830.

Mai.

Leipzig, Verlag von Leopold Voß.

Digitized by Google

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufſätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunſt und zur Veredlung des Geſchmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenſtände, die zunächſt die gebildete Welt intereſſiren und zur Unterhaltung in feineren Familiencirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutſchen Hauptſtädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hausweſen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. ſ. w.

3) Correſpondenznachrichten über deutſche und ausländiſche Theater, Bekanntmachung und Charakteriſtik neuer vorzüglicher Stücke, Muſikaufführungen, Kunſtinſtitute und deren Ausſtellungen, Badechroniken u. ſ. w.

4) Hofnachrichten, in ſo fern ſie auf Feſte und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höher ſtehende Perſonale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereigniſſen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairſtande, bei Domcapiteln und Ritterorden u. ſ. w. gehören.

5) Charakteriſtik von Städten und Ländern, in Rückſicht ihrer Cultur und geſellſchaftlichen Verhältniſſe; hauptſächlich aus Correſpondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum ſonſt weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunſtſachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beſchreibung von neuen muſterhaften Anlagen von Gärten der Fürſten und Gutsbeſitzer, von Gemälden, Kupferſtichen, Werken der plaſtiſchen Kunſt, muſicaliſchen Werken und Inſtrumenten u. ſ. w., mit welcher Rubrik die neuere Künſtlergeſchichte in Verbindung ſteht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in ſo fern ſie ſich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lectüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miscellen. Erfindungen, biographiſche Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrſamkeit einſchlägt, bleibt von dem Plane dieſer Blätter völlig ausgeſchloſſen.

In jeder Woche werden von dieſer Zeitung regelmäßig Mittwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebſt einem Intelligenzblatt ausgegeben. Es werden nach Befinden auch Kupfer, welche Gegenſtände der Kunſt, des Luxus und der Mode, Anſichten von Gebäuden, Luſtſchlöſſern u. ſ. w., auch Portraits berühmter Perſonen darſtellen, ſo wie zuweilen muſicaliſche Beilagen gegeben werden.

Zu jedem Monate wird ein Umſchlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichſt vollſtändiges und genau bearbeitetes Sachregiſter geliefert.

Digitized by Google

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt ſich nicht darauf einlaſſen kann, wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung portofrei zu verſenden (die Verſendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Commiſſionäre ausgenommen), ſo müſſen die wöchentlichen und monatlichen Beſtellungen bei den reſp. Ober-Poſt- und Poſtämtern, Zeitungsexpeditionen, ſo wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächſt gelegenen, gemacht werden.

Hauptſpeditionen haben folgende Ober-Poſtämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächſ. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Oberſte Hof-Poſtamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böheimiſche Ober-Poſtamt in Prag.
— Königl. Preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
— — — Ober-Poſtamt in Breslau.
— — — Grenz-Poſtamt in Erfurt.
— — — Grenz-Poſtamt in Halle.
— — — Ober-Poſtamt in Hamburg.
— Königl. Baierſche Ober-Poſtamt zu Nürnberg.
— — — — — zu München.
— — — — — zu Augsburg.
— Königl. Würtembergiſche Haupt-Poſtamt zu Stuttgart.
— Fürſtl. Turn- und Taxiſche Ober-Poſtamt in Frankfurt a. M.
— — — — — in Hamburg.
— Ober-Poſtamt in Bremen.
— Königl. Ober-Poſtamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges iſt 8 Rthlr. Sächſ., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheiniſch, und dafür überall innerhalb Deutſchland zu bekommen. Da von denen, welche dieſe Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünctlichſte Zahlung verlangt werden muß, ſo iſt nöthig, daß jeder der reſp. Intereſſenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des erſten Stücks entrichtet, und es ſteht zu hoffen, daß man dieſe Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne ſie ein Inſtitut, das ſo viele Koſten erfordert, nicht wohl beſtehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, ſind entweder unter der unten ſtehenden Adreſſe, oder mit der Ueberſchrift:

An die Redaction der Zeitung für die elegante Welt,

einzuſenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß
vom Monat Mai 1830.

No. 86. Die Bürger von St. Jean ſur Saone, hiſtoriſche Novelle von Eduard Gehe. Die Heirath aus dem Stegreiſe. Das Geſundheittrinken in China. (Aus Hildesheim — aus München.) Notiz.

No. 87. Noch etwas über die blaue Farbe des Meeres und der Seen. Die Bürger von St. Jean ſur Saone. (Fortſetzung.) Chineſiſche Sprichwörter. (Aus München (Fortſetz.) — aus der Schweiz. Fortſetzung von No. 83.) Notiz.

No. 88. Das Glück; von K. W. v. Schweizer. Die Bürger von St. Jean ſur Saone. (Fortſetz.) Die Poſtboten in Peru. Gedanken und Einfälle; von F. L. B. (Aus der Schweiz. (Fortſetz.) — aus München. Fortſetzung.) Notizen.

No. 89. Neueſte Literatur in Sachen des Rationalismus; von K. Die Bürger von St. Jean ſur Saone. (Fortſetz.) Der heilige Lucifer. Aus Berlin — aus München. Fortſetzung.)

No. 90. Die Eroberung Perſiens durch die Araber. Die Bürger von St. Jean ſur Saone. (Fortſetz.) Aletheia; von K. Mancherlei; von F. L. B. (Aus Berlin (Fortſetz.) — aus München. Fortſetzung.)

No. 91. Lenzgedanken; von Krug v. Nidda. Die Bürger von St. Jean ſur Saone. (Fortſetz.) Auch ein Ganganelli bleibt doch immer ein Papſt; von K. Gedanken und Einfälle; von F. L. B. (Aus Berlin (Beſchl.) — aus München. Fortſetzung.)

No. 92. Die Bürger von St. Jean ſur Saone. (Fortſetz.) Ueber Wahnwitz. Das Königreich und die Spinne. Mancherlei; von F. L. B. (Aus Dresden — aus München. Fortſetzung.) Notizen.

No. 93. Ueber das Fortſchreiten der Menſchheit. von F. L. B. Die Bürger von St. Jean ſur Saone. (Fortſetz.) Anekdote aus dem Leben; von G. J. (Aus einem Briefe von Berlin — aus München (Fortſetz.) — aus Dresden. Beſchluß.)

No. 94. Wer weiß, zu was es gut iſt? von —k. Die Bürger von St. Jean ſur Saone. (Fortſetz.) Treue; von C. R. (Aus Weimar — aus der Schweiz (Fortſetzung von No. 88) — aus München. Beſchluß.) Notiz.

No. 95. Die Bürger von St. Jean ſur Saone. Schauſpiele in Indien. Unerſchrockenheit; von C. R. Theateranekdote; von —k. (Aus Weimar (Fortſetz.) — aus der Schweiz. Fortſetzung.) Notiz.

No. 96. Leſefrucht mit Nutzanwendung; von F. L. B. Die Bürger von St. Jean ſur Saone. (Fortſetz.) Die erſten Uhren. (Aus der Schweiz (Fortſetz.) — aus Weimar. Beſchluß.) Notiz.

No. 97. Probeſcene aus dem noch ungedruckten Trauerſpiele: „Markgraf Eckard der Erſte, oder der Kronprätendent; von Krug v. Nidda. Die Bürger von St. Jean ſur Saone. (Fortſetz.) Anekdote aus dem Leben; von G. J. (Aus Bamberg — aus der Schweiz. Fortſetzung.) Notizen.

No. 98. Die Bürger von St. Jean ſur Saone. (Fortſetzung.) Probeſcene aus dem noch ungedruckten Trauerſpiele: „Markgraf Eckard der Erſte, oder der Kronprätendent. (Beſchluß.) Mancherlei; von F. L. B. (Aus Darmſtadt — aus Bamberg (Fortſetz.) — aus der Schweiz. Fortſetzung.)

No. 99. Echt chriſtliches Verfahren eines katholiſchen Domcapitels und einer katholiſchen Bürgerſchaft, zur Nachahmung empfohlen. Die Bürger von St. Jean ſur Saone. (Fortſetzung.) Leſſing's Kunſt, einzuleiten. Gedanken und Einfälle; von F. L. B. (Aus der Schweiz (Fortſetz.) — aus Bamberg. Fortſetzung.) Notizen.

No. 100. Sinngedichte von Carlo Roncalli, in freier Ueberſetzung von S—b—k. Die Bürger von St. Jean ſur Saone. (Fortſetzung.) Der Tod des Königs Darab nach perſiſchen Schriftſtellern. Frage und Antwort; von J. (Aus der Schweiz (Fortſetzung.) — aus Bamberg. Beſchluß.) Notizen.

No. 101. Die Bürger von St. Jean ſur Saone. (Beſchluß.) Schiller's und Göthe's Urtheile über Frau von Staël; von K. Die Puritaner in Arabien. Egoiſt Lyrax; von —k. (Aus Dresden — aus der Schweiz. Fortſetzung.) Notiz.

No. 102. Kranz und Schleier, romantiſche Erzählung von F. Kind. Paſchaſius Quesnelle; von K. Anekdote; von G. J. (Aus der Schweiz (Fortſetz.) — aus Dresden. Beſchluß.) Notizen.

No. 103. Sinngedichte von Carlo Roncalli. (Beſchluß von No. 100.) Kranz und Schleier. (Fortſetz.) Zur Ehre der Baiern — und zur Charakteriſtik Joh. Heinrich Voßens; von K. Anekdote aus dem Leben; von G. J. (Aus Frankfurt am Main — aus der Schweiz. Fortſetzung.)

No. 104. Der griechiſche Glaube. Kranz und Schleier. (Fortſetzung.) Der Maler Petitot und Ludwig XIV. Laura's Augen; von —k. (Aus Frankfurt a. M. (Fortſetzung.) — aus der Schweiz. Fortſetzung.) Notizen.

No. 105. Kranz und Schleier. Fortſetz.) Der griechiſche Glaube. (Fortſetz.) Gedanken und Einfälle; von F. L. B. Warum? von Theodor. (Aus Frankfurt a. M. (Beſchl.) — aus der Schweiz. Fortſetzung.)

No. 106. Der griechiſche Glaube. (Beſchluß.) Kranz und Schleier. (Fortſetz.) Kleinigkeiten. (Aus der Schweiz. Beſchluß.) Notizen.

Drei Intelligenzblätter und vier Beilagen.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 86. — den 1. Mai 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Dieſe Zeitung, welche das gebildete Publicum ſeit nunmehr dreißig Jahren mit ununterbrochenem Beifalle beehrt hat, iſt, außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober-Poſt- und Poſtämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutſchland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu beſtellen. Die reſp. Behörden ſind ſämmtlich dazu aufgefordert und geneigt, ſich der gehörigen prompten Lieferung derſelben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs iſt 8 Thlr. Sächſ. oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld.

Leopold Voß.

Die Bürger von St. Jean ſur Saone.

Hiſtoriſche Novelle von Eduard Gehe.

Nur ſchnell fort! was hemmt den Zug? noch vor Nacht müſſen wir in der Stadt ſeyn. Welche neue Hinderniſſe! wie langſam ſich Alles bewegt! Drangſal! Drangſal! hinter uns der Feind, und hier der Weg geſperrt! —

So riefen auf der weit und breit mit Flüchtigen bedeckten Landſtraße, welche nach St. Jean ſur Saone führte, mehr als hundert Stimmen zugleich. Die Kunde, daß unter der Anführung des kaiſerlichen Generaliſſimus, Grafen Gallas, 80,000 Oeſterreicher in Bourgogne eingefallen wären, hatte alle Bewohner dieſer Provinz mit Schrecken erfüllt. Man wußte, was es hieß, jener wilden Soldateska, die in Weſtphalen und Baiern, in Sachſen und am Rheine ſo gräßlich gehauſt hatte, als Beute heimzufallen. Ein Jeder ſuchte ſich und die Seinen, und was er an Gütern beſaß, hinter die Mauern der kleinen Stadt St. Jean zu retten. So groß jedoch, beſonders auf der Brücke, die über die Saone führte, die Verwirrung der Flüchtigen war, ſo wandten doch Mehrere derſelben ihre Blicke jetzt in die Ferne, wo ſich Gefährlicheres begab. Scheugewordene Gäule riſſen einen Wagen dem Ufer der Saone zu. Der Kutſcher, ſchon früher herabgeſtürzt, war nicht mehr zu ſehen. Ohne Leitung, der blinden Gewalt der Roſſe preisgegeben, ſchwebte die Kutſche am Abhange, jeden Augenblick in Gefahr, hinabzuſtürzen in die Strudel des Fluſſes. Jetzt bog ein Rad über, die Caroſſe ſchwankte, neigte ſich zum Sturze, als plötzlich eine kräftige Hand, die Roſſe nach der entgegengeſetzten Seite reißend, auch dem Falle des Wagens eine minder gefährliche Richtung gab. Er ſchlug um, aber noch auf ebener Erde. Ein junger Mann ſtand neben ihm in ſchlichter Kraft, der die Roſſe gehorchten. Behend war er über das Feld geeilt und hatte, ſo weit ſich dies unter den vorwaltenden Umſtänden thun ließ, geholfen. Seine gedrungene Geſtalt, nur von mittlerer Größe, zeugte von Jugendkraft. Das Ebenmaß ſeiner Glieder verlieh, ohne daß der junge Mann ſchön zu nennen geweſen wäre, doch allen ſeinen Bewegungen den

Digitized by Google

Ausdruck der Anmuth und Leichtigkeit. Kurzes krauſes, lichtbraunes Haar ſchmückte ſein Haupt; voll froher Zuverſicht war der Blick ſeines Auges. Jetzt, ſchnell gewandt, trat er von den gebändigten Roſſen zu dem Wagen, der, mit ſeiner einen Seite auf der Erde liegend, die andere aufwärts kehrte, und ſchaute in deſſen innern Raum. Es regte ſich darin. O mein Gott! ſeufzte mit aller franzöſiſchen Emphaſe eine ältliche weibliche Stimme.

Ma bonne ſeufzt, ma bonne lebt noch, tröſtete eine melodiſchere, bald darauf in einem lieblichen Ach! austönend, als der junge Mann, die Wagenthür öffnend, hülfreiche Hand bot.

Ich helfe mir ſchon ſelbſt, befreit nur meine Gefährtin, erklang es jetzt faſt ſcherzend aus der Tiefe des Wagens. Aber ma bonne war nicht ſo leicht auf die Füße zu bringen. Der junge Mann mußte die Zitternde dem Wagen entheben und auf einem Feldſteine niederlaſſen. Als er ſich zurückwandte — welch ein lieblicher Anblick! Aus ihrem kleinen Gefängniſſe ſchwang ſich grazienhaft leicht ein Mädchen auf, ſchaute friſchen Blickes umher, klatſchte, als ſie ſich gerettet ſah, vor Vergnügen in die Hände und rief: So nahen alſo im Kriege die Retter. Sehr verbunden, mein Herr!

Ein anmuthiges Lächeln flog bei dieſem Gruße der ſchönen Geretteten über das Antlitz der Braungelockten. Aber ohne ſeiner weitern Hülfe zu bedürfen, ohne nur ſeine dargebotene Hand zu berühren, war das reizende Geſchöpf ſchon vom Wagen herab der ältern Gefährtin zugeeilt, die nicht aufhören konnte, die Deutſchen, die Barbaren als Urheber auch dieſes Unſterns anzuklagen. Muthig! muthig! ma bonne, rief das Mädchen mit jener Lebendigkeit, welche junge Franzöſinnen auszeichnet. Wir zittern zwar alle Beide ein wenig. Aber — reifer erwogen — war unſer Abenteuer nicht piquant, und nahen hier nicht ſchon, die Freude über unſere Rettung theilend, mein Vater und Bruder?

Eine Schar von Reitern, die früher nur ein Zufall von dem Wagen getrennt hatte, war angeſprengt. Schnell vom Roſſe geſtiegen, ſchloß der alte Barres, einer der reichſten und angeſehenſten Barone des Reichs, ſeine Tochter, die ſchöne Leonie, in ſeine Arme.

Wie Schade, daß unſere Vernon nicht reiten kann. Dann wären wir an Eurer Seite geblieben, und das kleine Unglück nicht erfolgt, ſagte, das Lockenhaupt von des Greiſes Bruſt wieder erhebend, Leonie. Aber jetzt, mein Vater, vergönnt wenigſtens mir, Euch zu begleiten. Sorgt nicht, die Reiterin wird Euch Ehre machen. Dame Vernon kann unter ſicherem Geleite nachkommen.

Auf einen leichten Zelter gehoben, lüftete Leonie mit Anmuth die Zügel, die ſie jedoch plötzlich wieder anzog. Die muntern Augen umherſendend, fragte ſie: wo iſt der Retter?

Er war verſchwunden. Ein feines Roth färbte bei dieſer Entdeckung Leonie's Wange höher. Das iſt übel! rief ſie lebhaft und legte, wie nachdenklich, den zartgerundeten Finger an die reine Stirn. Aber bald kehrte auf dem lieblichen Antlitze der Frohſinn zurück.

Wir werden ihn wieder ſehen, vielleicht, gewiß, — nicht wahr, mein Vater? — rief Leonie. Aber der Greis, von Leonie's Unfall nicht länger beunruhigt, überhörte, ernſteren Betrachtungen hingegeben, der ſchönen Tochter Frage. Er ſah die Häuſer, die Thürme, die ſchwachen Feſtungswerke der kleinen Stadt, die mehr durch den Muth als die Anzahl ihrer Streiter eine Schutzwehr für ganz Bourgogne werden ſollte gegen den Andrang des furchtbaren Feindes. Er ſah dies Alles, und ſein großer Blick fiel dann auf ſeinen Sohn, der, der einzige männliche Sprößling ſeines edlen Stammes, neben ihm ritt, in ſein gefälliger, doch vornehmer Haltung. Beide, auch im ſüdlichen Frankreich ſich großer Beſitzungen erfreuend, hätten ſich dahin vor dem Sturme des Krieges begeben können. Aber ſie zogen es vor, ſich nebſt einem zahlreichen bewehrten Gefolge in die bedrohte Stadt zu werfen, nicht Schutz ſuchend, ſondern gewährend. So ritten ſie, von dem Landvolke und den Bürgern freudig und ehrerbietig gegrüßt, nach St. Jean, in ihrer Mitte auf weißem Zelter die neue reizende Diana. Und das alte Thor der Stadt, über welchem die drei Lilien prangten, nahm ſie auf. Jetzt erſchien auf der Spitze eines nahen Hügels, der ihn bisher den forſchenden Blicken entzogen hatte, jener junge Mann, der Retter, wieder, ſah ſcharf und unverwandt dem weißen Zelter, bis er mit ſeiner Herrin verſchwand, nach und rief: Bei Gott, edle Gäſte, deren unſere Stadt ſich würdig zeige! Nicht Alles iſt dort, wie es ſeyn ſoll. Dennoch wird die Zeit Männer finden, die ihr gewachſen ſind.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Heirath aus dem Stegreife.

*Dufresny**), ein Nachkomme Heinrich IV. von der *linken* Seite, hatte ſich gerade in den Kopf geſetzt, zu heirathen. Welches Mädchen? Das hatte er noch nicht überlegt. Es würde ſich ſchon finden, meinte er. Es iſt noch früh am Morgen; da geht die Thür auf; die Wäſche-

*) Ueber ſeinen Werth als Gelehrter und ſeinen Charakter vergl. man das Conv. Lex. Artikel: *Dufresny*.

Digitized by Google

rin, ein hübſches Mädchen, tritt herein. „Hier,“ ſagte ſie, „hier bring' ich Ihnen meine Rechnung!“ — „Die Rechnung?“ wiederholte der Dichter aus ſeinen Liebesträumen aufgeſcheucht. „Ja, die Rechnung! Leicht geſagt, aber das Spiel hat mich ſeit vierzehn Tagen verfolgt —“

„Es iſt ja nur eine Kleinigkeit. Dreiſſig Louisd'or!“

„Kleinigkeit? Dreiſſig Louisd'or? — Ach! wenn ich nur e i n e n hätte! Die letzte Nacht hat auch den letzten geraubt. Der König Pharao fraß ihn, hungrig wie ein Tiger!“

„Ja, bezahlen müſſen Sie mich! In acht Tagen ſoll meine Hochzeit ſeyn, und da muß ich mein Geld haben!“

„Heirathen willſt Du? Und rechneſt dabei auf meine Schuld?“

„Das heißt die Rechnung ohne Wirth gemacht, meinen Sie?“

„Das nicht gerade; bezahlen will ich ſchon, ſo wie das Glück mir wieder lächelt, aber — Du rechneſt doch nicht a l l e i n auf mich?“

„O, nein, ich habe noch vielleicht zwei Mal ſo viel, aber man muß bei ſolchen Gelegenheiten doch alles zuſammennehmen!“

„Z w e i M a l ſo viel? — Ei nun, wen heiratheſt Du denn?“

„Einen hübſchen Kutſcher, der mich ſo gut zu halten verſpricht wie ſeine Pferdchen!“

„Einen Kutſcher? Pfui, Mädchen, ſo hübſch und einen Kutſcher?“

„Nun, wen ſoll ich denn heirathen? Einen Herzog etwa?“

„Ach, mancher Herzog wäre Deiner nicht werth und bringt es in hundert Jahren nicht ſo weit wie Du mit Deinen Händchen! — Was meinſt Du denn wohl zu m i r, liebes Geſchöpf? dem königlichen Kammerdiener und Obergärtner?“

„Sie? Sie wollten eine Wäſcherin heirathen? O ſcherzen Sie nicht!“

„Hm! Meine Großmutter war ein Gärtnermädchen *). Alſo — wie wär' es?“

Der Ehrgeiz rührte ſich im Buſen des Mädchens. Sie ſchlug die Augen nieder und capitulirte mit: wenn und aber. „Sie ſind Kammerdiener Sr. Majeſtät?“

„Ja?“

„Und Aufſeher im Garten?“

*) La belle jardinière; ſo hieß die erſte Liebe Heinrich IV.

„Freilich. Außerdem auch noch Dichter!“

„Ach, den Dichter laſſen Sie weg! Ich habe ſchon für zwanzig Dichter gewaſchen und ſtets Noth gehabt, Geld zu bekommen.“

„Aber ſonſt haſt Du nichts einzuwenden? — Sieh, ich bin gerade zum Ausgehen fertig! gib mir dies Händchen und laß ſogleich den Pfarrer ſeinen Segen über uns ſprechen!“

Und es geſchah alſo. Der Urenkel Heinrich des Vierten war der Schuld ledig, indem er ſich ein Weib erkaufte. Indeſſen dieſe mußte noch mehr waſchen als vorher, denn der Leichtſinnige verſpielte auch gar bald ihre übrigen erſparten Louisd'or, und als ihm Ludwig XIV. einige Wochen nachher ein Geſchenk von 1000 Louisd'or gab, „denn ich kann doch meine Verwandte Jeannette nicht darben laſſen, weil ſie den dummen Streich gemacht hat, meines Großvaters illegitimen Enkel zu heirathen,“ ſagte der König, ſo war doch auch dies dem verſchwenderiſchen Dichter nur eine Aushülfe für den Augenblick!

Das Geſundheittrinken in China.

Das „Geſundheittrinken“ war ſonſt bei uns eine läſtige Mode, aber in C h i n a iſt ſie erſt beſchwerlich! Wer da einem andern zutrinken will, ſteht auf und geht mit ſeinem Becher, den er mit dem Munde in gleicher Höhe hält, in die Mitte des Zimmers. Der von ihm zu Beehrende muß daſſelbe thun, und ſo ſtehen beide einander gegenüber. Jetzt neigt ſich der eine mit ſeinem Becher bis zur Erde, der andere bückt ſich desgleichen. Dies geſchieht drei, vier, fünf und noch mehr Mal hinter einander, bis endlich beide den Becher gleichzeitig wieder zum Munde bringen, mit einem Zuge ausleeren und ſich nun gegenſeitig die Höhlung des Bechers zum Beweiſe zeigen, daß kein Tropfen darin blieb. Jetzt trennen ſich beide rückwärts ſchreitend mit neuen Bücklingen, bis ſie zum Stuhle gelangt ſind, wo, ſitzen ſie neben einander, ein neuer Wettſtreit entſteht, wer der complimentenreichſte iſt. Jeder will den andern durch Bücklinge und ſanftes Drücken auf die Schultern, durch Bitten und Flehen bewegen, zuerſt Platz einzunehmen. Endlich

— iſt der groſſe Wurf gelungen!

Beide ſinken zugleich in e i n e m Momente auf den Seſſel hinab und können nun daran denken, noch ein gebratenes Rattenſchwänzchen oder Froſchkeulchen zu verzehren.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus Hildesheim.

Nicht immer finden Leiſtungen im Gebiete der Kunſt gerechte Anerkennung, wenn ſie es auch im höchſten Grade verdienen. Oft erheben Leidenſchaften aller Art ihre Stimme, und bitterer, ungerechter Tadel, Kränkung und Geringſchätzung entmuthigen den Künſtler und machen ihm das Kunſt- ſo wie das wirkliche Leben eben nicht angenehm. Um ſo mehr iſt es Pflicht für Berichterſtatter öffentlicher Blätter, unparteiiſch das Schöne und Gelungene in der Kunſt zu würdigen und den Darſtellern die verdienten Kränze zu flechten.

Einen ſolchen wohlverdienten Kranz errang ſich eine hieſige Sängerin, Dem. Doris Dröge, welche in einem Concerte am 3ten April durch ihren Geſang das ungewöhnlich zahlreich verſammelte Publicum in jeder Rückſicht ſo erfreute, daß darüber nur eine Stimme ſich ausſprach. Dem. Dröge iſt ſchon früher hier und an andern Orten, z. B. Hannover, Bremen, Clausthal, Göttingen rc., mit Beifall in öffentlichen Concerten aufgetreten; allein, daß ſie in der letztern Zeit an Methode, Vortrag und Virtuoſität bedeutend gewonnen hat, war an dieſem Abende unverkennbar. Die Herren Hofſänger Rauſcher und Gay, ſo wie Hr. Hofmuſicus Heinemeier aus Hannover, unterſtützten dieſes Concert, was denn natürlich den Kunſtgenuß dieſes Abends vollkommen machen mußte. Wir haben ſchon mehrmals das Vergnügen gehabt, Hrn. Rauſcher hier zu hören, und zwar vor kurzem noch im Theater als Othello. Wer bei ſeinem Geſange nicht das Höchſte fühlt, was die Kunſt vermag, weſſen Inneres bei dieſem wahrhaften Sänger für das Gefühl kalt und ungerührt bleibt, deſſen Herz iſt nicht menſchlich zart beſaitet, und wie dem Vandalen die ſchönſten Antiken ewig nur Stein bleiben, ſo ſind auch dieſe Töne einem ſolchen Herzen nur — Muſik! —

Herr Gay, ſchon aus früherer Zeit von Leipzig aus als braver, gewandter Sänger bekannt, zeigte ſich auch an dieſem Abende als ſolcher und mußte gerechten Beifall finden. Referent hatte Gelegenheit, ſich mehrmals mit beiden Sängern zu unterhalten, und fand den Ruf, daß ſie auch beide recht wackere liebe Männer ſind, in jeder Hinſicht beſtätigt.

Hr. Heinemeier, dieſer Flötiſt ſonder Gleichen, den wir gewiſſermaßen den Unſrigen nennen können, eroberte durch ſeine Variationen über: „An Alexis,“ alle Herzen.

Dank, herzlichen Dank ihm und den beiden ſchon genannten Lieblingen Apoll's für alle das Köſtliche, was ſie uns boten! — Aber auch innig gefühlten Dank und verdiente Anerkennung unſrer anmuthsvollen Sängerin und Concertgeberin, der Dem. Dröge. Möge ſie dieſe unparteiiſche Würdigung ihrer Verdienſte und Talente als eine Blume, geſtreut auf ihren Lebensweg, annehmen! —

Aus München, im März.

Das Theaterrepertoir für den Monat März muß in jeder Hinſicht ausgezeichnet genannt werden und würde einen noch reichhaltigeren Stoff der auserleſenſten Unterhaltung gewährt haben, wenn nicht, vorzüglich gegen das Ende des Monats, die nie und nimmer verſchwindenden häufigen Krankheiten unſers Theaterperſonals den guten Willen der Intendanz vereitelt hätten. Wir halten zwar, wie ein hieſiges Blatt ſich ausdrückte, den Körper der Theaterperſonen nicht für unverwüſtlich, und wir ſind ebenfalls nicht ſo unmenſchlich, zu fordern, daß die Schauſpieler und Sänger bis zur Aufopferung ihrer Geſundheit dem Vergnügen des Publicums huldigen ſollten; aber wir glauben auch, die Herren und Damen des Theaters bitten zu dürfen, die Hand an die Bruſt zu legen und zu geſtehen, daß denn doch manchmal eine etwas zu weit getriebene Delicateſſe für ihr leibliches Wohlſeyn dem Publicum manchen Genuß, der Kaſſe vielen Vortheil und ihnen gerechte und ſchöne Triumphe entzogen habe. Durch dieſe vielen Unpäßlichkeiten muß es ſich freilich ereignen, daß manche veraltete Stücke als Lückenbüßer zum Vorſcheine kommen, und die alten Herren Iffland, Kotzebue und Andere ſo oft aus der Noth helfen müſſen, wobei ſie gewöhnlich ſchlecht und hart mitgenommen werden, und vorzüglich der ſelige Kotzebue manchen Hieb erdulden muß. Mag man aber über dieſen fruchtbaren Schriftſteller ſagen, was man nur immer will, er hat Unzähliges geſchrieben, freilich mitunter leichte Waare, aber er hat es verſtanden, die rechte Saite im Gemüthe der Zuhörer anzuſtimmen, um Rührung hervorzubringen und die Lachluſt kräftig zu erregen. Die meiſten ſeiner Luſtſpiele ſind in einem leichten, angenehmen Style geſchrieben, die Pointe des Stückes iſt gewöhnlich treffend, die Verwickelungen intereſſant und überraſchend, der Witz einfach und wirkſam. Trotz dem gibt es manche Leute, die mit ſonderbarem Vornehmthun bei der Aufführung eines Kotzebue'ſchen Werkes ein gewaltiges Lamento über den Verfall des edlen Geſchmacks erheben, nicht genug von der Seichtheit, Trivialität und Abgedroſchenheit der Stücke dieſes Polygraphen ſprechen können und alles Heil und allen Glanz der Bühne von den Luſtſpielen der modernſten Schriftſteller erwarten. Man will immer Neuigkeiten, das Alte wird verkannt, und wenn man die Sache etwas näher betrachtet, ſo ſind uns nicht ſelten Fälle, und zwar vor nicht gar langer Zeit, vorgekommen, wo ſolche moderne Erzeugniſſe ganz gewaltige Langeweile erzeugten, die Meinung über ähnliche Novitäten in Mißcredit brachten und die lebhafteſte Sehnſucht aus der guten alten Zeit nur immer mehr erregten. —

Das Intermezzo, Luſtſpiel von Kotzebue. Herr Urban ſpielte den Hans von Birken vortrefflich, ſo wie Herr Auguſti als deſſen Diener das Publicum auf das ergötzlichſte unterhielt. Dem. Senger gab die Amalie zwar zur vollkommenen Zufriedenheit, doch hätte man dieſe Rolle in den Händen der Dem. Hagn laſſen ſollen, welche wir in Converſationsſtücken ſtets recht gern ſehen, in tragiſchen Partien hingegen nie genügend finden. — Oberon, Oper von K. M. v. Weber. Mit Ausnahme der Dem. Schechner, welche ihre hohe Kunſt wieder im herrlichſten Glanze entfaltete, ſchien uns die diesmalige Aufführung nicht ſehr gelungen, beſonders fehlte es den Chören an Präciſion und Zuſammenwirken.

(Die Fortſetzung folgt.)

Notiz.

Die „Alt-Engliſchen Sagen und Mährchen nach alten Volksbüchern, herausgegeben von Will. J. Thoms. Deutſch und mit Zuſätzen von Richard Otto Spazier.“ 1ſtes Bändchen, Braunſchweig, bei Fr. Vieweg, 1830, XXIV und 294 S., ſehr elegant ausgeſtattet, verdienen allgemeine Beachtung. Sie theilen ſchon in dieſem erſten Bändchen die geiſtigen Erzeugniſſe einer längſt verſchwundenen Zeit mit und erregen theils dadurch, theils als Fundament darauf gegründeter neuerer Dichtungen Aufmerkſamkeit. Manche derſelben liegen Shakſpeare's Dramen zum Grunde. Gleich die erſte: Robert der Teufel, wird jetzt von Scribe und Meyerbeer zu einer Oper bearbeitet, für welche dieſer Stoff wie ſelten einer geeignet iſt. Einige ſind äußerſt beluſtigend, z. B. die letzte: Robin Hood, ein Räuber zu Heinrich VIII. Zeit, und die vorletzte: Geſchichte vom Peter Ruſch. Der Ueberſetzer hat den alten Chroniken- und Novellenſtyl mit großer Gewandtheit nachzubilden gewußt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

(Hierbei eine Beilage von F. A. Brockhaus in Leipzig.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 87. —— den 3. Mai 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Noch etwas über die blaue Farbe des Meeres und der Seen.

Mein freundlicher Verleger äußerte neulich, als ich die Wochenlieferung dieſer Blätter bei ihm abholte, ihn intereſſiren beſonders die Correſpondenzartikel über die hieſige Reſidenz; er erfahre durch ſolche auf dem kleinen Umwege von 200 Stunden über Leipzig Neuigkeiten, wie ſie ihm durch eigene Anſchauung und Stadtſage in Hinſicht auf Fülle und Genauigkeit nimmer zu Theil geworden wären. Er freue ſich daher jedesmal, wenn ihm der hieſige Correſpondent ein Packetchen zum Beiſchluſſe an die Redaction bringe, weil er nach einer kurzen Geduld von etwa vier Wochen die größten Neuigkeiten über St. brühwarm mit dem Eilwagen aus Sachſen erhalte.

Dieſe mit Heiterkeit vorgebrachte Aeußerung ließ auf einmal den Gedanken in mir reif werden, daß ich einem ehrenwerthen Fenſternachbar und Collegen von mir mit Umgehung der Umſtändlichkeit eines perſönlichen Beſuches auf demſelben kurzen Wege über Leipzig in Beziehung auf einen kleinen Aufſatz in No. 173. vom 4ten September vor. Jahres einige Fragen ſtellen könne.

Dort iſt nämlich aus einer Beſchreibung des reizenden Gardaſees in Oberitalien von Martens („Hertha" 1829. April) folgende Stelle ausgehoben:

„Die unausſprechlich ſchöne, nur der Gentiana verna zu vergleichende, blaue Farbe des Sees zog uns beſonders an. Ich ſtreute Granatblumen in die Fluthen, und nie habe ich ein ſchöneres Roth neben ſchönerem Blau geſehen. Ich glaubte ehedem, daß die ſchöne blaue Farbe des Meeres und der Seen vom Wiederſcheine des Himmels herrühre, wurde aber jetzt auffallend vom Gegentheile überzeugt, da der heitere Himmel, mit dem Waſſer verglichen, ganz matt und grau erſchien. Die ſchöne Farbe tiefer und reiner Gewäſſer beruht vielmehr eben ſo gut, wie die der Luft, auf Strahlenbrechung und entſteht dadurch, daß die Waſſermaſſe den blauen oder grünen Strahl allein, oder beide vermiſcht, zurückwirft und die übrigen durchläßt. Dieſe Farbe iſt am ſchönſten und deutlichſten ſichtbar, wenn der Blick ſenkrecht ins Waſſer fällt, wogegen das bei jedem, auch noch ſo trüben, ruhigen Waſſer Statt findende Abſpiegeln nur unter einem beſtimmten ſchiefen Winkel eintritt." —

— Nun glaube ich gar gern, daß die blaue Farbe des Meeres ꝛc. ſo wenig ein Wiederſchein des Himmels ſey, als die Himmelsbläue ein reflectirtes Meeresblau iſt; aber daß letzteres durch ein Zurückwerfen der blauen Strahlen und Durchlaſſen der übrigen entſtehen ſoll, das will mir nicht ein. Ich frage, ob denn überhaupt ein ſolches Farbenſtrahlenſpalten, Abweiſen und Paſſirenlaſſen Statt finde, und warum mein naturkundiger Nachbar dieſe verwirrende, unſtichhaltige Theorie nicht mit der weit naturgemäßern, einfachern, einleuchtendern der neuern Farbenlehre, welcher aber auch ſchon ein Kepler, Mengs ꝛc. zugethan geweſen, vertauſche?

Digitized by Google

Flüſſe, Seen, Meere haben ihre eigenthümliche Farbe; beinahe kein Gewäſſer hat ganz die des andern. Dieſe Färbungen mögen ihren Grund in der Herkunft und dem ganzen Leben — daß ich ſo ſage — eines jeden derſelben haben.

Der Rhein ſieht im reinen Zuſtande ſchön blau, die Donau dagegen grünlich, die Murg bräunlich ꝛc. Wenn man große Maſſen deſtilliren könnte, möchte ich wohl wiſſen, wie dann die Farben verſchiedener Flüſſe und Seen ſich darſtellen würden. Im Kleinen gehen die Unterſchiede leicht eben in der Kleinheit verloren.

Wollen wir aber nicht die blaue Farbe als die Normalfarbe klarer, tiefer Gewäſſer annehmen und ſie aus demſelben Principe wie die des Himmelsblaues ableiten? Die Finſterniß, durch ein helles Mittel geſehen, wird blau; ſo dunkle Gebirge durch den Luftton, der dunkle Aether durchs Sonnenlicht; und ſo würde alſo die finſtere Tiefe, durchs helle Waſſer geſehen, blau erſcheinen. So wird ſchon im Kleinen ein dunkles Wachstuch, mit Waſſer begoſſen, blau. Die grünliche Farbe vieler Flüſſe ließe ſich vielleicht aus der Miſchung des reinen Blauen mit Gelbem oder aus der Wahrnehmung ableiten, daß Blaues, wieder durch ein helles Mittel geſehen, grün erſcheint.

Die andern Farben des Waſſers ſind wohl Folgen ihrer Nichtreinheit, oder des ſeichten, mit ſeiner eigenthümlichen Farbe durchſcheinenden Grundes, wodurch der Gegenſatz zwiſchen dunkler Tiefe und hellem Mittel aufgehoben wird, wie gewöhnlich bei Gebirgswaſſern der Fall iſt.

Ich beſorge nicht, daß mein werther Hofnachbar (— er ſteht ſo eben zum Fenſter heraus und blickt nachdenklich an die Wetterfahnen, ob denn der alle holzſparenden Geſellſchaften banquerout machende Nordoſt mit ſeinen 22° unter 0 ſich noch nicht in einen Südweſt umſetzen wolle, — aber meine Stimme reicht nicht über den Hof, und ich fahre ſchreibend über Leipzig fort —) — ich beſorge nicht, daß mein werther Nachbar wortſpielend mir vorwerfen werde, die Finſterniß meines Irrthums ſcheine durch das Medium meiner Darſtellung hindurch, und ich wolle ihn und das Publicum blau anlaufen laſſen.

Ich würde zu repliciren genöthigt ſeyn, meine von den neueſten Farbenlehrern entlehnten Sätze, — deren Nichtdurchdringen in die neuern Lehr- und Schulbücher eine eigene Erſcheinung der Zeit iſt, — beruhe auf vielfacher Erfahrung und ſpreche ein Factiſches aus, die ſeinigen aber ſeyen theoretiſche Behauptungen, die keinen Beweis zulaſſen, ja die Annahme eines farbenwähleriſchen Strahlenverſchluckens und Zurückweiſens widerſtrebe ſchon dem Begriffe von Farbe ſelbſt.

Die Bürger von St. Jean ſur Saone.

Hiſtoriſche Novelle von Eduard Gehe.

(Fortſetzung.)

Ehe das Thor ſich für längere Zeit ſchloß, traf auch der junge Mann in der Stadt ein. In St. Jean aber war wirklich nicht Alles, wie es ſeyn ſollte, vielmehr kam zu der von außen durch die Oeſterreicher andringenden Gefahr noch Bedrängniß im Innern der Stadt. Außer der Verwirrung, die der Einbruch des Feindes verurſachte, hatte ſich ſeit kurzem in St. Jean etwas begeben, wovon die vom Lande herein Flüchtenden nichts ahnten. Die Aerzte der Stadt, zu mehreren plötzlich Erkrankten gerufen, ſchüttelten ſtumm den Kopf. Es war, als ſcheuten ſie ſich, Kunde von dem zu geben, was ihr Geiſt ihnen andeute. Aber die auf ihr haſtiges Geheiß getroffenen Vorkehrungen ließen nichts Gutes ahnen. Die Einwohner ſahen ſich beſorgt an, Freunde und Verwandte raunten ſich etwas in das Ohr, das alles Feuer von den Geſichtern blies, endlich drang laut und immer lauter von Mund zu Munde die Vermuthung, mitten in der Stadt zeige ſich eine peſtartige Epidemie, das größte Schrecken jener ſchreckenvollen Zeit. Die wilde Seuche, die bisher an den Ufern des Rheins gewüthet hatte und wenige Jahre nachher ſelbſt den edlen Bernhard von Weimar und einen Theil ſeines Heeres bei Breiſach zu ihren Opfer machte, ſchien ſich jetzt, im Jahre 1636, den Feindeszügen voranfliegend, nach Bourgogne zu verpflanzen. Zwei, die eines ſchnellen Todes ſtarben, waren bereits in der Stille begraben worden. Durch den Andrang ſo vieler Flüchtenden, die man theils aus Mitleid, theils aus Klugheit — denn man brauchte Streiter — nicht zurückweiſen wollte, mehrte ſich in der überfüllten Stadt die Gefahr der Anſteckung. Auch fiel es auf, daß der Commandant der Stadt, Rochefort d'Ally de Saint Point, ein Officier von geprüftem Muthe, ſich gerade jetzt nicht mehr zeigte, wo ſeine perſönliche Gegenwart in mehr als einer Hinſicht nöthig wurde. Was konnte ihn abhalten, die ſchwachen Feſtungswerke zu beſichtigen und, wie früher, durch ſeine ruhige und würdige Haltung den Leichtſinn und Uebermuth der königlichen Officiere zu dämpfen, die mit den Bürgern der Stadt in keinem guten Einverſtändniſſe waren? Schon erhoben dieſe jungen Herren ihre Köpfe höher und gaben nicht undeutlich zu verſtehen, wie es für ſie, die Söhne der erſten Familien zu Paris, kein glückliches Loos ſey, ſtatt den Ruhm der franzöſiſchen Armee zu theilen, hier in dieſem Reſte von Stadt zu garniſoniren, Wächter einiger Dutzend unanſehnlicher Häuſer. Auch werde das derbe und trotzige Weſen der Kleinbürger von St. Jean ſich

Digitized by Google

nun bald legen, da ihr vornehmer Freund und Beſchützer, Herr Rochefort d'Ally de Saint Point —

Mitten in dieſer Aeußerung beſchied die Officiere ein Befehl des Commandanten in deſſen Wohnung.

Aha! riefen die Officiere, faſt ſchadenfroh, unſer ſtrenger Gebieter geht, reitet und fährt nicht mehr aus, wird bald gar nicht mehr nöthig ſeyn.

Deſto höflicher grüßten ſie ihren zweiten Chef Machauld und folgten ihm eiligſt in die Wohnung des Commandanten, wohin er ſich mit raſchem ſtolzem Schritte begab.

Worauf deutete ihre Rede? fragten ſich beſorgt die Bürger von St. Jean. Jeden Augenblick kann der Feind ſich vor unſern Thoren zeigen. Voll von Flüchtlingen, die unſerer Hülfe bedürfen, ſind unſere Häuſer. Die ſchreckliche Seuche droht um ſich zu greifen, und dieſe jungen Officiere, ſtatt unſere Leiden mitzufühlen, ſich zum Kampfe, zu unſerem Schutze vorzubereiten, ſehen jetzt höhniſch und ſtolz auf uns herab. Was weckt denn ſo plötzlich wieder dieſen Uebermuth? Sollte — was Gott verhüten wolle! — Herr Rochefort d'Ally de Saint Point ſelbſt —

Man wagte nicht den niederſchlagenden Gedanken, der ſich jetzt Einiger bemeiſterte, auszuſprechen. Deſto größer wurde insgeheim die Spannung. Alle Blicke hafteten auf der Wohnung des von den Bürgern ſehr geliebten Commandanten.

Inzwiſchen waren vor dieſem die Officiere, den Oberſtlieutenant Machauld an der Spitze, erſchienen. So raſch und zum Theil in ſchlecht verhehlter Neugier ſie eintraten, ſo herrſchte doch bald die tiefſte Stille. Ein erſchütternder Anblick bot ſich dar. Die furchtbare Gewalt einer jedoch noch unentſchiedenen Krankheit hatte auch St. Point ergriffen und hielt ihn an ſeinem Lager gefeſſelt. Eine ſchreckliche gelbe Farbe bedeckte ſein Antlitz, auf welches das rabenſchwarze Haar, durch die Unruhe während der letzten Nacht verwirrt, wild herabhing.

Mühſam hob er das Haupt vom Lager. Feierlich langſam, mit von innerm Grame gedämpfter Stimme ſprach er: Ihr ſeht, wie es mit mir ſteht. Komme ich wieder auf, werdet Ihr mich augenblicklich wieder an Eurer Spitze, den feindlichen Canonen gegenüber finden. Indeſſen habe ich, bei dem Schwinden meiner Kräfte, und ehe noch Annäherung an meine Perſon für Gefahr bringend erklärt iſt, alle mir verliehene Gewalt in die Hände Eures zweiten Chefs niederzulegen. Es naht der Feind. Mit 80,000 Mann will er, während unſere Heere für Frankreichs Ruhm anderwärts ſtreiten, in Bourgogne die Winterquartiere beziehen. Dazu bedarf er dieſer Stadt. Ihr werdet ſie ihm ſtreitig machen, getreu dem Geſetze der Ehre, das ein wahrer Franzoſe nie verleugnet. In großer Zeit vergißt man kleinen Zwiſt. Der Bürger von St. Jean bekenne einſt beſchämt, daß er in Euch ſeinen Retter fand.

Oberſtlieutenant Machauld, ein Mann von finſterer und verſchloſſener Gemüthsart, mehr mit den Zügen eines Italieners als Franzoſen, hatte ihm ſtumm zugehört. Jetzt ſprach er kalt:

Die königliche Garniſon, die übrigens nur aus einigen hundert Mann beſteht, von denen wieder Mehrere gleich unſerem Commandanten erkrankten, wird thun, was bei dem Andrange des ſo übermächtigen Feindes die militairiſche Klugheit gebietet. Doch iſt zu bemerken, daß die ſämmtlichen Feſtungswerke von St. Jean in einer Mauer von Backſteinen, einem funfzehn Fuß breiten Walle, vier hölzernen Thürmen und einem von der Saone bewäſſerten Graben beſtehen.

Hier brach er kurz ab. Ein tückiſches Lächeln zuckte faſt unmerkbar um ſeine ſtolz aufgeworfene Lippe.

Unruhig wandte auf ſeinem Lager ſich der kranke Commandant.

Eine feſtere Wehr als Mauer, Wall und Thurm iſt der Muth, die treue Anhänglichkeit an König und Vaterland! rief er, indeß ſeine Augen, vom Fieber geröthet, glühten. Ich bitte meinen Nachfolger, ich befehle Euch Allen, Blut und Leben zu ſetzen an die Vertheidigung dieſer Veſte. Es gilt das Wohl friedlicher Bürger. Es gilt, ein glorreiches Beiſpiel zu geben ganz Bourgogne. Eilt auf die Wälle! Mein Körper liegt todtkrank nieder, mein Geiſt fliegt Euch voran!

Erſchöpft vom Ausbruche ſeines Gefühls ſank er zuſammen.

Nicht ohne Rührung ſchauten die jungen Männer auf den Krieger. Er iſt ſehr krank! war Alles, was Machauld äußerte. Sein kurzes: Kommt, Ihr Herren! rief bald Alle von dannen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Chineſiſche Sprichwörter.

Der Bauer, der Soldat, der Kaufmann,
Der Künſtler, der Senat, der Weiſe —
Die ſind allüberall und ſtets
Die wahren Vaterlandesmänner,
Und ſchwärzen Andre noch ſich ein,
Sind Jene, wahrlich! zu beklagen.

Das ſchönſte Modekleid iſt, was der Kaiſer gibt.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus München. (Fortſez.)

Hamlet, von Shakſpeare, überſezt von Schlegel. Die vollendete Darſtellung des Hamlet durch Herrn Urban erhielt die ehrenvollſte Anerkennung der zahlreichen Verſammlung und wurde durch ſtürmiſches Hervorrufen gekrönt. Sehr lobenswerth ſpielte Mad. Fries die Königin, dahingegen Dem. Hagn als Ophelia zu wenig in den Geiſt der Rolle eindrang, als daß ihre Leiſtung nur einigermaßen den partheiloſen Kenner anzuſprechen vermocht hätte. Warum verläßt dieſe junge Schauſpielerin die Bahn des Tragiſchen nicht? Sie wird hier nie Lorbeeren ſich erringen, während ſie, ihr Talent vorzugsweiſe für die Converſationsſtücke ausbildend, hier Ausgezeichnetes leiſten könnte; wie ſie davon in den Roſen des Herrn von Malesherbes den klarſten Beweis ablegte, indem ſie dieſe Rolle mit ſo viel Natur, Naivetät und Gefühl darſtellte, daß ſie von dem gerechten Publicum mit großem Applauſe belohnt wurde. — Eliſene, Ballet von Horſchelt. — Der Barbier von Sevilla, Oper von Roſſini. Dieſe Tondichtung gehört eben ſo ſehr zu den genialſten Werken des gefeierten Componiſten, als ſie überhaupt die erſte komiſche Oper der neueren Zeit genannt werden muß, und die ſchönen Melodien derſelben werden noch lange Zeit hindurch die Welt entzücken, während der lächerliche Tadel, womit einige kritiſche Fliegen ſelbſt dieſes beſte Werk Roſſini's zu beſudeln trachten, längſt in ſein verächtliches Nichts zurückgeſunken ſeyn wird. Dem. Vial, eine Schülerin der berühmten Piſaroni, legte als Roſine ihren erſten theatraliſchen Verſuch ab. Ihre Stimme iſt ein kräftiger Mezzo-Sopran von ungemeiner Lieblichkeit. Die Töne ſind in allen Chorden gleich wohlklingend, die Intonation rein; damit vereinigt ſie ein ſchönes Portament, ſeltene Geläufigkeit und, um es mit einem Worte zu ſagen, einen ihrer großen Meiſterin vollkommen würdigen Vortrag. Ihr Aeußeres iſt gefällig, und ihr Spiel zeigte ebenfalls eine treffliche Schule. Mit Recht zollte ihr das Publicum einen enthuſiaſtiſchen Beifall. Hr. Bayer, der nach einer lange dauernden Krankheit als Almaviva zum erſten Male wieder die Bühne betrat, wurde bei ſeinem Erſcheinen mit großem Applauſe begrüßt und erhielt im Laufe der Darſtellung für ſeinen gebildeten und angenehmen Vortrag die ehrenvollſten Beweiſe der hohen Zufriedenheit der Zuhörer. Hr. Fries ſpielte den Figaro ſehr gut, fein und gewandt; was aber den Geſang betrifft, ſo ließe ſich wohl vieles dagegen ſagen, wenn wir nicht der Meinung wären, daß Hr. Fries dieſe Rolle, welche einen eben ſo guten Sänger als Schauſpieler erfordert, nur aushülfsweiſe übernommen hätte. Wenn übrigens Hr. Mittermayer, wie man ſagt, in Roſſini's Aſchenbrödel nächſtens den Dandini geben wird, ſo ſehen wir nicht ein, warum er nicht eben ſowohl die Partie des Figaro übernehmen ſollte? Dandini iſt ein junger, lebenskräftiger, jovialer und ſchlauer Stallmeiſter, voll Laune und Humor, und dieſe Rolle erfordert ſicher ein gewandtes, lebhaftes, feuriges Spiel, und Hr. Mittermayer — nun, was er daraus machen wird, das werden wir bald ſehen!

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus der Schweiz.

(Fortſetzung von Nr. 83.)

— Abermals ein neuer Schriftſteller über die Schweiz iſt kürzlich aufgetreten in der Perſon des Tull. Dandolo, eines Italieners und Sprößlings einer in der Geſchichte berühmt gewordenen Familie Venedigs, deſſen Vater ſich um die Verbeſſerung der Maulbeercultur und der Seidenwürmerzucht bedeutende Verdienſte in ſeinem Vaterlande erworben hat. Hr. Dandolo gedenkt in einer Reihe von Darſtellungen, die er Saggio di lettere sulla Svizzera betitelt, ſich über die ſämmtlichen Schweizercantone zu verbreiten und ſich neben den ſtatiſtiſchen, den Ausländer ebenfalls intereſſirenden Notizen, hauptſächlich auf pittoreske und moraliſche Schilderungen einzulaſſen. Zum Vorwurfe ſeines erſten Briefes hat er den noch eine ſehr reiche Nachleſe neuer und anziehender Notizen darbietenden Canton Graubünden (Il Cantone de Grigioni, 1 Vol. 12. Milano 1829.) ausgewählt. In dieſem Briefe erzählt er, neben andern, die Sitten und Gebräuche der Landſchaft Engadin betreffend, unmittelbar aus dem Munde einer dortigen Magiſtratsperſon, nachſtehende, wohl den meiſten Leſern dieſer Blätter noch wenig bekannte Beſonderheiten. „Die beiden Hauptfehler meiner Landsleute" — ſo ließ ſich jener Beamte gegen Hrn. D. vernehmen — „ſind, ich geſtehe es Ihnen unverhohlen, der Hang zur Trägheit und die Liebe zum Weine. Was den erſtern betrifft, ſo können Sie ſich mit jedem Schritte, den Sie durch das Land thun, davon überzeugen. Dieſe Gebirge, dieſe Wälder, dieſe alten Schlöſſer enthalten Schätze in ſich, die, wenn ſie von arbeitſamen Händen benutzt würden, unſern Reichthum verzehnfachen müßten. Marmorbrüche, reiche Metallminen und Steinkohlenſchichten trägt das Thal an mehreren Orten in ſeinem Geheimſchooße; anderwärts finden ſich unbenutzt ſchöne Materialien für den Ebeniſten und vortreffliches Bauholz. Die alten Schlöſſer, die man auf eine klägliche Weiſe in Schutt zerfallen läßt, ließen ſich in geräumige Magazine und Manufacturen von mancherlei Art umwandeln. Alle dieſe Vortheile bietet das Engadin ſeinen Bewohnern dar, und alle laſſen die Engadiner unbenutzt: die Eingeweide ihrer Alpen bleiben unberührt, und unter einer höchſt fehlerhaften und verkehrten Verwaltung gehen ihre Waldungen zu Grunde." „Ein zweiter Hauptfehler meiner Landsleute" — ſo erzählte der Beamte weiter — „iſt die Trunkenheit. Groß iſt im Engadin die Zahl der Wirthshäuſer, und die zum öftern wiederkehrende Trunkenheit verwildert den ohnehin aller Cultur ermangelnden Geiſt noch mehr und macht die Leute brutal und zänkiſch. Deſſen ungeachtet iſt ihr Charakter von Natur gutmüthig. Ihr Zorn iſt aufbrauſend und hält längere Zeit an; aber ihr aufrichtiges Gemüth iſt keiner Verrätherei fähig. Sobald der Engadiner auch mit ſeinem geſchworenſten Feinde das Brod der Verſöhnung gegeſſen hat, hört alle Erbitterung auf, und alle ſtattgefundenen Beleidigungen ſind und bleiben vergeſſen. Mit einem gewiſſen bäueriſchen Pompe werden die beiden Feinde von ihrem Vermittler in einer Schenke bewirthet. Der Altar, auf welchem der Friede ſoll beſchworen werden, iſt ein tüchtig mit Speiſen beſetzter Tiſch. Der erſte Gegenſtand, der ſich auf demſelben darbietet, iſt ein Stück Brod, welches der Vermittler in zwei Hälften theilt und ſie den Widerſachern darreicht. Beide eſſen das Brod in Verbindung mit reichlichen Weinlibationen, und ſomit iſt die Streitſache beſeitigt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Notiz.

Nirgends meldet ſich der Nordwind ſo eigenthümlich an wie in China, wo er regelmäßig zu Ende Septembers oder in den erſten Tagen des Octobers eintritt. Und wenn er in der Nacht kommt, wenn alle Thüren und Fenſter verſchloſſen ſind, er thut ſich ſogleich kund. Thüren und Fußböden und alle hölzernen Geräthe knacken dann ſo heftig, als wenn ein Piſtol gelöſt würde. Neue Fußböden bekommen zollweite Spalten, ſo ſchnell trocknet er aus. Viele Arbeiten, z. B. Seidenſtoffe, die man färben, Thee, den man einpacken will, werden von den Chineſen bis dahin verſchoben, weil ſie ſchneller trocknen und dann nicht dem Verderben preisgegeben ſind.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags — 88. — den 4. Mai 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Das Glück.

Es tritt der Menſch ins Leben;
Vertrauend ſeiner Kraft,
Will er das Glück erſtreben
Auf ſeiner Wanderſchaft;
Er ſuchet zum Erblinden,
Der Schein belügt ihn oft;
Doch nimmer kann er finden,
Was glühend er gehofft.

Die Leidenſchaften ſtehen
An ſeiner Wiege ſchon
Und geben zu den Wehen
Der Zukunft ihren Ton;
Der eitlen Wünſche viele
Geſellen ſich dazu,
Und erſt am dunklen Ziele
Wird ſeinem Sehnen Ruh.

Auf Erden nie erblühet
Des Glückes reicher Kranz,
In ferner Zone glühet
Sein ſonnenheller Glanz.
Es iſt vom Himmelsdome
Geheimnißvoll verhüllt
Und ſteht im Zeitenſtrome
Als nur gedachtes Bild.

Karl B. von Schweizer.

Die Bürger von St. Jean ſur Saone.

Hiſtoriſche Novelle von Eduard Gehe.

(Fortſetzung.)

Tief ernſten, faſt furchtbaren Blickes ſchaute Rochefort d'Ally St. Point ihnen nach. Unwillig ſchloß er dann ſeine Augen. Tiefe Stille trat ein, nur unterbrochen von einzelnen Rufen, unter welchen ſich die Menge, vielfach bewegt, auf den Straßen umher trieb. Da öffnete ſich die Thür, ein Mädchen trat in das Zimmer, wo der Commandant ruhte. Sie war von edler Geſtalt, etwas blaß, aber intereſſant, ihr Gang leiſe und ſchwebend. So nahte ſie dem Lager des Kranken.

Er ſchlug die Augen auf. Sieh da! Demoiſelle Anne! ſagte er ſchwach. Was führt Euch zu mir?

Der Wunſch, Euch in Eurer Krankheit zu pflegen. —

Ich darf es nicht zugeben. Mein Uebel könnte den gefährlichſten Charakter annehmen. Die bloße Furcht davor entfernte ſchon meinen Diener.

Um ſo nöthiger iſt hier meine Gegenwart.

Sehr edel! Aber ſendet Euch Euer Vater? Eben ging er von mir, ohne mir ſo ſchönen Troſt zu verheißen.

Mich ſendet die Pflicht, entgegnete Anna faſt heftig. Dann fügte ſie ſanfter hinzu:

In einer Zeit, wie ſie jetzt zu St. Jean beginnt, haben auch die Frauen ihre Geſchäfte, ihre Rechte. Duldet mich um Euch, laßt mich walten. Nicht immer kann ich bei Euch ſeyn, aber oft.

Digitized by Google

Wohlan denn, vortreffliches Mädchen! Ich nehme Eure Hülfe an, war ſeit heute ganz verlaſſen.

Mit dem feinſten weiblichen Takte ſorgte Anna ſchnell für alle Bedürfniſſe des würdigen Greiſes, für den ſie eine kindliche Hochachtung fühlte. Ihr ſchönes dunkles Auge, von einem Hauche der Schwermuth getrübt, fing an zu leuchten bei der wohlthätigen Bemühung. Erquickt neigte der Kranke ſanft das Haupt zum Schlummer. Anna Machauld trat an das Fenſter, es tiefer zu verhüllen. Ihr Blick fiel dabei auf die Straße. Plötzlich ſchien ein freudiger Schreck ſie zu faſſen. Das herrlichſte Roth flog, die geiſtreichen Züge belebend, über ihr Antlitz, die ſchöne Lippe bebte. Ihre ganze Seele brach aus ihrem Auge, und mit dem Ausrufe: „Er iſt's. Ich ſeh' ihn wieder. O, mein mein Herz! o, meine Liebe!" ſank ſie zurück an die Fenſterwölbung.

Indeſſen wirbelten von unten herauf die Trommeln. Die Töne berührten das Ohr des Commandanten. Von der Flamme des wiederkehrenden Fiebers entzündet, umjagt von Kriegsbildern, ließ der Geiſt des Kranken in einzelnen mächtigen Ausbrüchen ſich vernehmen: Sie nahen, die Feinde! — ihre Maſſen entwickeln ſich — entgegen, entgegen! — Kugelregen — Sturm — ich komme, komme.

Hatten die königlichen Truppen zu St. Jean bisher bei der Kunde von dem Einfalle der öſterreichiſch-ſpaniſchen Macht in Bourgogne keinen rühmlichen Eifer gezeigt, ſo war der Grund davon nicht Feigheit. Dieſe, den Krieger entehrend, gehört nicht zu den Schwächen der leicht erregten franzöſiſchen Nation. Vielmehr trug eben der Wunſch, ſich mit dem Feinde im offenen Felde zu meſſen, zu der Kälte bei, womit Officiere und Gemeine den Garniſondienſt in der kleinen Stadt verſahen. Dennoch iſt kein Zweifel vorhanden, daß unter St. Point Jeder ſeine Pflicht gethan haben würde. Der neue Commandant Machauld aber gab nicht gleich mächtigen Impuls. Welche Abſichten er in Bezug auf die Veſte hege, konnte Niemand ergründen. Auch er war ein tüchtiger Officier, hatte in mehrern Schlachten Beweiſe ſeines Talentes und perſönlichen Muthes gegeben. Einem ſolchen Geiſte konnte es nicht an Mitteln fehlen, die Stadt, wenn er wollte, wenigſtens gegen den erſten Andrang der Feinde zu vertheidigen. Auch traf er jetzt wirklich dazu einige Anſtalten, die, mit Geräuſch vollzogen, die Bürger, wenige ausgenommen, zu beruhigen begannen. Er ſelbſt zeigte ſich verbindlicher als ſonſt, beſonders gegen die Officiere. Er legte es darauf an, und es gelang ihm auch, ſie ganz an ſich zu ketten. Eben ſtand er unter ihnen auf dem Walle, dahin, dorthin Befehle austheilend, als er einen jungen Mann gewahrte, der, mit inniger Theilnahme die Befeſtigungsanſtalten betrachtend, von Zeit zu Zeit auch auf Machauld einen ruhig bittenden Blick warf, als wünſche er, ihm zu nahen.

Was will auf den Feſtungswerken der Bürger! ſagte Machauld, winkte ihn jedoch, gleich als ob er ſich eines Andern beſänne, bald darauf zu ſich. Der junge Mann, derſelbe, den die ſchöne Leonie von Barres den Retter nannte, trat, als ihm die Erlaubniß dazu ward, raſch hinzu, blieb dann mit herabgezogenem Hute einige Schritte von Machauld ſtehen und ſprach in beſcheidener, doch ſicherer Haltung:

Herr Oberſtlieutenant! Die von Euch getroffenen Vertheidigungsanſtalten ſind ohne Zweifel die vortrefflichſten. Doch — wenn ich eine Bemerkung wagen darf — arbeiten Tauſend ſchneller als Hundert?

Und wer iſt zu verſtehen unter dem Tauſend?

Die Männer, die Frauen, was da lebt und webt in dieſer Stadt! ſagte leuchtenden Blickes der Retter. Von Kopf bis zu den Füßen betrachtete Machauld ſich den jungen Mann, der jetzt, den vollen Nacken faſt ſtolz emporgeworfen, vertrauend in die Wolken blickte, als müſſe von dort Segen kommen.

Und wie nennt Ihr Euch ſelbſt, fragte Machauld.

Touborges — lautete die Antwort.

Eine Miene vornehmen Bedauerns flog über Machauld's dunkles Antlitz. Aha! Ihr ſeyd es! ſagte er ſpöttiſch lächelnd. Richtig! Ihr verſteht zu ſiegen. Aber den Sieg im Kriege, mein junger Freund, mögt Ihr Andern überlaſſen.

Touborges ließ ſich nicht abſchrecken. Immer im beſcheidenen Tone, aber voll Eifer für die gute Sache, fuhr er fort: Unſer Ort zählt funfzehnhundert Einwohner. Mehr als zweitauſend ſind vom Lande hereingeflüchtet, zum Theil bewehrt. Ein Befehl von Euch, Herr Oberſtlieutenant, und unſere Männer graben noch in dieſer Nacht die Gräben tiefer, ziehen eine zweite Reihe von Paliſſaden, ſtreiten mit von den Wällen. Ein gleiches Wort von Euch, Herr Commandant, und unſere Frauen tragen Kriegsbedarf zu, rühren ſich und helfen mit, daß es eine Freude iſt.

Es war ſelbſt eine Freude, den jungen Mann zu ſehen, wie er ſo redlich und feurig, voll guten Willens ſprach. Stumm, ohne nur mit einer Miene Wohlgefallen oder Abneigung zu verrathen, hatte Machauld zugehört. Er hatte wohl Gründe, ſeine Geſinnungen zu verbergen, ſelbſt wenn

Digitized by Google

Touborges's Benehmen ihm verlaut, die Bewaffnung der Bürger als mit ſeinen geheimen Plänen unvereinbar erſchienen wäre.

Als daher Touborges ſeine Rede ſchloß, entgegnete Machauld nur kurz und vornehm: Die Geſinnung der Bürger ſey löblich, und er behalte ſich vor, nöthigen Falls davon Gebrauch machen.

Mit einer leichten Neigung des Kopfes Touborges verabſchiedend, wandte ſich der Oberſtlieutenant raſch einem andern Theile des Walles zu, nicht ohne daß ein ſtechender Blick den Militairs befahl, unverzüglich den Mann von den Feſtungswerken zu entfernen.

Ueber die Kälte, mit welcher ſein Anerbieten aufgenommen worden war, noch mehr aber über ein gewiſſes Etwas betroffen, das, trotz Machauld's verſtelltem Weſen, Touborges in deſſen Seele geleſen zu haben glaubte, ſtand dieſer noch immer da, Haupt und Arm etwas vorwärts geſtreckt, in der Stellung, welche das plaſtiſche Alterthum ſeinen jungen Kämpfern gab. Etwas wild rollten die klugen Augen, als ſuchten ſie den Feind. Sogar ein leiſes Stampfen mit dem Fuße war bemerkbar geworden und den Officieren eben ſo wenig wie der auffordernde Blick ihres Chefs entgangen.

Touborges näher tretend, ſagten ſie: Nun, mein Herr vom — Lande, oder aus der einzigen Vorſtadt dieſer, ſelbſt einer Vorſtadt gleichenden, Reſidenz des Kleinbürgerthums, wollt Ihr nicht auch uns wie unſerm Commandanten einen Rath geben?

Der Mann blickte empor in die jugendlich höhniſchen Geſichter.

Guten Rath kann Jedermann brauchen, ſagte er unbefangen. So glaubt Ihr z. B., der Feind könne erſt übermorgen erſcheinen. Ich aber weiß aus einem Briefe, den ich Eurem Chef mitgetheilt haben würde, hätte dieſer mich anzuhören gewürdigt, daß die Oeſterreicher uns nahe genug ſtehen, um morgen ſchon vor unſern Thoren zu erſcheinen. Ihr glaubt ferner — und nach der Art, wie Ihr von uns verpflegt wurdet, hattet Ihr vollkommen Urſache, es zu glauben — die Stadt ſey gut verproviantirt. Ich aber weiß, daß manche Vorräthe, ſeit Herr Rochefort d'Ally de Saint Point erkrankte, auf eine unbegreifliche Weiſe theils verſchwanden, theils verdarben. Wenn ich mich nun auch nicht unterſtehe, Euch zu rathen, dieſen und ähnlichen Täuſchungen Eure Aufmerkſamkeit zu widmen, ſo rathe ich doch wenigſtens mir, dem Kleinbürger von St. Jean, jetzt von Euch zu ſcheiden, nachdem auf Euren Gruß mein Gegengruß wie billig erfolgte. Er ging. Verfluchter Bürger! ſagten die Officiere. Der Stock eines Profoſes müßte allerliebſt hüpfen auf dieſem drallen Körper. Wer iſt er nur? Wenn ich mich recht entſinne, meinte Einer, ſo habe ich unſer Männlein ſchon in einem breiten viereckigen Barrette und einer Robe geſehen. Er vertheidigte eine bereits zum Tode verdammte Thränenreiche, die dann auch, nach Caſſation des erſten Urtheils, als Unſchuld gekrönt, ihrem Retter um den Hals fiel, ihn Engel, Gott nannte — eine rührende Geſchichte.

Ganz recht, ſetzte ein Zweiter hinzu. Es iſt derſelbe, der in der Stadt und auf dem Lande ſo viel Clienten zählt, durch ſie Manches erfährt, ſelbſt unſere Parlemente angreift, ein Freund aller Bauern, ein Feind des Adels, mit einem Worte: ein ſogenannter praktiſcher Kerl, ein Advocat.

Ein Advocat! ein Advocat! tönte es im Kreiſe. Kommt der uns wieder, ſoll er hier reiten auf ſpaniſchem Reiter.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Poſtboten in Peru.

Solche Fußgänger, wie man unter den Indianern in Peru findet, muß es nirgends geben. Gegen ſie kämen alle europäiſchen Schnellläufer zu kurz. Alle Briefe werden daher dort durch Poſtboten fortgeſendet, die nicht etwa ein Pferd bekommen, wie unſere Depeſchenreiter und Reitpoſten. Aber ſie halten mit dem beſten Pferde Schritt. Ein Andador dort (wörtlich: ein Geher, einer der da geht) macht gewöhnlich ſeine 15 bis 20 deutſchen Meilen täglich, z. B. von Escara nach Caiza, die 21 Poſtleguas auseinander liegen. Und merkwürdig: dieſe Leute leben faſt blos von Pflanzenſpeiſe.

Gedanken und Einfälle von F. L. B.

Es iſt der Mühe werth, die Nebel und Verfinſterungen ſeines Lebens wohl zu beobachten, zu merken, daß ſie es ſind, die unſer Daſeyn trüben, zu denken: „Was iſt es, das mich hell machen könnte?“

Was einer treiben und ſtudiren ſoll, weiß er doch meiſt erſt recht mit funfzig Jahren; denn in der Jugend glaubt man, das Leben reiche doch faſt zur Allwiſſenheit. Je älter man wird, deſto mehr lernt man rechnen.

Viele Menſchen, und darunter ſehr klug genannte, gleichen jenem Koche, der Alles bereiten konnte, nur keine Waſſerſuppe, die genießbar war.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus der Schweiz. (Fortſetz.)

Eine andere Eigenthümlichkeit der engadiner Sitten beſtände, nach demſelben Berichterſtatter, in der Manier, wie die jungen Leute ihre Liebesangelegenheiten betreiben. In jedem Dorfe hat ſich nämlich eine Art von Brüderſchaft gebildet, aus deren Mitte und aus denen allein jede Jungfrau des Dorfes ſich ihren Geliebten zu wählen hat. Auf dieſes Vorrecht ſind die Jünglinge ungemein eiferſüchtig. Wehe dem Mädchen, das ſeine Neigung auf einen Jüngling des Nachbardorfes richten wollte, und zwei Mal Wehe dem Tollkühnen, der es wagte, irgend ein Zeichen eines ſolchen Einverſtändniſſes offenbar werden zu laſſen. Die Mitglieder der Brüderſchaft würden eine ſolche Liebe ohne weiteres für Contrebande erklären und die Schultern der Liebenden ſein Wageſtück ſchmerzlich entgelten laſſen. Uebrigens herrſcht in den Verhältniſſen beider Geſchlechter zu einander die unbedingteſte Freiheit. Die Jünglinge unterhalten ſich mit den Mädchen ſogar zur Nachtzeit, ohne daß die Eltern ſolches zu verhindern ſuchen. Gewöhnlich iſt der Schafſtall der Ort dieſer Zuſammenkünfte. Dieſer Umgang hat aber durchaus keine nachtheiligen Folgen, ebendieſelbe Jünglingsinnung, die auf die Fremden ſo eiferſüchtig iſt, wacht für die Erhaltung der Reinheit der Sitten in ihrem eigenen Gebiete, und es iſt erfreulich, zu ſehen, wie dieſe jungen Leute in jedem ihrer Dörfer gemeinſam bemüht ſind, alles Aergerniß zu verhüten und, wo zur Seltenheit etwa ein Scandal ausbricht, den Schaden möglichſt ſchnell wieder zu wenden. In großen Ehren wird im Engadin das Alter gehalten. Vor dem grauen Haupte beugt der Jüngling ſich überall. Außer dieſer Ariſtokratie der Natur gibt es im ganzen Thale keine, die ſich eines Privilegiums oder einer beſondern Achtung zu erfreuen hätte. Nebenbei ſind die Engadiner, nicht weniger als die Graubündner überhaupt, herzhaft und fürchten ſich nicht vor dem Kriege. Von früher Jugend auf gewöhnen ſie ſich, den Gefahren zu trotzen. Frei von aller Verſtellung, Herren in ihrem Hauſe, Geſetzgeber an der Landsgemeinde, Wahlmänner bei Beſetzung der Stellen und ſelbſt zu allen öffentlichen Aemtern wählbar, ſind ſie mit Leib und Seele ihrer Verfaſſung ergeben, lieben ihr Vaterland mit Enthuſiasmus und bleiben mit derſelben Anhänglichkeit bei allem, was ihnen ihre Voreltern Gutes ſowohl als Vortreffliches überantwortet haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus München. (Fortſetz.)

Phädra, Trauerſpiel, von Racine, überſetzt von Schiller. Mad. Feist als Phädra und Hr. Eßlair als Theſeus entwickelten mit gewohnter Meiſterſchaft ihr hohes tragiſches Talent, wofür ſie den lebhafteſten Beifall erhielten. Lobenswürdig waren die Herren Rake (Theramen) und Hölken (Hyppolit). — Preciosa. Dieſes Stück hat an ſeinem Reitze verloren und wird nur nach Jahre langer Ruhe wieder ein ſogenanntes Kaſſenſtück werden. Uebrigens mußte Preciosa dieſes Mal nur aus der Noth helfen, indem die für dieſen Tag beſtimmte Aufführung der Oper: Johann von Paris, unterbleiben mußte, weil ein Sänger bei einem Tages vorher gehaltenen Souper eine Heiſerkeit ſich zugezogen haben ſoll, — was doch wahrhaftig eine ſehr verzeihliche Sache iſt, die Einige nicht ſo genau hätten nehmen ſollen, woraus ſich jedoch, wie ſind es feſt überzeugt, der ehrenwerthe Sänger wenig machen wird. — Die Quäker, Luſtſpiel, von Kotzebue. Gehört zu den geringfügigſten Arbeiten dieſes fruchtbaren Theaterdichters und ſprach auch wenig an. Dem. Poſchenrieder wählte die Rolle der Maria Millford zu ihrem erſten theatraliſchen Verſuche. Daß Dem. P. eine ſchöne Geſtalt, ein gutes Organ und einiges Talent bevor, [illegible] Dinge, die ihr gewiß nach ihrem erſten Auftreten ſchriftlich und mündlich oft genug geſagt worden ſind, die ihr aber nichts nützen. Wir wollen offenherziger mit ihr ſeyn, keine Schmeicheleien ſagen, ſondern ihr den wohlmeinenden Rath geben, hübſch fleißig noch ſprechen, gehen und ſtehen zu lernen, die guten Vorbilder auf unſerer Bühne eifrig zu ſtudiren, und dann in einigen Jahren auf einem kleineren Theater mit geringen Rollen ihre theatraliſche Laufbahn zu eröffnen. Dieſer Rath wird ihr erſprießlicher ſeyn, als wenn wir jetzt ſchon in Lobeserhebungen uns erſchöpfen und in ihr eine der erſten Schauſpielerinnen heranreiſen ſehen wollten. — Das dem obigen Luſtſpiele folgende Ballet: die Portraits, wurde gut gegeben, und das darin mitwirkende Perſonal mit eben ſo lebhaftem als wohlverdientem Beifalle belohnt. An demſelben Abende ließ ſich Dem. Oswald, wie man ſagt, die Tochter eines hieſigen Stadtmuſikers, in Variationen von Mayſeder auf der Violine hören. Ein angenehmer, kräftiger Ton, kunſtgerechte Führung des Bogens, Gefühl im Adagio, ſo wie auch Fertigkeit und Sicherheit im Vortrage, verſchafften der jungen Künſtlerin die allgemeine Theilnahme der Verſammlung. Nach jeder Variation wurde die ſechzehnjährige Virtuoſin lebhaft applaudirt und nach geendigtem Vortrage ſtürmiſch gerufen. — Der Stern von Sevilla, Trauerſpiel, nach Lopez de Vega bearbeitet von Ch. Baron von Zedlitz. Der äſthetiſche Werth dieſer Dichtung erhöhte die Achtung, welche das Publicum vor dem geiſtreichen Verfaſſer der Todtenkränze und der Zwei Nächte zu Valladolid hegte, zu einem noch höheren Grade. Was die Darſtellung anbelangt, ſo kann dieſe nicht durchaus gelungen genannt werden; am meiſten befriedigte Hr. Urban als Sancho, König von Caſtilien; gelungene Stellen hatte das Spiel der Herren Hölken und Karl Mayer und der Dem. Hagn als Eſtrella.

(Die Fortſetzung folgt.)

Notizen.

Niemand ſcheint ſo ein abgeſagter Feind des Wortes „Herr“ geweſen zu ſeyn als Auguſtus, der es für ein Schimpf- und Schmähwort nahm (maledictum et opprobrium). Als ein Schauſpieler einmal: o dominum aequum et bonum, ausrief, erzählt Salluſt im LIII. Cap. ſeines Lebens, und alle im Theater, es auf ihn beziehend, Beifall klatſchten, gebot er durch Blick und Geberde Ruhe, und am Tage nachher erſchien ein Edict, worin ausdrücklich verboten wurde, ihn „Herr“ zu nennen. Nicht einmal in ſeinem Hauſe durfte das Wort im Scherze auf ihn angewendet werden. Indeſſen, er beſaß den Kern des Wortes, die Herrſchaft, und ſo achtete er die Schale nicht, den leeren Wortklang.

Die bei Coppenrath in Münſter 1829 erſchienenen Reiſen von J. Hülswitt nach den vereinigten Staaten und der Nordweſtküſte America's werden in engliſchen Blättern in Betreff der Kunde, welche ſie vom Nootkaeilande geben, ungemein gerühmt. Wir freuen uns über dies Anerkenntniß eines vielleicht den meiſten Deutſchen noch unbekannten Beitrags zur Kenntniß jener Gegenden, um ſo mehr, da wir das Buch ſelbſt mit vielem Vergnügen geleſen haben.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 8.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags —— 89. —— den 6. Mai 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Neueſte Literatur in Sachen des Rationalismus.

Die ſeit 1828 erſcheinenden „Jahrbücher der Geſchichte und Staatskunſt," herausgegeben von *Pölitz*, brachten im Februarhefte des zweiten Jahrganges (1829) einen Aufſatz des höchſt achtbaren *Bretſchneider* in Gotha: „Ueber den Hang zum Myſticismus in unſerer Zeit." Er ging in demſelben davon aus, daß der Myſticismus eine Denkart in der Religion ſey, deren weſentlicher Charakter darin beſtehe, dem Gefühle zu folgen und in ihm eine Quelle oder doch Verbürgung des religiöſen Glaubens zu ſuchen, ſo daß er durch „Gefühlsreligioſität" füglich bezeichnet werden könnte. Die Urſachen zu der, unſerer Zeit eigenen, Hinneigung zum Myſticismus ſuchte der Verf. in der innern Natur des Menſchen auf, und er fand die *entſcheidenden* Gründe jener Hinneigung einzig und allein in dem geiſtigen Entwickelungsgange der drei Jahrhunderte ſeit der Reformation. Was er damals nur kurz ausſprach, das hat er ganz neuerlich, bei Gelegenheit der aus frecher und fanatiſcher Verketzerungsſucht hervorgegangenen, einer chriſtlichen Denkart wie der Wiſſenſchaft wahrhaft unwürdigen, nur in gewiſſen Vortheilen für die myſtiſche Partei begründeten, Denunciation gewiſſer Frömmler in Halle („Der Rationalismus auf der Univerſität Halle," in der evangel. Kirchenzeitung. 1830. 5 ff.), in ſeinem „Sendſchreiben an einen Staatsmann über die Frage: ob evangeliſche Regierungen gegen den Rationalismus einzuſchreiten haben?, von Dr. K. G. *Bretſchneider*, Ober-Conſiſtorialrathe und Generalſuperintendenten zu Gotha," (Leipzig, Vogel. 1830.) ausführlicher nachgewieſen, ſo daß eben inſofern dieſe Schrift ein allgemeineres Intereſſe hat und zur Kenntniß des wahren Rationalismus und zu der richtigen Beurtheilung des reinwiſſenſchaftlichen Streites des Myſticismus gegen den Rationalismus von Wichtigkeit iſt. Nicht allein auf die Behandlung der theologiſchen Wiſſenſchaft darf der Rationalismus unſerer Zeit beſchränkt werden; er iſt vielmehr unter *allen* Gebildeten und Gelehrten die herrſchende Denkungsart, ein Erzeugniß der *allgemeinen* Cultur *aller* Wiſſenſchaften und eine *allgemeine* Bewegung des Zeitalters: Die Theologie kann ſich ſolchem Einfluſſe nicht entziehen. Die klare und unbefangene Darſtellung des würdigen Verf. des „Heinrich und Antonio" (1826) erhöht jenes Intereſſe und jenen Werth des Schriftchens, das eben darum auch zur rechten Würdigung des Rationalismus nicht wenig wird beitragen können. Möge es den Sieg der Wahrheit, worauf es ja auch hier ankommt, befördern und ſichern helfen! — Uebrigens weiſt der Verf., der ſich ſelbſt einen Offenbarungsgläubigen nennt, in Betreff der aufgeſtellten Frage mit gehörigen Gründen nach, daß evangel. Regierungen weder ein Recht noch eine Pflicht haben, wider den Rationalismus einzuſchreiten, daß ſolches Einſchreiten vielmehr ungerecht, unnütz und gefährlich ſey. Schon in dem obenerwähnten Aufſatze ſagt Bretſchneider: „*Direct* ſoll und kann der Staat nichts *für* und *wider* den Myſticismus unſerer Tage thun, ſondern er ſoll den menſchlichen Geiſt in

Digitized by Google

ſeiner Entwickelung gehen und gewähren laſſen. Nur dafür hat der Staat zu ſorgen, daß Unterrichtsanſtalten da ſind, daß ſie in gutem Stande ſind, daß Lehrfreiheit auf ihnen herrſche, und daß ſie Mittel bleiben zur Erlangung von Kenntniſſen *aller Art*, und nur das hat er zu verhindern, daß irgend eine philoſophiſche und religiöſe Denkart verfolgend heraustrete und das Privilegium der Intoleranz anſpreche, ſondern daß jede ſich nur vertheidige durch Mittel, welche der Wahrheit allein geziemen, nämlich *durch Gründe*. Wenn ſo von Seiten des Staates die Mittel zu einer *vielſeitigen* Bildung des menſchlichen Geiſtes Jedem dargeboten und erhalten werden, und übrigens verhindert wird, daß gegen eine Denkart Zwang oder Gewalt gebraucht werden dürfe, ſo wird der menſchliche Geiſt von ſelbſt ſich helfen; er wird ſich, vermöge der ihm einwohnenden Geſetze, nach jeder Verirrung von ſelbſt wieder zurechtſtellen, und irrige Anſichten und Denkarten werden, ohne Zuthun, ſo wie ohne Erſchütterung des Staates, verſchwinden.“ Der Rath, welchen einſt der fromme Rabbi Gamaliel dem hohen Rathe zu Jeruſalem gab: „Iſt das Werk aus den Menſchen, ſo wird es untergehen; iſt es aber aus Gott, ſo werdet ihr's nicht dämpfen,“ gilt auch in vorliegendem Falle, und in allen denen, wo es ſich um wiſſenſchaftliche Kämpfe handelt, für die ihrer Rechte und Pflichten ſich innig bewußten Regierungen, und die Würde und Weisheit derſelben verlangt es, *über* ſolchen Zwiſtigkeiten zu ſtehen und den Eifer, womit Andersdenkende von der entgegengeſetzten Partei verketzert und verfolgt werden, nicht zu theilen, vielmehr ſolcher Verketzerungs- und Verfolgungswuth hindernd entgegenzutreten. Möge obiges „Sendſchreiben“ zu ſolcher Erkenntniß und ſolchem Bewußtſeyn führen! K.

Die Bürger von St. Jean ſur Saone.

Hiſtoriſche Novelle von Eduard Gehe.

(Fortſetzung.)

Man ſagt, daß man von den Schriftzügen eines Menſchen auf ſeinen Charakter ſchlieſſen könne. Mit dem Auge der Liebe weilte Anna Machauld auf den ſchönen feinen und doch feſten Zügen eines Briefes, den ſie eben empfangen hatte. Der Briefſteller, ihrem Herzen nur zu theuer, ſchrieb:

„Meine einzige Freundin.

Seit wir in einer ſchmerzlichen, mir ewig unvergeßlichen Stunde die Wünſche unſerer Herzen einer frommen Pflicht unterordneten, habe ich für ſo viel geheimes Leiden den Troſt gehabt, die hohe Seele meines Vaters vor neuen Stürmen bewahrt zu wiſſen. Wie viel uns beiden dies koſtet, ahnt er nicht. Doch ſo muß es ja wohl ſeyn. Des Menſchen beſte und heiligſte Gefühle ſcheuen den lauten Tag und hüllen ſich in die Schleier eines zarten Geheimniſſes. Für jene übermenſchliche Entſagung aber, die, den geliebten Gegenſtand in der Nähe wiſſend, ihn dennoch flieht, fühlt Euer Freund ſich zu ſchwach. Unverhofft finde ich Euch hier, ich athme die Luft, in der Ihr lebt, und ſollte Anna nicht ſehen, nicht ſprechen! Sobald es dunkelt, erwarte ich Euch bei den Gräbern von St. Etienne. Dort — o meine Freundin! — ſchlummert, wie ich eben hörte — ein Paar, welches das Leben trennte und nur der Tod vereinte. Werdet Ihr kommen? Es naht der Feind, ich darf kämpfen für Euch! für Euch! Werdet Ihr kommen?

Armand von Barres.“

Ein unbeſchreiblicher Ausdruck malte ſich auf Anna's Antlitz, als ſie dieſe Zeilen, dem feurigſten und doch ſo zartfühlenden Herzen entfloſſen, las.

Ja, mein Freund, nicht blos der Edelmuth, auch die Liebe hat ihre Rechte! rief ſie aus. Du ſollſt Deine Anna wiederſehen, wie ſie war in glücklichen Tagen. Verlaß mich denn, die Du zu dem alten neue Schmerzen fügſt, unſelige Ahnung! Auge, gewöhnt an die Thräne des Kummers, ſtrahle in allem Lichte der Liebe Armand entgegen!

In einen Schleier gehüllt, eilte ſie nach der bezeichneten Stätte. Sie lag unfern des Walles ſtill und öde. Der Garten eines ehemaligen, nun verfallenen Kloſters war zum Friedhofe geworden. Zwiſchen den Gräbern altersgrau ragten Schwibbögen empor, durch welche aus zerriſſenen Wolken manchmal ein Strahl des Mondes zitterte. Näher dem Walle zu ſtand noch, wohlerhalten und mit ſeinen Säulen ſchwarze Schatten werfend, ein Kreuzgang. Daran gränzten, caſemattenartig bis unter den Wall geführt, einige Gewölbe, von deren einem dunkle Sagen gingen. Noch vor hundert Jahren waren die Mönche des Kloſters, oft auf geheimen Wanderungen begriffen, plötzlich wieder in der Stadt erſchienen, ohne daß man ſie doch durch die Thore derſelben hatte eingehen ſehen. Ein ſchweres verſchloſſenes Eiſengatter lag vor dem Gewölbe. Wer den Schlüſſel dazu habe, wußte man nicht. Im Schatten dieſer etwas unheimlichen Gemäuer fanden ſich die Liebenden. Zärtlich, feurig, ſprachlos war ihr Wiederſehen! Das Gefühl unendlicher und doch zugleich unglücklicher Liebe, noch geſteigert durch das Geheimnißvolle

Digitized by Google

der Zuſammenkunft und die Schauer dieſes Ortes, durchzitterte ihre Herzen. Endlich, Anna's Hand noch immer an ſeine Bruſt drückend, mit ſanfter und doch zugleich männlicher Stimme, ſprach Armand:

O, meine Freundin! Als unſere Seelen ſich fanden, als die meinige brannte, das holde Glück, von Anna geliebt zu ſeyn, meinem Vater, meinen Freunden, der Welt zu vertrauen, ahnte ich nicht, daß dieſe Neigung ſich einſt von der Nacht den Schleier borgen, ſich verbergen müſſen werde zwiſchen den Gräbern von St. Etienne!

Er ſchwieg. Er drückte die Hand vor die Augen. Anna, ihrem Vorſatze getreu, entgegnete:

Und was fehlt unſerem Glücke? Wird es nicht eben dadurch erhöht, daß wir dabei den zarten Pflichten huldigen, die keine edle Seele vernachläſſigt? Ihr ſaht mich zu Paris. Im Feuer Eures Gefühls wolltet Ihr werben um meine Hand, als ein Zufall Euch die Urſache der tiefen Schwermuth verrieth, welche den hohen Geiſt Eures Vaters Jahre lang umfing und eben erſt unter dem ſanften Einfluſſe der Zeit ſich zu löſen begann. Ich ſah Euch todtbleich. Ich forſchte nach der Urſache Eurer Leiden. Mit einer Zartheit, die dem Gefühle meines Freundes Ehre macht, ließt Ihr mich mehr errathen als hören, daß es mein, mein Vater geweſen ſey, der — Sollten die Narben, kaum geſchloſſen, wieder bluten? Eures Vaters Schmerz, ſo groß, ſo heilig, und — o, daß ich es ſagen muß, ſo gerecht, verdiente unſere Schonung. Wir ſchwiegen, und ein Blick auf das erheiterte Sully-Antlitz Eures Vaters hat mir heute gezeigt, nicht umſonſt ſey unſer Opfer geweſen.

In dieſem Augenblicke hörten ſie nicht weit von ſich ein Geräuſch. Eine lange Geſtalt, von dunklem Mantel umfloſſen, bewegte ſich geiſterähnlich durch den Kreuzgang. Ein ſchwacher ſeltſamer Schein ging von ihr aus. Das Geſicht, vom Mantel verhüllt, war nicht zu ſehen. Jetzt nahte die Geſtalt dem oben beſchriebenen eiſernen Gitterthore, fuhr mit der Hand an ihm auf und nieder. Es flog auf und bald darauf ſchrillend wieder zu hinter dem im Gewölbe Verſchwindenden. Es mußte Jemand ſeyn, der den Schlüſſel zu den Geheimniſſen dieſes Ortes beſaß. Aber — war er auf gutem Wege — warum ſo heimlich, mit leiſen und doch weitausgeholten Schritten eilte der Mann einher zur Nachtzeit, Etwas, von welchem der ſeltſame Schein ausſtrömte, zu verbergen bemüht? Doch Armand und Anna waren mit ihren, allein auf die Zukunft gewieſenen, Wünſchen und Hoffnungen zu ſehr beſchäftigt, um jener Erſcheinung volle Aufmerkſamkeit zu widmen. Nach einem kurzen Geſpräche, in welchem ſich Beide mit jener Treue und Wahrheit, die unzertrennliche Gefährtinnen einer edlen Liebe ſind, die geheimſten Empfindungen ihrer Herzen mitgetheilt hatten, fragte Anna: Und wie nahm ſich bei der unerwarteten Kunde, daß Oberſtlieutenant Machauld, von Paris hierher verſetzt, jetzt in St. Jean befehle, Euer Vater?

Seiner würdig, antwortete Armand. Ich war Zeuge, wie er, obwohl innerlich erſchüttert, entſchloſſen erklärte, er ſey nach St. Jean gekommen mit bewehrter Lehnsfolge, ein Hort zu ſeyn den Bürgern. Nichts als der Gedanke an Vertheidigung der Stadt lebe in dieſem Augenblicke in ihm, und dem Befehlshaber des Orts, wer es auch ſey, ſtelle er ſeine Mannſchaft. Aber, meine Freundin — flüſterte jetzt Armand Annen noch leiſer zu, ſie hinter eine Säule des Kreuzganges leitend — dort zeigt ſich wieder Jemand.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der heilige Lucifer.

Lucifer und Satanas ſind bei uns ziemlich gleichbedeutende Namen. Wir haben indeſſen auch einen heiligen Lucifer. Er war Biſchof in Sardinien, wo er im Jahre 370 nach Chriſtus ſtarb. Im Anfange des 17ten Jahrhunderts wurde er heilig geſprochen, nachdem der damalige Erzbiſchof zu Cagliari 1639 einen dicken Folianten herausgegeben hatte, zu zeigen, warum er ſolche hohe Ehre verdiene. Der Streit aber darüber wurde mit ungemeiner Erbitterung betrieben, ſo daß ihn ſelbſt Urban VIII. beſchwichtigen mußte. Genug, der heilige Lucifer wird in einer beſondern Kirche zu Cagliari verehrt, und am 20ſten Mai jedes Jahres iſt großer Feiertag zu ſeinem Andenken.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 23. April *).

Ihr Correſpondent kann und wird es nicht läugnen, daß er ſeit ſeinem letzten Briefe von allen merkwürdigen Vorgängen in Berlin nichts geſehen, ja auch nichts gehört hat, als was ihm Andere erzählen. Denn ein Gelübde, das er weniger ſich als ſeinem Arzte gethan, feſſelt ihn ans Zimmer. Sollten Sie aber der Meinung ſeyn, daß er deshalb nichts nach Leipzig zu berichten hätte, ſo würden Sie ſehr irren, und gegenwärtiger Brief mag Sie eines andern belehren. Wie der Tyrann von Syrakus in ſeiner Höhle durch das an der Ellipſe des Gewölbes umlaufende Geflüſter die geheimſten Dinge und Geſpräche ſeiner Gefangenen erlauſchte, ſo habe auch ich eine Art von elektriſchen Ketten aus meiner Stube in die Stadt hinausgehangen, die dort alle Neuigkeiten eins und bei mir ausladen, ſobald ich nur die Funken ziehen

*) Bericht von Ludwig Rellſtab. d. Red.

Digitized by Google

will. Theater, Concerte, Declamatorien, ja geheime Garderobe-Intriguen ſind an den elektriſchen Apparat geſchloſſen und müſſen mir ihren Tribut ſo gewiß abliefern, wie der elektriſche Schlag durch alle hindurchgeht, die ſich in der Reihe angefaßt halten. Ich fange jetzt an, mein Rad zu drehen, und ziehe Funken. Es blitzt ſchon, daß einem ordentlich die Augen geblendet werden, und der Schlag zuckt durch alle Glieder. Das glaube ich aber auch, denn meine Leitkette hängt im Opernhauſe, wo die ſchöne geheimnißvolle Gräfin die ganze Verſammlung elektriſirt. Unter welchen Conſtellationen und Nebeneinflüſſen der Witterung, Wärme u. ſ. w. dies geſchieht, iſt offenbar unwichtig für die leipziger Zeitung; ich habe daher auch kein Journal darüber geführt, ob Roſine im Barbier von Sevilla, Suſanne im Figaro, Hannchen im Joconde, die wiederholte Desdemona, oder Donna Anna im Don Juan die höchſten Grade des Elektrometers hervorgebracht haben. So viel aber iſt gewiß, er ſtand immer ſehr hoch. Wie man den politiſchen Zuſtand (aber nicht den wahrhaften) des Glücks und der Ruhe in einem Staate am ſicherſten aus dem Courſe der Papiere erfährt, ſo kann auch der eines Theaters durch nichts beſſer gemeſſen werden als durch den Cours der Billets. Im ganzen verwichenen Monat war der Stand des Waſſers hier ſo hoch, wie man ſich deſſen ſeit dem Jahre 1785 nicht entſinnt; der Stand der Billets aber noch höher. Wie in Spanien die Wegelagerer dem Poſtwagen auflauern, wenn ſie wiſſen, daß Geld darauf verpackt iſt, ſo war hier Niemand ſicher, der mit Theaterbillets in der Taſche aus dem Verkaufsbureau kam. Anfangs geſellten ſich, und dies pflegt der gewöhnliche Kriegsplan der Diebe zu ſeyn, verſtellte Bittſteller oder Bettler zu dem Glücklichen; er weiſt ſie mit der beliebten Phraſe ab, „ich habe nichts bei mir.“ Allein ſie laſſen ſo wenig los wie andere Supplicanten; er ſieht ſich daher genöthigt, ſtatt der zweiten uſuellen Phraſe, „ich habe kein kleines Geld,“ die ganz analog gebildete zu erwiedern: „ich habe nur gerade ſo viel, als ich nothwendig brauche.“ Allein der Gauner ſieht die aufgeſperrte Taſche und zeigt ſich als Skeptiker. Jetzt iſt der gewünſchte Moment gekommen! Man ſteht an einer abgelegenen Gaſſe; Niemand zu ſehen, Muth! „Le billet ou la vie!“ ruft der verzweifelnde Enthuſiaſt, der Alles daran ſetzt, auch ſein Leben, um die Himmliſche zu — ſehen — und er hat das Palladium erobert. Solche Fälle kamen häufig vor. Nicht immer wird indeß Gewalt gebraucht. Arglos folgt ein Beſitzer eines Sperrſitzes der Einladung eines Freundes in ein Weinhaus. Man frühſtückt, man trinkt ein Glas. Der verſtellte Blutſauger heuchelt die größte Freude für den Abend, indem er vorgibt, einen herrlichen Platz erhaſcht zu haben. Der andere wird begeiſtert! Eine Flaſche Champagner! Man trinkt die Geſundheit der Sängerin! Noch eine! Die Korke ſpringen an die Decke, aber der überliſtete Trinker ſinkt auf die Erde. Das wohl eingeknöpfte Billet entfällt ihm, der heuchleriſche Freund hebt es auf und ſtürzt ins Theater, um, während der Betrogene den Weinrauſch ausſchläft, ſich durch die Reize der holden Sängerin zu berauſchen. So ſind alle Bande der geſelligen Ordnung aufgelöſt, ungefähr wie in der franzöſiſchen Revolution. Der Freund traut dem Freunde, der Bruder dem Bruder, der Vater dem Sohne nicht! Wie beim Pferdehandel ſich die beſten Freunde betrügen, ſo beim Billethandel. So z. B. gibt Jemand vor, er wünſche ſeinen Sperrſitz gegen ein Logenbillet umzutauſchen, weil er gewiß wiſſe, daß er dort mit ſeiner angebeteten Schönen zuſammentreffen werde, die mit der Mutter in die Oper gehe. Aengſtlich forſcht er nach Jemand, der einen Platz in der Loge No. 7 hat; der Schalk weiß recht gut, daß ein Freund einen in No. 8. beſitzt. Dieſer, auf den beſſern Platz begierig, rückt endlich mit dem Vorſchlage des Tauſches heraus, der Andere ſtellt ſich ſchwierig, da es nur die Nebenloge iſt, Jener hält ihm vor, daß er doch vielleicht der Nachbar der Schönen ſeyn werde, daß es ſogar weniger auffalle, wenn er es in der Nebenloge ſey, kurz, plaidirt hier ſeinen Platz. Endlich gibt der Heuchler, ſcheinbar ungern, nach. Der Andere, hocherfreut, kommt Abends mit dem Sperrſitze an und — wird zurückgewieſen, denn es iſt einer von vor acht Tagen, wo eine unbedeutende Vorſtellung Statt fand, zu der das gedachte Billet zwar verkauft, aber Abends nicht eingegangen iſt. So lauern auf jedem Schritte Liſt, Verrath, Gewalt — alles für ſie, für ſie!

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus München. (Fortſetz.)

Fluch und Segen, Drama von Houwald. Herr Eßlair als Günther und Mad. Fries als Margaretha ſpielten mit einer Wärme, Natur und Innigkeit, welche bei dem geſammten Auditorium tiefe Rührung hervorbrachte. Daß Hr. Hölken aus dem Sebaldo einen gemeinen Springer machte, bleibt eine Anſicht, die gewiß Niemand mit ihm theilen wird. Treffliche Anlagen bewieſen die beiden Kleinen Koch und Geiger. — Mirandolina, Luſtſpiel nach Goldoni bearbeitet von C. Blum. Dem. Hagn gab die Mirandolina mit zu vieler Affectation in Rede und Geberden und verſtand es nicht ganz, die effectvollen Momente herauszuheben. Hr. C. Mayer gab den Reiſenden ſehr gut, ſo wie Hr. Kobes in der Rolle des Reitknecht dem Publicum vieles Vergnügen verſchaffte. — Die Eilberſchlange, Pantomime von Horſchelt. — Der Spion, Drama in 5 Aufzügen, nach Ancelot und Mazères frei bearbeitet. Cooper's Roman iſt zu allgemein bekannt, als daß wir den Inhalt des Stückes anführen ſollten, und wir begnügen uns deshalb mit der Bemerkung, daß der Bearbeiter aus dem ſchönen Romane ein ganz gewöhnliches Bühnenſtück fabricirte. Die äußere Ausſtattung verdient alles Lob, da hingegen die Darſtellung nicht vollkommen genügend genannt werden darf. Hr. Veſpermann entwarf ein treffliches Bild des Harvey Birch, nur hätten wir in einigen Momenten eine richtigere Auffaſſung des Charakters gewünſcht. Harper wurde von Herrn Eßlair auf eine Weiſe dargeſtellt, die nichts zu wünſchen übrig ließ. Wenn dem Künſtler manchmal das Gedächtniß untreu wird, ſo iſt dieſes wohl mit vollem Rechte durch die hohe Zahl der Jahre dieſes thätigen Mannes zu entſchuldigen. Hr. Helgel als alter Wharton befriedigte vollkommen, was auch von Herrn Hölken als Dunwoodie gilt. Dem. Hagn genügte theilweiſe. — Die Jäger, Schauſpiel von Iffland. Dieſes alte, früher ſtets gern geſehene Stück mußte Schiller's Braut von Meſſina erſetzen, welche wegen einer plötzlichen Unpäßlichkeit der Mad. Fries nicht gegeben werden konnte. — Das graue Männchen, Pantomime von Horſchelt. — Die Schweizerfamilie, Oper von Weigl. — Die ſchöne Arſene, Ballet von Taglioni. Mad. Horſchelt nahm als Arſene Abſchied von unſerm Publicum und wurde mit ſtürmiſchem Beifalle, Kränzen und Gedichten beehrt. — Euryanthe, Oper von C. M. v. Weber. Die Muſik zu dieſem werthloſen Texte bringt die tiefgreifende Wirkung nicht hervor, wie es der Fall iſt beim Freiſchütz und Oberon. Der Tondichter ſchien uns manchmal zu ſehr nach Effect zu haſchen, wodurch manches Gekünſtelte, Sonderbare und Verworrene zum Vorſcheine kam. Indeſſen finden ſich auch einzelne unverkennbar meiſterhafte und durchaus claſſiſche Stücke vor. Die Aufführung war von Seiten des Orcheſters und der Mad. Veſpermann und Dem. Schechner vollkommen zu nennen.

(Die Fortſetz. folgt.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 90. — den 7. Mai 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Die Eroberung Perſiens durch die Araber *).

Schon unter dem zweiten Khalifen, unter Omar, drangen die Araber nach Perſien ein und lieferten mehrere Schlachten, die theils glücklich, theils unglücklich endeten, ohne daß ſie ſich durch die letztern hätten abſchrecken laſſen. Ein Verſuch des perſiſchen Königs Yezdidſchird, den Sturm durch friedliche Unterhandlungen zu beſchwören, ſchlug fehl. Umſonſt ſprach er zu dem Vornehmſten ihrer Abgeordneten, dem Sheikh Maghurah: „Wir haben Euch immer am wenigſten geſchätzt. Araber waren bis jetzt in Perſien nur in zweierlei Art bekannt, als Kaufleute und Bettler. Eure Speiſe beſteht in grünen Eidechſen; Ihr trinkt Salzwaſſer; Eure Kleidung, Eure Decken ſind von grobem Haar. Seit kurzem aber ſeyd Ihr in Menge nach Perſien gekommen und habt gute Speiſe gegeſſen, ſüßes Waſſer getrunken und den Genuß weicher Kleidung gehabt. Dieſe Freuden habt Ihr Euren Brüdern kund gethan, und ſie eilten herbei, Theil zu nehmen. Aber mit allen guten Dingen, die ihr ſo erhalten habt, nicht zufrieden, verlangt Ihr, uns eine neue Religion aufzudringen, die wir doch nicht annehmen wollen. Ihr kommt mir vor wie der Fuchs in unſerer Fabel, welcher in einen Garten ging, wo er eine Menge Trauben fand. Der groſsmüthige Gärtner wollte ihn nicht ſtören. Der Ertrag eines übermäßig voll hängenden Weinberges wird, dachte er, von einem Paar hungriger Füchſe, die ſich ein Gütliches thun, nicht großen Abbruch leiden. Aber das Thier war mit ſeinem Glücke nicht zufrieden, es ging und unterrichtete alle ſeines Stammes von der Vortrefflichkeit der Trauben und der guten Stimmung des Gärtners. Der Garten füllte ſich nun mit Füchſen, und der nachſichtige Gärtner war genöthigt, die Thüren zu ſchließen, ſo wie alle die Eingedrungenen zu tödten, um ſich ſelbſt vor dem Verderben zu retten. Jedoch ich bin überzeugt, daß Ihr zu ſolchem Verfahren durch unbeſchränkten Mangel genöthigt waret, und ſo verzeihe ich es Euch nicht nur, ſondern belade auch Eure Kameele mit Weizen und Datteln, damit, wenn Ihr in Eure Heimath wiederkehrt, Ihr mit Euren Landsleuten feſtlich eſſen mögt. Seyd aber überzeugt, daß, bleibt Ihr für meine Großmuth unempfänglich, und weilt Ihr länger in Perſien, Ihr einer gerechten Strafe nicht entgehen ſollt.“

Der feſte und fromme arabiſche Geſandte hatte eine Rede, welche Schwäche und Stolz zugleich im äußerſten Grade verrieth, unbeweglich angehört. „Was Du über den frühern Zuſtand der Araber geſagt haſt,“ erwiederte jetzt Sheikh Maghurah, „iſt wahr. Ihre Speiſe war grüne Eidechſen; ſie begruben ihre jungen Töchter lebendig, ja einige von ihnen aßen von Aeſern und tranken Blut, während andere ihre Verwandten tödteten und ſich für groß und tapfer hielten, wenn ſie durch ſolche Handlung mehr Reichthum beſaßen. Sie hüllten ſich in haarige Gewänder, ſie unterſchieden nicht Gutes vom Böſen und kümmerten ſich nicht um das, was recht und was unrecht iſt. So war unſer Zuſtand. Aber

*) Im Jahr n. Chr. G. 638.

Digitized by Google

Gott hat uns in ſeiner Gnade durch einen heiligen Propheten ein heiliges Buch geſendet, das uns den wahren Glauben lehrt. Durch dieſes werden wir angewieſen, Krieg gegen die Ungläubigen zu führen, und unſere Armuth, unſer Elend gegen Reichthum und Macht zu vertauſchen. Wir verlangen jetzt feierlich, daß Ihr unſere Religion annehmet. Willigt Ihr ein, ſo wird kein Araber ohne Eure Erlaubniß nach Perſien kommen, und unſere Anführer werden blos die Steuern verlangen, welche alle Gläubigen zu zahlen verbunden ſind. Nehmt Ihr unſere Religion nicht an, ſo wird man von Euch Tribut verlangen, den die Ungläubigen zahlen müſſen; verweigert Ihr aber beide Vorſchläge, ſo müßt Ihr Euch zum Kriege bereiten."

Solche herabwürdigende Bedingungen anzunehmen, ließ der Stolz des perſiſchen Königs Yezdirdſchird nicht zu. Der Krieg begann aufs neue, und als es zur berühmten Schlacht von Kudſch kam, wurde das ganze perſiſche Heer faſt aufgerieben. Die Araber machten unermeßliche Beute, welche ſie aber nicht zu ſchätzen wußten. „Ich gebe all dies gelbe Metall für etwas weißes hin!" rief ein Krieger der Wüſte, welcher das noch nie geſehene Gold für Silber tauſchen wollte, deſſen Werth er kennen gelernt hatte. Auch das perſiſche Reichsbanner, das ſeit Jahrhunderten im Felde glänzte, 22 Fuß lang und 15 Fuß breit, mit Juwelen beſäet, in der Mitte noch das Schurzfell des Grobſchmieds enthaltend, der vor tauſend und mehr Jahren das Land von einem Tyrannen befreite, welcher zwei Schlangen mit dem Fleiſche ſeiner Unterthanen nährte, fiel in die Hände der Araber. Der Perſerkönig floh und ſammelte ein neues Heer von 150,000 Mann, das unter ſeinem tapferſten Feldherrn noch eine Schlacht wagen ſollte. In den Ebenen von Hamadan traf es mit dem arabiſchen zuſammen. Zwei Monate lagerten beide Heere einander gegenüber. Da ließ endlich der arabiſche Feldherr Yuſihr ſeine Krieger eines Morgens früh ausrücken. „Bereitet Euch, Freunde, ſprach er, zu ſiegen, oder den ſüßen Scherbet des Märtyrerthums zu trinken. Ich werde drei Mal den Tukbir (Gott iſt groß!) ausrufen laſſen. Beim erſten Male gürtet Eure Lenden; beim zweiten ſteigt auf Eure Roſſe, und beim dritten ſchwenkt Eure Lanze, zum Siege oder ins Paradies zu eilen. Was mich betrifft, ich werde ein Märtyrer werden!" Und kaum hatte er geſprochen, ſo hörte man im ganzen Heere den Tukbir, beim zweiten waren alle zu Roſſe, beim dritten griffen alle mit einer Wuth an, daß 30,000 Perſer von den Lanzen niedergeſtoßen wurden, 80,000 aber in den tiefen Gräben umkamen, die, mit Waſſer gefüllt, ihr Lager ſchützten. Der

Araberfeldherr fiel an der Spitze der Seinen, wie er geſagt hatte, aber Perſien war nun beſiegt, und der letzte König Yezdidſchird wurde bald nach der Schlacht von einem Müller, bei dem er ſich verbergen wollte, ermordet.

Die Bürger von St. Jean ſur Saone.

Hiſtoriſche Novelle von Eduard Gehe.

(Fortſetzung.)

Wirklich war unweit des Eiſengatters eine zweite Geſtalt erſchienen. Nicht von ſo hohem Wuchſe wie die erſte, aber mannhaft feſt ſtand ſie da, mit in einander geſchlungenen Armen, den Blick unverwandt auf das Gatter gerichtet. Eben dahin ſchauten nun die Liebenden mit um ſo mehr erregter Aufmerkſamkeit, als zu gleicher Zeit dumpf aus dem Kreuzgewölbe hallende Schritte verkündeten, der ſich dort hineinſtahl, kehre wieder. Er erſchien, ſchon fiel das Schloß des Gatters wieder zu, als ein lautes Werda? von der zweiten Geſtalt gerufen, den Unbekannten zu erſchrecken ſchien. Ein Strahl ſeiner Blendlaterne überflog auf einen Augenblick ſein Geſicht. Zu gleicher Zeit fühlte Armand Anna's Hand in der ſeinen krampfhaft beben. Sie beſorgt an ſich ziehend, während ein zweites faſt donnerndes Werda! durch den Kreuzgang hallte, fragte Armand Annen, was ihr ſey?

Mich ſchauderte, war Alles, was ſie, wieder nach dem Gatter blickend, antwortete. Beide Geſtalten waren dort verſchwunden, nur aus dem Dunkel tönten noch die Schritte zweier Männer, während kalter Wind durch die Kreuzgänge pfiff.

Noch eins, ſagte Anna, wie ſinnend. Wiſſet Ihr mir nichts über das Verhältniß meines Vaters zu unſerm allmächtigen Miniſter Richelieu zu ſagen? Gebt mir Wahrheit!

Euer Vater — erwiederte, ſo aufgefordert, Armand und ſuchte durch einen zärtlichen Druck ſeiner Hand die Nachricht zu mildern, ſcheint bei Richelieu, der ſich ſeiner früher zu einigen kühnen Unternehmungen bediente, in Ungnade gefallen und eben darum in dieſe kleine Garniſon verſetzt zu ſeyn.

So — ſo — hauchte, kaum hörbar, Anna. Dann, ſich ſchnell erhebend, rief ſie: Lebt wohl, mein Freund, ich muß wieder zu dem Lager eines Todtkranken.

Um Gott! ich erblickte Euch in Saint Point's Wohnung. Er liegt — wie man glaubt — an der Peſt nieder. Schonet Euer theures Leben!

Ich muß noch viel mehr, Alles, Alles, was in meinen Kräften ſteht, thun für die Bewohner dieſer Stadt! rief

Digitized by Google

Anna. O, mein Freund, empfangt mein Lebewohl! Eilet auf die Wälle! Kämpfet dort ruhmvollen Kampf für das Vaterland, für Euren König. Mein Segen, meine Thränen folgen Euch!

In ungewöhnlicher Bewegung entriß ſich Anna den Armen des geliebten Jünglings, der ſtaunend ihr nachſah.

Unberührt von ſo trüben Gefühlen, vielmehr immer in einem heitern Elemente, gedachte die ſchöne Leonie von Barres manchmal des Helfers in der Noth. Es war doch recht artig, recht klug von ihm geweſen, ſich ſo zur rechten Zeit einzuſtellen. Und dem Danke hatte er ſich ſtill entzogen. Darin lag, nach Leonie's Gefühl, einiger Edelmuth. Nicht ganz mit dieſem Lobe des Unbekannten einverſtanden war die ältliche, Leonie bemutternde Dame.

Er faßte doch etwas derb zu, ſagte ſie. Auch war an ihm jenes feine und vornehme Weſen zu vermiſſen, das unſerem hohen Adel ſo wohl läßt. Betrachtet Euren Herrn Vater und Bruder! Welch andere Haltung! Gewiß, jener Fremde war nicht von guter Familie —

Doch von dem edelſten Muthe, entgegnete Leonie. Und — maman — wenn alle Männer von einem Schlage wären, könnten dann wir Frauen ſo anmuthig die Karten zum Spiele des Lebens miſchen?

Jetzt ſpielt ſich es wohl! ſeufzte die Dame und ſchlug den Blick gen Himmel. Seht nur, wie ſelbſt die Nacht das ängſtliche Treiben in der Stadt nicht in Schlummer wiegt, vielmehr es zu wahren Schreckniſſen ſteigert. Flatterndes Laternenlicht bald da, bald dort. Man rennt hin und her, birgt ſeine Habe in die Keller. Dort bei dem Brande einer Pechfackel ruht ein Haufen Flüchtiger, nicht wiſſend, wo ſie dieſe Nacht das Haupt hinlegen. Hausthiere aller Art, vom Lande hereingetrieben, brummen, ſchreien, blöcken durch einander. Fi donc! ich habe das nie gern gehört! Und dort die weißen Rauchwirbel, auf das Geheiß der Aerzte Tag und Nacht unterhalten, hinziehend über die Köpfe der ſich gegenſeitig anrufenden Bürger, deuten ſie nicht auf das Furchtbarſte, auf die Seuche? Sie hielt inne, ſie zitterte.

Ruhig, Gute, Liebe, — tröſtete Leonie. Auch in dieſem Gemälde des Kriegs erblicke ich bunte und friſche Farben. Mich lockt, mich reizt dieſes erhöhte Spiel aller Kräfte. Meine Phantaſie belebt ſich daran. Ich ſehe meinen Vater in edler kriegeriſcher Haltung. Ich ſehe meinen Bruder im Waffenſchmucke, und nie erſchien er mir liebenswürdiger als jetzt. Ich war ein Kind, aber ich fühle, das reiche Leben dieſer Tage weckt Manches in dieſem Herzen. Nach dieſen Worten flog ſie ihrem Vater, welcher eben eintrat, entgegen. Der alte Barres, ein hoher ſtattlicher Greis, jetzt mit unumwölkter Stirn und einem Auge, aus welchem ein Strahl von Sully's Geiſt und Heinrich's Güte leuchtete, wandte ſich eben zärtlich zu Leonie, beruhigend zu der ältern Dame, als ein Kammerdiener einen jungen Mann meldete, der dringend bitte, vorgelaſſen zu werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aletheia.

Es iſt in dieſen Bl. der erſten beiden in dieſem Jahre erſchienenen Hefte der „Aletheia" gedacht, und über das, was ſie enthalten, Einiges mitgetheilt worden. Nunmehr iſt uns auch das dritte Heft derſelben zugekommen. Auch in dieſem iſt der Inhalt ſehr mannichfach. Mehrere Aufſätze betreffen nur die Niederlande und ſind allein von mehr augenblicklichem Intereſſe: ein ſolches hat auch der letzte, der, unter der Aufſchrift: „Geiſterſtimmen zu Ende des ſcheidenden Jahres," in kräftiger, eindringlicher Rede an die Fürſten Europa's ſich wendet. Die Freimüthigkeit des Verfaſſers (wir halten den Herausgeber der Aletheia, E. Münch, dafür) ehrt ſeine Geſinnungen; aber — cui bono? Seit wann hört die Politik auf — Geiſterſtimmen? Von beſonderem Intereſſe iſt der „Auszug aus einer italieniſchen Abhandlung über den Urſprung, die Fortſchritte und den Verfall der weltlichen Prieſtermacht;" der Verfaſſer der Abhandlung iſt ein Erzbiſchof der römiſch-katholiſchen Kirche Italiens, der, ein Greis von achtzig Jahren, noch lebt und in der Art und Weiſe, auf welche er ſich über ſeinen Gegenſtand ausſpricht, einen neuen Beweis davon gibt, daß das Licht der Wahrheit auch in jene Gegenden zu dringen vermag, wo es am meiſten gefürchtet, und von wo es beſonders abgehalten wird. Er hat ſich mit dem Evangelium genährt und die Gebräuche und Anordnungen der römiſchen Kirche mit demſelben verglichen; er hat ſich von der Nothwendigkeit überzeugt, gegen das, was er als Mißbrauch und offenbares Gebrechen erkannte, ſich zu erklären. Ehre dem echt chriſtlichen Manne! K.

Mancherlei, von F. L. B.

Gott hat aus Nichts die Welt gemacht; der Menſch macht oft der Welt aus ſeiner Welt wieder ein Nichts.

Bei dem, was wir beſitzen, genießen, gewohnt ſind, heißt es nicht ſelten: Wenn wir's haben, verachten wir's, und wenn wir's verlieren, verzweifeln wir.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortſetz.)

Daß Tantalus im Paradieſe ſaß, gegen Ihren Correſpondenten, den die ſieben Siegel der ärztlichen Beſchwörung ins Zimmer bannen, während kaum tauſend Schritte von ihm die ſüße Frucht des Genuſſes geboten wird, die ihm jedoch, ſo wie er die Hand darnach ausreckt, in die Höhe ſchnellt, wie dem Frevler an den Göttern der Birnbaumzweig, unter dem er im Waſſer ſtak — daß Irion auf ſeinem feurigen Rade wie auf Roſen gebettet war, — und Siſyphus mit ſeinem Bißchen Kegelſchieben bergauf gar nicht in Betracht kommen kann — dies alles werden Sie ſchon jetzt einſehen, aber noch vielmehr, wenn ich Ihnen nachfolgende Geſchichte erzähle. Don Juan war angekündigt; Dem. Sontag Donna Anna. Mad. Schulz, die ſonſt dieſe Rolle ſingt, wäre alſo natürlicher und vernünftiger Weiſe diesmal dienſtfrei geweſen und hätte zuhören können, wenn nicht Hr. Spontini andern Sinnes geweſen wäre. Hier ſtecken aber die Intriguen ineinander wie Düten bei einem Krämer, eine ſtützt ſich auf die andere. Fräul. v. Schätzel, die die Elvira ſchon öfter geſungen, hätte der Billigkeit und dem Wunſche des Publikums gemäß die Rolle übernehmen ſollen; allein es gefiel ihr, oder, wie allgemein erzählt wird, vielmehr ihrer Mutter nicht, daß ſie neben einer beſſern Sängerin als No. 2 ſtehen ſollte. Sie wollte daher lieber die Zerline übernehmen, die ſo abweicht, daß ſie mit der Anna in gar keine Vergleichung geſtellt wird; Mad. Seidler theilte dieſen Wunſch, da ſie es zeitgemäß fand, dieſe allerliebſte Rolle (die ſie übrigens auch allerliebſt gibt) abzutreten, weil die Fräul. v. Schätzel auch dieſe Partie ſchon oft mit gerechtem Beifalle geſungen hatte. Dies alles wäre ganz in der Ordnung. Woher aber nun eine Elvira nehmen? Mad. Schulz ſoll ſie ſeyn. Mad. Schulz ſträubt ſich mit Macht, in einer Oper, wo ſie immer die erſte Partie geſungen, plötzlich die zweite neu einzuſtudiren. Sie weiß übrigens, daß ſie an Mitteln verloren hat, daß das Publikum ſie nicht mehr ſo gern ſieht wie ſonſt, namentlich in dieſer Rolle lieber Fräul. v. Schätzel, und Mad. Seidler als Zerline ſehen möchte, ſie ſieht unangenehme, ja höchſt kränkende Scenen voraus — vergeblich. Man zwingt ſie zum Gehorſam. Warum aber, da die Oper doch viel beſſer beſetzt werden konnte? Weil Hr. Spontini die Abneigung der Fräul. v. Schätzel kennt, weil er es mit dieſer nicht verderben will, damit ſie ſich willig finden laſſe, in ſeinen Opern ſich die Stimme zu verderben; weil er ſich um das Publikum nicht kümmert, ausgenommen, wenn es ſeinen Opern Beifall klatſchen und die alten Ouvertüren da capo rufen ſoll; weil er eine liebenswürdige Dankbarkeit und Schonung gegen Sängerinnen übt, die ſich, wie Mad. Schulz, frühzeitig völlig für ihn aufgeopfert haben, — — kurz, Mad. Schulz mußte ſingen. Aber was geſchah! In der natürlich höchſt gepreßten und gedrückten Stimmung vermochte ſie ſelbſt das nicht zu leiſten, was man nach ihren künſtleriſchen Kräften wohl erwarten durfte. Die erſte Arie mißlang ihr; einige mitleidige Perſonen, die vielleicht das Verhältniß kannten, wollten Beifall klatſchen, dies ſchien denen ungerecht, die es nicht kannten und nur die Kunſtleiſtung beachteten; das Publikum übte ſein angeſtammtes Recht, um Mißfallen zu erkennen zu geben, und ziſchte und pochte. Die ſchon ſehr angegriffene Sängerin gerieth in die äußerſte Wallung; am meiſten wohl über die Härte, mit der man ſie dieſer gewiſſen, faſt unvermeidlichen Kränkung entgegengetrieben hatte. Dennoch nahm ſie alle Kräfte zuſammen, aber vergeblich. Beim Beginne des Quartetts ſiegte die Qual, und ſie ſank in Krämpfen auf der Bühne nieder, ſo daß man den Vorhang herablaſſen mußte. Wie man erzählt, ſoll ſie ſogar Hrn. Spontini in der Probe flehentlich gebeten haben, die Arie auszulaſſen, allein vergeblich. Daß das Publikum, welches durch ſeine Beiträge das Theater erhält, ein begründetes Recht hat, ſein Mißfallen zu äußern, beſonders, da es ſo häufig wahrhaft gemißhandelt wird mit ſchlechten Schüſſeln, die man ihm ohne weiteres ſtatt verſprochener beſſerer und ohne alle Entſchuldigung aufträgt, — auch hier berechtigt war, ſo zu verfahren, leidet wohl keinen Zweifel. Traurig war es freilich, daß es den Gegenſtand ſeines gerechten Unwillens nicht kannte; der Direction, nicht der unſchuldigen Sängerin, gebührt die ſtrenge, ja eine ſtrengere Rüge. — Indeß mußte die Oper ausgeſpielt werden; man rief nach Mad. Seidler, die im Sperrſitze ſaß, Fräul. v. Schätzel übernahm die Elvira, Mad. Seidler die Zerline, und die Oper war nun endlich einmal ſo beſetzt, wie es das Meiſterwerk Mozart's verdient. Alſo nur ein — leider unglücklicher — Zufall konnte es dahin bringen, daß dem größten Componiſten endlich einmal ſein Recht widerfuhr, daß man die Wünſche des Publicums beachtete, und die herrlichſte Muſik der Welt nicht gemißhandelt wurde! Es iſt dabei zu bemerken, daß in Spontini's Opern auch die kleinſten Partien ſtets durch die beſten Individuen, die wir haben, beſetzt werden, und daß dabei Perſonalkränkungen gar nicht berückſichtigt werden, ſondern ohne weitere Umſtände vorfallen. Ich bin allerdings ſelbſt der Meinung, daß man die Eitelkeit übermüthiger Sänger und Sängerinnen nicht ſonderlich ſchonen ſoll, allein nur um der Kunſt willen, nicht, um die noch größere Eitelkeit eines Dritten zu befriedigen. — — Sie ſehen, daß ich ganz hübſche Funken aus meinem vollgeladenen Elektrophor ziehe, die auch vielleicht elektriſche Schlag- und Brennkraft genug haben für diejenigen, denen ſie ins Gewiſſen (wenn es nicht heißt: Wo nichts iſt, hat der Kaiſer ſein Recht verloren) fahren ſollen. (Der Beſchl. folgt.)

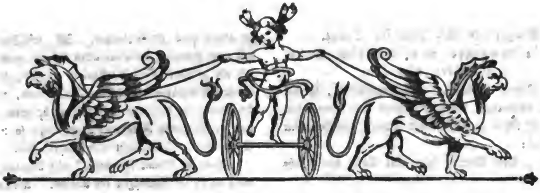
Aus München. (Fortſetz.)

Unſere vier Abonnementsconcerte, welche im großen Saale des Odeons gehalten wurden, boten den Freunden der Tonkunſt manchen ausgezeichneten Genuß. Man hörte die Werke großer Meiſter mit ſeltener Präciſion ausführen, und die regſte Theilnahme der Zuhörer belohnte die ausführenden Künſtler. Zu den vorzüglichſten Productionen rechnen wir Beethoven's Symphonie in Ddur; Roſſini's Ouverture zur Oper: Wilhelm Tell; Variationen von Reiſinger und Merk für Pianoforte und Violoncell, vorgetragen von Dem. Wisner und Herrn Sigl; Mozart's Symphonie in Esdur; Poißl's Ouverture zur Oper: Der Untersberg; ein Oboeconcert, vorgetragen von Herrn Flad; drei Arien, vorgetragen von Dem. Vial, Dem. Schechner und Mad. Vespermann; Haydn's Symphonie in Esdur; ein Rondo für das Pianoforte von Herz, vorgetragen von dem neunjährigen Cavallo; der baierſche Schützenmarſch von Stuntz. —

Nun von der Bühne hinweg zu Gegenſtänden der Literatur, Kunſt und zu andern Neuigkeiten. Der große Bildhauer Thorwaldſen erhielt bei ſeiner Anweſenheit auch viele herrliche Beweiſe der höchſten Anerkennung ſeiner ausgezeichneten Kunſt. Der König ertheilte ihm den Auftrag, die koloſſale Reiterſtatue des unſterblichen Kurfürſten Maximilian I. zu verfertigen, welche eine herrliche Zierde unſers Wittelsbacherplatzes bilden wird. — Die Königin erwies bei einem Kammerballe, wozu der gefeierte Künſtler eingeladen war, dieſem die Ehre, die Polonaiſe mit ihm zu eröffnen. — Mehrere Kunſtfreunde aus den erſten Ständen, an deren Spitze Herr Miniſter von Schenk ſich befand, gaben dem Ritter Thorwaldſen im Odeon ein großes Diner zu 164 Converts. Am Abende war für die ganze Geſellſchaft auf Befehl des Königs die Glyptothek beleuchtet. Am 14ten reiſte Thorwaldſen wieder nach Rom zurück. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 91. — den 8. Mai 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Lenzgedanken.

Seyd ihr wieder losgegeben
Eurer Eiſesfeſſeln baar,
Wallend mit erneutem Leben,
Muntre Bäche, friſch und klar?
Und aus blauen Aetherbahnen,
Frei von winterlichem Grau'n,
Rauſchen wieder Siegesfahnen
Ueber Hügeln, Wäldern, Au'n? —

Ja, er kehrt, der Gott der Freude!
Laue Lüfte weh'n ihm vor, —
Knospen treibt die fahle Haide,
Unkenruf ertönt im Moor,
Schwalben, ſeine Flügelboten,
Zieh'n ſchon gaukelnd durch die Luft,
Selbſt das Schlummerfeld der Todten
Athmet nur Violenduft.

Namenloſe, gabenreiche,
Nie erſchöpfte Weltenkraft,
Königlich im Wuchs der Eiche,
Hehr in Palm' und Pinienſchaft:
Deine Macht bleibt nach Aeonen
Ewig jugendlich und ſtark,
Unter allen Erdenzonen
Spendend Füll' und Lebensmark!

Auch dem Menſchengeiſt, dem trüben,
Eingeengt von Winters Huth,
Gibſt zum Dulden, Handeln, Lieben
Du erneuten Lebensmuth;
Löſeſt ab die ſtarre Hülle,
Die vom Schauplatz ihn getrennt,
Leiteſt aus verdumpfter Stille
Ihn ins Thatenelement;

Wo der Einzelne fürs Ganze
Seine beſten Kräfte regt,
Zu der großen Völkerſchanze
Willig ſeinen Bauſtein trägt;
Und in brünſtigem Umfangen
Aller, die erreicht ſein Blick,
Still befriedigt ſein Verlangen
Nach Genuß und Lebensglück.

Weh'n im Hain doch Millionen
Blätterzweige ſpät und früh,
Tauſend Sänger, die dort wohnen
Bilden eine Harmonie, —
Und wenn Gottes Donner ſchallen
Aus der Wolke blauem Dom,
Palme, Eich' und Ceder fallen
Alle in der Zeiten Strom!

Krug v. Nidda.

Digitized by Google

Die Bürger von St. Jean ſur Saone.

Hiſtoriſche Novelle von Eduard Gehe.

(Fortſetzung.)

Baron Barres gewährte. Der Angemeldete, der bei der ſchnellen Wendung, die er eintretend nach Barres hin nahm, die ſich etwas zurückziehenden Damen nicht bemerken konnte, ſprach:

Verzeiht, Herr Baron, aber eine Sache von Wichtigkeit —

Er neigte, vermuthlich ſeinen Namen nennend, das Haupt jetzt näher gegen Barres, der ihn ſogleich in ein Fenſter zog.

Mein Gott, unſer Retter! flüſterte Leonie halblaut der älteren Freundin zu, während ihr Blick zugleich Freude und die Verwunderung ausſprach, von dem Eintretenden ſo ganz überſehen worden zu ſeyn. Aber bald fand ſich auch für dieſe Vernachläſſigung der Damen eine Entſchuldigung. Was der Unbekannte Leonie's Vater zu ſagen hatte, mußte in der That von Wichtigkeit ſeyn. Gleich anfangs hatte Baron Barres den Redner mit Aufmerkſamkeit angehört. Mit jedem Worte deſſelben ſtieg ſeine Theilnahme. Jetzt trat auch Armand etwas verſtört herein. Zwiſchen mir und meinem Sohne iſt kein Geheimniß, ſagte Baron Barres und winkte Armand, näher zu treten. Bald nahm auch dieſer an dem Geſpräche den lebhafteſten Antheil. Seht nur, wie auch mein Bruder bewegt iſt, flüſterte Leonie.

Die Herren ſprechen leiſe. So iſt hier kein Platz mehr für uns, entgegnete die Aeltere, Leonie winkend, ſich mit ihr fort zu begeben. Zögernd folgte dieſe. Jetzt bei einer raſchen Wendung gewahrte der Unbekannte Leonie. Ueber ſein etwas verfinſtertes Antlitz flog das Licht einer reinen Freude. Friſchen Blicks, unter einem leichten Lächeln hinüberſchauend, grüßte er. Dabei ſprach aus ſeinem ganzen Weſen ſo viel Offenheit, Beſcheidenheit und Kraft, ſeine ſchönen Augen ruhten mit ſo treuherzigem Ausdrucke auf Leonie, daß dieſe dem auffallenden Wechſel in der Gemüthsſtimmung des jungen Mannes, ſeinem plötzlichen Uebergange vom Verdruſſe zur Freude gern noch einige Aufmerkſamkeit gewidmet hätte. Aber ſchon ſtand ſie, von der Freundin geleitet, am Eingange des Nebenzimmers und konnte daher des Retters Gruß nur noch anmuthig erwiedern, worauf die Thür ſich ſchloß, und das Geſpräch der Männer laut fortgeſetzt wurde.

Euer heller Blick, durch Geſchäfte vielfältiger Art geſchärft, ſcheint in der That in ein dieſer Stadt höchſt wichtiges und gefährliches Geheimniß eingedrungen zu ſeyn, ſagte der alte Barres zu Touborges. Iſt, wie Ihr bei Gelegenheit eines Proceſſes aus einer alten Urkunde wahrnahmt, wirklich ein geheimer Gang vorhanden geweſen, der unter dem Walle der Stadt hinweg in das Freie führte, war ſogar dieſen Abend eine vermummte Geſtalt zu bemerken, die aus jenem verſchloſſenen Kreuzgewölbe aufſtieg: ſo müſſen wir die Sache noch in dieſer Nacht näher unterſuchen.

Auch ich ſtimme ſehr dafür! rief Armand, in Erinnerung an die Erſcheinungen des Abends. Aber erkanntet Ihr den Mann nicht?

Er mußte um alle Schlupfwinkel jenes Orts wiſſen, erwiederte Touborges. Obwohl von mir angerufen und verfolgt, entzog er ſich doch bald meinen Blicken, löſchte gleich anfangs die Laterne aus, die ihm wahrſcheinlich durch die unterirdiſchen Gewölbe geleuchtet hatte.

Und wer in der Stadt mag die Schlüſſel zu jenem Gewölbe haben? fragte Armand wieder.

— Wahrſcheinlich der jetzige Commandant des Orts, Oberſtlieutenant Machauld, verſetzte Touborges langſam und nachdenklich.

Eine Pauſe folgte. Selbſt der ältere Barres heftete ſtumme Blicke an den Boden, während eine dunkle Wolke, aber nur auf Augenblicke, ſeine edle Stirn überflog.

Sey es denn! ſagte er dann, ſich entſchloſſen aufrichtend. Wir können in dieſer, bei Annäherung des Feindes für die Stadt ſo wichtigen, Angelegenheit den Commandanten der Veſte nicht übergehen. Er ſoll mich wiederſehen. Zu ihm denn und gleich jetzt!

Eiligſt gingen die drei Männer fort, von dem Blicke der Damen begleitet, deren Phantaſie ſchnell alle Möglichkeiten durchlief, die zu dem geheimnißvollen Geſpräche und der raſchen Entfernung der Herren Anlaß gegeben haben konnten. Etwas jedoch, das ſie nur ſtill fühlte, berührte Leonie nicht. Mitten in ſeinem lebhaften Geſpräche war bei ihrem Anblicke der ihr Unbekannte verſtummt und feuerroth geworden.

Zur Zeit der Nacht, die ſchon dunkel auf Stadt und Fluren lag, ſaß in einem abgelegenen, von einer Lampe nur ſchwach erleuchteten Gemache ſeiner Wohnung Machauld, die Hand vor die Stirn gelegt, ſchwarzen Gedanken nachhängend. Ein Mann von den widrigſten Mienen ſtand vor ihm. Die Kleidung deſſelben war nachläſſig. Eine kleine Mütze deckte einen Theil ſeines ſtruppigen Haares. Das Geſicht, wäre nicht darin ein immerwährendes Zucken der Muskeln ſichtbar geweſen, würde in ſeiner Gelbe einer Wachslarve geglichen haben, aus der zwei Fuchsaugen im röthlichen Feuer funkelten.

Digitized by Google

Meinen Eingang ſegnete das Glück, raunte der Mann mit heiſerer Stimme und grinſendem Lächeln. Aber wie nun wieder herauskommen, Herr Commandant?

Dafür iſt geſorgt, ſagte Machauld. Du gehſt nicht wieder durch das Thor zurück, das ſich nicht mehr öffnet.

Alſo unter der Erde weg neben Molch und Kröte geht mein Weg? fragte der Mann. Nun, nun! wo bald ſo ſtattliche Gäſte in Unzahl aufklimmen werden, kann unſer eins auch wandeln. Habt ja ſelbſt heute Alles unterſucht und gut befunden. Gebt nur den Schlüſſel! Ich muß eilen, morgen früh Rapport abzuſtatten. Halt, noch eins! Wird kalt ſeyn der Weg durch Haid und Moor und Herbſtnacht. Einen Labetrunk denn und dann Gott befohlen, Herr Commandant! —

Machauld rief Annen. Dieſe, eben heimgekehrt, trat ein.

Verſorge dieſen Mann mit Trank und Speiſe! ſagte Machauld. Anna, bläſſer als gewöhnlich, gehorchte. Schon einige Male und ſtets zur Nachtzeit waren ſolche Boten bei ihrem Vater aus- und eingegangen. Seit heute Abend wußte ſie mit Beſtimmtheit, was das bedeute. Manche Aeußerung gekränkten Ehrgeizes, Machauld nur im Geſpräche mit ſeiner Tochter entſchlüpft, das geheimnißvolle Kommen und Gehen der fremden Männer, das Abenteuer des heutigen Abends unweit der Gräber von St. Etienne — Alles dies geſtaltete ſich vor Anna's klarer Seele zu einem ſchrecklichen Ganzen. Sie zitterte für ihren Vater und Armand. Ach, dieſe Stadt, jetzt bedroht von außen und innen, umfaßte Alles, was Anna's Herzen theuer war. Gute Nacht, Demoiſelle Anna! hatte, nach kurzer Raſt, während welcher er die Labung mehr hinunterſtürzte als genoß, der fremde Mann gerufen und war dann verſchwunden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auch ein Ganganelli bleibt doch immer ein Papſt!

Bei Wienbrack in Leipzig ſind im vergangenen Jahre „Gedanken und Urtheile Clemens XIV. über die wichtigſten Gegenſtände des Lebens. Nebſt den von demſelben erlaſſenen Breven und Circularſchreiben, die Aufhebung des Jeſuitenordens betreffend. Ein Weihgeſchenk zum Geburtstage dieſes oder jedes neuen Papſtes, dargebracht von Schröder," erſchienen. Sie beweiſen klar, wie ſehr Clemens XIV. dem aufgeklärten Geiſte ſeines Jahrhunderts huldigte und zu proteſtantiſchen Ideen ſich hinneigte, und ſie müſſen ihm daher auch die Achtung aller Aufgeklärten ſichern, wenn gleich er, oder vielmehr weil er, ein Opfer ſeiner Aufklärung geworden iſt. Denn freilich! konnte wohl ein philoſophiſcher Papſt nicht darauf rechnen, lange Zeit Papſt zu bleiben; ſo wie auch ein jeder römiſche Katholik, wenn er in religiöſen Dingen zu prüfen anfängt, auf dem Wege iſt, ein römiſcher Katholik geweſen zu ſeyn. — Jene „Gedanken" enthalten gar treffliche Ideen, von denen man ſich nur wundern muß, daß ein Papſt ſie zu — äußern wagte! Und doch blieb auch dieſer Papſt immer ein Papſt! Denn S. 98 ſagt er: „Welch ein Reichthum würde es für die Kirche (er meint die römiſch-katholiſche) ſeyn, wenn die Proteſtanten wieder in ihren Schooß zurückkehrten! Sie würden ihre Einſichten mit den unſrigen vereinen, und es würde daraus die ſchönſte und kräftigſte Uebereinſtimmung entſtehen, den Unglauben zu Boden zu ſtürzen. Allein man müßte ſie mit einer Zärtlichkeit aufnehmen, welche ihnen bewieſe, daß man ſie zärtlich liebt, und müßte ihnen wegen des Vergangenen nicht den geringſten Vorwurf machen (!)." — Man ſieht hieraus, daß auch ein Ganganelli von der Idee der einzig wahren römiſch-katholiſchen Kirche ſich ſo wenig losmachen konnte, daß er dieſelbe für die Kirche, von welcher die evangeliſch-proteſtantiſche Kirche in Wahrheit abgefallen ſey, hielt und von einer Rückkehr dieſer zu jener — das umgekehrte Verhältniß iſt vielmehr das wahre! — ſprechen konnte! K.

Gedanken und Einfälle von F. L. B.

Wenn ich die Menſchen recht betrachte, ſo erſcheinen mir die wenigſten frei, die meiſten als dienende; — dienend ſich ſelbſt, ihren Schwächen, Leidenſchaften, ihren Ideen, Gewohnheiten, andern Menſchen, ihren Herren, ihren eigenen Dienern, den conventionellen Verhältniſſen, Rückſichten ꝛc. Meiſtens ſind die Treibenden Getriebene.

Hochmüthig ſind in aller Zeit die Schüler ohne Schule und ohne Meiſter geweſen, die Autodidakten, die auf eigene Fauſt Meiſter zu werden glaubten.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beſchluß.)

Die eben abgehandelte Geſchichte hat in Berlin Lärm genug gemacht, um auch einigen in Ihrem Blatte zu machen. — Indeß, leider iſt doch noch manches Andere vorgefallen. Es ſcheint einmal das Princip deutſcher Theater zu ſeyn, lieber das verbrauchteſte Gerumpel aus ausländiſchen Polterkammern zu holen, als einheimiſche Gewächſe zu nähren und zu pflegen. So das wohllöbliche königsſtädtiſche Theater; einige platte Schwänke aus Wien abgerechnet, gibt es jetzt alte aufgerührte Opern von d'Alayrac,

Digitized by Google

der allerdings ein ſehr talentvoller Componiſt, aber ſeiner Zeit doch nicht ſo voraus war, daß er nach einem dreißigjährigen Fortſchritte nicht längſt überholt wäre. Warum richtet ſich dieſes Theater nicht nach dem Fuße des franzöſiſchen ein, und ſetzt ein Committe'e feſt, durch welches es neue Stücke annimmt, ohne die Verfaſſer zu kennen! Und zumal Opern, da alle deutſchen Muſiktalente danach ſchmachten, Arbeiten für die Bühne zu machen, und auch gewiß bald gute lieferten, wenn ſie nur irgend eine Hoffnung ſchimmern ſähen, daß ſie zur Ausführung kämen. Aber welches Talent kann ſich Luſt zum Arbeiten ſchaffen, wenn es niemals eine Frucht und einen Genuß davon ſieht! — — Unter andern Neuigkeiten hat jenes Theater auch ein Melodrame „der brave Mann,“ nach Bürger's Gedicht geliefert. Man muß das bei nur wünſchen, daß der brave Mann auch einen braven Dichter gefunden haben möge. Ich urtheile nichts darüber, denn ich habe nichts geſehen. — —

In Holland pflegen Mittelhaushaltungen am Sonntag einen Kalbs- oder Rindsbraten bereiten zu laſſen, von dem ſie dann die ganze Woche abſchneiden und auftiſchen. Das königl. Theater macht es ungefähr ſo mit Raupach's Theaterſtücken, die wir vom Sonntage bis Sonnabend zu genießen bekommen. Der Himmel weiß, wie es kommt, die Matroſen gewöhnen ſich leicht daran, in der Woche 21 Mal Erbſen, nämlich zum Frühſtücke, Mittags und Abendbrode, zu eſſen; uns will es ſchwerer angehen, uns an die Raupach'ſche Speiſe zu gewöhnen, die noch dazu häufig mit demſelben Gewürze angerichtet wird, nämlich ſeinen nicht zu piquanten Charaktern Till und Schelle. Jüngſt hat der dichtende Mann wieder ein neues Luſtſpiel geſchrieben, der Zeitgeiſt; mir däucht aber, er läßt ſich nicht Zeit genug, um Geiſt zu entwickeln. Indeß die Klage über die zu kurz dauernde Zeit zwiſchen zwei Geburten ſeines Genies gleicht ſich aus durch die künſtliche Zeitverlängerung, die er während der Präſentation eines Productes an das Publicum hervorzubringen weiß. Es ließe ſich kaum berechnen, wie unterhaltend ſeine Stücke ſeyn würden, wenn ſie uns vom Anfange bis zum Ende nicht länger ſchienen, als vom Ende zum Anfange, nämlich vom Ende des vorigen bis zu Anfang des neuen. Aber das Unglück will, daß ſeine Muſe ſo erſcheine, als betrachtete man ſie durch ein umgekehrtes Teleſkop, nämlich unendlich klein; ſeine Aufführungen dagegen rückt er uns richtig vor das Objectiv, indeß wir hinter dem Ocular ſitzen und die unmäßige Dehnung der Räume anſtaunen, — mit offenem Munde, als wollte dieſer die Dehnung copiren. Was nun das neueſte Opus betrifft, ſo iſt Niemand, der Geiſt hat, begierig, zu ſehen, wie Raupach ſeine Zeit anwendet, und wer Zeit hat, täuſcht ſich, wenn er zu ſehen denkt, wie er ſeinen Geiſt angewendet hat. Aber er macht neue Erfahrungen über die Natur des Geiſtes, nämlich, daß er nicht blos unſichtbar iſt, ſondern ſogar unbemerkbar, und dennoch unendlich, was einem beſonders klar wird. — — — Ein ſo anziehender Titel für Wortſpiel könnte die Kritik leicht zur Ungerechtigkeit verleiten, nämlich zum Loben; denn wenn man die beiden Sylben, Zeit und Geiſt, in einen Becher ſchüttelt, wie viel glückliche Würfe, die wohl einer Aufnahme ins Complimentirbuch werth wären, ließen ſich damit thun! Indeß, ich bezwinge mich und entſage ſogar dem Vergnügen, mit den vier Sylben zu ſpielen, die der Name des Verfaſſers und ſein Stücktitel wie ſo artig in die Hand geben, denn, einige Orthographieverſtöße ungerechnet, wie ſchön calembourirt ſich's mit Zeitraub-Geiſt? Ach! — Doch ich ſchweige. Spreche ich aber aus eigener Erfahrung über das Product, oder nur vom Hörenſagen? Letzteres, ſonſt möchte meine Malerei noch etliche Schattenſtriche mehr bekommen, da man mir bisher von Raupach'ſchen Stücken noch immer mehr Gutes erzählt hat, als ich nachher aufzufinden vermochte. — —

Ich würde meinen Bericht hier ſchließen, wenn ich Ihnen nicht noch zu erzählen hätte, daß eine zehnjährige kleine Violinſpielerin, Leonore Neumann, hier großes Unglück gehabt hat durch zwei noch kleinere, nämlich ſieben- und ſechsjährige, Nebenbuhler, die ihr den ganz artigen Kranz des Ruhmes vom Haupte geriſſen haben, wie weiland Dr. Luther dem Dr. Eck. In der That ſind die beiden kleinen Virtuoſen Eduard und Ernſt Eichhorn höchſt merkwürdig; wirklich, der ältere ſpielt nicht blos für ein Kind gut, ſondern ſchon überhaupt gut. Möge er in dem Verhältniſſe fortfahren, ſo wächſt auch ein deutſcher Paganini heran. Und diesmal ſpreche ich nicht nur vom Hörenſagen, ſondern ſogar vom Selbſthören, da die kleinen Spieler mir in meiner Stube das artigſte Concert gegeben haben, weil ich ſie nicht öffentlich hören konnte. Ich ſage ihnen hiermit den artigſten Dank dafür. — — Und nun? Wäre ich zu Ende? Beinahe, doch noch etwas. Die Gebrüder Ganz, deren älterer unſer beſter Celliſt, der jüngere ein guter Violinſpieler iſt, haben ein Concert gegeben und werden die Einnahme zu einer Reiſe nach Paris benutzen, mehr, um kennen zu lernen, als um kennen gelernt zu werden. — Gleicherweiſe wird Herr Rieß, der Bruder des berühmten Clavierſpielers und Componiſten, eine Kunſtreiſe nach Breslau, Prag und Wien machen, wo er ſich durch ſein ſehr ſolides und beſonders im Vortrage edles Spiel gewiß den ungetheilteſten Beifall erwirbt. — Und damit nehme ich Abſchied bis auf baldiges Wiederſehen. L. Rellſtab.

Aus München. (Fortſetz.)

Das Monument, welches die Frau Herzogin von Leuchtenberg dem Andenken Ihres erlauchten Gemahles in der St. Michaelskirche durch Thorwaldſen errichten ließ, wurde im Laufe dieſes Monates enthüllt und dem Publicum zur Betrachtung überlaſſen. Die Statue des Prinzen Eugen an der Pforte der Gruft beherrſcht das ganze Monument; der Held iſt aufrecht ſtehend vorgeſtellt, eine Hand auf dem Herzen, anzudeuten, daß es ohne Tadel iſt; mit der andern Hand hält er eine Lorbeerkrone, im Begriffe, ſie von ſeiner Stirn zu nehmen und der Geſchichte zu überreichen, als das Einzige, was ihm von ſeiner vergangenen Größe noch geblieben iſt. Die zu ſeiner Rechten ſitzende Muſe gräbt ſeine Großthaten in Marmortafeln; zu ſeinen Füßen ſind die Inſignien des niedergelegten Commando's, und die königliche Krone, anzudeuten, daß er dem höchſten Range entſagte, um ſeinen Eiden treu zu bleiben. Zu ſeiner Linken erblickt man die Genien des Lebens und des Todes, zwei Figuren, die durch Anmuth und Reinheit in der Ausführung der Antique würdig ſind. Auf der Pforte der Gruft ſteht der bekannte Wahlſpruch des Prinzen Eugen: „Ehre und Treue.“ Auf dem Fußgeſtelle und in einer von zwei geflügelten Genien getragenen zierlichen Einfaſſung lieſt man folgende Inſchrift:

„Hic placide ossa cubant Eugenii Napoleonis regis Italiae vices quondam gerentis. Nat. Lutet. Parisior. d. II. Sept. MDCCLXXXI. def. Monach. d. XXI. Febr. MDCCCXXIV. monumentum posuit vidua moerens Augusta Amalia Maximil. Jos. Bavar. Regis filia.“

Dieſes Monument, welches eine großartige Zierde Münchens herrlichſter Kirche iſt, ſoll auf 90,000 Gulden zu ſtehen kommen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: F. L. Methuſ. Müller.

(Hierbei eine Beilage von Tob. Dannheimer in Kempten.)

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 92. — den 10. Mai 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Die Bürger von St. Jean ſur Saone.

Hiſtoriſche Novelle von Eduard Gehe.

(Fortſetzung.)

Die zärtlichſte und edelſte der Töchter, von einem dunklen Grauſen abgehalten, wagte nicht wieder, dem Vater zu nahen. Allein im düſteren Gemache, mit großen dumpftönenden Schritten wandelte dieſer auf und nieder. Richelieu! Richelieu! — rief er wild — Deine Staatskunſt, ſo groß, ſo einzig, leicht ſcheitern könnte ſie an Liſt und Muth eines beleidigten Mannes! Als Du nach ſo vielen Dienſten, die der Mantel der Nacht verhüllen mußte, meiner nicht mehr bedurfteſt, hätteſt Du mich in einer Oubliette, nicht in dieſem kleinen Orte begraben ſollen, von welchem aus ich Paris und Frankreich, den König und Dich ſelbſt erzittern machen kann. Achtzigtauſend Oeſterreicher brechen ein. Finden ſie hier für ſich ſichern Waffenplatz, ſpielt Ueberraſchung, Schrecken auch die zweite Stadt Bourgogne's in ihre Hände, was kann ſie, da mein Bericht Condé irre leiten muß, hindern, die öſterreichiſch-ſpaniſchen Panner bald von den Höhen von Montmartre herabwehen zu laſſen auf das zitternde Paris? Der erſte Kriegsfunken iſt aufgeflogen, werde denn eine Flamme daraus, ſo roth, ſo brennend, daß ſelbſt der Purpur jenes Cardinals vor ihr erbleicht!

So, während von außen Herbſtſturm tobte, ſchwärmte wilden Geiſtes Machauld, als plötzlich ſeine Thür ſich öffnete, und drei Männer, ihm nur zu wohl bekannt, hereintraten mit dem Auge des Falken, mit dem Muthe des Gerechten. Auch wich, als Baron Barres ſich ſo unvermuthet ihm gegenüber ſtellte, Machauld betroffen zurück. Beide, einſt vereint, hatten ſich ſchon ſeit Jahren gemieden. Zwiſchen ihnen, ſie trennend, ſchwebte der Geiſt einer dunklen Stunde, und jetzte nahte der ſchwer beleidigte Barres, den im Zweikampfe vergoſſenes Blut unmöglich ganz verſöhnen konnte, wieder dem Machauld zur Nachtzeit, ruhig aber ernſt, zur Seite ſeinen Sohn und den ſcharfblickenden Touborges!

Nach kurzem und kaltem Gruße ſprach Barres:

Dem Commandanten der Stadt die Nachricht, daß heute in der ſiebenten Stunde aus dem unterirdiſchen Gange unweit St. Etienne —

Ein unterirdiſcher Gang? Sollte es einen ſolchen in unſerer Stadt geben? unterbrach ihn Machauld.

Allerdings! erwiederte Touborges. Urkunden, die noch in meinen Händen ſind, deuten darauf hin, daß noch vor hundert Jahren die Mönche des Kloſters ſich dieſes geheimen Weges, der unter dem Walle hinweg in das Freie führen ſoll, bedienten. Auch jetzt muß er noch gangbar ſeyn, wenigſtens —

Hier hielt Touborges etwas inne, dann mit erhöhtem Nachdrucke fortfahrend: wenigſtens habe ich ſelbſt heut Abend, als es dunkelte, dem Kreuzgewölbe einen Mann entſteigen ſehen, der, mit den Schlüſſeln zum Eiſengatter wohlverſehen, von keinem guten Gewiſſen ſeyn konnte, weil er —

Digitized by Google

Der Deckel der Lampe, die das Zimmer erhellte, flog hier, wie zufällig von Machauld's Hand berührt, zu, ſein Geſicht in tiefere Schatten hüllend. Nach einer kleinen Pauſe ſprach er:

Vor wenig Wochen kam ich in dieſe Stadt, übernahm erſt vor kurzem den Oberbefehl. St. Point, zum Tode krank, konnte mir über die Oertlichkeiten von St. Jean nicht die gehörige Auskunft geben.

Aber der Herr Commandant theilt unſere Anſicht, daß die genauſte Erörterung dieſer Verhältniſſe noch in jetziger Nacht unerläßlich iſt? — fragte Barres.

Allerdings — ich werde — ich will —

Das Kreuzgewölbe unterſuchen und uns erlauben, an der Unterſuchung Theil zu nehmen! riefen jetzt vereint alle drei Männer.

Sehr gern! lautete die Antwort Machauld's. Schnell entſchloſſen hatte er ſeinen Mantel umgeworfen und eilte, von den Andern umdrängt, die Treppe hinab, hinaus in die Nacht, während ein einziger Blick aus Armand's Auge der wiedererſcheinenden Anna ſagte, wie viel dieſe nächtliche Wanderung bedeute.

Den ich am Kreuzgewölbe erkannte, war mein Vater, ſeufzte ſie ſtill für ſich. Und jetzt ziehen ſie wieder hin, mein Vater und ſein Feind; und dieſes Feindes Sohn iſt mein Armand! O, das kann nimmer gut enden! Anna, dunkle That zu ſühnen, geh' wieder zu den Lagern der Sterbenden! Dort iſt dein Platz.

Während deſſen waren die vier Männer an den beſtimmten Ort gelangt. Den voranſchreitenden, tief in ſeinen Mantel gehüllten Commandanten nicht aus dem Auge laſſend, hatte Touborges Armand zugeflüſtert: er ſey wieder auf der Spur jener dunklen Geſtalt, die ſich ihm ſchon einmal entzog. Was ſollte Armand davon denken? Durfte er den Ahnungen trauen, die ſelbſt in ſeiner Seele ſich dunkel regten? Machauld's ſtolze Haltung hatte zugleich etwas ſo Unheimliches! So ſehr der Commandant ſich den Schein gab, bei den Anſtalten, die zu Erbrechung des Eiſengatters gemacht werden mußten, den drei Andern voranzugehen, ſo fiel es doch Letzteren auf, daß erſt die Zögerung, die durch das Ausbleiben der nöthigen Fackeln verurſacht wurde, Machauld ſeine volle Ruhe wieder gab.

Endlich war das Gatter erbrochen, mit drei Fackeln ſtieg man ein und fand in dem lockern Sandboden des tief unter den Wall leitenden Geklüftes bald friſche Spuren von Menſchentritten.

Hier iſt nicht Einer, hier ſind Zwei erſt vor kurzem gegangen, ſagte Touborges. Die friſcheſte Spur leitet hinunter, eine andere geht abwärts und wieder herauf, muß von einem Fuße kommen, der — hier abbrechend, richtete er ſeinen Blick auf die Fußſtapfen Machauld's, welche den vor ihnen im Sande ſichtbaren ganz glichen. In dieſem Augenblicke riefen beide Barres ein lautes Halt! das donnernd im Gewölbe wiederhallte. Beide hatten einen Schatten geſehen und ein Geräuſch gehört, die nicht von ihnen ausgehen konnten. Aber ſchon war Alles wieder todtenſtill. Ein plötzlicher Luftzug, ſo ſchien es, verlöſchte die Fackel des Commandanten. Deſto ſorgfältiger wurden die beiden andern bewahrt. Man drang tiefer in die ſich zu einem großen Tropfſteingeklüft erweiternde Schlucht ein, die in der gelbrothen Fackelbeleuchtung mit ihren Säulen und anderen Geſtaltungen einen ſonderbaren Anblick gewährte.

Halt! halt! riefen jetzt faſt zugleich Touborges und Armand, hinter einer Säule einen Mann hervorziehend, der ſich dort verborgen hatte und jetzt entſchlüpfen wollte. Wie kommſt Du hier herein, und was machſt Du hier? fragten Beide. (Die Fortſetz. folgt.)

Ueber Wahnwitz.

In der Verſammlung des College of Physicians zu London lenkte Dr. Henry Halford die Aufmerkſamkeit der Verſammlung auf die Stelle im Hamlet:

Verzückung!
Mein Puls hält ordentlich wie eurer Takt,
Spielt eben ſo geſunde Melodieen;
Es iſt kein Wahnwitz, was ich vorgebracht.
Bringt mich zur Prüfung, und ich *wiederhole*
Die *Sach' euch Wort für Wort*, wovon der
Wahnwitz *abſpringen* würde.

(Nach der Schlegel'ſchen Ueberſetzung.)

Für die Richtigkeit von Shakſpeare's Behauptung wegen einer ſolchen Prüfung des Wahnwitzes führt Sir Halford folgenden Fall an. Er wurde im vergangenen Januar zu einem Manne gerufen, deſſen Verſtand verwirrt war. Kurze Zeit vor ſeiner Krankheit hatte er zu ſeinem Sachwalter geſchickt und ihm ſeinen letzten Willen kund gethan. Namentlich wollte er zu ſeiner Mutter Witthum 500 Pfund jährlich hinzufügen und mehrere Legate machen; zugleich beſtimmte er ſeinen Freund, den Sachwalter, zum Haupterben und Vollzieher der Legate. Der Sachwalter erklärte ihm, daß er in den letzten Theil ſeines Willens nicht einſtimmen könne, wenn er nicht nach einem halben Jahre ſich noch eben ſo über

Digitized by Google

die Sache ausſprache. — In der Zwiſchenzeit nun wurde er von der Geiſteskrankheit befallen, deren Behandlung Sir H. Halford und Sir G. Tuthill übernahmen. Als man ihn eines Tages über ſein Befinden befragte, wo er ganz ruhig und gefaßt zu ſeyn ſchien, ſo gab er zur Antwort, er befinde ſich ſehr übel, und er wünſche gar ſehr, ſeine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen und ſein Teſtament zu machen. Er wiederholte dies am folgenden Tage in einem ſolchen Tone und auf eine ſolche Weiſe, daß die Aerzte in die Willfahrung ſeines Wunſches einſtimmten, und daß nach dem Sachwalter geſchickt wurde, welcher ein mit den früheren Anweiſungen in Uebereinſtimmung ſtehendes Teſtament mitbrachte. Dieſes wurde dem Manne vorgeleſen, und er wurde nach jedem Satze gefragt, ob dies ſein Wille ſey? Er antwortete mit einem deutlichen Ja, Ja! Das Teſtament wurde nun vollends zu Ende gebracht, und die Aerzte vertraten die Stelle von Zeugen. Als man die Treppe herunter ging, machte Sir Henry auf den unangenehmen Umſtand aufmerkſam, daß die behandelnden Aerzte mit in eine Urkunde verwickelt wären, die wahrſcheinlich zu gerichtlichen Streitigkeiten Veranlaſſung geben würde, und er ſchlug vor, wieder umzukehren und Hamlet's Probe anzuſtellen, ob nämlich der Teſtator ſein Teſtament auch Wort für Wort zu wiederholen vermöchte. In Betreff vieler Puncte vermochte er dies allerdings. Er ſagte aber, er habe einer Perſon 10,000 Pfund vermacht, der er blos 5000 vermacht hatte; und auf die Frage, wer der Univerſalerbe ſeyn ſollte, antwortete er: „Nun gewiß derjenige, der es nach dem Geſetze iſt.“ Und als man ihn wieder fragte, wer denn dies ſey, antwortete er, daß er dies nicht wiſſe. — Mithin, bemerkte Sir Henry, konnte der Mann ſeinen Willen nicht Wort für Wort wiederholen, ſondern er ſprang von der Sache ab.

Zugleich machte Sir Henry noch auf die Treue der Gemälde bei Shakſpeare aufmerkſam, den Johnſon mit Recht als Naturdichter charakteriſirt habe. Auch in den Schriften älterer Dichter fänden ſich manche Beſchreibungen, die man bei aufmerkſamer Beobachtung im Leben anträfe. So wären ihm ſelbſt zwei von Horaz beſchriebene Fälle vorgekommen. Ein angeſehener Mann glaubte nämlich einer Vorſtellung im Theater beizuwohnen, und Sir Henry hörte es, wie er Garrick zur Rolle des Hamlet aufmunterte, die jener, wie er glaubte, damals ſpielen ſollte. — Der andere Fall betraf einen ſehr reichen Mann, der alles kaufte, deſſen er nur habhaft werden konnte, der ſich aber nicht entſchließen konnte, etwas auszugeben. Er wurde vor die Kings

Bench gebracht, weil er die Zahlung für ein Gemälde verweigerte, welches zu 1500 Pfund angeſchlagen wurde. Sir Henry benachrichtigte die Jury, daß ſie im Hauſe dieſes Mannes ein Vermögen von 50,000 Pfund finden würden, darunter auch das Gemälde nebſt Puppenhäuſern und Kinderſpielzeug, die in ſeinem Gaſtzimmer herumlägen.

Das Königreich und die Spinne.

Der König Robert Bruce von Schottland (Anfang des 14ten Jahrhunderts) war durch die Engländer aus ſeinem Reiche vertrieben und hatte ſchon oft vergeblich Liſt und Tapferkeit aufgeboten, ſich wieder des Thrones zu bemächtigen. Faſt verlor er den Muth zu neuen Unternehmungen und wollte lieber nach dem heiligen Lande ziehen. Indem er ſo überlegte, was zu beginnen ſey, warf er ſeine Augen nach der Decke empor. Da ſahe er eine Spinne, die ſich von einem Balken des Daches mittelſt ihres Fadens nach einem andern ſchwingen wollte. Aber es mißglückte ihr immer. Sechs Mal, zählte Bruce, verfehlte ſie das Ziel. Jetzt fiel ihm ein, daß auch er ſechs Schlachten gegen die Engländer verloren habe. „So ſoll das Schickſal, das die Spinne hat, mein Leitſtern ſeyn!“ beſchloß er. Wenn ſie noch einen Verſuch macht, ihren Faden anzuheften, und es glückt ihr, ſo will auch ich zum ſiebenten Male es wagen. Gelingt es ihr nicht, ſo will ich nach Paläſtina ziehen und nie wieder in mein Vaterland heimkehren!“ Und die Spinne machte ſich aufs neue mit aller Kraftanſtrengung an ihr Werk und befeſtigte glücklich den Faden! Da erwachte auch Bruce's Muth, und wie er vorher jedes Mal ſein Ziel verfehlt hatte, ſo traf ihn nunmehr kein Unfall von Bedeutung mehr. Er gewann ſich Schottlands Krone aufs neue und ward einer der berühmteſten Könige des Landes. In Schottland gibt es gar viele, die um keinen Preis eine Spinne tödten würden, denn ſie erinnern ſich, welches Beiſpiel von Ausdauer, welches Signal des Glücks von dieſem fleißigen Inſect gegeben worden ſey!

Mancherlei, von F. L. B.

Es braucht viel ſittliche Abſtraction, daß unſer Ich uns nicht durch ſeine Nähe und enorme Größe die Welt verdecke, ſondern uns in verhältnißmäßiger Ausdehnung, als ein proportionirter Theil der Welt, erſcheine.

In affectvollen, leidenſchaftlichen Zuſtänden zeigt der Menſch ſeine Untugenden, wie der Wein ſeine Säure, wenn er heiß gemacht wird.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus Dresden.

Zwei muſicaliſchen Leiſtungen gilt dieſer kurze Bericht. Die erſte fand am Charfreitage in der hieſigen Kreuzkirche Statt. Man führte ein Oratorium: „Der Sieg des Heilandes,“ von Adolph Peters gedichtet, und von Julius Otto, Cantor an der Kreuzkirche, in Muſik geſetzt, aus. Das Werk verdient in mehrfacher Hinſicht Lob. In dieſem Texte findet ſich, was manchen Texten zu geiſtlichen Muſiken mangelt, lebendige Auffaſſung des Stoffes, muſicaliſche Gegenſätze, raſch auf einander folgend, tiefere Charakteriſtik der Perſonen, keke Anlage einzelner Charaktere. Johannes, Martha, die Marien und, an mehreren Stellen, die Engel bilden die ſanfteren muſicaliſchen Partien. Jeſus iſt in der milden Hoheit des Welterlöſers gehalten. Ihm gegenüber ſteht der Antichriſt, der in folgenden, ihn genau bezeichnenden Worten über die Schar der falſchen Prieſter triumphirt:

Ihr Blöden, die ihr mein ſeyd, wiſſet nicht,
Wer mit euch iſt?
Dem ihr lebt, den ihr liebt
Still, insgeheim,
Der bin ich!
Den ihr glaubt, den ihr hofft,
Der Verhieß'ne,
Der Erretter,
Der bin ich.

Die Jünger Jeſu, das Volk von Jeruſalem, die Geiſter des Himmels und der Hölle, die Prieſter und Kriegsknechte bilden die reichen Chöre, von denen ich im erſten Theile No. X. auszeichne:

Nacht voll Grauen,
Fleuch zu den Nächten des Gerichts! —
Sie glüh'n von Rache,
Sie dürſten nach Blut,
Nach dem Blut des Gerechten!
Wo iſt Zuflucht,
Wo iſt Hoffnung,
Wo iſt Rettung!
Betet! betet!
Die Seele bebt,
Die Thräne verſiegt im Auge
Vor Grauen!

Einiges im Texte dürfte zu lang gehalten ſeyn, z. B. der übrigens kräftig gehaltene Chor:

Gewölk umzieht
Die Höhen, die Klüfte,

doch hat der Componiſt die Muſikſtücke nirgends übermäßig ausgeſponnen und in einem durchaus edlen Style gearbeitet.

(Der Beſchluß folgt.)

Aus München. (Fortſetz.)

Es wird gewiß jedem Baier und überhaupt jedem Freunde der Geſchichte eine freudige Ueberraſchung gewähren, die Geſchichtsbilder der Arkaden im Hofgarten in getreuen Abriſſen und mit den beigefügten Symbolen zu erhalten. Die erſten zwei Blätter ſind bereits von dem Maler Ellmer vollendet und ſtellen: 1) die Erſtürmung des Engpaſſes bei Chiuſa durch Pfalzgraf Otto von Wittelsbach im Jahre 1155; 2) die Belehnung des Pfalzgrafen Otto mit dem baierſchen Herzogthume durch Kaiſer Friedrich den Rothbart, im Jahre 1180, vor. Dieſe bildlichen Darſtellungen dürften nicht allein jedem Vaterlandsfreunde und jedem die Größe ſeiner Ahnen Bewundernden eine willkommene Erſcheinung, ſondern ſie möchten auch vorzüglich geeignet ſeyn, in den Sälen der Raths- und Gemeindeverſammlungen, wie in den Schulzimmern als deutungsvolle Erinnerungen zur Belebung der Vaterlandsliebe und zur Erhaltung des großen Nationalcharakters der Baiern zu dienen. — Am Schluſſe des Cyclus von jenen ſechzehn Darſtellungen, die hiſtoriſchen Freskogemälde unter den Arkaden im Hofgarten zu München enthaltend, wird ein ſchöner, mit Emblemen und Arabesken verzierter Umſchlag beigegeben. — Da das den Heldentod der baierſchen Bauern für Fürſt und Vaterland in der ſendlinger Schlacht von 1705 ehrende Denkmahl noch nicht zu Stande kommen konnte, ſo hat die brave Gemeinde von Sendling inzwiſchen für ein anderes rühmliches Andenken geſorgt. Der talentvolle Maler Wilhelm Lindenſchmid, der in den Arkaden des Hofgartens die Schlacht von Giengen malte, hat ſich aus edler Vaterlandsliebe erboten, an der Außenſeite der Pfarrkirche zu Sendling ein hierauf bezügliches Freskogemälde bis gegen den Herbſt unentgeltlich herzuſtellen. — Der Portraitmaler Hahn dahier, welcher bei der gegen Herrn Saphir verübten groben Beleidigung eine bedeutende Rolle geſpielt haben ſoll, hat von dem Magiſtrate der Stadt Nürnberg den Auftrag erhalten, das Bildniß des Königs nach Stieler's Meiſterwerk in Lebensgröße zu malen, und hat dieſem Vertrauen auf eine ehrenvolle Weiſe entſprochen. — Die meiſterhaften Panoramen der Herren Suhr erhalten fortwährend den ungetheilten Beifall des Publicums, und die letzten beiden Abtheilungen haben denſelben noch bedeutend erhöht. Den überraſchendſten Anblick gewährt unſtreitig der Sund zwiſchen Dänemark und Norwegen. Es iſt, als ob die friſche Seeluft die Beſchauer anwehe, welche ſich von dieſem Bilde nur ungern trennen, um Andern Platz zu machen, und gleich wieder zurückkehren, wenn dieſe ſich entfernen. Die ſchwierige Seeperſpective iſt mit ungemeinem Geſchicke ausgeführt. Eine Menge von Schiffen belebt die Oede des Meeres. Mit gleichem Vergnügen ſieht man Hamburg und deſſen Hafen mit mehr als 300 Schiffen aus allen Gegenden der Welt. Paris, die Brücke Pontneuf über die Seine mit der Reiterſtatue Heinrich IV., dem Palaſte der Tuilerien und des Louvre; Berlin mit der Anſicht des k. Schloſſes, der langen Brücke mit der Statue des großen Kurfürſten; die Krönung Karl X. in der Kirche zu Rheims; der See von Nemi bei Rom; Ofen und Peſth u. ſ. w. bieten dem entzückten Auge die reizendſten Genüſſe in ſteter herrlicher Abwechſelung dar.

(Die Fortſetz. folgt.)

Notizen.

Die größte Einnahme, welche je ein Theaterdichter für ſeine Stücke fortwährend bezog, hat wohl Scribe in Paris. Im vorigen Jahre trug ihm die Tantième aller ſeiner in ganz Frankreich gegebenen Stücke 120,000 Fr., alſo 30,000 Thlr. Conv. Geld, ein; er hatte demnach ſo viel als ein Miniſter des Landes, und in dieſem Jahre wird er vielleicht noch mehr beziehen, da mehrere Stücke von ihm auch auf den großen Theatern von Paris in die Scene geſetzt werden ſollen, während er bisher nur immer für die Vaudevillebühnen ſchrieb.

Aus der B. Teubner'ſchen Druckerei zu Leipzig erhielten wir: Spaziergang nach Lützſchena und deſſen Umgebungen, 31 S. in 4., ſehr elegant und mit einer Menge meiſt vorzüglicher Steindrücke, welche die ſchönſten Partien des reizenden Parks und die ſeltenen tibetaniſchen, braſilianiſchen Ziegen ꝛc. auf dieſem Landſitze des Hrn. Max. Speck, Baron von Sternburg und Ritter des Wladimirordens, darſtellen. Das Ganze iſt als Handſchrift für deſſen Freunde zu betrachten.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags — 93. — den 11. Mai 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Ueber das Fortſchreiten der Menſchheit.

Die Idee: Fortſchreiten des Menſchengeſchlechts, Fortrücken im Wahren, Guten, Schönen beſchäftigte, wie alle denkende Köpfe, ſo auch die meines Abendcirkels. Die einen wollten ſie durch die Geſchichte unterſtützen, die andern ließen ſie als eine Forderung des Geiſtes, als eine Hypotheſe des Gemüths gelten; nur Einer behauptete, jener Inductionsbeweis ſey nicht durchzuführen, und als kosmopolitiſcher Wunſch, als Humanitätsglaube liege dieſe Perfectibilitätsidee gar nicht in ſeinem Innern; er möge gar wohl geſchehen laſſen, daß die Menſchheit im ganzen durch die verſchiedenſten Gleichungen nur immer denſelben Werth ausdrücke, daß das eine Zeitalter in dem Einen ſich auszeichne, das andere in einem Andern, daß die eine Nation dieſe Seite des Menſchlichen ausbilde, die andere jene, ſo daß im Verfolge der Jahrhunderte, Jahrtauſende alle Vollkommenheiten, deren unſere Natur fähig iſt, zur Anſchauung kommen, während jeder einzelne Menſch rein-menſchlich ein Ganzes ſeyn könne und auch im größern Durchſchnitte ſey.

Auf die Frage, ob er denn nicht, wie eine fortrückende Cultur der Erde, ſo auch eine, ſeit die Geſchichte lebe, zunehmende Civiliſirung der Menſchheit im ganzen wahrnehme, wies er nach Aſien und America auf die untergegangene Bildung alter Reiche.

Als man ſich genug mit ſolchem Ernſte beſchäftigt, ſchienen mehrere Geſellſchaftsglieder Verlangen nach Ablöſung durch etwas Erheiterndes zu tragen. Laßt uns — ſagt der Skeptiker — nur geſtehen, daß Steigen und Sinken, Geſunden und Rückfall in den Büchern der Geſchichte aufs mannichfaltigſte wechſeln, daß, wie es denn jetzt im ganzen ums Menſchengeſchlecht gegen ehedem ſtehe, ſich nicht abwägen, ja nicht einmal annähernd ſchätzen laſſe, da wir das Jetzt wenig, und das Ehedem noch weniger kennen.

Er zog hierauf ein paar Blättchen aus der Taſche und fragte, ob man nicht in Sachen der Kunſt, des Geſchmacks, der Darſtellung auch ein Fortrücken annehmen müßte, und ob die Deutſchen im Jahre 1692 nicht befugt geweſen, ſich über die Alten auch hierin zu ſetzen. Er las dann Folgendes aus dem braunen, geſchmacklos gedruckten Blättchen in der Stellung eines Mannes mit Alongeperrücke und breiten Schößen im Canzleitone vor:

„Am allermeiſten aber hat Uns betrübt, daß auch aus Euer Kayſerlichen Majeſtät an des Herrn Feldmarſchallen Liebden jüngſthin erlaſſenem allergnädigſten Rescript zu vernehmen geweſen, ob hätten wir ſelbſten zu erkennen gegeben, daß mit denen behörigen Requisiten zu einer Belagerung eines feindlichen Platzes nicht würde aufzukommen und darauf zu reflectiren ſeyn, da doch all Unſere bisherige Sorgfalt bloß dahin gangen und annoch gehet, wie durch dergleichen Entreprise der Weg in das Hosticum gebahnet, und sedes Belli aus dieſen ganz erſchöpften Reichs-Landen transferirt werden möchte, wie Wir denn deßhalb, daß ein ſolches Zeit-

Digitized by Google

lich in motum gebracht werde, die fernerweite ſchriftliche allerbeweglichſte Instantz gemacht, daß ohne Zeit-Verluſt das Concert zu einer Fruchtbaren Campagne und Beibringung der zu einer rechtſchaffenen Operation erforderlichen Nothwendigkeiten getroffen werden möchte.“ —

Hierauf las der Freund aus dem andern Blättchen, dem Fragmente einer neuern Ueberſetzung des Thucydides, Folgendes in würdiger Stellung und angemeſſenem Tone:

„Da ich, Ihr Kriegsmänner! wahrgenommen, daß Ihr wegen der Ueberzahl der Feinde Beſorgniſſe hegt, ſo habe ich Euch zuſammenberufen, weil es mir unwürdig dünkt, daß Euch vor demjenigen bange ſey, was nicht furchtbar iſt. Denn einmal haben dieſe, eben weil ſie ſchon einmal geſchlagen worden und ſich ſelbſt auch uns nicht gewachſen glauben, dieſe große Zahl von Schiffen mit unverhältnißmäßigen Mitteln ausgerüſtet; ſodann, wenn ſie vornehmlich in der Zuverſicht heranrücken, daß Tapferkeit ihnen eigen ſey, ſo haben ſie dieſes Selbſtvertrauen nur wegen ihrer Erfahrung im Landkriege, wo ſie meiſt glücklich ſind; und nun meinen ſie, es werde ihnen zur See dadurch eben ſo gelingen. Gleichwohl wird die Ueberlegenheit des Muthes jetzt mit allem Grunde auf unſerer Seite ſeyn, wenn ſchon ihnen in jener Kriegsart eine ſolche zukommt. Denn an natürlicher Anlage zur Tapferkeit übertreffen ſie uns nicht, und der höhere Grad von Kühnheit gründet ſich bei beiden Theilen nur auf die größere Erfahrung ꝛc.“ —

Die Gegenſätze intereſſirten und beluſtigten. Der Vergleichung bei wirklicher Confrontation der Objecte widerſteht gar nichts, ſagte der Vorleſer. — Wir würden viel weniger leere Streite führen, ſtänden wir immer im Angeſichte der Streitgegenſtände ſelbſt. Ich gebe aber im vorliegenden Falle zu bedenken, daß die Ueberſetzung nothwendig ſchwächer iſt als das griechiſche Original, und dennoch, wie ſteht ſie neben jenem Zopf- oder Haarbeutelſtück?

Wir haben hier Beiſpiele einer einfachen Größe und Schönheit, die untergegangen iſt, einer ſchnörkelhaften Geſchmackloſigkeit und breiten Langſamkeit, die, uns näher, geherrſcht hat; und des wiederauflebenden Sinnes für jene, die wir in unſerer Sprache darzuſtellen ſuchen, aber in unſeren eigenen Nationalangelegenheiten uns eigen zu machen bisher noch nicht vermocht haben; wir werden durch ſolche Muſterſtücke lebendiger als durch allgemeinen Streit daran erinnert, daß ein Forterben des Schönen, Wahren und Guten von Zeitalter zu Zeitalter, von Volk zu Volk ꝛc. eine von der Geſchichte gar nicht durchgehends beſtätigte Annahme iſt. Was ſoll uns dieſe Idee, die unſern Blick ins Endloſe führt, und unſere Kraft für die Nähe und Gegenwart ſchwächt! Laßt uns lieber denken, alles Treffliche ſey ein Unvergleichliches, Einziges, Höchſtes, und nicht etwa nur ein ſchwaches, vergebliches Ringen nach einem noch Höhern, dem Ziele einer nicht geſtillten Sehnſucht, das erſt nach Jahrtauſenden die kommenden glücklichen Geſchlechter auf dem unabſehbaren Weg unendlich langſamer Annäherung erreichen werden.

Wie ich nun dieſe beliebte Fortrückensidee für geſchichtlich unerweislich halte, ſo erſcheint ſie mir auch praktiſch bedenklich. Sie iſt es vorzüglich, die den Weltverbeſſerungs-Gedanken und Planen bei unſern Erziehern und Volkslehrern, redenden und ſchreibenden, Eingang verſchafft. Während dieſe nun alles wirkliche Leben nur als ungenügende Verſuche und Uebergangszuſtände, hinleitend auf ein der Zukunft vorbehaltenes vollkommneres Daſeyn auf Erden, anſehen, verzehren ſie ihre beſten Kräfte in der Bemühung, dieſes durch flaches Kenntnißverbreiten, jähes Aufklären, Trivialiſiren alles Höhern, eiliges Einreißen und Neuaufbauen je eher je lieber herbeizuführen, um doch noch ſelbſt einige Erfolge ihres kosmopolitiſchen Wirkens zu erleben.

Wenn Spaß hier erlaubt wäre, ſo möchte man ſagen, ſie verkochen den durch Geiſtesarbeit von den Menſchen zu verdienenden, nach reger Anſtrengung wohlſchmeckenden und gedeihlichen Nahrungsſtoff der Wahrheit zu Rumford'ſcher Suppenbrühe und Kinderbrei und ſtellen dieſe auf flachen Schalen überall herum, damit das alte und junge Volk anbeiße und zu einer ſchönen Bildung aufgenährt werde.

Gerade was die Beſſern unter uns denken und thun, geht immer aus ihren Grundanſichten hervor, richtet ſich nach ihrer Ueberzeugung von der Beſtimmung des Menſchen, des Menſchengeſchlechts, und ſo ſtreben ſie, vielleicht ihnen ſelbſt unbewußt, immer dieſer Allerweltsverbeſſerung zu, die ſie billig dem Weltgeiſte überlaſſen ſollten, und verſäumen es, dem Momente ſein Recht anzuthun, das Bereitliegende nach ſeinem Weſen und Werthe zu würdigen, in dem Augenblicke jeweiliger Gegenwart die höchſte geiſtig-ſittliche Kraft zu concentriren. —

Dieſe wunderliche Aeußerung des Freundes, welche auf ſeiner Individualität zu wurzeln ſchien, wurde von der Geſellſchaft nicht eben mißfällig, aber doch als eine Anſicht aufgenommen, mit der man ſich weder vereinigen konnte, noch wollte.

F. L. B.

Digitized by Google

Die Bürger von St. Jean ſur Saone.

Hiſtoriſche Novelle von Eduard Gehe.

(Fortſetzung.)

Der Mann, ſtumm bleibend, heftete nur einen fragenden Blick auf Machauld, deſſen wildes Geſicht auf einen Augenblick eine furchtbare Bläſſe deckte.

Das Licht dieſer Blendlaterne iſt ihm ausgegangen, ſagte Touborges. Darum ſaß er hier im Finſtern. Nun friſch heraus mit der Sprache, Burſche!

Der Gefangene, deſſen gelbes Geſicht die Angſt zu verzerren anfing, ſchielte noch einmal nach dem Commandanten. Dieſer, ihm leiſe mit den Augen winkend, hatte ſeine Faſſung wieder gewonnen.

Ich nehme den allerdings Verdächtigen in meinen Gewahrſam, ſagte er.

Die drei Andern, jetzt durch einiges Gefolge, nach welchem Barres ausgeſandt hatte, und mehrern Bürgern von St. Jean verſtärkt, ſahen ſich zweifelhaft an.

Wir müſſen doch zuvor noch den Ausgang der Höhle unterſuchen — meinte der ältere Barres. Bald war er gefunden. Der Commandant, jetzt ſehr geſchäftig, machte ſelbſt darauf aufmerkſam. Es zeigte ſich in dem Gelüſt eine von außen durch Gebüſch verſteckte Oeffnung, groß genug, um einen Mann durchzulaſſen.

Der Durchgang muß auch erſt heute Abend verſucht worden ſeyn. Das an der Oeffnung aufgeſchoſſene, ganz friſch geknickte Geſträuch beweiſt dies, ſagte, mit der Fackel hinleuchtend, Touborges.

Ein dumpfes Gemurmel der Anweſenden verrieth die Spannung, in welche Alle durch dieſe neue Entdeckung verſetzt waren. Zugleich ließen ſich die Stimmen noch mehrerer aus der Stadt in das Gewölbe Herbeieilender vernehmen. Die Kunde, am Abende vor der erwarteten Ankunft des Belagerungsheeres habe ſich ein vom Felde in die Stadt ſelbſt hineinführender unterirdiſcher Gang gefunden, mußte alle Bürger erregen. In Haſt, in Schrecken, die Verbindung ahnend, die ein Feind im Innern der Stadt durch dieſen Gang mit dem Feinde von außen anknüpfen könnte, ſtürzten die Bürger nach dem Gewölbe. Schüttet es zu, ganz zu! tönte es von allen Seiten, und der Commandant befahl ſelbſt die Verſchüttung und des Gefangenen Verhör, den herbeigeeiltes Militair auf die Seite brachte. Augenblicklich waren mehr als hundert Hände in Bewegung. Die Thatkraft der Bürger, einmal geweckt, ließ ſich nicht mehr unterdrücken. Erde, Gehölz, Steine karrten, ſchleppten ſie hinzu. Feſte Wände bauten ſich auf. Als die Morgenröthe emporſtieg, war das finſtere Werk eines noch nicht ganz ergründeten Verraths vereitelt, das Gewölbe verſchüttet, zugleich zeigten ſich aber auch, von allen Wällen der Stadt bemerkbar, rings am Horizonte ſchwarze Maſſen, ſich nähernd, wachſend, die Colonnen entfaltend, die Stadt von drei Seiten einſchließend, und zugleich mit einem Corps das jenſeitige Ufer der Saone, die unterhalb der vierten Stadtſeite floß, und die Brücke beſetzend, welche abzubrechen Machauld abſichtlich verabſäumt hatte. Es war die öſterreichiſch-ſpaniſche Macht, und der Kampf, der nun begann, mußte, um glorreich zu enden, Kampf des Leonidas ſeyn mit dem Perſerheere.

(Die Fortſetzung folgt.)

Anekdote aus dem Leben.

Als im Theater zu *** Julius Cäſar zum erſten Male gegeben worden war, fragte eine fremde Dame Abends am Table d'hôte einen dortigen Schriftſteller: ob die Römer ſchon Trommeln gehabt hätten? — „Wahrſcheinlich nicht,“ antwortete dieſer, „indeſſen ſchreibt Shakſpeare die Trommeln ausdrücklich vor, und man iſt ihm gefolgt, wenn es gleich ein Anachronismus iſt, mit denen es der große Dichter überhaupt nicht ſo genau nimmt.“ — Ja, das habe ich auch gemerkt, fiel hier ein Krämer aus einem Landſtädtchen ein, hat er nicht den Namen des Componiſten Spohr auf die römiſchen Fahnen ſetzen laſſen, als ob die Römer von dem etwas hätten wiſſen können. Die Geſellſchaft mußte eine Weile nachſinnen, ehe ſie herausbrachte, daß der Gute das S. P. Q. R. für Spor geleſen hatte. G. I.

Correſpondenz und Notizen.

Aus einem Briefe von Berlin.

— Sie wollen wiſſen, ob die in dem „Berichte über die Umtriebe der Frömmler in Halle, von Freimund Lichtfreund, Altenburg, in der Hofbuchdruckerei 1830. 52 S. 8.“ enthaltenen Umſtände wahr ſind, und auf ſolche Weiſe die Frage, welche die Brochüre auf dem Titel führt: Welch Zeit iſt es im preußiſchen Staate? ſich unparteiiſcher beantworten laſſe, als Sie aus der Schrift ſelbſt es thun zu können vermeinen. Nun weiß ich für meinen Theil zwar ſehr gut, was von dieſer Darſtellung zu halten, und daß im preußiſchen Staate die Zeit ſo iſt, daß ſeine Bewohner in der großen Mehrzahl Gott täglich danken, und alle auf den gerechten, frommen König ſeinen Segen herabflehen; Sie wollen aber Thatſachen wiſſen, und die kann ich Ihnen nicht mittheilen, weil über die Unterſuchung der halleſchen Händel durchaus nichts officiell bekannt gemacht worden iſt, und nach unſerer Weiſe über dieſe in den öffentlichen inländiſchen Blättern ein gänzliches Stillſchweigen beobachtet wird. Es betrübt mich, wie Sie, daß nach ſchriftlichen und mündlichen Nachrichten die Guerike'ſche Geſchichte und der an einem Mädchen verſuchte Mord durch den Stud. *** wahr ſeyn ſollen; man

erzählt, daß der letztere ſich bei dem Verhöre ganz ſo genommen hat wie weiland Sand. Gedulden Sie ſich alſo, bis über die Vorgänge actenmäßig geurtheilt werden kann, und verlaſſen Sie ſich darauf, daß die Wichtigkeit dieſer Sache allgemein von einer ſehr ernſthaften Seite angeſehen und ohne ſogenannte Vermittlungsverſuche von Oben herab klar und bündig entſchieden werden wird. Einige wollen es nicht ganz hiſtoriſch richtig finden, was Freimund Lichtfreund den Geiſt Friedrich des II. ſprechen läßt, der, wie bekannt, am Ende ſeines Lebens äußerte, daß er die ſchönſte ſeiner Provinzen darum geben wolle, wenn er ſeine Unterthanen im Puncte der Religioſität wieder auf der Stufe verließe, auf welcher er ſie bei ſeiner Thronbeſteigung gefunden habe. — Mit der Grabſchrift hat es ſeine Richtigkeit. Ein Freund des verſtorbenen Regierungsdirectors von Leipziger ließ dieſelbe Letzterem auf dem Kirchhofe zu Poſen errichten. Sie lautet: Dubius non impius vixi; incertus morior; Ens entium miserere mei! Der Verſtorbene arbeitete in der Abtheilung der Regierung für die Kirchenverwaltung und das Schulweſen. Es bedarf wahrlich keines Religionsedicts, womit Lichtfreund und Andere den Leuten bange machen wollen, um es dahin zu bringen, daß dergleichen Grabſchriften nicht mehr zu ſetzen ſind. Wie wenig können ſie einen Monarchen erfreuen, der das regna firmat pietas auf eine ſo ausgezeichnete Weiſe erfahren hat und zum Schutz und Schirmvogt der evangeliſchen Kirche vorzugsweiſe auf dem Feſtlande berufen iſt!

Aus München. (Fortſetz.)

Hr. Saphir, Redacteur des Bazar, hielt im Muſeum bis jetzt drei Vorleſungen, welche mit Beifall aufgenommen wurden. Seine Vorträge behandelten folgende Gegenſtände: die Scala des modernen Geſellſchaftstons, das FF des Lebens, Frühling und Frauen, das A B C-Büchlein und die Hageſtolzen vor dem jüngſten Gerichte. — Dieſe Vorleſungen erſcheinen bald im Drucke.

Die k. Akademie der Wiſſenſchaften hielt am 27ſten März zur Feier ihres 71ſten Stiftungstages eine öffentliche Sitzung, welche durch die Anweſenheit des Prinzen Otto verherrlicht wurde. Der gegenwärtige Vorſtand, Hr. geh. Hofrath v. Schelling, eröffnete dieſe Sitzung mit einem Vortrage, worin er zuerſt verſchiedenes, die innern Verhältniſſe der Akademie Betreffendes, und hierauf den ſo eben im Drucke erſchienenen Jahresbericht erwähnte. Indem der Vorſtand die erſte öffentliche Sitzung benutzte, um den Kronprinzen als Ehrenmitglied der Akademie zu proclamiren, konnte er zugleich die erfreuliche Zuſicherung beifügen, daß dieſe Erwählung ſowohl von Seiten des Königs als des Kronprinzen mit den beſtimmteſten, gnädigſten Huldbezeigungen aufgenommen worden. — Neue Mitglieder hatte die Akademie im Verlaufe dieſes Halbjahres nicht erhalten. Dagegen hatte ſie durch den Tod Sömmerring's ein zwar mit allerhöchſter Bewilligung auswärts wohnendes, aber der Akademie noch immer herzlich zugethanes und an ihren Arbeiten thätig theilnehmendes Mitglied verloren. Noch kürzlich hatte der berühmte, im hohen Alter von 75 Jahren noch regſame und thätige Greis ſeine Theilnahme durch Beiträge zu den Abhandlungen der mathematiſch-phyſikaliſchen Claſſe bethätigt. — Einige Monate vor Sömmerring hatte ein ihm kunſtverwandter, der Akademie als Ehrenmitglied verbundener Mann, der königl. Leibarzt v. Harz, den Schauplatz eines vieljährigen Wirkens verlaſſen. Noch wurde eines dritten Mannes deſſelben Faches, des königl. Obermedicinalrathes v. Groſſi, gedacht, den, obſchon er aus unbekannten Gründen, denen Uebelwollende eine perſönliche Deutung untergelegt, ſich von der gegenwärtigen Akademie getrennt hatte, letztere darum nicht aufgehört habe ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung und ſeiner ausgebreiteten Kenntniſſe wegen aufrichtig hochzuachten. — Hierauf wurde die von dem ordentlichen Mitgliede Hrn. Bergrath und Prof. Schubert zur Feier dieſes Tages verfaßte Rede, über das Vergehen und Beſtehen der Gattungen der Arten in der organiſchen Natur, wegen Erkrankung deſſelben vom Hrn. Obermedicinalrathe und Profeſſor Ringseis vorgetragen. — Nach demſelben trat der Hr. geh. Rath Baron v. Hormayer auf die Rednerbühne und ſprach über die Monumenta boica. Sein Vortrag ging in gedrängter Kürze auf deren Entſtehen durch die akademiſche Verfaſſungsurkunde vom 28ſten März 1759 zurück. (Der Beſchluß folgt.)

Aus Dresden. (Beſchluß.)

Nicht gerade die erſten Arien waren es, welche beſonders anſprachen. Der Tonſetzer gewann im Fortgange der Arbeit an Wärme, Begeiſterung und Schwung. Ein ſanftes ſchönes Gefühl ſpricht aus dem Geſange No. IV. Dagegen entwickelt ſich in dem Chore des Volkes No. VI. Kraft und Feuer und muſikaliſcher Reichthum. Beſonders gut hat der Componiſt den Friedensgeſang: „Streut Maien und Palmen,“ mit dem prächtig tönenden Hoſianna verbunden. Können wir nicht bergen, daß in der Muſik die Charakteriſirung des Antichriſts und der böſen Geiſter im zweiten Theile des Oratoriums beſſer als im erſten Theile gelang, ſo iſt dagegen der Geſang der vier Engel (No. VIII.) rein und ſchön empfunden, namentlich die Stelle:

> Ihn werden Sel'ge tragen

trefflich ausgeführt. Vom Chore No. X. an bis zum Schluſſe der erſten Abtheilung gewinnt, wie auch die Situation bedingt, die Muſik immer mehr an Schwung und erſchütternder Wirkung. Die ganze große Scene, welche Jeſus Gefangennehmung ſchildert, hat dramatiſches Leben, und der rohe Chor der Kriegsknechte:

> Wir wollen ihn greifen
> In finſterer Nacht,
> Im Dunkel berücken,
> Eh' der Morgen erwacht.
> Glüht, Fackeln, fliege, Schein,
> Tief in die ſchwarze Nacht hinein!

bildet den Gegenſatz zu Jeſus Klage, dem Chore der Jünger und den Stimmen der Engel. Auch die zweite Abtheilung bietet neben einigen Tonſtücken, bei welchen der Componiſt wohl an Göthe's Wort von den „ruhigen Blättern im Kranze“ gedacht haben mag, ſehr melodiöſe und kräftige Sätze. Das Recitativ des Pilatus iſt voll wahren Ausdrucks, die Arie des Judas ſehr kräftig behandelt, die zweite Arie des Antichriſts vortrefflich, ſo daß der Freund der Kunſt dieſem Werke Aufführung auch in andern Städten zu gönnen und zu wünſchen hat. Die Sänger unſerer deutſchen Oper ſind auf Kunſtreiſen begriffen. Unſere italiäniſche Oper, die bald in Leipzigs Mauern eintreffen wird, gab uns Così fan tutte von Mozart, eine Tondichtung, in welcher ſich der heitere und reiche Geiſt des Componiſten verklärte. Der Text iſt — wie die meiſten komiſchen Opern früherer Zeit — Poſſe. Aber in der Muſik, welche Klarheit, Reinheit, Leichtigkeit! welche Fülle der lieblichſten Melodieen! Zugleich als heiter ſcherzendes Kind und als geiſtreicher Mann erſcheint uns der Componiſt. Nur in der Form der Muſikſtücke, und auch da höchſt ſelten, zeigt ſich Veraltung. Eine beſondere Freude gewährt es, der Sprache zu lauſchen, welche in dieſer Oper die Inſtrumente führen. Die Violinen leiten mehrmals ganz allerliebſt zu den ſcherzhaften Stellen der Arien ein. Die Darſtellung der Oper war im ganzen ſehr gelungen.

Gehe.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags —— 8. —— den 4. Mai 1830.

Alle hier angezeigten Bücher und Muſicalien ſind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünctlichſte ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Neue Musikalien
im Verlage
des
BUREAU DE MUSIQUE
von
C. F. PETERS IN LEIPZIG.
Zu haben in allen Buch- und Musikhandlungen.

Für Saiten- und Blas-Instrumente.

Kalliwoda, J. W., Variations brillantes, sur un thême de l'Opéra: La Donna del Lago de Rossini, pour le Violon avec acc. d'Orch. Op. 18. 1 Thlr.

— — d°. d°. d°. avec Quatuor. 16 Gr.

Keller, Charles, Trois Fantaisies pour une Flûte. Op. 28. No. 1. 2. 3. à 8 Gr. 1 Thlr.

Kuhlau, F., Concertino pour deux Cors avec acc. de gr. Orch. 2 Thlr. 12 Gr.

— — d°. d°. avec Pianoforte. 1 Thlr.

Molique, B., Premier Concerto pour le Violon avec gr. Orch. 2 Thl. 12 Gr.

Nohr, F. (Elève de L. Spohr), Première Sinfonie à grand Orchestre. 3 Thlr. 16 Gr.

Praeger, H. A., Trois Polonaises pour le Violon avec acc. de 2 Vl., Viola et Vello. Op. 18. No. 1. 2. 3. à 1 Thlr. 3 Thlr.

Ries, Hub., Deux Duos concertants pour deux Violons. Op. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Schneider, F., Jagd-Ouverture für das ganze Orchester. Op. 67. No. 2. 2 Thlr.

Spohr, L., Trois Duos de Violon, arrangés pour deux Flûtes par C. G. Belcke. No. 1. 2. 3. à 20 Gr. 2 Thlr. 12 Gr.

Spohr, L., Concerto in modo di scena cantante per il Violino con acc. di Pianoforte. Op. 47. 1 Thlr. 4 Gr.

— — Faust, Opéra en deux Actes pour 2 Violons, Viola et Violoncelle, arr. par H. A. Praeger. Acte II. 2 Thlr. 12 Gr.

— — Jessonda, Opéra en trois Actes pour 2 Violons, Viola et Velle., arr. par H. A. Praeger. 5 Thlr.

— — d°. d°. pour Flûte, Violon, Viola et Violoncelle, arr. par C. Grenser. 5 Thlr.

Walch, J. H., Potpourri pour Musique militaire pour Trompette obligée, Clarinette en Es, 3 Clar. en B, 2 Cors, Flûte, 2 Bassons et Serpent, 2 Trompettes, 2 Trombones et Tambour grand. Livr. 15. 2 Thlr.

— — Variations sur un Air de Léonore et 4 Pièces d'Harmonie pour Musique militaire. Livr. 16. 2 Thlr. 4 Gr.

Für Pianoforte mit Begleitung.

Czerny, C., Leggerezza e Bravura. Rondo brillante per il Pianoforte con acc. di 2 Vl., Viola e Vello. Op. 58. 1 Thlr. 8 Gr.

Kalliwoda, J. W., Grand Rondeau pour le Pianoforte avec acc. d'Orch. Op. 16. 2 Thlr. 12 Gr.

— — d°. d°. avec Quatuor. 1 Thlr. 16 Gr.

Kuhlau, F., Introduction et Rondo concertants sur le Choeur du Colporteur de Onslow: „Ah! quand il gèle, sans se lasser," pour Pianoforte et Flûte. Op. 98. 16 Gr.

— — Introduction et Variations concertantes sur l'Air du Colporteur de Onslow: „Toujours de mon jeune âge," pour Pianoforte et Flûte. Op. 99. 16 Gr.

— — Concertino pour deux Cors avec acc. de Pianoforte. 1 Thlr.

Digitized by Google

Spohr, L., Concerto in modo di Scene cantante per il Violino con acc. di Pianof. Op. 47. 1 Thl. 4 Gr.

Für Pianoforte ohne Begleitung.

Cramer, J. B., Practische Pianoforte-Schule. Neue Ausgabe, nach dem neuesten englischen Originale mit Zusätzen und Verbesserungen vom Verfasser. 1 Thlr.

Czerny, C., Introduction, Variations brillantes et Rondeau de Chasse pour le Pianoforte. Op. 202. 16 Gr.

— — Walze autrichienne variée pour le Pianoforte. Op. 203. 12 Gr.

— — Potpourri brillant sur les motifs les plus favoris de l'Opéra: Faust, de L. Spohr, pour le Pianoforte. Op. 218. 20 Gr.

Hering, M. C. G., Vierhändige Uebungsstücke oder Elementar-Cursus für das Pianoforte. 6s Heft. 16 Gr.

Hünten, François, Rondoletto Oeuv. 35. arr. pour le Pianoforte à deux mains. 8 Gr.

— — Marche militaire Oeuv. 37. arr. pour le Pianoforte à deux mains. 8 Gr.

Kalliwoda, J. W., Grand Rondeau pour le Pianoforte. Op. 16. 1 Thlr.

— — Grande Valse en forme de Rondeau pour le Pianoforte. Op. 19. No. 1. 12 Gr.

— — Rondeau varié pour le Pianoforte. Op. 19. No. 2. 16 Gr.

— — Rondeau brillant pour le Pianoforte. Op. 19. No. 3. 20 Gr.

Kuhlau, F., Ouverture de l'Opéra: Hugo et Adelheid, pour le Pianoforte à quatre mains. Op. 107. 18 Gr.

Potpourri pour le Pianoforte sur des Thêmes de l'Opéra: la Fiancée du Brigand (die Räuberbraut), de F. Ries, arr. par. F. Mockwitz. 20 Gr.

Ries, Ferd., Die Räuberbraut, Oper in drei Acten. Vollständiger Auszug für das Pianoforte zu vier Händen vom Componisten. 5 Thlr.

— — Variations sur un Air de l'Opéra: la Fiancée du Brigand, pour le Pianoforte à quatre mains. Op. 155. No. 3. 12 Gr.

— — Polonaise de l'Opéra: la Fiancée du Brigand, pour le Pianoforte. Op. 158. No. 3. 12 Gr.

— — Variations pour le Pianoforte sur le Choeur des Brigands de l'Opéra: la Fiancée de Brigand. Op. 159. No. 1. 12 Gr.

Schneider, F., Jagd-Ouverture für das Pianoforte zu vier Händen. Op. 69. No. 2. 14 Gr.

Schneider, F., Jagd-Ouverture für das Pianoforte allein. Op. 71. No. 2. 8 Gr.

Succo, F. A., Sonate pour le Pianoforte. Op. 1. 12 Gr.

Für Gesang mit Begleitung.

Kuhlau, F., Romanzen und Lieder von L. M. Fouqué mit Begleitung des Pianoforte. Op. 106. 1 Thlr. 4 Gr.

Ries, Ferd., Beliebte Gesänge mit Begleitung der Guitarre aus der Oper: Die Räuberbraut. 1 Thlr. 8 Gr.

In unſerem Verlage erſcheint nächſtens eine Auswahl aus

A. G. Eberhard's proſaiſchen und poetiſchen Schriften

in 16 bis 18 Bändchen, à 6 gGr. (7½ Sgr.) im Subſcriptionspreiſe. Das Nähere ſagen die ausführlichen Ankündigungen, welche in allen Buchhandlungen zu haben ſind.

Renger'ſche Verlagsbuchhandlung
in Halle.

Bei *J. A. List* in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die dynamischen Geburtsstörungen. Ein Versuch zur rationellen Begründung der dynamischen Geburtshülfe von Dr. *Carl Christoph Hüter*. In zwei Bänden. Erster Band, (*Hyperdynamische und Adynamische Geburtsstörungen.*) 8. Im saubern Umschlage geheftet: 1½ Rthlr. (Der zweite Band wird im Julius ausgegeben.)

Bei W. Trinius in Stralſund iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu erhalten:

The vicar of Wakefield. A tale by Ol. Goldsmith. Nach W. Scott's verbeſſertem Texte und durchgängig accentuirt. Nebſt ſacherklärenden Noten und einem vollſtändigen Wörterbuche mit der Ausſprache nach Walker, Jones und Perry. Bearbeitet von C. H. Pleßner. Preis 1½ Thlr.

Das Wörterbuch einzeln koſtet 11¼ Sgr.

Nordiſche Dithyramben (Champagnerlieder). Schwediſch und deutſch. 3¾ Sgr.

Die neue Bearbeitung des Vicar, dieſes allbekannten, hochgeſchätzten Buches, muß bei dem ſeit einigen Decennien neu angeregten Studium der engliſchen Sprache eine um ſo günſtigere Aufnahme finden, da der Herr

Digitized by Google

Herausgeber ſich alle erdenkliche Mühe gab, dieſe neue Ausgabe genau den Bedürfniſſen der lernbegierigen Schüler anzupaſſen.

Die Ausſtattung des Buches iſt höchſt anſtändig und zweckmäßig. Man wird den Preis gewiß billig finden.

Wer gern Champagner trinkt, kaufe ſich dieſe Dithyramben, von Thorild, Franzén und Atterbom.

Ankündigung
der
zweiten, gänzlich umgearbeiteten und vermehrten Ausgabe
von

Dr. W. F. Volger's
Anleitung
zur Länder= und Völkerkunde.

Für Bürger= und Landſchulen, ſo wie zum Selbſtunterrichte. Ir Theil: **Europa**; mit 3 Tabellen. IIr Theil: die **übrigen** Welttheile; mit 3 Tabellen. 1830. Preis fürs Ganze, 45 Bogen in gr. 8., 1 Thlr. 8 gGr.

(Jeder Theil auch einzeln à 16 gGr.)

Je mehr dieſe neue Ausgabe die vorige an Reichhaltigkeit übertrifft, um ſo billiger wird auch der Verkaufspreis erſcheinen, wozu das Werk jetzt wieder vollſtändig in allen Buchhandlungen zu haben iſt, ſo wie auch deſſelben Verfaſſers:

Leitfaden zum erſten Unterrichte in der Geographie, oder Ir Curſus. Dritte Auflage. gr. 8. 4 gGr.

und Deſſen

Handbuch der Geographie für gebildete Leſer und höhere Schulanſtalten. gr. 8. 1⅓ Thlr.

über deren vorzügliche Brauchbarkeit die geachtetſten krit. Blätter und die angeſehenſten Gelehrten vom Fach ſchon hinlänglich entſchieden haben.

Hahn'ſche Hofbuchhandlung
in Hannover.

Von der rechtmäßigen Ausgabe letzter Hand der ſämmtlichen

Schriften von Guſtav Schilling

in 50 Bänden auf Velinpapier in Taſchenformat iſt die dritte Lieferung von 10 Bänden, mithin der 21ſte bis 30ſte Theil, erſchienen und in allen namhaften Buchhandlungen für 2 Thlr. 12 Gr. zu bekommen.

Bis nach dem Erſcheinen der vierten Lieferung werden alle 50 Bände noch für 12 Thlr. Vorauszahlung an Jedermann abgelaſſen. Jede frühere Lieferung von 10 Bänden koſtet 3 Thlr. — Der ſpätere Ladenpreis aber beträgt 20 Thlr. — wobei jeder Druckbogen immer noch kaum 9 Pf. zu ſtehen kommt.

Das etwas langſame Erſcheinen des ganzen Werkes liegt darin, daß der Druck, auf feinem Papier abgezogen, durchaus in einer Druckerei geſchehen muß, um nicht Sudeldruck zuwege zu bringen, und daß der ungewöhnlich gewiſſenhafte Dichter Alles feile und glättet, oder verſchmäht und beſeitigt, was nicht mehr der Zeit und Sitte angehört. Deshalb ſind viele ſeiner Phantaſiegebilde gleichſam als ganz umgeſchaffen anzuſehen, was den zahlreichen Freunden und Freundinnen ſeiner Muſe nur erfreulich ſeyn kann, ob ſie es ſchon etwas ſpäter, als es verſprochen war, erhalten können.

Dresden und Leipzig, im Februar 1830.

Arnold'ſche Buchhandlung.

Deutſche Bibliographie.

VIII.

Zoologischer Atlas, enthaltend Abbildungen und Beschreibungen neuer Thierarten, während des Flottencapitains v. Kotzebue zweiter Reise um die Welt, in d. Jahren 1823 — 1826, beobachtet von Dr. Fr. Eschscholtz. 1s Heft. Mit 5 illum. Kpfrtaf. IV u. 15 S. Fol. Berlin, Reimer. In Umschlag. 2 Thlr. 12 Gr. *

Wilhelm Hauff's ſämmtliche Schriften, geordnet und mit einem Vorwort verſehen von G. Schwab. 26 Bdchen. Enthält: Lichtenſtein. 18 Bdchen. 119 S. 8. Stuttgart, Brodhag'ſche Buchh. br. 3 Gr.
(Das 1e Bdchn., Hauff's Leben, von G. Schwab, iſt noch nicht erſchienen.)

Die Branntweinbrennerei mittelſt Waſſerdämpfe, begründet durch Anwendung eines eigenthümlichen Apparats u. Verfahrens, von Dr. A. Kölle. Geprüft u. beleuchtet von L. Gall. Mit 1 Steindrucktaf. VI u. 52 S. gr. 8. Trier, Gall. br. 12 Gr.

Petersburg, wie es iſt. Von W. v. Lüdemann. XVI u. 210 S. 8. Dresden, Hilſcher. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Geht zeitlich zu Bette! Ein unfehlbares Mittel, Zeit, Kraft u. Geld zu erſparen: länger, geſünder, wohlfeiler u. daher zufriedener und glücklicher zu leben. 70 S. 8. Wien, Tendler. br. 8 Gr.

Der berühmte Jeſuit Juan Mariana über den König und deſſen Erziehung. Ein Beitrag zur pädagogiſchen Literaturgeſchichte von Dr. J. Leutbecher. 87 S. 8. Erlangen, Palm u. Enke. br. 9 Gr.

Betrachtungen u. Ausſprüche über verſchiedene Gegenſtände der Moral, Lebensklugheit u. Menſchenkenntniß. Aus dem Franzöſiſchen des Grafen von Oxenſtierna. 88 S. 8. Quedlinburg, Ernſt. br. 8 Gr.

Theophron und ſein Sohn. Ein moraliſcher Wegweiſer für Jünglinge, welche in das bürgerliche Leben treten u. ſich zu guten, nützlichen Menſchen ausbilden wollen. IV u. 95 S. 8. Quedlinburg, Ernſt. br. 9 Gr.

Billardſchule für lernende und geübtere Billardſpieler, mit den nöthigen Billardregeln und der Erklärung der üblichſten Spiele, von H. Alectius. Mit 1 Steindrucktaf. IV u. 100 S. 8. Quedlinburg, Ernſt. br. 12 Gr.

Digitized by Google

Praxis des Solo- und des l'Hombreſpiels, mit ſteter Berückſichtigung der Wahrſcheinlichkeiten. Von J. H. II u. 83 S. Quedlinburg, Ernſt. br. 10 Gr.

Taſchenbuch für die vaterländiſche Geſchichte. Herausgeg. von J. Freyherrn v. Hormayr. Neue Folge. 1r Jahrg. 1830. Mit 5 Kupfer- u. 2 Steindrucktaf. IV u. 486 S. 12. Stuttgart, Gebr. Franckh. geb. 2 Thlr. 12 Gr. *

Auf Erfahrung u. Verſuche gegründete Anweiſung, aus den Blättern der Kartoffel u. Runkelrübe ſehr gute Rauchtabake zu verfertigen, von Dr. F. W. Röthiſch. Nebſt 2 Steindrucktaf. 40 S. 8. Ronneburg, Weber. br. 8 Gr. *

Ueber körperliche Erziehung des Menſchen, von der Geburt bis zu der Geſchlechtsreife, geſchrieben für alle die, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, von Dr. Bräunlich. 126 S. 8. Freyberg, Craz u. Gerlach. br. 12 Gr.

Neueste medizinisch-chirurgische Journalistik des Auslandes in vollständigen, kurzgefassten Auszügen herausgegeb. von F. J. Behrendt u. K. F. W. Moldenhawer. Ir Jahrg. 1s Heft. Mit 1 Kupfertaf. IV u. 128 S. gr. 8. Berlin, Enslin'sche Buchhdlg. br. 8 Thlr. * pr. 12 Hefte.

Analecten für Erd- u. Himmels-Kunde. Herausgegeben von Fr. v. P. Gruithuisen. 3s Heft. 88 S. gr. 8. München, Palm'sche Buchhdlg. br. 12 Gr.

Gemeinsame deutsche Zeitschrift für Geburtskunde, herausgeg. durch D. W. H. Busch, L. Mende und F. A. Ritgen. Vr Bd. 1s Hft. 166 S. gr. 8. Weimar, Industrie-Compt. br. 1 Thlr. 9 Gr.

P. Ovidii Nasonis Heroides et A. Sabini epistolae. Edidit V. Loers. Pars I. LXXXIII und 296 S. gr. 8. Cöln, Du-Mont-Schauberg. br. 1 Thlr. 16 Gr.

Kurze Ueberſicht der Geſchichte des Hoch-Fürſtlichen Hauſes Reuß u. deſſen Beſitzungen; mit genommener Rückſicht auf die übrigen Theile des Voigtlandes. Von K. A. Limmer. XIV u. 98 S., nebſt 1 genealog. Tabelle. 8. Ronneburg, Weber. br. 9 Gr.

Taſchenwörterbuch der Münzen, Maaße u. Gewichte aus alter u. neuer Zeit, in u. außer Europa, zum bequemen Gebrauche auf Comptoirs u. auf Reiſen. Herausgegeben von K. Wagner. 132 S. 8. Ronneburg, Weber. br. 12 Gr. *

Die Grundlage der Philoſophie, von A. Reubig. XVI u. 184 S. 8. Baireuth, Grau. br. 1 Thlr.

Erörterung einer Preisfrage der königl. Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin vom Jahre 1749, ingleichen des allgemeinen Weltſyſtems von Doct. Baumann in Erlangen. Herausgegeben von Chr. L. Paalzow. 151 S. gr. 8. Deſſau, (Ackermann). br. 16 Gr. *

Der Blumengärtner. Eine Zeitſchrift für Blumen-Freunde, herausgeg. von F. L. Finckh u. G. F. Ebner. 1s Heft. Mit 1 Steindrucktaf. 88 S. gr. 8. Stuttgart, Hoffmann. br. 3 Thlr. pr. 6 Hefte.

Uebersicht der Pflanzen-Familien nach verschiedenen Autoren, mit Angabe der bekannten Gattungen, nebst einer kurzen Darstellung des Linné'schen Systems. XVIII u. 214 S. gr. 4. Berlin, Logier. 1 Thlr. 6 Gr.

Architectonisches Portefeuille in lithographirten Blättern angelegt, von S. E. Hoffmann. 1e Lief. Mit 6 Steindrucktaf. 4 S. Quer-Fol. Berlin, Logier. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Idee zur Gründung einer Stiftung für die zweckmäßige Erziehung u. Bildung verwaiſeter Söhne armer unbemittelter Bürger ꝛc. 61 S. 8. Berlin, Logier. 4 Gr.

Helena's Raub von Koluthos, übersetzt von F. F. H. Passow. 32 S. gr. 8. Güstrow. (Berlin, Logier.) 4 Gr.

Principes élémentaires et lectures faciles à l'usage des écoles par Horré. 3e Edit. IV u. 68 S. 8. Berlin, Logier. 4 Gr.

Leitfaden zur zweckmäßigen Behandlung des Unterrichts im Rechnen für Stadt- und Land-Schulen, von W. v. Türk. 1r Thl. Mit 1 Kpfrtaf. 5e, völlig umgearbeitete ꝛc. Aufl. und 2r Thl. 2e, ſehr vermehrte Auflage. XXXIV u. 466 S. gr. 8. Berlin, Logier. 2 Thlr.

Altes und Neues in extemporirbaren Entwürfen für Wochen-Kirchen. Ein homiletiſches u. katechetiſches Handbuch. 1r Bd. 3s Heft. S. 253—426. gr. 8. Nürnberg, Riegel u. Wießner. 14 Gr.

Erſte Denk-, Sprech-, Lehr- und Sprachübungen für Volksſchulen und Privatanſtalten. Herausgegeben von W. K. Schultheiß. XXXII u. 196 S. 8. Nürnberg, Riegel u. Wießner. 18 Gr. *

C. Fr. v. Ledebour's Reiſe durch das Altai-Gebirge und die ſoongoriſche Kirgiſen-Steppe. Auf Koſten der Kaiſerl. Univerſität Dorpat unternommen im Jahre 1826 in Begleitung der Herren Dr. C. A. Meyer u. Dr. A. v. Bunge. 2r Thl. Nebſt 1 Atlas mit Karten u. Anſichten. IV u. 522 S. gr. 8. Berlin, Reimer. 2 Thlr. Nachſchuß.

Die Elemente der nächsten Zukunft der Medicin, entwickelt aus der Vergangenheit und Gegenwart. Ein Blick von H. Damerow. VIII u. 394 S. gr. 8. Berlin, Reimer. 1 Thlr. 16 Gr.

Elemente der analytiſchen Geometrie. Zunächſt für diejenigen, welche ſich zu den höhern mathemat. Wiſſenſchaften vorbereiten, elementar. dargeſtellt von J. J. G. Hartmann. Mit 4 Steindrucktafeln. XVI u. 271 S. gr. 8. Berlin, Reimer. 1 Thlr. 6 Gr.

Theologumena Aeschyli tragici. Exhibuit Dr. R. H. Klausen. IV u. 184 S. gr. 8. Berlin, Reimer. 1 Thlr.

Die Weisheit des Empedocles nach ihren Quellen und deren Auslegung philosophisch bearbeitet, nebst einer metrischen Uebersetzung der noch vorhandenen Stellen seines Lehrgedichts über die Natur und die Läuterungen, so wie seiner Epigramme, von Dr. B. H. C. Lommatzsch. VIII u. 307 S. gr. 8. Berlin, Reimer. 1 Thlr. 6 Gr.

Julius. Eine Lebensgeſchichte aus der Zeit. Von F. A. Märcker. IV u. 414 S. 8. Berlin, Reimer. 1 Thlr. 18 Gr.

Geſchichte des allgemeinen politiſchen Lebens der Völker im Alterthume. Für Staats- und Geſchäftsmänner in Grundzügen entworfen von J. D. von Braunſchweig. 1r Thl. Mit 2 illum. Kpfrtaf. V u. 341 S. gr. 8. Hamburg, Fr. Perthes. 1 Thlr. 21 Gr.

Die Preuß.-Brandenburgiſche Geſchichte von der älteſten bis zur neueſten Zeit, in zehn Tabellen für Gymnaſien ꝛc. Fol. Danzig, Gerhard. 18 Gr.

— — in 5 Tabellen für Bürgerſchulen dargeſtellt. Fol. Danzig, Gerhard. 10 Gr.

Human, der Lehrer einer niederen u. höheren Volksſchule in ſeinem Weſen u. Wirken. Von J. J. Ewich. 2 Thle. XXXI u. 588 S. Nebſt 1 Tab. gr. 8. Weſel, (Bagel.) 2 Thlr.

Abhandlungen über einige wichtige Gegenſtände des Criminal- u. Civilrechts, mit Bemerkungen über Deutſchlands Zuſtand in rechtlicher Hinſicht, von C. Reichard. VI u. 80 S. gr. 8. Gera, Heinſius. 12 Gr.

Cours de correspondance commerciale, suivi de modèles des actes et transactions du commerce de terre et de mer etc. Par Mr. Deley-Termoz. XV u. 400 S. 8. Lübeck, v. Rohden. 1 Thlr.

Das Recht der Forderungen. Nach den Grundſätzen des Juſtinianiſchen Rechts dargeſtellt von Dr. K. Bucher, 2e, veränderte u. vermehrte Aufl. XVI u. 574 S. gr. 8. Leipzig, Engelmann. 3 Thlr.

Der falſche Woldemar, oder: Die Markgrafenſteine bei Fürſtenwalde. Eine hiſtoriſche Erzählung von F. Pitt. 294 S. 8. Berlin, Dehmigke. 1 Thlr. 4 Gr.

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags — 94. — den 13. Mai 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Wer weiß, zu was es gut iſt?

Franz trug, faſt ſchon als kleiner Junge,
Ein Sprichwort immer auf der Zunge,
Das, trotz Horazens Goldmoral,
Des Gleichſinns Ruhe ihm empfahl.
So ſchuf er, mit ſtets feſtem Muthe
Und einem wahren Schneckenblute,
Zum Stoiker ſich allgemach,
Der auch beim Druck der ſchwerſten Zeiten,
Bei allen Widerwärtigkeiten,
„Wer weiß, zu was es gut iſt?“ ſprach.
Dies Sprichwort ließ er ſich nicht nehmen,
Noch ſich den Spott darüber grämen.

Durch einen Sturz brach er ein Bein.
Das richtete zur Sichelkrümme
Ein Knipperdolling wieder ein.
Halblahm blieb Franz noch obendrein.
Des Jammers und des Mitleids Stimme
Durchſcholl das väterliche Haus;
Er aber wußte ſich zu faſſen.
Der neue Zeno rief gelaſſen:
„Wer weiß, zu was es gut iſt?“ aus.

Der Handelsgeiſt treibt ihn zu Schiffe.
Auf ſpiegelglatter Fluthenbahn
Durchſchneidet es den Ocean,
Verſchont vom Sturm und Felſenriffe.
Das Schiffsvolk träumt, ſtatt von Gefahr,
Entzückt vom bald erreichten Lande.
Da zeigt ſich plötzlich ein Corſar
Und ſchlägt es in der Knechtſchaft Bande.
Er fliegt mit ſeinem Raub davon.
Am zweiten Schreckensabend ſchon
Sieht Franz mit ſeinen Fahrtgenoſſen
Sich in ein Bagno eingeſchloſſen;
Und morgen, wenn nicht heute noch,
Drückt ſie der Arbeit Eiſenjoch.

Des Sklavendienſtes bitt'res Loos
Hat die Gefährten ſchon getroffen.
Darf Franz allein auf Rettung hoffen?
Ihm öffnet kein Aſyl den Schooß.
Geduld! ihn muſtern Kenneraugen,
Die auch den kleinſten Fehl erſpäh'n.
Kein Käufer läßt zu ihm ſich ſeh'n.
Wozu mag auch der Krüppel taugen?
So wird ſein Unglück ihm zum Glück.
Nichts iſt, was ihm den Rückzug hindert.
Hat auch die Habſucht ihn geplündert,
Zur Heimath kehrt er frei zurück.

„Da ſieht man“ — ruft er voll Vergnügen —
„Mein Leib- und Kernſpruch kann nicht lügen.

Mag denn mit mir auch noch ſo toll
Des Schickſals Sturm ſein Weſen treiben:
„Wer weiß, zu was es gut iſt?" ſoll
Der Leuchtthurm meiner Hoffnung bleiben."

—k.

Die Bürger von St. Jean ſur Saone.

Hiſtoriſche Novelle von Eduard Gehe.

(Fortſetzung.)

Der Commandant iſt ein Verräther! hatten alle drei Männer, der edle Barres, der feinfühlende, jetzt in den Tiefen ſeines Herzens verwundete Armand, der kluge Touborges gerufen, als ſie zuſammen wieder zur Stadt emporſtiegen. Aber noch fehlte es an genügenden Beweiſen. Der Gefangene ſaß, man wußte nicht wo? Schwerlich wurden zu ſeinem Verhöre die Bürger zugelaſſen. Alle Militairgewalt war in Machauld's Händen. Ihm hingen die Officiere an. Und nun noch in der kleinen, von ihren berufenen Vertheidigern ſo übel berathenen Stadt die andere vielfache Noth, geringer Proviant, Ueberfüllung an Menſchen, ſchwache Feſtungswerke, peſtartige Seuche! Nur ein frommer und felſenfeſter Muth konnte alle dieſe Schwierigkeiten beſiegen.

Die Bürger müſſen ſich ſelbſt helfen! rief bei dem Anblicke des heranſtrömenden Feindes Touborges, während Baron Barres ihm für Abwendung jener erſten Gefahr mit Wärme dankte, und Armand ihm im Gefühl einer auf Achtung gegründeten, gleich einer ſchönen Flamme erwachenden Freundſchaft die Hand drückte.

Steht uns bei, ſagte, den Druck dieſer Hand herzlich erwiedernd, Touborges zu Armand. Der echte Adel war von jeher des Bürgers Schild. An Eurer Seite, wenn es gilt, für St. Jean zu fechten, wird meine Freude ſeyn, mein Ruhm. Aber Ihr, verehrter Mann, ſo oft Vater dieſer Provinz genannt, habt, indem Ihr uns Euren Sohn zuführtet, ſchon Großes gethan für dieſe leidende Stadt. Setzt Euch den feindlichen Canonen nicht ſelbſt aus. Schirmet die Stadt durch Euren Rath!

Nein! antwortete der Greis. Nicht würdiger als gegen die Feinde kämpfend, könnte ich meine Tage beſchließen. Die Franzoſen, bis jetzt nur zu ſehr im innern Zwieſpalte, müſſen unter den Fahnen des Königthums ſich ſammeln, jeder Einzelne ſich aufopfern lernen für das große Ganze. So nur kann Richelieu's Plan, Frankreich zu Europa's erſter politiſcher Macht zu erheben, gedeihen, und trifft die Zeit, in der Heinrich's Land der Welt gebieten wird, mich nicht mehr unter den Lebendigen, ſo ſoll ſie wenigſtens mein Grab finden auf den Wällen dieſer Stadt.

Unter dieſen Worten trennten ſich die Drei. Jeder ging an ſein Werk, um, wenn Commandant und Garniſon ſie verriethen, eine neue Macht aufzuſtellen gegen den Feind.

Zu den Bürgern trat Touborges, und ſie reichten ihm, der ihnen in ſeinem weiten Geſchäftskreiſe ſo vielfach Rather, Helfer geweſen, die rauhen, kräftigen Hände.

Männer! — ſprach er — dort jenſeit des Rheins jahrelang wüthete der Krieg, und gegen die Raubzüge der Soldateska bewehrten ſich die Städte. In unſerer Zeit gilt perſönliche Tapferkeit Alles, ſtellt ſich kühn neben Könige, erobert ſich Anſehen und Ruhm. Dieſen Bernhard von Weimar, ärmer wohl als mancher franzöſiſche Bürger, ſehen wir an unſeren Gränzen allein durch die Kraft ſeines Geiſtes und Schwertes ſich ein Fürſtenthum ſchaffen. Und wir ſollten nicht ſchirmen, was wir beſitzen, vertheidigen, was Gott uns verlieh? In Namen und Auftrag unſeres würdigen greiſen Schultheißen fordere ich Euch, Männer von St. Jean, auf zu mannhaftem Widerſtande. Geborener Vertheidiger ſeiner Wälle iſt der Bürger. Nicht um Sold verkauft er ſein Leben, für Weib und Kind begeiſtert, wirft er es hin. Wandle dich denn um, Nährſtand in Wehrſtand! Blitzt hervor, all ihr edlen Kräfte! Einer für Alle, Alle für Einen! Stadt, werde zum Kriegslager und entſende deine Helden!

Die Rede traf wie Blitz. Zu den Waffen! riefen die Männer, zu den Waffen! die Frauen; und die alten Rüſtkammern, in damaliger Zeit Schmuck jedes Hauſes, lieferten ihre Wehrſtücke. Von Hand zu Hand, wie im luſtigen Tanze, gingen Pickelhauben, Schwerter und Partiſanen.

Man waffnete ſich. Wie blitzten, während rings umher die edle Wehr klirrte und dröhnte, unter den dunklen Helmen hervor die Augen der Männer! Muth ſtrahlten ſie, edlen Trutz. Mächtiger hob ſich jede Bruſt. Die bräunliche Männerwange färbte Gluth.

Wir nehmen nicht von Euch Abſchied, ſagten die Weiber. Haben wir erſt unſere Kinder verſorgt, kommen wir Euch nach, tragen Euch zu, was Ihr braucht. Bewahrt die Stadt vor Schaden.

So ermahnt, ſo in Zeit einer Stunde bewehrt, ſtürzten die Bürger nach dem Marktplatze, als dem allgemeinen Verſammlungsorte.

Touborges aber wandte ſich zwei jungen Burſchen zu, die leiſe ihn antraten.

Digitized by Google

Wir wiſſen, wo er ſitzt, berichteten dieſe, während ihre munteren Augen vor Vergnügen funkelten. Der Schelm, in ſehr leichtem Gewahrſam gehalten, vermuthlich, um bei der erſten Gelegenheit entſchlüpfen zu können, ſchaute eben, als ſey er ſeiner Sache ſehr gewiß, mit einer vornehmen Satansmiene zum Fenſter hinaus, das nur drei Ellen hoch über der Erde iſt.

So geh' gleich zu ihm zurück, Claude, ſagte Touborges, und ſuche ihm jenen Schlüſſel zu entlocken.

Laßt mich nur machen! entgegnete, von dem Auftrage hoch geehrt, Claude, warf den Krauskopf etwas ſtolz in die Höhe und eilte fort.

Touborges ſtand einige Zeit in Nachdenken verloren. Es ſchmerzte ihn, dem Verbrechen eines Menſchen nachſpüren zu müſſen. Gott weiß es! rief er und ſchlug das große Auge gen Himmel — Inquiſitionskünſte, das Amt eines öffentlichen Anklägers ſind mir verhaßt, aber dieſes Machauld's Verbrechen nicht aufdecken, wäre ſelbſt Verrath an König und Vaterland.

Und ſomit eilte Touborges in die Wohnung St. Point's, zu deſſen Geneſung, nach einer überſtandenen furchtbaren Kriſis, die Aerzte Hoffnung gaben. Vieles und Wichtiges ward dort beſprochen.

Während deſſen hatte ſich Claude nach dem Orte geſchlichen, wo der Gefangene ſaß. Das gelbe Geſicht lauerte noch hinter dem Gitter.

Den Schlüſſel! den Schlüſſel! rief Claude, wie ängſtlich, mit gedämpfter Stimme.

Welchen Schlüſſel? fragte noch leiſer der Gefangene.

Narr! den zum Gatterthore — den vom Commandanten — wirſt bald verhört werden, biſt verloren, finden ſie den Schlüſſel bei Dir. Was zauderſt Du noch?

Gib! — ſchon kommt Jemand —

Wer biſt denn Du? ein Bürger? fragte es von innen.

Machauld's Diener, er ſchickt mich. Warſt auf dem Felde, verkrochſt Dich — hörſt Du wohl? — bei einbrechender Nacht ein Lager ſuchend, durch die zufällig gefundene Oeffnung in jenes Gewölbe. Weiter geh' im Verhöre nicht, und jetzt — den Schlüſſel!

Der Gefangene zögerte noch immer, ihn hinunter zu werfen. Dort —! flüſterte jetzt noch dringender Claude, kommen ſie ſchon, Dich zu verhören, zu viſitiren. Ich kann Dich nicht mehr retten, muß fort, ſo hänge denn, Schelm!

Claude ſprang einen Schritt von der Mauer. In dieſem Augenblicke fiel ein großer ſchwerer Schlüſſel vor ihm nieder.

Wart, Vogel! rief nun laut lachend Claude und verſchwand.

Verloren! ſtöhnte von innen der Gefangene und ſank, mit den Zähnen knirſchend, zuſammen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Treue.

König Karl XII. von Schweden ritt einſt in Begleitung des Herzogs von Holſtein, ſeines Vetters, und einiger anderer von ſeiner Umgebung aus, und die Geſellſchaft ſtieß auf einen Haufen Bauholz. Der Herzog von Holſtein machte dem jungen, feurigen, tollkühnen Karl den Vorſchlag, zu verſuchen, ob die Pferde wohl darüber hinwegſetzen würden? — Karl war nicht nur dazu bereit, ſondern wollte auch flugs der Erſte ſeyn, der das halsbrechende Wagſtück beſtände. Indem er aber eben dem Roſſe die Sporen geben wollte, griff Admiral Graf Hans von Wachtmeiſter dem Pferde in die Zügel und hielt den jungen König zurück mit den Worten: „Nein! der Herr ſoll nicht dahin reiten!" — Der Herzog von Holſtein fuhr ihn darüber heftig an: „Was? — Sie unterſtehen es ſich, Ihrem Könige zu verwehren, nach ſeinem Willen zu handeln?" — Wachtmeiſter erwiederte kalt: „Ewr. Durchlaucht mögen ſelbſt den Satz verſuchen, wenn es Ihnen ſo beliebt. Aber mein König ſoll ſich Ihrem Vorſchlage nicht fügen!" — „Wiſſen Sie, mit wem Sie reden? —" fragte der Herzog noch erbitterter. — „Ja!" antwortete Wachtmeiſter, „ich weiß recht gut, daß ich mit dem Herzoge von Holſtein rede. Aber Ewr. Durchlaucht werden ſich auch zu erinnern belieben, daß Sie mit dem Rathe des Königs, dem Grafen Wachtmeiſter, reden. Mein König kann bei einem ſolchen Sprunge den Hals brechen. Vielleicht denken Sie dann König von Schweden zu werden. Das ſoll aber nie geſchehen, ſo lange ich Hans heiße, und dieſes hier ſitzt!" womit er an ſein Schwert ſchlug.

Karl wendete hierauf das Roß, klopfte dem alten Grafen auf die Schulter und ſagte: „Nein! lieber Alter, werde nicht böſe; ich werde den Sprung nun nicht machen."

C. M.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Weimar, den 10. April.

Am 7ten vor. Mon. fand die öffentliche Todesfeier der verewigten Großherzogin Luiſe in den beiden Hauptkirchen Statt. Die von dem Generalſuperintendenten Oberhofprediger Dr. Röhr

Digitized by Google

und dem Oberconſiſtorialrathe Dr. Schwabe gehaltenen Gedächtnißpredigten ſind in der Hoffmann'ſchen Hofbuchhandlung im Drucke erſchienen. Die erſtere, welche binnen wenigen Tagen eine zweite Auflage erlebte — ein Muſter in Anlage und Ausführung, Ton und Haltung —, ſchildert die erleuchtete Frömmigkeit, die ſittliche Reinheit, die hohe Geiſtesbildung, die ſeltene Seelen- und Charakterſtärke und die aufopfernde Menſchenliebe, wodurch die hohe Verklärte als würdigſtes Vorbild leuchtete, mit ſo lebendigen und ergreifenden als treuen und wahren Farben. — Ein zu dieſer Feierlichkeit von dem beſonders als Kirchen- und Liedercomponiſt rühmlichſt bekannten hieſigen Chor- und Muſikdirector A. F. Häſer componirtes Requiem, unter ſeiner Leitung von der großherzogl. Hofcapelle aufgeführt, worin Mad. Streit, Mad. Ebermein, Hr. Genaſt und Hr. Moltke die Solopartien ſangen, machte einen ſichtbar tiefen Eindruck auf die volle Gemeinde. Dieſen Eindruck hat der Tondichter durch die einfachſten Mittel bewirkt, indem er, alle Künſtlichkeit vermeidend, auf richtigen und innigen Ausdruck der Worte vorzüglich hinarbeitete. Daher iſt der Geſang die Hauptſache, das Orcheſter mehr Stütze und deshalb jenem untergeordnet. Da dieſes ganze Werk in allen Theilen leicht ausführbar iſt und doch zugleich ſeinen Zweck, vielleicht gerade darum mit, um ſo gewiſſer erreicht, ſo wäre die Herausgabe deſſelben in der That wünſchenswerth und dürfte ſich aus den angeführten Urſachen vielleicht einer allgemeineren Verbreitung erfreuen, weil es eben von jedem Orcheſter und Sängerperſonale gut ausgeführt werden würde.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus der Schweiz.

(Fortſetzung von No. 88.)

— Eine merkwürdige, im Laufe des Jahres 1829 nach den Regionen des ewigen Schnees und Eiſes unternommene Excurſion iſt die Erſteigung des bis jetzt für unerſteiglich gehaltenen Finſteraarhorns. Sie wurde durch den in dieſen Blättern ſchon früher erwähnten Naturforſcher Profeſſor Hugi zu Solothurn ins Werk geſetzt, einen Mann, unermüdet im Bergſteigen, in der Ausdauer und Behendigkeit, gleichwie auch an Muth und Unerſchrockenheit bei den häufigen, auf ſolchen Reiſen ſich darbietenden Gefahren, ſelbſt unter den Gemsjägern und Aelplern von wenigen übertroffen. Ihn begleiteten, nebſt mehreren andern Individuen, als Botaniker Hr. Roth, zur topographiſchen Aufnahme der Gletſcher der eidsgenöſſiſche Genieoffizier Walker, und zum Gehülfen in den geognoſtiſchen Unterſuchungen P. Gſchwind. Nach einigen frühern, in ihrem Erfolge durch die ungünſtige Witterung zum Theil vereitelten Ausflügen in die höchſte Gebirgswelt, begann am 1ſten Auguſt die wagliche Reiſe nach dem Finſteraarhorn von dem Hoſpitium des Grimſels aus. Zuerſt ging es, an der Spitze einer rüſtigen, im Gletſcher- und Bergſteigen wohlerfahrenen Reiſegeſellſchaft, nach dem Unteraargletſcher. Dann fing man an, vom Finſteraarhorn über den Gletſcher dieſes Namens eine Standlinie zu meſſen, während eine andere Abtheilung der Mannſchaft eine Hütte zu bauen verſuchte. Beiden Arbeiten legte das fortwährende heftige Schneegeſtöber große Schwierigkeiten in den Weg; inzwiſchen gelang es den Arbeitern doch, das Eis zwiſchen zwei Granitblöcken auszuhauen und mittelſt zweier aufgeführten Mauern und acht quer übergelegter Balken noch vor Nacht eine mit einem haltbaren Schieferdache verſehene Schutzſtätte zu Stande zu bringen, die ihnen in der nächſt folgenden, mit Toben der entfeſſelten Winde, mit Krachen und allen Arten von Schreckniſſen und Unwetter ſich ankündenden Nacht, der furchtbarſten, welche der vielgereiſte Berggänger Hugi ſich jemals in den Hochgebirgen durchlebt zu haben erinnerte, einen ſichern Zufluchtsort gewährte. Am 2ten Auguſt gelang es gleichwohl, die Standlinie zu vollenden. Heu, zu Lagerſtätten auf dem Eiſe, wurde nebſt Holz, Wein und Lebensmitteln im Ueberfluſſe herbeigeſchafft, und die Hütte zu einem mehrtägigen Aufenthalte gehörig eingerichtet. Nach dem vierten Tage wurde die Fortſetzung der topographiſchen Aufnahme den dazu Beauftragten überlaſſen, von Hrn. Hugi aber und den meiſten ſeiner Gefährten der Gang nach den Höhen des Finſteraarhorns über den Oberaargletſcher fortgeſetzt. Hinter dem Finſteraarhorn aber wurden die Wanderer auf einmal eingeſchneit, mußten ganz elendiglich die Nacht verleben, und nur wenig fehlte, ſo hätten ſie ſich durch die plötzliche Wetteränderung den Rückzug gänzlich abgeſchnitten geſehen. Auch die Hrn. Walker und Gſchwind waren indeß eingeſchneit worden, hatten jedoch, in ihrem warmen Aſyle vor Wind und Wetter hinlänglich geſichert, von äußerem Ungemache ſehr wenig, deſto mehr vielleicht von der langen Weile zu leiden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus München. (Beſchluß.)

Hr. Eduard Oettinger, der Herausgeber des ſchwarzen Geſpenſtes, welcher das Königreich Baiern verlaſſen muß, hat mit folgendem Schreiben von München Abſchied genommen:

Das angeſchwärzte Geſpenſt nimmt Abſchied.

Anmuthige Leſerin und guter Leſer!

Du erwarteſt vielleicht, daß ich ein Lamentabile anſtimmen werde, weil ich Freitag München verlaſſen muß!! Du erwarteſt vielleicht, daß ich mich hierüber expectoriren werde? Du irrſt. Ich ſcheide weder mit Verz noch Mißvergnügen und gehe nach Paris, wo ich bis zum erſten Januar künftigen Jahres vorläufig an franzöſiſchen Blättern mit arbeiten werde. Dann beginnt mein deutſches Journal (der Freiſchütz = Robin de Bois), das ich in der Seine-Stadt auf Actien begründen werde. Du wirſt alſo, wenn Dir anders etwas daran gelegen iſt, noch manches von mir zu leſen bekommen. Lebe wohl, holde Leſerin, lebe wohl, lieber Leſer. Ich ſage Euch: Es iſt wahrlich ein Glück, daß ich ſchon ſo früh ſcheiden muß. Wenn ich in einer Zeit von drei Monaten wegen Federſünden drei Mal eingeſperrt, zwei Mal injuriarum belangt und ein Mal des Landes verwieſen worden bin, was wäre mir erſt widerfahren, wenn ich ein ganzes Jahr bei Euch geblieben wäre?? Ihr ſeyd gerührt — ich bin ebenfalls gerührt — tröſten wir uns gegenſeitig:

Geduld, Geduld, wenn's Herz auch bricht,
Mit Gott im Himmel hadre nicht.

Noch ein Mal ſage ich Euch allen Lebewohl! — Adieu pour jamais.

E. M. Oettinger,
Ex-Redacteur des ſchwarzen Geſpenſtes.

Notiz.

Die Anzeigen müſſen in engliſchen Blättern theuer bezahlt werden. Eine, die bei uns vielleicht 8 Groſchen koſtet, beträgt, 10 Zeilen etwa, dort oft 13½ Schillinge, d. h. alſo gegen 4 Thlr. und darüber. Die Regierung allein erhebt von jeder Anzeige eine Abgabe von 3½ Schilling, d. h. über 1 Thlr., und wenn ſie auch nur eine Zeile einnimmt. Die Folge davon iſt, daß in dem Lande, wo die Gewerbthätigkeit ſo groß iſt, die Zahl aller Anzeigen das ganze Jahr hindurch noch lange keine Million beträgt, und ſelbſt dieſe geringe Zahl würde ſich auf die Hälfte vermindern, wenn nicht Medicaſter, Schuhwichſefabricanten und Buchhändler das Meiſte beiſteuerten, weil ſie ohne Anzeigen gar nicht auf verbreiteten Abſatz rechnen können.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 95. — den 14. Mai 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Die Bürger von St. Jean ſur Saone.

Hiſtoriſche Novelle von Eduard Gehe.

(Fortſetzung.)

Während deſſen war aus den feindlichen Heerſcharen, die im bunteſten Gewühle, nur einige Schußweiten von St. Jean entfernt, jetzt ſich zu lagern begannen, ein Officier quer über das Feld zur Stadt herangeſprengt. Drei Mal ließ der ihm voranreitende Trompeter ſeine ſchmetternden Klänge ertönen, worauf die Zugbrücke ſich ſenkte, und der Parlamentair, wider die Kriegsregel, mit unverbundenen Augen in die Stadt und den verſammelten Kriegsrath geführt wurde, während der Trompeter, ein großer, trotziger und hämiſcher Mann, vor dem Wachthauſe haltend, von ſeinem Roſſe herab verachtende Blicke auf die ihn umringenden Bürger warf.

Weg da, Ihr Maulwürfe! brummte er unter dem dicken Schnauzbarte hervor.

Nicht um einen Schritt traten die Bürger zurück. Einer fragte:

Was bringt Ihr uns denn eigentlich, Ihr auf hohem Roſſe?

Dem Reſte wird von kaiſerlicher Gnad' und Barmherzigkeit Capitulation vergönnt, brummte der Wallone.

Capitulation? da müßten wir auch dabei ſeyn, meinten die Bürger.

Haltet das Maul! donnerte der Niederländer, und bereitet Sr. Durchlaucht dem Herzoge von Lothringen, Sr. Excellenz dem kaiſerlichen Generaliſſimus Grafen Gallas, deren Kriegsoberſten, Officieren und wohlverdienten Soldaten ein Morgenbrod.

Sie mögen ſich es holen! tönte die Antwort, während die Blicke der Bürger unruhig und brennend auf dem Gebäude hafteten, in welchem der Kriegsrath gehalten wurde. Dort ſchien man die große Angelegenheit der Stadt ſehr leicht zu behandeln. Schon öffneten ſich die erſt verſchloſſenen Thüren des Verſammlungszimmers. Man ſah die Officiere der kleinen Garniſon im vertraulichen Geſpräche mit dem Parlamentair erſcheinen. Mißtrauen, Aufruhr der Bürger wuchs; endlich traf die Kunde von „ehrenvoller Capitulation" wie ein Blitz ihr Ohr.

Das königliche Militair zieht frei ab, Hab und Gut der Stadt, die uns die Winterquartiere gewährt, wird geſchont, tröſtete, zu den Bürgern gewandt, der fremde Officier.

Dieſe erſtaunten. Die Stadt ohne Schwertſchlag dem Feinde übergeben, der, das war bekannt worden, auf ſeinem verheerenden Zuge jede reiche Flur als verbrannte Steppe hinter ſich ließ! Des Feindes Winterquartiere, zu St. Jean aufgeſchlagen, müßten den Ruin der Stadt unwiederbringlich nach ſich ziehen.

Wir geben es nicht zu! ſelbſt wollen wir unſere Stadt vertheidigen! riefen die Bürger.

Seyd doch vernünftig, Ihr Leute, entgegnete der Parlamentair. Die Stadt, in deren ſchwachen Wall die erſten Canonenkugeln Breſche ſchießen, gegen eine ſolche Macht zu

Digitized by Google

vertheidigen, iſt rein unmöglich. Erhitzt Euch nicht, täuſcht Euch nicht. Zu Eurem Beſten capitulirt die kleine, durch Krankheiten bis auf 160 Mann herabgeſchmolzene Garniſon. Wird die Stadt in Sturm genommen, müßt Ihr Alle mit Weib und Kind über die Klinge ſpringen.

Sey feig, wer will! riefen die Bürger. Wir kämpfen für Haus und Hof, für Weib und Kind. Wo iſt der Commandant? Aus ſeinem Munde wollen wir vernehmen, ob —

Und der Commandant trat vor, entſchloſſen, finſter, mitten unter die tobende Menge. Auseinander, Ihr Bürger! donnerte er. Verharrt Ihr einen Augenblick noch bei dieſem tollen Widerſtande, ſo ſoll militairiſche Gewalt die Rebellen —

Gemach! Eure Zeit iſt aus, entgegnete jetzt, kühn und feurig hervortretend, Touborges. Officiere, Soldaten, Volk, vernehmt die Beweiſe, daß dieſer Mann Verräther iſt an Gott, König und Vaterland.

Ein Laut allgemeinen Erſtaunens ward bei dieſen Worten hörbar. Machauld, wüthende Blicke umherſchleudernd, ſchien ſich mit allem Stolze ſeines Amtes und Ranges gegen die furchtbare Anklage waffnen zu wollen, als der plötzliche Ausdruck des Schreckens auf ſeinem Antlitze ſein böſes Gewiſſen verrieth, und die ſchon für ihn erhobenen Säbel ſeiner Officiere wieder ſinkend machte.

Wer hat es gewagt, meinen Gefangenen ohne meinen Befehl hierher zu bringen? rief Machauld, die ſtarren Blicke auf den Spion richtend, der geiſterbleich und jetzt in Ketten zwiſchen bewaffneten Bürgern erſchien.

Er ſoll Euch Euren Schlüſſel zum unterirdiſchen Gange wiederbringen! rief Touborges, während die Officiere, jetzt ſelbſt den Verrath ahnend, betroffen zurückfuhren, und der ertappte Spion, den Strick ſchon um den Hals fühlend, vor Wuth und Grimm ſtöhnte.

Ich kenne den Menſchen nicht, wußte nichts von jenem Gewölbe! ſchrie jetzt Machauld.

Unglücklicher Mann, wozu verleitete Euch der Geiſt der Rache! rief jetzt Touborges und winkte. Der Kreis der Bürger öffnete ſich, ein Anblick, ganz geeignet, Machauld zu zerſchmettern, bot ſich dar. Auf einem von den Bürgern getragenen Feldbette, zu deſſen Seite Baron Barres, der Vater, einen majeſtätiſchen Zornblick auf Machauld richtend, ſtand, lag Rochefort d'Ally de Saint Point, noch blaß, noch entkräftet, aber mit dem Muthe des Geneſenden aufblickend. Die Halbtodten, ſagte er, ſtehen wieder auf, zu zeugen wider den Falſchen, dem ich ſelbſt befahl, jenen Gang zu verſchütten. Im Namen des Königs entſetze ich Euch des Commando's. Meine Officiere, von ihm getäuſcht, nehmt ſelbſt dem Gefangenen den Degen ab und dient fortan Eurem Könige, dieſer Stadt und der Ehre. Parlamentair, Ihr ſeht mich noch krank, aber getragen von braven Bürgern, mit denen ich leben und ſterben will. Kein Wort von Uebergabe, von Capitulation. Zieht Euch ſchleunigſt zurück! Auf dieſen Wällen ſollen die Oeſterreicher — Männer, Franzoſen finden, gegen ſie kämpfend und, wenn Gott es verhängt, eher ſterbend unter den Ruinen dieſer Stadt, als ſie feig übergebend.

Ein tauſendſtimmiger Ruf der Begeiſterung erklang hier aus den Herzen der treuen Bürger. Mit einem Blicke, der zugleich die Bewunderung ſolchen Muthes und das Bedauern über den nun unvermeidlichen Untergang St. Jean's ausſprach, verließ der Parlamentair die Stadt.

Machauld, finſter vor ſich hinbrütend und angebeugt, ward in den feſteſten der vier Thürme abgeführt, und fortan begann unter der Oberleitung St. Point's, der, auf ſeinem Feldbette rings umhergetragen, Alles beſichtigte und ordnete, und unter Mitwirkung der Barres und des Touborges in der Stadt und auf den Wällen das friſcheſte, freudigſte Kampfesleben. Eintracht herrſchte. Zwiſchen der zur edelſten Thatkraft zurückgekehrten Garniſon und den Bürgern trat Wetteifer ein. Dies Zuſammenwirken aller Kräfte that Noth; denn kaum war der Parlamentair in das feindliche Lager zurückgekehrt, als von dort aus im Zickzack die Laufgräben eröffnet wurden, und alle Anſtalten auf ſchleunige Eröffnung der Belagerung deuteten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Schauſpiele in Indien.

Noch immer haben die Indier die Neigung ihrer Ahnen zu theatraliſchen Beluſtigungen als weſentlichen Theil religiöſer Feſte beibehalten, wenn ſie auch, im Guten und im Schlimmen, Veränderungen erfuhren. Das Heilige iſt davon abgeſtreift, ſo daß ſogar die in allem, was Duldung des Götzendienſtes heißt, ſo bedenklichen Muſelmänner, ohne Aergerniß und Scrupel, den Schauſpielen zuſehen, die zu der Feier des Ramafeſtes weſentlich gehören. — Biſchof Heber ſah im Jahre 1824 die Ramayuna-Feier in Allahabad, die mehrere Tage dauert. Pantomimiſch und recitirend werden Rama's Thaten und Schickſale dargeſtellt. Drei hübſche zwölfjährige Knaben hatten die Hauptrollen des Rama, und ſeines Bruders Luchmun, ein jüngeres Mädchen ſpielte Rama's Gemahlin Sita. Die kleinen Schauſpieler befanden

Digitized by Google

ſich innerhalb eines Kreiſes, der durch Schranken und Wachen freigehalten wurde. Lärmende Inſtrumente begleiteten die Pantomime; auch wurden die Kinder fleißig gefächelt. Die Knaben waren mit Kohle, Kalk und Röthel ſo ſtark bemalt, wie ein indiſches Götzenbild, ſie trugen einen goldnen Bogen, Köcher und Schwert, waren mit Schmuck und reichem Putze geziert und ſpielten mit bewundernswürdiger Sicherheit und Gewandtheit. Die kleine Sita, welche, ſtatt der goldnen Krone der Helden, einen glänzenden Schleier trug, neigte ermüdet das Köpfchen und wartete, bis ihr Stichwort kam und ſie mit einem großen derbgegliederten Soldaten, dem der Part des Affen Huniman zugetheilt war, ins Zwiegeſpräch kam. Die Tracht dieſer Figur war eigentlich eine Untracht, nur einige Stellen des dickbemalten Körpers trugen ein haariges Fell, ein langer Schwanz war ihm angebunden, eine Affenmaske hatte er vor dem Geſichte, und zwei gemalte Keulen in den Händen. Dabei machte er Sprünge und Sätze trotz einem natürlichen Pavian. Sein Heer war eben ſo coſtumirt, der nackte Körper mit Indigo gefärbt. Sita wurde entführt, Rama's Bemühen, ſie dem rieſigen Räuber zu entreißen, war anfangs vergeblich, er und ſein Heer mußten von der Veſte abziehen. Dieſe war aus Bambus und bemaltem Papier, in das Fenſter und Thüren geſchnitten worden, aufgebaut, drinnen ſtand ein ungeſchlachter Rieſe, 15 Fuß hoch, aus Pappe, mit 12 Armen, deren Hände Speere, Streitärte, Bogen u. dergl. Werkzeuge hielten. Zu ſeinen Füßen ſaß die kleine, völlig eingehüllte Sita, von zwei scheußlichen Dämonen bewacht; die Heldenbrüder, auf Palankinen getragen, griffen mit Hunimann's Beiſtande von neuem an, bis endlich Sita befreit ward und nach Abbüßungen und Reinigungen ſich abermals mit dem Geliebten vermählte, und Tänze und Geſänge die theatraliſche Vorſtellung beſchloſſen, die erſt am fünften Tage der Aufführung ihre Endſchaft erreichte.

In Benares iſt das Schaugepränge ungleich glänzender, ohne deshalb heiliger zu ſeyn. Der Raja wohnt im größten Staate dem Schauſpiele bei, ſammt den vornehmſten Perſonen der Stadt. Er leiht ſeine ſchönſten Elephanten und edelſten Kleinodien den Schauſpielern, Kindern aus den angeſehenſten Familien, die ſich lange darauf einüben. Ehedem, als man die Sache ernſthafter, ehrwürdiger nahm, hatte ſie auch ihre ſehr üble Seite, die erſt ſeit der entſchiedenen Oberherrſchaft der Engländer wegfiel, ſo daß jetzt dieſe dramatiſchen Feſtlichkeiten gar ein unſchuldiger Zeitvertreib ſind. Sonſt nahm man Kinder armer Eltern zu Schauſpielern, die, nachdem ſie Götter dargeſtellt, nicht länger leben durften.

Man vergiftete ſie in den Süßigkeiten, die man ihnen beim Schluſſe des langathmigen Stückes reichte, und es hieß, ſie haben ſich mit der repräſentirten Gottheit emancipirt. Jetzt wachſen und altern die Rama's und Sita's gleich andern Kindern.

Unerſchrockenheit.

Johann Heinrich Lochmann, ein Schweizeroberſt in Dienſten König Ludwig XIV. von Frankreich, hatte an Kaltblütigkeit und Geiſtesgegenwart nicht ſeinesgleichen.

Eines Tages hatte er den König auf die Jagd begleitet. „Herr Oberſt!“ ſagte Ludwig, „Sie ſind, wie ich wohl weiß, nie vor einem Feinde gewichen; ich zweifle jedoch, ob Sie auch wohl vor einem wilden Keiler Stand halten würden?“

„Stellen mich Ew. Majeſtät auf die Probe!“ erwiederte Lochmann.

„Das ſoll geſchehen!“ ſagte Ludwig, wies dem Oberſten ſeinen Standort vor einer wüſten Capelle am Ausgange des Waldes an und befahl dann insgeheim den Jägern, das erſte wilde Schwein, welches aufgejagt würde, nach dieſer Gegend hinzutreiben. — Es geſchah. Nicht lange nachher erſchien der König mit ſeinem Gefolge. „Herr Oberſt, haben Sie das wilde Schwein geſehen?“ rief Ludwig. „O ja, Ew. Majeſtät!“ antwortete der Schweizer. „Aber wo iſt es denn hingekommen?“ fuhr der König fort. „Ich hab' es, bis Ew. Majeſtät anlangen würden, in den Stall gebracht.“ — Und wirklich ſaß es in der vorerwähnten Capelle. — Lochmann nämlich, als er das grimmige Ungethüm mit den Hauern die Erde zerwühlend gegen ſich anrennen geſehen, hatte geſchwind die Thür der Capelle geöffnet und ſich dann ein wenig auf die Seite gezogen, worauf der Keiler in der Wuth blindlings vorwärts gerannt und ſo in die Capelle hineingerathen war, deren Thür dann der unerſchrockene Schweizer ſchnell zugeſchlagen hatte. C. M.

Theateranekdote.

„Ich war geſtern im Theater,“ redete ein Journaliſt einen Bekannten an; „hat der neue Tenoriſt ſich hören laſſen, und darf ich in meinem Blatte ſchreiben: „gefallen?“ — O ja! — erwiederte lächelnd der Gefragte — nur müſſen Sie nicht vergeſſen, das Wörtchen „durch“ voran zu ſetzen. —l.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus Weimar. (Fortſetz.)

Auch unſere Gegenden liefern traurige Beiträge zu den von allen Seiten her erſchallenden Nachrichten und Klagen über die durch Ueberſchwemmungen vielfach erwachſenen Verheerungen und Unglücksfälle. Namentlich iſt der Ort Wünſchendorf bei Weida im neuſtädter Kreiſe von einem ſolchen Unglücke durch den Eisgang auf dem Weidafluſſe am 26ſten Februar betroffen worden. Das Eis ſetzte ſich unterhalb des Dorfes Veitsberg bei dem Einſtrömen der Weida in den Elſterfluß feſt, wo es einen undurchdringlichen Damm bildete. Als ſodann das Eis der Elſter hinzutrat, ſtürzte ſich der hochangeſchwollene Fluß, aus den Ufern heraustretend, auf das ſeitwärts gelegene Wünſchendorf in ſolcher Heftigkeit und mit ſo ungeheuren Waſſer- und Eismaſſen, daß die Häuſer 6 bis 7 Ellen hoch unter Waſſer ſtanden und eine Anzahl Gebäude zuſammenſtürzte. In dem ſchrecklichſten, gefahrvollſten Zuſtande verblieben die unglücklichen Bewohner vom 26ſten Febr. Abends bis zum 28ſten früh, wo ſich das Waſſer verminderte, und den angeſtrengteſten, bis dahin fruchtlos gebliebenen Bemühungen ihre Rettung gelang. Zwei Greiſe von 80 Jahren, der eine mit ſeiner ihn pflegenden Tochter, ſind ein Raub der Schreckniſſe jener Tage geworden. Nach vorläufigen Angaben wird der Verluſt, mit Einſchluß des Schadens an Gebäuden, Feldern und Wieſen, auf 20,000 Thlr. geſchätzt. Ein öffentlicher Aufruf der großherzogl. Landesdirection an die Bewohner unſerer Stadt und an die Menſchenfreunde in andern Orten zur Hülfeleiſtung und Unterſtützung hat, wie vorauszuſehen war, des günſtigſten Erfolgs nicht entbehrt. Reiche Spenden ſind den Beſchädigten von allen Seiten zugefloſſen, und Se. königl. Hoheit der Großherzog hat ihnen eine ſehr bedeutende Unterſtützungsſumme verwilligt. — Ein ähnlicher, wenn auch nicht gleich großer Waſſerſchaden hat den Ort Guthmannshauſen, in der Nähe von Weimar, durch das Austreten der Loſſa, eines Flüßchens, heimgeſucht. Mehrere Häuſer ſind von den Fluthen ganz zerſtört, eine Anzahl ſehr beſchädigt worden. Der Schaden wird auf mehrere tauſend Thaler angegeben.

Ein gräßlicher Mord, der zu Anfange vor. Mon. in Haina, einem Dorfe, drei Stunden von der Reſidenz, an dem dortigen Schultheißen und deſſen Ehefrau, zwei alten, ehrwürdigen Leuten, verübt worden iſt, beſchäftigt die Aufmerkſamkeit des Publicums in hohem Grade. Der muthmaßliche Thäter, ein Bauer aus einem jenem Orte benachbarten Dorfe, bei welchem man einige dem unglücklichen Schultheiße gehörige Effecten gefunden hat, iſt ſofort gefänglich eingezogen worden. Von einem Geſtändniſſe liegt zur Zeit noch nichts vor. Aller Wahrſcheinlichkeit nach haben Mehrere in Gemeinſchaft die That verübt. Man hat den Schultheiß vor das Dorf zu locken gewußt, und hier dem Hülfloſen das Haupt zerſchmettert. Hierauf ſind die Mörder in das Haus gedrungen, haben die blinde Ehefrau des Erſchlagenen ebenfalls todt zu Boden geſtreckt und ſich ſodann der über dem Bette hängenden gefüllten Geldkatze bemächtigt. Die rächende Nemeſis wird nicht ausbleiben.

Ueber das Theater kann ich diesmal kurz ſeyn. Das Neue, was uns geboten worden, war — wie es jetzt nicht Wunder nehmen kann — nicht durchweg gut, das Gute nicht neu. Ueber Boyeldieu's Kalif von Bagdad, früher hier mit der Muſik von Zumſteg gehört, nichts weiter, als daß theils die melodiſch leichte Muſik, theils das vortreffliche Spiel Genaſt's in der Hauptrolle — der einen reizenden Boleros von Carafa ſo gediegen kunſtvoll, mit ſo echt italieniſcher Bravour, Leichtigkeit und Vollendung vortrug, daß das Publicum wahrhaft elektriſirt wurde — und das brave Zuſammenwirken der kleinen Oper regen Antheil verſchafft hat. Ein entgegengeſetztes Schickſal hat: das Vorlegeſchloß, eine ſogenannte Poſſe, angeblich nach einem engliſchen Originale, von Adalbert vom Thale) erlebt. Es iſt zu verwundern, wie der Verfaſſer dieſe Arbeit, der Alles abgeht, was einem Bühnenwerke Anſpruch auf Werth verleiht, hat in die Welt ſenden können. Von Charakteriſtik, planvoller Anlage, Handlung und Entwickelung findet man keine Spur. Ein alter Hageſtolz liebt ſeine junge, ſchöne Mündel, die aber einem Andern ihre heimliche Neigung geſchenkt hat. Aus Mißtrauen legt der Alte ein Vorlegeſchloß vor ſein Hausgitter; der begünſtigte Liebhaber weiß ſich aber deſſen ungeachtet in einer Verkleidung in das Haus zu ſtehlen und erhält zuletzt die Hand der Geliebten. Das iſt die, der Geduld des Publicums zum Trotz, in zwei Acte ausgedehnte Fabel. La Roche, welcher mit großer Wahrheit und zur Natur gewordenen Kunſt einen alten Polen, der in das Stück kommt, man weiß nicht wie und warum, darſtellte, vermochte allein einiges Intereſſe zu erwecken. — Nicht viel werthvoller ſoll ein anderes neues Luſtſpiel in einem Acte: Zwei Männer für Einen, von einem ungenannten Autor, ſeyn.

(Der Beſchluß folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortſetz.)

Am 9ten Auguſt wurde eine nochmalige Wanderung nach dem Finſteraarhorn angeordnet, und am 10ten die höchſte, bis jetzt erreichte Felſenkuppe der ſchweizeriſchen Alpenwelt und das höchſte unter den Hörnern des berneriſchen Oberlandes, mit unſäglicher Mühe zwar und zum Theil lebensgefährlicher Anſtrengung, glücklich erſtiegen. Oben auf dem Finſteraarhorn, in einer Höhe von wenigſtens 14,000′ über dem Meere, wurde von den muthvollen Alpengängern in luftigem, von der ſchneidendſten Kälte durchzogenem Reviere aus Steinmaſſen eine 6 Fuß hohe Spitzſäule aufgeführt und eine aus Draht und Wachstuch verfertigte Fahne oben darauf gepflanzt, welche die zahlreichen Freunde des mit einem ſo glänzenden Erfolge gekrönten Naturforſchers vom Grimſel und andern Standpuncten aus ſofort bemerkten und gebührend ſalutirten. War das Erſteigen des Finſteraarhorns für Hrn. Hugi gefährlich geweſen, ſo brachte ihm die Rückreiſe noch ungleich größere Gefahr; und ohne Zweifel würde er in einem der ihm entgegen gähnenden bodenloſen Schründe ſein Leben eingebüßt haben, hätte nicht ein junger, wackerer Mann ab dem Grimſel, mit Namen Leuthold, einer der gewandteſten Alpengänger der dortigen Gegend, den bereits im Sturze nach dem Abgrunde Begriffenen durch muthvolle Geiſtesgegenwart und ein ſchnelles Einſenken ſeines Alpenſtockes in den Felſenabhang in ſeinem Hinabgleiten aufgehalten und dadurch gerettet. Am 12ten waren die Reiſenden wieder nach dem Grimſel zurück, wo auch die Hrn. Walter und Schwind am 13ten, durch die äußerſt ungünſtige Witterung ſehr hart mitgenommen, eintrafen. Beide ſeine wiſſenſchaftlichen Reiſen von 1828 und 1829 gedenkt Hr. Hugi, zu einem Ganzen verarbeitet, unter dem Titel: Naturhiſtoriſche Alpenreiſe, mit Zeichnungen von M. Diſteli, nebſt Profilen und Anſichten von Hrn. Hugi ſelbſt und mit einer Charte vom Unteraargletſcher von Hrn. Walter, im Drucke erſcheinen zu laſſen. Man nährt die auf die Natur der durchwanderten Gegenden gegründete Hoffnung, daß dieſe ſeine Arbeit neben der wiſſenſchaftlichen Ausbeute, die man ſich davon zu verſprechen hat, auch für ſolche, die, was die Naturwiſſenſchaften betrifft, nicht unmittelbar vom Fache ſind, zu einem intereſſanten Leſebuche erwachſen werde.

(Die Fortſetzung folgt.)

Notiz.

A. Klingemann's romantiſche große Oper: Adelgunde, iſt Eigenthum des königl. würtembergiſchen Hofcapellmeiſters Lindpaintner zu Stuttgart geworden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 96. — den 15. Mai 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Leſefrucht mit Nutzanwendung.

In einer Diſſertation wird von einem erſchrecklichen Freſſer, Jakob Kahle, einem Wittenberger, eine faſt unerhörte Nachricht gegeben. „Dieſer Mann war im Stande, acht Schock Pflaumen und vier Metzen Kirſchen auf einmal aufzufreſſen. Er fraß überdies auch andere uneßbare Dinge, irdene Krüge, Teller, Schüſſeln, Gläſer und Kieſelſteine, die er auch gut zerbeißen konnte. Ja, er hat einmal einem armen Leiermanne ſeinen Dudelſack mit dem größten Appetit aufgefreſſen und iſt demſelben, der vor Angſt, es möchte vielleicht über ihn auch hergehen, aus dem Fenſter geſprungen, nachgelaufen. Er verzehrte auch ganze Thiere lebendig, als Vögel und Mäuſe. Ingleichen eine große Menge Raupen, blecherne Dintenfäſſer mit Dinte, Federn und Federmeſſer. Bei dem allen befand ſich Kahle überaus wohl und verdiente manches Stück Geld; er hatte einen ſehr ſtarken Körper, konnte den ſtärkſten Amboß forttragen, auch vier der ſtärkſten Männer aus einem benachbarten Dorfe in die Stadt tragen, davon er einen auf dem Rücken, einen auf jedem Arme, und den vierten zwiſchen den Zähnen trug. Dieſe Thaten konnte Kahle bis in ſein ſechzigſtes Jahr verrichten, worauf er an Kräften allmälig abnahm und ſtarb, nachdem er ſein 79ſtes Jahr erreicht hatte."

„Sein Magen war durchaus gleich weit und gleich dick, inwendig voller ſehr großer Runzeln. Die Beſchaffenheit der übrigen Theile war nicht ſehr ſonderbar." —

Der Gedanke legt ſich nahe, welch' unſchätzbare Acquiſition ſo ein Polyphag und Allotriophag, wie ihn die gelehrte Diſſertation nennt, für neueſte Dramatiker und Theaterdirectionen ſeyn könnte. Es iſt am Tage, daß der Geſchmack unſers Publicums ſich immer mehr zu Natürlichkeiten neigt und hierin von den Theaterdichtern treulich beſtärkt wird, weil draſtiſche Mittel, ſtarke Reize mehr bereit liegen und von ſicherer Wirkung ſind als gelinde.

Spötter haben die Sache aufs Abſurde getrieben und an die Hand gegeben, man ſolle, um dieſen Hang zu befriedigen, wirkliche Executionen auf die Bühne verlegen. Das kann nun nicht im Ernſte gemeint ſeyn, weil es nicht nur das menſchliche Gefühl, ſondern auch den Geſchmack höchlich beleidigen würde. Aber ich halte es für thunlich, den an ſich allerdings auch nicht äſthetiſchen Act des Viel- und Widernatürlicheſſens kunſtgerecht in ein Drama zu verweben.

Welchen herrlichen Spaß würde es z. B. machen, wenn im Drama ein erzürnter Autor einen ſolchen Kahle ſeinem malitiöſen Recenſenten aufs Zimmer ſchickte, welcher dieſem nun nicht nur alle vorfindliche Manuſcripte, ſondern auch noch ſein Handwerkszeug, Dintenfaß mit Dinte, Streuſand, Federn und Federmeſſer auffräße; — wenn er in einem Rührſpiele die Katze, die den Lieblingsvogel der empfindſamen erſten Liebhaberin am Fittig erwiſcht, — Thiere, fürs Theater abgerichtet, machen Furore — auf der That abſtrafte, nämlich lebendig verzehrte; — wenn er dem erſten Liebhaber zu Liebe deſſen Rivale heimlich die verlockende Gui-

Digitized by Google

tarte wegfräße; wenn er die ganze Mobiliarſchaft eines geizigen Onkels ſich ordentlich ſchmecken ließe und, als nun ein halbes Dutzend Domeſtiken herbeieilend ihm Einhalt thun wollen, dieſe, wie ein Bündel Stecken, zuſammenfaßte und ſie als Nachtiſch, wie ein Polyphem, abzunagen drohte, auf inſtändiges Bitten des erſchrockenen Geizhalſes aber zum Fenſter hinauslüpfte und ſanft aus der Hand fallen ließe, — und andere dergleichen ergetzliche Scenen mehr.

Der gute Kahle ruht nun längſt von ſeinem Vieleſſen aus und iſt ums theure Geld nimmer zu haben; aber gibt es nicht immer und überall außerordentliche Menſchen, von deren monſtröſen Eigenſchaften man äſthetiſchen Gebrauch machen könnte? Mir, wäre ich dramatiſcher Dichter, ſollte kein Rieſe, kein Zwerg, kein ſtarker Herkules, kein Bauchredner, kein Unverbrennlicher, kein Taſchenſpieler, kein Jongleur, kein Menagerieinhaber im Thor- und Nachtzettel erſcheinen, den ich nicht vorwegfinge und dramatiſch verflöchte, ehe er ſich auf gemeine Weiſe ſehen oder hören ließe.

Ich zweifle nicht, daß dieſer hingeworfene Gedanke von Intendanten aufgefaßt werden wird; denn bei der großen Nachfrage nach Unterhaltungsfutter werden die ſogenannten claſſiſchen Körner unter dem gemeinen Geſäme mit verſchluckt; wer alſo die Vögel ködern will, der muß Tollbeeren, Schwindelhafer, Krähenaugen mit einſtreuen.

F. L. B.

Die Bürger von St. Jean ſur Saone.

Hiſtoriſche Novelle von Eduard Gehe.

(Fortſetzung.)

In den Armen der Freundſchaft löſt ſich ein ſtummer Schmerz, fließt ſanfter die Thräne des Leidenden. So ſah ſich Anna plötzlich in den Schooß einer Familie verſetzt, der anzugehören einſt der Wunſch ihres Herzens geweſen war. Baron Barres, der Vater, nachdem er einen langen forſchenden Blick auf ſeinen Armand geworfen und einige Worte mit St. Point gewechſelt, hatte, nach der ſchrecklichen Kataſtrophe mit Machauld, Alles ſelbſt ſo angeordnet. O, wie unausſprechlich theuer war Annen dieſe Theilnahme! Ihr Vater, den ihr Herz innigſt beklagte, wenn es ihn auch nicht lieben *konnte*, hatte jede Annäherung ſeines Kindes hart zurückgewieſen, und hier in dem Hauſe des Mannes, den Machauld einſt ſchwer beleidigte, fand Anna die zarteſte Schonung!

Leonie, das ſüße Mädchen, Armand's Geheimniß mit Schweſterblick errathend, umſchwebte ſie hold und zärtlich. Nur ſelten, nur auf Augenblicke nahten die Männer, faſt immer mit Vertheidigung der Stadt beſchäftigt, die ſchon mehrere Stürme glücklich zurückgeſchlagen hatte. Aber wenn ſie nahten, die löwenherzigen Kämpfer — von Glück und Sieg gekrönt — welch ein Wiederſehen! Armand's Auge ſtrahlte Entzücken, ſah er ſeinen Vater, nachdem dieſer Leonie umarmt, ſich mild zu Anna neigen. Des Greiſes Seele ſchien verjüngt, von ihr abgeſtreift aller Schmerz des Lebens. Seine letzten Tage konnte er dem Kampfe widmen für König und Vaterland. Und ihm zur Seite, Theilnehmer dieſes Ruhmes, focht ſein Armand, deſſen Herz er erkannt hatte in der Stunde der Prüfung. Wer ermißt die Empfindungen eines Vaters, der in ſeinem Sohne all die edlen und zarten Gefühle wieder aufleben ſieht, die ihn ſelbſt leiteten! Eben trat zu den Frauen, die in einem feuerfeſten Gemache die erſten ſchweren Tage der Beſchießung von St. Jean abgewartet hatten, Armand friſch und kräftig.

Armand! Bruder! riefen ihm entgegen eilend die Mädchen. Was macht der Vater? was Touborges? Wie geht es den andern wackern Kämpfern?

Gut, herrlich! rief leuchtenden Blicks Armand. Der Feind, trotz ſeiner Uebermacht, iſt bis jetzt jedes Mal und mit beträchtlichem Verluſte zurückgeworfen worden. Das erhöht den Muth unſerer Streiter, welche auch im Innern der Stadt die bald da, bald dort ausbrechenden Brände bis jetzt noch glücklich bezwangen.

Auch in dieſer Gegend ſchlingen geſtern Abend und die ganze Nacht hindurch viel Bomben nieder! rief Leonie. Es war ein Geſauſe, ein Gekrache, ein wunderſeltſames Leuchten. Aber die jungen Burſche der Stadt, mit großen Mulden und Körben voll Erde umherlaufend, ſtürzten dieſe ſo geſchickt und glücklich auf die Kugeln, daß ſie faſt jedesmal erſtickt oder wenigſtens unſchädlicher wurden. Kurz, wir fürchten uns gar nicht mehr, da Du uns ſchützeſt und der Vater und —

Herr Touborges; ergänzte jetzt von den Schrecken der letzten Nacht noch etwas blaß, doch fein lächelnd, Leonie's Hüterin. Was man in dieſen Tagen der Noth nicht Alles erlebt! Zu meiner Zeit ſtritten Advocaten nur mit der Feder, nicht mit dem Schwerte. Nun! nun! Ehre wem Ehre gebührt! St. Jean bedarf der Vertheidiger.

Und er iſt einer der würdigſten! entgegnete mit Wärme Armand. So muthig als gewandt hat er auch im Kampfe ſeine reiche, herrliche Natur bewährt, ward mein Freund. Wie ſchwindet im Angeſichte des Todes der kleinliche Stolz auf Rang und Adel hin! Auf offenem Walle, von feindlichen Canonenkugeln umziſcht, fühlt man, Alles ſey eitel,

Digitized by Google

äuſſer der Manneskraft! Und jetzt, meine Geliebten, kommt ſelbſt, zu ſchauen das Leben und Weben auf unſeren Wällen! Die Beſchießung hat ganz nachgelaſſen. Der Feind, den die Kleinheit der Veſte verhindert, ſeine Geſammtkraft anzuwenden, hat, über den unerwarteten Widerſtand betroffen, ſeine Stürmer zurückgeführt. Kommt denn! Und er wandte ſich zu Anna, die ſtill an das Fenſter getreten war, ſchmerzlichen Empfindungen hingegeben. Trotz aller Mühen, Drangſale und Wunden noch in der ganzen Stadt ſo viel frommer ausdauernder Muth, eine ſolche Hingebung und Begeiſterung! An der Spitze dieſer treuen Scharen Anna's Geliebter! Und ihr Vater, berufen, Schirm zu ſeyn der Stadt —

Nicht dieſen Schmerz, o meine Anna! rief Armand, während Leonie, ſie umſchlingend, das Lockenköpfchen an der Freundin Schulter lehnte. Ueber uns ſelbſt erhebt uns Alle dieſe große Zeit. Auf dieſen Wällen habe ich Todfeinde ſich die Hand zum Frieden reichen ſehen. Anna Machauld, die Pflegerin unſerer Kranken, wird von den Bürgern geſegnet. Anders wie hier in dem finſteren Gewölbe ſieht man draußen unter Gottes freiem Himmel, im Kriegsſturme das Leben an.

Und ſie gingen, bald umfangen vom Leben und Weben des Kriegs. Der klarſte, prächtigſte Novembermorgen ſendete ſeine Sonnenſtrahlen auf das kriegeriſche Gewühl. Ueberall Thätigkeit. Zwiſchen den Spuren der Verheerung Anſtalten zu neuer Wehr. Auf dem aufgewühlten Boden rings verſtreut Feindeskugeln, zeugend vom Bombardement. Dort, von der Nachtwache zurückkehrend, lagerte ſich eben ein Trupp Bürger und Militair. Man verband die Wunden, beſſerte an Helmen und Büchſen. An einem Feuer arbeiteten Waffenſchmiede. Unter dem Hammerſchlage dröhnte das Eiſen. Dort zog eine Schar Frauen zum Walle heran. An der Bläſſe ihrer Wangen, ihrem verwilderten, halbaufgelöſten Haare konnte man erkennen, ſie hatten, Kriegsbedarf zutragend, Tag und Nacht mit gearbeitet, treue Gefährtinnen ihrer Gatten, Väter und Brüder in Noth und Tod. — Dort in Pfannen über großen Kohlfeuern ſchmolz man Salpeter. An einem andern Orte wurden Kugeln gegoſſen. Laut tönten aus einer feuerfeſten Caſematte die Mörſer von Meſſing. (Die Fortſetz. folgt.)

Die erſten Uhren.

Die Erfindung der Uhren geht bis ins 14te Jahrhundert zurück, und viele Jahre galt der Beſitz einer ſolchen für etwas Bedeutendes. „Er hat eine hübſche Uhr in der Taſche!" ſagte man von einem jungen Manne der mittlern Stände noch vor 40 bis 50 Jahren, wenn man ſeinen Wohlſtand bezeichnen wollte. Nun kann man leicht denken, wie es in noch frühern Zeiten ging. Man hing ſie da häufig um den Nacken mittelſt einer Kette. Eine Uhr und ein koſtbares Juwel galt ziemlich für gleichbedeutend. „Ich werde ein Weilchen ſchmollen, vielleicht meine Uhr aufziehen, oder mit einem andern reichen Juwel ſpielen," ſteht bei Shakſpeare einmal. Man kannte ſchon zu Anfange des 17ten Jahrhunderts Repetiruhren. Eine Stelle bei Ben Johnſon bezeugt es:

„— Es ſchlägt! Eins, zwei,
Drei, vier, fünf, ſechs! Halt ein, halt ein, du theure Uhr,
Dein Puls hat lang genug geſchlagen! Ruhe nun
Und ſchlaf! Ach, daß du auch die Zeit könnt'ſt ſchlafen machen!
Ich ziehe dich nun nicht mehr auf!"

Weil Uhren ſelten waren, borgte oft einer dem Andern eins, um ihn glänzen zu laſſen. So ſteht im Goldmacher, I. 2.:

„Ich habe meine Uhr am Abend geſtern weggeborgt —
An einen, der heut bei dem Sheriff ſpeiſt."

1638 ſcheinen aber in England ungemein viel Uhren bereits vorhanden geweſen zu ſeyn. Ein altes Luſtſpiel aus dieſem Jahre ſagt:

„Jeder Schreiber kann jetzt die Zeit in der Taſche herumtragen."

Projectmacher dachten ſchon an Abgaben, womit ſie belegt werden ſollten. Ein Abenteuer ſehr komiſcher Art begegnete im Anfange des 17ten Jahrhunderts einem engliſchen Edelmanne, der im Verdachte ſtand, daß er hexen könne. Er hatte bei einem Beſuche auf dem Lande ſeine Uhr im Schlafzimmer hängen laſſen. Die Mägde kamen, das Bett zu machen, und hörten nur immer ein Ding, „das Tick, Tick, Tick! rief." Gleich ſchloſſen ſie, daß dies wohl ſein Hausteufelchen ſeyn könne. Sie faßten es alſo bei der Kette mit einer Zange an und warfen es zum Fenſter hinaus in den Teich, daß der Teufel darin erſaufen ſollte. Zum Glücke blieb die Uhr an einem Fliederſtrauche hängen, und dies beſtärkte die Mägde in ihrer Meinung noch mehr. Der gute alte Edelmann bekam jedoch auf dieſe Art ſeine Uhr wieder.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus der Schweiz. (Fortſetz.)

— Die Bewohner des durch Suwarow's Zug und die Kriege von 1799 berühmt gewordenen Muotathales, welches, nahe an den offenen Gründen von Schwyz ſich eröffnend, ſüdöſtlich 4 Stunden lang längs dem unbändigen Muotafluſſe bis an den hohen Pragel hinzieht, ſchildert einer der neueſten Reiſenden durch dieſe auch in ihrer Wildheit höchſt merkwürdige Gegend als ein in träge Unthätigkeit verſunkenes und bei ſchlauer Verſchloſſenheit dennoch munteres, auf Ergetzlichkeiten erpichtes, beredtes und mit Witz reichlich ausgeſtattetes Völklein. Wenn die Männer auf der Landsgemeinde im ſtolzen Gefühle ihrer Souverainetätsrechte geſprochen haben, ſo können ſie im Nachhauſegehen Stunden lang ſich in Satyren über Sachen und Perſonen ergießen; ſo auch bei andern Gelegenheiten, doch immer ohne ſich zu verfänglich zu machen, oder Jemanden beim Namen zu nennen. Der dieſen Thalbewohnern eigenthümliche Nationaltanz, der Muotathaler genannt, iſt lebhaft und ſetzt wohlgebildete und gewandte Tänzer in den Fall, viel Anmuth zu entfalten. Die Gebrüder Tſchümperli von Schwyz, ihrer vier an der Zahl, ſollen die einzigen Spielleute ſeyn, die ihn gehörig zu geben verſtehen. Die Compoſition des Tanzes wurde nach Wien verſchrieben, aber der echte Nationalausdruck und das wahre Leben deſſelben ließ ſich nicht mit verſchreiben. Das Hauptbeluſtigungsfeſt der Muotathaler, die Gräuflete genannt, fällt auf den heil. Dreikönigstag. Auf dieſen Tag verſehen ſie ſich mit allem Möglichen, was geeignet iſt, Lärm und Geräuſch zu machen, mit Ketten, Meerſchnecken, Keſſeln, Kuhglocken, Hörnern u. ſ. w. Man geht nach Schwyz, um ſich Pferdegeſchelle zu erborgen, und der iſt der Glücklichſte, welcher ſich die am lauteſten in die Luft hinaus tönenden Schellen umhängen kann. So geſchmückt und ausgerüſtet ziehen die Scharen umher und vereinigen ſich zu Symphonien, deren Wirrwarr von allen Felſen zurückhallt und bei günſtigem Winde oft Stunden weit vernommen wird. Auch der Witz ſpielt bei dieſem Feſte eine Hauptrolle. Von vermummten Acteurs werden Stegreifſchauſpiele aufgeführt, und in dieſen Perſonen und Begebenheiten mit unbarmherziger Laune und das bei uns Kenntlichſte durchgehechelt. Der Held des Tages iſt der, deſſen ſatyriſche Geißel am lauteſten knallt, deſſen Panharmonikon ſich in den gellendſten und ohrzerreißendſten Tönen vernehmen läßt. Mit einbrechender Nacht thut man ſich hier und da zu einem Schmauſe von geblähtem Rahme zuſammen und beendigt die Luſtbarkeit in fröhlichem Muthwillen. Händel entſtehen, da es an dem Hauptanreizungsmittel dazu, dem Weine, fehlt, zur Seltenheit, und höchſtens etwa, wenn die Thalleute auf ihren Lärmzügen mit Gränzlern aus andern Kirchſpielen zuſammenſtoßen. (Die Fortſetz. folgt.)

Aus Weimar. (Beſchluß.)

Unter dem alten Guten ſteht oben an die Aufführung von Schiller's Don Carlos, die freilich jener aus der goldenen Zeit unſerer Bühne, wenigſtens in den Hauptrollen — mit Ausnahme der Mad. Genaſt als Königin, einer echten Kunſtleiſtung — nicht gleich kam. Der Carlos des vortrefflichen Oels ſteht uns als ein Muſterbild noch lebhaft vor Augen, nicht minder der Poſa des dahingeſchiedenen Wolff. Beide Rollen fanden diesmal in Hrn. Winterberger und Hrn. Durand Repräſentanten, von denen der erſtere den Vorgänger bei weitem nicht, der letztere nicht völlig erreichte. Ueber Hrn. W. habe ich mein Urtheil bereits im vorigen Berichte ausgeſprochen. Es gebricht ihm, bei allem guten Willen, an wahrem Kunſttalente, an poetiſcher Anſchauung. Der zündende Funke liegt nicht in ihm. — Auch Grillparzer's Sappho iſt früher in der Titelrolle von einer beſſern Künſtlerin geſehen worden als jetzt von Mad. Seidel, die indeſſen der Vorgängerin nachzukommen ſichtbar ſich beſtrebte. — Mozart's Don Juan, eine Perle unſeres Repertoirs, hat wieder hohen Enthuſiasmus erregt. — Der Vampyr von H. Marſchner, wenn er auch den Lieblingsopern ſich nie anreihen wird, blieb nicht ohne Beifall, der aber hauptſächlich nur dem Darſteller der Hauptrolle, Genaſt, galt, die dieſer große Künſtler mit hoher Originalität und Vollendung gibt. Mein Urtheil über dieſe Oper habe ich ausführlich im vorigen Jahrgange dieſer Zeitſchrift niedergelegt. K. M. von Weber's mächtiger Einfluß auf den Componiſten, der ſich den Feſſeln der Nachahmung nicht loszuwinden vermocht, iſt in dem ganzen Werke unverkennbar. — Madame Schröder-Devrient von Dresden befindet ſich jetzt hier und wird in den nächſten Tagen einen Cyclus von Gaſtrollen geben. Des freuen wir uns alle ſehr.

Zuletzt will ich eines Ausfalls gegen meine Aeußerung in Nr. 6 dieſer Blätter in Bezug auf die in der Zeitſchrift „der Komet" enthaltene Theaterkritik aus Weimar gedenken, welche unter andern über die Oper von Lobe die Flibuſtier — über die ganz neuerlich die gediegene berliner muſicaliſche Zeitung ein Urtheil, d. h., ein mit Gründen und Beiſpielen belegtes, gegeben — abgeſprochen hatte. Es hat mich, bei der jetzt genugſam bekannten und gewürdigten Tendenz jenes Blattes, weder der gedachte Correſpondenzartikel noch die neuere Entgegnung der Redaction, die ſich ſeltſamer Weiſe mit: —n. unterzeichnet hat, befremden können, ja, ich habe vorausgeſehen, daß jener Ausfall in jener unlautern Weiſe und nicht anders erfolgen werde. Was die am Ende deſſelben befindliche perſönliche Gemeinheit betrifft, ſo thut es mir nicht um denjenigen, welchen deſſen Verfaſſer im Sinne gehabt — der ich aber nicht bin — ſondern um den Verfaſſer ſelbſt leid.

Notiz.

Waverley und der bigotte Schneider. Ein nordamericaniſcher Reiſender erzählt Folgendes von ſeinem Aufenthalte in Schottland: Unter andern excentriſchen Individuen in einer Geſellſchaft von lauter Repräſentanten der verſchiedenen ſchottiſchen Volksſtämme ſprachen wir auch einen Schneider, welcher 34 Jahre in der Stadt Neu-Lanark (in Lanarkſhire in Schottland) gewohnt hat, ohne jemals die ſchönen Waſſerfälle des Clydeſtroms geſehen zu haben, obgleich ſeine Werkſtatt doch ſo nahe liegt, daß er darin das Rauſchen der Waſſerfälle hören kann. Er geht jeden Sonntag ſechs bis ſieben engl. Meilen, um in einer Kirche dem Gottesdienſte beizuwohnen, und ſeine Gleichgültigkeit gegen die Schönheiten der Natur iſt zum Theil ſeinen ſtrengen religiöſen Grundſätzen zuzuſchreiben. Der Paſtor, deſſen Predigten er hört, denuncirt die Waverleyromane und verbietet jedem Mitgliede ſeiner Heerde, zum Abendmahle zu kommen, wenn er weiß, daß dieſe Perſon ſolche profane Bücher zu leſen pflegt. So erzählt N. H. Carter in ſeinen Letters from Europe. Newyork 1827, im 1. Theile S. 341.

J.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

(Hierbei eine Beilage von Bohné in Caſſel.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 97. ——— den 17. Mai 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Probeſcene aus dem noch ungedruckten Trauerſpiele: „Markgraf Eckard der Erſte, oder der Kronprätendent," von Krug von Nidda.

Sechſte Scene des 1ſten Acts.

Markgraf Eckard (von Meißen). Ein Pilger, langſam näher ſchreitend.

Eckard.

Tritt näher! Iſt mir ſchon die Ehre fremd,
Ein fahrend Pilgerkleid in meiner Halle,
An Helmes Statt den Muſchelhut zu ſeh'n;
Doch kurz — was führt Dich zu mir?

Pilger.

Das Gerücht,
Das Eckard's Namen weiter als die Schanzen,
Die die Natur um Deutſchlands Gränzen zog,
Ueber der Alpen ſchroffe Zinnen führte!

Eckard.

Wär' ich ein gläubiger Anachoret,
Ein Wunderthäter, der aus dürrem Stabe
Manch grünes Oelbaumreis ans Licht gebracht,
Durch ſein Gebet Halbtodte aufgerichtet:
Dann, glaub' ich, hätte mich Dein Fuß geſucht
Von Napels Küſtenſtrand bis Finnemarken —
Denn ſolch Gewild zieht, wie Magnet das Eiſen,
Jetzt eines halben Welttheils Fromme an!
Doch mir, dem rauhen erzumſtarrten Krieger,
Der keinen Münſter noch, kein Kloſter baute,
Hat noch kein irrer Pilger nachgeſtellt, —
Gewiß, es lohnt' auch keineswegs der Mühe!

Pilger.

Und doch bin ich, mehr denn vierhundert Stunden,
Durch manchen Gletſcherpaß der ew'gen Alpen
Und Eures Landes Haid' und Wälderfluth,
Auf dieſen Füßen ruhelos gepilgert,
Den erzumſchienten Mann — verzeiht, Herr Markgraf,
Die Wiederholung Eures eignen Worts! —
Von Angeſicht zu Angeſicht zu ſchau'n,
Und nur aus ſeinem Munde, ſeinem Blick
Mir meiner ſauren Wegfahrt Lohn zu nehmen.

Eckard.

Unheimlicher! Du wirfſt ein Zaubernetz
Um meine Bruſt, durch Deine Schmeichelrede,
Die, ungewohnt, mir zwie'r gefährlich dünkt;
Drum ohne Rückhalt, ſag', was willſt Du hier?
Warum enthüllſt Du mir der Eitelkeiten
Unſel'gen Spiegel, der mich blenden müßte,
Fühlt' ich, durchſchauete ich minder klar
Die großen Mängel meines Fürſtenlebens!

Pilger.

Nun denn zur Sache, da Ihr es begehrt, —
Wie ſchwer auch immerhin, dem deutſchen Aar

Digitized by Google

Hart gegenüber, Wort und Ausdruck fällt! —
Ihr wißt, Erlauchter, daß Eu'r junger Kaiſer
Schon lang' in meiner Heimath Blüthengarten,
Nicht nur um Rom, nein bis Neapolis,
Mit Rittern, Höflingen und Lanzenknechten
Nicht Römer- ſondern Plünderzüge hält,
Dem Volk ein Gräu'l, den Fürſten eine Schande
Doch wie es geht: der Menſch erträgt gar viel,
Wird's nicht zu jäh, zu rauh ihm auferlegt,
Und bleibt ein Troſtgrund irgend ihm zur Seite,
Scheint nur ein Hoffnungsſtern in ſeine Nacht,
Wallt er geduldig ſeine finſtre Straße!
So auch mein Volk bei Otto's Regiment,
Denn in Maria, ſeiner Ehgefährtin,
Schwebt' ihm ein Engel ſichtbarlich voran,
Der Wunden heilte, Thränen trocknete,
Die Jener herzlos ſchlug und angeregt,
Durch ſeinen zügelloſen Herrſchereifer;
Doch ſeit zu Modena — Ihr wißt's unfehlbar —
Die Tugendſame einen Tod erlitt,
Deß Qualen eine Ketzerin entſündigt . . .

Eckard.

Halt ein, — ich kenne dieſe raſche That,
Den Skorpion an Deutſchlands Kaiſerherzen! —
Doch da Du einmal ſo weit vorgerückt,
Wird's Fürſtenpflicht, Dich vollends anzuhören!

Pilger.

Nun, von dem Aſchenhaufen dieſer Heil'gen,
Die unverdient der heiße Tod umfah'n,
Stieg alſobald in graunvoller Geſtaltung
Haß und verhaltner Groll des Volks empor;
Den Mann bedrohend, dem nicht Blut noch Sippſchaft,
Gilt's ſeinem Rachedurſt, zu theuer ſcheint,
Sie ſchonungslos dem Untergang zu weihen . .

Eckard (ihn unterbrechend).

Du lügſt! denn nimmer ſind es noch zwei Monden
Seit mir des Kaiſers Pfalzgraf Kunde gab
Von Otto's ungeſtörtem Waffenzuge
Entlängs dem Apennin durch Welſchlands Gau'n, —
Und Du — doch auch nicht hergeflogen — ſiehſt
Ihn haßbedroht, von Stadt und Land verrathen?

Pilger.

Dies nicht, Erlauchter! Ja, es zu verhindern,
Daß die erregte Gluth nicht landverderblich
Aus dunklem Krater feur'ge Bahnen ſucht,
Iſt meines Hierſeyns Zweck, — wie Euch dies Breve
(Eine Pergamentſchrift überreichend.)
Zur Gnüge, hoff' ich, überzeugen werde!

Eckard
(leſend, doch bald innehaltend).

Gerechter Gott! Welch tückiſches Geſpinnſt,
Um deutſche Ehrlichkeit durch welſche Falſchheit
Nicht zu umgarnen nur — nein, zu verſenken
Wie in ein Meer von Sünde und Verrath!
(Weiter leſend.)
Ja: Divide et impera! So hieß es
Schon zu der Römer Zeit, und ſo wird's heißen
So lang auf Peter's Stuhl ein Prieſter thront,
Deß weite Tunica die Welt umgürtet!
Sag an, Unglücklicher! Wie viele Fürſten
Sah'n dieſes Breve ſchon? Wie viele täuſchte
Bereits Sylveſter's heil'ger Fiſcherring,
Dem angeſtammten Kaiſer abzufallen?

(Der Beſchluß folgt.)

Die Bürger von St. Jean ſur Saone.

Hiſtoriſche Novelle von Eduard Gehe.

(Fortſetzung.)

Aus dieſem Gewühle leitete Armand die Frauen hinan zum Walle. Dort zwiſchen ſeinen Lehnsleuten und Bürgern, ſein treffliches Feuerrohr neben ſich, auf einem Lehnſtuhle ſaß der alte Barres. Die ganze Nacht hatte er auf der Baſtion zugebracht, und ſein ausgeſtreckter Arm bedeutete jetzt die Nahenden hinauszuſchauen — auf das Feindeslager. Welch ein Anblick! Die ganze Ebene im klarſten, ſchärfſten Novemberlichte war von den feindlichen Gezelten bedeckt, deren leichte Wände im Morgenwinde wallten. Von Zeit zu Zeit flog Kriegsmuſik auf. Man ſah die Reiter, das Fußvolk, ganze Feindeslinien. Das Geräuſch ſo vieler Zungen ſchlug herüber wie Brauſen eines Meeres. Dazwiſchen Trompetengeſchmetter. Nach der Stadt zu, ſie bis an das Saoneufer einſchließend, war, das Werk unausgeſetzter Arbeit durch mehrere Tage und Nächte, eine Umwallung aufgeworfen, hinter welcher hervor die tödtlichen Mündungen des Wurfgeſchützes blinkten. In den von der Umwallung aus gegen St. Jean im Zickzack vorgeſchobenen Laufgräben ward gearbeitet. Man hörte, ging der Wind herüber, die Schaufeln, ſah den Erdſtaub wehen über den Gräben. Wie nahe waren ſie ſchon der Stadt! Man konnte das Vorſchieben dieſer Werke nicht hindern, mußte den geringen Vorrath von

Digitized by Google

Munition für Stürme aufſparen. Ausfälle verboten ſich bei der kleinen Anzahl der Vertheidiger von St. Jean von ſelbſt, ſo gern auch der Feuereifer der Kämpfer ſie gewagt hätte.

Seht, Kinder, das iſt der Krieg, ſagte der alte Barres. Gewöhnt Eure Augen immer an dieſe Bilder des Kampfes. Sie können leicht Euch noch näher treten.

Er ſtand auf, er leitete die Frauen nach dem am meiſten verheerten Theile des Walles.

Leonie's Auge, von ſo viel Herrlichkeiten und Schreckniſſen zugleich berührt, ſtrahlte im vollſten Leben. Höheres Roth färbte ihre Wange. Ihre Locken ſpielten im Morgenwinde.

O, mein Vater, wie ſchön iſt das Heldenthum! rief ſie, während Anna, ſtumm, doch tiefe Gluth in der Seele, mit großem Blicke alle Wunder dieſes erhabenen Kampfes maß und zuletzt das Auge auf den Frauen der Stadt ruhen ließ, die, echte Bürgerinnen, unermüdlich überall mit Hand anlegten und ſogar jetzt ihre Knaben und Mädchen ſtellten mit den Worten: Helft mit! Der Beiſtand Aller war zu Wiederherſtellung der Feſtungswerke nöthig, die ſehr gelitten hatten. Entſetzt fuhr Dame Vernon, Leonie's Begleiterin, die ängſtlich immer einige Schritte hinter den Andern zurückgeblieben war, zurück bei dem Anblicke dieſes Ruins.

Fürchtet nichts! noch ſtehen, die Schwäche der Feſtungswerke zu decken, wir Männer da! tröſtete eine wohltönende Stimme. Man wandte ſich nach ihr hin. Da ſtand, den linken, leicht verwundeten Arm in einer Binde tragend, Touborges. Sein Auge, die holde Leonie gewahrend, blitzte.

Ihr ſeyd verwundet, Retter? fragte dieſe.

Für dieſe Stadt, für — Euch, entgegnete Touborges mit einem Feuerblicke. Die Wunde ſchmerzt nicht.

Leonie ſenkte ſtill das Haupt. An ihrer ſeidenen Augenwimper zitterte eine Thräne, während Anna aus einiger Entfernung den Mann betrachtete, der ihrem Vater ſo unheilbringend geworden war. Aber konnte ſie ihn haſſen, dieſen Mann? Frei, muthig, ſtand er da im Bewußtſeyn erfüllter Pflicht! Dennoch fiel, als er ſie gewahrte, wie bittend ſein Blick auf ſie. In ſichtbarer Rührung, erſchüttert, eilte er auf Annen zu, neigte ſich ſtumm auf ihre Hand, der Ankläger ihres Vaters.

Touborges — Anna Machauld, ſprach der ältere Barres, dieſe getreue Stadt kann — wenn Gott es ſo verhängt — in den nächſten Tagen unſer gemeinſames Grab werden. Vor der Heiligkeit dieſes Kampfes geht unter jedes bittere Gefühl. Sey denn auch zwiſchen Euch Beiden Friede!

Friede! wiederholte Touborges.

Stumm blieb der Tochter Lippe, doch ihr niedergeſchlagenes Auge, die ſanfte Haltung der edlen Geſtalt kündete Ergebung in Gottes Willen. Armand umarmte Touborges. Ihm war, als dürfe er aus der Seele ſeiner Anna ſagen: Frauenherz haßt nicht.

In dieſem Augenblicke ſah man Bewegung des Feindes auf erneuten Sturm deutend. Alsbald wurden die Frauen entfernt. Der Commandant St. Point, jetzt wieder die Seele ſeiner Mannſchaft, traf ſchnell alle Maßregeln zum unerſchütterlichen Widerſtande. Er ſah Allem vor, war bei jeder Gefahr der Erſte, wußte jede Blöße zu decken, befahl als Feldherr, focht als Soldat, war unerſchöpflich in Erfindung neuer Wehrmittel gegen den Feind. Dieſer, welcher, wie ſchon oben bemerkt, wegen Kleinheit der Veſte nicht alle Scharen gegen ſie brauchen konnte, hatte mit Erſtaunen erkannt, daß von den Wällen St. Jean's die vollendetſte Kunſt der Ingenieure gegen ihn angewendet wurde. Das Pulver der Stadt war das trefflichſte, durch gewiſſe Mittel, deren die damalige Kriegskunſt ſich bediente, verſtärkt und weithinſchießend. Die Kugeln aus St. Jean, Scharen der Oeſterreicher niederreißend, machten ſich als die beißendſte Antwort auf jene übereilte Aufforderung, den Siegern ein Morgenbrod zu bereiten, geltend, und ſchon manoeuvrirte gegen einen Flügel der Oeſterreicher Prinz Condé mit ſeiner Armee. Die Stadt mußte, ehe er in ſie Verſtärkung werfen konnte, um jeden Preis genommen werden. Die ungeheuerſten Mittel ſtanden dem öſterreichiſchen Generaliſſimus Grafen Gallas zu Gebote, der, durch den unerwarteten Widerſtand erbittert, geſchworen hatte, das Häuſchen Verwegener wie gefangene Füchſe prellen zu laſſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Anekdote aus dem Leben.

Ein Mann kaufte ſich einen neuen Regenſchirm; ſein Diener ließ darauf den alten ausbeſſern und legte ihm, mit der Rechnung darüber, den wiederhergeſtellten Schirm vor. „Aber,“ fragte der Herr, „wer hat Dir denn geheißen, das Parapluie repariren zu laſſen? Ich nehme es doch nicht mehr in Gebrauch, und die Reparatur koſtet überdies mehr, als das ganze Ding werth iſt.“ — Nun, antwortete der Diener, ich dächte doch, Sie könnten recht gut zwei Schirme brauchen, den neuen nähmen ſie bei gutem, und den alten bei ſchlechtem Wetter. G. J.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus Bamberg, im März.

Meinem Verſprechen gemäß, verehrteſter Herr Redacteur, empfangen Sie hiermit mein erſtes Correſpondenztractätchen. Ich muß mit einer Todesanzeige beginnen. Unſer Theater, welches ſchon ſeit geraumer Zeit an der Schwindſucht laborirte, hat in den erſten Tagen dieſes Monats ſein ſchwächliches Leben durch einen freiwilligen Selbſtmord geendigt. Die Membra deſſelben haben ſich aus freien Stücken dismembrirt, die Anſtalt ward aufgelöſt und

Ausgebrannt,
Aber ruhig ſtand das Haus.

Bevor ich die letzten theatraliſchen Lebensfunctionen dieſer Anſtalt ins kritiſche Auge faſſe, glaube ich es der Ehre des Inſtituts ſchuldig zu ſeyn, einigen Aeußerungen zu begegnen, die in No. 39 und 65 der Abendzeitung l. J. über das hieſige Theater enthalten ſind. Mit kritiſcher Fliegenklatſche beſtrebt ſich dort ein nicht höflicher und unwiſſender Ref., unſern erſten und ausgezeichnetſten Künſtler, Hrn. Krabe, zu Boden zu drücken, und dann auf ſeinen Rücken die beiden HH. Gerlach und Ronne erheben und in dem Winterſonnenſcheine fader Lobhudeleien ſich erwärmen zu laſſen. Wort für Wort benannte Aeußerungen in der Abendzeitung zu widerlegen, erlaubt Referenten der Raum dieſer Blätter nicht; auch iſt es unnöthig, da es bereits anderwärts geſchehen, und übrigens jeder und ſelbſt der unmündigſte unſerer Kunſtkenner von der Grundloſigkeit jener Behauptungen ſchon beim erſten Anblicke ſich ſattſam überzeugt hat. Nur auswärtigen Kunſtfreunden, die um unſere Anſtalt ſich allenfalls intereſſiren, mögen folgende Bemerkungen genügen: Herr Gerlach (erſter Liebhaber und Held), ein Liebling recht vieler Damen, der uns zwar die beſſern Subjecte ſelbſt der letzten Jahre nicht erſetzen kann, befriedigt im Luſtſpiele (die höhere Gattung ausgenommen) und im leichten Converſationsſtücke billige Forderungen; wenig oder gar nicht im tragiſchen Fache. Er glaubt übrigens, ein theatraliſcher Bayard, jedes belehrenden Tadels überhoben zu ſeyn, und gefällt ſich blos im Lobe, beſonders im Selbſtlobe. Die unverſtändige Menge, und zarte, an Geiſt und Körper niedliche Geſchöpfe, ſammt lobhudelnden, parteiliſchen Kritikern ſuchen dieſen Wahn in ihm zu beſtärken, aber gewiß kein Kunſtverſtändiger und keine gerechte, unparteiiſche Kritik. Hr. Ronne iſt ein nicht übles theatraliſches Meubel, was aber auf jeder Auction leicht zu bekommen iſt. Hr. Krabe, der jedoch mit obigen Herren auch nicht die entfernteſte Aehnlichkeit hat, iſt ein zwar erſt ſeit einigen Jahren gegrabener Edelſtein, aber von wahrem Gehalte und gediegenem Werthe, deſſen Glanz zwar verſchiedenes Schmeißfliegengezüchte beflecken, aber nie verdunkeln kann.

Nach dieſer kleinen Einleitung gehe ich nun auf die einzelnen theatraliſchen Leiſtungen ſelbſt über. Zuerſt will ich einer neuen, lieblichen Erſcheinung erwähnen, der Mad. Neukäufler vom großherzogl. Theater zu Mainz. Sie trat zuerſt auf als Margaretha in den „Hageſtolzen.“ Die ſich blos auf die zwei letzten Acte beſchränkende Darſtellung dieſes Iffland'ſchen Stückes, obwohl ſie auch auf anderen Bühnen geſchieht, iſt zu tadeln. Denn dadurch geht die ganze Grundidee des Stückes verloren, die doch darin beſteht, dem eklen Gewühle der Stadt zu entfliehen und Schutz zu ſuchen vor dem Laſter und der Sünde in der unſchuldsvollen Stille der Natur. Mad. Neukäufler als Margaretha war allerliebſt. Ungeſchminkte Gutmüthigkeit, wahre Natürlichkeit, aufrichtige Herzlichkeit, Frohſinn und Frömmigkeit — die Hauptzüge dieſes liebenswürdigen Charakters — wurden durch das treffliche Spiel der Darſtellerin in ein ausdrucksvolles, ſchönes Gemälde zuſammengefaßt, dem wir unſern gerechten Beifall nicht verſagen konnten. Auch den übrigen mitſpielenden Perſonen gebührt Lob, durch fleißiges und gelungenes Spiel zur Hebung des Ganzen mitgewirkt zu haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortſetz.)

Eine Tugend, durch die ſich der Muotathaler gleich den übrigen Gebirgsbewohnern der Schweiz, und man könnte ſagen, gleichwie der Schweizer überhaupt, auszeichnet, iſt die Gaſtfreiheit. Auf der Almende dürfen die Sennhütten nicht verſchloſſen werden, damit der Wanderer auf jeden Fall ein freies Obdach darin finde. Entfernt ſich der Küher von ſeiner Hütte, ſo läßt er darin etwas Speiſe zurück; iſt er anweſend, ſo läßt er jedem Eintretenden eine freundliche Aufnahme angedeihen. Der Kiltgang ſoll im Muotathale entgegen ſeiner anderweitigen Ausartung nichts weiter ſeyn als ein vollkommen in den Schranken der Ehrbarkeit bleibender Abendbeſuch. Die Jünglinge, in der Regel ihrer mehrere zuſammen, klettern ans Fenſter und fragen: Jungfrau, darf ich anklopfen? Wird ihnen ſolches geſtattet, ſo machen ſie ſich herunter, pochen an der Hausthür und harren, bis das ein Licht in der Hand mitbringende Mädchen ſie einläßt. Durchs Fenſter einzuſteigen iſt verboten, und nach neun Uhr wird Niemand mehr ins Haus gelaſſen. Auf dem Tiſche brennt eine Lampe, umher ſitzt die Geſellſchaft, die Zeit ſich kürzend mit Erzählungen und Geſprächen. Oft erſcheint eine Schüſſel mit Rahm (Nydel) auf dem Tiſche, welche von den Junggeſellen bezahlt wird. Alles bleibt um den Tiſch herum. Die Lampe läßt man nie ausgehen, und unverſchloſſen bleibt, bis die beſuchenden Jünglinge ſcheiden, die Thür, die nach der Kammer der wachſamen Eltern führt. Zur Erhaltung der Zucht und des Sinnes für Ehre trägt unter den Muotathalern auch noch eine beſondere Sitte bei, vermöge welcher bei der öffentlichen Auskündung eines unbeſcholtenen Paares von der Kanzel geſagt wird: der Jüngling N. N. und die Jungfrau N. N., wohingegen, wenn man weiß, daß der Bräutigam oder die Braut einmal vom Pfade der Tugend und Ehre gewichen ſind, der Jüngling und die Jungfrau bei der Promulgation ohne Gnade wegbleiben. (D. F. f.)

Notizen.

Die kurze Balletttänzerprobe. Der Tänzer Giovannini kam (1768) nach Berlin und ſuchte um Aufnahme bei der Oper nach. Der König ließ ſich ihn in Potsdam vorſtellen. Es war im Garten von Sansſouci. — „Passez, Monsieur!“ befahl der König. Giovannini ging einige Schritte hin. — „Repassez!“ befahl der König wieder, und der Tänzer machte den Rückweg. — „Adieu!“ war der Beſcheid. Damit war aber auch die ganze Probe zu Ende, und Friedrich II. hatte doch aus dem bloßen Gange hin und her abgenommen, daß Giovannini nur mittelmäßig ſey, denn als er gleich nachher zum hamburger Theater kam, dauerte es auch nicht lange, daß man ihm wieder den Abſchied gab.

Die Unduldſamkeit des geiſtlichen Standes gegen den des Schauſpielers ſprach ſich noch vor 50 Jahren bisweilen auffallend aus. Als 1781 in Danzig der Schauſpieler Wirſich todtkrank einen Geiſtlichen rufen ließ, um das Nachtmahl zu genießen, weigerte ſich derſelbe mit den Worten: „Wem der Kranke ſo lange gedient hat, dem mag er auch noch ferner dienen!“ Ob der Geiſtliche, da der Kranke gleich darauf ſtarb, deshalb, wie billig und recht geweſen wäre, zur Verantwortung gezogen worden iſt, wiſſen wir nicht.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags — 98. — den 18. Mai 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Die Bürger von St. Jean ſur Saone.

Hiſtoriſche Novelle von Eduard Gehe.

(Fortſetzung.)

Mit einer Generalſalve aus dem groben Geſchütz, von deren Donner weit und breit die Erde erbebte, eröffnete Gallas den neuen Sturm. Aus dem Dampfe dieſes ſchrecklichen Feuers drangen die öſterreichiſchen Regimenter, voran mit Planken und Faſchinen die Pionniers. Zugleich ſpielten, zum Schutze der Angreifer, im hohen Bogen nach St. Jean hin die Bomben, ſauſend, zündend. Hinter ſich die in der Stadt aufſteigenden Flammen, vor ſich den ſtürmenden übermächtigen Feind, erwiederten aus Doppelhaken, Böcken und Serpentinen die Belagerten den Mordgruß. Zurückprallten die Sturmſcharen, bald erſetzt von neuen. Wiederholter Angriff, wiederholte Zurückwerfung durch die Kugeln von St. Jean. Aus ziehenden Rauchwolken Feuerſtrahl hinüber — herüber. Dazu das Knattern des kleinen Gewehrfeuers, womit die Belagerten die nächſten Pionniers niederſtreckten, das Ziſchen und Klatſchen der Kugeln, welche trafen, Commandowort auf und vor den Wällen, der Feldruf der Angreifer, das Geächze der Verwundeten und Sterbenden, dumpfer Trommelwirbel in den Quartieren des Lagers, Bombenſauſen, Feuerlärm und der Donner auffliegender Munitionswagen! Gleich als hätte ſich der Krieg in ſeinen Schreckniſſen erſchöpft, ward endlich auf einen Augenblick Ruhe. Die Dampfwolken verzogen ſich, die Gegend klärte ſich auf. Noch immer Sieger, herabſchauten die Belagerten, während in ihrem Rücken, über die Dächer ihrer Häuſer laufend, die nicht mehr zu bändigende Flamme fraß, und manches Gebäu, in ſeinen Grundfeſten erſchüttert, ſich neigte zum Einſturze. Alles wankte, nur nicht der Muth der Bürger von St. Jean. Doch ſchon erhob ſich, das Häuflein der Helden zu erdrücken, von neuem der Feind. In geſchloſſenen Reihen, hinter ſich den aus dem Lager immerwährend nachſtrömenden Succurs, rückt er an. Blitzſchnell dem vorderſten Laufgraben entwimmeln wieder die Pionniers. Wie eine Wolke über das Feld bis an den Feſtungsgraben ſchlüpfen, ihn mit Faſchinen und Planken füllen, iſt das Werk weniger Augenblicke. Hinüber! der Weg iſt gebahnt! rufen ſie, und Leitern tauchen auf in Unzahl. Trotz des Kugelregens, nach dem Graben werfen ſich die Oeſterreicher, überſchreiten ihn nach dreimaligem verunglücktem Anſatze. Die Erſten legen die Leitern an den Wall und ſtürzen, von Kugeln getroffen; über ſie die Sturmleitern, zurückgeſchleudert von den Belagerten. Ihre Cameraden zu rächen, wieder erheben, wieder zwiſchen Todten und Sterbenden anlegen die Stürmer die Leitern. Hinan! hinauf! tönt es. Aber jetzt brauſen, von den Wällen geſchleudert, die Sturmblöcke, die Sturmbreter, mit eiſernen Spitzen und Zacken, herab auf die Köpfe der Angreifer. Ihr Auge dunkelt, Nacht umhüllt, Schwindel faßt ſie. Unter der entſetzlichen Wucht zuſammenzuckend, ſtürzen ſie hinab. Frei wird Wall und Mauer, und ehe noch neue Feindesſcharen den Graben wieder

Digitized by Google

zu überſchreiten vermögen, ſiehe da fliegen auf ihn herab Feuerfäſſer, leichtgebunden, ſich ſchon im Sturze löſend und brennende Flüſſigkeit ausgießend. Die aus Pech, Harz, Schwefel und Terpentin bereitete freſſende Feuermaterie, in einem Augenblicke alle in den Graben geworfenen Planken und Faſchinen überziehend, löſt ſie auf in Qualm und Flamme. Frei wird auch der Graben, und wieder als Sieger herabblicken die Belagerten auf zertrümmerte Sturmleitern und Feindesleichen.

Vernichtet ſind die Belagerungsmaſchinen. Bis zu Erneuung derſelben muß der wüthende Sturm ruhen. Der öſterreichiſche Soldat, ſchäumend vor Grimm, zugleich ſeine Uebermacht und Ohnmacht erkennend, ſieht ſich gezwungen, auch diesmal, mit Hinterlaſſung vieler Todten, in das Lager zurückzukehren.

Aber auch für St. Jean war es ein blutiger Tag, ein theurer Sieg! Tapfere Männer waren gefallen, die meiſten Militairs und Bürger zum Theil ſehr gefährlich verwundet. Wohl ward auch jetzt dem Brande, der ein Dritttheil der Stadt verheert hatte, Einhalt gethan. Wohl umarmten die Frauen ihre Gatten und Söhne als Sieger. Aber wie lange konnte dieſe heldenmüthige Vertheidigung der kleinen Veſte noch währen? Der Muth der Bürger hielt aus, nicht aber Munition und Proviant. Schon fehlte es an dem Nöthigen, den edlen Kämpfern die Stärkungen zu reichen, deren ſie ſo ſehr bedurften. Ihr Arm war ermüdet, ihre Zunge klebte an dem Gaumen, aus vielen Wunden floß ihr Blut. Alle Hoffnung richtete ſich auf Entſatz der Veſte durch Prinz Condé. Aber welch ein ſchrecklicher Gedanke bemeiſterte ſich jetzt vieler Seelen! Machauld, zur Zeit ſeines Oberbefehls, hatte — das ergab ſich erſt jetzt — ehe noch die Stadt eingeſchloſſen wurde, an Prinz Condé Rapport geſendet. Wie? wenn er, ſtatt die Nothwendigkeit baldigen Entſatzes zu ſchildern, St. Jean als mit allen Mitteln zu Aushaltung einer längeren Belagerung verſehen dargeſtellt hatte? Bei Machauld's erwieſener Verrätherei war das jetzt mehr als wahrſcheinlich, und Machauld ſelbſt, zu deſſen Verhöre man ſonſt gleich nach dem Sturm geſchritten ſeyn würde — verſchwunden. Um Gott, rettet meinen Vater vor Flammentod! hatte Anna, von Kindesliebe und Angſt auf den Wall zurückgetrieben, noch während des Sturmes ihrem Armand zugerufen, als ſie die Flamme lecken ſah am Thurme, in welchem Machauld ſaß. Armand war durch den Kugelregen an den bezeichneten Ort geſtürzt. Eine Spalte in der, durch das Belagerungsgeſchütz zerriſſenen, Thurmmauer gähnte ihn an, aber der Gefangene war nirgends zu finden, und die von außen poſtirte Wache lag erſchoſſen. Welche Quelle neuer Beſorgniſſe für die Stadt! Der böſe Feind nun entfeſſelt in ihren auch von außen ſo ſehr bedrohten Ringmauern! Ein einziger Helfershelfer, unter den vielen Bewohnern ſchwer auszufinden, konnte Machauld ein Verſteck angewieſen haben, von welchem aus er St. Jean Verderben ſpann. Rettung, Entſatz mußte — ſonſt war die Stadt verloren — noch vor dem nächſten Sturme und auf kürzeſtem Wege herbeigeführt werden, aber wie? und durch wen? Alle, in den letzten Tagen gemachten Verſuche, Boten an Condé auszuſenden, waren verunglückt, indem ein feindliches Corps auch unterhalb der vierten von der öſterreichiſchen Umwallung nicht mit eingeſchloſſenen Seite der Stadt die Saoneufer und die Brücke beherrſchte, die Machauld abſichtlich nicht hatte abbrechen laſſen. Doch auch bei dieſer ſtets wachſenden Gefahr bewährte ſich Armand's und Touborges's Muth.

(Die Fortſetzung folgt.)

Probeſcene aus dem noch ungedruckten Trauerſpiele: „Markgraf Eckard der Erſte, oder der Kronprätendent,“ von Krug von Nidda.

(Beſchluß.)

Pilger.

Ihr ſeyd ſo aufgeregt, geſtrenger Markgraf,
Daß es verwegen ſcheint, in dieſer Stunde
Noch mehr zu reizen Euer heißes Herz, —
Wie leider meine Sendung doch mir auflegt.
Genehmt drum, mich beſcheiden zu entfernen,
Bis morgen wohl ein günſt'gerer Moment
Vollenden läßt, was nur zu raſch begonnen.

Eckard.

Meinſt Du mir zu entſchlüpfen? Nimmermehr!
Du beichteſt, oder dieſe meine Rechte
Macht ſich den Weg zu Deinem Herzen frei,
Das, wie mir's ſcheint, noch viel geheime Kammern!

Pilger.

Ihr drängt mich: Nun, ſo ſey es denn geſagt,
Daß ſich im Süden Deutſchlands und Helvetiens
Drei Herzoge von namhaftem Beſitz
Und mehr als zwanzig Grafen und Baronen
Dem Bunde der Lombarden angereiht
Und nur ein Heerhaupt wie das *Eure* heiſchen,
Um Kaiſer Otto's ſchwankende Gewalt
Jenſeit der Alpen wohl mit *einem* Schlage
Für immer zu zerſtören, und die Krone
Der Deutſchen und Lombarden *dem* zu leih'n,

Der kühn genug, dem ſchuldbeladnen Kaiſer
Den blut'gen Purpur von der Bruſt zu zieh'n
Und aus dem Kreis der Lebenden zu tilgen.

Eckard (Hochentrüſtet).

Entſetzlich! Und Du wagſt's, in meiner Halle,
In dem mir angeerbten Ehrenſitz
Mich zu ſo ehrvergeßnem Bund zu werben?
Iſt's möglich? Und Du ſtehſt ſo waffenbaar,
So nackt an Haupt und Fuß vor einem Manne,
Vor dem ſchon Fürſten, Könige gebebt?
Du biſt kein Pilger! Dein Gewand iſt Lüge —
So ſchwarzes Herz ſchlägt nimmer unbedeckt!

(Entreißt ihm die Capuze.)

Ha, ſieh! Welch ritterliches Panzerhemd,
Gemacht, den ſtärkſten Angriff zu entkräften,
Stürmt er mit ungeweihter Waffe an!

Pilger (ſein Oberkleid abwerfend).

Wohlan! Brecht ein in dieſes Panzergitter
Mit allen Waffen Eures Fürſtenzorns —
Graf Montevechio iſt in Euren Händen!
Doch wähnt nicht, daß durch einen Hingewürgten
Eu'r Kaiſerjüngling ſchon gerettet ſey,
Im Gegentheil beſchleunigt Ihr ſein Ende;
Denn während ich in dieſer Pilgerhülle
Euch, Markgraf, aufgeſucht mit welſchem Muth,
In Euch den Häuptling einer Schar zu werben,
Der'n freie Geiſter jedes Joch verſchmäh'n,
Durchzieh'n in mannichfacher Tracht und Weiſe
Aehnliche Miſſionaire Deutſchlands Norden,
Und mein Verſchwinden würfe unausbleiblich
Den Kriegs- und Feuerbrand in Eure Gau'n.

Eckard.

Unglücklicher! beſorge nichts! — Dich ſchirmt
Das heil'ge Gaſtrecht und Dein dunkler Name, —
Den mind'ſtens Eckard nimmer noch gehört,
Wo Helm und Schild von Schwertesſchlägen dröhnten —
Mehr als der Meuchlertroß, der Dich umgibt.
Doch könnt' ich alle Häupter jener Hyder,
Die wider Kaiſer Otto ſich empört,
In einem Speerſtoß gegen Dich vertilgen,
Ich forderte noch heute Dich zum Kampf!

(Zieht einen Schellenring.)

Damit Du übrigens in meinem Lande
Nicht hinter meinem Rücken Bosheit übſt,
So laß Dich's nicht befremden, heut' in Obhut
Von meinen Haustrabanten auszuruh'n,
Und — will's Gott — morgen, ritterlich geleitet,
Die Heimfahrt zu beginnen ungeſäumt.
An meiner Gränze biſt Du wieder frei,
Und wird's, wie ich auf Gegenminen denke,
Auch Dir vergönnt ſeyn, weiter zu verfolgen
Den Pfad, den ich ſo jäh Dir untergrub.

(Im Hintergrunde erſcheint die Wache, die den Verhafteten in ihrer Mitte abführt.)

Eckard (allein).

Welch fürchterliche Prüfung! Gott ſey Dank,
Der ſeinen Engel mir zum Beiſtand ſandte,
Daß ich, ohn' einen Augenblick zu ſchwanken,
Des Böſen Reizung in mir überwand,
Eh' irgend guten Boden ſie gefunden. —
Muth, eitles Herz! Was gibt's wohl in der Waage
Des wahren Ruhms Erhab'neres als Treue
An einem Ungetreuen ſelbſt verübt? —
Man ſoll nicht ſagen, daß der Glanz der Krone
Einſt Markgraf Eckard's Fürſtenherz beſtach,
Ihm Recht und Tugend je verkennen laſſen.

Mancherlei, von F. L. B.

Zweierlei Gläſer ſind dem Menſchen lieb, erſprießlich und gefährlich — dem Manne das Weinglas, dem Weibe der Spiegel. Welches Heil und Unheil kommt Beiden aus Beiden! In welche ideale Höhe hebt zuweilen jenes den Mann? In welche animaliſche, beſtialiſche Tiefe zieht es ihn hinwieder?

Wie freundlich, lehrhaft, mahnend iſt jugendlicher Unſchuld, heiterem Alter der Spiegel? Zu welchen Satanskünſten hilft er der Gefallſucht? Zu welchen Thorheiten verführt er die Eitelkeit?

Wenn zwei Einſeitige oder Narren ſich über einen Gegenſtand ſtreiten, ſo kann der vernünftige Dritte auf leichtem Wege zum Gewinne des Rechten, Wahren, Mittlern kommen. Jeder ſolcher Zank iſt einer um des Eſels Schatten.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Darmſtadt, im Mai.

In mehreren Zeitſchriften war die Nachricht verbreitet worden, daß das hieſige Theater aufhörte, Hoftheater zu ſeyn und dem Hofrath Küſtner aus Leipzig in Entrepriſe gegeben würde. Dies iſt jedoch nach ſicherem Vernehmen ganz ungegründet. Allerdings iſt der Benannte, welcher durch ſeine frühere Leitung des leipziger Theaters rühmlichſt bekannt iſt, hierher berufen worden, allein zu ganz anderem Zwecke. Es iſt näm-

Digitized by Google

lich eine Commiſſion niedergeſetzt worden, aus dem bisherigen Intendanten, dem Geh. Rathe von Türkheim, dem Hofrathe Küſtner, welcher zum großherzogl. heſſiſchen wirklichen Geh. Hofrathe ernannt wird, und dem Kirchenrathe Stamm beſtehend, welche die vielfachen, auf verſchiedenen Rechtsgründen beruhenden Anſprüche des bisherigen Theaterperſonals unterſuchen, reguliren und das neue Theater begründen ſoll, das, wie bisher, für allerhöchſte Rechnung verwaltet wird und als Hoftheater fortbeſteht. Nächſtdem ſoll eine Generalintendanz aus dem Geh. Rathe von Türkheim und dem Geh. Hofrathe Küſtner gebildet werden, welche gemeinſchaftlich das großherzogl. Hoftheater dirigiren. Man verſpricht ſich von den vereinten Beſtrebungen dieſer erfahrenen und von Liebe und Eifer für das Beſte und Höchſte in der theatraliſchen Kunſt erfüllten Männer viel Gutes, um ſo mehr, als das Theater ſich des allerhöchſten Schutzes und einer ſehr liberalen Unterſtützung erfreuen wird.

Aus Bamberg. (Fortſetz.)

„Kunſt und Natur,“ Luſtſpiel in vier Acten von Albini. Das Stück ſelbſt enthält ſowohl nach ſeiner Grundidee als in ſeinen einzelnen Situationen und Charakteren nichts Neues; ein alter Teig, neu geknetet, wobei aber die Würze des Witzes ganz vergeſſen, dagegen das Waſſer alberner Naivetät und abgenutzter Gimpeleien im Uebermaße beigemiſcht iſt. In zwei Acte zuſammengezogen, würde es erträglicher werden. Der Kranz gebührt in dieſer Darſtellung der Mad. Neukäufler als Polyxena. Die Naivetät dieſes Charakters iſt vom Dichter ſo gezeichnet, daß ſie mehr an Dummheit gränzt als an das Graziöſe naiver Liebenswürdigkeit. Nur einer ſo wackern Schauſpielerin, wie Mad. Neukäufler, konnte es gelingen, dieſen Charakter zu einem anziehenden, ſchönen Gebilde zu erheben. Fern von jeder Uebertreibung, mit ſchlichter Einfachheit, unbewußter Natürlichkeit und gefälliger Wahrheit repräſentirte ſie das naive Kammermädchen und opferte ſelbſt in den eigentlich dummnaiven Scenen nie dem lauten Momus die lächelnden Grazien auf. Der Mad. Heigel als Artemiſia wollte der Ausdruck der feinen und pikanten Nüancen einer vornehmen Ueberſpannung nicht recht gelingen, ſo wie Dem. Rappolt als Aurora in das Groteske und Phantaſtiſche dieſes überbildeten Charakters ſich nicht recht finden konnte. Hr. Krabe als Baron Berger war nicht an ſeinem Platze und behandelt überhaupt Rollen, die ſeinem Genius nicht zuſagen, mit einer gewiſſen Gleichgültigkeit. Herr Gerlach als Graf Born hätte den Charakter dieſes ganz gewöhnlichen Soubrettenjägers durch gutes Spiel genießbar gemacht; nur in manchen Momenten dürfte etwas mehr militairiſcher Anſtand nicht am unrechten Platze geweſen ſeyn. Hr. Heigel als Agamemnon Pünktlich ergetzte recht ſehr; würde jedoch in Partien dieſer Art auch höheren Forderungen genügen, wenn er in ſeinen Geſten und Bewegungen nicht oft zu manierirt wäre. In Holbein's „Verräther“ war Mad. Neukäufler ebenfalls recht lieblich als Clärchen. — Eine Beneſizvorſtellung Herrn Krabe's: Abgeſchloſſene Scenen aus Shakſpeare's Hamlet, Kleiſt's Käthchen von Heilbronn und Leſſing's Nathan. Dazu ein Luſtſpiel: „Nur er will ſprechen,“ gewährte einen herrlichen, genußreichen Kunſtabend. Viel Wahrheit und charakteriſtiſches Spiel entwickelte Hr. Krabe in der Scene „von den drei Ringen“ als Nathan; aber die Krone gebührt ihm als Hamlet. Er gab die Scene mit Ophelia: „Geh' in ein Nonnenkloſter,“ und den Monolog: „Seyn oder Nichtſeyn,“ meiſterhaft und beurkundete dadurch klar und deutlich, daß er der ganzen Rolle des Hamlet gewachſen ſey und eine geründete Darſtellung derſelben liefern würde, in welcher durch das Mittel der Schwermuth das Tragiſche mit der Ironie des Hamlet dergeſtalt ſich verbindet, daß keines von allen dreien beſonders zur Erſcheinung kommt, ſondern ein in ſich verſchmolzenes, zuſammenhängendes Ganzes gebildet wird. In der Traumſcene aus Kleiſt's ſeelenvoller Dichtung: „das Käthchen von Heilbronn,“ war an Mad. Neukäufler's Spiel Natur und Wahrheit nicht zu verkennen. Auch eine Arie aus der Gazza ladra wurde von Dem. Schmid recht brav vorgetragen. Das darauf folgende Luſtſpiel: „Nur Er will ſprechen,“ unterhielt recht angenehm durch das lebendige, gewandte Spiel des Hrn. Heigel als Baron Zarlering. — „Der Diplomat,“ nach Scribe von Theodor Hell. Dieſes feine, franzöſiſche Luſtſpiel würde gut ausgefallen ſeyn, wenn den Geiſt deſſelben die Spielenden ſo verſtanden hätten wie Hr. Krabe als Chavigny. Leider war dies nicht der Fall, und ſelbſt Hr. Krabe konnte deshalb nicht ſo befriedigen, als man erwartet hatte. Der Diplomat machte daher bei unſerem Hofe ſchlechte diplomatiſche Geſchäfte. (Die Fortſetz. folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortſetz.)

In einer, an guten Fabeln armen Zeit ſind die in einer zweiten, vermehrten Auflage erſchienenen Fabeln von A. E. Fröhlich (Aarau, bei H. R. Sauerländer) eine deſto angenehmere Erſcheinung. Sie begleitet ein Heft launiger und geiſtreich ausgeführter Zeichnungen oder Umriſſe von M. Diſteli, die ohne Zweifel Mancher auch auf die Gefahr, ſich ſelbſt darin abconterfeit zu finden, nicht ohne Wohlgefallen zur Hand nehmen wird. Daß aber die Fabeln nicht ohne die im Formate keineswegs dazu paſſenden Umriſſe, noch dieſe ohne jene abgelaſſen werden, ſcheint eine literariſche Zwangsmaßregel zu ſeyn, die dem Recenſenten eben ſo wenig als eine ähnliche in dieſen Blättern auch ſchon gerügte behagen will. Unter den Fabeln haben manche einen originellen Schnitt, und eines treffenden (zwar hin und wieder mit Derbheiten verſetzten) Witzes, der das eigentliche punctum saliens der Fabel ausmacht, ermangeln dieſelben auch nicht. Ein Mehreres zu bemerken wagen wir nicht, aus Furcht, den Grimm des Hrn. F., wie derſelbe ſich gegen Kritik und Kritiſiren in den zwei Fabeln S. 151 und 153, die zugleich als Probe des Ganzen dienen mögen, zu Tage legt, auch über uns perſönlich herbeizuführen:

1. Schuſterkritik.

Die Amſel preiſt mit Schweigen
Den Nachtigallenreigen;
Da quaken aus dem Weiher
Im Chor die Uebelſchreier.
Sie fragt die Waſſerleute:
Was ſolches denn bedeute?
Da ſagt eins von den Thieren:
„Wir ſind am Kritiſiren.“

2. Kennermienen.

Affen, denen, zu erfreuen,
Selber noch kein Wort gelang,
Kritiſiren und verſchreien
Jeden „noch ſo ſchönen“ Sang.
„Wir ſind, ſagen ſie, nicht Dichter,
Aber kunſtgelehrte Richter;
Uns gelingen breit und lang
Alle kritiſchen Geſichter.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 9.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags — 99. — den 20. Mai 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Echt chriſtliches Verfahren eines katholiſchen Domcapitels und einer katholiſchen Bürgerſchaft, zur Nachahmung empfohlen.

Den 25ſten Auguſt 1829 ward zu einer in Freiburg im Breisgau zu errichtenden evangeliſch-proteſtantiſchen Kirche der Grundſtein gelegt. Dieſe Kirche erſcheint, nicht allein durch ihren Namen: Ludwigskirche, als ein Denkmahl des nunmehr (am 30ſten März 1830) verſtorbenen Großherzogs von Baden, Ludwig, wie ein ſolches noch kein Kaiſer und kein König, weder in der katholiſchen noch in der proteſtantiſchen Kirche, jemals erhalten hat. Als nämlich der Großherzog Ludwig von Baden die Errichtung des katholiſchen Erzbisthums in Freiburg 1827 bewirkt hatte, beſchloß die dankbare Stadt, ihm dafür ein Denkmahl zu ſetzen, und beſtimmte für daſſelbe 15,000 Gulden. Allein der Bürgermeiſter, die Räthe, die Aechtemer der Zünfte, — ſämmtlich Katholiken, — kamen auf den Gedanken, die Summe, als Dankeszeichen für das katholiſche Erzbisthum, zur Errichtung eines, in Freiburg nothwendigen, proteſtantiſchen Tempels beizuſteuern. Der ſchöne, wahrhaft chriſtliche Gedanke ward auf eine würdige Art ausgeführt. Man beſchloß, eine ſchöne Stiftskirche in byzantiniſchem Geſchmacke, welche, in einer Entfernung von drei Meilen, wegen Nichtgebrauches dem Verfalle nahe war, nach Freiburg zu übertragen. Es geſchah. Bei der Grundſteinlegung dieſes proteſtantiſchen Tempels erſchien das ganze katholiſche Domcapitel, angeführt von dem Erzbiſchofe; und dieſer ehrwürdige Greis nahm ſelbſt die Maurerkelle, um zum Fundamente jener Kirche beizutragen. S. „Grundſteinlegung der evangeliſch-proteſtantiſchen Kirche, genannt Ludwigskirche, zu Freiburg im Breisgau" (1829), und die treffliche Rede des trefflichen Schneller in Freiburg: „Ueber den Zeitgeiſt," in Pölitz's „Jahrbüchern der Geſchichte und Staatskunſt" 1830. 6. S. 501. 502. — Nur auf ſolchem Wege, nur durch das Mittel ſolcher echten Eintracht und Toleranz wird die wahre Gleichſtellung verſchiedener chriſtlicher Confeſſionen bewirkt! nur ſo wird die endliche Emancipation der deutſchen Katholiken von des Papſtes Oberhut und Weide, die Vereinigung der deutſchen Proteſtanten und Katholiken zu einer deutſchen chriſtlichen Kirche ohne Beinamen *) immer würdiger und immer kräftiger vorbereitet! Und jedenfalls ehrt jene Kirche in Freiburg den echt chriſtlichen Sinn der katholiſchen Bürgerſchaft daſelbſt mehr und ſtellt denſelben würdiger dar als die erſte Kirche der kathol. Chriſtenheit die Peterskirche in Rom.

K.

Die Bürger von St. Jean ſur Saone.

Hiſtoriſche Novelle von Eduard Gehe.

(Fortſetzung.)

So manches Zwiegeſpräch, während der Nachtwachen auf dem Walle gehalten, hatte Armand's und Tauborges's Geiſter

*) S. des würdigen Schuderoff Abhandlung „Ueber allgemeine Union der chriſtlichen Bekenntniſſe." 1829.

Digitized by Google

innigſt mit einander verbunden und dem jungen Barres Aufſchluß über den ſeltenen Verein von Geſchäfts- und ritterlicher Gewandtheit gegeben, durch welche ſein Freund ſich auszeichnete. Touborges's Vater, einer der treuſten Diener Heinrich IV., aber nach dem Tode deſſelben, gleich dem großen Sully, verbannt, vergeſſen, hatte ſeinem ſechzehnjährigen Sohne, als er den Waffendienſt anzutreten begehrte, geſagt: Diene nicht den Großen dieſer Erde, ſie lohnen mit Undank. Diene den Bürgern, werde ihr Anwalt, ihr Hort gegen Uebermuth und Intrigue dieſer neuen Emporkömmlinge, die das wahre Königthum nicht ſtützen, ſondern untergraben. So war, treu dem Willen des Vaters, Touborges Advocat geworden.

Wie zog dieſe intereſſante Miſchung von Demuth und Kraft, Beſcheidenheit und Stolz Armand an! Er glaubte bemerkt zu haben, daß eine heftige Leidenſchaft für Leonie Touborges's Herz erfülle, und doch ſchwieg dieſer hierüber, zu edel, v[illegible]nie's Rettung und die der Stadt geleiſteten großen D[illegible]e für ſich geltend zu machen in dieſen allein dem Vertheidigungskampfe gewidmeten Tagen.

Eben weilten die Freunde Arm in Arm auf dem Walle. Ihre Blicke flogen der Gegend zu, wo, ihrer Meinung nach, Condé ſtand.

Wer ihm die Noth der Stadt berichten, ihr Verſtärkung herbeiführen könnte! rief Armand. Aber drei Viertheile der Stadt ſchließt die Umwallung ein, und unterhalb der vierten Stadtſeite beherrſcht die feindliche Reiterei die Ufer der Saone.

Der kürzeſte Weg zu Condé muß dort mitten durch den linken Flügel des Feindes führen — erwiederte Touborges. Die dort ſtehenden Wallonen ſprechen mit uns eine Sprache.

Beide Freunde ſchauten ſich an. In beider Herzen keimte ein heldenkühner Entſchluß, bedingt durch die Nothwendigkeit, einen andern als den von jenem Boten gewählten Weg zu nehmen, und zwar, wegen dringender Gefahr der Stadt, den *kürzeſten*.

An Eurer Seite, Touborges, wage ich mich mitten durch die Feinde, ſagte Armand.

Mit Gott denn! entgegnete Touborges, und Beide eilten zu Baron Barres und dem Commandanten, in kurzer feuriger Rede ihren Rettungsplan ſchildernd.

Hoch auf ſchlug das Herz der beiden Greiſe bei dem Worte der Jünglinge.

Den Gedanken gab Gott Euch ein! riefen ſie.

Ihr ſetzt Euer Leben an die Rettung der Stadt, aber gelingt es Euch, zu Condé zu bringen, den Erſatz herbeizuführen — ſo krönt ewiger Ruhm Eure jungen Tage!

Was wir beſchloſſen, führen wir aus oder ſterben, Beide vereint, freudig für St. Jean! riefen begeiſtert die Jünglinge.

Kommt in meine Arme, braver Touborges, ſagte St. Point.

Armand, empfange den Segen Deines Vaters! rief der ältere Barres. Du biſt ein guter, ein trefflicher Sohn. Dein Leben weihſt Du dieſer Stadt, wie Du — dies ſetzte er leiſer hinzu — die Wünſche Deines Herzens der Ruhe Deines Vaters opfern wollteſt. So viel Tugend wird Gott lohnen. In ſeinem Schutze zieh aus, mein Einziger! Lebt Beide wohl! Nehmt kurzen Abſchied auch von den Frauen!

Beide Freunde gingen zu Anna und Leonie.

Bei der Kunde, zu welchem Wagniſſe die geliebten Jünglinge auszögen, entſtürzten den Augen der Mädchen Thränen, entfärbten ſich ihre ſchönen Wangen, um bald wieder im Strahle einer himmliſchen Begeiſterung zu glühen.

Auch Frauenherzen ſind nicht unempfindlich für den Ruhm. — Retter, rettet noch einmal und bringt uns — mir — meinen Bruder, Euch ſelbſt zurück! rief Leonie.

Wie verſchönte die holde Verwirrung, die Angſt der Liebe das reizende Weſen!

Unwiderſtehlich zu Leonie — dem Gegenſtande ſeiner erſten Liebe — zog es Touborges. Aber er bezwang ſich. Nur ein heißer, ſtummer Kuß auf Leonie's Hand, die zitternd in der ſeinigen lag, ſagte ihr — Alles.

Als die Jünglinge ſchieden, ſanken unter heißen Thränen Anna und Leonie ſich in die Arme. Gott! Gott! riefen ſie, laß ſie wiederkehren, ſie, die wir lieben!

(Die Fortſetzung folgt.)

Leſſing's Kunſt, einzuleiten.

Wenn man Leſſing's Schauſpiele lieſt oder ſieht, ſo muß man beſonders auch die Kunſt bewundern, mit welcher er gleich in der erſten Scene oft das Verhältniß hinzuſtellen weiß, in welchem die Hauptperſonen des Stücks zu einander ſtehen. Man nehme nur ſeine Emilie Galotti vor, die noch auf unſern Bühnen am meiſten gegeben wird, und gehe die erſte Scene durch. Mit wenigen, aber ſichern Strichen iſt die Liebe, die der Prinz zu Emilien *hegt*, und zur Orſina ſo dargeſtellt, daß man im Augenblicke geſpannt werden muß, wie ſich dies Verhältniß löſen ſoll. Der Prinz läuft eine Menge Bittſchriften durch; bei keiner verweilt er, bis er

Digitized by Google

eine findet, die von einer Emilie unterzeichnet iſt. Es iſt freilich nicht Emilie Galotti, ſondern eine Emilie Bruneschi, aber doch immer eine Emilie. Sie hat „viel gefordert! ſehr viel!“ Aber — ſie heißt Emilie, und er unterſchreibt, er, der alle anderen Geſuche unbeachtet ließ, blos weil ſie mit ſeiner Emilie den Vornamen gemein hat. Der Zuſchauer muß alſo gleich ahnen, daß er dieſe aufs heftigſte liebt, ſie mag übrigens ſeyn, wer ſie will. Indeſſen der Prinz war auch eben ſo feuriger Anbeter der Gräfin Orſina geweſen. Wie einfach macht Leſſing in der nämlichen Scene uns das ganze Verhältniß bekannt, in welchem er früher zu ihr ſtand, und in welches er jetzt durch die neue Leidenſchaft gekommen iſt. Ein Kammerdiener bringt einen Brief von ihr. Der Prinz öffnet ihn gar nicht. „Meine theure Gräfin, ſo gut als geleſen!“ ruft er und wirft den flüchtig angeſehenen Brief voll Verdruß hin. — „Nun ja, ich habe ſie zu lieben geglaubt!“ fährt er fort. „Was glaubt man nicht alles! Kann ſeyn, ich habe ſie auch wirklich geliebt! Aber — ich habe!“ — Nimmt man nun noch dazu, daß dieſe wenigen Worte auch die Unbeſtändigkeit, wie den Leichtſinn dieſes Prinzen ins volle Licht ſetzen, der auf die Klagen ſeiner Unterthanen nicht achtet, weil ſie nicht den Vornamen Emilie führen: dann wird man zugeben, daß kein Dichter es beſſer verſtand, mit wenigen Strichen eine ſo gute Einleitung zu ſchreiben, als Leſſing. Wer Nathan den Weiſen vornimmt, wird in der erſten Scene auf gleiche Art den Reiſenden, den Juden, den reichen Juden, den großmüthigen Juden, den Pflegevater Recha's, ihr ganzes Geſchick und ihre Liebe zum Templer, der ſie rettete, mit gleicher Einfachheit, Wahrheit und Gewandtheit ausgeführt finden. Von der mehr veralteten Miß Sara Sampſon nicht zu ſprechen, wo gleich die erſten Worte: „Hier, meine Tochter? Hier, in dieſem elenden Wirthshauſe?“ den Zuſchauer das traurige Verhältniß erblicken laſſen, in welches die Heldin des Stücks verſetzt iſt.

Gedanken und Einfälle von F. L. B.

Wir ſind ſo ſchnell in Beurtheilung deſſen, was uns an Andern eigenthümlich, ſonderbar, thöricht, ſchuldhaft, ſchlecht ꝛc. erſcheint. Kann man denn aber irgend Einem in der Seele leſen? Weiß man, wie Alles in ihr zuſammenhängt und mit einer gewiſſen organiſchen Nothwendigkeit nach außen tritt? Kennt man ſeine individuelle, häusliche und bürgerliche Einrichtung? Wie erſcheint doch Manches in der gewöhnlichen Entfernung ſo auffallend, was in der nächſten Nähe bei einiger Erklärung ſehr natürlich wird.

Darum richte nicht! verdamme nicht!

Aber — der meiſten Menſchen Thun iſt doch leicht zu enträthſeln. Es ſind die alten Neigungen, Gewohnheiten, Gelüſte und Verführungen, denen ſie ſich immer wieder hingeben, die alten Sünden und Laſter. Selten liegen die Beweggründe ſehr tief, und die zurechnende, verdammende Welt mag doch faſt immer Recht haben, denn, wenn Mancher auch Manches als erlaubt rechtfertigen, wenigſtens als unſchädlich ſich hingehen laſſen könnte, ſo iſt er der Welt und ſeinem guten Namen höchſte Vorſicht und Strenge ſchuldig. Wenn die erſte Pflicht iſt, rein zu ſeyn, ſo iſt die zweite, auch ſo zu erſcheinen, denn ein böſes Beiſpiel von mir ruft gleichſam der Welt zu: Sey nur auch wie ich!

Dabei kommt aber doch auch in Betracht, daß wir ſelten recht genau und authentiſch erfahren, was Einer gethan, was geſchehen iſt.

Darum, meine ich, mag Jeder nach Menſchenweiſe über die Menſchen, ihr äußeres Erſcheinen, ihr Thun und Laſſen urtheilen, den Maßſtab der Gewohnheit und Sitte, des lieblichen, der Moralität daran legen; er claſſificire ſie in Gute und Schlechte, Strenge, Leichtfertige, Weiſe, Verſtändige, Einfältige, Thoren ꝛc.; aber er bewahre in ſich neben dem Dogmatiker immer dem Skeptiker, der da ſagt: Bei näherer Kenntniß könnte es auch wohl anders ſeyn.

Je mehr vollends von einzelnen, gegebenen Vorgängen, Handlungen, Aeußerungen die Frage iſt, deſto mehr möge man ſich alles Abſprechens, Zurechnens enthalten und mit juridiſcher Strenge nichts für wahr halten, als was bewieſen iſt.

Wer es, ſtatt zu einer ernſten Lebenstendenz, zum Tändeln gebracht hat, der kann an jedem Orte, ſey er groß oder klein, belebt oder ſtill, herriſch oder bäuriſch, heiße er Hauptſtadt oder Einöde, Heimath oder Gefängniß, leben und ſich beſchäftigen. Tändeln kann man aber mit allen Dingen, mit hohen und gemeinen, mit Menſchen und Sachen, mit Thieren und Pflanzen, mit Wiſſenſchaften und Künſten, mit ſich und der Welt. Erwachſene ſind ſelten davon abzubringen, aber an Kindern muß man es nicht dulden, wenn es nicht wirkliches Spielen zur Erholung iſt.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus der Schweiz. (Fortſetz.)

In der vielbeſprochenen Sache des Hrn. Prof. Monnard zu Lauſanne (ſ. Zeitung f. d. eleg. Welt 1829, Nr. 227) hat Referent nachzuholen, daß, nachdem die waadtländiſchen Gerichtsbehörden denſelben ſowohl als den Hrn. A. Vinet von aller Schuld freigeſprochen, der Staatsrath des Cantons Waadt, und zwar, wie mehr als eine bedeutende Stimme ſich kategoriſch hat vernehmen laſſen, ſeine Befugniß überſchreitend, unter dem Vorſitze des regierenden Landammanns Bourgeois, die Sache nochmals vor die Hand genommen und in letzter Inſtanz diametral entgegen dem Befinden der Gerichte ein Strafurtheil über die beiden Angeklagten erlaſſen hat, welches dahin lautet, daß dem Hrn. A. Vinet während der zwei nächſtfolgenden Jahre, dem Hrn. Monnard aber auf ein Jahr verboten ſeyn ſolle, ſich zu irgend einer geiſtlichen Stelle im Canton Waadt zu melden. Zugleich fand der Staatsrath für gut, Letztern auch in ſeinen Verrichtungen als Profeſſor der franzöſiſchen Literatur an der Akademie zu Lauſanne für ein Jahr, nämlich vom 1ſten Septbr. 1829 bis 1ſten Septbr. 1830, zu ſuſpendiren. Die Beweggründe, welche den Staatsrath zu dieſen Maßregeln vermocht haben, finden ſich in der Strafſentenz ſelbſt ausführlich auseinandergeſetzt und geben, was Vinet, als Verfaſſer jener in Rede ſtehenden Flugſchrift: „Observations sur l'article sur les sectaires, inséré dans la gazette de Lausanne etc., betrifft, dem Weſentlichen nach dahin, daß derſelbe in ſeiner Schrift ſich habe verlauten laſſen, wer dem Geſetze Trotz biete, gehöre unter die Kategorie der Meuter, Aufrührer und Rebellen, „aber blos der Rebellen für den, welcher das Geſetz erlaſſen hat, der Rebellen in den Augen des Geſetzes," und daß ſein Aufſatz ferner buchſtäblich folgende Stelle enthalte: „Ein ungerechtes Geſetz ſoll ich achten, obſchon es ungerecht iſt, wenn es blos meinem Intereſſe zuwiderläuft, und meine Mitbürger, obgleich ſelbſt auch durch daſſelbe geſchädigt, ſollen die gleiche Achtung dafür beweiſen: ein unſittliches und irreligiöſes Geſetz hingegen, ein Geſetz, welches uns verpflichtet, das zu thun, was unſer Gewiſſen und das Geſetz Gottes verdammen, einem ſolchen ſoll man, wenn man nicht dazu gelangen kann, es abſchaffen zu laſſen, Trotz bieten. Dieſer Grundſatz, weit entfernt, der beſtehenden Ordnung gefährlich zu ſeyn, iſt das Princip des geſellſchaftlichen Lebens, der Kampf des Guten gegen das Böſe. Was ſoll, wenn man dieſen Kampf mit Gewalt unterdrücken will, die Menſchheit noch halten an dieſem Abgrunde des Laſters und des Jammers, an welchen ſo viele Urſachen mit um die Wette vereinten Kräften ſie hindrängen. Das Fortſchreiten von einer Empörung (révolte) zur andern (wenn man ſich dieſes Ausdruckes bedienen will) iſt es, durch welches die geſellſchaftlichen Verhältniſſe ſich vervollkommnen, die Sittigung feſten Fuß faßt, die Gerechtigkeit vorherrſcht, und die Wahrheit im Flore ſteht" — eine Theorie, welche, nach der Anſicht des Staatsraths, nicht ermangeln könne, die Ruhe des Ganzen, deren Grundlage die Achtung und der Gehorſam gegen die Geſetze ausmache, zu gefährden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Bamberg. (Fortſetz.)

Zur Faſtnachtsunterhaltung ſollte uns dienen: „Ziegler's Hausdoctor" und „Goldoni's Diener zweier Herren." Ref. erſcheint noch als Lobhudler, wenn er ſagt, es war in dieſen beiden Vorſtellungen in den Köpfen der Spielenden faſt Nacht, nein, es war ganz Nacht; denn keiner hatte etwas memorirt. Der Leſer kann ſich daher ſelbſt einen Begriff von der Vorſtellung machen. Außerdem ſahen wir: „Kotzebue's Stricknadeln" und deſſen „Schneider Fips." Beide waren gut für die, welche Gefallen an ſolchen Producten finden. „Iffland's Spieler" war in manchen Scenen recht gelungen zu nennen. Als Beneſizvorſtellung für Dem. Roppolt und Mad. Heigel ward ein Cyclus kleiner Stücke gut durchgeführt. Beſonders erregte Lina Heigel in der Kinderrolle hoffnungsvolle Erwartungen. — Nun zur Oper: Die Ausbeute iſt ſehr klein. Auber's „Maurer und Schloſſer" wurde zwei Mal gegeben. Die gelungenſte Vorſtellung war die zweite, erhöht durch den Beitritt der Demoiſ. Schmid und des Herrn Neukäufler's. Mad. Müllers Anſchütz, die uns durch ihre früheren Geſangesleiſtungen noch in lebhaftem Andenken ſteht, trat in beiden Vorſtellungen als Henriette auf und erntete verdienten Beifall wie zuvor. Dem. Schmid war nicht minder ausgezeichnet als Irma, durch anziehendes Aeußere, richtige Intonation und angenehmen, gefühlvollen Vortrag! Möge dieſe an äußern und innern Mitteln ſo reichlich ausgeſtattete Kunſtjüngerin auch fürs Schauſpiel in der ihr zuſagenden Sphäre ſich ausbilden. Im Fache der Naiven hat ſie bei uns ſchon einige gelungene Proben geliefert. Herr Neukäufler, als Baptiſte, war brav im Spiele, aber heiſer im Geſange. Hr. Emmich (Leon) und Hr. Hyſel (Roger) gut.

Neben dieſen theatraliſchen Genüſſen ergetzten uns auch noch einige große akrobatiſche Vorſtellungen auf dem geſpannten Seile, von der Familie Longuemare durchgeführt. Eleganz, Gewandtheit, Sicherheit und Kühnheit mußte man an dieſen Leiſtungen bewundern; das Haus war jedoch jedes Mal leer. Vermuthlich iſt das Publicum ſchon längſt aller Sprünge überdrüſſig geworden, da unſer Theaterdirector ſchon ſo viele Salti mortali gemacht hatte.

(Der Beſchluß folgt.)

Notizen.

Da Holtei's dramatiſche Bearbeitung der Bürger'ſchen Lenore auf allen Bühnen mehr oder weniger bekannt geworden iſt, ſo muß wohl auch Manchem die Notiz angenehm ſeyn, daß dieſe Ballade 1781 zu einem chineſiſchen Schattenſpiele verarbeitet war und in Regensburg wenigſtens mit Muſik von André ſehr gern geſehen wurde. Die ganze Ballade zerfiel in 3 Acte, und jeder derſelben hatte 2 bis 5 Auftritte. Die Perſonen, die der Dichter eingeführt hat, wurden theils von ſolchen geſprochen, welche die Schatten dirigirten, theils nur von Schatten dargeſtellt, und eine Art Bänkelſänger ſaß vor dem Rahmen, alles, was die Schatten thaten, mit Bürger's Worten zu erläutern.

Der Menſch iſt frei, und wäre er in Feſſeln geboren. Als Buonaparte zum Conſul auf Lebenszeit erwählt werden ſollte, ließ der General St. Hilaire ſein Corps aufmarſchiren. „Cameraden," ſagte er mit Pathos, „das Volk hat berathſchlagt, ob der General Buonaparte lebenslänglich Conſul ſeyn ſoll. Die Meinungen müſſen frei ſeyn. Um alles in der Welt willen möchte ich auf Eure Stimmen keinen Einfluß üben. Indeſſen muß ich Euch doch ſagen, daß ich den Erſten, der nicht zu ſeinen Gunſten ſich entſcheidet, vor der Fronte des Regiments niederſchießen laſſe. Es lebe die Republik und die Freiheit!"

Die Dichtkunſt gilt immer noch viel unter den Arabern. Dichter, welche die Verdienſte ausgezeichneter Scheiths und tapferer Krieger oder die Reize ſchöner Mädchen beſingen, ziehen mit ihrer rokaba oder Zither von einem Zelte zum andern. Das Dorf Dſchof in Syrien iſt wegen ſeiner vielen herumziehenden Dichter ſo bekannt wie — Böhmen wegen der vielen Harfenmädchen unter uns.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 100. — den 21. Mai 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Sinngedichte von Carlo Roncalli.

In freier Ueberſetzung von S—h—l.

Die Liebeserklärungen.

„Ich liebe Dich ſo innig, wahr und rein,
„Und Treue bis zum Tod will ich Dir ſchwören" —
Ach, das klingt ſchön! fiel Amaryllis ein;
Doch möcht' ich es von Deinem Bruder hören.

Ariadne in Marmor.

So rief die Kunſt mich ins Leben hervor.
Wer kann dieſem Zauber entrinnen?
Für einen Anbeter, den ich verlor,
Werd' ich nun Tauſend gewinnen.

Das Portrait.

Das ſoll Sibylle ſeyn? — Ja, wahrlich nicht ein Zug
Von dem Original! Den Maler nenn' ich klug.
Dies Bild, mit jedem Reiz von ihm herausgeſchminkt,
Gleicht zwar nicht ihr, doch Der, die ſie zu ſeyn ſich dünkt.

Die Küſſe.

An Roſa.

Ein Küßchen nahmſt Du an und gabſt mir eins dafür.
Nun bitt' ich noch um eins; Du weiſeſt mir die Thür.
Gut! weißt Du, was? ich mag nicht unbeſcheiden ſcheinen.
Nimm Deinen Kuß zurück, erſtatte mir den meinen!

Die Grauſame.

Cöleſtine, Quelle meiner Schmerzen!
Amor wohnt auf Deinem Angeſicht,
Und ſo iſt er nahe Deinem Herzen;
Aber er beſucht den Nachbar nicht.

Philaidens Denkſpruch.

Dein Lieblingsmotto iſt: „daß man
Nicht aller Welt gefallen kann."
Doch überall ſteht's nicht an ſeinem Platz.
Du ſelber widerlegeſt Deinen Satz.

Der Autor an einen berühmten Sänger.

Der erſte Dichter würd' ich ſeyn und bleiben,
Gelang' es mir, ſo, wie Du ſingſt, zu ſchreiben.

(Der Beſchluß folgt.)

Die Bürger von St. Jean ſur Saone.

Hiſtoriſche Novelle von Eduard Gehe.

(Fortſetzung.)

Die Sturmnacht begünſtigte das kühne Unternehmen. Aber um es ganz zum Heile der Stadt auszuführen — mußten die glücklichſten Zufälle ſich mit Liſt und Muth der jungen Hel-

Digitized by Google

den vereinen. Wie viel Gefährliches neben dem Reizenden hatte nicht der romantiſche Zug der Freunde durch das Feindeslager! Jeder Schritt konnte ihnen den Tod bringen. Wie durch die Vorpoſten kommen, ohne die feindliche Parole zu wiſſen? Waren ſie im Lager — wie den tauſend Augen entgehen? Führte ein unerhörtes Glück ſie bis jenſeit des Feindeslagers, wie mitten in der Nacht Condé's Vorpoſten ausmitteln? An dieſen koſtbaren Augenblicken hing das Leben der Bürger von St. Jean!

Sobald die Dunkelheit eingebrochen war, ließen ſich die zwei Freunde an Strickleitern herab vom Walle in Kleidung und Waffe der Wallonen. Der Sturm peitſchte, wie ſie über dem Abgrunde hingen, ihnen die Schneeflocken in das Geſicht. Glücklich, lautlos langten ſie unten an am Feſtungsgraben und wollten eben ihn überſchreiten, als ein nahes Geräuſch, gleich wieder verhallend, ihr Ohr berührte. Sie ſtanden, lauſchten. Alles war wieder ſtill, im Nachtdunkel nichts zu erblicken. Nach einer kleinen Pauſe leiſe und behend durchſchritten die Jünglinge den Graben. Da ſchien es wieder nicht weit von ihnen zu tönen wie Menſchentritte. Sie horchten, den Athem anhaltend. War ein Feind, ein Verfolger in der Nähe? oder täuſchte ſie der Sturm? Aber keine Zeit war zu verlieren, der erſte entſcheidende Schritt geſchehen. Vorwärts, kaum den Boden berührend, drangen die Freunde und gelangten, ſchon näher dem Lager, zu einem von dem Feinde gezogenen Graben.

Plötzlich, auf ein, von Armand dem Freunde gegebenes, Zeichen naher Gefahr, duckten beide lautlos im Graben nieder, dem unſichtbaren Feinde, der ihnen folgte, und zugleich einer der Poſten zu entgehen, deren nahen Standpunct ihnen ein Wachtfeuer verrieth, das im Sturme ausgelöſcht war und jetzt wieder aufflackerte.

Deutlich hörten die Freunde hinter ſich Männertritte. Eine hohe Geſtalt, ihnen den Rückweg abſchneidend, erſchien auf dem Erdwalle, beſtrahlt vom Wachtfeuer der Wallonenpoſt jenſeit der Vertiefung. Die Poſt, aufmerkſam werdend, rief an. Aber der Mann am Graben, ſich hütend, ſeine Stimme laut werden zu laſſen, begnügte ſich, der Wache durch wiederholte Winke verſtehen geben zu wollen, ſie ſolle nahen, ein Fang ſey zu thun, er ſelbſt möge ſeinen Standpunct nicht verlaſſen. Die öſterreichiſche Poſt, der die Erſcheinung jenſeit des Grabens unheimlich vorkam, rief: Die Parole, oder ich ſchieße!

Ueberläufer! rief jetzt dumpf in die Nacht hinaus der Mann, in welchem die beiden in der Vertiefung Hingeſtreckten Machauld zu erkennen glaubten.

So wirf Deine Waffen von Dir und komm herüber! rief die Wache noch immer argwöhniſch.

Aber die Spur der Beiden, die hier irgendwo verſteckt im Graben liegen mußten, aufzugeben, ihnen den Rückweg nach St. Jean wieder zu öffnen, lag nicht in dem Plane ihres Feindes, und ſo brennend war ſeine Begier, durch den Fang der Beiden, die keine Anderen als Armand und Touborges ſeyn konnten, ſich guten Eintritt in das öſterreichiſche Lager zu bereiten, daß er, zum erſten Male in ſeinem Leben über Rache und Blutdurſt die militairiſche Vorſicht vergeſſend, ſelbſt Opfer ward, ſtatt Opfer zu liefern. Die Poſt, als jener Mann ſich ihrem Geheiße nicht ſofort fügte, ſchoß, und niederſank der Entſetzliche. Sein eignes letztes Wort: Ueberläufer, bezeichnete den Schimpf ſeiner letzten Tage, und ein gerechtes Geſchick ſchien ihn nur darum dem zerſtörten Thurme entzogen und in der Sturmnacht Gelegenheit zur Flucht gegeben zu haben, damit er den Tod finde durch die Kugel derer, welchen er die Veſte treulos hatte übergeben wollen.

Furchtbare Vergeltung! dachten Touborges und Armand, während das Röcheln des Sterbenden vom Grabenrande auf ſie niederſchallte. Jetzt galt es, ihr eignes Leben zu wahren. Der Schuß hatte das Lager aufgeregt. Soldaten rannten herbei mit Laternen, die Leiche aufhebend. Dieſen Umſtand, welcher die Aufmerkſamkeit der Vorpoſten von ihnen ſelbſt ablenkte, benutzend, drangen nun die Jünglinge, dem Graben entſchlüpfend, noch weiter vor.

Halten wir uns links immer im Wallonenlager, raunte Touborges Armand zu. Vom wiederbeginnenden Schneegeſtöber glücklich dem Auge des Feindes entzogen, waren ſie ſchon an manchem Gezelte vorübergeeilt, doch jetzt ſtießen ſie plötzlich auf eine Nachtrunde. Um nicht von ihr betroffen zu werden, ſchlüpften Armand und Touborges ſchnell und unbemerkt zwiſchen die Doppelhinterwände eines großen Zeltes, bald mit angehaltenem Athem und hochklopfendem Herzen lauſchend. Gottes Hand hatte ſie hierher geleitet. Dicht vor ihnen, in der für ſie verſtändlichen niederländiſch-franzöſiſchen Sprache ward im Gezelte des Generalfeldzeugmeiſters Mercy Wichtiges über den Sturm, der in den Nachmittagsſtunden des nächſten Tages Statt finden ſollte, und über Condé's Stellung verhandelt, dabei der heutigen und morgenden Parole gedacht.

Dieſe für ſie ſo unſchätzbare Kunde verſchlangen die lauſchenden Jünglinge. Vor Vergnügen zitternd, ſtill drückten ſie ſich die Hand. Endlich vernahmen ſie ihre eignen Namen, vom Feinde unter den Vertheidigern St. Jean's mit Achtung

Digitized by Google

genannt. O, welcher Lohn für ſie! Jetzt entfernten ſich die öſterreichiſchen Kriegsoberſten. Durch das immer ſtiller werdende Lager, in welchem Niemand das Daſeyn eines Feindes ahnte, gingen nicht, nein! flogen die Zwei, Hoffnung im Herzen, unterſtützt von der Nacht, welche ihre Geſtalten verbarg, und von dem Sturme, der ihre Schritte ungehört verhallen ließ.

O Armand, o Georges! war das Einzige, was ſie ſich aus voller Bruſt zuriefen. Mit jedem Schritte wuchs ihre Sicherheit. Freier ſchöpften ſie Athem, waren ſchon vorbei an der letzten Wagenburg, eilten hinaus in das Freie. Standen Condé's Truppen wirklich ſo, wie ſie eben gehört, ſo war St. Jean's Entſatz möglich. Schon wähnten ſie ſich außerhalb aller auch jenſeit des Lagers ſtehenden Vorpoſten, welchen zu entſchlüpfen ſie bedacht geweſen waren. Nur noch an dem kleinen Gehölze vorüber, und hinter ihm mußte der Weg ſich aufthun, der ſie ſicher leitete. Da donnerte plötzlich ein Halt! herüber vom Ende des Gehölzes. Ein Offizier trat mit Mannſchaft Touborges an.

Wo wollt Ihr hin? fragte er ſcharf.

Unglückliches Ungefähr nach ſo viel Glück! Es war der Parlementair, der Barres und Touborges zu St. Jean geſehen. Und ſchon zog er, ſie erkennend, den Säbel.

Ich halte Widerſtand, rette Dich, Armand! rief, ſchon im Handgemenge mit dem Feinde, Touborges.

Armand wollte mit dem Freunde fechten und ſterben.

Und St. Jean? ſchrie Touborges mit dem Tone des Vorwurfes ihm zu.

Dies entſchied. Forteilte Armand, getreu dem Schwure, den ſie ſich geleiſtet, daß bei dem Angriffe eines übermächtigen Feindes nur der zuerſt Angegriffene widerſtehen und ſo des Andern Entkommen erleichtern ſolle zu Rettung St. Jean's.

Vier Krieger ſtürzten ſich nun auf den einen Touborges. Er focht, ein Löwe, ſtreckte zwei zu Boden. Da traf ein Kolbenſchlag ſein Haupt, ein Hieb ſeinen Arm, und mit dem Ausrufe: O Leonie! o St. Jean! ſank er nieder, im Augenblicke, ehe die Sinne ihm ſchwanden, nur noch hörend, daß es aus der Ferne heranbrauſte wie geharniſchte Reiterſchar. (Der Beſchl. folgt.)

Der Tod des Königs Darab*) nach perſiſchen Schriftſtellern.

In der letzten Schlacht, welche Alexander und Darab einander lieferten, erſahen ſich zwei Krieger des Letztern den Vortheil, daß der König unbeſchützt ſey. Sie erſchlugen ihn und flohen, eine große Belohnung erwartend, zu Alexander. Dieſer hatte kaum, was geſchehen war, erfahren, als er nach dem Orte eilte, wo der perſiſche König gefallen war. Er fand ihn im Todeskampfe, auf der Erde, mit Staub und Blut bedeckt. Gleich ſprang er vom Pferde und hob das Haupt des Königs auf ſeine Knie. Die Seele des Eroberers zerſchmolz bei dem Anblicke; er vergoß Thränen und küßte die Wange des verſcheidenen Darab, welcher die Augen aufſchlug und ausrief: Die Welt hat tauſend Thore, durch welche ihre Bewohner hinein- und herausgehen! — „Ich ſchwöre Dir," ſprach Alexander, „daß ich nie einen ſolchen Tag gewünſcht habe! Ich wünſchte nie, Dein königliches Haupt im Staube, noch die Wange von Blut bedeckt zu ſehen!" Als Darab vernahm, daß ſein Sieger ihn beklage, ſeufzte er tief und ſagte: Hoffentlich würden die ſchändlichen Mörder der Strafe nicht entgehen, Alexander werde keinen Fremden auf Perſiens Thron ſetzen, ſondern ſeine Tochter Ruſchunub*) ehelichen." Kaum hatte er dieſe Wünſche ausgedrückt, ſo verſchied er. Sein Leichnam wurde mit Moſchus und Ambra einbalſamirt, in Goldſtoff gekleidet und in einen mit Juwelen reichgeſchmückten Sarg gelegt. In dieſer Art brachte man ihn mit außerordentlichen Ehren nach dem Grabgewölbe. Zehntauſend Mann mit gezogenem Schwerte gingen voran, zehntauſend andere folgten, und eben ſo viel waren auf jeder Seite. Alexander ſelbſt mit den perſiſchen Edlen und den vornehmſten Befehlshabern ſeines Heeres begleiteten ihn als Leidtragende.

*) Darius der Griechen.

*) Die Roxana der Griechen.

Frage und Antwort.

Weißt Du, Adele,
Warum Du das Blau ſo liebſt?
Warum mit dem Lichte des Blau's
Du des Körpers reizende Formen
So gern umgibſt?
Weißt Du, Adele,
Warum von des Himmels Blau
Glänzen die Augen Dir,
Der Spiegel der Seele?
Weißt Du's, Adele?

Weil, wie aus Himmels Blau
Klarheit und Friede ſtrahlt,
So auch im Herzen Dich
Mild ſie beſeelen,
So Dir im Auge ſich,
Im Spiegel der Seele,
Friede und Klarheit malt. —
Möge der Himmel ſtets
Frieden und Klarheit nur
Strahlen Dir in die Seele,
Adele!

J.

Correſpondenz und Notizen.

Aus der Schweiz. (Fortſetz.)

Betreffend dann den Hrn. Prof. Monnard, ſo erklärte die gedachte Staatsbehörde ſein Benehmen hauptſächlich darum für ahndungswürdig und ſtrafbar, weil er an dem Drucke und der Herausgabe der Vinet'ſchen Schrift unmittelbaren und thätigen Antheil genommen, ſie in den öffentlichen Blättern beifällig angezeigt und das Syſtem des Verf. mit der Bemerkung commentirt und erläutert habe, daß ein Bürger wohl, jedoch auf eigene Gefahr, ſich widerſpenſtig gegen das Geſetz erzeigen könne, und daß Hr. Vinet ſich, ſtatt des Ausdrucks révolte, des Ausdrucks révolution hätte bedienen ſollen. Aus allen dieſen Rückſichten glaubte der Staatsrath ſich der ſeiner Stellung nach ihm zu Gebote ſtehenden Mittel zur Aufrechthaltung der Ordnung und der Achtung und des Gehorſams gegen die Geſetze bedienen und gegen die genannten zwei Individuen verfügen zu müſſen, was wir unſern Leſern bereits gemeldet haben; nicht ohne Hoffnung zwar, daß ſie beiderſeits einmal zur Erkenntniß des Tadelnswerthen ihres Benehmens gelangt und, von ihren Verirrungen zurückgekommen, im Falle ſeyn werden, der eine als Prediger, der andere als Lehrer der Jugend, ihrem Vaterlande erſprießliche Dienſte zu leiſten. Zu bemerken iſt, daß das gegen Hrn. Monnard ausgeſprochene, ihn in ſeinen öffentlichen Functionen ſuſpendirende Verdammungsurtheil zugleich mit einer Suſpenſion ſeines Gehaltes verbunden war. Für letztere haben ihn Privatvorleſungen über franzöſiſche Literatur, die er zu Lauſanne hält, und worauf über 170 Perſonen, jede zu 6 Thlrn., unterzeichnet haben, im Uebermaße entſchädigt. Zu ähnlichen Vorleſungen iſt er, unter einer noch ſtärkeren Subſcription, im December jüngſthin nach dem benachbarten Genf abgegangen, wo er ebenfalls neben bedeutenden ökonomiſchen Vortheilen ſich den ungetheilten Beifall ſehr anſehnlicher Zuhörer beiderlei Geſchlechts zu verdienen gewußt hat. (Die Fortſetz. folgt.)

Aus Bamberg. (Beſchluß.)

So viel vom Theater. Nun zu einigen andern Gegenſtänden. Unſere herrliche, über den breiten Arm der Regnitz führende neue Kettenbrücke, Ludwigsbrücke genannt, eine Zierde Baierns und Deutſchlands, hat dem Sturme der herangebrochenen Waſſerfluthen kühn getrotzt und ſo die voreiligen Urtheile ſchwacher Köpfe zu Schanden gemacht.

Auch unſere alte, ehrwürdige Domkirche, die Unverſtand und Geſchmackloſigkeit durch moderne Schnörkel verunſtaltet hatte, geht in ihrer Reſtauration ſo ziemlich vorwärts. Dem wackeren Künſtler Maler Rupprecht iſt die Leitung des Ganzen anvertraut; engherzige und fürs Schöne wenig Sinn habende Behörden legten ihm zwar Hinderniſſe in den Weg; allein unſer großgeſinnter und für die Kunſt wahrhaft begeiſterter König Ludwig nimmt ſich der Sache mit reger Liebe an, und unter ſeinem Schutze muß das große Werk gelingen. — In unſerer literariſchen Welt gibt es nicht viel Neues. Von dem im Gebiete der Geographie und Statiſtik bekannten Prof. Dr. Hohn iſt in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung eine Statiſtik des Regenkreiſes erſchienen, auf welche das literariſche Publicum um ſo mehr begierig war, da frühere Arbeiten über den Obermainkreis und Rezatkreis den Beifall der Sachverſtändigen in nicht geringem Maße erhielten. Derſelbe Verfaſſer arbeitet auch mit unſerem würdigen Domcapitulare Eiſenmann an einem geographiſch-ſtatiſtiſchen Lexikon für Baiern — ein eben ſo ſchwieriges als zweckmäßiges Unternehmen, das Lob und Aufmunterung verdient. Bibliothekar Jäck ſetzt ſeine Statiſtik des Königreichs Baiern, ſo wie ſeine Taſchenbibliothek der neueſten See- und Landreiſen fort. Von einzelnen Gedichten unſeres Königs erſcheint in der Beilage zum Fränkiſchen Mercur eine lateiniſche Ueberſetzung eines Anonymus, die zwar an manchen Stellen recht gut gelungen iſt, aber die Leſebegierde des Publicums längſt überſättigt hat.

Unſer geſelliges Leben war dieſen Winter hindurch ſehr bewegt und lebensfroh. Schlittenfahrten wechſelten mit Geſellſchaften, die in Privat- ſowohl, als in Gaſthäuſern für geſchloſſene Cirkel gegeben wurden; beſonders ſuchte ein großer Theil unſers Adels das junge und alte Holz ſeiner Stammbäume vor der immer mehr um ſich greifenden Plebejerflamme in eigenen abgeſchloſſenen Geſellſchaftsaſylen zu bewahren. Auch in Mitte der großen, aus allen gebildeten Ständen zuſammengeſetzten Harmoniegeſellſchaft bildeten ſich eigene kleine Picknickharmonieln, die jedoch leicht das große herrliche Geſammtſtück in einzelne, beſondere Stücke zerſtückeln können. Dr. —ſ.

Notizen.

Literariſche Notiz.

Iſt es auch nicht zu erwarten, daß in unſerer Zeit Werke, die ſich mit Kunſtphiloſophie beſchäftigen, ein ſolches Publicum finden möchten, wie zu jener, wo, durch Kant's erhabenen Genius angeregt, viele der ausgezeichnetſten Geiſter ihre Thätigkeit auf dieſen Gegenſtand richteten und die Reſultate, ſo wie den Gang ihrer Forſchungen in Werken mittheilten, die noch jetzt die intereſſanteſte Beſchäftigung jedes Kunſtfreundes ausmachen — wir gedenken hier nur der geiſtreichen und tiefſinnigen Abhandlungen Schiller's, A. W. Schlegel's und anderer ihnen Aehnlicher —: ſo darf doch, wie Ref. zu glauben geneigt iſt, ein ſolches Buch, vorausgeſetzt, daß es wirklich gründlich Gedachtes und wahrhaft Gediegenes in Gehalt und Form anzubieten hat, immer noch auf die Aufmerkſamkeit und Theilnahme eines nicht unanſehnlichen Theils gebildeter Leſer rechnen. Als ein ſolches Buch nun können ihnen die ſo eben erſchienenen

Briefe aus Italien über das Geheimnißvolle der Schönheit und der Kunſt, von J. G. v. Quandt,

empfohlen werden. Richtet auch der Verfaſſer ſeine Aufmerkſamkeit zur Erläuterung ſeiner Theorie hauptſächlich, ja faſt ausſchließend auf Werke der bildenden Kunſt, beſonders der Malerei, worin er ſich ſchon in ſeiner früher erſchienenen Reiſe als einen gründlichen und feinſinnigen Kenner erwieſen hat: ſo iſt doch die erſte Hälfte des Buchs ganz der Erörterung philoſophiſcher Aufgaben gewidmet, und man findet hier wirklich tiefgedachte Unterſuchungen über den auf dem Titel genannten Gegenſtand. Ref. iſt nur auf Weniges geſtoßen, wogegen ſich, von dem Standpuncte des Verfaſſers aus betrachtet, bedeutende Einwendungen machen ließen, wenn er auch nicht in Abrede ſtellen will, daß Manches mit mehr Klarheit und in gedrängterem Ideengange hätte dargeſtellt werden können, Vieles auch nicht als neu oder eigenthümlich erſcheinen wird, ſo wie es denn auch dem Style hier und da an Präciſion und Rundung zu fehlen ſcheint. Seine Definition der Schönheit iſt: das Vernunftgemäße in ſinnlich gefälliger Form. Da es hier nur einer Anzeige des Werkes zur Beachtung unſerer Leſer galt, kommt Ref. vielleicht ein andermal auf Prüfung des Inhaltes ſelbſt zurück.

Die Bibel, welche der Mönch Alcuin dem Kaiſer Karl dem Großen überreichte, als dieſer gekrönt wurde, iſt, nachdem ſie erſt in einem Kloſter Lothringens und dann in dem Benedictinerkloſter zu Moutier Grand Val bei Baſel Jahrhunderte lang als ein Schatz bewahrt wurde, durch die Stürme der Revolution in die Hände des Präſidenten Bennot und von ihm an den Herren von Paſſavant in Paris gekommen, der ſie jetzt zum Verkaufe ausbietet.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 101. — den 22. Mai 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Die Bürger von St. Jean ſur Saone.

Hiſtoriſche Novelle von Eduard Gehe.

(Beſchluß.)

Mit zitternder Hand und doch entſchloſſen hatte Barres, der Greis, ſelbſt mit die Strickleiter befeſtigt, an welcher ſein Sohn ſich hinablieſ zum Feinde. Dann, hinausgebogen in die Nacht, mit der Sorge des Vaters war er ihm gefolgt. Plötzlich, gerade zu der Zeit, wo er die Jünglinge bei den Vorpoſten angekommen wähnen mußte, hatte dort die Wache angerufen, waren Schüſſe gefallen. Auf dem Walle der Veſte hatte man ſie gehört. Faſt blieb kein Zweifel übrig. Verunglückt war das kühne Unternehmen, geſunken das Heldenpaar, die Hoffnung auf Entſatz verloren. Wie Todesweihe ſank es auf die Stadt. Und die Bürger zuſammentretend ſprachen:

Wie nun? Daß wir Männer aushalten im Kampfe, iſt beſchloſſene Sache. Aber wollen wir für unſere Frauen und Kinder um Gnade und Abzug bitten unſern Feind?

Dies hörten die Frauen, wurden unwillig und ſchalten. Was? riefen ſie. Habt Ihr uns als Eure Buhldirnen gewählt, blos zu ſchnödem Scherz? oder als Eure Gattinnen, zu theilen ſo Leid als Freud? Haben wir bis jetzt nicht muthig Euch beigeſtanden? ließen wir Furcht blicken vor jenen Kugeln? Iſt in den Fäſſern nicht noch Oel, es ſiedend herab zu gießen auf die Köpfe der Feinde? Keine Macht der Erde treibt uns von Euch, mit denen wir ſiegen oder ſterben wollen.

Wenn Mutter und Vater ſtirbt, nehmt uns mit! riefen die Kinder.

Ja, wir bleiben beiſammen! riefen Alle. Und der Feind wähne nur nicht, uns lebendig zu fangen. Das letzte Pulver, das wir beſitzen, ſprengt uns in die Luft mit den Stürmern. Kommt denn auf das Rathhaus, uns in dieſem Entſchluſſe durch Errichtung eines allgemeinen Teſtaments, das wir Alle unterſchreiben wollen, zu beſtärken!

Geſagt, gethan. Den Commandanten und Barres an ihrer Spitze, im Vereine mit dem Reſte der Garniſon, zogen die Bürger und Bürgerinnen, mit Ausnahme derer, welche die Wache auf dem Walle abhielt, bei Fackelglanz in den großen Saal des alten grauen Rathhauſes. Barres ſprach einige Worte, hindeutend auf den Opfertod der Jünglinge, und darauf ward folgendes Teſtament, einzig in ſeiner Art, entworfen und vorgeleſen:

„Wir, die Ueberbliebenen der königlichen Garniſon, und wir, die Bürger von St. Jean, an Zahl annoch vierhundert und zwanzig, kämpften gegen die vereinte öſterreichiſch-ſpaniſche Hauptmacht und werden, obſchon unſere Munition faſt ganz verſchoſſen, und unſer Proviant aufgezehrt iſt, ferner kämpfen mit dem Schwerte in der Fauſt. Wann aber unſere Kraft völlig erſchöpft iſt, wollen wir nicht wie dort in der deutſchen Stadt Magdeburg uns hinwürgen laſſen, ſondern als freie Männer enden. Und weil unſere

Digitized by Google

Gattinnen und Kinder feſt erklärten, uns nicht überleben zu wollen, wir auch, obſchon mit blutendem Herzen, dieſen Entſchluß für rühmlich erachten, ſo haben wir unſere Lieben mit aufgenommen in unſeren Todesbund und werden uns, wenn die Stunde dazu erſcheint, mit dem letzten Pulver, das uns bleibt, insgeſammt in die Luft ſprengen. Dieſes unſer Teſtament aber, in einer Capſel verwahrt, ſoll, damit doch ein Zeuge unſeres freien Entſchluſſes verbleibe, auf dem Altare der von dem Orte der Pulvermine am weiteſten entfernten Kirche niedergelegt werden. Städte von Frankreich, folgt unſerem Beiſpiele."

Nachdem Bürger und Militair mit gefalteten Händen dieſes Teſtament angehört und ihr Wohlgefallen daran erklärt hatten, traten ſie paarweiſe hinzu und unterſchrieben.

Plötzlich ward die feierliche Stille noch tiefer. Der ſchwarzbehangenen Tafel, auf der das Bild des Erlöſers aufgeſtellt war, nahten zwei Mädchen, Leonie und Anna. Mit Heftigkeit ergriff Erſtere die Feder, ſich, als ſie unterzeichnet hatte, wieder kindlich ſchmiegend an des Vaters Bruſt. Langſamer unterſchrieb Anna. Erſt als in klaren feſten Zügen ihr Name mit unter dem Teſtamente ſtand, erheiterte ſich ihr Antlitz, ſchaute ihr großes Auge ruhig umher in der Verſammlung.

Die Tochter unſeres ſchlimmſten Feindes ſühnt, mit uns ſterbend, ſeine Schuld, dachten die Bürger und neigten ſich vor Annen. Darauf nahm an heiliger Stätte, bei Orgelklang, ein Prieſter für Alle das Abendmahl. Den Reſt der Nacht und den nächſten Morgen widmeten die Bewohner St. Jean's den Anſtalten zu Ausführung ihres großen Entſchluſſes. Auf dem freien Raume, dicht hinter dem Walle, ward die Pulvermine angelegt, die, zugleich die Stürmer zerſchmetternd, alle die treuen Herzen von St. Jean mit einem Male der Unſterblichkeit zuführen ſollte.

Mittags ein Uhr entrückte der Feind dem Lager. Bei dieſer Nachricht blickten alle Augen nach dem höchſten Kirchthurme der Stadt, deſſen Wärtel, wenn in der Ferne ein Entſatz ſich zeige, es verkünden ſollte mit Poſaunenklang. Aber das erſehnte Zeichen blieb aus. Schon drang der Feind, diesmal wegen Mangels an Munition durch keine Salve mehr zurückgeworfen, mit einem ganzen Regimente unter Siegesgeſchrei nach der Breſche. Aber nun ſtand auch, auf das Handgemenge verwieſen, die letzte Kraft der Bürger furchtbar auf. Neben den Männern ſtritten Weiber und Knaben. Die Partiſane, der Flintenkolben lebte in ihrer Hand. Siedendes Oel floß auf die Köpfe der Stürmer, Balken, Planken und Steine flogen auf ſie nieder. Endlich, nach dreiſtündigem Kampfe, als die Uebermacht die Bürger erdrückte, zogen dieſe ſich zurück, ſtets noch fortſtreitend, hinter dem Walle bei einem Verhacke ſich wieder ſetzend. Aber noch immer blieb vom Thurme das erſehnte Zeichen aus. Schon hüllte die Winterſonne ſich in rothe Nebel, der Kämpfer Hand erlahmte, keine Hülfe nah und fern. Vor ſich den durch dieſen Widerſtand zu Tigerwuth gereizten Feind, hinter ſich die Flammen, die ein ſcharfer Windzug mehrte, glaubten die Bürger, ihr letztes Stündlein habe geſchlagen. Zuerſt Weiber und Kinder, dann die Männer, drängten ſich Alle auf der großen Sprenggrube zuſammen zum Opfertode. Sie bekreuzigen ſich, küſſen, ſegnen die Kinder. Flamme beleuchtet dieſen Jammer, dieſe Glorie.

Schon nähert, während Anna die zitternde Leonie umſchlingt, der letzte Ingenieur die brennende Lunte der aus der Erde hervorragenden Zündröhre — alle Pulſe ſtocken — Tod und Ewigkeit faſſen ſich — da horch! horch! hell vom Thurme herab im Abendſonnenſtrahle klingt Siegeslied. Die Lunte entſinkt der Hand, aufzittern, ſchon vom Tode berührt, die Herzen zu Luſt und Jubel. Das iſt Entſatz, und ihn bringt Armand und Touborges. Durch dieſe Kunde neugeſtärkt, wieder gegen den Feind ſtürzen, ihm die kaum errungenen Vortheile entreißen, iſt das Werk einer glücklichen Viertelſtunde. Vom Walle hinabgeſtürzt ward, wer ſich nicht ſelbſt hinabwarf, und während Prinz Condé, mittelſt ſchnellen Angriffs, den Flügel der Oeſterreicher ſo zurückwarf, daß die vierte Seite der Stadt und das Saoneufer ganz frei wurden, zog im Glanze von Pechfackeln, im Schalle der Cymbeln, Trompeten und Pauken, mit zwei Regimentern Infanterie und achthundert Reitern Graf Ranzau St. Jean zu Hülfe. Abſichtlich hatte er dieſe feierliche und triumphirende Art des Einzuges gewählt, den Belagerern Hohn zu ſprechen. Armand war an der Spitze der Scharen, und Touborges, den Condé'ſche Reiter in der letzten Nacht für todt vom Blachfelde aufgehoben, ſtreckte von einem Tragbette, auf welchem ihn Krieger herbeibrachten, bleich, doch ſelig, den Freunden ſeine Hand entgegen.

Siege der franzöſiſchen Armeen bewirkten bald nachher den gänzlichen Entſatz der Veſte.

Touborges, der Retter, von Leonie gepflegt, fand ſüßen Lohn durch ſie. Armand's und Anna's Hände legte der alte Barres ſelbſt in einander.

Hat Dein Vater einſt zwei Gatten getrennt, ſagte er, ich will zwei glückliche Paare um mich ſehen.

St. Jean, die getreue Stadt, ward für ihre ausdauernde Tapferkeit von ihrem Könige beehrt, belohnt. Das

Digitized by Google

Teſtament der Bürger aber ſoll noch jetzt im Archive von St. Jean aufbewahrt werden, die ſchönſte Urkunde edlen Bürgermuths.

Schiller's und Göthe's Urtheile über Frau v. Stael.

Gegen Ende des Jahres 1803 kam Frau v. Stael nach Weimar, wo Schiller und ſpäter auch Göthe, der ſich damals gerade in Jena aufhielt, ſie kennen lernten. Im ſechſten Bande des „Briefwechſels" (1829) *) ſprechen ſich Beide gegen einander über dieſe intereſſante Erſcheinung aus. Unter andern ſchrieb Schiller (S. 233 ff.): „Frau v. Stael wird Ihnen völlig ſo erſcheinen, wie Sie ſie ſich a priori ſchon conſtruirt haben werden; es iſt alles aus Einem Stücke, und kein fremder, falſcher und pathologiſcher Zug in ihr. Dies macht, daß man ſich, trotz des immenſen Abſtandes der Naturen und Denkweiſen, vollkommen wohl bei ihr befindet, daß man alles von ihr hören und ihr alles ſagen mag. — Die franzöſiſche Geiſtesbildung ſtellt ſie rein und in einem höchſt intereſſanten Lichte dar. In allem, was wir Philoſophie nennen, folglich in allen letzten und höchſten Inſtanzen, iſt man mit ihr im Streite und bleibt es, trotz alles Redens. Aber ihr Naturell und Gefühl iſt beſſer als ihre Metaphyſik, und ihr ſchöner Verſtand erhebt ſich zu einem genialiſchen Vermögen. Sie will alles erklären, einſehen, ausmeſſen, ſie ſtatuirt nichts Dunkles, Unzugängliches, und wohin ſie nicht mit ihrer Fackel leuchten kann, da iſt nichts für ſie vorhanden. Für das, was wir Poeſie nennen, iſt kein Sinn in ihr; ſie kann ſich von ſolchen Werken nur das Leidenſchaftliche, Redneriſche und Allgemeine zueignen, aber ſie wird nichts Falſches ſchätzen, nur das Rechte nicht immer erkennen. Sie erſehen aus dieſen paar Worten, daß die Klarheit, Entſchiedenheit und geiſtreiche Lebhaftigkeit ihrer Natur nicht anders als wohlthätig wirken können. Das einzige Läſtige iſt die ganz ungewöhnliche Fertigkeit ihrer Zunge; man muß ſich ganz in ein Gehörorgan verwandeln, um ihr folgen zu können." — Später ſchrieb Schiller einmal (S. 247): „Trotz aller Ungeduld der Franzoſen wird ſie, fürchte ich, doch an ihrem eigenen Leibe die Erfahrung machen, daß wir Deutſche auch in Weimar ein veränderliches Volk ſind, und daß man wiſſen muß, zu rechter Zeit zu gehen." — Göthe äußerte ſich gegen Schiller alſo (S. 254): „Heute habe ich zum erſten Male Madame von Stael bei mir geſehen; es bleibt immer dieſelbe Empfindung; ſie gerirt ſich mit aller Artigkeit noch immer grob genug als Reiſende zu den Hyperboreern, deren capitale alte Fichten und Eichen, deren Eiſen und Bernſtein ſich noch ſo ganz wohl in Nutz und Putz verwenden ließen; indeſſen nöthigt ſie einen doch, die alten Teppiche als Gaſtgeſchenke und die verroſteten Waffen zur Vertheidigung hervorzuholen." — K.

*) Dieſer Band enthält auch die — etwas pretiös geſchriebene — Dedication des „Briefwechſels" an den König von Baiern. Bekanntlich haben öffentliche Blätter eine, den König von Preußen ehrende, Rechtfertigung gegen den in jener Zueignung im allgemeinen ausgeſprochenen Vorwurf, daß kein Fürſt etwas für Schiller in den letzten Jahren ſeines Lebens gethan habe, mitgetheilt!

Die Puritaner in Arabien.

Die Wahabys-Secte in Arabien, deren Hauptſtadt, Muskat, vor einiger Zeit ein Raub der Flammen geworden iſt, kann man unter den Bekennern des Korans für Proteſtanten und noch beſſer für Puritaner anſehen. Wie jene nur die Bibel zur Quelle ihrer Religionskenntniß annehmen, ſo laſſen ſie nur den Koran gelten und verwerfen alle Hadeith oder Traditionen, auf welche die moslemitiſchen Theologen ſo viel halten wie die römiſche Kirche auf ihre Tradition. Muhammed iſt den Wahabys ein Prophet, aber nur als ſolchen ehren ſie ihn, nicht etwa als Vertreter der Gläubigen. Indeſſen ſie ſind auch wahre Puritaner unter den Moslemins und fragen die Altgläubigen, ob ſich denn der Prophet in Pelz gekleidet oder eine Pfeife geſchmaucht habe? An ihren Pferden und Dienern ſieht man weder Gold noch Silber; ihre Zunge kennt keinen Tabak, ſie wiſſen nichts von Muſik, Geſang, und Tanz und Spiel; einer iſt dem andern an Würde gleich. Ihr Fürſt, oder Wahaby, würde es nie zugeben, daß Jemand aufſtände, wenn er in das Zelt hineintritt. Bevor er einen Ort, wo Katzen, d. h. altgläubige Moslemins wohnen, angreift, fordert er ſie drei Mal auf, ſeine Religion anzunehmen, und wird dem Rufe nicht entſprochen, ſo beginnen die Feindſeligkeiten, die mit Raub und Ermordung zu enden pflegen. Ein einmal erobertes Land genießt indeſſen vollkommene Sicherheit, und Juden und Chriſten haben nur ihr Schutzgeld zu zahlen, aber ſonſt nichts zu fürchten.

Egoiſt Lyrax.

Mit ſeiner Dichtkunſt magern Proben
Prahlt er; iſt ſtolzer als ein Pfau!
Und wird, ſobald wir Andre loben,
Goldgelb vor Neid, vor Ingrimm blau.
Wem ſonſt gebührt des Lorbeers Ehre
Als ihm? — er litte ſicherlich,
Wenn er der Mond geworden wäre,
Nicht einen einz'gen Stern um ſich.

—r.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus Dresden.

In friſches Grün kleideten ſich die Höhen und Thäler um Dresden. Aus den Büſchen des großen Gartens klingt das Frühconcert. In Sonnenlichtern heller blitzt im plauenſchen Grunde der Fluß Weißeritz, über das Wehr unterhalb der Brücke ſchießend. In den Blüthenbäumen im Schoonrrs-Grunde wandern die Dresdner, zu den ſanften Anhöhen von Recknitz, von dort aus, neben Moreau's Denkmahl weilend, das weite Thal, die Stadt, die pillnitzer Höhen, die in blauem Duft ruhende ſächſiſche Schweiz, den fernen Silberſtreif der Elbe und das Spitzhaus auf den hoflößnitzer Bergen zu betrachten. Ueber Findlaters hinaus hat der Frühling ſeine Blüthenpracht über die Berggründe um Loſchwitz ausgeſtreut. Jeden Abhang ſchmückt ſmaragdnes Grün, und mit weißen Blüthenkronen ſchwanken die Kirſchbäume im friſchen Winde. An ſolchen Abenden iſt es ſchwer, im Theater zu weilen. Die erſte Vorſtellung des Shakſpear'ſchen Luſtſpiels, „Viel Lärmen um Nichts,“ ſah ich daher nicht und hörte nur, aus dem plauenſchen Grunde heimkehrend, daß ein Theil des Publicums während des Stücks viel geklatſcht, ein anderer Theil am Schluſſe des Luſtſpiels ſich auf entgegengeſetzte Weiſe ausgeſprochen habe. Das Nämliche wiederholte ſich bei der zweiten Vorſtellung am 2ten Mai. Ich aber, ſo gefährliche Inſtrumente, wie Stöcke und Pfeifen ſind, haſſend, beſchränkte mich darauf, meiner Feder den Ausdruck der Gedanken aufzutragen, welche bei dieſem Stücke über mich kamen. Obſchon im allgemeinen ſelbſt die Engländer über den Werth der Shakſpeare'ſchen Luſtſpiele nicht ſo wie über die Schönheiten der Tragödien Shakſpeare's einverſtanden ſind, ſo erfreut ſich doch „Viel Lärmen um Nichts“ noch jetzt auf den londoner Bühnen öfterer Darſtellungen und lauten Beifalls. Es fragt ſich nur, in wie weit die deutſche Kritik demſelben beizutreten habe? In Allem, was auf Induſtrie und Handel ſich bezieht, ſind die Engländer ausgezeichnet. Feine Kunſtkenner aber möchten wenige unter ihnen ſeyn. Man darf nur den Morning Chronicle nachleſen, um darin an mehreren Stellen das offenherzige Geſtändniß der Kritiker zu finden, daß ſie ſelbſt von manchem Theile der ſchönen Kunſt wenig verſtünden. Offenbar ſind die Grazien des feinen Scherzes mehr Eigenthum der Franzoſen als der Engländer.

Dieſe Nation, wie bei ihren irdiſchen Genüſſen, liebt auch in der Kunſt das Derbe. Attiſcher Scherz würde auf ſie nicht wirken. So wird der Dichter, der ſein Publicum faſſen will, genöthigt, in ſeinen Schilderungen ſtark aufzutragen, und die Effecte der Tragödie ſelbſt in das Luſtſpiel zu weben. Ein ſolcher ſtark aufgetragener Charakter iſt Beatrice, die, an Geiſt und Witz und Fluß der Rede reich, ihre Zunge als Schwert gebraucht, das alle Bande geſelliger Artigkeit durchſchneidet. Unter die mehr der Tragödie als dem Luſtſpiele angehörigen Situationen rechne ich den Fluch des Vaters gegen ſeine Tochter Hero. Voll echten Humors und ganz im Charakter des Luſtſpiels ſind jedoch die Scenen, in welchen nach wohlberechnetem Plane Benedict und Beatrice in einander verliebt gemacht werden. Das Publicum, in das Geheimniß gezogen, nimmt Antheil an dem Spiele und ſieht dieſem Kampfe der geiſtigen Kräfte, dieſem Wachsthume der Leidenſchaften mit Wohlgefallen zu. Um dieſer an dramatiſchem Leben ſo reichen Scene willen verdient das Stück eine fleißige Darſtellung. Dagegen iſt nicht zu verkennen, daß viel Lärmen um Nichts zwar in Meſſina ſpielt, aber keine italiäniſchen, ſondern engliſche Charaktere bietet. Daß ſtatt eines Benedetto ein Benedict, ſtatt eines Giovanni ein Don Juan auftreten, iſt Kleinigkeit. Aber dieſe Beatrice, in ihren Wortſpielen, ihrem immerwährenden kleinen Kriege mit den Männern, iſt der vollendetſte Gegenſatz einer einfachen, nur in einzelnen Momenten zu ſchöner Gluth aufflammenden Sicilianerin. Dogsberry und Verges zeigen auch nicht eine Spur italiäniſchen Naturells. Man leſe nur, was ſchon Cicero, und im Einklange mit ihm Brydone, Shakſpeare's Landsmann, über die Sicilianer ſagt. Es fragt ſich, ob dieſe gänzliche Vernachläſſigung des Landescolorits ſelbſt im Luſtſpiele nachgeſehen werden könne?

In der Bearbeitung, in welcher das Stück auf hieſiger Bühne erſchien, ward mit Recht Manches gemildert und geſtrichen, z. B. die Geſänge und die Reden Beatricens, welche der fromme Dr. Warburton für gottloſen Unſinn und Einſchiebſel der Schauſpieler erklärt, obſchon Johnſon, dieſe blinde kritiſche Henne, dagegen, komiſch genug, bemerkt, er fürchte, dieſe Reden ſeyen ganz in der Manier unſeres Dichters, welcher zuweilen die Beluſtigungen der Zuſchauer um zu theuren Preis zu erkaufen pflege. Das Luſtſpiel ward bei uns nicht in allen Rollen gleich gut, aber trefflich in den Partien der Beatrice und des Benedict von Dem. Gley und Herrn Becker dargeſtellt. Die Erſtere verläßt leider unſer Theater. Die geübte, raſtlos thätige, feurige Darſtellerin werden wir in vielen Rollen ſehr vermiſſen.

(Der Beſchluß folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortſetz.)

— Die unlängſt unter der Redaction und durch die unermüdliche, mit einem mehr als gewöhnlichen Maße von Einſicht verbundene Thätigkeit des eben erwähnten Herrn Prof. Monnard zu Lauſanne zu Tage geförderten neuen Ergänzungsbände des Katalogs der waadtländiſchen Cantonalbibliothek (Lauſanne, 1829, 2 Bde in 8. von LXXV u. 822 S., nebſt einem Autorenverzeichniſſe von 92 S.) müſſen auch für den auswärtigen, für die Schweiz ſich intereſſirenden Literator ein um ſo willkommeneres Geſchenk ſeyn, als Hr. M. ſich nicht blos auf Fortſetzung der Nachrichten von dem Beſtande und Anwachſen gedachter Bibliothek beſchränkt, ſondern zugleich auch noch zwei andere Kataloge, den einen von ſolchen Werken, die waadtländiſche Schriftſteller zu Verfaſſern haben, ſo viel derſelben ihm möglich war geſchenks- oder kaufsweiſe zur Hand zu bringen; den andern von einer ſchweizeriſchen Bibliothek, d. h., von ſolchen Schriften mit ſeiner Arbeit verbunden hat, welche in irgend einer Beziehung, ſey es der Geſchichte im eigentlichen Sinne, der Rechtsgelehrtheit, Naturgeſchichte, Statiſtik, oder der Geographie, Erziehung, Sprache u. ſ. w., die Schweiz zum Gegenſtande haben, und als ihm theils ſeine eigene Kenntniß der ſchweizeriſchen Literatur, theils ſeine literariſchen Verbindungen mit den deutſchen Cantonen dazu verholfen haben, eine Menge von Büchern, Flugſchriften und hiſtoriſchen Documenten aufzufinden und gleichſam nach Lauſanne hinzuziehen, die größtentheils von Werth ſind, oder Nutzen gewähren, und auf keinen Fall in einer Sammlung die Schweiz betreffender Schriften fehlen dürfen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Notiz.

Vom Verfaſſer des Pelham u. ſ. f., einem Lord, iſt ein neuer Roman, Paul Clifford, erſchienen, der ſich durch originelle Charaktere und getreue Darſtellung der höhern Weltkreiſe und trefflichen Styl auszeichnet. Von Richard in Aachen werden wir vermuthlich eine gute Ueberſetzung erhalten, die ſich an die frühern deſſelben Verfaſſers anſchließt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

(Hierbei eine Beilage der Nicolai'ſchen Buchhandlung in Berlin und Stettin.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 102. — den 24. Mai 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Kranz und Schleier.

Romantiſche Erzählung von F. Kind.

1.

In einer der Fiſcherhütten, die ſich zerſtreut, theils nur mit aufgeſtängelten Netzen, theils auch mit Gärtchen umgeben, am Stromufer hinzogen, wohnte zur Zeit des allmälig erlöſchenden Fauſtrechts ein bejahrtes Ehepaar, Meiſter Hubert und ſeine Elsbeth. Keinem mit Leibeigenſchaft unterthan, redlich und arbeitſam, lebten Beide mit dem ihnen beſchiedenen mäßigen Glücke zufrieden. Der älteſte Sohn war Schloßfiſcher des Markgrafen; einige der andern Kinder hatten auswärts ihr Brod gefunden, und wegen der noch ledigen jüngſten Tochter durften ſie auch nicht ſorgen; war Bertha doch, bei aller Sprödigkeit gegen die jungen Burſche, ein eben ſo vollblühendes, als gutes und ſittſames Mädchen.

Mutter Elsbeth hätte füglich die Hände in den Schooß legen können, hätte ſie ſich nicht, faſt zu ſehr auf das Zeitliche bedacht, immer ſelbſt zur Arbeit gedrängt; Bertha ſtand der kleinen Wirthſchaft auf das emſigſte vor, ſtrickte fleißig Netze und ſpann unter allen Dirnen weit und breit das feinſte Fädchen. Nur, wenn es zu dämmern begann, verließ ſie zuweilen, gröſtentheils auf Antrieb der Mutter, das Haus, ſuchte aber auch dann keine Ergetzlichkeit als die, am Waſſer oder im Kahne ſitzend zu angeln.

Eines Abends, da die Linde vor dem Gartenzaune auch gar zu lieblich duftete, ruhte Mutter Elsbeth auf der darunter ſtehenden Bank und hieß Bertha, welche die flatternden Weinreben der kleinen Laube ordnete, nachſehen, ob der Vater noch nicht komme? Das Dirnlein ſtrich ſich ſittig das hellbraune Haar unter den Strohhut, nahm ihren Rocken und eine der immer bereit ſtehenden Angeln und ging damit nach einem vorragenden Raſenſtücke, von dem aus man den ganzen Fluß und weithin die Ufer überſchaute. Sie warf die Angel mit Geübtheit aus, befeſtigte die Ruthe zwiſchen zwei Steinen und ließ, von Zeit zu Zeit danach herabblickend, die Spindel ſich tüchtig rühren.

Vater Hubert weilte diesmal länger als gewöhnlich. Schon verſandte die untergehende Sonne, nur noch einem glühenden Balle gleich, ihre letzten Strahlen; ſchon verblichen auch dieſe, und über dem fernen, jetzt in Duft gehüllten Bergſchloſſe Graueneck, das ſenkrecht auf jäher Felſenwand ragte, blitzte der Abendſtern auf. Noch hatte Bertha wenig gefangen; nur einige kleine Fiſche, an eine Schnur gereiht, lagen neben ihr im thauigen Graſe. Jetzt aber ſah ſie mit den ſcharfen Rehaugen etwas roth und ſilbern Flimmerndes, gewiß einen recht anſehnlichen Silberfiſch mit rothen Floßfedern, unter den Wellen daherſchwimmen und ergriff haſtig die Angel. Sie fühlte einen Ruck und riß die Schnur empor, die auf ſchweren Fang deutete; aber ſie fuhr faſt erſchreckend zurück; denn was an dem Angelhaken hing, war ein Kranz von künſtlichen Silberblumen.

Digitized by Google

2.

Der Schrei der Verwunderung, welcher ihr wider Willen entſchlüpft war, führte ſchnell die beſorgte Mutter herbei. Beide ſäuberten den ſeltenen Fund von den Moosfäden und Schilfhalmen, die ſich daran gehängt hatten; ſie mußten die feine, aus Silberdraht und Lahn gefertigte Arbeit höchlich bewundern; die Weite des Kranzes und das mit Granatſteinen beſetzte Kreuzband bezeichneten ihn als einen ſolchen, wie ſie damals nur vornehmen Jungfrauen bei öffentlichen Tänzen, oder Bräuten, geſtattet waren. Elsbeth konnte ſich an dem prächtigen Anblicke kaum ſättigen, und auch Bertha's helle Augen blitzten vor Freude, bis der Gedanke, auf welche Art etwas ſo Koſtbares in den Fluß gekommen, ihr Herz plötzlich erſtarren ließ.

Heil'ge Mutter! — rief ſie mit gen Himmel gerungenen Händen — Gott bewahre mich vor ſolchem Schatze! Klebt doch wohl Todesſchweiß oder Blut an ihm! —

Aber wir dürfen nicht zaudern! — fuhr ſie fort — vielleicht iſt noch Rettung möglich. — Gott ſey geprieſen, dort kommt der Vater!

Sie winkte dem gemächlich Daherrudernden mit dem ſchnell abgeriſſenen Strohhuthe als Nothzeichen; in kurzem ward Hubert es gewahr und bot nun, trotz des zurückgelegten ermüdenden Tagewerkes, alle Kräfte auf. Er näherte ſich dem Ufer. Bertha unterrichtete ihn eiligſt von dem ganzen Vorfalle und von ihrer Befürchtung; ſie ſprang ſelbſt in den Kahn und forderte noch im Abſtoßen die Mutter auf, die Nachbarn zu Hülfe zu rufen. Elsbeth eilte, dies auszuführen, und nun wimmelte es die ganze Nacht über und noch lang nach der Morgenröthe auf dem Strome von Kähnen, die allenthalben eifrigſt ſuchten, ohne daß jemand Ertrunkenes gefunden ward.

3.

Bertha fühlte ſich zwar hierdurch in etwas beruhigt, konnte aber noch immer, zumal da ſie bei erneuter Beſichtigung an einer der Silberroſen ein langes blondes Haar entdeckt hatte, den ſonſt ſo zierlichen Kranz nicht ohne Bangigkeit anſehen. Der Vater meinte, daß man den Fund, falls ſich nach länger eingezogener Erkundigung Niemand dazu melde, zu Vermeidung aller Verantwortlichkeit der Obrigkeit überantworten müſſe. Mutter Elsbeth aber wollte davon nichts hören und verwahrte das Kleinod in einer ihrer Geräthſpinden.

So war der Sonntag herangekommen, und der Vater ging nach ſeiner Gewohnheit in die Frühmeſſe. Bertha wollte ihm ſpäter zur Capelle folgen und ſtand, ihr langes hellbraunes Haar ſtrählend, vor dem kleinen Wandſpiegel, den durchs Fenſter herein die Morgenſonne beleuchtete. Eben hatte ſie es wie einen glänzenden goldbräunlichen Mantel um ihre Schulter gebreitet und fing an, eine Flechte zu ſchlagen, als die Mutter näher ſchlich und ihr hinterrücks den Silberkranz aufſetzte. Es ſtand nicht zu läugnen, Bertha glich, obwohl nur erſt im ſchwarzen Mieder, wenigſtens einer Fürſtenbraut.

Doch ſie ſelbſt ward davon nichts inne, ſondern fuhr zuſammen und zitterte. Wie biſt Du doch jetzt ſo ſchreckhaft! — ſagte Elsbeth, ihre mütterliche Eitelkeit bereuend — Biſt ja doch ein junges, friſches Mädchen, und tragen doch ſolche Kränze auch Bräute!

Und verſchont doch auch Bräute der Tod nicht! — erwiederte Bertha noch immer leichenblaß, indem ſie den Kranz auf den Tiſch legte und ihr Haar ſchnell zuſammenband — wie nun, wenn die, welche ihn trug, auch nicht dem Leben mehr angehörte? Vielleicht ging ein Schiff unter, vielleicht eine Fähre! Vielleicht brach unter einem Brautzuge Steg oder Brücke! Hat mir doch in dieſer Nacht von einem Kirchlein, und dann wieder von einem ſchönen gelbgelockten Mädchen geträumt, das ängſtlich um Hülfe rief!

Die Mutter ward, weniger über Bertha's Traumbilder, als weil Etwas, das ſie ſelbſt fürchtete, ihr wieder in den Sinn kam, immer unruhiger, ſuchte jedoch der Tochter Muth einzuſprechen. Man beſchloß zuletzt, ſich heut Abends, wenn der Vater in den Krug gehe und die Schwieger Rahel, die Schloßfiſcherin, komme, ausführlich über die Sache zu berathen. Bertha war froh, daß Elsbeth den Kranz nur bei Seite ſchaffte, und vollendete ſchnell ihren Anzug, um ſich auf dem Kirchwege, und dann bei der heiligen Meſſe, alles Weltliche aus den Gedanken zu ſchlagen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Paſchaſius Quesnelle.

Dieſer wegen ſeiner Gelehrſamkeit und ſeiner Schriften, wegen ſeiner Frömmigkeit und beſonders auch wegen ſeiner merkwürdigen Schickſale ausgezeichnete Mann des 17ten Jahrhunderts nimmt eine bedeutende Stelle unter den denkenden und freimüthigen Bekennern der Wahrheit in jener Zeit ein und erſcheint als eines der vielen Opfer päpſtlicher Rache und jeſuitiſcher Umtriebe. In den janſeniſtiſchen Streitigkeiten ſpielte er eine Hauptrolle, und es wird daher auch im Conv. Lex. (ſiebente Auflage) Bd. 5. s. v. „Janſenismus" S. 694. 695 ſeiner gedacht. Der „Allgem. Anzeiger der Deutſchen" 1830. 118. wundert ſich zwar, — und

Digitized by Google

folglich danach mit Unrecht! — daſs der Name Paſchaſius Quesnelle in jenem weitverbreiteten Buche vergeblich geſucht werde; er theilt aber einige nähere Data über denſelben mit, ſo daſs es an und für ſich, und namentlich auch für die Beſitzer des Conv. Lex., nicht unzweckmäßig erſcheint, wenigſtens die wichtigern Notizen aus jener Charakteriſtik — eben zur Charakteriſtik des Mannes ſelbſt — auch hier mitzutheilen.

P. Quesnelle (im Conv. Lex. wird der Name Quesnel geſchrieben) war 1634 in Paris geboren. Er widmete ſich in der Sorbonne der Theologie und ward bereits 1657 unter die gelehrten Väter des Oratoriums aufgenommen. Hier war es, wo er ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn, aber auch zugleich die Bahn ſeiner Leiden und Verfolgungen, begann. Er ſchrieb hier ſeine Anmerkungen über die vier Evangeliſten, und 1675 gab er die Werke Leo des Großen heraus, wodurch er jedoch dem päpſtlichen Stolze zu nahe trat, daher auch bereits 1676 Innocenz XI. das Verdammungsurtheil über ihn ausſprach. Bald kam es ſogar ſo weit, daſs Quesnelle, als Freund und Anhänger der Janſeniſten, nach Orleans und endlich ganz aus Frankreich fliehen muſste. Er ging nach den ſpaniſchen Niederlanden, wo er ſeit 1685 eine Zeit lang verborgen lebte, bald aber entdeckt ward, worauf die Jeſuiten einen Verhaftsbefehl wider ihn beim ſpaniſchen Hofe auswirkten. Seine Schriften wurden weggenommen, er ſelbſt aber ward, ein Greis von 70 Jahren, in die Mauern eines düſtern Gefängniſſes geworfen. Er entkam jedoch aus demſelben nach Amſterdam, wo er bis an ſeinen Tod (1719, nach dem Conv. Lex. 1709) lebte. Aber auch in Amſterdam lieſs der Erzbiſchof von Mecheln nicht ab, ihn als einen Ketzer zu verfolgen und ihn als einen Excommunicirten 1704 zu verdammen. Der römiſche Hof billigte alle dieſe Schritte und lieſs auch ſogar 1713 die berüchtigte Bulle: Unigenitus wider Quesnelle's Commentar über das Neue Teſtament ergehen. K.

Anekdote.

Als 1752 Weiſsens komiſche Oper: Der Teufel iſt los, zum erſten Male in Leipzig aufgeführt wurde, ſo gerieth Gottſched, ein erklärter Feind aller Opern, in eine gewaltige, kunſtrichterliche Hitze. Er ſchrieb an den damaligen Maitre des Plaiſirs in Dresden einen franzöſiſchen Brief voller Fehler und klagte bitter ſowohl über die Singſpiele als über die Ballets. Dieſer Brief wurde in unzähligen Abſchriften verbreitet, und Gottſched, der den Opernſängern der Koch'ſchen Schauſpielergeſellſchaft dieſe Indiscretion zuſchrieb, fing deshalb einen Proceſs an. In Folge dieſer Händel ſchrieb der bekannte Satyriker Roſt, der Privatſecretair des ſächſiſchen erſten Miniſters Grafen von Brühl, eine Satyre in Knittelverſen: Epiſtel des Teufels an Gottſched betitelt, lieſs ſie drucken und unentgeltlich austheilen.

Gottſched war vor Zorn außer ſich, und als der Graf Brühl wie gewöhnlich zur Meſſe nach Leipzig kam, ſo begab er ſich ſogleich zu ihm, um ſeine Beſchwerde gegen den Verfaſſer, den er ſogleich errathen hatte, anzubringen. Roſt war indeſſen ſo vorſichtig geweſen, ſein Gedicht dem Miniſter vor dem Drucke vorzuleſen, und hatte von ihm eine ſtillſchweigende Erlaubniſs erhalten, es drucken zu laſſen. Als ſich Gottſched melden lieſs, arbeitete der Graf eben mit ſeinem Secretair und befahl dieſem zu bleiben, weil er ſchon ahnte, was ihm vorgetragen werden ſollte. Als der Profeſſor eintrat und Roſten erblickte, ſo gerieth er faſt außer Faſſung; der Miniſter fragte ihn abſichtlich ſehr freundlich um ſein Anbringen. „Ew. Excellenz," fuhr jener heraus, „werden wohl ſchon von dem abſcheulichen Pasquill gehört haben, das ein ehrvergeſsner Menſch gegen mich hat drucken laſſen." Der Graf Brühl ſtellte ſich ſehr befremdet und antwortete dem Kläger, der immer fortfuhr, wegen der erſchrecklichen Beleidigung Genugthuung zu fordern, daſs er in einer ihm nicht bekannten Sache nichts verfügen könne. Gottſched, auf dieſen Fall vorbereitet, überreichte ihm ein Exemplar der Satyre, aber der Miniſter bat ihn, ſie ihm auch vorzuleſen. „Zwar," ſetzte er hinzu, könnte es mein Secretair auch thun, aber Sie leſen viel beſſer als er, und alſo Herr Profeſſor, fangen Sie immer an." Vergebens bat Gottſched, ihn zu verſchonen, der Miniſter bat ſehr höflich, ihm zu gewähren, und dem armen Manne blieb endlich nichts anderes übrig, als die Satyre auf ſich ſelbſt vorzuleſen, und zwar in Gegenwart des Verfaſſers. Er that es mit verbiſſener Wuth und groſser Emphaſe. Als die Vorleſung beendigt war, ſo ſagte der Graf Brühl ſehr ruhig: „Das iſt ja nichts als eine Poſſe. Wenn ich in ihrer Stelle wäre, Herr Profeſſor, ſo thäte ich, als wenn ich gar nichts davon wüſste." —

Das war der ganze Beſcheid, und ſtatt getröſtet ging Gottſched mit verdoppeltem Ingrimme nach Hauſe. Seine Frau verfertigte bei dieſer Gelegenheit folgendes Epigramm:

Hört Chriſten eine neue Mähr:
Roſt iſt des Teufels Secretair.
Dies Amt iſt ihm gerad' eben recht;
Denn wie der Herr ſo auch der Knecht.

G. Z.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus der Schweiz. (Fortſetz.)

— Nachdem bereits einige öffentliche Blätter kurze, zum Theil flüchtig abgefaßte Lebensnachrichten, betreffend den Ende Septembers jüngſthin auf ſeiner Reiſe durch Italien mit Tode abgegangenen, um ſein Vaterland hoch und vielfach verdienten genferiſchen Gelehrten und Staatsmann P. E. L. Dumont, deſſen Hinſcheid in den vaterländiſchen Rathsverſammlungen nicht weniger als in dem Kreiſe ſeiner Familie und in den geſellſchaftlichen Cirkeln ſeiner Freunde eine nicht leicht auszufüllende Leere und Lücke läßt, enthalten haben, erſcheint jetzt aus der Feder des Hrn. v. Candolle im neueſten Hefte der Bibliothèque u. eine mit Liebe und Wahrheit abgefaßte ausführliche biographiſche Notiz über den gedachten Mann, welcher Ref. das Wenige, was ſich auf die geſellſchaftlichen Verhältniſſe ſeines Lebens bezieht, entheben will. „Dumont“ — ſo meldet Hr. v. Candolle — „war durch freundſchaftliche Bande mit den angeſehenſten Perſonen unſerer Stadt verbunden. Die ausgezeichnetſten Ausländer ſuchten ihn. Seine Unterhaltung war leicht und angenehm: eine ſanfte Fröhlichkeit, ein wohlwollender Sinn gegen Jedermann und ein hellſehender Verſtand verliehen ihr einen beſondern Reiz. Nebendem verſtand er es, dieſelbe immerfort auf allgemeine Ideen zurückzuführen. Bei Erörterung der Gegenſtände ging er mit Mäßigung zu Werke, wußte in einer ſehr gefälligen Manier eine Menge piquanter und dabei ganz argloſer Anekdoten zu erzählen. Was er ſich etwa Arges vorzubringen erlaubte, hatte jedesmal blos auf die Sachen, nicht aber auf die Perſonen Bezug; und wie Mancher, der ſeine politiſchen Anſichten nicht mit ihm theilte, hat ſich nicht durch den Reiz ſeiner gutmüthigen Unterhaltung bezaubern laſſen! Seine Erholung von den ernſthaftern Arbeiten ſuchte er am liebſten im Felde der Literatur und war nie liebenswürdiger, als wenn er die zahlreichen, ſein Gedächtniß ſchmückenden Erinnerungen dieſer Gattung ſeinen Umgebungen vorführte. Sein Tadel war mild, aber gerecht. Einen beſondern Reiz hatte für ihn die Poeſie, in deren Gebiet er ſelbſt auch zu Hauſe war. Eine mit der Sanftheit ſeines Characters contraſtirende Eigenheit lag in dem Umſtande, daß er ſich ganz beſonders im Epigramme auszeichnete, ohne daß er jedoch jemals etwas von dieſer Gattung in den Druck gegeben hätte.

(Die Fortſetz. folgt.)

Aus Dresden. (Beſchluß.)

Der 4te Mai vereinte die Freunde der Muſik in der hieſigen Hof- und Sophienkirche zu einem Orgelconcerte, welches Hr. Hoforganiſt Johann Schneider, als Meiſter auf der Orgel rühmlich bekannt, gab. Dies Inſtrument, zumal ſo behandelt, überbietet alle andern an Mannichfaltigkeit und Macht der Töne. Die Kraft des Donners und die Stimmen der Seraphim ruhen in ihm. Herr Hoforganiſt Schneider trug zuerſt eine Phantaſie und Fuge (neue und eigene Compoſition) dann eine Quartett mit eingewebtem ſanftem Choral, hierauf von Sebaſtian Bach ein großes Präludium und Fuge, und zum Schluſſe Variationen auf das Sachſenlied: „den König ſegne Gott,“ vom Concertgeber componirt, vor. Sprach ſich in den drei erſten Tonſtücken, die mit Feuer und Kraft ausgeführt wurden, der ſtrenge gründliche Kirchenſtyl aus, ſo neigte ſich in einzelnen Stellen der Variationen der Componiſt mehr zum Geſchmacke des Tages hin. Von grandioſeſter Wirkung war es, als der Concertgeber zuerſt einen einzelnen Ton anſchlug, hielt, ſchwellen ließ, ihm andere zugeſellte und, die Geſammtkraft der Orgel entzügelnd, nach und nach ſämmtliche Regiſter zog. Man konnte dabei an Homer's „Herrſcher im Donnergewölk Zeus“ denken.

In der Auswahl aus Fanny Tarnow's Schriften, welche eben jetzt bei Carl Focke in ſehr netter Ausgabe erſchien, ſprachen mich die Briefe an Freunde, auf einer Reiſe nach Petersburg geſchrieben, ganz beſonders an. Sie ſind voll Geiſteskraft. Neben den anziehenden und tiefgedachten Bemerkungen über Natur und Menſchenleben gibt die Verfaſſerin ein Gemälde von Petersburgs großartigen Eigenthümlichkeiten. Die Darſtellung iſt leicht, klar, anmuthig, oft mit vieler Feinheit und Wärme des Ausdrucks. Bei den Characteren geiſtreicher Männer, z. B. Klinger's, verweilt die Verfaſſerin mit ſchönem, aber darum nicht blindem Enthuſiasmus. Neben dieſen Briefen zeichne ich in jener „Auswahl von Schriften“ beſonders noch diejenigen Erzählungen aus, welche ganz oder zum Theil auf einem hiſtoriſchen Grunde ruhen, z. B. Eudoxia. Leo von Tönsberg, mit hiſtoriſchen Anklängen, hat die Rundung eines Kunſtwerkes. Minder reich an Objectivität ſind die „Erinnerungen und Tageblätter.“ ſie enthalten, nach dem Ausſpruche eines bekannten Dichters, keine großen Begebenheiten, aber ein ganzes Herz. Die ſubjectiven Gefühle deſſelben ſprechen ſich bald ſanft, bald heftig aus. In ſo weit dieſe Leidenſchaftlichkeit durch Natur und Beſtimmung des Weibes gerechtfertigt wird, z. B. bei Jaminta, erregt ſie Intereſſe.

Schließlich berichte ich, daß das einactige Luſtſpiel, „Zwei Jahre verheirathet,“ nach Scribe und Melesville von Theodor Hell bearbeitet, ſich durch feine, leichte und witzige Behandlung eines einfachen Stoffes vor vielen neuen franzöſiſchen Theatererſcheinungen auszeichnet. Manche Wendung iſt allerliebſt. Den Zuſchauern wird Alles klar, Caroline bleibt, wo ihr das Licht nicht frommen würde, im Halbdunkel über die Schuld des Gatten, und mit der Scene, wo, nach Entlarvung des falſchen Freundes, die verſöhnte junge Gattin, die nicht auf den Ball geht, ſich von ihrem Gatten das Roſendiadem aus den braunen Locken ziehen läßt, ſchließt mit Grazie und bedeutungsvoll das Ganze.

Von den Darſtellern habe ich neben Herrn Pauly wieder Herrn Becker's und der Dem. Gley zu gedenken, welche gerufen wurden.

Gehe.

Notizen.

Die größten Gagen bezogen beim deutſchen Theater vor 70 bis 80 Jahren die — Hanswürſte. Es war nichts Seltenes, daß ein guter Hanswurſt, wie Brunian z. B., jährlich ſeine tauſend Thaler erhielt, was in jener Zeit beim Theater das Außerordentlichſte war. 1760 wenigſtens bekam Brunian, als er ſich in dieſer Art bei Joſeph Kurz in Prag engagirte, 2000 Fl., alſo über 1000 Thlr. *). Häufig ſpielte darum der Director ſelbſt dieſes Fach, um zu ſparen und keinen Cabalen und Erpreſſungen ausgeſetzt zu ſeyn. Schuh hätte ſich dieſen Character um keinen Preis nehmen laſſen.

Das kleine häßliche Ungeheuer. Keine Sängerin und Schauſpielerin, die einigen Ruf gehabt hat, kann wohl ſo häßlich geweſen ſeyn wie die berühmte Desfoix, welche zuletzt in Petersburg 1781 mit 22,000 Livres engagirt war. In Lyon nannte ſie Jedermann das kleine häßliche Ungeheuer. Aber Niemand verſtand es beſſer, durch Hülfe der Toilette unendlichen Liebreiz zu gewinnen. Auf der Bühne war die kleine, ſchiefgewachſene häßliche Sängerin ein ſchönes niedliches wohlgewachſenes Mädchen, die aller Herzen bezauberte und durch ihre muſicaliſchen Kenntniſſe alle Tonkünſtler in Staunen ſetzte.

*) Er war aber auch ausgezeichnet in ſeiner Art und hieß nur der galante Hanswurſt, ſo artig und fein, ſo intrigant und discret wußte er den Character durchzuführen. Hierzu kam ſeine Herkunft. Sein Bruder war Graf und Oberſter in k. k. Dienſten.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags — 103. — den 25. Mai 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Sinngedichte von Carlo Roncalli.

In freier Ueberſetzung von S—b—t.

(Beſchluß von No. 100.)

An Kahl.

Sollt' ich berechnen meiner Haare Zahl,
Ich wüßte nicht ans Ende zu gelangen.
Doch müßteſt Du die Deinen zählen, Kahl!
Nicht wahr, Du wüßteſt nicht, wo anzufangen?

Der Abweſenden.

Seit Du mir fehlſt, was hab' ich nicht gelernt!
Wie ſoll ich dieſes Spiel der Liebe nennen?
Je mehr das Feuer ſich von mir entfernt,
Je heftiger fühl' ich es brennen.

Amor an Betty.

Du, Abbild meiner Mutter,
O, wie entzückſt Du mich!
Der Herzenüberwinder
Iſt nun beſiegt durch Dich.
Ich werfe weg die Binde,
Um ſtets Dich anzuſeh'n.
Ich ſchnalle los die Flügel,
Um nie von Dir zu geh'n.

Blanca.

Weiß von Haut, weiß angethan,
Gleichet Blanca einem Schwan.

Der Eiferſüchtige.

Mich verzehrt des Argwohns Feuer.
Um zu lindern dieſe Pein,
Sollteſt Du entweder treuer,
Oder minder reizend ſeyn.

Amanda.

Natur und Kunſt ſind ſo in ihr vereint,
Daß ſie die Tochter zweier Mütter ſcheint.

Orpheus und Eurydice.

Siegreich entführt er ſie des Orcus Finſterniſſen;
Doch auf dem Heimweg wird ſie wieder ihm entriſſen.
Wann war er glücklicher? — Das muß ein Eh'mann wiſſen.

Kranz und Schleier.

Romantiſche Erzählung von F. Kind.

(Fortſetzung.)

4.

Dies war Bertha zwar ſowohl während des Gottesdienſtes als bei der Mahlzeit ziemlich gelungen; als aber der Vater

Digitized by Google

ausging, kehrte ihre Herzensbeklemmung in erhöhtem Grade wieder, und ſie ſchaute von Zeit zu Zeit über den Zaun, ob die ſonſt ſo flinke Schwägerin noch immer nicht komme. Dieſe war ein ſchönes ſchlankes Weib von kaum vier und zwanzig Jahren und, als Tochter des vormaligen Schloßfiſchers, früher eine Zeit lang der Markgräfin Gürtelmagd geweſen; ſie galt bei der ganzen Verwandtſchaft für die Entſchloſſenſte und Klügſte.

Endlich trat die Erſehnte ein. Man nöthigte ſie ſchnell zum Sitzen, um recht bald ihre Meinung zu vernehmen. Zuerſt ward der geangelte Kranz aufs neue von allen Seiten betrachtet, und die Verwunderung Aller ſteigerte ſich um ſo mehr, da die Schloßfiſcherin, welche auch von Schmuck Kenntniß beſaß, nicht allein die Künſtlichkeit der Arbeit vollkommen anerkannte, ſondern auch die Granaten des Kreuzbandes für ſehr werthvoll hielt. Dann ging man ſowohl auf Bertha's als Elsbeth's allnächtliche Träume über, freilich nur Abſpiegelungen ihrer am Tage gehegten Hoffnungen und Befürchtungen, und die hauptſächlichſte, ja faſt einzige Beſorgniß der Mutter beſtand darin, daß der gefundene Kranz, da ſich durchaus Niemand als Eigenthümerin dazu melde, ohne allen Zweifel — Nixen-Gut ſey und daher auf gute Weiſe an die Waſſergeiſter wieder abgeliefert werden müſſe.

Rahel, ſonſt nicht eben abergläubiſch, war nicht abgeneigt, dieſer Meinung beizupflichten. Bertha, in der Nähe des Fluſſes geboren und erzogen, hatte zwar von Kindheit auf Mancherlei von dem Nixenvolke gehört, beſaß jedoch keine genaue Kenntniß davon. Sowohl die Mutter als die Schwieger nahmen es bereitwilligſt über ſich, die ihr mangelnde Erfahrung durch glaubhafte Beiſpiele zu ergänzen.

5.

Das wenigſtens — meinte Elsbeth, nachdem ſchon etliche minder wichtige Geſchichtlein berührt worden waren — iſt zuverläſſig gewiß, und ich habe es ſelbſt in der Jugend, zwar nicht erlebt, doch von alten Leuten erzählen gehört, daß einmal in der Nähe eines gewiſſen Sees zwei unbekannte wunderſchöne Jungfrauen mit goldgelben Haaren und in ſchneeweißen Kleidern zum Kirchweihtanze kamen, auch, da ſich die jungen Burſche gar freundlich gegen ſie bezeigten, den Beſuch am nächſten Abende wiederholten. Als jedoch beim zweiten Male Mitternacht herannahte, ſuchten ſie ängſtlich nach ihren Handſchuhen, welche ſie abgelegt und die jungen verliebten Burſche, um die hübſchen Dirnlein länger aufzuhalten, verſteckt hatten. Während deß ſchlug es zwölf Uhr; tödtlich erſchrocken rannten die Jungfrauen fort und ſtürzten ſich in den See. Dieſer floß am folgenden Morgen roth wie Blut und färbt ſich ſo noch alle Jahre an demſelben Tage. Als man aber die zurückgelaſſenen Handſchuhe unterſuchte, waren ſie nicht nur äußerſt fein, ſondern auch mit goldenen Krönchen geſtickt, und ward ſo erſichtlich, daß nicht nur die ſchönen Waſſermädchen von gar hohem Stande geweſen, ſondern auch, daß ſie von ihren Angehörigen, zur Strafe ihres Verkehrs mit den Menſchen, grauſamlich ermordet worden waren. Verſchont aber das Nixenvolk ſeines eignen, wohl gar königlichen Blutes nicht, wie ſoll es uns ergehen, wenn wir ein ſolches Weſen erzürnen und zur Rache reizen?

Dergleichen gäb's viel zu erzählen; — nahm raſch Frau Rahel das Wort; — dennoch ſind die Waſſergeiſter nicht eben böſen Herzens, ſondern, wie man ſich gegen ſie erweiſt, ſo erweiſen ſie ſich wieder. So iſt bekannt: wenn man ein weißes Tuch ins Gras breitet, ſo kann der Schlangenkönig nicht der Luſt widerſtehen, ans Land zu kommen und eine Zeit lang ſeine Krone abzulegen. Hieran nun erinnerte ſich dereinſt ein junger, ſehr verwegener Ritter, als er bei einer Grotte vorüberritt, die man ſeit alter Zeit das Schlangenbad nannte. Er ſtieg ab, band ſeine weiße Waffenbinde los und breitete ſie unfern der Grotte aus. Kaum war das geſchehen, als eine prächtig glänzende Schlange herzukam und die Krone, welche ſie auf dem Haupte trug, auf die weiße Binde legte. Der Ritter ſchlich herzu, entwandte die Krone, warf ſich damit aufs Roß und entkam für diesmal glücklich. Als er aber am nächſten Tage neben einem Moor vorbei mußte, ſchoß ziſchend und ſprühend eine Unzahl großer und kleiner Schlangen daraus hervor, die ihn und das Pferd ſo wüthend umwanden und ſtachen, daß beide todt und von Gift aufgeſchwollen gefunden wurden.

Dagegen ſah einmal eine freundliche Dirne, die eben ihre Bergziege gemolken hatte, auf einer großen Steinplatte eine vor Durſt verſchmachtende Schlange. Ihr mitleidiges Gemüth ließ ſie alle Furcht vergeſſen; ſie kniete zu der Schlange nieder und hielt ihr das Milchkrüglein vor. Die Schlange ſog begierig, ward allmälig wieder munter und glänzend und entſchlüpfte dann durch naheſtehendes Farrenkraut. Als aber nach einigen Jahren das Mädchen getraut worden war und Abends unter der Dorflinde mit ihrem Liebſten zum Brautreihen antrat, da wandte ſich langſam und herrlich eine ſchön ſchillernde Schlange daher; auf ihrem Rücken ſaß eine zarte Jungfrau in ſilberblauem Gewande, auf dem Haupte eine funkelnde Krone. Die Tochter des Schlangenkönigs — denn das war ſie — gab zu erkennen, daß ſie ſelbſt jene kranke Schlange geweſen, welche von dem Milch-

mädchen erquickt und gerettet worden, überreichte der Braut einen goldenen Pocal und verſchwand. In dem Becher aber, der ſchon an ſich von hohem Werthe war, fand man, da man den Deckel hob, einen köſtlichen Smaragd, ſo groß wie ein Taubenei und ſo ſchön, daß es zwar Niemand wagte, ihn zu ſchätzen, für den jedoch der dortige Graf dem jungen Ehepaare mit Freuden ſein Schloß und ſeine ganze Herrſchaft abtrat.

6.

Bertha's und ſelbſt Elsbeth's Blicke hingen noch lange Zeit, als Rahel geendet, an ihren großen, hellblauen Augen und an ihrem roſigen Munde, Beweiſes genug, wie ſehr ſie ihrer Erzählung Beifall ſchenkten! Dieſe aber, einmal auf das, bei Weibern beliebte, Heirathsfach gekommen, wurde plötzlich von einem frohen Einfalle ergriffen und ſetzte lächelnd hinzu: Warum aber ſollen wir gerade auch annehmen, daß der Kranz einer Nixin gehöre? Könnte nicht hier ein ähnlicher Fall eintreten wie in dem alten Fiſcherliede?

In welchem denn? — fielen Elsbeth und Bertha zugleich ein.

Ich weiß ſelbſt nicht mehr Alles genau; — verſetzte Rahel — ein Matroſe aus einer Seeſtadt, der bei meinem ſel. Vater einſprach, hatte das Lied mitgebracht. Es ſoll einmal ein reicher Schiffsgubernator, der von den Inſeln gekommen, wo man die Korallen und Perlen fiſcht, von dem Vordertheile ſeines Schiffes einen Kranz der ſeltenſten Korallen und Perlen, gleichſam zur Brautwerbung, ins Meer geworfen und dazu geſungen haben:

Fahr' hin, mein kühner Schwimmer,
Durch wilde Meeresfluth;
Und ſäh' ich Dich auch nimmer,
Mir bleibt noch reiches Gut.
Doch wenn ich Dich gewahre
In einer Jungfrau rein
Und lieblich fliegendem Haare,
Die ſoll mein eigen ſeyn!

(Die Fortſetzung folgt.)

Zur Ehre der Baiern — und zur Charakteriſtik Joh. Heinrich Voßens!

Unter jener Aufſchrift theilt der wackere Lichtfreund Paulus in Heidelberg im „Sophronizon“ 1829. XI. 4. einige Briefe von Joh. Heinr. Voß d. d. Otterndorf, von 1781 und 1782, mit, aus denen ſich ergibt, daß man das Erſcheinen der Voß'ſchen Ueberſetzung der Odyſſee nur dem guten Sinne aus Baiern zu verdanken habe. Denn ſonſt hätte V. die Herausgabe jener Ueberſetzung auf eigene Koſten nicht wagen können, und auch die Buchhändler meinten den Rector der kleinen Schule zu Otterndorf nach Willkühr behandeln zu können. Das — wie Paulus ſagt — für die ganze Ueberſetzungsmethode ſo wichtige Werk wäre außerdem im Pulte liegen geblieben. In einer Nachſchrift bemerkt P., wie wichtig zur Kenntniß Voßens ſeine Briefe, um der in ihnen enthaltenen unwillkührlichen und ohne einen Gedanken an ein Vortreten in die Oeffentlichkeit gegen ſeine Vertrauten gegebenen Selbſtſchilderungen willen, ſeyen, und daß Niemand, ehe der Geſammteindruck dieſer kleinen Selbſtgemälde zuſammengefaßt ſeyn könne, ein Lebensbild des ſeltenen Mannes ſich zu entwerfen im Stande ſey. Es ſcheint alſo faſt, daß zu den bereits erſchienenen zwei Bänden von „Briefen von J. H. Voß“ (1829. 1830.) noch mehrere kommen ſollen. Was bei dieſer Gelegenheit Paulus über das Streben Voßens ſagt, ſo, wie er ſelbſt Charakter gehabt, auch der Darſtellung einen ſolchen zu geben, nicht daß dieſe in einer allſeitigen Einſeitigkeit gegen Jeden lächelnd das Geſicht ſo ziehe, wie ſeine Miene es zu begehren ſcheine; was er darüber ſagt, daß, weil ſich dann eben darum Voß an Niemand individualiſirend angeſchmiegt, er den Meiſten (aber nicht z. B. einem Gerſtenberg und Bonſtetten!) ein untheilnehmender Anſprecher zu ſeyn geſchienen habe, der eher einem Jeden, ſich in ſeine Weiſe zu fügen, zugemuthet; das verdient von allen, die Voß, den deutſchen Mann voll Ernſtes und Kraft, wahrhaft kennen lernen wollen, beachtet und berückſichtigt zu werden. Sagt doch ſchon Buffon: le style c'est l'homme!

K.

Anekdote aus dem Leben.

Auf einem Theater wurde einſt der Freiſchütz angekündigt, aber noch an dem Tage der Vorſtellung in die Galeerenſklaven umgewandelt. Ein junger Menſch vom Lande, der von dieſer Veränderung nichts wußte, ging in die vermeintliche Oper und ſah die erſten zwei Acte ruhig mit an. Da hörte er, daß ein Zuſchauer zu einem andern ſagte: ich dächte, man hätte recht viel geſtrichen? — Länger hielt ſich der Fremdling nicht. „Ja, meine Herren!“ ſagte er; „das finde ich auch. Mein Gott, wo bleibt denn die wilde Jagd und Samiel, und die Eulen, und der Jungfernkranz mit veilchenblauer Seide?“ —

G. J.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus Frankfurt am Main, im April.

Von der gegenwärtigen Oſtermeſſe hört man bis jetzt noch wenig Erfreuliches. Es kann nicht geläugnet werden, daß die Nachtheile, welche uns die Zolllinien der Nachbarſtaaten bringen, und welche die uns, wahrlich in keiner freundlichen Abſicht, zur Zeit der unſrigen entgegengeſtellte offenbacher Meſſe mit ſich führt, von Meſſe zu Meſſe empfindlicher werden; aber dabei iſt auch nicht abzuſehen, wie dem Uebel zu ſteuern ſey, indem, nach dem Ermeſſen aller Sachverſtändigen — Männer, die den Verkehr des hieſigen Platzes genau kennen — nur das Feſthalten an dem mitteldeutſchen Handelsvereine uns am minder nachtheiligſten iſt. Hier wird von Seiten der regierenden Behörde alles gethan, was die Betriebſamkeit des Platzes zu heben vermag. So iſt ein allgemeiner Fruchtmarkt eröffnet worden, ſo beſchäftigt man ſich jetzt mit der Anlage eines Freihafens, die wohl noch in den erſten Monaten dieſes Sommers beendigt werden dürfte.

Unter den Merkwürdigkeiten der Meſſe ſteht die Kunſtreitergeſellſchaft des Hrn. Baptiſte Loiſet aus den Niederlanden oben an. Die vortreffliche Dreſſur der Pferde, ihre Schönheit, ſo wie die Geſchicklichkeit einiger Reiter werden mit Recht bewundert, während jedoch die angeſtrengten Bemühungen einer nicht mehr jungen Dame von anſehnlicher Corpulenz keine beſondere Anerkennung finden. Die gute Perſon thut im Reiten und Springen, was ſie vermag; aber über Jahre hinaus — hic Rhodus, hic salta! — Neben der Kunſtreiterbude reſidirt in einem beſcheideneren Locale der ruſſiſche Feuerkönig. Sein Frühſtück beſteht aus ſiedendem Oele, ſeine Mittags- und Abendmahlzeit aus geſchmolzenem Peche, und wenn es ihn bei dem jetzigen naſſen und kühlen Wetter ein wenig friert, ſo ſteckt er Arme und Beine in einen feurigen Ofen, deſſen Temperatur ihm recht behaglich zu ſeyn ſcheint. Uebrigens verſchluckt er weder Blauſäure noch Phosphor, wie Chabert in London, ſondern meint, wer an dem ſiedenden Oele und geſchmolzenen Peche nicht genug hätte, der ſolle es nur ſelbſt erſt einmal verſuchen, und hernach wolle dann auch er ein Uebriges thun und Einiges leiſten im Giftſpeiſen. Ihm gegenüber entfaltet eine Schöne von mehreren Sommern ihre Reize, indem ſie einen anſehnlichen Schnurr- und Backenbart, mit dem ſie die verſchwenderiſche Mutter Natur geſchmückt, vor ihren Verehrern entſchleiert. Wer nach dieſen Herrlichkeiten noch mehr ſchauen und bewundern mag, dem ſteht noch eine Bude mit Schlangen und Eidechſen, eine andere mit wächſernen Napoleon's und andern berühmten und berüchtigten Perſonen offen. Des Treibens und Lärmens um dieſe Buden, wo die Schaubegierde ihre Waare findet, iſt genug, während es in den Läden der Fabricanten und Großhändler einſam und ſtill hergeht.

Im Theater wurde ſchon vor der Meſſe als neue Meß-Opernvorſtellung Roſſini's Wilhelm Tell bei aufgehobenem Abonnement und erhöhten Eingangspreiſen gegeben. Man fand die erſte Vorſtellung ſehr lang — ſie dauerte von 5½ Uhr bis 10½ — und ſehr langweilig. Bei ſpäteren Vorſtellungen waren Abänderungen und Verkürzungen vorgenommen worden, die man allgemein billigte. Die Muſik enthält einzelne Stücke, welche Roſſini nicht mit ſeinem gewöhnlichen Leichtſinne, ſondern mit einem Ernſte und einer Tiefe behandelt hat, die ihm ſelbſt die beifällige Anerkennung ſeiner Gegner gewonnen. Freilich iſt von hier aus bis zu Mozart's großartiger Anſchauung und poetiſcher Schöpferkraft noch ein ſehr, ſehr weiter Schritt, allein wir wollen dem verwöhnten Schooßkinde der Zeit auch nicht das Unmögliche zumuthen und ſchon zufrieden ſeyn, wenn er einmal ſtatt ſeiner gewöhnlichen Tändeleien ein verſtändiges Wort zu Markte bringt. Das Sujet iſt, glimpflich geſagt, höchſt mittelmäßig und muß bei uns Deutſchen, die unwillkührlich den Maßſtab des Schiller'ſchen Meiſterwerks daran legen, unter der Kritik erſcheinen. — Von Gäſten, welche in Opernvorſtellungen auftraten, erhielten Hr. Wächter von Dresden, ein Sänger von gebildetem Geſchmacke und großer Gewandtheit, und Dem. Meiſſelbach von Leipzig, deren ſchöne, klangreiche Stimme zu den beſten Hoffnungen berechtigt, verdienten Beifall. Im Schauſpiele ſahen wir Hrn. Meyer vom königsſtädter Theater in Berlin. Er iſt ein ſehr achtungswerther Künſtler, der in den Geiſt ſeiner Rolle eindringt und ſie mit Beſonnenheit durchführt. Er trat unter andern als Graf Felletai im Sammetſchuh oder Schloß Greifenſtein, einem romantiſchen Schauſpiele der Frau Birch-Pfeifer, auf, das hier neu war und an blendenden Theatereffecten reich iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortſetz.)

Ein anderer bemerkenswerther Zug in Dumont's Charakter war ſeine Liebe für das heranreifende Geſchlecht. Noch im Greiſenalter war er ſehr gern in Geſellſchaft junger Leute und wußte ſich bei ihnen beliebt zu machen. Sobald er von einem Jünglinge, oft ſogar von einem Knaben, der ſich durch irgend ein Talent auszeichnete, reden hörte, ließ er ihn zu ſich kommen, empfing ihn mit Freundlichkeit, ertheilte ihm für ſein Alter ſowohl als für ſeine Gemüthsart paſſende Rathſchläge, lehrte ihn arbeiten, verbeſſerte ihm unter ſeinen Augen ſeine Aufſätze, ohne jemals den Zeitverluſt, womit ſolche Aufmunterungsverſuche für ihn verbunden waren, zu bedauern. Obgleich er mit dem Zeitpuncte ſeines Eintritts in den Rath der Repräſentanten, in Folge ſeiner veränderten Studien, auf die kirchliche Laufbahn hatte verzichten müſſen, ſo behielt dennoch die Kanzelberedſamkeit für ihn nach wie vor ein beſonderes Intereſſe, und den Jünglingen, die ſich dieſem Fache zu widmen gedachten, ging er mit ſeinem Rathe vorzüglich gern an die Hand. Häufig gab er ſich auch damit ab, in noch ganz jungen Kindern den Keim ihrer Anlagen aufzuſpüren, und ſelten täuſchte er ſich in ſeiner dießfallſigen Vorherſagung. Eine zahlreiche, durch ihre Tugenden intereſſante Familie bildete einen ſchönen Kreis um ihn und verehrte ihn wie einen Vater; alſo daß ihm, der ſelbſt im eheloſen Stande gelebt hatte, alle die Freuden in reichem Maße zu Theil wurden, welche dem zärtlichſten und pflichtgetreueſten Vater beſchert ſind. Die Kinder ſeiner drei Schweſtern waren zunächſt um ihn verſammelt, und 53 Neffen und Nichten von allen Abſtufungen des Alters theilten ſeine Liebe. Auch ſeine entfernteren Anverwandten waren der Gegenſtand ſeiner Sorgfalt, und auch dieſe unterſtützte er mit ſeinen Rathſchlägen und Wohlthaten. Mit ſeinen Gaben verband er keine Art von Prahlerei, und ſelbſt ſeine vertrauteſten Freunde erfuhren, was ſie von ſeinem Wohlthun wiſſen, größtentheils erſt, ſeitdem er von ihnen geſchieden iſt. Theoretiſch fand er, daß man es mit Unterſtützung ſeiner Nebenmenſchen gar leicht übertreiben könne, in der Praxis konnte er Keinem etwas abſchlagen, und ſelbſt ſeine Vertrauten ſcherzten zuweilen mit ihm über den immerfort ſiegreichen Kampf ſeines Herzens über ſeinen Kopf. Mitten in dieſem glückſeligen und — wie er ſelbſt in ſeinem letzten Willen ſich ausdrückt — durch den Reiz des Studirens und die Genüſſe der Freundſchaft verſchönerten Leben raffte ihn der Tod weg."

(Die Fortſetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 10.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags — 104. — den 27. Mai 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Der griechiſche Glaube.

(Nach Robert Ker Porter.)

Die griechiſche Kirche iſt unter andern chriſtlichen ſchon durch ihr Alterthum ſehr ehrwürdig und durch den toleranten Geiſt, der ſie beherrſcht, eine der liebenswürdigſten. Manche ihrer heiligen Schweſtern würde ſchon über dies Lob eiferſüchtig werden, welches man der Orientalerin zollt; ſie aber zürnte nie darüber, wenn ihren jüngern Schweſtern der Vorzug ertheilt ward. — Ihre Altäre glänzen weit umher im Morgenlande, vom Ufer des rothen Meeres bis zum ewigen Eiſe des Nordpols. Man findet ſie in dem größern Theile des alten Griechenlands, auf den ſchönen Eilanden des Archipels, in den Steppen der Moldau und Walachei. Man begegnet ihnen in Aegypten, Nubien, Lybien, Arabien, Paläſtina, in Georgien und durch das unermeßliche ruſſiſche Reich.

Die Prinzeſſin Olga, Großmutter Wladimir's des Großen, war in dieſem Reiche die erſte Perſon hohen Ranges, welche die Götter ihrer Vorwelt verſtieß, um das Kreuz zu umarmen. Sie ſelbſt wallfahrtete aus den finſtern Wäldern von Kiow zu dem prachtvollen Conſtantinopel, wo in der Mitte des zehnten Jahrhunderts Conſtantin, der in Purpur geborene Kaiſer, die Provinzen der morgenländiſchen Welt beherrſchte. Hier empfing ſie die Taufe. Des Kaiſers Majeſtät ſelbſt präſidirte bei dem hohen Sacrament, in welchem die Neubekehrte den Namen Helena empfing. Vor und nach ihr wurden ihr Oheim, zwei Dolmetſcher, ſechzehn Frauenzimmer höhern, und achtzehn niedern Ranges, zwei und zwanzig Hof- oder Staatsbediente, und vier und vierzig ruſſiſche Kaufleute in die Geheimniſſe des Chriſtenthums eingeweiht. Alle dieſe machten das Gefolge der Großfürſtin aus. Beladen mit kaiſerlichen Geſchenken und heiligen Reliquien kehrte ſie in ihre vaterländiſchen Wildniſſe heim. Aber der Same des Evangeliums fiel hier auf unfruchtbaren Boden. Olga's Familie und Nation hingen hartnäckig und gleichgültig den Göttern der Väter an.

Ihr Enkel Wladimir hatte dreiſſig Jahre ſpäter die frommen Sagen der Großmutter vollkommen vergeſſen. Am Himmel lag ihm wenig; die Erde wollte er erobern und, wie ſeine Ruſſen, den ganzen Orient vor ſich zittern ſehen. Den Göttern Nowgorods und Kiows opferte er die Gefangenen hundertweiſe, welche eine Frucht ſeiner Siege waren. Seine Hofleute, barbariſcher noch als er, riefen: „Czaar, opfere den Göttern ihre Verächter! Ein einziger Chriſt, auf ihrem Altare geſchlachtet, iſt ihnen köſtlicher als das Leben von tauſend Gefangenen!" — Da riß er einen chriſtlichen Jüngling aus ſeines Vaters Armen, und als der Greis den Sohn retten wollte und ihn von neuem umſchlang, durchbohrte ein Schwert beider Herz.

Bald nachher erſchien ein griechiſcher Weiſer an ſeinem Hofe. Dieſer predigte mit Leben und Wort die Tugenden der Liebe, Gerechtigkeit und Mäßigung und ſprach von der Nähe des Weltgerichts und dem Erſcheinen Chriſti über

Digitized by Google

den Trümmern der Erde. Der Barbar erſchrak und glaubte. Seinen Glauben vollendete aber die Liebe. Denn Anna, des morgenländiſchen Kaiſers Schweſter, war ſchön, und nur einem Chriſten konnte ſie vermählt werden.

Wladimir zog im Jahre 988 gen Korſun (Cherſon) auf der tauriſchen Halbinſel, wo ihn der Herr des Orients, Kaiſer Baſil, deſſen ſchöne Schweſter Anna, und der Patriarch von Conſtantinopel ſchon erwarteten. Sie verwandelten den rohen Sieger durch Taufe und Vermählung in einen Bundesgenoſſen des alten griechiſchen Reiches, das er zu vernichten gedroht hatte. Als der Bekehrte in ſeine Reſidenz zurückkam, erkannten die erſtaunten Barbaren ihren Herrn nicht mehr. Aus ſeinem Harem verſtieß er achthundert Mädchen, um Annen allein zu leben. Die eherne Bildſäule Perun's, des Donnergottes, ließ er niederſtürzen, durch die Straßen von Kiow ſchleppen, von zwölf der ſtärkſten Knechte mit Keulen zerſchmettern und nachher ſchimpflich in die Wellen des Boryſthenes werfen. Beſtürzt, doch treu, folgten Baſil's Bojaren dem Großfürſten in alle Siege wider ſeine Feinde und wider die Feinde Chriſti. „Wer ſich der heiligen Taufe entzieht," ſo ließ Baſil verkünden, „der haßt den ewigen, einzigen Gott und mich!" Stracks waren die Seen und Ströme von gehorchenden Ruſſen angefüllt, welche noch mehr vor der Gewalt des Czaars als des unbekannten neuen Gottes zitterten. So verbreitete ſich das Chriſtenthum durch die Wälder der Scythen.

Baſil, oder der chriſtliche Wladimir, bevölkerte nun mit Kriegsgefangenen die Wüſten ſeines barbariſchen Reichs, gründete Städte und die erſten Schulen und Kirchen, ſtellte an die Spitze ſeiner Provinzen die tapferſten Befehlshaber neben den frömmſten Prieſtern und ward ihnen ſelbſt durch ſein Leben zum Vorbilde. Als er eines Tages einem Verbrecher das Todesurtheil ſprach, rief er: „Ach, wer bin ich, daß ich meines Gleichen zum Tode verdammen darf!" Er ſtarb zu Berestof im Jahre 1015 und ward in die Zahl der Heiligen verſetzt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kranz und Schleier.

Romantiſche Erzählung von F. Kind.

(Fortſetzung.)

7.

Der Mutter gefiel dieſe Art Deutung recht wohl, und ſelbſt Bertha hatte nichts weiter dagegen einzuwenden, als daß in einem ſolchen Falle doch wohl auch in Frage kommen werde, ob ihr der Herr Schiffsgubernator mit all' ſeinem reichen Gute gefalle?

Da man jedoch im Verfolge der Unterhaltung über das mögliche Angenehme nicht das wenigſtens nicht unmögliche Bedenkliche der Sache überſehen mochte; ſo ward zuletzt ausgemacht, vor allen Dingen gegen Vater Hubert über Alles zu ſchweigen, ja in ſeinem Beiſeyn des Funds lieber gar nicht mehr zu denken; ſonſt könne er wohl gar ſeinen, ſchon geäußerten Entſchluß ausführen und den Silberkranz in die Hand der Obrigkeit abliefern. Sodann wurde, nach reiflicher Erwägung aller Regeln der Rockenweisheit, der Beſchluß gefaßt, Bertha ſolle des ehſten in einer hellern Nacht, wenn der Vater ſchon ſchlafe, ſich heimlich mit dem Kranze fortſtehlen, in den Kahn ſteigen und auf dem Waſſer drei Mal leiſe rufen:

„Nixe, Nixe in der Fluth!
Fehlt Dir was, hier iſt Dein Gut."

Um dies Wagſtück, wozu ſich übrigens die Schloßfiſcherin von freien Stücken als Gefährtin anbot, ohne Leibes- und Seelengefahr zu beſtehen, müſſe man ſich jedoch insgeheim mit den kräftig ſchützenden Kräutern Doſten und Dorant*) rüſten, dergleichen genug im Garten herumſtehe. Zeige ſich nun bei dieſer nächtlichen Fahrt kein Nix oder keine Nixe, die ſich ja doch auch ſelbſt in dieſem Falle gegen die Zurückbringerin, wäre es auch nur durch Zuweiſung eines hübſchen Bräutigams, erkenntlich beweiſen würden — nun, dann bleibe der Kranz Bertha's rechtmäßiges Eigenthum, und dieſe müſſe zuſehen, wo etwa ein reicher Freiersmann herkomme, wie der Herr Schiffsgubernator, könne ſich aber anſonſt, auch ohne Schiffsgubernator, ſonder Gefahr am Brauttage damit ſchmücken.

8.

Es verfloſſen einige Tage, an welchen der umwölkte Himmel die Ausführung des gefaßten Entſchluſſes widerrieth, und weder Elsbeth noch Bertha ſahen dies ungern, da ihnen, ſo oft ſie an den, gleichwohl unvermeidlichen, Nixenbeſuch dachten, ein geheimes Zagen ankam. Doch am dritten Tage zeigte ſich die Witterung günſtig, und die Frau Schloßfiſcherin ſandte Nachricht, daß ſie nach zehn Uhr Bertha zwiſchen Hubert's Gärtchen und der Kahnbucht erwarten wolle. Nun ſank ſowohl der Mutter als Tochter der Muth von Stunde zu Stunde; noch nie hatten ſie den Abend ſo ungern nahen ſehen als eben heute.

Es begann zu dämmern. Elsbeth ſchlich in den Garten, um den ſo nöthigen Geiſterſchutz, Doſten und Dorant,

*) Auch Wohlgemuth (Origanum vulg.) und Helfkraut oder Gotteshülf (Marrubium vulg.) genannt.

Digitized by Google

zu brechen. Doch erhoben ſich hier, von Bertha geſteckt und gepflegt, Sonnenroſen und Malven, roth und weiſſe Wicken, feurige und dunkelbraune Nelken, Goldlack und blauer Nachtſchatten öffneten in der Abendkühle ihre balſamiſchen Kelche. Elsbeth band, damit die Nixen ja nicht merken möchten, man könne ihnen Böſes zutrauen, aus letztern zwei Sträuſſe, in deren Mitte ſie die Schutzkräuter verbarg. Sie legte die Sträuſſe und den Silberkranz nicht ohne ſtille Seufzer in ein Binſenkörbchen, zeigte Bertha, wo er ſtand, und fiel ihr insgeheim mit ſchwerem Herzen einige Male um den Hals.

So war die Nacht herangekommen, und die Mutter begab ſich mit Hubert in die Schlafkammer; Bertha ſah bald unruhig durch die runden Fenſterſcheiben nach dem Himmel, ob er wirklich ſternenklar bleibe, bald horchte ſie, ob es bei den Eltern ſtill werde. Als dies erfolgt war, ſtahl ſie ſich aus dem Hauſe, durch den Garten, dann dem Ufer zu.

Der nächſte Weg führte neben einigen hohlen Weiden vorbei, und kaum näherte ſie ſich dieſen, als aus einer derſelben ein wohlgewachſener Fiſchergeſell herausſprang und ſie umarmte. Bertha ſchrak zuſammen und wollte ſich ihm mit aller Gewalt entreiſſen, als der Räuber zu lachen anfing, und ſie in ihm die Schwägerin Rahel erkannte. Da bin ich, Herzchen! [illegible] das nette Weib, das in dem weiß und blau geſtreiften Schifferkleide wohl auch einem Mädchenherzen hätte Gefahr bringen können — Sieh! meinem Joſeph mußte ich doch von unſerer Fahrt ſagen. Er ſchalt uns thöricht und rieth mir zuletzt ſelbſt, da ich mir die Sache nicht ausreden ließ, zu dieſer Verkleidung. Ich habe in ihr — Du weißt's ja wohl! — einmal bei einer Hoffiſcherei der Frau Markgräfin einen Gondelirer abgegeben. Sicher glaubt mein Mann gar nicht, daß wir das Wagſtück ausführen, aber eben darum muß es doppelt dabei bleiben!

Rahel ſcherzte noch eine Weile fort und erzählte, wie feſt ihr Mann ihr in Allem vertraue, wie gegründet aber auch dies Vertrauen ſey, da ſie ja nirgends einen hübſchern und beſſern Mann finden könne; wie ihrem Glücke nur Eins fehle — ein Enkelchen für Vater Hubert! So kamen ſie an den bereit liegenden Kahn; Bertha ſteckte einen Strauß vor die Bruſt, Rahel den ihren auf den Hut; ſie ſchloſſen das leichte Fahrzeug ab, ſetzten ſich ein und richteten ein kleines Segel auf. (Die Fortſ. folgt.)

Der Maler Petitot und Ludwig XIV.

Zu den vorzüglichſten Emailmalern gehört Petitot. Die echten Petitot's ſind ſehr ſelten und werden übermäßig, öfters mit 2 bis 3000 Thalern bezahlt. Ludwig XIV., an deſſen Hofe er war, hielt große Stücke auf ihn. Allein er nahm das Edict von Nantes zurück, Petitot war Hugenott, und nun war keine Ruhe mehr für ihn. „Wann werden denn meine Bilder fertig?“ fragte ihn eines Tages die Monteſpan. — „Mit Ausnahme des Heliogabalus,“ antwortete er, „ſollen ſie im gaſtlichen Auslande alle in beſter Art vollendet und Ihnen zugeſtellt werden.“ Ueberraſcht vernimmt die Monteſpan, daß er fort will. Sie eilt zum Könige und ſagt ihm zwar nichts vom Heliogabalus, aber doch genug, daß er einſieht, wie der Maler denkt. Ludwig war ſtolz auf den Beſitz großer Künſtler. Er ging Tages darauf ſelbſt nach Clugny, wo Petitot arbeitete. „Gott grüß' Euch, Petitot,“ trat der König ein. „Wie ſteht es? Iſt mein Medaillon bald fertig?“ — „Unter ſechs Wochen nicht! Die jüngſten Ereigniſſe haben mir das Herz ſchwer und den Kopf warm gemacht!“ erwiederte der Künſtler feſt, obſchon ehrfurchtsvoll. Der König ließ ſich herab, alles, was geſchehen war und geſchehen ſollte, zu vertheidigen. „Ihr wollt mich verlaſſen?“ ſchloß er endlich. „Ihr mich verlaſſen? Lieber Freund, wo fändeſt Du denn Frankreichs ſchönen milden Himmel wieder? Wo einen König, der es mit Männern von Verdienſten, und beſonders mit Dir, mein lieber, großer Petitot, ſo gut meint?“ Petitot weinte. Er kniete nieder, küßte des Königs Hand und verſprach ſogleich das Medaillon deſſelben zu vollenden. Und er hielt Wort; er verfertigte auch noch eine Copie der Chriſtine von Schweden, die Bourdon gemalt hatte; allein damit war ſein Bleiben zu Ende. Als das Edict von Nantes unwiederruflich aufgehoben war, verließ er Frankreich, ob ihm ſchon Ludwig für ſeine Perſon und ſeinen Schwager einen Capellan der reformirten Gemeinde zu erlauben verſprach.

Laura's Augen.

Nach Roncalli.

O, wenn doch ein Petrark ſtatt meiner euch beſchriebe!
Ihr ſeyd der Liebe Werk, und euer Werk iſt Liebe.

—l.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Frankfurt a. M. (Fortſ.)

Wie es ſcheint, ſo will nun endlich Hr. Paganini ſeine Winterquartiere, die er bei uns genommen hatte, verlaſſen. Wenigſtens iſt auf einen der nächſten Tage ſein Abſchiedsconcert angekündigt worden, in dem wir noch einmal Gelegenheit haben werden, über ſeine Kunſt und ſeine Kunſtſtücke — es iſt ſchwer,

Digitized by Google

bei dieſem Manne das Eine von dem Andern zu trennen — uns zu verwundern. Ob er nach England oder Frankreich geht, wie früher ſeine Abſicht war, oder nur nach Ems, um hier eine Badecur zu gebrauchen und zugleich vor den ruſſiſchen kaiſerl. M. M., welche, dem Gerüchte zu Folge, im Laufe der diesjährigen Saiſon dieſes Bad beſuchen werden, ſich hören zu laſſen, iſt zweifelhaft.

Ein ſehr wackerer Geiger, Hr. Ernſt aus Wien, hat indeſſen hier einige Male öffentlich geſpielt und ſelbſt in Vorträgen à la Paganini, die er freilich nur dem Publicum zum Ergetzen und Gefallen zu geben ſchien, ausgezeichneten Beifall errungen. Unter den muſicaliſchen Genüſſen, welche der Cäcilienverein brachte, ſtellen wir eine Wiederholung der großen Paſſionsmuſik von J. S. Bach oben an. Für eine der nächſten Aufführungen ſoll nun der Sieg des Glaubens, Oratorium von F. Ries, einſtudirt werden. Dieſes Werk, deſſen Text von Hrn. Rouſſeau recht ſinnig gedichtet iſt, wurde im vorigen Jahre bei dem großen rheiniſchen Muſikfeſte in Aachen zum erſten Male aufgeführt und mit wahrem Enthuſiasmus aufgenommen. Es ſcheint in der That, als beſtrebe man ſich jetzt, uns mit den Kunſtſchöpfungen der in unſerer Mitte lebenden Meiſter bekannter zu machen, als dieſes bisher der Fall war. So ſoll auch die Theaterdirection, auf Hrn. Capellmeiſters Guhr eifriges Verwenden, beſchloſſen haben, eine Oper des Hrn. Schnyder von Wartenſee: Fortunat mit dem Säckel und Wünſchhütlein, auf die Bühne zu bringen. Mit Recht aber fragt man ſich noch immer: Warum wird die hier ſo beliebte Räuberbraut dem Publicum ſo lange vorenthalten, warum überträgt man, wenn Dem. Haus an unendlichem Uebelbefinden leidet, die Hauptpartie nicht an Dem. Backofen, die ſich doch bei andern ähnlichen Gelegenheiten ſo dienſtwillig zeigt? —

(Der Beſchluß folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortſetz.)

— Unter den zweckmäßigen Unterſtützungsanſtalten, an denen die Schweiz ſo reich iſt, verdient auch die genferſche Hülfsgeſellſchaft unter mehr als einem Titel erwähnt zu werden. Sie verdankt ihren Urſprung einigen jungen Theologen, die ſich im Jahre 1810 zu einer ihrem künftigen Berufe analogen Thätigkeit und wohlthuendem Wirken im ſtillen zuſammenthaten. Freiwillige, von den Mitgliedern entrichtete Wochenbeiträge ſetzten ſie in den Stand, dürftige Familien in der herben Jahreszeit mit Naturalien zu unterſtützen, und zugleich auf eine thätige Weiſe das ſittliche Leben der von ihnen beſorgten Individuen zu beaufſichtigen. In der Folge, nachdem auch eine Anzahl von Laien ſich mit ihnen vereinigt hatte, wurde der Plan der Anſtalt erweitert, und im Jahre 1823 fand ſich die Geſellſchaft, in Folge der erfreulichen Ergebniſſe ihrer Bemühungen, bewogen, ſich zum zweiten Male unter einer regelmäßigern und allgemeinern Form zu conſtituiren, ſich neue Mitglieder beizugeſellen und ein neues Reglement anzunehmen. Zu den Unterſtützungen an Victualien, Brennmaterialien und Kleidungsſtücken kamen Schul- und Lehrgelder hinzu. Da man ſich nämlich nicht verbergen konnte, daß die Unterſtützungen der erſtern Art ſich nicht ſelten dazu eignen, die Faulheit und Sorgloſigkeit einer Menſchenclaſſe zu begünſtigen, an welche die Mildthätigkeit zuweilen ihre Gabe verſchwendet, ſo glaubte man ſeine Hülfsmittel zweckmäßiger zu benutzen, indem man ſie zur Beſorgung und Unterſtützung dürftiger Kinder verwendete und zugleich dem Armen dadurch, daß man ihn ein Handwerk erlernen ließe, Mittel und Wege, um auf eine anſtändige Weiſe ſeinen Lebensunterhalt zu gewinnen, verſchaffte. Die Geſellſchafter, auf keine beſtimmte Zahl beſchränkt, theilen ſich in active und Ehren-Mitglieder. Die erſtern ſind insgeſammt reformirter Religion. Sie haben 51 (genfer) Gulden Einſtandsgebühr und ein Jahrgeld von 30 Gulden zu entrichten, und ihnen kommt es zu, die milden Beiträge auszutheilen, und eine Sittenaufſicht über die Unterſtützung genießenden Individuen zu halten. In ihren Verrichtungen mögen ſie ſich durch die Ehrenmitglieder an die Hand gehen laſſen (deren jährlicher Beitrag auf wenigſtens 25 Gulden feſtgeſetzt iſt), auch ſind ſie gehalten, der Geſellſchaft über ihre Arbeiten ſchriftliche Berichte zu erſtatten. Die, in verſchiedenen Quartieren der Stadt befindlichen, Vorräthe von Victualien und Brennſtoffen ſtehen unter der Aufſicht und Verantwortlichkeit von ſo geheißenen Austheilern, und noch zwei andere Mitglieder ſuchen unter dem Titel von Committirten für das Lehrlingswesen alles zur Hand zu bringen, was geeignet ſeyn könnte, dieſem Zweige der Erziehung die zweckmäßigſte Richtung zu geben. Die Geſellſchaft, von dem Grundſatze ausgehend, daß die Wohlthätigkeit ſich am ſchönſten im ſtillen übe, hatte anfangs keinen öffentlichen Bericht von ihren Verrichtungen erſtattet; im Jahre 1827 aber fand ſie ſich durch wichtige Gründe bewogen, ihre Wohlthäter öffentlich mit ihrem Zuſtande bekannt zu machen. Dieſem Rapporte zufolge hatte ſie im gedachtem Jahre 49 Familien unterſtützt, 20 Kindern für den Schullohn und 22 Lehrlingen für das Lehrgeld geſorgt. Im Jahre 1828 zählte ſie 41 active und 62 Ehren-Mitglieder, Subſcribenten und Donatarien; 50 Familien waren unterſtützt, 20 Schullöhne bezahlt, und 20 Lehrlinge unterhalten worden. Ihr kürzlich erſchienener dritter Jahresbericht zeugt von immer größern Fortſchritten und Erweiterung ihres Wirkungskreiſes. Neben der gewöhnlichen Verwendung der durch Privatbeiträge zuſammengebrachten Gelder wurden an verſchiedene Hülfsbedürftige auch Kleider und Hausgeräthe, und während der kälteſten Wintertage Holz ausgetheilt, hinſichtlich der Lehrgelder aber namentlich darauf Rückſicht genommen, die Knaben nicht ausſchließlich dieſe oder jene Profeſſion, oder einen Fabricationszweig [illegible]nen zu laſſen, ſondern ſie zu ganz verſchiedenen Berufsarten [illegible] zu machen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Notizen.

Benefizvorſtellung. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts wurden in Spanien noch häufig Benefizvorſtellungen für die heilige Maria gegeben. Ein Zettel der Art aus Sevilla a. d. J. 1782 beginnt gleich: „Zum Beſten der Kaiſerin des Himmels, der ewigen Mutter Gottes, Spaniens Polarſterne, dem Troſt-, Schutz- und Vorwurte aller edlen Altchriſten, Marien, der Heiligen und Hochgelobten, wird heute am 27ſten November von den hieſigen Schauſpielern aufgeführt: Die Erbſchaft, ein ſehr munteres Luſtſpiel von Don Carlos Goldoni. Der berühmte Römer tanzt einen Fandango ꝛc.“ Wie und auf welche Art das Geld in Mariens Schooß gefloſſen iſt, können wir nicht ſagen.

Am Korbänfeſte findet bei den Arabern ein großes Todtenopfer Statt. So viel Mitglieder eine Familie im Jahre vorher durch den Tod verlor, ſo viel Kameele werden geſchlachtet. Und hätte der Todte auch nur ein ſolches Thier zurückgelaſſen, was nicht fehlen kann, da ſelbſt der Beſitzer von zehn Kameelen nur ein armer Mann heißt, ſo wird es ihm zu Ehren geſchlachtet. Statt eines Kameels können auch ſieben Schafe genommen werden. Da man das Fleiſch der geopferten Thiere aber gemeinſchaftlich verzehrt, ſo iſt der Korbän natürlich ein höchſt willkommenes Feſt, auf welches ſich Jedermann, beſonders der Aermere, das ganze Jahr hindurch freut.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 105. — den 28. Mai 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Kranz und Schleier.

Romantiſche Erzählung von F. Kind.

(Fortſetzung.)

9.

Jetzt fing ſelbſt der Frau Schloßfiſcherin das Herz an ein wenig zu pochen. Ein Zwieſprach mit Waſſermännern oder Frauen behielt, Doſtens und Dorants ungeachtet, immer etwas Schauriges, und die heutige Nacht ſchien zur Unterhaltung mit Geiſtern recht wie geſchaffen. Hell und licht ſtand der Vollmond am reinen Himmel und ſchaukelte ſein Spiegelbild in den ſilbernen Wellen; dieſe floſſen, da ſich kein Lüftchen rührte, ruhig, leiſe flüſternd dahin; nirgends wies ſich, eine zahlloſe Menge weißer Stundenthierchen ausgenommen, die ſorglos ihr kurzes Leben verſchwärmten, ein lebendiges Weſen; die Gebüſche an beiderſeitigen Ufern zeigten ſich dunkel, und die Veſte Graueneck am entgegenſtehenden, ſelbſt am Tage düſter von der Felſenſtirn herabſchauend, warf auf die Tiefe rieſige Schatten.

Die Schwägerinnen ſaßen einander eine Weile kleinlaut gegenüber, und erſt ſpät erinnerte Rahel Bertha, den wohl eingelernten Nixenruf nunmehr auszuſprechen. Nicht ohne Beben flüſterte ihn dieſe vor ſich hin und fragte dann furchtſam: Nach welcher Richtung ſchiffen wir nun? und wie weit?

Sie ſchraken beide zuſammen; aus dem Röhricht flatterten, durch den Ruderſchlag aufgejagt, zwei weiße Schwäne und ſchwammen ſtromaufwärts. Laß uns dieſen folgen! — flüſterte Rahel — mich dünkt, mit den Schwänen hat es überhaupt eine eigene Bewandniß; ſie ſollen vor dem Sterben ſo ſüß, ſo rührend und lockend ſingen, wie man von den Meerfrauen erzählt. Sieh nur, wie dieſe die ſchlanken Hälſe ſtrecken, wie ſie nach uns zurückſchauen, als wollten ſie ſagen: Kommt mit! Sieh, nun ſegeln ſie mit aufgeſpannten Flügeln ſchon ſchneller, gerade nach dem Adlerneſte, gerade auf den Graueneck zu.

So ruderten denn Rahel und Bertha dieſen Wegweiſern nach und waren mit ihnen dem Bergſchloſſe ziemlich nahe gekommen. Doch ſo ſehr ſie aufhorchten, ſo furchtſam ſie ſich umſchauten, nirgends wollte das Waſſer brauſen, nirgends ein ſchönes Nixmädchen, wohl gar ihr eisbärtiger Vater oder Mann ſich daraus erheben; ringsum unterbrach nichts das Schweigen der Nacht; ſelbſt die geheimnißreichen Schwäne waren ihnen aus den Augen gekommen.

Blick in die Höh! — rief plötzlich die im Hintertheile ſitzende Rahel — ſieh! dort im Eckfenſter des Burgthurms blinkt etwas Weißes; es ſcheint eine winkende Hand.

Wahrhaftig! — verſetzte Bertha — auch mir kommt es ſo vor. Und jetzt, jetzt weht etwas, wie eine weiße Fahne! — Beide ſahen unverwandt hinauf; etwas Weißes flatterte herab und fiel in de Fluß. Sie ſtrengten ſich an, es zu ereilen, ehe es die Wellen hinabwirbelten; der Strom führte es ihnen entgegen; Bertha bog ſich ſo eifrig danach aus dem Kahne, daß ihre gelöſten Locken ſich über dem

Digitized by Google

Nacken theilten und mit den Spitzen ins Waſſer tauchten, war aber auch ſo glücklich, es zu erlangen. Es ſchien die abgeriſſene Hälfte eines Frauenſchleiers zu ſeyn.

10.

Die Schifferinnen verwunderten ſich freilich nicht wenig über den abermaligen ſonderbaren Fund; allein ihre Furcht vor einer Erſcheinung der Waſſergeiſter ward dadurch auch faſt gänzlich verſcheucht. Beſonders athmete Rahel wieder ganz leicht und rieth, abzuwarten, ob nicht auch die zweite Hälfte der erſtern nachfolge. Als ſich jedoch nichts weiter hören und ſehen ließ, ſo beſchloß man umzukehren und am jenſeitigen Ufer, wo das Waſſer am tiefſten war, den Kahn, bis man wieder die Fiſcherhütten erblicke, dem Zuge der Fluth zu überlaſſen.

Dort unten im tiefen Meere, —

ſing Rahel, von der heitern Sternennacht gelockt, zu ſingen an, und Bertha ſtimmte in kurzem bei —

Da ſitzet ein König beim Schmaus;
Dort unter den grünen Wogen,
Da ſchimmert ſein goldiges Haus.

Dort unter den grünen Wogen,
Da ſchimmert ſein goldiges Haus;
Da ragen bei niedriger Ebbe
Fünf ſilberne Thürmlein heraus.

Da ragen bei niedriger Ebbe
Fünf ſilberne Thürmlein heraus;
Da klagen des Königes Töchter
Ins ſtürmiſche Wogengebraus.

Doch ſo ganz ohne Abenteuer ſollte den auf Geiſterſchau Ausgefahrenen die Nacht nicht hingehen. Schon ſahen ſie wieder den Schornſtein von Hubert's Hauſe und wollten hinüberwenden; ſchon ſangen ſie den Schluß des Liedleins:

Doch Niemand hört die Klage,
Hoch ſchwillt die Fluth — ach weh!
Vorüber ſonder Frage,
Vorüber ſtürmt die See!

Sie ſtrecken die weißen Arme
Umſonſt nach Hülf' empor;
Der Meerſchwalb' nur, die badet,
Dringt ihr Geſtöhn ans Ohr —

als erſt fern, dann näher, gleich einem geiſterartigen Echo, dieſelbe Weiſe von Saitentönen wiederholt ward, und bald darauf ein Mann ihnen winkte, noch diesſeits anzulegen. Er ſchien recht ſtattlich im Mondſchimmer und trug ein graues,

ſchwarz beſetztes Wamms, ein Barret mit grüner Feder, an der Seite ein kurzes Schwert, im Arme eine Harfe. Bertha bezeigte wenig Luſt, den Fremdling mitzunehmen, maßen den fahrenden Harfnern wenig zu trauen; Rahel aber fand es unbedenklich, wenigſtens einige Worte mit ihm zu wechſeln. Stell' Dich nur als meine Frau oder mein Schätzchen; — meinte ſie — ich will mir ſchon ein Anſehen gegen ihn geben!

Man fuhr alſo dem Lande näher, und der Wanderer bat, ihn mit überzuſetzen. Rahel benahm ſich etwas barſch, und Bertha konnte, da der Fremde doch ein recht feiner Menſch ſchien, nicht umhin, eine weibliche Vorbitte für ihn einzulegen.

Nun meinetwegen! — murmelte Rahel — ſo ſteigt nur ein, aber beherbergen können wir Euch nicht.

Der Harfner ſprang in den Kahn und ſetzte ſich, mußte er ſchon das Fiſcherpärchen, beſonders wegen der Sträußer an Hut und Bruſt, für Braut- oder doch Liebesleutchen halten, mit einem freundlichen Blicke neben Bertha. Er erhob zuweilen ſehr ausdrucksvoll nach der menſchenfreundlichen Nachbarin die Augen, — wobei ſich ihr angeblicher Geſpons ſchier mißmuthig und eiferſüchtig benahm — ſchien aber übrigens ſehr niedergeſchlagen und traurig. Als man gelandet, fragte er nach einem Wirthshauſe in der Vorſtadt, drückte beim Ausſteigen Raheln ein kleines Geldſtück in die Hand, warf Bertha einen dankenden Blick zu und eilte davon.

Bertha mußte ſich von Rahel die Frage gefallen laſſen: Wie nun, wenn dies der Herr Schiffsgubernator wäre? — ward ein wenig roth und ſchlich wieder in die elterliche Hütte; Rahel aber kehrte zu ihrem Joſeph zurück, um ſich von ihm durch Spott über die jetzige Zurückgezogenheit des Nixenvolkes erzürnen, doch auch wieder verſöhnen zu laſſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der griechiſche Glaube.

(Fortſetzung.)

So viel von der Gründung der griechiſchen Kirche in Rußland. Wir wollen jetzt ihren Glauben darſtellen, wie er ſich daſelbſt noch gegenwärtig erhalten hat, und zwar beſonders mit Rückſicht auf die Puncte, in denen er von den Lehren anderer Kirchenparteien des Chriſtenthums abweicht.

Die Griechen glauben an eine Dreieinigkeit und ſagen, daß der heilige Geiſt nur vom Vater ausgehe, nicht vom Vater und Sohne zugleich. Sie erlauben die Anrufung der Heiligen, aber nur als mächtige Vermittler und vielgeltende Freunde im Himmel. Die Bilder der Jungfrau Maria und

Digitized by Google

der Heiligen dulden ſie in den Kirchen als Erinnerungsmittel an die Beſchützer und ihre Tugenden, ohne ſie aber förmlich zu verehren.

Sie haben ſieben Myſterien oder Sacramente, nämlich die Taufe, die Salbung, das Abendmahl, die Beichte, den Orden, die Ehe und die letzte Oelung.

Der Prieſter begibt ſich gleich am Tage der Geburt eines Kindes in das Zimmer der Wöchnerin und betet für ſie und das Kind. Am achten Tage wird dieſes in die Kirche getragen, wo es den Namen des Heiligen empfängt, dem es geweiht iſt, und einen andern, welchen ihm die Eltern geben wollen. Zwei und dreiſſig Tage nachher geſchieht die Reinſprechung der Mutter. In einer ſpätern Ceremonie muß das Kind dem Teufel und ſeinen Werken entſagen. Dann folgt die Taufe, und ſie geſchieht durch ein dreimaliges Untertauchen.

Das Chriſma, oder die heilige Salbung (ein Sacrament, das die Griechen mit keiner andern Kirche gemein haben, das aber der Confirmation der römiſchen Kirche ziemlich entſpricht), gilt als ein Siegel des heiligen Geiſtes und folgt unmittelbar der Tauffeierlichkeit. Sieben Tage nach der heiligen Salbung empfängt das Kind die Reinigung und die Tonſur. Dieſe wird in Form des Kreuzes gegeben. Die Haare, welche der Prieſter abſchneidet und an einem geweihten Orte aufbewahrt, werden als ein Chriſto dargebrachtes Opfer angeſehen. Gewöhnlich hängt der Prieſter auch gleich nach der Taufe dem jungen Chriſten an einer Schnur ein Kreuz von Gold oder Silber u. ſ. w. um den Hals; doch iſt dies nicht von der Kirche befohlen, ſondern hängt allein vom Willen der Eltern ab.

Die Griechen glauben an die Transſubſtantiation, oder an die Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Jeſu. Bei der Einrichtung des Abendmahls wird unter den Wein warmes Waſſer gemiſcht. Den Laien gibt man das Brod in Wein eingetaucht. Die Geiſtlichen erhalten Brod und Wein jedes beſonders.

Die Griechen glauben an eine Prädeſtination oder Vorherbeſtimmung ihrer Schickſale, denen ſie nicht entweichen können, und beweiſen ſie aus der göttlichen Vorherſehung aller Begebenheiten. Sie beten für die Todten, aber glauben darum an kein Fegefeuer. Sie haben Heiligenreliquien, ohne ihnen aber beſondere Verehrung bezeugen zu müſſen. Sie wiſſen nichts von guten Werken, die man aus Willkühr und nicht aus Pflicht üben müßte oder könnte; erkennen keine Dispenſen, keine Indulgenzen an, und weil ſie ihre Kirche

nicht für untrüglich halten, ſind ſie auch tolerant gegen andere.

Schon die Feierlichkeiten im Sacramente der Ehe genügen, das hohe Alterthum der griechiſchen Kirche zu beweiſen. Hier findet man noch jüdiſches Ritual neben Ceremonien, welche die alten Römer von ihren Vorfahren, den Griechen, geerbt hatten. Da ſehen wir noch die Fackel Hymens, den Roſenkranz, den heiligen Kelch und den Schleier. Mögen die Archäologen unterſuchen, ſeit welchen Tagen die heidniſchen Formen in ruſſiſchen Vermählungsfeierlichkeiten beſtehen; aber nichts natürlicher, als daß die erſten Chriſten dieſer Länder die Sinnbilder einer reinen Flamme und einer vollkommenen Eintracht bewahrt haben.

(Der Beſchluß folgt.)

Gedanken und Einfälle von F. L. B.

Bei eigenen und fremden Anliegen, Sorgen und Leiden fällt mir gewöhnlich jener Bauer ein, der ſich über ſeinen Gant folgendermaßen vernehmen ließ: „Zehn Jahre plagte ich mich mit meinen Schulden, litt bei Tage von meinen Gläubigern, des Nachts hatte ich ſchwere Träume.“

„Endlich blieb der Wagen ſtecken; ich wurde vor das Amt citirt und meinte, man werde mir den Kopf nehmen. Aber, was ſagen Sie dazu? — In anderthalb Stunden war der Actuar mit meiner ganzen Geſchichte fertig; die zehnjährige Drangſal hatte ein Ende, und ich war meiner Schulden ledig. Er machte noch ein ganz freundliches Geſicht zu mir, viel freundlicher, als meine Gläubiger früher mir geweſen.“

Iſt dies nicht die Kataſtrophe der allermeiſten menſchlichen Anfechtungen?

Es gibt Vordringliche und Zauderer. Jene eſſen ihre Oſtereier am Charfreitage und ſind fertig, wenn die Andern anfangen; dieſe aber, die alles recht auszeitigen laſſen, finden oft die Früchte verſchrumpft oder abgeleert.

Der Menſch iſt von unzähligen Menſchen umgeben und lernt am Ende doch nur ſehr wenige Menſchen und noch weniger Familienkreiſe genau kennen.

Warum?

Warum wohnt des Vergißmeinnichts Blau ſo gern an den Bächen?

Warum wuchert es mehr, ſteht es im feuchteren Land? —

Digitized by Google

Wohnt die Erinn'rung nicht auch am Thränenquell des Vergang'nen?
Schöpft ſie nicht weinend gern aus der Vergangenheit Meer?
Läßt des Vergißmeinnichts Ruf auch Deinem Herzen Du tönen,
Könnteſt Du thränenlos Dich der Erinnerung weih'n?

Theodor.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Frankfurt a. M. (Beſchl.)

Mit Vergnügen ſieht der Frankfurter, dem die Verſchönerung ſeiner Vaterſtadt ſehr am Herzen liegt, den Bau der Barfüßerkirche, die nun die anſehnlichſte der hieſigen evangeliſchen Kirchen werden wird, ſich immer höher erheben. Mehrere alte ſtädtiſchen Gebäude, die ihren freien Anblick verhinderten, werden niedergeriſſen, und es ſteht zu erwarten, daß der gewonnene Raum hinreichend ſeyn wird, einen anſtändigen Platz vor der Kirche abzugeben, der den meiſten unſerer Religionstempel fehlt. Was man in dieſer Hinſicht auch für den Dom gethan hat, indem die alte St. Martinscapelle abgetragen worden iſt, ſcheint, da das große Gebäude ſelbſt mehrern anliegenden Wohnhäuschen von Kirchenangehörigen zum Stützpuncte dient, dieſem noch zu wenigem Vortheile zu gereichen. Wenn dieſe Häuschen, wenn die alten räucherigen Krambuden, die den Dom umgeben, weggeſchafft wären, ſo würde dieſe großartige Maſſe, die man jetzt blos von innen ahnt und erkennt, auf eine höchſt impoſante Weiſe hervortreten.

Von den Curatoren der Städel'ſchen Kunſtanſtalt (deren langjähriger Proceß mit den Collateralverwandten des Erblaſſers nun endlich ausgeglichen iſt) wird jetzt ein neu angekauftes ſchönes Gebäude in der neuen Mainzerſtraße, das zu dieſem Zwecke eine völlig geeignete Lage hat, für die Aufnahme der Gemäldeſammlung und der zu dieſer gehörigen Unterrichtsanſtalten eingerichtet. Es wäre zu wünſchen, daß man bei dieſer Einrichtung die in dem neuen berliner Muſeum eingeführte Aufſtellung von querlaufenden Wänden, an denen jedes Bild ſein richtiges Licht erhalten kann, zum Muſter nähme.

Viel Reden und Ringen, Dichten und Trachten hat hier die Wahl eines neuen Pfarrers der reform. Gemeinde, deſſen Platz durch den Hintritt des Herrn Pfarrers Spieß, eines ſehr geſchätzten Geiſtlichen, erledigt worden war, veranlaßt. Das Zünglein der Waage ſchwankte lange hin und her in der öffentlichen Meinung, bis endlich am Wahltage, mit einer Mehrheit von zwei Stimmen, zu Gunſten des Hrn. Pfarrers Schrader, welcher früher ſchon als vicarirender Candidat der Gemeinde bekannt geworden, die Entſcheidung fiel. Sein Competent, derſelbe, der nur zwei Stimmen weniger erhielt, war der rühmlichſt bekannte Herr Profeſſor Ruſt aus Erlangen, deſſen zahlreiche Freunde die diesmalige Art der Wahlvorbereitung nicht durchaus billigen wollen.

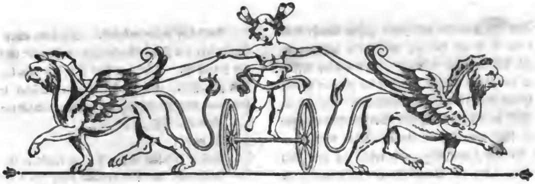
Im Buchhandel herrſcht die gewohnte Thätigkeit. Bei Brönner iſt eine neue Zeitſchrift für Geſchichte, herausgegeben von Schloſſer und Bercht (ehemaligem Redacteur der bremer Zeitung), ans Licht getreten, welche hauptſächlich kritiſche Beurtheilungen hiſtoriſcher Werke enthalten wird. Sauerländer hat die erſte Lieferung der von Prof. Adrian in Gießen geleiteten Ueberſetzung der Werke Lord Byron's verſandt. Wir finden in dieſer ausgezeichnete Uebertragungen, namentlich die von Manfred und Marino Falieri. Der beſten Empfehlung iſt ein Unternehmen des geſchickten Zeichners Delkeskamp würdig, der ſich dem Publicum bereits durch ſein Panorama des Rheins von Mainz bis Cöln rühmlichſt bekannt gemacht hat. Es iſt dieſes eine panoramatiſche Anſicht der merkwürdigſten Gegenden der Schweiz, ganz in der Art jenes Rheinpanorama's, welche, nach dem in der Wilmans'ſchen Kunſt- und Sortimentshandlung aufliegenden Probeblatte — den Canton Schwyz, einen Theil von Zug, Glarus, Uri und Unterwalden, nebſt dem Urnerſee darſtellend — an Genauigkeit und Reiz der Abbildung Alles übertrifft, was noch jemals in dieſer Gattung erſchienen. Das Intereſſe, welches das herrliche Land einflößt, die Brauchbarkeit des Werkes für den Reiſenden, welche keine Landcharte erreichen kann, ſichern dieſem mühſeligen, oft gefährlichen Unternehmen einen glücklichen Erfolg. Subſcription nimmt die genannte Kunſthandlung an.

Aus der Schweiz. (Fortſetz.)

— Eines ſehr gedeihlichen Fortganges nicht weniger als einer immerfort allgemeiner werdenden Theilnahme von Seiten eines wohlthätigen Publicums erfreut ſich die in Zürich unter vortrefflicher Leitung beſtehende Anſtalt für Blinde und Taubſtumme. Zufolge der, über die Oekonomie dieſer Anſtalt kürzlich ausgegebenen, zwanzigſten Rechnung belaufen ſich ihre Fonds bereits auf 23,000 Gulden. Nur allein im Laufe von 1829 waren beiläufig 3000 Gulden, worunter 300 Fl. von einem Landmanne am zürcher See, an wohlthätigen Beiträgen und Legaten zuſammengeſchoſſen worden. Die Zahl der Zöglinge beträgt in beiden Inſtituten zuſammengenommen dreißig. Fruchtbar fährt, was die Blinden betrifft, der Schulunterricht fort, auf Verſtand und Herzen zu wirken, und aus dem alljährlichen Verzeichniſſe der von den Zöglingen verfertigten Arbeitsſtücke iſt ihr Fleiß und ihre Geſchicklichkeit in Handarbeiten erſichtlich. Nicht minder befriedigend ſind die Fortſchritte des Unterrichts bei den Taubſtummen, zumal bei der obern Claſſe derſelben. Mehrere die Anſtalt beſuchende ausgezeichnete Ausländer haben bezeugt, daß dieſe Taubſtummen mit den ältern Zöglingen längſt beſtehender berühmter Anſtalten ſich meſſen dürften und ſie in mehr als einer Hinſicht übertreffen würden. Ein dem diesjährigen Berichte über die Anſtalt, dem handſchriftlichen Tagebuche vollkommen getreu, beigedruckter Aufſatz eines durch Fleiß und Betragen ſowohl als durch Fortſchritte in der Schriftſprache und im Rechnen ſich vorzüglich Auszeichnenden unter dieſen Taubſtummen liefert einen merkwürdigen Beweis, wie weit ein vorher ganz unwiſſender Knabe bei mittelmäßigen Anlagen es innerhalb zweier Jahre unter guter Anleitung bringen könne. Derſelbe lautet alſo: „Am Montag, den 26 Jäner 1829. Ich träumte, ich bin geſtorben. Als der Bruder Kaſpar mich wecken wollte, erwachte ich nicht. Er ſah und weinte. Er ſagte meinem Vater, daß ich geſtorben ſey in dem Schlafzimmer. Meine Eltern und Geſchwiſter trauerten über mich und weinten. Sie gehörten mir. Als der Schreiner einen Sarg gehobelt hatte, kam er und trug ihn. Mein Vater ſagte, daß viele Menſchen in drey Tagen kommen. Der Hr. Appenzeller, Heller, Spalinger, Knöpfli (alles Taubſtumme) und zwey Jünglinge trugen den Sarg, auf welchem ich war, auf der Tragbahre. Die Menſchen haben ſchwarze Röcke und reichten meinem Vater und Kaſpar die Hände. Sie gingen in den Kirchhof, wo der Wettſtein legte den Sarg in die Erde. Ich komme in Himmel. Jeſus ſagte mich: Höre! und ich höre. Ich erwachte.“

(Der Beſchluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— **106.** —— den 29. Mai 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Der griechiſche Glaube.

(Beſchluß.)

Die drei Hauptceremonien, welche bei den Vermählungen der Griechen ſich ſonſt erſt nach gewiſſen längern oder kürzern Zwiſchenräumen folgten, werden jetzt bei den ruſſiſchen Heirathen am gleichen Tage beobachtet. Sie beginnen mit der Verlobung, wo die Liebenden goldene Ringe wechſeln. Dies geſchieht in Gegenwart des Prieſters, der ihnen brennende Fackeln gibt im Tempel, und zwar gewöhnlich des Abends. Nach der Liturgie ſtellt der Prieſter die Liebenden vor die Pforte des Heiligthums. Zwei Ringe liegen auf dem Altare. Der Prieſter macht drei Mal das Zeichen des Kreuzes über dem Haupte der Verlobten, berührt leiſe ihre Stirn mit der brennenden Fackel und übergibt ſie ihnen; der Segen folgt, und die Gebete enden mit den Worten: O Herr, unſer Gott, der Du unter den Heiden Deine Kirche erkoren haſt, um ſie wie eine keuſche Jungfrau zu lieben: ſegne dieſe Ehe, verbinde und bewahre Deine Diener in Frieden und Eintracht."

Dann nimmt der Geiſtliche die Ringe vom heiligen Tiſche und ſagt: „Der Knecht Gottes iſt verlobt mit der Magd Gottes, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, von nun auf immer in alle Ewigkeiten." Dieſe Worte ſpricht er drei Mal, macht mit den Ringen das Zeichen des Kreuzes auf die Stirnen der zu Vermählenden und ſteckt jedem von ihnen einen Ring an den Zeigefinger der rechten Hand.

Die Verlobten tauſchen darauf ihre Ringe, und der Prieſter entläßt beide mit einem Gebete, worin er Rebekka's und Iſaak's Verlobung gedenkt, deren Sinnzeichen ein Ring geweſen.

Die andere Ceremonie, oder die eigentliche Trauung, heißt eheliche Bekrönung. Die zu Vermählenden tragen dabei wirklich Kronen, die ehemals nur aus Blumen geflochten waren, heutiges Tages aber meiſtens von Gold und Silber und oft ſehr reich ſind. Die Krönung findet nur bei der erſten Vermählung Statt; nie bei einer zweiten. Eine dritte Heirath wird ſchon für unanſtändig gehalten; eine vierte aber iſt von keinem Geſetze geſtattet. — Mit der Bekrönung nun verhält es ſich folgendermaßen.

Wenn die Verlobung in aller Form vollbracht iſt, tritt das Paar, mit den Fackeln in der Hand, ins Heiligthum. Der Prieſter geht voran mit dem Rauchfaſſe und ſingt mit dem Chore den Hochzeitspſalm. Dann wendet er ſich an den Mann und ſagt: „Iſt es Dein freier, guter und feſter Wille, die Gegenwärtige zu Deiner Gattin zu machen?" Hat er's bejaht, richtet der Prieſter die gleiche Frage an das Frauenzimmer. Damit noch nicht zufrieden, fragt er beide, ob ſie ſich nicht ſchon mit andern Perſonen verſprochen haben. Verneinen ſie dies, ſo empfangen ſie die Einſegnung. Der Prieſter betet für ihr Glück in einem tugendhaften Leben, und nach dem dritten Gebete nimmt er der Kronen eine, ſetzt

Digitized by Google

ſie auf das Haupt des Gemahls und ſagt: „Der Knecht Gottes iſt bekrönt für die Magd Gottes, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes.“ Die andere Krone legt er auf das Haupt der Gattin, ſpricht die gleichen Worte und wiederholt drei Mal die Einſegnungsformel.

Darauf lieſt er die Epiſtel Pauli über die Pflichten der Ehe vor und fügt neue Gebete hinzu. Man bringt den Kelch. Der Prieſter ſegnet ihn, und reicht ihn drei Mal erſt dem Manne, dann der Vermählten. Nun nimmt er beide an den Händen und führt ſie, nebſt den Trauzeugen, auf einen kreisförmigen Platz, wo ſie drei Mal von Oſten nach Weſten herumgehen. Iſt dies geſchehen, führt er den Gatten auf die Seite und ſagt zu ihm: „Sey gottesfürchtig wie Abraham, geſegnet wie Iſaak, und reich an Kindern wie Jakob; gehe hin in Frieden, und erfülle mit Gerechtigkeit den Willen Gottes.“

Eben ſo nimmt er die Gattin beſonders und ſpricht zu ihr: „Sey glaubig wie Sarah, zufrieden wie Rebekka und fruchtbar wie Rahel. Sey glücklich in Deinem Gemahl und thue das Geſetz nach dem Willen Gottes.“

Ein folgendes Gebet beſchließt die Ceremonie. Nun empfangen die Vermählten Glückwünſche von allen Seiten, und der Prieſter entläßt ſie.

Mit den umſtändlichſten Ceremonien ſind die Begräbniſſe begleitet und mit vielen Reden und Gebeten verbunden, wovon manche ſehr ſchön ſind.

Kranz und Schleier.

Romantiſche Erzählung von F. Kind.

(Fortſetzung.)

11.

Am folgenden Vormittage, als Rahel, nun wieder in vollem Frauenſtaate, auf dem Marktplatze Fiſche feil hielt, ſah ſie in der Ferne den geſtern übergeſetzten Fremdling, doch ohne Harfe, daher kommen. Auch ihm ſchien die artige Fiſcherin nicht wenig aufzufallen; er faßte ſie ſchärfer ins Auge, trat dann näher und redete ſie an, als wolle er feilſchen. Wunderbar! — rief er in kurzem aus — iſt's mir doch, holde Jungfrau! als hätte ich Euch ſchon einmal geſehen. Selbſt Eure Stimme kommt mir bekannt vor.

Wohl möglich, lieber Herr! verſetzte ſie leicht, mit dem ſanfteſten, anmuthigſten Tone — Berge und Bäume kommen nicht zuſammen, wohl aber Menſchen.

Und doch dünkt mich Eure Stimme jetzt viel weiblicher, weit wohlklingender.

Auch das wäre möglich. Ich habe einen Bruder, der Gondelirer der Frau Markgräfin und weit in der Welt herum gereiſt iſt. Vielleicht ſeyd Ihr mit ihm irgendwo zuſammen getroffen. Er iſt ſeit Lichtmeß wieder in der Heimath und wird bald ein hübſches Dirnlein heimführen.

Auch eine Fiſcherstochter?

Ja wohl!

Wohnt ſie nicht in den Hütten draußen am Ufer?

Errathen, lieber Herr! — Aber Ihr fragt mich ſo aus, und ich weiß nicht einmal Euern Namen und Stand.

Ich heiße Walther und ziehe mit meiner Harfe von Schloß zu Schloſſe, von Hof zu Hofe.

Ein Harfner alſo ſeyd Ihr? Was Ihr ſagt! Da wißt Ihr wohl recht viel Weiſen und Lieder, alte und neue, nicht wahr?

Je nun, ſo ziemlich, ſo viel das Handwerk mit ſich bringt —

So kennt Ihr wohl auch das von dem reichen Schiffsgubernator?

Dergleichen gibt es wohl manche — ich muß geſtehen, daß ich —

Ich meine den — er war, glaube ich, nach den Goldinſeln gefahren, in deren Nähe auch die Korallenbäume und Perlenbänke wachſen, und warf hoch vom Schiffsſchnabel einen Kranz von den köſtlichſten Zinken und Perlen ins ſtürmiſche Meer, daß er hinſchwimme und in fernem Lande ihm eine Braut ſuche —

Ja, ja, von dem; ich beſinne mich — aber warum verlangt Ihr ſo ſehr eben nach dem Liede?

Erſtens, weil ich eine Fiſcherin bin, und der Kranz einem ſchönen Fiſchermädchen, das am Strande Netze wuſch, zugeſchwommen ſeyn ſoll; dann —

Sagt mir doch auch den andern Grund! —

Raheln war das eigene Benehmen Walther's und Bertha's ſchon beim erſten Erblicken nicht entgangen, und ſie hatte ſich bereits in den Kopf geſetzt, dieſe beide möchten für einander beſtimmt, oder doch ſonſt hier etwas Wunderbares im Spiele ſeyn. Meinetwegen, wenn Ihr mich nicht verrathen wollt; — fuhr ſie daher fort — es iſt gerade kein Geheimniß — alſo, zweitens darum, weil auch hier in der Nähe ein Fiſchermädchen einen Kranz geangelt hat, aber von Silberblumen, oben mit Granatbändern, ganz wie Edelfräulein, oder reiche Kaufherrentöchter ſie zum höchſten Staate tragen.

Geangelt? einen Brautkranz? — fiel Walther, die Farbe wechſelnd, ein — einen ſilbernen, mit Granatſchnüren? Wißt Ihr den Namen des Mädchens?

Digitized by Google

Ich werde ja; Bertha, die Tochter des Fiſchers Hubert iſt es; wir ſind ſchon ſo gut als verſchwägert.

Alſo die Verlobte Eures Bruders — ?

Rahel nickte Ja. Sie liebte Bertha aufs zärtlichſte, und der männlich-ſchöne Fremdling hatte ſich bereits ihres ganzen Beifalls zu erfreuen; ſie fand es daher klüglich, wenigſtens luſtig, der Schwägerin einen Freier ins Haus zu ſchicken. Sie unterließ alſo auch nicht, als Walther ſich weiter erkundigte, ihm Hubert's Hütte genau zu bezeichnen, und bat nur, falls er einmal dort einſpräche, nichts von der Unterredung mit ihr zu erwähnen.

12.

Mutter Elsbeth hatte, ſelbſt nachdem ihrem aufhorchenden Ohre Bertha's Zurückkunft nicht entgangen war, vor Unruhe und Neugier kein Auge geſchloſſen. Sie ſtand früher als gewöhnlich auf, um ſich am vertraulichen Herde von der Tochter über den Erfolg der nächtlichen Fahrt ausführliche Nachricht geben zu laſſen. Doch ſo ſehr es ſie von einer Seite freute, daß man nun ſonder Beſorgniß den Silberkranz werde behalten können; ſo ſehr ihr von der andern das herabgefloſſene Stück Schleier, das doch gewiß keiner Nixin, äußerſten Falls einer Luftgeiſtin angehören konnte, neues Grübeln verurſachte: ſo war es ihr doch auch, zumal da Bertha des Ueberſetzens, als einer bloſſen Nebenſache, nicht zu gedenken für gut fand, etwas ungelegen, nebſt ihrem Töchterlein ſo ohne Urſache einen Nachtſchlaf aufgeopfert zu haben.

Ihr Mißmuth erhielt noch dadurch einen Zuwachs, daß auch Bertha ſich weit ſtiller und nachdenklicher erwies, als in ihrer Art lag, daß ſie von Zeit zu Zeit das Köpfchen ſenkte und ſich in Gedanken verlor, aber hiervon auf Befragen nichts zu wiſſen, noch weniger einen Grund angeben zu können betheuerte.

Der Tag ſchlich träge dahin; Mutter und Kind waren froh, daß der Vater, der diesmal in einem nahen Teiche Reuſen gelegt hatte, recht bald von der Arbeit kam. Sie ſetzten ſich zu ihm, als er in der Weinlaube, ſeinem Lieblingsplätzchen, ein Kännlein Dünnbier trank, Elsbeth mit Näherei beſchäftigt, Bertha, weil der Vater dies gern ſah, an einem Netze ſtrickend.

Schon fing es an zu dunkeln, als man eine Harfe vernahm. Bertha blickte erſchrocken durch die Weinblätter. Strickgabel und Strickpflock entfielen ihrer fleißigen Hand; Walther, der Gefährte bei der nächtlichen Rückkehr, guckte über den Zaun und bat um Vergunſt, ein wenig auszuruhen zu dürfen. Hubert rief ihn herein und nöthigte ihn neben ſich auf die Bank; Bertha trieb die Gaſtfreundſchaft noch weiter und erbot ſich, ihm einen Krug Milch zu holen — obwohl nur in der Abſicht, vor der Hand zu entwiſchen und ihren, obwohl ſehr reinlichen, Anzug etwas ſorgfältiger zu ordnen. Es dauerte ziemlich lange, ehe ſie, den blanken Thonkrug in der Hand und, ſtatt der vorigen grünen, nun mit vorgebundener ſchneeweißer Schürze, zurückkehrte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kleinigkeiten.

Unweit Bhohgalgur, aber noch in Bengalen, befindet ſich auf einem ſteilen Hügel, den der Ganges umſpült, unter Gebüſch und Bäumen, das Grabmahl eines muhammedaniſchen Heiligen und Miteroberers von Bengalen, das, obwohl 300 Jahre alt, noch ein ſo friſches und wohlerhaltenes Anſehen hat, als hätte der Steinmetz es ſo eben vollendet. Das Grabmahl, in einem mit einer Mauer umfaßten Vierecke ſtehend, hat ein geſchmackvoll verziertes Thor und Bänke rings umher, über dem Grabe ſelbſt liegt eine Steinplatte. Dieſe ſowohl als der Vorhof ſind gegen alle hindoſtaniſche Sitte ſtets rein gehalten, und die Sage, an der weder Hinduh noch Muſelmann zweifelt, iſt, daß jede Nacht ein Tiger das Grab des heiligen Eroberers beſuche, bis zum Morgen dort verbleibe und es rein halte.

In Chunar, nicht weit von Benares, wo ſich noch anſehnliche Trümmer von Paläſten muhammedaniſcher Häuptlinge befinden, iſt eine Höhle, in deren einer Wand ein Baum gewachſen, an welchem eine kleine Silberglocke hängt, darunter ein Stück ſchwarzen Marmors, und gegenüber, grob in Stein gehauen, eine Roſe in einem Triangel. Die Hinduhs küſſen den Boden und reiben den Staub um den Stein in die Stirn. Der Ort iſt heilig, ohne Abbild, aber Gott ſelbſt iſt, ſo glauben die Hinduhs, unſichtbar hier gegenwärtig, jeden Tag 9 Stunden, die übrigen 3 iſt er in Benares, und nur bei Nachtzeit konnten die Muſelmänner die nahe Feſtung einnehmen, und überhaupt kann nur in den nächtlichen Stunden Chunar von einem Feinde mit Erfolg bedroht werden.

Correſpondenz und Notizen.

Aus der Schweiz. (Beſchluß.)

Ein Hauptgegenſtand des Unterrichts für die ältere Claſſe der Taubſtummen war beſonders im verfloſſenen Jahre die Religions- und Pflichtenlehre. Es war rührend, zu ſehen, mit welcher Aufmerkſamkeit, Andacht, Empfindung und tiefem Ernſte die

Digitized by Google

Zöglinge dieſe Belehrungen auffaßten, ſich voll heiliger Freude über die Hoffnung eines künftigen Lebens äußerten und ihren Abſcheu vor dem Laſter nicht weniger als ihren feſten Vorſatz treuer Pflichterfüllung in Worten und Geberden zu erkennen gaben. Vier der älteſten Zöglinge fanden die Vorſteher der Anſtalt in ihren religiöſen Kenntniſſen ſo weit vorgerückt, daß ſie dieſelben des Confirmandenunterrichts fähig erklärten. Wirklich wurden dieſe auf Pfingſten 1829 nach vorher beſtandener Prüfung in den Religionslehren confirmirt. Hierüber meldet einer der Taubſtummen an ſeine Pflegeeltern Folgendes. „Am Freitag, den 5ten Brachmonat war eine religioſe Feierlichkeit in dem obern Saale in der Taubſtummenanſtalt. Es war eine Prüfung über Religion. Abends um 4 Uhr kamen die Herren und Damen in den Saal. Sie haben ſchwarze Kleider. Der Hr. Helfer v. Orell betete zuerſt allein. Der Hr. Scherr fragte über Geiſt, Tugend, Pflicht, Unſterblichkeit, Gott, Vergeltung; Bibel, Volk Israel, Offenbarung, Gebote, Propheten; Erlöſer, Leben, Lehre, Tod, Auferſtehung, Himmel, Apoſtel, Chriſtenthum, Verbreitung, Reformation, Kirche, Sacrament, Taufe, Abendmahl und Confirmation. Die Zöglinge antworteten ſchriftlich oder mündlich. Der Hr. Antiſtes Geßner war auch da. Die Herrn und Damen waren aufmerkſam; ſie waren gerührt; viele weinten. Um 5 Uhr begann die Prüfung, um 7 Uhr endete ſie. Der Hr. Helfer betete zu Gott. Er trat zu dem Spallinger und Wydler, zu der Nägi und Keller.“ (Nun wurde von dem Geiſtlichen das Weſentliche der chriſtlichen Religion in fünf eben ſo kurze als beſtimmte Fragen zuſammengefaßt, und von den Confirmanden jede abſonderlich mit „Ja, wir glauben es,“ die letzte aber: „Wollet Ihr verſprechen, die Lehre Jeſu zu befolgen, die Tugend zu üben, das Laſter zu meiden?“ mit: „Wir verſprechen es,“ beantwortet.) „Der Hr. H.“ — fährt dann der Briefſteller fort — „betete über die Taubſtummen, erlaubte ihnen, zum Abendmahle zu gehen, gleich den andern erwachſenen Chriſten. Die Confirmation war geendigt.“

N o t i z e n.

Von den beiden Herren Maler Menken in Bremen ſieht man neuerdings wieder gute Malereien, beſonders Landſchaften mit Viehgruppen. Dieſe beſtätigen aufs neue die Meinung, daß die Manier des älteren Hrn. Menken ſich verhalte zu der des jüngeren oder des Sohnes wie Genie zum Geſchmacke. Bei dem erſtern iſt mehr die angeborene Thatkraft ſichtbar, bei dem letzteren der Fleiß; gerade ſo wie in dem bekannten Motto eines berühmten Dichters:

Warum will ſich Geſchmack und Genie doch ſo ſelten vereinen?

Jener fürchtet die Kraft, dieſer verachtet den Zaum.

In den Gemälden des jüngeren Hrn. Menken ſieht man geſchmackvolle und äußerſt feine, mühſame Ausführung; dieſe fehlt zwar in den Werken des Vaters, iſt aber reichlich erſetzt durch genievolle kecke und dreiſte Behandlung des Pinſels. Jene erſtere zieht mehr den Liebhaber der Kunſt an, dieſe letztere befriedigt mehr den Kenner. Der Vater ſtudierte in den 90ger Jahren in Dresden unter Caſanova, Seidelmann, Klengel und Schenau. Auch der Sohn hat bereits zwei Mal Dresden beſucht und die dortigen Kunſtwerke ſtudirt, außerdem auch die beſten Gemäldecabinette in Leipzig, Braunſchweig, Oldenburg, Hannover und andern großen Städten geſehen. Ein kenntnißvoller Kunſtfreund und ein liberaler Mäcen der Künſtler, Freiherr v. Grote, ließ dieſen jungen Künſtler auf ſeine Koſten reiſen und beſchäftigte ihn häufig, da er ſelbſt ein koſtbares Gemäldecabinet beſitzt. Der junge Maler verliert viel an dieſem thätigen Kunſtbeſchützer, indem Hr. Baron v. Grote, großherzogl. oldenburgiſcher Kammerherr, als Präſident des Oberhofgerichts nach Eutin geht und nächſtens Delmenhorſt verlaſſen wird. Möge derſelbe auch noch in der Ferne des Künſtlers eingedenk ſeyn und ihm ſein Wohlwollen erhalten!

Gretnagreen in Schottland iſt bekanntlich der Zufluchtsort der liebenden Paare. Ein adeliger Liebhaber ertheilte einſt dem dortigen Pfarrer, David Lang, der ſchon 900 bis 1000 ſolcher Paare copulirt hat, den Titel: „Biſchof von Gretnagreen.“ Sonſt heißt er gewöhnlich Blacksmith, d. h., der Hufſchmied oder Grobſchmied. Er zeigt ein großes Buch vor, worin alle die Liebesabenteuer und Namen der Pärchen enthalten ſind. In Irland wurden einige Proceſſe gegen ihn geführt, aber alle vom engliſchen Obergerichte abgewieſen. Der Biſchof wurde vollkommen freigeſprochen. In demſelben Hotel, wo er wohnt, treten auch die Gäſte ab, die ihn mit ihren Aufträgen beehren. Er macht in der Regel gute Geſchäfte. Dies Hotel liegt ganz einſam an der ſchottiſch-engliſchen Gränze. Der Biſchof erzählt auch ſelbſt gern die Liebesgeſchichten und Abenteuer der von ihm copulirten Paare, die Stoff genug für manchen Roman geben würden. Was man in England a romantic passion nennt, lieben die Engländer ſehr. Viele Liebende machen auch den leukadiſchen Sprung vom Felſen unweit des Schloſſes von Peveril of the Peak, zwiſchen Mancheſter und Sheffield, ſo wie im griechiſchen Alterthume auf der Inſel Leukadien. Doch muß man darum nicht glauben, als ob viele Sappho's in England anzutreffen wären, denn bekanntlich machte dieſe Dichterin auch den leukadiſchen Sprung. Der neueſte Reiſebeſchreiber, der Gretnagreen beſuchte, iſt der Nordamerikaner Carter, der es in ſeinem Werke beſchreibt (2 Theile, Newyork 1827). Nur 1 Tag vor ſeiner Ankunft war noch erſt ein Paar dort copulirt: ein Hausknecht mit der ſchönen Tochter ſeines Herrn.

Literariſche Notiz.

Die Maske des Teufels iſt in der letzten Zeit, beſonders ſeit Erſcheinung der bekannten Memoiren des Satans, ſo oft benutzt worden, um der Ironie und Satyre, für die der Deutſche in der Regel wenig Talent und Empfänglichkeit beſitzt, den Eingang zu den Leſe- oder Unterhaltungszimmern der gebildeten Welt zu verſchaffen, daß man es Niemandem verdenken kann, wenn er durch die zu oft wiederkehrende Nachahmung abgeſchreckt wird, ein neues Buch unter jener Geſtalt zur Hand zu nehmen, indeſſen kommt es auf die Form nicht an, wenn nur Geiſt und Witz ſich darin offenbart. Das iſt aber wirklich, wenigſtens zum Theil, der Fall bei einer Schrift, welche unter dem Titel: Zeriel's des infernaliſchen Schauſpieldirectors Reiſe auf die Oberwelt. Aus deſſen Tagebuch mitgetheilt durch F. Nork, kürzlich erſchienen iſt, worin nicht nur die jetzt bemerklichen Mißbräuche und Verirrungen in dem Schauſpielweſen, ſondern auch die in der Journaliſtik herrſchenden oft auf eine verdiente Art gegeißelt werden. Allein außer dieſem ſatyriſchen Theile hat das Büchlein auch einen ernſthaften, nämlich eine nicht unintereſſante, von richtiger Einſicht in das wahre Weſen der theatraliſchen Kunſt zeugende Schilderung der Bühnen Wiens und Prags und ihrem gegenwärtigen Zuſtande, ſo wie eine, wenn auch kurze, doch anziehende Darſtellung anderer bedeutender Erſcheinungen jener Hauptſtädte. Wenn auch manches in dem Buche vorkommt, was man wohl verfehlt und mißlungen nennen möchte, ſo darf man doch deshalb das Gute nicht verkennen, das ſich darin vorfindet. P.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags — 9. — den 18. Mai 1830.

Alle hier angezeigten Bücher und Muſicalien ſind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünctlichſte ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

— So eben iſt bei Leopold Voß in Leipzig erſchienen:

Dreifaches Gutachten
nebſt einem
fürſtlichen Endurtheil
über die Frage:

Sind rationaliſtiſche Theologen ihrer Aemter zu entſetzen oder nicht?

gr. 8. geheftet 8 Gr.

Dieſe Gutachten eines Theologen, Rechtsgelehrten und Staatsmannes beantworten eine der wichtigſten Fragen unſerer Zeit, und entlehnen ihre Entſcheidungsgründe ſowohl aus der heil. Schrift, als aus der Idee einer Verfaſſung und progreſſiven Entwickelung nach proteſtantiſchen Grundſätzen, und führen zu Reſultaten, welche die allgemeinſte Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen.

Erklärung.

Gibt es, möchte man fragen, kein Geſetz in der cultivirten Welt, das einen boshaften Pamphletiſten, der ſich Recenſent ſchelten läßt, zum Schweigen bringen könnte? Doch ich halte es eben ſo tief unter mir, mich mit demjenigen, welcher in No. 262 der Blätter für literariſche Unterhaltung, 1829, meine rheiniſchen Sagen zu begeifern ſucht, in weitläufige Erörterungen einzulaſſen, als es mir verächtlich geweſen wäre, auf die erbärmliche Witzelei desjenigen, der eine ſogenannte Recenſion des Taſchenbuchs Cornelia für 1829 in den Geſellſchafter einrücken ließ, zu antworten. „Es gibt Menſchen,“ ſagt ein ſchätzbarer Schriftſteller, „deren Schmähung zum Lobe gereicht, und deren Lob nur bemüthigt,“ und für alle ſolche Pasquillanten gilt die von mir bereits gegebene Abfertigung:

Es laß ihn immerfort ein Jeder ſchreien,
Der Waffen kennt allein für Ehr' und Pflicht
Und ungern mit der Feder ficht. —

Nur muß man ſich wundern, daß eine ſonſt geachtete Zeitſchrift, wie die Blätter für literar. Unterhaltung, worin noch vor kurzer Zeit ein günſtiges Urtheil über das erſte Bändchen der Sammlung meiner Volksſagen des Rheinlandes enthalten war, und das auch ſchon andere meiner Leiſtungen theils mit Lob, theils mit urbanem und beſcheidenem Tadel (den ich immer zu ehren weiß) anzeigte, ſolchen plumpen, oberflächlichen, durch nichts begründeten Aeußerungen, und zwar nicht zum erſten Male, einen Platz gönnen mochte. — Bei dieſer Gelegenheit bemerke ich, daß den Kupfern der Cornelia für 1830, deren künſtleriſcher Werth von Sachverſtändigen anerkannt iſt, die Sagen blos um deswillen nicht beigedruckt wurden, weil ſie ſchon für das zweite Bändchen der gedachten Sammlung, das vielleicht noch vor Ablauf dieſes Jahres erſcheint, beſtimmt waren. Zugleich finde ich mich, damit auch nicht bei achtungswerthen Beurtheilern, hinſichtlich der Form, ein Mißverſtand erregt werde, zu der Erklärung veranlaßt, daß dieſe Dichtungen nicht als Romanzen und Balladen (welche Benennung ohne mein Zuthun dem Titel beigefügt worden), ſondern als romantiſche Erzählungen, die, nach dem jedesmaligen Inhalte, mehr oder weniger den Ton der Romanze oder Ballade annehmen, zu betrachten ſind. Die Abſicht dabei war, dem Leſer, oder dem, der die maleriſchen Gegenden unſers vaterländiſchen Stromes bereiſt, eine genaue Darſtellung der vorzüglichſten Sagen von den Burgen und Denkmählern, welche ſeine Ufer und andere Theile dieſes an Schönheiten der Natur und an Erinnerungen der Vorzeit ſo reichen Landes ſchmücken,

Digitized by Google

und welche A. Schreiber und Andere ſo ſchön in Proſa erzählt haben, auch in poetiſchem Gewande zu geben. Daß mir der Unterſchied zwiſchen romantiſcher Erzählung und Romanze oder Ballade ſehr wohl bekannt ſey, indem erſtere zu dem epiſchen Felde gehört, letztere aber einen lyriſchen Charakter tragen, der mehr Ausdruck des Gefühls iſt und die Geſchichte kurz andeutet oder doch nur in Umriſſen darſtellt, habe ich in der Sammlung meiner übrigen Gedichte (Speier, in der J. C. Kolb'ſchen Buchhandlung 1830, 2 Bände), durch die gegenſeitige Abſonderung dieſer, dem Stoffe nach verwandten, Gattungen, gezeigt.

Ob nun jene rheiniſchen Sagen poetiſch oder unpoetiſch ſeyen, und ob ich den wahren Sinn und Beruf dafür habe, oder nicht, darüber hat das gebildete Publicum, welches ſie mit Wohlwollen aufnahm, bereits entſchieden. Sein Urtheil und ſeine Gefühle laſſen ſich nicht ſtören durch das animoſe Geſchrei des im Solde irgend einer Partei ſtehenden Troſſes von Scribenten, deren eitler Gifthauch ſich unter das Beſſere der deutſchen Kritik miſchen darf, weshalb dieſelbe von der literariſchen Welt anderer Nationen, namentlich der von Frankreich und England, ſchon längſt — bedauert wird.

Karl Geib.

Bei P. G. Kummer in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bourrienne, Memoiren über Napoleon, das Directorium, das Conſulat, das Kaiſerreich und die Reſtauration. 9r u. 10r Theil. 1 Thlr. 12 Gr.

Hiermit ſind nun dieſe intereſſanten und wichtigen Memoiren geſchloſſen. Der Preis für alle 10 Theile iſt 7 Thlr. 12 Gr.

Literariſche Anzeige.

Im Verlage von Auguſt Lehnhold in Leipzig iſt ſo eben fertig geworden und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Algier. Gemälde von dem Königreiche, der Stadt und ihren Umgebungen; von dem Zuſtande ſeines Handels und ſeinen Streitkräften zu Waſſer und zu Lande; nebſt einer Beſchreibung der Sitten und Gebräuche des Landes. Mit einer hiſtoriſchen Einleitung über die verſchiedenen Expeditionen nach Algier, von Karl V. bis auf unſere Zeiten, von Renaudot, ehemaligem Gardeofficier des franzöſ. Conſuls zu Algier. Aus d. Franz. von Friedr. Schott. Nebſt einer Charte und Anſicht von Algier und den Trachten ſeiner Bewohner. Elegant broſchirt 1 Thlr.

Dieſes ſo eben fertig gewordene Werk wird in Frankreich für das Beſte gehalten, was über dieſen Raubſtaat erſchienen iſt, weil man dem Verfaſſer wegen ſeines langen Aufenthaltes in Algier die gründlichſte Kenntniß dieſes Königreichs zutrauen darf. Nichts von dem, was für den Europäer Intereſſe haben kann, iſt darin überſehen worden. Es iſt mit einer Einfachheit und Klarheit geſchrieben, die es für jeden Stand anziehend macht, und enthält überdies mehrere Anekdoten, die eben ſo unterhaltend als charakteriſtiſch für die Sitten und Gebräuche jenes Landes ſind.

Bei Boike in Berlin iſt erſchienen:

Jäger, Profeſſor in Erlangen, über Balggeſchwülſte. 6 Gr.

Pfeil, Dr. W., Anleitung zur Behandlung, Benutzung u. Schätzung der Forſten. Erſter Theil, die Forſtliteratur enthaltend. 1 Thlr. 4 Gr.

Der zweite Theil, den Waldbau enthaltend, erſchien früher und koſtet 1 Thlr. 20 Gr.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Brauns, Dr. E., Skizzen von Amerika; zu einer belehrenden Unterhaltung für gebildete Leſer, und mit beſonderer Rückſicht auf Reiſende und Auswanderer nach Amerika. gr. 8. br. 1½ Thlr.

Q. Horatius Flaccus sämmtliche Werke, deutsch von Dr. K. Scheller; zweite, verbess. Aufl. gr. 8. br. 1½ Thlr.

H. Vogler zu Halberſtadt.

Ich zeige zur Vermeidung von Colliſionen hiermit an, daß ich das engliſche Luſtſpiel: „Karl XII., für die deutſche Bühne bearbeitet habe. Abſchriften liegen zur Verſendung bereit.

Hamburg, im Mai 1830. Dr. Carl Toepfer.

Deutſche Bibliographie.

IX.

Neues evangeliſch-chriſtliches Religionsbuch für Volksſchulen u. den Confirmanden-Unterricht, von C. G. Schenk. VIII u. 68 S. 8. Berlin, Oehmigke. 4 Gr.

Katechetiſche Unterweiſung in den Lehren des Chriſtenthums zum Gebrauch in Landſchulen, von G. W. Eichenberg. II u. 179 S. 8. Caſſel, Krieger. 3 Gr.

Digitized by Google

Beautés littéraires, oder: Neues franzöſiſches Leſebuch zur Unterhaltung und Belehrung für das Alter von 14 bis 20 Jahren. Mit untergelegter nöthiger deutſcher Erklärung der Wörter, Redensarten ꝛc. Von C. Saigey. VI u. 863 S. 8. Meißen, Goedſche. 21 Gr.

Die ſymboliſchen Bücher der evangeliſch-reformirten Kirche. Zum erſten Male aus dem Lateiniſchen vollſtändig überſetzt u. mit hiſtoriſchen Einleitungen u. Anmerkungen begleitet. 2 Thle. LIV u. 1010 S. gr. 8. Neuſtadt, Wagner. 3 Thlr. 12 Gr.

Geographiſche Blumenleſe, enthaltend: Beſchreibungen ſchöner Gegenden, merkwürdiger Naturſcenen ꝛc. Von F. A. Menadier. 36 Bdchn. 1e u. 2e Abthlg. Die Europäiſche Türkei. XIV u. 396 S. 8. Quedlinburg, Ernſt. 12 Gr.

Geſchichtliche Darſtellung des Handels, der Gewerbe und des Ackerbaus der bedeutendſten handeltreibenden Staaten unſrer Zeit, von G. v. Gülich. 1r Bd. XVI und 479 S., nebſt 9 Tabellen. gr. 8. Jena, Frommann. 3 Thlr. 12 Gr.

Gartenbuch für Gartenliebhaber, Gutsbeſitzer ꝛc. Mit einer kurzen Beſchreibung über die Anlegung engliſcher Gärten, Baumſchulen ꝛc. Von J. Metzger. Mit 2 Steindrucktaf. 397 S. gr. 8. Heidelberg, Oſwald'ſche Verlagshdlg. 1 Thlr. 6 Gr.

Die ärztliche Behandlung der verſchiedenen Krankheitszuſtände des menſchlichen Organismus ſammt genauer Aufzählung der in denſelben angewandten Arzneimittel. In alphabetiſcher Ordnung. Von Dr. M. J. Schmidt. IV u. 336 S. gr. 8. Leipzig, Nauck. 2 Thlr.

Neue Rechnungsaufgaben für Stadt- und Landſchulen. Herausgeg. von C. L. Heß. 1r Thl. 130 S. gr. 8. Leipzig, Nauck. 10 Gr.

— — Auflöſungen dazu. VI u. 131 S. gr. 8. Leipzig, Nauck. 12 Gr.

P. Terentii Afri comoediae sex, cum interpretatione Donati et Calphurnii et commentario perpetuo. Edidit A. H. Westerhovius. Edi curavit G. Stallbaum. Vol. I. Andria. IV u. 245 S. gr. 8. Leipzig, Nauck. 20 Gr.

M. Tulli Ciceronis Cato major seu de senectute dialogus. Ad codicum manuscriptor., magnam partem nunc primum collator. et editionum tum veterum tum recentiorum denuo consultar. fidem recensuit, variantes lection. omnes enotavit et selectis Gernhardi aliorumque annotationib. addidit suas F. W. Otto. LII u. 247 S. gr. 8. Leipzig, Nauck. 1 Thlr. 8 Gr.

ΟΜΗΡΟΥ ΟΔΥΣΣΕΙΑ ΜΙΚΡΑ, oder: Sechs Bücher der Odyssee, enthaltend die vollständige Reisebeschreibung des Ulysses für den ersten Schulgebrauch zum 3n Mal herausgeg. von Dr. C. Koch. VI u. 97 S. gr. 8. Leipzig, Nauck. 6 Gr.

ΙΣΟΚΡΑΤΟΥΣ ΠΡΟΣ ΔΗΜΟΝΙΚΟΝ ΠΑΡΑΙΝΕΣΙΣ. Des Isokrates Ermahnung an den Demonikus. Zum Schulgebrauch mit erklärenden Anmerkungen u. einem erklärenden Wörterverzeichniſs herausgegeben von F. Bernhard. 90 S. 8. Leipzig, Nauck. 6 Gr.

Der Invaliden-Klub. Kriegsabentheuer aus dem Leben gedienter Officiere. Nach dem Engliſchen der Chelsea Pensioners vom Verfaſſer des Subalternen u. des Landpfarrers. Ueberſetzt von Dr. M. Runkel. 3 Bände. 665 S. 8. Leipzig, Nauck. 3 Thlr.

Populäre Anthropologie. Ein Abriß zur Selbſtbelehrung von Dr. C. A. L. Langner. Mit einem Vorworte von Dr. J. C. A. Heinroth. XII u. 140 S. 8. Leipzig, Nauck. 12 Gr.

Dreizehn Predigten von A. H. A. Kritz. VIII u. 118 S. 8. Leipzig, Nauck. 10 Gr.

Der todte Eſel und das guillotinirte Mädchen. Ein Roman, frei aus dem Franzöſ. überſ. von L. v. Alvensleben. 183 S. 8. Leipzig, Nauck. 18 Gr.

Thereſe, oder Reſignation aus Pflichtgefühl. Ein Roman. IV u. 231 S. 8. Leipzig, Nauck. 1 Thlr.

Geſchichte der conſtituirenden Verſammlung, von A. Lameth. Aus d. Franzöſ. überſ. von Ph. v. M. 1r Thl. XVI u. 381 S. gr. 8. Stuttgart, Gebr. Franckh. 2 Thlr.

Anweiſung zum Geſangunterricht für Lehrer in Volksſchulen, von W. Hoppe. IV u. 51 S. 4. Königsberg, Unzer. 12 Gr.

Technologiſche Encyklopädie, oder alphabetiſches Handbuch der Technologie, der techniſchen Chemie u. des Maſchinenweſens. Herausgegeben von J. J. Prechtl. 1r Band. Abdampfen — Baumwollzeuge. Mit 19 Kupfertaf. XVI u. 614 S. gr. 8. Stuttgart, Cotta'ſch Buchh. 3 Thlr. 12 Gr.

Orfila's allgemeine Toxikologie, oder Abhandlung von den Giften des Mineral-, Pflanzen- u. Thierreichs in phyſiolog., patholog. und gerichtlich-medizinischer Hinſicht. Herausgegeben von Dr. O. B. Kühn. 2r Bd. X u. 622 S. gr. 8. Leipzig, Lehnhold. 3 Thlr.

I. Wie iſt das Compenſationsrecht geltend zu machen? II. Iſt der Uebernehmer eines verpfändeten Grundſtückes den Hypothekar-Gläubigern perſönlich, folglich mit ſeinem Vermögen verpflichtet? Zwei Abhandlungen von M. Schuſter. 136 S. gr. 8. Wien, Ritter v. Mösle ſel. W. 1 Thlr.

Geſchichte des Hauſes und Landes Fürſtenberg. Aus Urkunden und den beſten Quellen, von Dr. E. Münch. 1r Bd. Mit 5 Steindrucktaf. XXXV u. 468 S. gr. 8. Aachen, Mayer. 2 Thlr. 8 Gr.

Beiträge zur Erörterung practiſcher Rechtsmaterien, mit Berückſichtigung des ſächſiſchen Rechts. Von Dr. G. L. Funke. X u. 234 S. 8. Chemnitz, Starke. 1 Thlr.

Die Proſelyten. Eine unbefangene Darſtellung der katholiſchen u. proteſtantiſchen Kirche für gebildete Chriſten. 2e, verbeſſ. Aufl. VI u. 354 S. 8. Leipzig, Nauck. 1 Thlr. 8 Gr.

Lucii Annaei Senecae opera philosophica. Recognovit, prolusionem de vita et ingenio Senecae praemisit, summaria singulis libris inscripsit atque selectas observationes criticas adjecit E. F. Vogel. XL und 503 S. gr. 8. Leipzig, Nauck. 2 Thlr.

Der Himmel mit ſeinen Wundererſcheinungen u. die Hölle. Vernommenes u. Geſchautes. VI u. 356 S. gr. 8. Tübingen, Verlag: Zu-Guttenberg. 2 Thlr., weiß Druckpap. geh. 2 Thlr. 18 Gr.

Die neue Kirche des Herrn und ihre himmliſche Lehre. Nach Kunden aus dem Himmel. VI u. 218 S. gr. 8. Tübingen, Verlag: Zu-Guttenberg. 18 Gr., weiß Druckpap. geh. 1 Thlr. 4 Gr.

Geschichte der Mahlerei in Italien vom Wiederaufleben der Kunst bis Ende des achtzehnten Jahrhunderts, von L. Lanzi. Aus dem Italienischen übersetzt u. mit Anmerkungen von J. G. v. Quandt herausgegeben von A. Wagner. 1r Bd. XXXVI u. 614 S. gr. 8. Leipzig, Barth. 3 Thlr. 6 Gr.

Lehrbuch der Literaturgeschichte, von Dr. L. Wachler, 2e, verbesserte Auflage. X u. 567 S. gr. 8. Leipzig, Barth. 2 Thlr.

Verſuch eines vollkommen conſequenten Syſtems der Mathematik, vom Prof. Dr. M. Ohm. 4r Thl. Auch unter d. Titel: Lehrbuch der höhern Analyſis. 2r Theil. Mit 1 Steindrucktaf. X u. 334 S. u. 54 Integraltafeln. gr. 8. Berlin, Riemann. 2 Thlr.

Dr. M. Luthers kleiner Katechismus, aufs Neue herausgeg. von J. F. A. Krug. 79 S. 8. Zittau, Schöps'ſche Buchh. 3 Gr.

Theoretiſch-praktiſche Anleitung zur gründlichen Kenntniß

Digitized by Google

und vortheilhaften Ausübung der Landwirthſchaft. Für angehende Landwirthe herausgegeben von C. A. Hellefreund. 2 Theile. Mit 3 Kupfertaf. VIII u. 434 S. gr. 8. Berlin, Amelang. 1 Thlr. 12 Gr.

Opere de Giordano Bruno Nolano, ora per la prima volta raccolte e pubblicate da Dr. A. Wagner. 2 Vol. Mit d. Portrait d. Autors. XXXVI u. 729 S. gr. 8. Leipzig, Reimer. 4 Thlr.

Handbuch der Veterinair-Chirurgie, oder: Die Kunſt, die äußeren Krankheiten der Pferde u. anderer Hausthiere zu erkennen und zu heilen. Bearbeitet von J. F. C. Dieterichs. Mit 2 Kpfrtaf. 2e, vermehrte u. verbeſſ. Aufl. XXXII u. 654 S. gr. 8. Hamburg, Chriſtiani. 2 Thlr. 16 Gr.

Bibliotheca Graeca viror. doctor. opera recognita et commentariis in usum scholar. instructa curantibus F. Jacobs et V. C. F. Rost. A. Poetarum. Vol. XVII. Continens: Theocriti reliquias ed. E. F. Wuestemann. XLVIII u. 444 S. gr. 8. Gotha, Hennings. 1 Thlr. 18 Gr.

Lehrbuch der chriſtlichen Religion, nebſt einem Anhange für die erwachſenere Jugend. 131 S. 8. Zerbſt. (Leipzig, Magaz. f. Induſtrie.) 4 Gr.

Handbuch der gerichtlichen Würderungskunde; zum Gebrauch für Richter und Advokaten bei gerichtlicher Abſchätzung aller Arten von Grundeigenthum u. Gerechtigkeiten ꝛc. Von F. A. Benedict. XVIII u. 310 S. gr. 8. Leipzig, Baumgärtner. 1 Thlr. 16 Gr.

Andeutungen für gläubiges Schriftverſtändniß im Ganzen u. Einzelnen. Von R. Stier. 4e Samml. Enth.: die Reden der Apoſtel, nach Ordnung und Zuſammenhang ausgelegt. 2r Thl. 528 S. gr. 8. Leipzig, Lehnhold. 2 Thlr.

Erinnerungen aus meinem Leben, von K. L. Rahbek. Aus dem däniſchen Original ausgezogen u. ins Deutſche übertragen von L. Kruſe. 2r Thl. 285 S. gr. 8. Leipzig, Lehnhold. 1 Thlr. 8 Gr.

Blattern, Varioloiden, Kuhpocken und ihr Verhältniß zu einander, auf Grund neuer, in der jüngſten Epidemie von Marſeille gewonnenen Erfahrungen, dargeſtellt durch Dr. L. J. M. Robert. Nach dem Franzöſ. bearbeitet und mit Zuſätzen und Noten verſehen von Dr. C. W. Güntz. XX u. 144 S., nebſt 1 Tab. Leipzig, Lehnhold. 16 Gr.

M. T. Ciceronis de divinatione libri duo. Ad librr. MSS., partim nondum adhibitorum, fidem emendavit, aliorum suisque animadversionibus illustravit A. O. L. Giese. XII u. 372 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. 1 Thlr. 16 Gr.

De cyclo Graecorum epico et poetis cyclicis scripsit, eorum fragmenta collegit et interpretatus est Dr. C. G. Müller. Mit 1 Steindrucktafel. XVI und 182 S. gr. 8. Leipzig, Lehnhold. 1 Thlr.

Das Leben Dr. C. G. G. L. Nagel's, nebſt einer Auswahl ſeiner Reden u. Gedichte, durch F. v. Ammon u. Dr. Th. Herold. 2 Thle. Mit Nagel's Bildniß. XIV u. 591 S. gr. 8. Cleve, Char. 2 Thlr. 8 Gr.

Physiologia pulsus auctore Dr. F. J. Schedel. 148 S. gr. 8. Pesth, (Berlin, Oehmigke.) 1 Thlr.

Syſtematiſche Darſtellung der neueſten Fortſchritte in den Gewerben u. Manufacturen u. des gegenwärtigen Zuſtandes derſelben. Herausgeg. von Steph. Ritter von Keeß u. W. C. W. Blumenbach. 2r Band. VIII u. 866 S. gr. 8. Wien, Gerold. 3 Thlr.

Deutsche allgemeine Berichte; für Politik, Culturgeschichte und historische Ueberlieferung für 1830. No. 1 — 8. gr. 4. Hamburg. (Leipzig, Gräfe.) 12 Thlr. 16 Gr. pr. 104 Nummern.

Hahnemanniana. 88 S. gr. 8. Berlin, Enslin. 12 Gr.

Jahrbücher der gesammten deutschen juristischen Literatur, im Vereine mit mehrern Gelehrten herausgegeben von Dr. F. C. K. Schunck. 5r Jahrg. 1r Bd. 1s Heft. 118 S. gr. 8. Erlangen, Palm u. Enke. baar 1 Thlr. 20 Gr. pr. 3 Hefte.

Versuch einer Beantwortung der von der mathem.-physicalischen Classe der Academie der Wissenschaften zu St. Petersburg aufgegebenen Preisfrage über das Licht, bearbeitet als erster Theil eines Systems der Physik, von J. F. Schaffer. Mit 1 Steindrucktaf. VIII und 107 S. gr. 8. Bremen, (Heyse.) 16 Gr.

Handbuch beim Religionsunterrichte für Lehrer an Bürger- u. Landſchulen, von A. Ludewig. XVI u. 227 S. 8. Halle, Anton u. Gelbcke. 12 Gr.

Lehrbuch der Naturgeſchichte, von H. Burmeiſter. X u. 594 S. 8. Halle, Anton u. Gelbcke. 1 Thlr. 12 Gr.

Ausgewählte Schriften der Baronin von Staël-Holſtein. Aus dem Franzöſiſchen. 1r u. 2r Thl. Auch unt. dem Titel: Zehn Jahre in der Verbannung. Ueberſetzt von F. L. Kannegießer. 2 Bände. 313 S. 8. Zwickau, Gebr. Schumann. 12 Gr.

Neugegründeter und vollſtändiger Unterricht in dem Gewölb-Bogen-Bau, geſtützt auf Berechnung der Preſſungen von Keil zu Keil ꝛc. Von Dr. Chr. Leb. Rösling u. C. W. Rösling. Mit 5 Steindrucktaf. u. Holzſchnitten. IV u. 306 S. gr. 4. Ulm, Stettin. 3 Thlr. 12 Gr.

Dr. Schulze Montanus, die Reagentien und deren Anwendung zu chemischen Untersuchungen auf nassem u. auf trocknem Wege. 4e Ausg. Nach einem veränderten und erweiterten Plane bearbeitet etc., von A. W. Lindes. Mit 2 Steindrucktaf. XXIV u. 477 S. 8. Berlin, Eichhoff u. Krafft. 1 Thlr. 16 Gr.

Literariſch-bibliographiſche Nachrichten von einigen evangeliſchen catechetiſchen Schriften u. Catechismen vor u. nach Luthers Catechismen und zwiſchen dieſen von Luthers Catechismen ꝛc. Von M. G. Weeſenmeyer. VIII u. 175 S. gr. 8. Ulm, Stettin. 21 Gr.

Fides, oder die Religionen u. Culte der bekannteſten Völker der Erde alter u. neuer Zeit. Von J. P. Gerlach. 1r Bd. XV u. 580 S. gr. 8. Erlangen, Palm u. Enke. 1 Thlr. 18 Gr.

Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle Bayerns. Herausgeg. von F. A. Freiherrn v. Zu-Rhein u. J. B. Sartorius. 1r Bd. XVI u. 444 S. Nebſt 2 Tabb. gr. 8. Erlangen, Palm u. Enke. 1 Thlr. 22 Gr.

Deutſchlands Wohlſtand an der Stelle des durch die Uebervölkerung hervorgebrachten Nothſtandes, nebſt Abhülfe deſſelben. Für Gutsbeſitzer, Staatsdiener ꝛc. dargeſtellt ꝛc. von F. Heuſinger. XVI u. 276 S. gr. 8. Frankfurt a. M., F. Wilmans. 1 Thlr. 12 Gr.

Die Kunſt, Geiſtererſcheinungen auf mannigfaltige Art darzuſtellen; nebſt Erklärung der verſchiedenen geiſterartigen Phänomene in der Natur. Von Dr. J. H. M. Poppe. Mit 2 Steindrucktaf. IV u. 92 S. 8. Tübingen, Laupp. 9 Gr.

Die Briefe des heil. Ignatius von Antiochien. Neu überſetzt u. erklärt von M. J. Mocher. IV u. 100 S. gr. 8. Tübingen, Laupp. 9 Gr.

Populäres Handbuch der Mechanik, in durchaus praktiſcher Beziehung. Sowohl zum Selbſtunterricht für Gewerbtreibende u. Liebhaber jener Wiſſenſchaft, als auch insbeſondere zum Gebrauch für Realſchulen ꝛc. Von Dr. J. H. M. Poppe. Mit 10 Steindrucktaf. X und 434 S. gr. 8. Tübingen, Laupp. 2 Thlr. 3 Gr.

Chriſtliches Jahrbüchlein, oder auserleſene Stellen der Schrift für alle Tage des Jahres, mit kurzen Anmerkungen und Verſen begleitet von J. C. Lavater. Neue Aufl. IV u. 233 S. 12. Tübingen, Laupp. 6 Gr.

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags ——— **10.** ——— den 25. Mai 1830.

Alle hier angezeigten Bücher und Muſicalien ſind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünctlichſte ausgeführt werden.
Leopold Voß in Leipzig.

Neue Musicalien
von
Breitkopf & Härtel
in Leipzig.

Für Orchester.

Lobe, J. C., Ouverture a. d. Oper: die Flibustier. 1 Thlr. 16 Gr.

Für Harmonie-Musik.

Müller, C. G., Ouverture p. Musique milit. Op. 4. 1 Thlr. 8 Gr.

Widder, 8 Pièces d'harmonie, tirées des Opéras favoris, savoir: la Neige, et le Maçon d'Auber, et Semiramide de Rossini, p. 1 Flûte, 2 Clarinettes, 2 Bassons et 2 Cors. Liv. 1 et 2. à 1 Thlr. 4 Gr.

Für Bogeninstrumente.

Beethoven, L. v., Sinfonie in C moll. Oeuv. 67. No 5. arr. p. 2 Violons, 2 Violes et Violoncelle. 2 Thlr.

Bohrer, frères, Duo concertant sur des airs montagnards suisses p. Violon et Violoncelle. 12 Gr.

Dotzauer, J. J. F., Collection d'airs des Opéras favoris, arrangés p. le Violoncelle avec accompagnement de Basse à l'usage des amateurs et des commençans. Cah. 1. 16 Gr.

Haydn, J., Sinfonie in D. dur, arrangée pour 2 Violons ou Flûte et Violon, Viola et Basse. 1 Thlr. 12 Gr.

Kreutzer, R., 3 gr. Trios pour 2 Violons et Basse. 3me Livre. Le C. des Trios. 1 Thlr. 8 Gr.

— 3 gr. Duos brillans p. 2 Violons. 1 Thlr. 8 Gr.

Kummer, F. A., Airs russes variés p. le Violoncelle avec accomp. de l'Orch. Op. 7. 1 Thlr. 8 Gr.

— le même avec accomp. de Pianof. 16 Gr.

Onslow, G., 3 Quintettos p. 2 Violons, Alto et 2 Violoncelles. Op. 1. nouvelle Edition avec des nombreux changemens et additions de l'Auteur. No. 1. 2. 3. à 1 Thlr. 12 Gr.

Onslow, G., 3 Quatuors p. 2 Violons, Alto et Basse. Oeuv. 4. 1r Livre des Quatuors, nouvelle Edition avec des nombreux changemens et additions de l'Auteur. 3 Thlr.

— 14me Quintetto pour 2 Violons, Viola et 2 Violoncelles. Op. 37. 2 Thlr.

Renat, H., 3 Duos concertans pour 2 Violoncelles. Op. 10. Liv. 2. 1 Thlr.

Für Blasinstrumente.

Blatt, F. T., 15 Exercices amusans pour l'Hautbois. Op. 24. 12 Gr.

Gabrielsky, W., 3 gr. Duos concertans pour 2 Flûtes. Op. 92. 2 Thlr.

— 2me Quatuor p. Flûte, Violon, Viola et Violoncelle. Op. 95. 1 Thlr.

Gallay, 24 Duos faciles p. 2 Cors. Op. 16. 16 Gr.

Haydn, J., Sinfonie in D dur, arr. pour Flûte, Violon ou 2 Violons, Viola et Basse. 1 Thlr. 12 Gr.

Jacobi, C., Introduction et Polonaise pour le Basson avec accompagnement de l'Orchestre. Op. 9. 1 Thlr.

Kummer, G., Introduction et Variations pour Flûte avec accompagnement de 2 Violons, Alto et Violoncelle. Op. 18. 16 Gr.

— le même avec accompagnement de Pianof. O. 18. 8 Gr.

Mozart, W. A., Sinfonie No. 4. in C dur p. Flûte, Violon, Viola et Violoncelle. 1 Thlr. 12 Gr.

Für Pianoforte mit Begleitung.

Blum, C., Walzerkränzchen mit Begleitung der Violine; für Privat- u. Familiencirkel. 115s Werk. 12 Gr.

Für das Pianoforte zu vier Händen.

Bertini, Rondino. Op. 77. 8 Gr.

Boyneburgk, 2 Polonaises, 2 Cotillons et 9 Valses. Op. 23. 16 Gr.

Digitized by Google

Haydn, J., Quatuor, Op. 42. arr. p. J. P. Schmidt. 1 Thlr. 8 Gr.

— Quatuor. Op. 34. No 2. 1 Thlr. 8 Gr.

Kalliwoda, J. W., Variations. Op. 14. arrangées par F. Mockwitz. 16 Gr.

Kraegen, C., Rondeau polonais sur quatre Thèmes favoris tirés de Concertos de Paganini. Op. 12. 20 Gr.

Lobe, J. C., Ouverture zur Oper die Flibustier. 12 Gr.

Mozart, W. A., Sinfonie in C dur. Op. 84. 1 Thlr. 8 Gr.

Onslow, G., 11me Quintetto. Op. 37. arrangé par F. Mockwitz. 2 Thlr.

Für Pianoforte allein.

Chwatal, F. X., Introduction et Variations sur un thème favori. Op. 2. 8 Gr.

Lobe, J. C., Caprice. Op. 15. 10 Gr.

— Variations. Op. 16. 12 Gr.

Richter, C., Cotillon tiré de l'Opéra la Muette de Portici d'Auber. 4 Gr.

Sussmann, F., Fackeltanz. 4 Gr.

* Trutschel, A. L. E., Fantaisie en forme de Variations sur un thème favori de l'Opéra le Franc-Chasseur. Op. 5. 18 Gr.

Wustrow, A. F., 2 Rondeaux brillans. Op. 10. 20 Gr.

Für die Orgel.

Müller, W. A., Fantasie mit Fugen. 57s Werk. 6 Gr.

Für Gesang.

Adam, C. F., Gesänge für 4 Männerstimmen ohne Begleitung. 20 Gr.

Blum, C., der Ritterbube und das Kloster, für 1 Sopranstimme mit Begleitung des Pianoforte, Violoncelle und 2 Waldhörner. 114s Werk. 1 Thlr. 8 Gr.

Duetten und Terzetten mit Begleitung von 2 Violinen, Bratsche und Bass, für Concerte und Privatcirkel eingerichtet von M. J. L. Lehmann.

Erstes Heft.

No. 1. von Pär.	*Ja mit Freuden*
Duett für 2 Sopr. oder Sopr. und Tenor.	Volentieri o mio carino. 12 Gr.
No. 2. von Pär.	*Man kann ihr ohn' Entzücken*
Duett für Sopr. und Tenor.	Voi non vedeste mai. 12 Gr.
No. 3. von Rossini.	*Ach kannst du so von mir*
Duett für Sopran und Tenor.	Ah se puoi così lasciarmi. 20 Gr.
No. 4. von Pär.	*Wende zu mir, Theure, dein*
Rec. und Duett für Sopran und Bass.	Volgiti a me, deh, fa che. 18 Gr.
No. 5. von Pär.	*Jetzt musst du dich erklären*
Terzett für Sopran, Tenor und Bass.	Quel labbro olà sciogliete 16 Gr.
No. 6. von Rossini.	*Zu dir, in dem mein Leben*
Terzett f. 1 Sopr. u. 2 Ten.	Celeste providence. 12 Gr.

Haydn, J., Arie aus der Schöpfung: Mit Würd' und Hoheit etc., mit Begleitung des Pianoforte. Neue Ausgabe. 4 Gr.

Herold, F., die Täuschung (l'Illusion), Oper in 1 Aufzuge, Clavier-Auszug mit deutschem u. französischem Texte. 3 Thlr.

— Dieselbe in einzelnen Stücken.

Morlacchi, F., Quintetto aus der Oper: Colombo, „O Nume possente" (*Du sterbendes Mondlicht*), col' accompagnemento di Fortepiano e Coro ridotto di C. L. Kähler. 14 Gr.

— Romanza e Coro aus derselben: „Ah fossi almen sepolta lungo il mar etc." (*Ach wär' ich nur am Meeresstrand etc.*), ridotto per il Pianoforte. 12 Gr.

— Aria aus derselben. „Non tentata segreta isoletta" (*Dort in fernen entlegenen Meeren*), ridotto per il Pianoforte. 16 Gr.

— Recitativo ed Aria col Coro: „O tu che tanto meno" (*O du, der so viel Meere*), ridotto per il Pianoforte 1 Thlr.

Müller, W. A., 2 Motetten für 4 Singstimmen ohne Begleitung. 56s Werk. 16 Gr.

Schuster, A., 6 Lieder für 4 Männerstimmen. 1s Heft. 1 Thlr.

— 6 Gesänge für Bass mit Pianoforte. 2s Heft. 12 Gr.

Theorie.

Chladni, E. Fl. Fr., die Akustik. Neue Ausgabe mit 12 Kupfern und einem neuen wohlgetroffenen Portrait des Verfassers. gr. 4. 53 Bogen. 4 Thlr.

Portraits.

Hummel, J. N. 8 Gr.

Nächstens erscheinen:

Grimmer, Fr., 6 Lieder von H. Heine mit Begleit. des Pianoforte. 8s Werk. 12 Gr.

Jacobi, Variations pour le Basson avec Acc. de l'Orchestre.

Marx, Ad. B., 3 Chorgesänge 4- und 6stimmig mit Pianofortebegleitung. 1s Werk.

— 12 Gesänge für eine Singstimme mit Pianofortebegleitung. 2s Werk.

Mozart, W. A., Concerto. No. 8. arr. à 4 m. p. J. P. Schmidt.

Onslow, G., sämmtliche bis mit Op. 37 erschienene Quartetten und Quintetten in Partitur.

Otto, Fr., 6 Gesänge für 4 Männerstimmen.

Sämann, C., Lieder mit Begleitung des Pianoforte. Op. 5.

Digitized by Google

DIE HELDEN
DER
TAGESGESHICHTE.

Eben erschienen, *Stich, Druck* und *Verlag* der *Kunstanstalt des Bibliographischen Instituts:*

GALLERIE DER ZEITGENOSSEN, *I. Jahrgang.*

No. 18. Portrait von **THORWALDSEN**, gest. von *Metzeroth;*

No. 19. Portrait von **LEOPOLD I.**, souverainem Fürsten von Griechenland. Bildniss nach dem Leben. Gest. von *Vogel* jun.

In 8 Tagen wird fertig:

No. 20. **HAHNEMANN**, nach dem Leben gemalt von *Krüger*, gest. von *Gottschick.*

Der *Preis* von jedem Portrait, auf ganz starkes französisches Velin, in Royal-Quart, ist, bei Subscription auf den ganzen Jahrgang (No. 1—26), nur 2 Groschen oder 9 Kreuzer Rhein.; für einzelne Bildnisse aber ist er ein Drittel höher. Alle 8 Tage liefern wir ein Portrait. Die nächstfolgenden, bereits im Stich fast vollendeten, sind:

No. 21. Portrait der Fürstin von **LIEGNITZ**, Gemahlin Sr. Majestät des Königs von Preussen. Gemalt von *Krüger.* Gestochen (in Stahl) von *Franz Stöber* in Wien.

No. 22. Bildniss von **HUSSEIN PASCHA**, *Dey* von *Algier.* Nach dem Leben gemalt von *Berolini;* in Stahl gestochen von *Bahmann.*

No. 24. (Als Gegenstück zum vorigen) *Marschall* **BOURMONT.** Nach einem höchst ähnlichen Gemälde von *David*, übertragen in Stahl von *Joseph Stöber* in Wien.

☞ In Hinsicht der *Aehnlichkeit*, der *Treue* der *Portraits* das Mögliche zu erreichen, was der *Griffel* und der *Grabstichel* zu leisten fähig sind, scheuen wir *weder Mühe*, noch *Geld.* Den hohen *artistischen* Werth unserer *Gallerie* vertreten die Namen der *grossen Künstler*, welche sich unserer Kunstanstalt zur Förderung dieser zeitgemässen Unternehmung angeschlossen haben. Scheint auch Manchem die *unerhörte Wohlfeilheit* der Preise damit im Widerspruche zu stehen; so betrachte man es als ein *Räthsel*, dessen *Lösung* in der (von uns *vertrauungsvoll* vorhergesehenen) *allgemeinsten* Unterstützung des *kunstsinnigen, gebildeten* Publicums *aller Nationen* zu suchen ist. —

Wir zählen 11,000 Subscribenten.

Hildburghausen und New-York.

Das Bibliographische Institut.

Deutſche Bibliographie.

X.

Ueber die wegen Befreiung vom Militärdienste vorgeschützten Krankheiten und deren Entdeckungsmittel. Von Dr. W. E. Schmetzer. VI u. 152 S. gr. 8. Tübingen, Laupp. 15 Gr.

Die Arithmetik, Algebra u. allgemeine Größenlehre, die ebene Geometrie u. ebene Trigonometrie, nebſt der Stereometrie u. ſphäriſchen Trigonometrie. Für Gymnaſien ꝛc. bearbeitet von Dr. J. Goetz. Mit 7 Steindrucktaf. XII u. 580 S. gr. 8. Zerbſt, Kummer. 2 Thlr.

The Vicar of Wakefield. A tale by O. Goldsmith. Nach W. Scott's verbess. Text u. durchgängig accentuirt. Nebst sacherklärenden Noten u. einem vollständigen Wörterbuche mit der Aussprache nach Walker u. A. Bearbeitet von C. H. Plessner. XXIV u. 286 S. gr. 8. Stralsund, Trinius. 1 Thlr. 12 Gr.

Voltaire's Zadig, oder das Schickſal, eine morgenländiſche Geſchichte deutſch von F. F. Sigismund. 157 S. 8. Zwickau, Gebr. Schumann. 16 Gr.

Paul u. Virginia. Eine Idylle von J. B. de Saint-Pierre, deutſch von F. F. Sigismund. 208 S. 8. Zwickau, Gebr. Schumann. 18 Gr.

Galathee. Idylle von P. J. Florian. Nach dem Spaniſchen des Cervantes. Deutſch von F. F. Sigismund. 132 S. 8. Zwickau, Gebr. Schumann. 12 Gr.

Eſtelle. Schäferroman von Florian, deutſch von F. F. Sigismund. 170 S. 8. Zwickau, Gebr. Schumann. 18 Gr.

Practiſches Rechenbuch nach Silbergroſchen. Zum Gebrauch für Stadt- u. Landſchulen, von G. L. Benſter. VI u. 207 S. 8. Berlin, Eichhoff u. Krafft. 6 Gr.

Die deutſche Proſa in klaſſiſchen Beiſpielen, zur Leſung und Erklärung in den obern Klaſſen der Gymnaſien. Herausgeg. von Dr. J. J. Dilſchneider. VII u. 238 S. gr. 8. Köln, Du-Mont-Schauberg. 20 Gr.

Dr. J. Abercrombie's pathologische u. praktische Untersuchungen. 2r Theil. Enthält: Krankheiten des Magens, des Darmkanals, der Leber u. anderer Organe des Unterleibes. Aus d. Engl. von G. v. dem Busch. XXVI u. 523 S. gr. 8. Bremen, Heyse. 2 Thlr. 16 Gr.

Chirurgiſche Anatomie der Ligaturſtellen am menſchlichen Körper. Von Dr. R. Froriep. Mit 18 Kpfrtaf. 38 S. gr. Fol. Weimar, Induſtrie-Compt. 3 Thlr.

Geſchichte des Urſprungs der Stände in Deutſchland. Von K. D. Hüllmann. Zweite Ausgabe, größtentheils ein neues Werk. XII u. 688 S. gr. 8. Berlin, Eichhoff u. Krafft. 2 Thlr. 12 Gr.

Clinische Chirurgie, von Dr. Ph. Wilhelm. 1r Band. Mit 4 Steinstichen. II u. 415 S. gr. 8. München, Lindauer. 3 Thlr. 8 Gr.

Alhambra. Dramat. Gedicht in 3 Theilen. Von J. Freiherrn v. Auffenberg. 2r Thl. Auch unt. d. Titel: Die Gründung von Santa-Fe'. Heroiſches Schauſpiel in 5 Aufz. 411 S. 8. Karlsruhe, Groos. 1 Thlr. 18 Gr.

Naturgeschichte der Säugethiere von Paraguay, von Dr. J. R. Rengger. XIV u. 394 S. gr. 8. Basel, Schweighauser. 1 Thlr. 21 Gr.

Schweizeriſches Archiv für Statiſtik und Nationalökonomie ꝛc. Von Prof. C. Bernoulli. 4r Band. 160 S. gr. 8. Baſel, Schweighauſer. br. 1 Thlr. 3 Gr.

Schiller's ſämmtliche Werke. Vollſtändige Ausgabe in 1 Bde. 1e Lief. 324 S. gr. Lex. Form. Stuttgart, Cotta'ſche Buchhdlg. br. 6 Thlr. 18 Gr. pr. 2 Lief.

Supplement zu Fr. v. Schiller's ſämmtl. Werken. 66 S. gr. Lex. Form. Carlsruhe, Marx'ſche Buchh. br. 18 Gr.

Taſchenbibliothek der neueſten Reiſen- und Länder-Entdeckungen. Nach ausländiſchen Quellen und mit Originalbeiträgen herausgegeben von Ph. A. G. v. Meyer,

Digitized by Google

Der Taſchenbibliothek von Chr. A. Fiſcher 4r Jahrg. 1s Bdchen. VI u. 232 S. 8. Frankfurt a. M., Wilmans. br. 3 Thlr. pr. 4 Bdchen.

Praktiſche Materia medica als Grundlage am Krankenbette und als Leitfaden zu akademiſchen Vorleſungen vom Dr. J. Wendt. XVIII u. 414 S. gr. 8. Breslau, Korn. 2 Thlr. 4 Gr.

Bericht über die Umtriebe der Frömmler in Halle, oder: Welch' Zeit iſt es im preußiſchen Staate? Von F. Lichtfreund. 52 S. 8. Altenburg. (Leipzig, Steinacker u. Hartknoch.) br. 6 Gr.

Der Reichstag zu Augsburg im Jahre 1530. Nebſt dem Glaubensbekenntniſſe der Proteſtanten u. der churfürſtl. ſächſ. Verordnungen zur Jubelfeier dieſ's Feſtes in den Jahren 1630 u. 1730. Von K. W. Schiebler. XVI u. 198 S. 8. Leipzig, Glück. br. 12 Gr.

Interpunktionslehre. Nebſt einem Anhange zur Selbſtübung für Anfänger in dieſer Wiſſenſchaft. Vorzüglich zum Behuf des Selbſtunterrichts verfaßt von J. F. L. VIII u. 52 S. 8. Gotha, Krug. br. 6 Gr.

Die Augsburgiſche Confeſſion oder das Glaubensbekenntniß, welches auf dem Reichstage zu Augsburg am 25n Juni 1530 dem Kaiſer Karl V. von den Proteſtanten übergeben ward. (Beſonders abgedruckt aus: „Der Reichstag zu Augsburg im Jahre 1530. Von K. W. Schiebler.") 60 S. 8. Leipzig, Glück. geh. 2 Gr.

Deutlicher u. ausführlicher Unterricht in der Fabrikation der allgemein eingeführten chemiſchen Schnellfeuerzeuge. Herausgeg. von J. Ungenannt. VI u. 40 S. 8. Leipzig, Glück. br. 6 Gr.

Beiträge zu der Geſchichte der Reformation. Von A. Jung. 1e Abthl. Auch unter d. Titel: Geſchichte des Reichstages zu Speyer in dem Jahre 1529. VIII u. 166 S. gr. 8. Straßburg, Levrault. br. 1 Thlr.

Tabellarische Uebersicht für den Gebrauch des Stethescops nach Hoskins. 2 Tab. gr. Fol. (Leipzig, Hartmann'sche Buchhdlg.) In Umschlag. 16 Gr.

Neuſtadt-Eberswalde mit ſeinen Fabriken, Alterthümern, Heilquellen, Umgebungen ꝛc., von J. J. Bellermann. Mit 1 Kpfrtaf. VIII u. 286 S. 8. Berlin, Nauck. br. 1 Thlr.

Der Frauenſpiegel, aufgeſtellt in einer Reihe Biographien gottſeliger Perſonen aus dem Frauengeſchlechte. Von J. P. Silbert. XIV u. 404 S. 8. Wien, Haas. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Die Tanzkunſt als Bildungsmittel der Jugend, oder Methodik, Grundſätze ꝛc. dieſer Kunſt. Von J. H. Gourbour-Daux. Nach der 3n, verbeſſ. u. vermehrten Aufl. aus dem Franzöſ. überſetzt. XII u. 132 S. 8. Wien, Haas. br. 12 Gr.

Versuch über die Abfassungszeit der epistolischen Schriften im Neuen Testament und der Apokalypse. VI u. 232 S. gr. 8. Leipzig: (Barth). br. 21 Gr.

Die Geburt des Kindeskopfes in derjenigen Scheitelstellung, welche man Hinterhauptslage zu nennen pflegt. Nach Beobachtungen dargestellt von Dr. H. F. Kilian. VIII u. 143 S. gr. 8. Bonn, Habicht. br. 20 Gr.

Synoptiſche Ueberſicht der verſchiedenen am menſchlichen Körper vorkommenden Luxationen, nebſt deren diagnoſtiſchen Zeichen u. Einrichtungsart. Nach Dr. D. M. Cunningham aus dem Engliſchen übertragen. 1 Tab. in Fol. Weimar, Induſtrie-Compt. 6 Gr.

Bildnisse der berühmtesten Menschen aller Völker u. Zeiten. 33s Heft, enth.: 12 Portraits. gr. 4. Zwickau, Gebr. Schumann. In Umschlag. 1 Thlr. 8 Gr. *

Die Naturgeſchichte in getreuen Abbildungen. Säugethiere. 6s Hft. Mit 4 Steindrucktaf. S. 49 bis 58. gr. 8. Halberſtadt, Brüggemann. br. 5 Gr.

Des Quintus Horatius Flaccus ſämmtliche Werke, überſetzt von Dr. C. Günther. VIII u. 554 S. 8. Leipzig, Barth. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Das ruſſiſche Reich, verglichen mit den vornehmſten Staaten der Erde; oder Verſuch über die Statiſtik Rußlands aus geographiſchem, moraliſchem u. politiſchem Geſichtspuncte; von A. v. Balbi. Aus dem Franzöſ. überſetzt. 1 Tab. in gr. Fol. Weimar, Induſtrie-Compt. 12 Gr.

Animadversionum criticarum ad Ulpiani fragmenta spec. I. II. Auctore Dr. F. A. Schillingo. 72 S. gr. 8. Leipzig, Barth. br. 9 Gr.

Die Schweiz in ihren Ritterburgen u. Bergſchlöſſern hiſtoriſch dargeſtellt von vaterländiſchen Schriftſtellern. Mit einer hiſtoriſchen Einleit. vom Prof. J. J. Hottinger u. herausgeg. vom Prof. G. Schwab. 2r Bd. Mit Kfprn. u. Grundriß. VI u. 518 S. gr. 8. Chur, Dalp. br. gew. Ausg. 1 Thlr. 12 Gr. *, beſſ. Ausg. 2 Thlr. *

Magazin der neueſten Erfindungen, Entdeckungen u. Verbeſſerungen ꝛc., herausgeg. von Dr. J. H. M. Poppe ꝛc. Neue Folge 4r Bd. 3s Hft. Mit 2 Kupfertaf. 40 S. gr. 4. Leipzig, Baumgärtner. br. 16 Gr.

Practische Zeichnungen von Meubles im neuesten und geläutertsten Geschmacke, mit beigefügtem Maasstab etc. 1s Zimmer. Mit 7 Kupfertaf. u. Erklärung. gr. 8. Leipzig, Baumgärtner. br. 8 Gr. *

Sendſchreiben an einen Staatsmann über die Frage: ob evangeliſche Regierungen gegen den Rationalismus einzuſchreiten haben? von Dr. K. G. Bretſchneider. 100 S. gr. 8. Leipzig, W. Vogel. br. 10 Gr.

Magazin der ausländiſchen Literatur der geſammten Heilkunde, u. Arbeiten des ärztlichen Vereins zu Hamburg. Herausgeg. von Dr. G. H. Gerſon u. Dr. N. H. Julius. Jahrg. 1830. 1s Heft. 192 S. gr. 8. Hamburg, Perthes u. Beſſer. br. 8 Thlr. pr. 6 Hefte.

De Chaldaismi biblici origine et auctoritate critica commentatio. Scripsit L. Hirzelius. 19 S. 4. Leipzig, Weidmann. br. 8 Gr.

Kritiſche Schullehrer-Bibliothek. Herausgeg. von Dr. H. Gräfe. 1830. 1r Bd. 1s Heft. 96 S. 8. Quedlinburg, Baſſe. br. 2 Thlr. 12 Gr. * pr. Jahrg.

Das augsburgiſche Glaubensbekenntniß im Auszuge ꝛc. ꝛc. In gemeinfaßlicher Sprache für Jedermann ꝛc., zunächſt auch als Beitrag zur Feier des Reformations-Jubelfeſtes am 25. Juni 1830, mitgetheilt von Dr. K. F. Meyer. 2e Aufl. 40 S. 8. Hannover, Hahn. br. 2 Gr.

Verſuch einer theoretiſchen Begründung der Phyſiognomik. Von Dr. Diez. IV u. 41 S. gr. 8. Freiburg, Wagner. br. 6 Gr.

Amtliches Gutachten eines offenbarungsgläubigen Gottesgelehrten über das Verderbliche des Rationalismus, der durch Wegſcheider u. Geſenius verbreitet wird. 64 S. gr. 8. Schleswig, Koch. br. 7 Gr.

Die Kunſt, zu eſſen u. zu trinken, oder Anweiſung, wie man beim Eſſen und Trinken zu verfahren hat, um ein geſundes ꝛc. Leben zu erhalten, von Dr. J. S. Spieß. VIII u. 110 S. 8. Leipzig, Expedition d. europ. Aufſehers. br. 12 Gr.

Der Staatsminiſter. Oder geheime Memoiren über Napoleon ꝛc. Von Bourrienne. Aus d. Franzöſ. 6r u. 7r Bd. 564 S. gr. 8. Stuttgart, Franckh. br. 1 Thlr.

Freimüthige Jahrbücher der allgemeinen deutſchen Volksſchulen, herausgeg. von Dr. F. H. C. Schwarz u. A. Jahrg. 1830. 1s Heft. IV und 84 S. 8. Stuttgart, Metzler. br. 2 Thlr. pr. Jahrg.

Beſchreibung der vierzehn alten deutſchen Todtenhügel, welche in den Jahren 1827 und 1828 bei Sinsheim in dem Neckarkreiſe des Großherzogthumes Baden geöffnet wurden. Von K. Wilhelmi. Mit 4 Steindrucktaf. X u. 171 S. gr. 8. Heidelberg, Engelmann. br. 2 Thlr.

Digitized by Google

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methuſ. Müller.

Dreißigſter Jahrgang.

1830.

Junius.

Leipzig, Verlag von Leopold Voß.

Digitized by Google

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufſätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunſt und zur Veredlung des Geſchmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenſtände, die zunächſt die gebildete Welt intereſſiren und zur Unterhaltung in feineren Familiencirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutſchen Hauptſtädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hausweſen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. ſ. w.

3) Correſpondenznachrichten über deutſche und ausländiſche Theater, Bekanntmachung und Charakteriſtik neuer vorzüglicher Stücke, Muſikaufführungen, Kunſtinſtitute und deren Ausſtellungen, Badechroniken u. ſ. w.

4) Hofnachrichten, in ſo fern ſie auf Feſte und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten auf das höher ſtehende Perſonale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereigniſſen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairſtande, bei Domcapiteln und Ritterorden u. ſ. w. gehören.

5) Charakteriſtik von Städten und Ländern, in Rückſicht ihrer Cultur und geſellſchaftlichen Verhältniſſe; hauptſächlich aus Correſpondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum ſonſt weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunſtſachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beſchreibung von neuen muſterhaften Anlagen von Gärten der Fürſten und Gutsbeſitzer, von Gemälden, Kupferſtichen, Werken der plaſtiſchen Kunſt, muſicaliſchen Werken und Inſtrumenten u. ſ. w., mit welcher Rubrik die neuere Künſtlergeſchichte in Verbindung ſteht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in ſo fern ſie ſich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lectüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miscellen. Erfindungen, biographiſche Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrſamkeit einſchlägt, bleibt von dem Plane dieſer Blätter völlig ausgeſchloſſen.

In jeder Woche werden von dieſer Zeitung regelmäßig Mittwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebſt einem Intelligenzblatt ausgegeben. Es werden nach Befinden auch Kupfer, welche Gegenſtände der Kunſt, des Luxus und der Mode, Anſichten von Gebäuden, Luſtſchlöſſern u. ſ. w., auch Portraits berühmter Perſonen darſtellen, ſo wie zuweilen muſicaliſche Beilagen gegeben werden.

Zu jedem Monate wird ein Umſchlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichſt vollſtändiges und genau bearbeitetes Sachregiſter geliefert.

Digitized by Google

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt ſich nicht darauf einlaſſen kann, wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung portofrei zu verſenden (die Verſendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Commiſſionäre ausgenommen), ſo müſſen die wöchentlichen und monatlichen Beſtellungen bei den reſp. Ober-Poſt- und Poſtämtern, Zeitungsexpeditionen, ſo wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächſt gelegenen, gemacht werden.

Hauptſpeditionen haben folgende Ober-Poſtämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächſ. Zeitungs-Expedition in Leipzig.

— K. K. Oberſte Hof-Poſtamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.

Das K. K. Böheimiſche Ober-Poſtamt in Prag.

— Königl. Preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.

— — — Ober-Poſtamt in Breslau.

— — — Grenz-Poſtamt in Erfurt.

— — — Grenz-Poſtamt in Halle.

— — — Ober-Poſtamt in Hamburg.

— Königl. Baierſche Ober-Poſtamt zu Nürnberg.

— — — — — zu München.

— — — — — zu Augsburg.

— Königl. Würtembergiſche Haupt-Poſtamt zu Stuttgart.

— Fürſtl. Turn- und Taxiſche Ober-Poſtamt in Frankfurt a. M.

— — — — — in Hamburg.

— Ober-Poſtamt in Bremen.

— Königl. Ober-Poſtamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges iſt 8 Rthlr. Sächſ., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheiniſch, und dafür überall innerhalb Deutſchland zu bekommen. Da von denen, welche dieſe Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünctlichſte Zahlung verlangt werden muß, ſo iſt nöthig, daß jeder der reſp. Intereſſenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des erſten Stücks entrichte, und es ſteht zu hoffen, daß man dieſe Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne ſie ein Inſtitut, das ſo viele Koſten erfordert, nicht wohl beſtehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, ſind entweder unter der unten ſtehenden Adreſſe, oder mit der Ueberſchrift:

An die Redaction der Zeitung für die elegante Welt,

einzuſenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß

vom Monat Junius 1830.

No. 107. Schiller's Gedächtnißfeier am 9ten Mai d. J. auf Schillershöhe unweit Rudolſtadt, mitgetheilt von Julius Eberwein. Kranz und Schleier. (Fortſetz.) Das Ende aller Dinge. Theateranekdote; von —k. (Aus Riga — vom Niederrhein.)

No. 108. Kranz und Schleier. (Fortſ.) Schiller's Gedächtnißfeier am 9ten Mai d. J. auf Schillershöhe unweit Rudolſtadt. (Fortſetz.) Der Walpurgistag. (Aus Riga (Fortſetzung.) — vom Niederrhein. Beſchluß.) Notizen.

No. 109. Schiller's Gedächtnißfeier am 9ten Mai d. J. auf Schillershöhe unweit Rudolſtadt. (Beſchl.) Kranz und Schleier. (Fortſetz.) Die Drechsler und die Advocaten. Kleinigkeit; von —k. (Aus Stuttgart — aus Riga. Beſchluß.) Notiz.

No. 110. Sprichwörtliches A-B-C-Büchlein für diejenigen, welche ſchon leſen können; von J. F. Caſtelli. Kranz und Schleier. (Fortſetz.) Götz von Berlichingen mit der eiſernen Hand; von K. Kleinigkeit. (Aus Griechenland — aus Stuttgart. Fortſetzung.) Literariſche Notiz.

No. 111. Zum 25ſten Junius 1830! von K. Kranz und Schleier. (Fortſetz.) Sprichwörtliches A-B-C-Büchlein für diejenigen, welche ſchon leſen können. (Fortſetz.) (Aus Stuttgart (Fortſetz.) — aus Griechenland. Fortſetzung.)

No. 112. Ueber Lebensverſicherungen. Sprichwörtliches A-B-C-Büchlein für diejenigen, welche ſchon leſen können. (Fortſetz.) Kranz und Schleier. (Fortſetz.) Anekdote; von M. (Aus Griechenland (Fortſetz.) — aus Stuttgart. Fortſetzung.) Notiz.

No. 113. Kranz und Schleier. (Fortſetz.) Ueber Lebensverſicherungen. Sprichwörtliches A-B-C-Büchlein für diejenigen, welche ſchon leſen können. (Fortſetzung.) Die Reliquie. (Aus Griechenland (Beſchluß.) — aus Stuttgart. Fortſetzung.) Notiz.

No. 114. Sprichwörtliches A-B-C-Büchlein für diejenigen, welche ſchon leſen können. (Fortſetz.) Kranz und Schleier. (Fortſetzung.) Theatraliſche Kleinigkeiten. Der Theaterdirector; von —k. (Aus Stuttgart (Fortſ.) — aus Elbing.) Notiz.

No. 115. Noch ein Feſtbüchlein zum 25ſten Junius 1830! von K. Kranz und Schleier. (Fortſetzung.) Sprichwörtliches A-B-C-Büchlein für diejenigen, welche ſchon leſen können. (Beſchluß.) Die ſonderbare Biſchofswahl. (Aus Bremen — aus Stuttgart. Fortſetzung.) Notiz.

No. 116. Zur Erinnerung an die Zeiten Wöllner's unter Friedrich Wilhelm II. von Preußen; von K. Kranz und Schleier. (Fortſetzung.) Miscellen; von K. Alla signora Schiasetti; von T. (Aus Bremen (Beſchl.) — aus Stuttgart. Fortſetzung.)

No. 117. Kranz und Schleier. (Fortſetz.) Der Tag der ſieben Schläfer. Curioſitäten aus der Zeit und dem Hofleben Napoleon's; von S. Mit einem Vergißmeinnicht, an Adelaide; von J. (Aus Dresden — aus Stuttgart. Beſchluß.) Notizen.

No. 118. Schmidt-Phiſeldek „das Menſchengeſchlecht auf ſeinem gegenwärtigen Standpuncte 1827;“ von K. Kranz und Schleier. (Beſchl.) (Aus Berlin — aus Dresden. Fortſetzung.)

No. 119. Der deutſche Phaeton, Erzählung von Karl Stegmayer. Zur Geſchichte des Miſſionsweſens; von K. Theateranekdote; von —k. (Aus Berlin (Fortſetz.) — aus Dresden. Beſchluß.) Notiz.

No. 120. Des Columbus Ende; von F. L. B. Der deutſche Phaeton. (Fortſetz.) Bemerkung; von F. L. B. (Aus Paris — aus Berlin. Fortſetzung.) Literariſche Notiz.

No. 121. Luther, Melanchthon und ihre Gefährten, zur Vorfeier des 25ſten Junius; von Methuſ. Müller. Des Columbus Ende. (Beſchl.) Der deutſche Phaeton. (Fortſetz.) Karl I. und die Maler. Charade; von F. W. Jaggi. (Aus Berlin (Fortſetzung.) — aus Hamburg.)

No. 122. Der deutſche Phaeton. (Fortſetzung.) Karl Auguſt von Weimar, gegenüber eifernden Verketzerern; von K. Die Schamanen. Anekdote; von G. J. (Aus Berlin (Beſchluß.) — aus Hamburg. Fortſetzung.) Literariſche Notiz.

No. 123. Loblied zum 25ſten Junius 1830; von Th. Kd. Der deutſche Phaeton. (Beſchl.) Zur Kenntniß der Jeſuiten und des Jeſuitismus; von K. Die jetzigen Beduinen in Aegypten. Alte und neue Mode; von G. J. (Aus Leipzig — aus Hamburg. Fortſetzung.) Notizen.

No. 124. Napoleon in Genua. Die tyroler Sänger. Ein armer Bürgermeiſter trank ſich pro patria todt. Die Antwort; von —k. (Aus dem Harzgau — aus Hamburg. Fortſetzung.) Notizen.

No. 125. An Tzſchirner, am Morgen des 25ſten Junius 1830; von Th. Kd. Verruchtheit und Gutmüthigkeit; von K. M. Indiſche Miscellen. Gelungene Liſt; von G. J. (Aus dem Harzgau (Fortſetz.) — aus Hamburg. Fortſetzung.) Notiz.

No. 126. Verruchtheit und Gutmüthigkeit. (Beſchluß.) Unterhaltungsſchriften. Reflexion. Anekdote; von G. J. Auflöſung der Charade in No. 121. Aus Hamburg (Fortſetz.) — aus dem Harzgau. Beſchluß.) Notizen.

Ein Intelligenzblatt.

Digitized by Google

1

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags — 107. — den 3. Junius 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Dieſe Zeitung, welche das gebildete Publicum ſeit nunmehr dreißig Jahren mit ununterbrochenem Beifalle beehrt hat, iſt, außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober-Poſt- und Poſtämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutſchland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu beſtellen. Die reſp. Behörden ſind ſämmtlich dazu aufgefordert und geneigt, ſich der gehörigen prompten Lieferung derſelben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs iſt 8 Thlr. Sächſ. oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Schiller's Gedächtnißfeier am 9ten Mai d. J. auf Schillershöhe unweit Rudolſtadt.

Mitgetheilt von Julius Eberwein.

Das Andenken verdienſtvoller Vorfahren zu feiern, iſt dankbaren Nachkommen ein angenehmes Bedürfniß! Und ſo war auch uns der 9te Mai ein feſtlicher Tag der ſchmerzlich-erfreulichſten Erinnerung.

Es iſt nun gerade ein Jahr, daß wir in dieſen Blättern (vergl. No. 87. der Zeit. f. d. eleg. Welt von 1829) eines Ortes unweit Rudolſtadt ausführlicher gedachten, an welchem Schiller während ſeines Aufenthaltes in Rudolſtadt beſonders gern verweilte, und welcher deshalb gegenwärtig den Namen Schillershöhe führt. Die genauere Beſchreibung dieſes Ortes befindet ſich, wie geſagt, an der oben genannten Stelle. Dieſer Ort nun war es, welcher die nächſte Veranlaſſung gab zu der im Folgenden zu erwähnenden Gedächtnißfeier.

Der hieſige Kammerrath Werlich nämlich, welcher vor ungefähr drei Jahren dieſen Ort ausfindig machte und deſſen natürliche Schönheit durch zweckmäßige Anlagen noch erhöhte, kam auf den glücklichen Gedanken, an dieſem Lieblingsplätzchen Schiller's, zur ſteten Erinnerung an ihn, eine Büſte deſſelben aufſtellen zu laſſen. Mit dieſer Abſicht nun wandte ſich derſelbe an Dannecker und erſuchte ihn um einen Abguß ſeiner Schillersbüſte, welche, wie bekannt, die treuſte und vortrefflichſte iſt, um danach zu dem gedachten Zwecke einen Metallabguß fertigen laſſen zu können. Dannecker, dieſes Vorhaben vollkommen billigend, benutzte mit Freuden die Gelegenheit, ſeinem Schiller hierdurch zugleich mit ein öffentliches Denkmahl zu ſetzen, und ſo kam bald darauf der gewünſchte Gypsabguß an. Aus Liebe zu Schiller und zum Beweiſe, welchen lebhaften Antheil er an dem Unternehmen hege, hatte er, wie er ſelbſt äußerte, dieſen Abguß mit eigener Hand ausgearbeitet, ſo daß er deshalb gewiſſermaßen als ein zweites Original Dannecker's zu betrachten und von ganz vorzüglicher Schönheit iſt. Aus

Digitized by Google

dieſem Grunde aber eben hielt uns eine heilige Scheu davon ab, denſelben unmittelbar zu dem früher beabſichtigten Zwecke zu verwenden, weil hierdurch dieſes neue Meiſterwerk Dannecker's nothwendig hätte zu Grunde gehen müſſen. Man verſuchte es daher, demſelben ein Modell von Wachs nachzubilden, und über dieſes den Metallabguß zu machen, und durch unſägliche Mühe und Fleiß gelang dieſer Verſuch auch wirklich und vollkommen, ſo daß man auf dieſe Weiſe nicht nur die gewünſchte treue Büſte Schiller's aus Metall gewann, ſondern auch das treffliche Werk Dannecker's unbeſchadet erhielt, und ſomit zwei koſtbare Denkmahle ſich verſchaffte. Den Dannecker'ſchen Gypsabguß bewahrt der Kammerrath Werlich gegenwärtig in ſeinem auch durch andere Kunſtſchätze noch reichlich geſchmückten Wohnhauſe auf, der Metallabguß dagegen wurde am 9ten d. M., als am fünf und zwanzigſten Sterbetage Schiller's, auf Schillershöhe aufgeſtellt, und damit zugleich folgende einfache Feier dieſes Tages verbunden. Des Morgens früh 4 Uhr wurde die Büſte an den beſtimmten Ort gebracht und dort in der gehörigen Maße aufgeſtellt, jedoch, da die Feier ſelbſt erſt des Nachmittags 4 Uhr beginnen ſollte, bis dahin mit einem grauen Flore umhüllt. Den Vormittag über war das Wetter regneriſch, das ganze Thal mit ſchwarzen Wolken bedeckt — ein wahrhafter Tag der Trauer! — doch gegen Mittag hellte ſich der Himmel etwas auf, die Sonne warf einige freundliche Blicke auf unſere Höhe, und bald war zu bemerken, daß ſie unſer auch ſie mit ehrendes Unternehmen offenbar zu begünſtigen ſtrebe. Ungeachtet dieſer mißlichen Witterung nun, und obſchon eigentlich die ganze Feier zunächſt nur auf einen engern Kreis Schiller verehrender Freunde berechnet war, ſo hatten ſich dennoch aus der Stadt und der nächſten Umgebung über 2000 Menſchen dazu verſammelt, ſo daß die ganze Höhe von Menſchen bedeckt war, und man beſtändig noch ganze Züge auf allen Straßen zu Fuße, Pferde und Wagen herbeiſtrömen ſah. Dieſes Alles, und beſonders die Fähre, welche unmittelbar unter unſerer Höhe, faſt bis zum Unterſinken mit Menſchen gefüllt, unaufhörlich auf dem Saalſtrome hin und wieder ging, ſo wie die dicht am Fuße des Berges haltenden zahlreichen Equipagen gewährten einen höchſt intereſſanten Anblick und gaben dem Ganzen völlig den Anſchein eines förmlichen Volksfeſtes. Ja, Menſchen aus allen Claſſen hatten ſich dazu eingefunden, und obſchon wohl nicht zu läugnen, daß, wie überall bei dergleichen Gelegenheiten, ſo auch hier, ein großer Theile aus bloßer Schau- und Neugier herbeigelaufen ſeyn mochte, ſo ließ doch die ruhige und unſtörende Theilnahme der ganzen Volksmenge deutlich wahrnehmen, daß wenigſtens der größere Theil derſelben ein wahres und reelleres Intereſſe dabei finden mußte. Ein neuer erfreulicher Beweis, welche außerordentliche Popularität unſer Schiller ſich erworben hat! Punct 4 Uhr des Nachmittags begab ſich Alles, was Platz dort finden konnte, an diejenige Stelle, wo die Büſte aufgeſtellt war, und wo eben Schiller einſt am liebſten verweilte. Leider aber konnte dieſer enge Raum die Menge nicht faſſen, und ſo mußten Viele an den eigentlichen Feierlichkeiten nur aus der Ferne Theil nehmen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kranz und Schleier.

Romantiſche Erzählung von F. Kind.

(Fortſetzung.)

13.

Der alte Fiſcher, der in der Jugend auch einmal bis zu einem Seehafen gelangt war, hatte ſich indeß von Walthern Mancherlei über ſein Gewerbe und Herumziehen erzählen laſſen; jetzt fuhr Walther, dem Anſcheine nach abſichtslos, alſo fort:

Sonach habe ich ſchon viel Länder, Städte und Höfe geſehen. Wahrſcheinlich würde ich dieſen Sommer ruhig auf dem Schloſſe meines Beſchützers, ich darf ſagen, meines Freundes, verbracht haben, wenn nicht ein eben ſo trauriges, als noch bis zur Stunde räthſelhaftes Ereigniß ihn und alle, die ihm zugethan ſind, in den tiefſten Kummer verſetzt hätte, und ein von mir freiwillig abgelegtes Gelübde mich zu vielleicht frucht- und daher auch endloſem Herumirren verpflichtete.

Erzählt uns doch mehr davon, — fiel Hubert treuherzig ein — wenn Ihr anders dürft. — Elsbeth's neugierig erhobene, ſo wie Bertha's zur Erde geſchlagene Augen, und der Letztern unruhig klopfendes Mieder, ſtimmten ſtillſchweigend in dieſe Bitte mit ein.

Ich darf, — verſetzte der Harfner — ja, ich muß ſogar, wenn ich mich unter ſo guten Menſchen befinde, da ich in Wahrheit als Kundſchafter herumreiſe. Hoffentlich wird — dies ſetzte er mit feſtem Blicke auf die höher erröthende Bertha hinzu — dies junge tugendſame Dirnlein mir nicht zürnen, falls in meinem Berichte auch Etwas von Liebe vorkommt.

Kommt davon doch gar Vieles im Leben vor! meinte ſchmunzelnd der Alte, und der Harfner fuhr fort:

Ich ward mit meinem Freunde, deſſen ich ſchon gedachte, von Jugend auf erzogen und lernte hierbei zugleich Harfenſpiel und Geſang; er iſt der einzige Sohn eines alten, ſehr

Digitized by Google

reichen und ehrwürdigen Grafen über der Gränze, mithin auch dereinſt Erbe ſämmtlicher Güter. Einſtmals, als Graf **Adalbert**, — ſo heißt er — nur von mir begleitet, jagte, ſahen wir durch die Gebüſche Roſſe und Diener vor der Capelle des dortigen Waldbruders, die wegen eines wunderthätigen Crucifixes — man hat es, völlig ſo gewachſen, im Spalt einer alten Eiche gefunden — höchlich geehrt und häufig beſucht wird. Wir beſchloſſen aus Neugier, auch dort einzutreten. Wir banden unſere Jagdroſſe an Bäume; doch ſchon in der Thür bog ſich Adalbert gegen mich zurück und zeigte wie in einer Art Entzückung nach dem Altare. Auch mich ergriff hohe Bewunderung. Das junge, dort betende Fräulein, welches, das Jagdbarret zur Seite, hinter ſich einige Dienerinnen, auf den Stufen kniete, wandte ſich, durch den Windzug oder das Geräuſch geſtört, nach uns um, ſie glich kaum einem irdiſchen Weſen! Wir wagten es nicht, ihre Andacht zu unterbrechen, ſondern verließen in wenig Augenblicken das Kirchlein. Wir erkundigten uns bei den Dienern nach der Herrin Namen und erfuhren, daß ſie die Freiin **Thekla von Rothenburg** ſey.

14.

Dies erſte Sehen hatte über Adalbert entſchieden. Ach, was iſt das menſchliche Herz? was iſt die Liebe? Wohl, aber auch weh dem, der dies niemals empfunden hat! —

Ich will Euch nicht damit aufhalten, wie Adalbert Gelegenheit ſuchte und fand, Thekla wieder und immer wieder zu ſehen, wie beider gegenſeitige Liebe von Tage zu Tage wuchs. Ich kann Euch auch den Schmerz nicht ſchildern, als er erfuhr, daß Thekla nach dem Willen der Eltern für das Kloſter beſtimmt ſey. Nur das muß ich erwähnen, daß Liebe und ausdauernde Treue endlich alle Hinderniſſe überwand, und daß der Vermählungstag angeſetzt wurde.

Mit zärtlicher Sehnſucht ſah Adalbert dieſem Tage entgegen, als — ein Eilbote anlangte und die ſchreckliche Nachricht brachte, das junge Fräulein ſey geraubt worden. Sie hatte, aus frommer Dankbarkeit, einer Betfahrt nach der Einſiedlercapelle beigewohnt, in welcher ſie und ihr Geliebter ſich zuerſt erblickten, und, als die Vornehmſte und Reizendſte, ganz in Silberſtück gekleidet, einen Silberkranz im fliegenden blonden Haare, das Muttergottesbild getragen. Als der Zug auf dem Rückwege durch einen Wald gelangt, waren plötzlich Vermummte und Bewaffnete zu Roß hervorgebrochen und hatten die Wallfahrter zerſtreut. Alle waren glücklich entkommen; auch das Marienbild ward unverletzt aufgefunden; nur die Braut, nur das Fräulein von Rothenburg war nicht zu entdecken, und alle Nachforſchungen führten zu nichts, als daß man in einiger Entfernung von dem Walde, nahe am Waſſer, Pferdegleiſe entdeckte, wo ſonſt nie welche geweſen. Da nach mehrern Tagen alles Suchen in der Nähe völlig fruchtlos ſchien, that Adalbert und ich das Gelübde, den Räubern in entgegengeſetzter Richtung nachzuſpüren, und nicht eher zu ruhen, bis wir von des Fräuleins Leben oder Tode Nachricht erlangt. Noch iſt mir jeder meiner Verſuche mißlungen; arme Thekla! wohl zu früh iſt dein Geiſt in ſein Vaterland, den Himmel, zurückgekehrt; dein zarter Leib wird ein Raub der Fiſche, und der ſilberne Brautkranz ward dein Todtenkranz!

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Ende aller Dinge.

Als Hogarth fühlte, daß ſein Ende nahe, machte er ſich an ein Bild, **das Ende aller Dinge** vorſtellend; ein Quodlibet, wie man deren ſo viele hat, aber mit ſeinem Geiſte gedacht, entworfen und ausgeführt. Eine zerbrochene Flaſche, ein bis auf den Stumpf abgenutzter Beſen, der Kolben einer alten Flinte, eine geſprungene Glocke, eine in Stücken zerfallene Krone, Thürme in Ruinen, das Schild eines Wirthshauſes, **zum Ende der Welt** genannt, den abnehmenden Mond, eine brennende Charte der Weltkugel, einen umfallenden Galgen mit herausgefaulten Leichnamen, deſſen Ketten zerbrochen herumhängen, ein zertrümmertes Wohnhaus, und vieles andere noch war in buntem Zuſammenhange. Die letzte Seite eines aufgeſchlagenen Schauſpiels ſchloß mit den Worten: **Alle gehen ab.** Und auch der Maler Hogarth ging ab. Er warf noch auf das Bild eine zerbrochene Palette hin und rief dann: „**Finis! Ich bin fertig! Alles iſt vorbei!**“ Einen Monat darauf war er todt.

Theateranekdote.

Im Theaterjournale des Souffleurs einer Provincialbühne war im Verzeichniſſe der das Jahr hindurch aufgeführten Stücke Folgendes zu leſen: „Am ** auf **ausdrückliches, allgemeines Verlangen: Die Ahnfrau,** konnte aber aus Mangel an Zuſchauern nicht gegeben werden.“

—l.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Riga, im März.

Der bisherige Kriegsgouverneur von Riga, Generaladjutant, General von der Infanterie, Marquis Paulucci ward am 31ſten Decbr. a. St. vor. J. auf ſein Anſuchen des Dienſtes entlaſſen

Digitized by Google

mit Beibehaltung der Uniform. Die Eſthona, eine zu Reval erſcheinende, von Schleicher redigirte Zeitſchrift, liefert im 18ten Stücke des zweiten Jahrganges, Montag, den 24ſten Febr. 1830, einige intereſſante Notizen über dieſen um die ihm anvertraut geweſenen Statthalterſchaften, Liefland, Eſthland, Kurland und Pleskov, hochverdienten Mann. Er iſt 1779 in Modena geboren und ſtammt aus einer der älteſten Familien Italiens, die mehrere Cardinäle und Päpſte zählt. Sein Vater ſtarb als wirklicher Geh. Rath Joſeph's II., die Mutter, eine geborene Gräfin Stutelari, als Staatsdame des ſpaniſchen Hofes im Octbr. 1829. Philipp Marquis Paulucci trat ſehr jung in piemonteſiſche Kriegsdienſte und erwarb ſich bald militäriſchen Ruf. Als die Franzoſen in Italien vordrangen, trat er in öſterreichiſche Dienſte, ward zum wirklichen Kammerherrn ernannt und bekleidete einen Poſten bei der Landesverwaltung in Dalmatien. Nach dem presburger Friedensſchluſſe mußte er, da Italien ſeine Heimath war, in die Dienſte dieſes damaligen Königreichs treten, ward zum Generaladjutanten des italiſchen Kriegsheers ernannt und machte einen Feldzug unter dem General Molitor. 1806 nahm er ſeinen Abſchied, trat 1807 als Oberſt in ruſſiſche Kriegsdienſte und ward dem Oberbefehlshaber des ruſſiſchen Kriegsheers gegen die Türken, General Michelſon, zugetheilt. 1808 diente er in dem Feldzuge gegen die Schweden und rückte durch Auszeichnung im Dienſte zum Generalmajor auf. 1809 ward er zum Haupte des Generalſtabes des Kriegsheers in Georgien unter dem General Tormaſſof ernannt. Hier überfiel er mit etwa 800 Mann den Feind bei Akalkalaki Nachts vom 4ten zum 5ten Septbr. 1810 im Lager, ſchlug mehr als 10,000 Perſer und Türken, vom perſiſchen Sardar (Großvezier) und von dem Czarewitſch Alexander, Bruder des letzten Czaars von Georgien, angeführt, und eroberte das reiche Lager. Kaiſer Alexander ernannte ihn wegen dieſer glänzenden Waffenthat zum Generallieutenant und ertheilte ihm einen Jahrgehalt von 1500 Rub. 1811 trat er an des Generals Tormaſſof Stelle als Generalgouverneur und Oberbefehlshaber des Kriegsheers in Georgien. Er ſetzte den Krieg gegen die Perſer und Türken ſiegreich fort, während er nicht minder glücklich Hungersnoth und Peſt, welche die Provinz bedrohten, durch weiſe Maßregeln überwand, eine ausgebrochene Empörung dämpfte und manche Verbeſſerung des Culturzuſtandes bewirkte. Im Kriege gegen die Franzoſen 1812 ward er zum Haupte des Generalſtabes, im October deſſelben Jahres aber zum Civiloberbefehlshaber von Lief- und Kurland und zum Kriegsgouverneur von Riga ernannt. Hier traf er Maßregeln, welche den feindlichen Befehlshaber, Marſchall Macdonald, abhielten, der Feſtung zu nahen, die nur ſchwache Beſatzung hatte. Beim Abzuge des Feindes aus Kurland folgte er demſelben mit kleiner Mannszahl und nahm die Hafenſtadt und Feſtung Memel durch Capitulation ein. Seitdem hat er Mannichfaltiges zum Wohle der drei Oſtſeeprovinzen gewirkt; denn auch Eſthland war 1819 im März ſeiner Oberverwaltung übergeben worden. Riga's Vorſtädte, welche 1812 völlig niederbrannten, bilden, nach einem neuen Plane hergeſtellt, eine der ſchönſten Städte des Nordens und ſind mit der ebenfalls verſchönerten alten Stadt und Feſtung Riga durch ſchöne Anlagen verbunden. Auch wurden in Riga, Mitau, Dorpat und Reval auf ſeine Vorſchläge vom Staate, doch mehr noch, in Folge der von ihm ergangenen Aufforderungen, durch die eigenen Kräfte der Bewohner mehrere nützliche Anſtalten und neue Gebäude errichtet. Er wirkte vorzüglich mit, daß in Lief- und Kurland die gänzliche Aufhebung der Leibeigenſchaft erfolgte, und daß der Bauernſtand feſte Rechte und Geſetze erhielt. Ferner wurden in allen Oſtſeeprovinzen Armenanſtalten, Kirchen und Schulen theils neu gegründet, theils ſehr verbeſſert. Um den Handel zu befördern, ſind Börſenvereine und Hülfsbanken geſtiftet, Canäle gegraben, und Hafen und Leuchtthürme neu angelegt oder verbeſſert worden. So hat der Marquis Paulucci durch Talente, Eifer und Thätigkeit in allen Zweigen der Verwaltung ein neues Leben angeregt und der unvergänglichen Denkmäler viele geſchaffen, die noch in der ſpäteſten Folgezeit dankbare Erinnerungen an ihn erwecken werden. Am 2ten Febr. erfolgte ſeine Abreiſe von Riga. Tags zuvor hatte er im Schwarzhäupterhauſe einem Abſchiedsmahle beigewohnt, und an der Gränze der Statthalterſchaft erwartete den Scheidenden eine Geſellſchaft angeſehener Männer aus den erſten Ständen, um die letzten dankbaren Wünſche der Einwohner Riga's gegen ihn auszuſprechen.

Am 12ten Februar traf der neue Kriegsgouverneur von Riga und Generalgouverneur von Lief-, Eſth- und Kurland, Senateur, Generallieutenant und mehrerer hohen Orden Ritter, Baron von der Pahlen, hier ein. Dieſer edle Mann hat ſich in ſeinen früheren Verhältniſſen durch tiefe Einſicht, durch vielſeitige gelehrte Bildung, Gerechtigkeitsliebe, Milde und hohe Menſchenfreundlichkeit die allgemeinſte Achtung, Verehrung und Liebe erworben, und Riga fühlt ſich glücklich und ſtolz, daß die Wahl unſers väterlich ſorgſamen Monarchen gerade auf dieſen würdigen, allverehrten, längſt bewährten Staatsdiener gefallen iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Vom Niederrhein.

In Düſſeldorf hat im Monat Februar d. J. die erſte Verloſung der Gemälde des rheiniſch-weſtphäliſchen Kunſtvereins Statt gefunden. Sechs und zwanzig Gemälde, unter denen mehrere ſehr werthvolle, ſind auf dieſe Art in den Beſitz von Actionairs gefallen, und zwar meiſtens an Kaufleute, einige Geiſtliche und Subalternbeamte, größtentheils im Herzogthume Berg. Nach Aachen und Trier ſind keine, nach Cöln iſt nur eins (auf eine Actie des dortigen Erzbiſchofs) gekommen; ſollten dieſe Städte weniger Antheil, als ſich erwarten ließ, an dieſem vaterländiſchen Inſtitute genommen haben?

Daß Fräulein Sontag auf ihrer Reiſe von Paris nach Berlin wieder ihren gewohnten Triumphzug gehalten und überall Concerte gegeben, iſt zur Genüge aus den Zeitungen bekannt, doch ſoll ſie in den rheiniſchen Städten nicht mit ſo vielem Enthuſiasmus empfangen worden ſeyn und nicht ſo viele Huldigungen errungen haben, als bei ihrer vorjährigen Reiſe nach Paris der Fall war. Alles iſt dem Wechſel unterworfen, auch der Enthuſiasmus für eine Sängerin.

In Cöln iſt wider alles Erwarten die Faſtnacht ohne den gewohnten Glanz gefeiert worden, das feſtordnende Comité hatte ſich aufgelöſt, da das Reich der Narren unter ſich uneins geworden war; ſo entbehrte dann das Feſt des Zuſammenhangs und einer ordnenden Hand. Jeder war Narr auf ſeine eigene Fauſt, der gewöhnliche große Maskenzug unterblieb ganz. Dagegen war der aachener Carneval brillanter als jemals, der „Floresverein" hielt einen ſehr glänzenden Aufzug.

Im Verlage der Mayer'ſchen Buchhandlung zu Aachen erſchien unter anderen von L. F. Freiherrn von Bilderbek (dem bekannten Verfaſſer der Ruine im einſamen Thale ꝛc.) „Seyn und Schein, ein Sittengemälde jetziger Zeit," ein Roman in 4 Bänden, und wurde zugleich in Paris unter dem Titel: Pauline et Fanchette, herausgegeben. Der Verfaſſer ſcheint in demſelben einen großen Theil ſeines eigenen ziemlich bewegten Lebens haben ſchildern zu wollen. In demſelben Verlage wird von Chateaubriand's Histoire de France eine Ueberſetzung gleichzeitig mit dem Originale erſcheinen.

(Der Beſchluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 108. — den 4. Junius 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Kranz und Schleier.

Romantiſche Erzählung von F. Kind.

(Fortſetzung.)

15.

Wie? — riefen Hubert, Elsbeth und Bertha, obwohl mit verſchiedener Gemüthsbewegung, doch zugleich aus — einen Silberkranz trug die Vermißte?

So iſt's; — erwiederte Walther — einen ſilbernen Kranz mit Granatbändern. Warum fällt Euch das ſo auf?

Faßt Euch, junger Mann! — erwiederte der alte Fiſcher gutmüthig — und kommt, da es dunkelt, mit in das Haus. Ich fürchte, Ihr ſeyd einer Entdeckung nahe; helfe Gott, daß ſie Euch Troſt bringe! Ein ſolcher Kranz iſt vor kurzem hier im Waſſer gefunden worden.

Sie gingen zuſammen in die Hütte; Bertha zündete unter ſtillen Thränen ein Lämpchen an; Elsbeth ſuchte den Kranz aus der Spinde hervor und überreichte ihn Walthern.

All' ihr Heiligen! rief er erbleichend aus — es iſt derſelbe! Ich erkenne ihn genau; hab' ich ihn doch ſelbſt dem Fräulein überbracht! — Er hob den Kranz mit beiden Händen gen Himmel und rief gerührt: Gott! Gott! ſollt' ich Dich ſo wieder erblicken? — Der Alte und Mutter Elsbeth falteten ſchweigend die Hände; Bertha ſchluchzte laut.

Als Walther ſeinen Schmerz mit Gewalt niedergekämpft hatte und ſich nach den genauen Umſtänden des Auffindens erkundigte, erzählten ſie ihm den ganzen Hergang mit allen Einzelnheiten.

Es iſt ſo gut als gewiß; — ſagte er düſter — wären es Räuber um Geld und Guts willen geweſen, wie wäre der Kranz in den Strom gekommen? So hat denn das Fräulein ſelbſt, um ſich dem boshaften Entführer zu entreißen, aus Verzweiflung das Ende ihrer Leiden in den Wellen geſucht, oder ein Unmenſch hat ſie hinabgeſtürzt!

Die mitleidigen Fiſcherleute wußten der Wahrſcheinlichkeit hiervon nur allgemeine Tröſtungen entgegen zu ſetzen. Walther erſuchte ſie, den Kranz und ſeine Harfe einſtweilen zu verwahren; er müſſe, ſagte er, ſeine Gedanken erſt ſammeln, um zu beurtheilen, was noch geſchehen könne? Hiermit verließ er die neuen Freunde, die ihm zum Abſchiede wehmüthig die Hände reichten und noch lange, da er fort war, vor Wehmuth nicht ſprachen.

16.

Auch als Vater Hubert am folgenden Morgen wieder ſeinem Gewerbe nachgegangen war, unterhielten ſich Elsbeth und Bertha blos von des Harfners trauriger Geſchichte, und Letztere trat nun auch mit der, von ihr für gewiß angeſehenen, Vermuthung hervor, daß Walther ſelbſt der Ritter Adalbert ſey, für deſſen Freund er ſich ausgebe. Bei ihrer weichen Stimmung ganz zu rechter Zeit kam Rahel's Beſuch, welche nicht länger die Neugier unterdrücken konnte, ob Walther bei den Schwiegereltern geweſen, und wie Alles bei dieſer Zuſammenkunft abgelaufen ſey. Sie erzählte, was ſich zwi-

Digitized by Google

ſchen ihr und Walthern begeben, insbeſondere, daß er ſie halb und halb wieder erkannt, und daß ſie ſich, damit der Vater nichts von der nächtlichen Kahnfahrt erfahre, für ihre eigene, oder vielmehr für des Fiſchergeſellen, der mit dabei geweſen, Schweſter ausgegeben habe.

Elsbeth und Bertha theilten ihr dagegen des ſogenannten Harfners traurige Erzählung mit, und Rahel hatte eben, die Hand an die Stirn legend: Laßt mich nachdenken! geſagt, als Walther eintrat und nach kurzer Begrüßung Bertha bat, ihm den Raſenvorſprung zu zeigen, wo ſie mit der Angel geſeſſen. Bertha war ſogleich bereitwillig, und Rahel erbot ſich, unter der Verſicherung, daß ſie die ganze Umgegend kenne, beiden Geſellſchaft zu leiſten.

Bertha führte Walthern nun auf das Raſenſtück und berichtete alles umſtändlich, wie es ſich begeben, auch wie raſtlos die Fiſcher die ganze Nacht hindurch die wahrſcheinlich Verunglückte geſucht hätten. Da ſich aber auch bei dieſer Beſichtigung nichts Weiteres ergab, als was ſich von ſelbſt verſtand, nämlich, daß der Kranz ſtromabwärts geſchwommen ſey; ſo fragte Walther, nachdem er die Gegend betrachtet, wie das graue Schloß mit dem viereckigen Thurme dort auf der ſteilen Felſenwand heiße?

Das iſt der Graueneck — antwortete Bertha, und Rahel ſetzte erläuternd hinzu: Es ſollen ehedem Raubritter dort ihr Weſen getrieben haben, und noch jetzt ſteht die Burg in üblem Rufe; Niemand geht gern in ihre Nähe, und die Schloßleute halten mit Niemand Gemeinſchaft. Auch ſpricht man von einer umgehenden Burgnonne, von einem Burgkobold und andern geſpenſtigen Weſen. Wie dem ſey, ſo viel bleibt immer gewiß, daß auch der jetzige Ritter ein wüſtes, herumſchwärmendes Leben führt und wegen ſeiner Neigung zum Trunke, zum Würfelſpiele und zu andern Untugenden übel berüchtigt iſt.

17.

Graueneck? Ritter Graueneck? — ſprach Walther in Gedanken vor ſich — hieß nicht ſo der Spießgeſell des Vetters von —

Was ſinnt Ihr, Herr Walther? — unterbrach ihn Rahel — ſagt es uns — vielleicht —

Es iſt mir vorhin ſchon ein Gedanke durch den Kopf geflogen; — wandte ſie ſich dann raſch zu Bertha — ſtromabwärts geht doch nur *ein* Weg. — Wie die Sachen jetzt ſtehen, darfſt Du unſerm neuen Freunde auch den zweiten Fund nicht verſchweigen; den Schleier, meine ich, den Du damals auffingſt, als Du mit *meinem Bruder* von der Pathe drüben im Uferdorfe zurückfuhrſt; *mein Bruder* hat mir Alles erzählt.

Auch in Bertha dämmerte nun die Ahnung auf, daß zwiſchen Kranz und Schleier ein Zuſammenhang Statt finden könne, und ſie erzählte, wenn ſchon etwas beklommen, doch die von der Schwägerin betonten Worte wohl beherzigend, von der weißen, aus dem Thurmfenſter hervorgeſtreckten Hand, von dem herabgewehten, zerriſſenen Schleier.

Walther's Aufmerkſamkeit ward immer geſpannter. Er bat Bertha, ihm den Schleier zu zeigen, und ſie eilten in dieſer Abſicht in die Fiſcherhütte zurück.

Ob ihn nun gleich hier der Augenſchein belehrte, daß das Schleierſtück zwar von feinem Gewebe ſey, doch ſonſt kein Unterſcheidungszeichen an ſich trage, ſo gab er doch zu erkennen, daß ihm der Vorfall nicht unwichtig dünke, und er weitere Nachforſchungen anzuſtellen gedenke, wobei er abermals auf der neuen Freundinnen Beiſtand und Rath rechne. Dieſe verſprachen ihm Alles, was ſie vermöchten, und er fragte nun an, ob ihn nicht Rahel's Bruder in der nächſten Nacht gegen gutes Entgeld bis zu jener Veſte fahren und über Alles reinen Mund halten werde?

Die ſelten um Ausflucht verlegene Frau Schloßfiſcherin erwiederte, daß ihr Bruder dermalen auswärts ſey, Vater Hubert aber ſich gewiß zu der Kahnfahrt willig erweiſen werde. Walther war über dieſe Zuſicherung ſehr erfreut und ſchied unter der Verſicherung, daß er Abends wiederkommen werde, von den freundlichen Rathgeberinnen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Schiller's Gedächtnißfeier am 9ten Mai d. J. auf Schillershöhe unweit Rudolſtadt.

(Fortſetzung.)

Dieſe Feierlichkeiten ſelbſt aber begannen damit, daß die bisher mit grauem Flore verhüllt geſtandene Büſte nunmehr *enthüllt* und ſomit zum erſten Male den Augen der Menge vorgeſtellt wurde. Sie ſteht auf einem gewaltig großen Felſenblocke, welcher an der Bergwand etwas vorſieht, und ſcheint wie von der Natur zu ſolchem Piedeſtale beſtimmt zu ſeyn. In dieſen Felſen iſt die Inſchrift eingehauen:

SCHILLER.
1788.

welche an dieſem Tage mit grünen Mooskränzen umwunden war. Etwas über dieſem koloſſalen Steine drängt ſich eine

Digitized by Google

zweite Felſenſchicht hervor und bildet, über die Büſte hervorſtrebend, eine Art Thronhimmel. An der Stirn dieſes Felsſtückes iſt eine große Lyra eingehauen, welche, aus lauter goldenen Sternen ſich geſtaltend, unmittelbar über dem Haupte unſers Sängerfürſten prangt und mit ihrem funkelnden Glanze weithin durch das Thal ſtrahlt. Der Raum zwiſchen dieſen beiden Felſen iſt eine natürliche Niſche, in welcher die Büſte ſich befindet. In dieſer Vertiefung, an den Felſen und rings um die Büſte herum ſchlängeln ſich trauliche Epheuranken, in geringer Entfernung davon erheben ſich junge fröhlich grünende Eichen.

Als nun in dieſer Umgebung das geliebte Bild den Augen des Volks zum erſten Male ſichtbar wurde, machte es in der That einen wunderbar ergreifenden Eindruck. Die reich herabwallenden Locken, die große ernſte Stirn, die begeiſterten Augen, welche in der Gegend umher zu ſpähen und, nach der frühern Wohnung hinüberblickend, ihr eigenes Selbſt dort noch zu ſuchen ſchienen — beſchäftigten ſchauerlich die Phantaſie. Und an dieſem Tage, wo der Himmel ihm die Sternenkrone aufgedrückt, durfte auch ſeinem Bilde der Lorbeerkranz nicht fehlen. Mit Recht hatte man daher die Scheitel deſſelben mit reichem Lorbeer geſchmückt, deſſen dichtblühende Zweige über ſeiner Stirne kronenartig ſich erhoben. Während auf dieſe Weiſe die Menge im erfreulichen Anſchauen des theuern Bildniſſes vertieft war, begann der um die Büſte herum verſammelte Männerchor den Feſtgeſang. Dieſer Feſtgeſang, wovon der Text am Schluſſe folgt, war von dem Kammerrath Werlich eigens dazu gedichtet, und zwar nach einer Melodie des Capelldirectors Max Eberwein (aus deſſen Oper: Das befreite Jeruſalem). Vom Dr. Fleck, welcher die Solopartie ſang, wohl vorgetragen, und von dem Männerchore, einer Harfe und mehreren Blasinſtrumenten kräftig begleitet, erſchallten die feierlichen Töne weithin durch das Thal. Nach dieſem Geſange ſprach der Kammerrath Werlich eine kurze Rede, welche dem beabſichtigten Zwecke vollkommen entſprechend war. In derſelben führte er nämlich vorzüglich die Anſicht aus, warum wir gerade ein beſonderes Recht hätten, das Andenken Schiller's freudig zu feiern, und ſuchte dieſe Behauptung dadurch zu rechtfertigen, daß Schiller längere Zeit (nämlich im Jahre 1788, und merkwürdig! gerade vom Mai bis zum November, d. i. von ſeinem Sterbe- bis zu ſeinem Geburtsmonate) mit Freuden bei uns ſich aufgehalten und in dieſer Zeit mehreres Vorzügliche geliefert habe, namentlich „die Götter Griechenlands," „die Künſtler," einen Theil der „Geſchichte des Abfalls der Niederlande" u. a. m. Ferner machte er darauf aufmerkſam, welchen mächtigen Eindruck unſere freundliche Natur auf Schiller's für Naturſchönheiten ſo empfängliches Gemüth gemacht, und daß er in unſerer Mitte das irdiſche Ideal ſeiner himmliſchen Liebe gefunden, folglich ſchon um deswillen die glücklichſten Tage ſeines Daſeyns bei uns verlebt, in unſerem Thale die ihm über Alles werthe Myrtenkrone empfangen habe. Hieraus ließ er uns abnehmen, welchen großen Einfluß ſo bedeutende Eindrücke pſychiſch und mnemoniſch auf die ſpätern Productionen unſers Gefeierten nothwendig gehabt haben mußten, und deutete in dieſer Rückſicht inſonderheit auf die beiden Gedichte, „die Begegnung" und den „Spaziergang" hin. Endlich erwähnte er noch freundlichſt der Dannecker'ſchen Büſte, durch welche der geiſtig unter uns Lebende nun noch lebendiger in unſere Mitte verſetzt ſey, und ſchloß mit dem herzlichen Wunſche, daß für die Zukunft dieſes reizende Plätzchen ein ſteter und namentlich alljährlich an dieſem Tage ein traulicher Vereinigungspunct von Schiller's Freunden bleiben möge.

(Der Beſchluß folgt.)

Der Walpurgistag.

Der Tag ſoll den Namen zu Ehren der heiligen Walpurgis haben, die im 9ten Jahrhunderte Aebtiſſin zu Eichſtädt war. Es iſt möglich. Aber es wäre auch eben ſo gut möglich, und ſogar wahrſcheinlicher, daß er ſeinen Namen zuerſt davon hätte, weil die alten Deutſchen am 1ſten Mai aus allen Gauen zuſammenkamen, um über ihre öffentlichen Angelegenheiten zu berathſchlagen. Gewöhnlich wurde zu dem Verſammlungsorte ein hoher Berg gewählt; z. B. der Heſſelberg in Franken, der Inſelsberg in Thüringen, der Brocken oder Blocksberg im Harz. In manchen Städtchen, in manchen Dörfern lebt dieſer Walpurgstag noch einigermaßen auf ſolche Art im Andenken. So gibt es bei Kuhareuth einen Wahlbertsberg, wo am 1ſten Mai vermuthlich noch jetzt großer Jahrmarkt iſt. Die Feier des Maifeſtes in mehrern Städten, wie in Nordhauſen, Nördlingen, hängt ebenfalls damit zuſammen. In der Nacht vor dem Wahlburgstage mochte von den weiſen Frauen, den Druden, der Berg, wo man tagte, d. h. berathſchlagte, durch Opfer und Feuer geweiht werden, und daher ſtammt ohne Zweifel das Mährchen von der Hexenfahrt, welche in der Nacht zum erſten Mai alles unſicher gemacht haben ſoll.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus Riga. (Fortſetz.)

Die hieſige Sparcaſſe, ein Werk der literariſch-praktiſchen Bürgerverbindung, deren zeitiger Director der Ritter Baron Guſtav von Rennenkampf iſt, erfreut ſich des glücklichſten Gedeihens. Der jetzige Vermögensbeſtand beträgt 30,111 Rub. 36 Kop. Silber. Eine andere ſegensreiche Anſtalt iſt das hieſige Induſtriemagazin, welches kurz vor dem Anfange des vorigen Jahres unter der Direction und genauer Controle zweier Frauen vom Stande errichtet ward. In demſelben wird jede weibliche Handarbeit gegen eine nicht zu verfälſchende Marke angenommen und zum Beſten der Verfertigerin, nach deren Namen nicht gefragt werden darf, für den von ihr ſelbſt beſtimmten Preis verkauft. Der Zweck iſt, denjenigen Armen, welche Familienverhältniſſe wegen und aus edler Scheu keine Unterſtützung bei Andern ſuchen können, Gelegenheit zu geben, durch eigene Thätigkeit und ohne die oft mißbrauchte Wohlthätigkeit des Publicums in Anſpruch zu nehmen, ſich ſelbſt die Mittel zu erwerben, die bisher entbehrten nothwendigen Bedürfniſſe zu befriedigen. Bis zum 1ſten Febr., alſo in den erſten und dennoch ſchwerſten 13 Monaten der Dauer dieſes Magazins, welches keinen Fonds beſitzt, betrug der baare Umſatz die Summe von 1962 Rub. 66 Kop. Silber, welche in die Hände unbekannter Dürftiger gefloſſen iſt.

Am 1ſten Jan. erſchien das erſte Blatt der „nichtpolitiſchen Zeitung für Deutſch-Rußland," von Herbord Karl Friedrich Bienemann von Bienenſtamm, Verfaſſer des „geographiſchen Abriſſes der drei deutſchen Oſtſeeprovinzen Rußlands," Riga 1826, und der „kleinen Schulgeographie von Eſth-, Lief- und Kurland," Riga 1826, und Herausgeber des hieſigen „Stadtblattes." Dieſe Zeitung liefert Nachrichten über das Neueſte aus der Länder- und Völkerkunde, intereſſante Naturereigniſſe, Naturgeſchichtliches, neue Entdeckungen und Erfindungen, merkwürdige Vorfälle und unterhaltende Anekdoten. Zu jedem Blatte wird ein Anhang geliefert, der Theaternotizen enthält.

(Der Beſchluß folgt.)

Vom Niederrhein. (Beſchluß.)

Bei dem in unſerer Zeit wieder erwachten kirchlichen Leben erregt ein bei Bädeker in Eſſen erſchienenes Werkchen: „Die Presbyterial- und Synodalverfaſſung in Jülich, Cleve, Berg und Mark," von dem Pfarrer von Oven zu Wetter, Intereſſe. Der Verfaſſer beſtreitet darin mit ſiegreichen Gründen die in den Kamptz'ſchen Annalen enthaltene Abhandlung über das biſchöfliche Recht in der evangeliſchen Kirche in Deutſchland und beweiſt, daß der Landesherr niemals mehr als das jus circa sacra (Recht der Genehmigung, der Aufſicht und des Schutzes) gehabt habe. Ueberhaupt hat die in den genannten Provinzen ſeit der Reformation beſtandene Presbyterialverfaſſung, wo auf den Synoden die Gemeinden nicht nur durch den Prediger, ſondern auch durch ein weltliches Mitglied des Kirchenraths vertreten werden, und alles collegialiſch behandelt und berathen wird, ihre ſegensreiche Wirkung ſo mannichfach von jeher erwieſen, daß die evangeliſche Kirche dieſer Länder nur höchſt ungern ihre alte Verfaſſung mit einer andern vertauſchen würde.

Die Verlagshandlung von Bädeker zeichnet ſich überhaupt durch die von ihr verlegten gediegenen Schriften im Fache der Theologie und Pädagogik aus. So erſchien in derſelben unter andern: „Volksweisheit, eine Reihe von Predigten, oder ausführlichen Predigtauszügen über kurze Sinnſprüche und volksthümliche Redensarten," von Dr. Reche zu Möhlheim am Rhein, einem vorzüglichen Kanzelredner. — Eine Predigt deſſelben: „Volksherrlichkeit und ihre Verbindung mit der heiligen Schrift," hat den Zweck, die Bibel und die Bibelverbote von Seiten ihres Einfluſſes auf die Staaten und Völker zu charakteriſiren. In demſelben Verlage erſchien noch die Fortſetzung der gehaltvollen Jahrbücher der deutſchen theologiſchen Literatur von Degen; ferner eine neue, vermehrte Auflage von Krummacher's Parabeln, und eine Reiſe nach Holland und England von Theod. Fliedner, Pfarrer in Kaiſerswerth, mit vorzüglicher Berückſichtigung des Kirchen-, Schul-, Armen- und Gefängnißweſens beider Länder.

Eine ganz vorzüglich rühmliche Erwähnung verdient das in der lithographiſchen Anſtalt von Eſpagne in Münſter herausgekommene erſte Heft des „Hermann, ein hiſtoriſch-geographiſcher Handatlas zur Verſinnlichung der deutſchen Geſchichte, nebſt Text und genealogiſchen Tabellen," von dem königl. preuß. Hauptmann außer Dienſt von Ehrenkreutz zu Düſſeldorf. Das erſte Heft enthält auf 6 Charten in Quer-Folio: 1) Deutſchland von den älteſten bekannten Zeiten bis zum Jahre 260 nach Chr. 2) Die deutſche Völkerwanderung in 2 Abtheilungen vom J. 260 bis 395 und vom J. 396 bis zum Tode Attila's 453 n. Chr. 3) Die Reiche der Franken und Oſtgothen, auch in 2 Abtheilungen, vom J. 454 bis 511 und von 511 bis 568. 4) Das große Frankenreich, ſo wie das Reich der Longobarden, von 568 bis zum Tode Karl Martel's im J. 741. Dieſe mit dem größten Fleiße entworfenen Charten geben ein höchſt anſchauliches Bild aller Staaten deutſchen Urſprungs, ſo wie der angränzenden Länder in den angegebenen Perioden; alle Völkerzüge, Schlachten, Heerfahrten und merkwürdigen Begebenheiten ſind eingetragen; die Entſtehung, allmälige Vergrößerung und endliche Zertrümmerung der verſchiedenen Reiche ſind klar vor das Auge gebracht. Jedem Freunde der vaterländiſchen Geſchichtskunde können wir dieſen Atlas mit voller Ueberzeugung empfehlen.

Die rheiniſch-weſtindiſche Compagnie hat Ende Februars ihre Bilanz gezogen. In Folge der ungünſtigen Reſultate, die ſich hier herausſtellten, ſetzte der Directorialrath ſelbſt den Werth der Actien auf $67\frac{1}{2}$ Pect. herab. Kein Wunder, daß ſie unter dem halben Nominalwerthe zu kaufen ſind. n. n. n.

Notizen.

Das größte Frauenkloſter iſt wohl Ajuda in Rio-Janeiro. Es ſind gegen 600 Nonnen und Koſtgängerinnen daſelbſt, welche meiſtens verbotener Liebe wegen hineinkamen. Ein jedes Mädchen, das 600 Thlr. oder 1000 Cruſaden mitbringt, wird hier aufgenommen, und im ganzen ſollen alle vergnügt und zufrieden leben. Neger und Negerinnen legen im Hofe ihre Waaren zur Schau aus. Die Nonnen verkaufen eingemachte Früchte und Doces oder Confitüren. Jede empfängt Beſuche, wenn und von wem ſie will. Männer freilich können ſich mit ihnen nur am Sprachgitter unterhalten, was aber deſſen ungeachtet nicht alle zärtliche têtes-à-têtes ausſchließen mag.

Wer ſchöne Negermädchen ſehen will, muß nach Rio-Janeiro gehen. Da ſchwärmen ſie in der Blüthe ihrer Jahre, mit dem herrlichſten Gliederbaue, ſchwarz wie die Nacht, aber im blendendweißen Mouſſelinkleide, das wollige Haar von einem rothen Turbane bedeckt, mit Augen, die wie Sterne funkeln; mit Lippen, die gleich aufgebrochenen Roſenknospen lächeln; mit Zähnen, die alle Perlen an Glanz übertreffen, auf den freien Plätzen umher und laden ein, Blumen oder Früchte zu kaufen, oder tanzen einen Lieblingstanz, den Faddo, mit unendlichem Liebreize zur Marimba, die eine Freundin ſpielt, und ſingen ein Liedchen dazu, das oft aus dem Stegreife gemacht iſt, aber aus ſolchem Munde den Hörer mehr bezaubert als die kunſtvollſte Arie.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 109. — den 5. Junius 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Schiller's Gedächtnißfeier am 9ten Mai d. J. auf Schillershöhe unweit Rudolſtadt.

(Beſchluß.)

Nach dieſer wirklich höchſt paſſenden Rede nahm der Profeſſor **Sommer** das Wort und trug nach einer kurzen Einleitung einen großen Theil des Schiller'ſchen Gedichtes: „Der Spaziergang" vor. Es iſt in der That auffallend, welche treffende Aehnlichkeit die ländliche Schilderung in der erſten Hälfte dieſes Gedichtes mit unſerer Gegend hat; faſt jeder einzelne Zug ſcheint wie aus ihr entnommen, wie ganz deutlich hervorgeht, wenn man dieſes Gedicht ſelbſt mit der früher gelieferten Beſchreibung von „Schillershöhe" vergleicht. Es hat daher dieſe Stelle Schillern, wenn auch nicht gerade die nächſte Veranlaſſung und Anregung zu dieſem Gedichte gegeben, doch wenigſtens bei der Production deſſelben dem Dichter unbezweifelt im Geiſte vorgeſchwebt, und war deshalb die Recitation dieſes Gedichts an dieſem Tage ſehr zweckmäßig gewählt, indem es gewiſſermaßen die wirkliche Nachweiſung der oberwähnten Werlich'ſchen Behauptung enthielt. Nach dieſem Gedichte faßte der Hofrath **Conradi** noch einmal den ganzen Sinn der Feier in folgender Stanze zuſammen:

So ſey von heut' an freundlich uns willkommen,
Du ernſtes Bild an freundlich ernſtem Ort!
Was wir in Red' und Tönen jetzt vernommen,
Es leb' in ſinniger Erinn'rung fort.
Wer Schiller's hohen Felſenſitz erklommen,
Wer Schiller's Wohnung ſchaut im Thale dort,
Der ſag' es aus durch Worte, That und Töne,
„Daß ewig lebt das Wahre und das Schöne!"

und nach dieſem kurzen ſchicklichen Schlußworte folgte der Schlußchor, welcher in den zwei letzten Verſen eines Liedes beſtand, welches ebenfalls der Kammerrath Werlich zu einer Schillersfeier im Jahre 1806 nach der Melodie: „Heil Dir im Siegerkranze," gedichtet hatte. Nachdem auf dieſe Weiſe die eigentliche Feier beendigt war, erfreuten ſich die enger Befreundeten unter ſicherm Obdache noch einige Zeit des glücklich vollbrachten Werkes, während die größere Menge ihrer Heimath zueilen mußte, da der Himmel dieſen Tag, nur die Feſtlichkeit begünſtigen zu wollen ſcheinend, ſogleich ſeinen frühern düſtern Charakter wieder annahm und alsbald in heftigen Regen ſich ergoß.

Und ſo ging auch dieſes Feſt dankbarer Erinnerung genußreich für uns vorüber, und aufgerichtet ſteht die Büſte des Verehrten, weniger beſtimmt, Ihm, der ſich ſelbſt durch ſeine Werke unvergeßlich gemacht, ein Denkmahl zu ſeyn, als vielmehr der Mit- und Nachwelt zu beweiſen, daß auch wir die ſeltne Gunſt des Schickſals, dieſen Hochbegabten eine Zeit lang in unſerer Mitte beſeſſen zu haben, mit dankbarer Anerkennung zu würdigen wußten!!

Rudolſtadt, den 10. Mai 1830.

Julius Eberwein.

Digitized by Google

Hört Ihr der Barden Hochgeſänge? — ! —
Nach Jenſeits richten wir den Blick! —
Sie nahen uns im Feſtgepränge;
Die Harfen rauſchen Sängerglück!
|: Wem bringen ſie den Kranz des Ruhmes?
Wem ſetzen ſie den Ehrenſtein? —
Er kommt, im Schmuck des Heiligthumes,
Und zieht als Bardenführer ein! :|

Sie prüften ſeiner Harfe Töne
Nun fünf und zwanzig Jahre ſchon;
Doch immer ſtieg des Sanges Schöne,
Doch immer reiner klang ſein Ton.
|: Drum wurde am Verklärungstage
Beſchloſſen ſeine heil'ge Wahl:
„Der Deutſchen Stolz, ihr Schiller, trage
„Den Königsſtab im Bardenſaal!“ :|

Wir drängen uns an ihre Reihen
Und jauchzen Ihm den Jubelgruß!
Dem Freudeſänger wird es freuen,
Blickt Er herab auf dieſen Fluß, —
|: Und ſieht in ſeinem Eichenhaine,
An ſeiner lieben Felſenwand
Die Freunde ſteh'n im Feſtvereine,
Und Dank Ihm zollend Hand in Hand. — :|

Er hat ſich ſelbſt ein Mahl errichtet; —
Denn Schiller lebt uns fort und fort!
Was Er geſprochen und gedichtet,
Vergehet nicht, — gleich heil'gem Wort.
|: Sein Flug ging nach den Sternenbahnen;
Er hob uns mit; wir folgten gern.
Ihm wehen dort die Siegesfahnen; —
Und unſre Richtung bleibt ſein Stern. :|

Zum Denkmahl uns, aus Lieb' und Treue,
Erhöhen heute wir Dein Bild.
Nimm freundlich auf der Herzen Weihe,
Weil ſie aus heißer Sehnſucht quillt!
|: Blick hin ins Thal, wo Du geſungen, —
Wo Dir die Liebe Kränze bot! —
Sey jährlich neu von uns umſchlungen,
Beim Blüthenduft im Abendroth! — :|

K. Werlich.

Kranz und Schleier.

Romantiſche Erzählung von F. Kind.

(Fortſetzung.)

18.

Es iſt doch ein übles Ding um die Nothlüge; — fing Rahel nach ſeinem Fortgehen an — man zieht ſich aus einer Schlinge und fällt in die andere. Nun muß doch der Vater auch von unſerer Nixenfahrt erfahren!

Freilich, freilich! — fiel Elsbeth und Bertha ein — wir merkten es gleich, daß Du Dich verſchnappteſt.

Laßt's gut ſeyn! — nahm jene wieder das Wort — weder von der Nixen- noch gerade von der Nachtfahrt; es gnügt, wenn er von dem Schleier erfährt! Bertha hat in der Dämmerung am Ufer gelustwandelt, oder Gemüſe gewaſchen, oder Muſcheln geſucht; da iſt ihr der Schleier zugeſpült worden! Ihr werdet's ſchon machen. Gott befohlen!“

Damit war ſie zur Thür hinaus — und als Vater Hubert heim kam, wußten Elsbeth und Bertha, obwohl letztere nicht ohne Wangengluth, ihm die Hauptſache mit ſo vieler Evasliſt vorzutragen, daß er den ganzen Vorfall an ſich für unbedeutend und nur in Hinſicht auf Walthern für einigermaßen wichtig anſah, ohne ſich im mindeſten nach den Nebenumſtänden zu erkundigen.

Bald nachher ſtellte ſich auch der Harfner wieder ein, und obwohl der Himmel mit Gewittern drohte, ſo kam man doch auf Walther's dringendes Bitten überein, die Fahrt noch in dieſer Nacht anzutreten. Gegen Mitternacht ſtieß man ab, ſchiffte bis unmittelbar unter die ſenkrechte Felſenwand und legte, ohne auszuſteigen, dort im Riedgraſe an.

Das Wetter blieb unfreundlich und ſtürmiſch, es blitzte und donnerte zuweilen in der Ferne; einzelne Regentropfen fielen; der Mond verbarg ſich bald hinter grauem Gewölke und beleuchtete bald die zürnend dahin rauſchenden, ſtahlblauen Wellen. Dennoch nahm Walther ſeine Harfe und ſpielte, immer nach der ſteilen Höhe ſchauend, wo man im Thurmfenſter ein mattes Licht gewahrte, einige Weiſen. Ehe er jedesmal eine neue anſtimmte, horchte er auf, vernahm aber nicht eher etwas, bis er einen Lobgeſang der Jungfrau Maria geſpielt hatte. Da aber dünkte es ihm, als führten ihm die Lüfte durch das Rauſchen der Ellernwipfel und des Waſſers den gewünſchten Gegenklang, die Worte zu jener Weiſe, in einzelnen, abgeriſſenen Tönen zu, und bald darauf flog etwas Blinkendes, einem Balle Aehnliches aus der Höhe herab in ein Geſträuch nahe am Ufer. Walther ließ ſogleich anlegen und ſtieg mit Hubert

Digitized by Google

aus. Sie ſuchten lange umſonſt; endlich gelang es Walthern, das weiße Päckchen zu finden; es enthielt eine goldene Armſpange, in ein, wie es ſchien, geſticktes Tüchlein gewickelt. Man eilte mit der erwünſchten Beute in möglichſter Geſchwindigkeit heim, und als man mit Elsbeth und Bertha, welche in geſpannter Erwartung noch beim brennenden Lämpchen ſaßen, den Fund unterſuchte, ergab ſich zwar die Spange nur als eine gewöhnliche, aber in das Schleierſtück, das ſie umgab, war mit Gold- und Seidenfäden ein Wappen geſtickt, in deſſen aufgerichtetem Löwen und drei rothen Roſen Walther mit hoher Freude die rothenburger Schildfiguren erkannte.

19.

Hiernach blieb kein Zweifel, daß die Gefangene im Bergſchloſſe Niemand anders als die Freiin Thekla von der Rothenburg ſey. Der eigentliche Hergang der Sache aber, der ſich freilich weit ſpäter völlig aufklärte, verhielt ſich alſo:

Nicht allein Graf Adalbert war von der Schönheit und Anmuth des heranblühenden Fräuleins bezaubert worden, ſondern noch früher als er ein benachbarter Ritter und weitläufiger Verwandter ihres Hauſes, Kuno von Kyritz, ein Mann von wildem Gemüthe und ungezähmter Leidenſchaft, eben ſo abſchreckend dem Aeußern nach als durch ſeine Art zu handeln. Hatte er gleich den Entſchluß gefaßt, ſeiner Freiheit niemals Feſſeln anlegen zu laſſen, ſo ſah er doch ein, daß ihm dieſe zarte Roſe nur durch eine Vermählung zu Theil werden könne, und ſuchte daher bei dem Freiherrn um Thekla's Hand an. Das Fräulein empfand nichts als Abſcheu und Widerwillen gegen ihn und ward durch ſeine Werbung nur noch mehr in dem Vorhaben beſtärkt, ſich, nach den Wünſchen ihrer Eltern, ins Kloſter zu begeben. So ward ihm denn dieſer Vorſatz als hauptſächlicher Beweggrund der ausweichenden Antwort angegeben. Er, nicht gewohnt, ſeiner Begierde Schranken zu ſetzen, brütete von nun an über einen Plan, ſich der ihm Verſagten, ſey es noch vor ihrer Einkleidung, oder nach ihrem Eintritte ins Kloſter, mit Liſt oder Gewalt zu bemächtigen; aber noch brennender ward ſeine Sinnlichkeit, ſein Zorn und ſeine Rachſucht, als er ſpäterhin vernahm, Thekla ſey mit dem Ritter Adalbert verlobt worden. Kuno ſah ſich nun nicht mehr blos für beleidigt, ſondern auch für hintergangen an; ſein verruchter Vorſatz gewann immer mehr Feſtigkeit. Weil er aber Thekla's Aufbewahrung in der Nähe für bedenklich anſah und die Macht ihrer Verwandten fürchtete, ſo vertraute er ſich einem ſeiner Genoſſen, dem Ritter von Grauneck, welcher vor kurzem, um ſich durch Jagd, Würfelſpiel und wilde Gelage zu ergetzen, in der Kyritzburg eingeſprochen war. Man brachte durch Kundſchafter die bevorſtehende Wallfahrt in Erfahrung, hielt dieſe Gelegenheit für vollkommen zu Ausführung des beſchloſſenen Bubenſtücks geeignet und beſchloß dabei, um jeden Verdacht abzulenken, daß beide Ritter auch nach dem Jungfrauenraube noch eine Zeit lang auf Kuno's Schloſſe verweilen ſollten.

Der boshafte Anſchlag konnte ſchwerlich mißlingen. Als Ritter Kyritz und Grauneck mit ihren Söldnern, ſämmtlich vermummt, in die Schar der Andächtigen einbrachen, verſtummte plötzlich der fromme Geſang, und die Wallfahrter ſtoben, gleich einer Heerde von Wölfen aus einander geſprengt; wie hätten ſie auch, ſämmtlich theils Thekla's Dienerinnen, theils Greiſe und ſchwache Frauen, mit ihren Pilgerſtäben und Kreuzfahnen den Berittenen und Bewaffneten Widerſtand leiſten ſollen? Man warf dem Fräulein ihren Schleier übers Geſicht; Kuno nahm die Ohnmächtige vor ſich aufs Roß. Er ritt mit Einigen ſeines Gefolges durch den Wald bis ans Ufer, wo ein kleines, mit von ihm gedungenen Schiffern bemanntes Fahrzeug ſeiner Ankunft harrte. Hier übergab er die Geraubte einer, zugleich zu ihrer Wärterin und Hüterin beſtimmten, Alten, Namens Renata, von der ſie alsbald in die Cajüte geſchafft ward.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Drechsler und die Advocaten.

Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, ſchrieb den Advocaten eine beſondere Kleidung vor. Sie war vermuthlich der franzöſiſchen Advocatenkleidung entlehnt; ſchwarz mit einem Mäntelchen. Die Kleidung mochte aber damals ziemlich auffallend ſeyn, und die Drechsler legten ſich daher auf Püppchen, welche Advocaten in ſchwarzen Mäntelchen darſtellen ſollten. Die Advocaten reichten deshalb in Berlin eine Beſchwerde ein. Der König ſtutzte. Er ſchickte geſchwind zu den Drechslern, um nach einer ihn ſelbſt darſtellenden Puppe fragen zu laſſen. Richtig, es gab auch von ihm mehrere Conterfei's. Jetzt ward die Reſolution geſchwind ertheilt: „Daß Se. Maj. ſich über ſolche Klage höchlich wunderten, die Drechsler aber ſo viel Advocaten machen könnten, als ſie wollten.“

Kleinigkeit.

Reime, die ſich wiederholen und eo ipso keine Reime ſind, nennt man reiche Reime. Dies iſt aber ein Reichthum, der von Armuth zeugt. —k.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus Stuttgart, Febr., März und April.

Der Schluß meines vorigen Berichts traf mit dem Schluſſe des Theaters zuſammen. Der erſtere geſchah willkührlich; den letztern hatte die beiſpielloſe Kälte verhängt. Sie wiſſen: es war am 31ſten Januar. Der Stillſtand der theatraliſchen Vorſtellungen dauerte bis zum 10ten Februar, an welchem Tage die Bühne wieder eröffnet wurde. Der 19te Febr. führte uns, durch eine lobenswerthe Wahl des Hrn. Maurer zu ſeinem Benefiz, ein Schauſpiel vor, dem das Publicum längſt mit Sehnſucht entgegengeſehen hatte: den Beliſar (romantiſches Trauerſp. in 5 Acten von Eduard v. Schenk). Beliſar fand, wie anderwärts, ſo auch hier die verdiente Anerkennung, und die Länge der Vorſtellung langweilte Keinen, der einen reinen Sinn für ein claſſiſches dramatiſches Werk, das zur Ergründung ſeiner Tiefe eine ausdauernde Aufmerkſamkeit fordert, ins Schauſpielhaus mitgebracht hatte. Der Beneficiat, als Beliſar, wurde verdientermaßen gerufen. Bei der Wiederholung des Stücks, am 16ten April, widerfuhr der Demoiſ. Stubenrauch als Irene billig dieſelbe Ehre. — 19ten Februar zum erſten Male: der Maskenball, Tanzdivertiſſem. in 1 A. vom Balletmeiſter Aſtolfi. Ein Maskenball iſt doch wohl eines der weiteſten Felder für ein Ballet; ein Feld, in welchem ſich Viele in vielerlei Formen bewegen können, und das zu mancherlei Gruppirungen und Tableaux die ſchönſte Gelegenheit darbietet. Aber der Hr. Balletmeiſter quaestionis ließ es in dieſem Divertiſſement bei einer Dürftigkeit bewenden, mit welcher nur ſeine eigene artiſtiſche zu vergleichen ſeyn möchte. Zwar fehlte es nicht an einzelnen hübſchen Tänzen; allein das war mehr das Verdienſt der Ausführung als der Anordnung, und ich kann nur wiederholen, daß Hr. A. die ſchönen Mittel und Kräfte, die ſeinem Wirkungskreiſe in unſerem Ballet- und Chorperſonale zu Gebote ſtanden, nicht zu benutzen wußte. Zum Glücke hat er gegen Ende des Märzes (freilich immer noch zu ſpät) das Balletſcepter mit dem Wanderſtabe vertauſcht, und die Direction wirklich dafür geſorgt, daß jenes in andere und vorläufig in Horſchelt's Hände kam, von welchem ausführlich zu ſprechen ich weiter unten Gelegenheit finden werde. — 1ſten März. Zum erſten Male: der gutherzige Polterer, Luſtſp. in 3 A. von Goldoni, neu bearbeitet von (Hofſchauſpieler) Seydelmann. Dieſer hob ſeine Rolle — Morbaſ — und die Rolle hob das Stück. — Der Darſtellung des Abbé de l'Epée, am 5ten März, würde ich, als keiner Novität, nicht erwähnen, wenn ſie nicht zum Benefiz der Mad. Leibnitz, einer Emerita in der ehrenvollſten Bedeutung des Worts, Statt gehabt hätte. Dieſe denkende Künſtlerin, die lange zu den Zierden des mannheimer und ſtuttgarter Theaters gehörte und mancher jüngeren Schauſpielerin Lehrerin und Vorbild war, wird nun nächſtens ihre dramatiſche Laufbahn verlaſſen. Möge ſie ſanft ruhen auf dem weichen Kiſſen der vollen Beruhigung, das Ihrige redlich geleiſtet zu haben! — 17ten März. Zum Vortheile des Hrn. Rabbe, erſtmals: zwei Nächte, kom. Oper in 3 A., nach dem Franzöſ. von K. A. Ritter, Muſik von Boyeldieu. Eine günſtigere Aufnahme, als dieſen zwei Nächten zu Theil wurde, fanden (14ten April): zwei Worte, oder: die Nacht im Walde, Oper in 1 A., nach dem Franzöſ., Muſik von d'Alayrac. Blos in Beziehung auf die Muſik, nicht aber auf den Text, konnte dieſe Oper neu genannt werden, denn ſie war ſchon vor 17 Jahren mit der Compoſition von Kreuzer (damals königl. w. Hofcapellmeiſter) aufgeführt worden. Am nämlichen Abende: Tanzdivertiſſement, in welchem Mad. Horſchelt, eine ſehr angenehme Erſcheinung als Frau und Tänzerin, zum erſten Male auftrat und ein „Pas de deux" mit Hrn. Daumont ausführte.

(Die Fortſetz. folgt.)

Aus Riga. (Beſchluß.)

Mit dem Anfange des neuen Theaterjahres, am 1ſten März, hat die bisherige Direction der hieſigen Bühne ihr Geſchäft niedergelegt, und die Schauſpielergeſellſchaft ſpielt, nachdem ſie die Leitung des Ganzen und die Verwaltung der Caſſe einem von ihr und aus ihrer Mitte unter dem Namen „Theateradminiſtration" gewählten Ausſchuſſe übertragen, für gemeinſchaftliche Rechnung. Hr. Gerbach, ein ſehr gewandter und vielſeitiger Schauſpieler, hat vorigen Herbſt die hieſige Bühne verlaſſen. Als Roſſini's Figaro, Wallmann in „Lenore," Dalville in „Drei Tage aus dem Leben eines Spielers," Farbenreiber in „Je toller, je beſſer" und in mehreren andern Rollen hat er ſich ein ehrenvolles Gedächtniß geſtiftet. „Die Stumme von Portici" erhält ſich fortwährend im Beifalle des Publicums. Bei der erſten Wiederholung am 1ſten Decbr. vor. J. ward neben Hrn. Petrik (Maſaniello) und Dem. N. Dölle (Fenella), auch der Muſikdirector Hr. Keller vorgerufen. Alfonſo iſt Hr. Schrader, Elvire Mad. Stoll, geb. Böhm. In dieſem Jahre haben beſonders gefallen: „Pauline" (Prinzeſſin Mad. Henne, Wangen Mad. Armand, Pauline Demoiſ. Dölle, Oberſt Hr. Ludewig, Kronau Hr. Dölle, Albrecht Hr. Genze); „der Einſiedler," Singſp. in 3 A., nach dem Franz. (Einſiedler Hr. Schrader, Elodie Mad. Stoll, Peter Hr. Petrik, Marie Demoiſ. Dölle); „der hundertjährige Greis" (Philipp Hr. Dölle, Lebrecht Hr. Ludewig); „der Platzregen als Eheprocurator (David Hr. Pauli, Juſte Demoiſ. Dölle, Röt Hr. Langenhann). — Im Decbr. und Januar gab Hr. Lindenſtein, penſionirter Hofſchauſpieler aus St. Petersburg, jetzt in Reval privatiſirend, mehrere Gaſtrollen mit verdientem Beifalle. Kürzlich gab Hr. Wohlbrück den Lorenz Kindlein, Gebr. Seegre, Herrn von Brülau im „Hochzeitstage" und Hans in dem albernen Stücke: „der ſpukende (verwunſchene) Schneidergeſell." Hr. Schwarz gab den Auguſt im „Hochzeitstage," Maurer Roger, Chevalier Chemiſe, Andre' „in Schülers ſchwänke," Franz in „die Wiener in Berlin," Fritz im „ſpuk. Schneiderg.," Adolf in „zu zahm und zu wild," Georg in „der weißen Dame," Graf Werthen, Thalheim, den unterbr. Schwätzer und Germain im „Kammerdiener." Hr. Bia als Kink, Kakadu, Röt, Matois, Truffaldino, Florian in „zu zahm und zu wild," Schneider Stracks, Daloiſſe, Baron Sturz, Thomas im „Geheimniß," und Laglenta.

Biedeer's Almanach für Theaterfreunde, dritter Jahrgang, iſt bei Höcker erſchienen. K. F. W. Fleiſcher.

Notiz.

Zu den ſchönſten tropiſchen Pflanzen gehört die Cleia aus Braſilien, und von ihr hat man eine Sage, ſo ſchön wie irgend eine in den Metamorphoſen des Ovid *). Es zog ein junger Indianer in den Krieg, die Feinde ſeines Stammes zu bekämpfen, die Geliebte harrte aber mit ſehnſüchtigem Verlangen auf ſeine Heimkehr. Da bekam ſie die falſche Nachricht, daß er im Kampfe gefallen ſey, und von der Verzweiflung ergriffen, gab ſie ſich den Tod in den Wellen eines Baches. Kurz nachher kehrte der Geliebte zurück mit Sieg und Ruhm gekrönt, und am Ufer des Baches, der ſie aufnahm, blühte ihm eine weiße Roſe von ſeltener Schönheit entgegen. Seine Thränen benetzten ihre zarten Blätter; ſeine brennende Liebe theilte ſich ihnen mit, und die Gluth des Buſens ſpiegelte ſich in ihrem Kelche ab. Jeden Morgen betrachtete er von neuem das Wunder, das ſeine Zärtlichkeit und der Geliebten Treue verewigt.

*) Sie kommt von Diniz de Cruz, einem portugieſiſchen Dichter, der „braſilianiſche Metamorphoſen" ſchrieb.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 110. — den 7. Junius 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Sprichwörtliches A=B=C=Büchlein für diejenigen, welche ſchon leſen können, von J. F. Caſtelli.

A.

Ahnen.

Wer auf Ahnen pochet, ſucht
In des Baumes Wurzeln Frucht.

Durch Großes, was die Vordern gethan,
Wird oft noch kleiner der Hintermann.

Arbeit.

Sollſt niemals ohne Arbeit ſeyn,
Arbeit bringt Feuer aus dem Stein.

Die beſten Schiffe müſſen fahren,
Die ſchlechten thut man im Haſen verwahren.

Arm.

Was reich iſt, das weiß Jeder,
Denn gar ſo dumm iſt Keiner,
Was aber arm will ſagen
Weiß dort und da nur Einer.

Verbrennt ſich ein Brod in der Küche bei dir,
Weint immer ein Armer vor deiner Thür,

Die Thür pflegt ungern aufzugeh'n,
Wenn arme Leut' an ſelber ſteh'n.

Art.

Das Dumme wird oft klug, das Schlimme gut
Allein durch jene Art, womit man's thut.

B.

Bart.

Der Bart macht noch nicht klug,
Sonſt wär' der Bock geſcheidt genug.

Bange.

Wirſt über nichts zu ſehr dich freu'n,
Wird über nichts zu bang dir ſeyn.

Bangigkeit macht graue Haar,
Zählſt du auch nicht viele Jahr?

Bund.

Ein Bund mit Schlechten
Iſt nie zu ſlechten.

Bundesgenoſſen,
Wenn ſie den Haſen geſchoſſen,
Meiſt um die Haut ſich ſchlagen und ſtoßen.

C.

Cabale.

In der Cabale dunklem Haus
Gehen viel Schurken ein und aus.

Schreiteſt du auf geraden Wegen,
Kommſt du nie der Cabale entgegen.

Digitized by Google

Credit.

Bruder Credit iſt ein luſtiger Mann,
Hat ſchon gar viel, was nicht ſein war, verthan.

D.

Dank.

Viele machen mit ihrem Dank
Gar gewaltigen Geſtank.

Wenn Dankbarkeit nicht auf Erden wär',
Wo nehmen die Armen zu zahlen her?

Dichter.

Willſt du ſchreiben gute Gedichte
Habe zwei Bücher vor dem Geſichte:
Das der Moral und das der Geſchichte.

Dieb.

Wo ein Dieb iſt Wirth vom Haus,
Da tragen die Diebe wenig heraus.

Dem Dieb zuletzt nichts helfen thut,
Kein Wamms iſt für den Galgen gut.

E.

Eigen.

Der ſein eigen Netz zerreißt,
Mit Recht ein böſer Vogel heißt.

Haſt Du irgendwohin zu eilen,
Mit eigenen Pferden machſt ſchnellere Meilen.

Ehre.

Ehrt ſich Jemand ſelbſt ungemein,
Pflegt er meiſt ein Narr zu ſeyn.

Ein einziger Tag der Rühmlichkeit
Rächt dich für Jahre Vergeſſenheit.

Einkommen.

Hat Einer Einkommen auch für zehn,
So muß er doch erſt Auszukommen verſteh'n.

Eſſen.

Voller Kropf
Toller Kopf.

Wenn der Sack gefüllt iſt voll,
So ſtrecket ſich der Zipfel wohl.

F.

Faulheit.

Willſt was haben, mußt was thun,
Ungelegte Eier tragen ja kein Huhn.

Ein faules Schaf iſt das zu heißen,
Das ſeine Wolle weg will ſchmeißen.

Freundſchaft.

Nicht offenbare deinem Freund,
Was ſchädlich wär', würd' er dein Feind.

Beſuch den Freund in guten Tagen,
Nur dann lädt er dich ein,
Doch ungeladen ſollſt in Tagen
Der Noth du bei ihm ſeyn.

Zwei Freunde wie Thür und Angel ſeyn,
Wer ſich darein miſcht, klemmt ſich ein.

Ein Vaterunſer für den Feind
Gilt mehr als zehen für den Freund.

Furcht.

Steckt auch das Lamm in Löwenhaut,
Ihm dennoch vor dem Wolfe graut.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kranz und Schleier.

Romantiſche Erzählung von F. Kind.

(Fortſetzung.)

20.

Man ſchiffte, ſey es nun, weil es ſtromentgegen ging, und der Wind nicht günſtig wehte, oder weil man im Dunkel bei Grauneck anlanden wollte, die ganze Nacht hindurch und bis wieder gegen Abend. Thekla hatte die Zeit nur unter Seufzen und Weinen hingebracht und ſelbſt die Annahme aller Nahrung verweigert. Da dies die Alte um ſie beſorgt machte, ſo gab ſie ſich alle Mühe, das Fräulein zu tröſten, und brauchte dazu, als man ſchon von fern das Bergſchloß ragen ſah, auch den Bewegungsgrund, daß ſie ihrer Pflegebefohlnen den künftigen Aufenthaltsort zeigte, um ſie zu überzeugen, auf eine Befreiung durch die Hand ihrer Freunde ſey durchaus nicht zu rechnen.

So ſehr dies Thekla bekümmerte, ſo gab es ihr doch auch, da eben die bunten Wimpel eines vorbeifahrenden Kahnes ſie erinnerten, dieſer ſchiffe ihrer Heimath zu, den Gedanken ein, dorthin einen geheimen Boten abzuſenden. Sie benutzte bei herannahender Dämmerung, als die ermüdete Wächterin ein wenig ſchlummerte, dieſen günſtigen Augenblick, ihren Kranz aus den Locken zu ziehen und durchs Fenſterlein der Schiffskammer in den Fluß zu werfen. Dies geſchah an demſelben Abende, an welchem Bertha angelte.

Digitized by Google

So ſchwach die Hoffnung war, die Thekla auf dieſen Verſuch ſetzte, ſo fühlte ſich ihr Herz doch ein wenig erleichtert; ſie verließ, als man ans Ufer gekommen war, dem Schutze der Heiligen ſich anempfehlend, mit geſtärktem Muthe den Kahn und folgte dem Burgvoigte und ihrer Aufſeherin den durch Geſtein und Geſträuch ſich windenden Fußpfad und die enge Wendeltreppe hinan, bis in den Thurm, der ihr, als das luftigſte aber auch feſteſte Gemach, zum einſtweiligen Gefängniſſe beſtimmt war. Um ihr jede Ausſicht eines Entkommens zu benehmen, ſchlief die Alte in dem ſchmalen Vorzimmer, durch welches die einzige Eingangsthür führte. Thekla warf ſich mehrere Nächte lang völlig angekleidet aufs Lager und ſchloß nur dann ihre von Thränen getrübten Augen, wenn völlige Ermattung ſie dazu nöthigte.

Auf dieſe Weiſe vernahm ſie denn auch in der ſtillen Mondnacht, in welcher Bertha und Rahel die Nixenfahrt unternommen hatten, unterhalb des Thurmes Ruderſchlag; ſie winkte mit der Hand aus dem Fenſter; der ins Waſſer geworfene Kranz fiel ihr wieder bei, und ſie zerriß, die andere Hälfte zu ähnlichen Zwecken aufbewahrend, ihren Schleier, um damit einem vielleicht mitleidigen Schiffer ihr Hierſeyn anzuzeigen. Sie lauſchte, obwohl ihr vor der Tiefe ſchwindelte, in das Waſſer hinab, und es dünkte ihr, als beuge ſich unten Jemand nach dem Tüchlein, als werde es aufgefangen und mitgenommen.

Am folgenden Morgen kam ihr ein, daß ſelbſt im glücklichſten Falle durch dieſe ihre Liſt doch nur im allgemeinen die Gegenwart einer Gefangenen kund gethan werde; ſie erſuchte daher, über Mangel an Beſchäftigung klagend, ihre Wärterin um Verſchaffung von Nadel und Nähſeide. Renata erhielt eine wohlverſehenes Nähpult von der Tochter des Hausmeiſters; das Fräulein, ohne es zu wiſſen, die unglückliche Prokne nachahmend, ſtickte einige Mal das rothenburger Wappen in die übriggebliebene Hälfte des Schleiers und lauſchte nun alle Nächte, ob ſich unter der Felſenwand nichts wieder vernehmen laſſe. In der abwechſelnd ſtürmiſchen Nacht, da Walther mit Hubert auf Kundſchaft ausgefahren war, drangen einzelne Harfentöne zu ihr herauf, zuletzt gar ein Gang des ihr wohlbekannten Lobgeſanges. Sie zögerte daher nicht, in die Weiſe einzuſtimmen, und ſodann eines der Tüchlein mit dem eingeſtickten Wappen, damit es nicht verweht werde, mit ihrer Armſpange beſchwert, hinabzuwerfen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Götz von Berlichingen mit der eiſernen Hand.

Wer kennt nicht dieſe Blume der deutſchen Ritterſchaft des Mittelalters, wenigſtens aus Göthe's Schauſpiele? — Noch blüht das Geſchlecht der Berlichingen, das ſich übrigens bis in das zehnte Jahrhundert zurückführen läßt, in zwei Stämmen im Würtembergiſchen, wo ſie — der Graf Joſeph von Berlichingen iſt der unmittelbare Abkömmling jenes, — noch heut zu Tage das alte, ebenfalls aus Göthe's Dichtung bekannte, Jarthauſen beſitzen. Daſelbſt, im Beſitze jenes Grafen, als Seniors der Familie, befindet ſich auch die eiſerne Hand des Ritters. Vormals war ſie, durch Heirath, an die Familie von Staufenberg und von dieſer im Jahre 1789 an den kaiſerlich-königlichen Oberſten Emanuel von Berlichingen gekommen, deſſen Gattin Franciska, geborne Gräfin von Hadik, als Witwe zu Wien lebte. Dieſe machte dazu ein Stammbuch, in das ſich öſterreichiſche Fürſten, Staatsmänner und Feldherren einſchrieben; auch ließ dieſelbe durch den preußiſchen Hofrath Chriſtian v. Mechel die eiſerne Hand Götzens, ſowohl in ihrer natürlichen Größe, als auch nach jedem Theile ihres innern Mechanismus zerlegt, zeichnen. Mechel gab darauf 1815 die Abbildungen davon und die Erklärung des Mechanismus in einer Prachtausgabe in gr. Folio (bei G. Decker in Berlin) heraus, fügte auch noch Götzens Bild und die Zeichnung der, das Bild alter Ritterburgen gegenwärtig noch gut verſinnlichenden, Burg Jarthauſen bei. Ein „Stammbuch der eiſernen Hand des Götz von Berlichingen. In Druck gegeben durch Freih. v. Hallberg" (München, 1828) liegt vor mir. In demſelben finden ſich deutſche, franzöſiſche, italieniſche, ſpaniſche und lateiniſche Inſchriften, unter andern vom Prinzen Ligne, von Kotzebue, Denis, Blumauer, Karoline v. Greiner (wahrſcheinlich der nachmaligen Karoline Pichler), Alxinger, Fr. Haug u. ſ. w. — K.

Kleinigkeit.

Der Tanz der indiſchen Tänzerinnen hat nicht überall den üppigen Charakter, deſſen man ihn beſchuldigt. Zuweilen beſteht er nur in einförmigen ſteifen Armbewegungen, wobei die loſen weiten Aermel des Obergewandes herabfallen, ſo daß der Arm bis über die Ellbogen entblößt und auf eine gezwungene Weiſe vor- und rückwärts bewegt wird. Die Kleidung iſt immer reich, aber nicht immer verführeriſch, vielmehr ſtecken die armen Mädchen nicht ſelten in einer Maſſe Zeug, faltige rothe Unterröcke, weite Pantalons, einen Shawl über den andern um den Leib gewunden, dabei Gürtel und Spangen, Mieder, Schleier, Bänder, Gold- und Silberflitter, daß ſie ſich kaum rühren können.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus Griechenland.

„In unſerem Lande“ — ſo lieſt man in einer Privatcorreſpondenz von Newyork unterm 2ten December v. J., „hat zwar die Regierung die Abkömmlinge des Miltiades und Epaminondas nicht in ihren hohen und mächtigen Schutz genommen, wohl aber haben ſchlichte Bürger das Bedürfniß gefühlt, ſich mitleidsvoll für das Schickſal einer unglücklichen, muthvoll für ihre Befreiung kämpfenden Völkerſchaft zu verwenden. Dieſe Männer haben zwei Comités ernannt, eins zu Boſton, das andere zu Newyork. Dieſe beiden Comités haben, vermittelſt der zahlreichen, ihnen zugeſtellten Unterſtützungsgelder, mehrere Schiffe ausgerüſtet, ſie nach dem Archipelagus abgehen laſſen und ihnen einen ſichern Agenten, einen wahren Menſchenfreund, zugegeben, um den Bedrängteſten unter den Griechen thätliche Hülfe zu leiſten und ihnen die Mittel an die Hand zu geben, um arbeitſame und nützliche Bürger zu werden. Hr. Samuel G. Howe hat dieſer Sendung als ein würdiger Americaner Genüge geleiſtet. Davon mögen Sie ſich aus dem beigeſchloſſenen Auszuge aus ſeiner letzten Berichterſtattung überzeugen. Vielleicht, daß man in Europa dieſe Handlungsweiſe für kleinlich erklären, und mehr als Einer fragen dürfte, ob denn das wirklich für die moraliſche und politiſche Erziehung eines Volkes etwas thun heiße, wenn man es weder mit der Kriegsdiſciplin, noch mit den Bedürfniſſen des Luxus, noch mit ſervilen Gewohnheiten und Fertigkeiten bekannt mache, damit es ſeinen Nacken deſto eher unter das Joch des Beherrſchers, das man ihm aufzulegen im Begriffe ſtehe, beugen lerne. Deſſen ungeachtet vermögen wir die Nutzbarkeit aller dieſer ſchönen Dinge nicht zu faſſen, und glauben vielmehr mit Franklin, das Beſte, was man für die Menſchen thun könne, ſey, „ſie aufgeklärt zu machen, damit ſie ſich der Rechtlichkeit befleißen, ſie arbeiten zu lehren, damit ſie nicht unſittlich werden, und ſie an Sparſamkeit zu gewöhnen, damit ſie reich werden.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Stuttgart. (Fortſetz.)

23ſten April. Neu: Aſchenbrödel, romantiſches Ballet mit Feerei in 2 A. von dem (am 30ſten März angekommenen) Balletmeiſter Horſchelt. Die Muſik arrangirt und zum Theil neu componirt von Lindpaintner. Ich darf wohl nicht befürchten, einer Uebertreibung beſchuldigt zu werden, wenn ich ſage, daß man von dieſem Ballet im ganzen genommen, und namentlich vom erſten Acte, entzückt war. Erfindung — Anordnung — Ausführung — Decorationen — Maſchinerie und Coſtümirung: alles dieſes wirkte dahin, die Ankündigung: „mit Feerei,“ möglichſt zu rechtfertigen. Das rauſchende Applaudiſſement und das ſtumme Hinausſtarren nach dem bunten Schauplatze der Feenwelt, das laute „Bravo!“ und das ſtillere „Aha!“ beurkundeten zur Genüge die Macht des Eindrucks dieſer neuen Kunſtſchöpfung, und ſo konnte es nicht fehlen, daß Horſchelt — für uns Taglioni redivivus und im Reichthume der Arrangements noch mehr — nach der Vorſtellung ſtürmiſch gerufen wurde, wo er denn auch, die reizende Aſchenbrödel (Mad. Horſchelt) und den ſtets gern geſehenen Daumont (König Ramir) zur Seite, ich möchte ſagen, zwiſchen Flora und Zephyr, dankend erſchien. Vorzüglich reich an ſinnig und geſchmackvoll geordneten Gruppen, Bildern und Bewegungen iſt, wie ſchon angedeutet worden, der erſte Act. Ich hebe, um den Theaterartikel nicht zu weit auszudehnen, nur die Glanzpuncte des Scenariums in Kürze aus und erwähne: des lieblichen Gewimmels von Genien, deren einige die ſchlafende Aſchenbrödel hinter einem roſenfarbenen Vorhange zur ſchimmernden Prinzeſſin umkleiden, andere die Auserkorene mit Oberonszauber durch die Luft entführen; der magiſchen Verwandlung ihres geiſtigen Weſens nach der Ankunft im herrlichen Feenpalaſte; des neckenden Spiels einzelner Genien; der zierlichen Tänze gleich zierlicher Nymphen, und des eben ſo kunſtreich gelöſten als gewundenen Knäuls von Evolutionen und Gefechten beim Turniere. Am allgemein überraſchendſten aber war das wunderliebliche Spiel echt Wieland'ſcher Nymphen im Feenpalaſte mit blauen Shawls im mannichfachſten Wechſel. Haben Sie je einer Vorſtellung der Donaunymphe beigewohnt? Wie dort die Nixen in den Wellen des Stromes ſchäkernd auf- und niedertauchen, ſo verſinken und erheben ſich hier, nur in zarteren Stellungen und Gebilden, die blühenden Nymphenreihen hinter den blauen Shawls, zwiſchen denen, in ſcheinbaren Abſtufungen, bald nur die blumenbekränzten Engelsköpfchen, bald die ganzen niedlichen Geſtalten zum Vorſcheine kommen. Der zweite Act ſchließt mit einer prunkvollen, aber ohne kindiſche Ueberladung decorirten Vermählungs- und Einſegnungsſcene, von bengaliſchem Feuer majeſtätiſch beleuchtet. — Schade nur, daß nicht gleich bei den beiden erſten Vorſtellungen dieſes trefflichen Ballets ein Programm erſchienen war! Es hätte offenbar einem noch ſtärkeren Eindrucke den Weg gebahnt. Einem großen, wo nicht gar dem größeren Theile der Zuſchauer war die Fabel entweder ganz unbekannt, oder aus dem Volksmährchen und der daraus geſchöpften Oper nur noch dunkel erinnerlich, und dazu kam noch, daß der Faden des Sujets nicht durch die ganze Vorſtellung in ununterbrochener Anſchaulichkeit fortlief, ſondern ſich unter Zwiſchentänzen zu lange verlor. Uebrigens erwarb ſich Hr. Horſchelt in einem dieſer Zwiſchentänze einen weiteren Dank dadurch, daß er den jungen Joſeph Eckner, etwa 16 Jahre alt, producirte, welcher in dieſem Debüt nicht gemeine Groteskkänzeranlagen entwickelte und durch ſeinen Drehertanz wirklich Verwunderung erregte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Literariſche Notiz.

Lettres sur Alexisbad et ses environs.

Alexisbad gehört unſtreitig unter die anmuthsvollſten und reizendſten Puncte der an maleriſchen Naturſchönheiten ſo reichen Harzgegenden. Als wirkſame Heilquelle längſt vortheilhaft bekannt, verdient es aber auch als ein Vereinigungsort geſelliger Freuden allgemeine Aufmerkſamkeit und Theilnahme. Was Alexisbad indeſſen jetzt iſt, iſt es nur durch die unermüdete Thätigkeit und Sorgfalt des edlen, allgemein verehrten Beſitzers, des Herzogs von Anhalt-Bernburg, — deſſen Namen es auch führt, — geworden. Er hat es zu dem kleinen Paradieſe umgeſchaffen, wozu es die Natur ſelbſt beſtimmt hatte. Die oben genannten Briefe nun, die man der Feder des Verf. der bekannten lettres sur le Caucase et la Georgie (des ruſſ. k. Generalconſuls in Sachſen, Staatsraths und Ritters, Hrn. von Freygang) verdankt, enthalten eine in höchſt elegantem Franzöſiſch mit Gefühl und Phantaſie geſchriebene Schilderung aller der Vorzüge, wodurch ſich das Alexisbad auszeichnet, und verdienen von Allen beachtet zu werden, die entweder erſt dieſen Badeort beſuchen, oder ſich des Aufenthaltes daſelbſt in der Erinnerung erfreuen wollen. Der Verf. hat es wohl verſtanden, ſeine Schilderung des Ortes und der Gegenden umher durch Mittheilungen einer Menge hiſtoriſcher Notizen und alter zum Theil noch im Munde des Volkes lebender Sagen, die ſich auf einzelne Puncte beziehen, angenehm zu beleben, ſo daß das Buch auch an ſich zu einer wahrhaft unterhaltenden Lectüre wird. Eine deutſche Ueberſetzung wird, wie wir vernehmen, den Genuß deſſelben noch mehr verbreiten.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags — 111. — den 8. Junius 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Zum 25ſten Junius 1830!

Es iſt in No. 80. des gegenwärtigen Jahrganges d. Bl. auf einige Schriften, welche die würdige Vorbereitung zur würdigen Feier des 25ſten Junius 1830, als des Tages des dritten Jubiläums der Uebergabe der augsburgiſchen Confeſſion, befördern helfen, aufmerkſam gemacht worden. Zu jenen Schriften mögen hier noch die beiden, genau zuſammenhängenden, gezählt werden, welche unter dem Titel: „Einige Bemerkungen und Erörterungen über die augsburgiſche Confeſſion," und: „Ueber die augsburgiſche Confeſſion als ſymboliſches Buch" (beide bei Bran in Jena) von einem und demſelben Verfaſſer erſchienen ſind. In der erſten Schrift ſucht derſelbe, aus dem reingeſchichtlichen Geſichtspuncte, ſowohl der einſeitigen Verachtung, als der einſeitigen Ueberſchätzung der augsb. Confeſſion von Seiten der Proteſtanten entgegenzuwirken und ihr, nach ihrer urſprünglichen Beſtimmung, diejenige Stelle im Urtheile unſerer Kirche anzuweiſen, welche ſie danach verdient. Er thut da aus jenem Geſichtspuncte dar, daß man die A. C. weder für eine Verfaſſungsurkunde dieſer Kirche, noch für eine reichsofficiale Confeſſionsſchrift, noch für ein ſymboliſches Buch anſehen könne, ſondern daß ſie urſprünglich nichts war als eine apologetiſch-ireniſche Parteiſchrift, daß ſie aber nichts weniger als die Grundlage des proteſtantiſchen Kirchen- und Staatsrechts ſeyn ſollte und konnte. Denn zur Zeit der Uebergabe der A. C. machten die Proteſtanten nur eine von der katholiſchen Kirche in einzelnen Puncten abweichende Secte aus, welche noch gar nicht im Sinne hatte, ſich von jener loszureißen, ſondern ſich vielmehr auf dem Reichstage zu Augsburg mit ihr vergleichen und, wo möglich, wieder vereinigen wollte. Dieſer doppelten Abſicht entſpricht auch die A. C., und die proteſtantiſche Kirche kann daher, weil ſie nicht erreicht worden, eigentlich gar nicht jubiliren, es müßte denn eben über den nicht beabſichtigten Ausgang der Sache ſeyn! — In der zweiten Schrift wird die Frage unterſucht: ob die A. C. ihrer urſprünglichen Beſtimmung nach eine ſymboliſche Schrift ſeyn ſollte? und — verneint, ſchon inſofern mit Recht, als die Annahme, daß die A. C. eine unabänderliche Glaubens-, Lehr- und Schriftauslegungsnorm ſey, mit dem Hauptgrundſatze, daß in chriſtlich-religiöſen Glaubensſachen menſchliches Anſehen nicht gelte, ſtreiten würde. Würdig und angemeſſen können wir daher das Jubelfeſt der A. C. nur dann begehen, wenn wir hierbei dem *Geiſte des echten Proteſtantismus* huldigen, wie er ſich vor allem in der A. C. ausſpricht. Denn der *Inhalt* derſelben lehrt uns den hohen Werth unſerer proteſtantiſchen Kirche kennen und ſchätzen, und an der *Form* können wir die ſeltene Kunſt lernen, wie man die Wahrheit kräftig verfechten, die Irrthümer der Gegner ruhig als ſolche darlegen und ſo diejenige Einigkeit vorbereiten kann, welche allein die Mühe und den Kampf lohnt, die Einigkeit im *Geiſte* und die Uebereinſtimmung im *Weſentlichen* der echten Chriſtusreligion.

K.

Digitized by Google

Kranz und Schleier.

Romantiſche Erzählung von F. Kind.

(Fortſetzung.)

21.

Walther war nunmehr gewiß, auf der rechten Spur zu ſeyn, und erneute in ſich den Schwur, wie es ihm auch ergehe, die Gefangene zu befreien. Er verließ das alte Fiſcherpaar und ihr blühendes Töchterlein bei ſchon grauender Morgendämmerung, bat aber, des Abends wiederkommen zu dürfen, um ſich mit ſeinen neuen Freunden, worunter er auch ausdrücklich Rahel nannte, fernerweit zu berathen.

Als dieſe, von der Schwiegermutter herausbeſchieden, ſich eingeſtellt hatte und von der jetzigen Lage der Dinge unterrichtet worden war, meinten zwar ſämmtliche Fiſcherleutchen, daß der Graueneck dermalen nicht ſonderlich verwahrt und bewacht ſeyn möge, — wie denn überhaupt, weit weniger wegen des gebotenen Landfriedens, als weil die benachbarten Ritter ſeit einiger Zeit keine Lockung zu deſſen Bruche gefunden hatten, die Burgen und Schlöſſer im ganzen Umkreiſe zu verfallen anfingen — ſtimmten jedoch auch darin völlig überein, daß hier mit Gewalt nichts auszurichten ſey, mithin man zur Liſt ſeine Zuflucht nehmen müſſe. Man hielt für nothwendig, ſich vor allen Dingen von der Landſeite her auf möglichſt unverdächtige Weiſe mit der Gelegenheit im Schloſſe bekannt zu machen.

Freilich brannte Walthern das Herz, dies in eigner Perſon zu verſuchen; allein, da ihn der Ritter von Kyritz kannte, vielleicht auch der Ritter von Graueneck ihn einige Mal geſehen hatte, ſo ſtand zu befürchten, daß ſie ihn, ſelbſt unter einer Vermummung, wieder erkannten, in welchem Falle denn Alles verrathen und verloren geweſen wäre. Auch Vater Hubert bot ſeine Dienſte an; doch die übrigen trauten wohl ſeiner Redlichkeit, keineswegs aber ſeiner Gewandtheit und Verſtellungskunſt, und verbargen dieſe ihre Ueberzeugung unter der Aeußerung, daß überhaupt ein männlicher Kundſchafter zu viel Mißtrauen erregen könnte.

Sonach bleibt — rief Rahel heiter — Niemand übrig als Bertha und ich, und, was mich anlangt, ich bin bereit.

O, es wäre ſchön, — fiel ihr Bertha mit höher erglühender Wange ins Wort — die Unglückliche zu befreien, und was ich dazu beitragen kann —

Was denkt Ihr, Frau Rahel? — fragte Walther begierig.

Mein Plänchen — verſetzte ſie — lautet ungefähr ſo: Mehrerer Sicherheit halber für Bertha und mich, ſollt Ihr, doch als Fiſcher verkleidet, Vater Hubert und mein Joſeph uns im Kahne begleiten. Wir fahren bis in die Nähe des Grauenecks und ſtellen uns, als ob wir fiſchten. Wir nehmen aber ſchon Fiſche mit und ſteigen nach einiger Zeit aus; ich und Bertha ſchlagen mit unſern Butten den Burgſteig ein; ihr bleibt, auf etwaigen Nothfall, unten am Ufer; wir aber bieten an der Burgpforte unſere Waaren feil. Das Uebrige muß Zeit und Gelegenheit an die Hand geben; wahrlich! es wäre nicht gut, ſollte ſich nicht einer der alten Söldner durch ſchöne Worte kirren, nicht irgend eine Zofe oder Vogtsfrau durch Geſchwätz, ſpäterhin vielleicht durch Geſchenke, auf unſere Seite ziehen laſſen!

Bertha, obwohl im Innern überzeugt, daß Walther ſelbſt des Fräuleins Verlobter ſey, nickte wehmüthig der Schwägerin Beifall zu. Walther, Hubert und Elsbeth erhuben noch einige Bedenklichkeiten. Allein die lebhafte Rahel, ſchon im Geiſte die gelingende Ausführung ihres Planes ſehend, wußte jeden Einwand zu beſeitigen, und der nächſte Tag ward zu Auskundſchaftung des feindliches Schloſſes angeſetzt.

22.

Als er erſchienen, beſtiegen Walther, Hubert und Joſeph, Bertha und Rahel, ſämmtlich nur in grobe Fiſchergewänder gekleidet, den Kahn, fuhren in die Gegend des Grauenecks, warfen, obwohl nur zum Scheine, die Netze aus und landeten dann. Die Männer, Walther mit ſeinem Schwerte, die Fiſcher mit ſtarken Rudern bewehrt, ſetzten ſich am Ufer ins Gras; die Frauen ſtiegen mit Fiſchkörben und Butten den Burgweg hinan.

Langſamen Schrittes, mit faſt hörbarem Herzklopfen vor der nicht mehr beweglichen Zugbrücke angelangt, ſchritten ſie, ſcheinbar unbefangen, hinüber, als ihnen aus dem Vorſprungshäuschen ein lautes: Halt! entgegendonnerte. Zwei Söldner in roſtigen Pickelhauben und Harniſchen, lange Spieße in den Fäuſten, traten hervor.

Wer ſeyd Ihr? und was wollt Ihr? — rief ein alter Eisbart barſchen Tones.

Hier geht man nicht, mir nichts dir nichts, aus und ein! ſetzte ein etwas Jüngerer mit kupferigem Vollmondsgeſichte, ſich den Knebelbart ſtreichend und die Partiſane vorſtemmend, hinzu.

Seyd gut, Ihr Herren! — nahm Rahel, obwohl insgeheim zitternd, doch die größte Unſchuld heuchelnd, das Wort — wir ſind arme Fiſcherinnen und wiſſen nicht, was in Schlöſſern Sitte iſt. Unſere Männer haben die halbe Nacht und den ganzen Morgen über gefiſcht und ſchlafen nun unten im Riedgraſe. Der Fang iſt ſehr reichlich ausgefal-

Digitized by Google

len; deshalb kam es uns ein, ob wir nicht gleich etwas abſetzen könnten.

Wir geben es wohlfeil — ergänzte Bertha, um ſich allgemach auch ein Herz einzuſtößen — und haben gar herrliche Karpfen, Hechte und Karauſchen.

Nichts da! Fort! brummte der Alte.

Laß die armen Dirnen doch was verdienen; — warf der Kupferige ein — ſieh nur — er wollte Rahel in die Backen kneipen, die es ſprödlich, doch höflich abwehrte — die plumpen Waſſerratten halten auf recht artige Schätzchen!

He, Epperle! rief er dann in die Wachhütte — rühre die Knochen und frage bei dem Hausmeiſter an!

Epperle, ein verwachſener, dickleibiger Krüppel mit kugelrundem Kopfe, faſt in Lumpen gehüllt, kroch heraus, rieb ſich den Schlaf aus den grauen Augen, vernahm noch einmal, wovon es ſich handele, und ſchlenderte nach der Burg. Die Fiſcherinnen ſetzten ſich erwartend auf einen Stamm. Epperle kehrte zurück und berichtete: Ich kann den Hausmeiſter nicht finden, aber ſeine Tochter, Jungfer Hedwig, will kommen. Erhalte doch unſer Herrgott — er ſchlug ein Kreuz, ſtrich über ſeine kurze Stirn und kraute ſich in den borſtigen Haaren — jedem Chriſtenmenſchen ſeine ſchönen fünf Sinne!

(Die Fortſetzung folgt.)

Sprichwörtliches A=B=C=Büchlein für diejenigen, welche ſchon leſen können, von J. F. Caſtelli.

(Fortſetzung.)

G.

Geld.

Das iſt ein Pfennig ſeltner Art,
Der einen Thaler ſich erſpart.

Was ſoll das Geld,
Wenn's nicht wandert durch die Welt?

Das Geld, das ſtumm iſt,
Macht grad, was krumm iſt.

Gelehrt.

Mancher Gelehrte iſt nicht ſo geſchickt,
Daß er ſeinen Rock ſich flickt.

Wein, Liebe, Geld und andres Gut
Verkehren manches Gelehrten Muth.
Bei einem ſehr gelehrten Mann
Trifft oft man geleerten Beutel an.

Gewohnheit.

Man wird des weißen Brods ſo ſatt,
Daß man zu Zeit gern ſchwarzes hat.

Und kämen Katzen ins Mohrenland,
Sie ſchrei'n „miau" doch alleſammt.

Glück.

Wenn es gehet glücklich,
Iſt gar vieles ſchicklich.

Hat dich das Glück auf der Erde geprellt,
So wird dir's ein Pfand für die andere Welt.

Fortuna iſt ein Weib,
Und darum fodern wir,
Je mehr ſie uns gewährt,
Um deſto mehr von ihr.

Das Glück iſt eben ſo von hinten
Als an der Spitze vorn zu finden.

Das Glück wächſt nicht in Sturm und Saus,
Im Land der Ruhe iſt's zu Haus.

H.

Handel.

Das iſt ein pfiffiger Handelsmann,
Der Schalen für Dotter verkaufen kann.

Die Höflichkeit iſt der Korb,
In dem man zu Markte führt.
Wohlredenheit iſt der Henkel,
Woran er getragen wird.

Hülfe.

Wohl Mancher will vertreiben
Dem Andern ſeine Ratzen
Und hat für eigne Mäuſe
Doch ſelber keine Katzen.

Hoch.

Steig noch ſo hoch hinauf
Und ſchau auf uns herab,
Es iſt auch neben Dir
Wie neben uns ein Grab.

(Die Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortſetz.)

30ſten April. Erſtmals, und zum Beneſiz des Hrn. Dobritz: Meiſter Martin, der Küfner, und ſeine Geſellen, altdeutſches Luſtſp. in 5 A., mit Muſik, nebſt dem Vorſpiel: die Kerzenmeiſterwahl, nach Hoffmann's Erzählung, von Franz v. Holbein. Sprach nicht ſo an wie die Erzählung, und man fand den Werth der dramatiſchen Bearbeitung tief unter dem der Novelle. (Hätte übrigens auch dieſes Luſtſpiel und eben ſo das oben angeführte Singſpiel: „Zwei Nächte," ſogar gänzlich mißfallen: es würde doch höchſt unbillig ſeyn, der Direction einen Mißgriff zum Vorwurfe zu machen; denn beide Stücke waren für Beneſizen beſtimmt, und die Theaterſitte läßt bekanntlich dem Beneſicianten bei der Wahl ſeines Stücks freie Hand. Die Direction reſpektirt es herkömmlicher Maßen und iſt dies ſchon den Abonnenten ſchuldig, die einer Beneſizvorſtellung ſelten vollzählig beiwohnen.) Dem. Peche erregte in der Rolle der Roſa in dieſem „Meiſter Martin" ein um ſo wärmeres Intereſſe, da dieſe Rolle gleichſam das Valet war, mit welchem ſie ſich, vor dem Antritte ihres Urlaubs nach Wien, für mehrere Monate von einem Publicum trennte, das mit Begeiſterung an ihr hängt und ſie bei jeder Veranlaſſung mit Lorbeern überſchüttete *). (Was übrigens im Naiven und Sentimentalen Thereſe Peche, das iſt im Tragiſchen und Pathetiſchen — Amalie Stubenrauch.) — Ich komme nun auf einige fremde Individuen, an denen die hieſige Bühne in dieſem Zeitraume die (manchmal gar zu koſtſpielige) Pflicht der Gaſtfreundſchaft erfüllt hat. 1) Demoiſ. Stahl vom karlsruher Hoftheater trat auf: im „Freiſchütz" als Agathe und im „unterbrochenen Opferfeſte" als Myrha. Wir werden ſie noch einmal ſehen und hören als Amenaide in „Tancred." Ich müßte von Stahl ſeyn, wenn ich nicht dieſer Demoiſ. Stahl einen hohen Grad von Liebenswürdigkeit zugeſtände. Sie ſingt, ſpielt und ſpricht mit Gefühl, und könnte hierin mancher bald überreifen Primadonna, die ſich blos mit den Noten abgibt, zum Muſter dienen. Ihre Stimme bedarf noch der Routine. 2) Hr. Reichel, gleichfalls Mitglied der karlsruher Bühne, gab im „Freiſchütz" den Kaspar, im „unterbrochenen Opferfeſte" den Mafferu und in der „diebiſchen Elſter" den Podeſta. Ein Baſſiſt wie dieſer kann in Abſicht auf Stärke und Tiefe der Stimme füglich ſagen: „ich ſuche meines Gleichen." Reichel's Baß hat etwas Rieſenhaftes wie die Figur des Inhabers. 3) Hr. Pirſcher, vom Hoftheater zu Caſſel, gaſtirte als Hans Sachs im Drama dieſes Namens. Beinahe durchgängig den verſchiedenen Anforderungen ſeiner Rolle genügend, gefiel er größtentheils und wurde am Schluſſe mit ſeiner Kunigunde — Demoiſ. Peche — gerufen. — Der Opern-Souffleur, Hr. Korſinsky, hat, an die Stelle eines gewöhnlichen Theatertaſchenbuches oder Almanachs, „Erinnerungsblätter für Freunde dramatiſcher Kunſt" auf 1830 herausgegeben. Sie enthalten nicht blos das Verzeichniß des geſammten k. Theaters, Orcheſters und Balletperſonals, ſondern auch verſchiedene poetiſche und proſaiſche Beiträge, unter den letztern auch biographiſche Notizen über die Hofſchauſpieler: Seydelmann und Wallbach. Das Werkchen (klein 8., mit ſauberem Druck auf hübſchem Papier, Preis 2 Fl.) zieren die lithographirten Bildniſſe: des Capellmeiſters Lindpaintner; der Sängerinnen und Schauſpielerinnen: v. Piſtrich, Canzi (nächſtens Mad. Wallbach), Stubenrauch, Peche; ſo wie der Schauſpieler und Sänger Seydelmann, Gnauth, Pezold, Jäger, Maurer und Wallbach. Auch ſind ſämmtlichen Bildniſſen theils poetiſche Zueignungen, theils die oben gedachten biographiſchen Skizzen beigefügt. (D. F. ſ.)

*) Demoiſ. P. wurde nach der Vorſtellung gerufen, trat aber nicht heraus, weil in neuerer Zeit eine königl. Verordnung beſteht, nach welcher die Mitglieder des königl. Hoftheaters, wenn ſie gerufen werden, nicht mehr erſcheinen dürfen.

Aus Griechenland. (Fortſetz.)

„Als der Winter" — ſo meldet Hr. Howe, nachdem er den bedauernswürdigen Zuſtand der Griechen in den von ihm bereiſten Gegenden geſchildert und erzählt hat, was er während der ſtrengen Jahreszeit an die Bedürftigſten für Austheilungen an Lebensmitteln gemacht habe — „als der Winter vorüber war, beſchloß ich, eine gewiſſe Anzahl dürftiger Familien zu Feldbauern zu machen, in der Hoffnung, ſie dadurch in den Stand zu ſetzen, nicht blos ihren eigenen Lebensunterhalt zu gewinnen, ſondern auch noch etwas zur Unterſtützung anderer Nothleidender aus dem Ertrage ihrer Agricultur beizutragen. Allererſt ſah ich mich nach einer zur Ausführung meines Vorhabens tauglichen Gegend um. Eine ſolche — ich nannte ſie Waſhingtonia — fand ich in dem Iſthmus von Korinth, und hier ſollte meine kleine Colonie gegründet werden. Sofort wandte ich mich an die griechiſche Regierung und erſuchte ſie, mir 5000 Stremata Land auf 5 Jahre vollkommen abgabenfrei anzuweiſen. Sobald die Regierung meinem Anſuchen entſprochen hatte, wählte ich aus den Flüchtlingen von Scio, Aivali und Athen 26 Familien aus, um die neue Colonie zu bilden. Die Männer nahm ich gleich mit mir, und in wenig Tagen hatten ſie dieſe Hütten gebaut. Alsdann machten ſie ſich auf, um ihre Weiber und Kinder in die neue Niederlaſſung abzuholen. Jetzt ging es an die Bearbeitung und das Aufbrechen des Bodens. Ich verſchaffte den Coloniſten ein paar hundert Arme, welche, dem Müßiggange preisgegeben, im Iſthmus herumſtreiften. Dieſe halfen den Coloniſten ihr Feld bauen und ihre Häuſer aufführen. Jedem Anſiedler wurde zu ſeiner aufzuführenden Wohnung ein Platz angewieſen. Die Trümmer der während des Krieges geſchleiften Häuſer mußten als Materialien zu den neu aufzuführenden Wohnungen dienen. Vermittelſt dieſer Steine und eines aus Sand und Erde beſtehenden Kittes waren ſie im Stande, ihre Wohnungen mit eigener Hand und ohne der Beihülfe der Handwerksleute zu etwas anderem als zu den Thüren und Kreuzſtöcken zu bedürfen, aufzubauen. Den Handarbeitern wurde außer ihrem Unterhalte keine anderweitige Bezahlung gereicht. Während dieſe Bauarbeiten vorrückten, wurden auch die Feldarbeiten ununterbrochen fortgeſetzt. Noch vor dem Frühlinge hatten meine Coloniſten nahe an 200 Stremata Mais und Baumwolle geſäet: da ſie aber alle ihre Habe hatten verkaufen müſſen, um ſich Brod zu verſchaffen, ſo ſah ich mich in den Fall geſetzt, ihnen Vieh zu kaufen, ſie mit Hausgeräthe zu verſehen und ihren Lebensbedarf vorzuſchießen. Zu dieſem Ende hin laſſe ich täglich den Coloniſten und ihren Familien Mehl, ungefähr 1½ Pfund auf den Kopf, austheilen. Dieſe Vorſchüſſe ſollen bis zur Ernte fortgeſetzt, und der Ertrag dieſer letztern zu gleichen Theilen zwiſchen dem Landbauer und dem Aufſeher der Niederlaſſung vertheilt werden. Die eine Hälfte ſoll den Coloniſten zum Unterhalte, die andere zur Abbezahlung der urſprünglichen Vorſchüſſe dienen. Auf dieſe Weiſe werden die Coloniſten ſorgenfrei und ſogar glücklich leben können, denn ſie haben die Ausſicht auf eine Ernte, die ſie in den Fall ſetzen wird, zur Beſtreitung ihrer anderweitigen Bedürfniſſe in einen Tauſchhandel einzutreten. Männer und Weiber arbeiten nun auf den Feldern, und da jeder Familie ihre beſondern Grundſtücke angewieſen ſind, und ſie ſo viel davon anbaut, als ihre Kräfte geſtatten, ſo entſteht hieraus eine Nacheiferung, die für ihre gemeinſame Wohlfahrt nicht ohne erſprießliche Folgen iſt."

(Die Fortſetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags — 112. — den 10. Junius 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Ueber Lebensverſicherungen.

(Eingeſandt.)

Es ſcheint die Zeit gekommen zu ſeyn, wo wir Deutſche von dem Werthe und von der Zweckmäßigkeit der Lebensverſicherungen uns eben ſo überzeugen, wie es andere Nationen, namentlich die Engländer, ſchon längſt gethan haben. Es ſind in unſerm Vaterlande in kurzer Zeit zwei Anſtalten zu dieſem Zwecke entſtanden, welche, vermöge der Gegenſeitigkeit und öffentlichen Verwaltung, und wegen ihrer ſonſtigen guten Einrichtungen, die Achtung des Publicums verdienen, die ihnen durch rege Theilnahme bewieſen wird.

Schon vor Eröffnung der gothaer und leipziger Inſtitute hat Einſender dieſes ſich mit dem Geiſte des Lebensverſicherungsweſens vertraut gemacht und Gelegenheit genommen, darüber die Anſichten von Perſonen verſchiedener Stände zu erforſchen. Er fand, daß Mancher leider noch nicht einmal weiß, was eigentlich unter einer ſolchen Verſicherung zu verſtehen iſt; die Mehrzahl hingegen, von den wohlthätigen Folgen derſelben zwar überzeugt, ſcheut aber die jährliche Ausgabe der Beiträge, um Theil zu nehmen, und nimmt ein nicht ausreichendes Einkommen zum Vorwande. Manche äußern ſogar: Die Verſicherung eines großen Capitals iſt mir, bei meiner beſchränkten Einnahme, nicht möglich, und eine kleine Summe hilft zu nichts. Der Einſender dieſes will verſuchen, das Falſche dieſer Meinungen darzuthun, und Sie, mein Herr Redacteur, werden durch Aufnahme dieſer Zeilen in Ihrer rühmlich bekannten Zeitung nicht wenig beitragen, über manche Familien der eleganten Welt den Nutzen der Lebensverſicherungen zu verbreiten.

Es hat Jemand irgendwo behauptet, Jeder, in welchen Verhältniſſen er auch lebe, könne aus den Lebensverſicherungen für ſeine Hinterbleibenden Nutzen ziehen, und er hat Recht; denn in welcher Familie wäre es dem ſorgenden Vater nicht möglich, jährlich wenigſtens eine Kleinigkeit zu erübrigen, wenn es darauf ankommt, nach ſeinem Tode der hülfloſen Witwe oder den unerzogenen Kindern einige Mittel zum Fortkommen zu hinterlaſſen. Ueberdies erlaubt ihm der jetzige wohlfeile Preis der Lebensbedürfniſſe, dasjenige für die Lebensverſicherung zu beſtimmen, was er, bei gleichem Einkommen, in theuren Zeiten für den Unterhalt mehr ausgeben muß. Geſtatten ſeine Umſtände nicht, eine größere Summe aus der Lebensverſicherungsanſtalt zu hinterlaſſen, ſo iſt doch auf alle Fälle beſſer, daß er eine geringere beſtimme und den Seinigen ſtatt gar nichts, wenigſtens etwas, und nur ſo viel ſichere, damit nach dem Tode des Verſorgers die zu treffenden Einrichtungen wegen fernerer Exiſtenz mit weniger Kummer und Noth getroffen werden können.

Dafür kann und ſoll Jeder ſorgen, den der Himmel zum Familienhaupte machte. Die Lebensverſicherungen bieten ein eben ſo ſicheres als bequemes Mittel dazu; ſie verhüten das gänzliche Verarmen ſo vieler Menſchen, die durch den unvorhergeſehenen Tod des Ernährers aus einem gewiſſen Grade von Wohlleben gewaltſam herausgeriſſen werden;

Digitized by Google

nächſtem ſind ſie von Feuer- oder Hagelverſicherungen weſentlich zu unterſcheiden. Es iſt unbeſtimmt, ob das verſicherte Haus oder Feld durch Feuer oder Hagel zerſtört wird; ich zahle daher die Beiträge für den ungewiſſen Fall des Verluſtes. Bei Verſicherung meines Lebens bin ich aber überzeugt, daß nach meinem, früh oder ſpät gewiß eintretenden, Tode für meine Beiträge der Erſatz geleiſtet wird. Die Beiträge zur Lebensverſicherung ſind alſo niemals als verloren zu betrachten, und wenn ich mich bei einer auf Gegenſeitigkeit begründeten Anſtalt intereſſire, ſo wird mir dasjenige von meinem bezahlten Beitrage wieder zu Theil, was im Laufe des Jahres als Erſparniß zurückgelegt werden konnte. Durch dieſe gemeinnützige, von allem Eigennutze freie Einrichtung kann ich für die ſpätern Jahre eine Verminderung meines Beitrags erwarten. Sie kennen mich, Herr Redacteur, als einen Mann, der nicht eher etwas behauptet, als bis er von der Richtigkeit aufs vollkommenſte überzeugt iſt, und Sie werden mir daher zutrauen, daß ich von Zurückzahlung der Erſparniſſe nicht ſo zuverſichtlich ſprechen würde, wenn ich mich nicht auf meine genaue Unterſuchung ſtützen könnte. Ueberdies haben alle engliſchen Compagnien ganz anſehnliche Gewinne geliefert, wie eine langjährige Erfahrung zeigt, warum ſollten die deutſchen Inſtitute nicht daſſelbe leiſten? (Der Beſchluß folgt.)

Sprichwörtliches A-B-C-Büchlein für diejenigen, welche ſchon leſen können, von J. F. Caſtelli.

(Fortſetzung.)

I.

Jammer.

Trifft Dich ein Unglück, jamm're nicht ſehr,
Sonſt lachen die Feinde um deſto mehr.

Behalt Deinen Jammer
Bei Dir in der Kammer.

Irrthum.

Bei jedem Weg, auf dem Du gehſt einher,
Such' ſo die Gegend zu ergründen,
Daß — wenn er nicht der rechte wär' —
Du wieder kannſt zurück Dich finden.

K.

Kleider.

Wer ſich mit Kleidern prächtig ziert
Und in weibiſcher Art ſtolzirt,
Wird hoch gehalten zu dieſer Friſt,
Und ob er gleich ein Eſel iſt.

Klein.

Nimm auch den Kleinſten wohl in Acht,
Gut Gruß 'ne gute Antwort macht.

Die kleinen Waſſer allgemein,
Sie laufen in die großen hinein.

Des Kleinen viel zuſammengeſchürt
Zuletzt ein großer Haufen wird.

Krieg.

Hüt' Dich vor Krieg zu aller Friſt,
Auf ganzer Haut gut ſchlafen iſt.

Das iſt ein Krieg ohn' allen Geiſt,
Wo Langohr Langohr'n Eſel heißt.

Wer will recht gut und verdaulich eſſen,
Der muß bei Tiſch allen Krieg vergeſſen.

Kummer.

Nicht Jeder fühlet Schmerz und Leid,
Der immer ach und wehe ſchreit.

Kunſt.

Kunſt genügt,
Wo Schmerz erliegt.

Die Kunſt derjenige treiben mag,
Der ſchon genug hat für alle Tag.

L.

Lehre.

Fragen, behalten, repetiren,
So kommt man fort im Studiren.

Was hilft Dir's, iſt Dein Buch gelehrt,
Verlierſt Du's, biſt Du doch nichts werth.

Leidenſchaft.

Wenn die großen Leidenſchaften
Sich zur Ruhe legen,
Fangen meiſtentheils die kleinen
An ſich zu bewegen.

Liebe.

Bande, welche die Freundſchaft flicht,
Können ſich lockern und wieder dann winden,
Doch was die Lieb' aus einander bricht,
Läßt ſich niemals zuſammen mehr binden

Die Liebe iſt der König
Von einem jungen Mann.
Jedoch von einem alten
Iſt Liebe der Tyrann.

In jenem Grade vermiſſt man ein Ding,
In welchem man einſtens es liebend umfing.

Lieb', die Feuer fährt im Munde,
Geht gar oft durch Eis zu Grunde.

Wenn uns die Lieb' verläßt, geſteh'n
Wir manche Urſach' ein,
Nur die nicht: daß wir aufgehört,
Jetzt liebenswerth zu ſeyn.

Lob.

Wenn man zum Lob einen Weihrauch braucht,
Muß man ihn nicht auf Kohle ſtreu'n, die raucht.

Wer von der Tugend lobend discurirt,
Gibt Hoffnung, daß er ſie nachahmen wird.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kranz und Schleier.

Romantiſche Erzählung von F. Kind.

(Fortſetzung.)

23.

Rahel und Bertha richteten immer geſpannter ihre Augen nach dem Pförtlein und wußten, da es ſich aufthat, faſt ſelbſt nicht, ſollten ſie ſich fürchten oder freuen. Die heraustretende, langſam daher ſchreitende Geſtalt hatte eben ſo viel Anziehendes als Abſtoßendes an ſich. Ihr blaſſes Geſicht verrieth Spuren ungemeiner Schönheit; das knapp anliegende, ſchwarze Gewand, mit einer weißen Schnur gegürtet, ließ einen ſehr ſchönen Wuchs bemerken; die ſtarren, unter ſcharf gezogenen Bögen hell hervor leuchtenden ſchwarzen Augen ſchienen auf etwas Geſtörtes zu deuten, und das dicht um den Hals ſchließende Kräuschen, das Stirn und Kinn bedeckende Schneppenhäubchen, ſo wie ein großes Schlüſſelband an der Seite liehen dem ganzen Weſen etwas von den geſpenſtigen Burgfrauen, dergleichen, der Sage nach, faſt kein altes Schloß entbehrt. So ſchwebte Hedwig ſchweigend auf Rahel und Bertha, die alsbald aufſtanden und ihr entgegen gingen, zu, betrachtete ſie, wie es ſchien, mit Wohlwollen, winkte ihnen, ihr zu folgen, und ſchritt bis in ein, neben der Küche gelegenes, Unterzimmer voran.

Die Fiſcherinnen zeigten ihr nun mit den höflichſten Worten und beredteſten Anpreiſungen ihre Waare; ſie fragte mit einer Art herablaſſender Huld nach den Preiſen, behandelte Einiges und hieß die Verkäuferinnen einſtweilen das Verkaufte in ein Wännlein thun. Als dies geſchehen, trat ſie mit über die Bruſt geſchlagenen Armen davor hin. Eure Väter und Männer — ſagte ſie dann, ohne die Augen von dem Waſſer abzuwenden — treiben ein furchtbares Handwerk. Vogelſteller und Fiſcher können nicht ſelig werden. Da locken ſie die arme Creatur an mit ſüßen Bröcklein, doch nur, um ſie zu berücken! Armes Forellchen du! Wie du noch munter ſpielſt — aber wie bald werden alle deine ſilbernen Augen Blut weinen!

Nehmt Euch ein Beiſpiel an ihr, gute Mädchen! — wandte ſie ſich dann zu den Fiſcherinnen — ſeyd Ihr nicht ſchon verloren, ſo traut keinem Manne!

Aufhorchend, doch zugleich von Mitleid bewegt, fragte Rahel: Habt Ihr ſo Schlimmes erfahren, werthe Jungfrau?

Dieſe Worte und Rahel's gewinnende Stimme ſchienen Hedwig's Herz zu treffen; ſie ſah ſie und Bertha wehmüthig an, ergriff beider Hände und rief: Ihr ſeyd ja Weiber und nicht in des Verräthers Solde. Klinkt die Thür zu, daß Niemand uns behorche. Euch darf ich mein Unglück erzählen; Ihr werdet mir beiſtehen!

(Die Fortſetzung folgt.)

Menſchlichkeit.

In dem Kriege von 1813 bis 1814 ſah ein preußiſcher Officier nicht weit von Köſen einen bis auf das Hemde entkleideten Menſchen ſitzen, der ſchon eine halbe Leiche ſchien. Er hatte das Haupt mit einer Baſchkirenmütze bedeckt.

Der Officier näherte ſich ihm und erkannte bald in dem Unglücklichen einen ausgeplünderten Franzoſen. Auf die Frage: wie er zu der Mütze gekommen ſey? erwiederte er:

„Ich weiß nichts weiter, als daß ein Herr vorbeiritt, mir meinen Tſchako abnahm und mir dagegen etwas auf den Kopf geſtülpt hat."

Der Preuße ſorgte nun, daß der Unglückliche nach Köſen gebracht, dort menſchlich behandelt und vom Tode gerettet wurde. Es fand ſich, daß es ein franzöſiſcher Officier war.

M.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Griechenland. (Fortſetz.)

„Nachdem ich" — fährt Hr. Howe fort — „meinen Anſiedlern Wohnung und Unterhalt verſchafft hatte, war meine nächſte Sorge auf die Erziehung gerichtet. Dem zufolge errich-

Digitized by Google

tete ich eine Schule, wobei ich ſo glücklich war, auf einen Griechen zu treffen, der in einer brittiſchen Schulanſtalt ſich einige Kenntniß der Lancaſter'ſchen Methode erworben hatte. Dieſer nahm es auf ſich, ſeine jungen Landsleute zu unterrichten, und wirklich hat er jetzt 35 Zöglinge, denen er die Anfangsgründe des Leſens und Schreibens beibringt. Dieſe Schule beſuche ich häufig und habe mich zu meiner groſſen Freude überzeugt, daß dieſe Kinder vermöge ihres außerordentlichen Scharfſinnes ſich einſt ihres alterthümlichen Geſchlechtes würdig erzeigen werden. Der entſchiedene Nutzen, den dieſe Anſtalt gewährt, hat mich auf den Gedanken gebracht, eine ähnliche von weiterem Umfange zu begründen. Zu dieſem Ende hin laſſe ich die vormalige Wohnung des Bey von Korinth repariren, deren oberes Stockwerk zur Aufnahme von wenigſtens 200 Schülern eingerichtet wird, wo ſich dann die benachbarten Dörfer ohne Zweifel beeilen werden, ihre Kinder in dieſe Anſtalt zu ſchicken. Durch den überaus erfreulichen Erfolg aller meiner Unternehmungen ermuthigt, ſchritt ich auch weiter und gerieth auf den Gedanken, daß ſich durch Vermehrung der Zahl meiner Landbauer, in Verbindung mit einigen Verbeſſerungen der ganzen Einrichtung, denſelben eine ſichere Einnahme müßte verſchaffen laſſen, und daß vielleicht die vormaligen Einwohner des Dorfes ſich dazu eigneten, meinen neuen Coloniſten einverleibt zu werden. Nähere, in Betreff der Lage dieſer Leute eingezogene Erkundigungen überzeugten mich, ſie ſeyen würdig, daß man ihnen hülfreiche Hand leiſte. Von 36 Familien, die ehemals in dem Dorfe gewohnt hatten, waren nur noch 14 übrig; die andern hatte der Krieg weggerafft. Ich fand die noch übrigen auf; ſie lebten in den unterirdiſchen Gewölben und Höhlen des Iſthmus. Nur vier dieſer Familien hatten etwas von ihren Habſeligkeiten retten können, die übrigen waren von allem entblößt; alle aber beſchränkten ihr Anſuchen um Unterſtützung auf den Wiederaufbau ihrer Wohnungen und den Anbau ihrer Grundſtücke, und hegten die Ueberzeugung, daß, wenn man ihnen hierzu behülflich wäre, ſie ſich dann vermittelſt ihrer Handarbeit gar wohl aus der Sache würden ziehen können. Dieſen Familien nun konnte man den größten Dienſt damit erweiſen, daß man ihnen Geld borgte; da ich aber hier blos Armenökonom bin, ſo hielt ich es der Billigkeit für angemeſſen, ihnen auf die Zeit, wo ſie eine Ernte eingeſammelt haben würden, für die dargeliehene Summe einen Zins abzufordern. Ich borgte ihnen demnach die erforderliche Summe zu 8 Procent jährlichen Zinſes (der geſetzliche Zinsfuß beträgt 10 vom Hundert) und unter der Bedingung der Zurückbezahlung nach Verfluß von 5 Jahren. Jede Familie bedurfte, um ihre Wiedergeburt ins Werk zu ſetzen, nicht mehr als 100 Piaſter oder 20 Dollars, woraus ſich abnehmen läßt, wie viel Gutes und Nützliches ſich mit geringen Hülfsmitteln in Griechenland zu Stande bringen ließe. Sonach beläuft ſich die Zahl meiner Coloniſten gegenwärtig auf 36, zuſammen aus etwa 200 Köpfen beſtehenden Familien. Zu dieſen kommen noch die 200 oben erwähnten Arbeitsleute. Alle dieſe Arme arbeiten unausgeſetzt und müſſen nothwendig ein Bedeutendes produciren.

(Der Beſchluß folgt.)

Aus Stuttgart. (Fortſetz.)

Maria Marcheſini (erſte Sängerin der königl. Theater zu Neapel und Mailand, Mitglied der philharmoniſchen Geſellſchaften von Modena und Bologna) ließ ſich am 9ten Febr. in einem groſſen Inſtrumental- und Vocalconcerte hören. Dieſer Sängerin wurde ſowohl von Seiten ihres Auditoriums als der öffentlichen Kritik ſo übel mitgeſpielt, daß ich es füglich beiſpiellos nennen darf, und ſie zog, ſtatt mit einem Lorbeerkranze, mit einer Dornenkrone von dannen. Zudem fiel die Einnahme ſo ſchlecht aus, daß die in ihren glänzenden Erwartungen getäuſchte Künſtlerin die Concertkoſten mit einem bedeutenden Zuſchuſſe decken mußte. Die Kälte war eben gebrochen, aber es ſchien, als hätten ſich alle ihre Schnee- und Eistheile im Theater concentrirt, um das Publicum durchaus nicht zu einer Wärme für den auftretenden Gaſt kommen zu laſſen. Daß ſie olim geblüht hatte, wollte man ihr nicht abſprechen; daß ſie aber noch gänzlich abgefallener Blüthe in einer ſolchen Stadt und mit einer ſolchen Anmaßung auftrat, wollte man ihr nicht verzeihen. Selbſt ihre auffallende Anſtrengung, die Quantität ihrer eigenen Productionen, in den Zeitraum von 2 Stunden zuſammengedrängt, dienten nicht zu einem Verſöhnungsmittel. Sie trug in 2 Abtheilungen 5 Geſangſtücke vor: Scene und Cavatine mit Chor aus „Alzira," von Manfrocci; Scene und Arie mit Chor aus „Tancred;" Duett aus „Trajan in Dacien," von Poveſi, mit einem Hrn. Joſeph Caſſiero; groſſe Scene und Rondo mit Chor aus „Eduard und Chriſtine," von Roſſini; und endlich groſſes Duett aus „Amici d'Eleno," von Zingarelli. Was man auch von Ruinen eines ehemaligen friſchen Geſanges und von forcirten Tönen ſagen mochte: verkennen läßt ſich nicht, daß dieſe Stimme vom völligen Verluſte ihrer früheren Kraft noch ſehr weit entfernt iſt, und daß ein gründliches Eindringen in den Geiſt der guten italieniſchen Methode überall hervorleuchtete. Einem Commentar zu dem Artikel über Mad. Marcheſini, den dieſe Zeitung von meinem Freunde H. E. B. nächſtens zu erwarten, oder wohl gar ſchon erhalten hat, will ich die weitere kritiſche Beleuchtung des Gegenſtandes überlaſſen. Und da ich es höchſt überflüſſig finde, daß Zwei thun, was Einer entrichten kann: ſo beziehe ich mich auch, was das von dem 13jährigen, hoffnungsvollen Fortepianoſpieler Albert Schilling am 20ſten Februar im Muſeumsſaale gegebene Concert betrifft, auf die ebenfalls an die Redaction einlaufende Relation des oben erwähnten Freundes. — Es gibt ein gewiſſes, der Bequemlichkeit äußerſt zuſagendes Rechenhülfsbuch, hier zu Lande ganz paſſend „Faulenzer" genannt. Als ein ſolcher dient mir der beſagte fremde Artikel; und ich habe dabei noch den Vortheil, von der Redaction und der Verlagshandlung der Eleganten nicht für einen honorardurſtigen Zeilenausſpinner angeſehen zu werden.

Der fünften (und vorletzten) Carnevalsredoute, am 13ten Febr., bin ich aus dem Grunde eine Erwähnung ſchuldig, weil ſie den Charakter einer Wohlthätigkeitsanſtalt angenommen hatte. Die ganze Einnahme kam der von dem harten Winter doppelt gedrückten Armuth zu Gute und fiel bei der ungewöhnlichen Ueberfüllung der Säle um ſo reichlicher aus, als die Anweſenheit J. J. K. K. M. M. und der beiden älteſten Prinzeſſinnen Töchter ein noch regeres Leben in das Ganze brachte und einem zum Wohlthun geſtimmten Frohſinne neue Schwingen anſetzte. Nicht wenig trug zur Vermehrung der Geldernte von dieſer Redoute eine Philanthropenmaske bei, die den erfolgreichen Einfall hatte, mit einer Büchſe in den Sälen herumzugehen und freiwillige Liebesgaben für die Dürftigen zu ſammeln.

(Die Fortſetz. folgt.)

Heinrich Marſchner, deſſen letzte Oper: „der Templer und die Jüdin," hier in Leipzig bei den fortwährenden Wiederholungen der Theatercaſſe die bedeutendſten Einnahmen brachte, beſchäftigt ſich gegenwärtig mit der Compoſition einer neuen romantiſchen Oper: „das Schloß am Aetna." Der Dichter des Buchs iſt der Dr. A. Klingemann in Braunſchweig, welcher, einer öffentlichen Anzeige zufolge, mehrere intereſſante Originaltexte für die Oper zu bearbeiten beabſichtigt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 113. — den 11. Junius 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Kranz und Schleier.

Romantiſche Erzählung von F. Kind.

(Fortſetzung.)

24.

Beide Schwägerinnen betheuerten ihre Bereitwilligkeit hierzu und erfuhren nun, daß Ritter Graueneck (in der ganzen Gegend als ein ſchöner, aber zugleich als ein äußerſt ausſchweifender Mann bekannt) auch Hedwig, die Tochter des greiſen Hausmeiſter, unter den heiligſten Schwüren zur Sünde verleitet, dann aber gering geſchätzt und, wenn ſie geweint und ſich beklagt, verſpottet habe; daß ſie deſſen ungeachtet immer noch gehofft, er werde in ſich gehen und zu ihr zurückkehren; daß ſie ſelbſt jetzt noch die ſündige Neigung nicht aus ihrem Herzen reißen könne; daß ſie in einem Anfalle von Verzweiflung — daß da, wo in der Nacht unter dem Ellerngebüſche ein Lichtlein flimmre — —

Sie ſtockte und hielt zitternd inne; ihr Blick ward ſtier; ſie ſchien leblos, und nur ihr Mund zuckte! Erſt nach langer Pauſe ſich erholend, ſchloß ſie damit, daß ſie nun auf nichts mehr hoffe, auf nichts mehr auch nur für dieſe Welt, da Ritter Graueneck ein ſchönes und reiches Fräulein entführt habe und, um es zu zwingen, ihm die Hand zu reichen, im Thurme gefangen halte.

Aber dahin ſoll es nicht kommen! — rief ſie, da Bertha und Rahel, zugleich von Mitleid und Schauer ergriffen, ſie zu beſänftigen ſuchten, aufſpringend und mit rollenden Augen. — Schafft mir Gift, gute Mädchen! ſchafft mir Gift! Schon habe ich ihre Wächterin gewonnen, ſchon haben wir uns geſehen — ich und das Fräulein! O ſie iſt zart und weiß wie ein Wachsbild, weit weißer und roſiger als ich! Deine langen Zöpfe, Rothbäckchen, ſind lang und bräunlich, aber die des Fräuleins ſind länger und wie geſponnenes Gold! Und Augen hat ſie — Augen und Brauen! ſie weichen nur wenig den meinigen! — Ja, Kinder, wir ſahen uns ſchon — freilich wie Spinnen! Doch die Feindſchaft wird ſich legen — o! ich bin ſchlau, ich habe meinen geſunden Verſtand, ob mich gleich die Leute mondſüchtig nennen, und der Rabe, Rache genannt, weiß ſich in eine Taube zu verwandeln. Deshalb nur Gift für die liebreizende Braut — werfen Eure Männer nicht auch zuweilen Betäubendes, Schädliches in die Teiche? — ſeyd barmherzig gegen mich und ſchafft mir Gift, gute Fiſchermädchen!

25.

Erſchrocken warfen ſich Rahel und Bertha insgeheim Blicke zu, aber die erſtere wußte ſich zu ſammeln und winkte Bertha, Alles ihr zu überlaſſen. Sie hatte ſogleich überſehen, daß ſie zwar die dem Fräulein drohende *Gefahr* ſchnell von ihr abwenden könne, wenn ſie ſage, was ihr von der Sache bewußt ſey, daß es aber ſchwer halten werde, Hedwig davon zu überzeugen, und daß dieſe, geſetzt es gelänge, dann weniger zu Thekla's *Rettung* beitragen werde. Rechnet ganz auf uns — erwiederte ſie daher — und in Allem,

Digitized by Google

werthe Jungfrau, was Ihr vorhabt! Aber warum wollt Ihr Sünde auf Sünde häufen, da Ihr Euch ja durch andere Mittel von der Nebenbuhlerin befreien könnt? Ihr iſt ſicher Ritter Grauenecк verhaßt; würd' er ſie ſonſt einkerkern?

Gewiß verdient ſie Euer Mitleid, nicht Euern Haß; — half Bertha nach — gewiß ſinnt ſie unter tauſend Thränen Tag und Nacht, wie ſie dem Ritter entkomme!

Seyd ihr daher lieber zur Flucht behülflich; — endete Rahel — es wird ſich ja wohl ein Ausweg erdenken laſſen, wie dies geſchehe. Dürfen wir morgen, oder an einem der folgenden Tage, wieder einſprechen?

Hedwig ſchien wie aus einem Traume zu erwachen; es war, als fühle ſie ihre, ohnedies ſchwer genug bedrückte, Bruſt wenigſtens von einer Laſt erleichtert, ſie ſah die Fiſcherinnen mit leuchtenden Augen an und warf ſich an Rahel's Hals. Ja, Du ſprichſt gut und klug, ſchlanke Dirne! — rief ſie. — Ja, auch Du, gutes Mädchen, haſt das Rechte gefunden. Es fällt mir wie Schuppen von den Augen. Ihr rettet meine Seele von neuer Blutſchuld — ach weh! — Ihr macht die Sünderin zum Engel, der die Unſchuld aus dem Kerker führen ſoll, und — bei Maria! ich will Thekla's Ketten löſen!

Man rathſchlagte nun wegen baldigen Wiederſehens, und Hedwig, ſobald nur ihre Leidenſchaft, ihr Unglück und ihre Gewiſſensangſt nicht ins Spiel kam, ungemein ſcharf ſehend, hielt es für Verdacht erweckend, wenn die Fiſcherinnen öfter auf die Burg kämen. Dagegen ſchlug ſie zu fernern Zuſammenkünften ein hervorragendes, von tief herabhängenden Brombeerranken verdecktes Felſengeſtein rechts am Ufer vor, — ja nicht links, dort im Ellerngebüſche, wohin ſie oft im Dunkeln durch ein Lichtlein gelockt werde, das aber, ſobald ſie ſich nähere, verlöſche! Man beredete Tag und Stunde und verſprach ſich handgebend, kein Wagniß zu Thekla's Befreiung zu ſcheuen. Hocherfreut, in Hedwig's Eiferſucht und Irrſinn Bundesgenoſſen gefunden zu haben, verließen Rahel und Bertha mit ihren, größtentheils geleerten, Gefäßen die Bergveſte. (D. F. f.)

Ueber Lebensverſicherungen.

(Beſchluß.)

Die Sätze der jährlichen Beiträge bei der leipziger Geſellſchaft ſind von ſolcher Beſchaffenheit, daß die Todesfälle, welche eine regelmäßige Sterblichkeit mit ſich bringt, nebſt den jährlichen Unkoſten gedeckt werden können, und daß außerdem ſich Ueberſchüſſe ergeben müſſen. Wer nun etwa fragen wollte, warum die Sätze nicht billiger geſtellt und die Ueberſchüſſe, ſo wie deren Vertheilung vermieden wurden, der möge bedenken, daß die vollkommenſte Sicherheit das erſte Erforderniß einer öffentlichen Anſtalt iſt, daß dieſe Sicherheit aber nicht Statt finden kann, wenn der Verein nicht Mittel behält, auch außerordentlichen Ereigniſſen ſogleich begegnen zu können; ich für meinen Theil wenigſtens mag einem Inſtitute nicht beitreten, wo der erſte nicht berechnete Fall ſogleich weſentliche Störung hervorbringt, ich würde das Schickſal der vielen Sterbecaſſen befürchten, die früher als ihre Mitglieder zu Grabe gingen.

Die Statuten der leipziger Geſellſchaft beweiſen, wie ſehr die Begründer die Wichtigkeit einſahen, dem Publikum über Erfüllung aller einzugehenden Verbindlichkeiten die vollkommenſte Beruhigung zu geben. Das Directorium unterliegt einer genauen mehrfachen Controle, die Gelder der Geſellſchaft werden auf ſichere Weiſe, niemals aber durch Ausleihung an Einzelne verzinslich untergebracht, und die jährlichen Ueberſchüſſe während 5 Jahre angeſammelt.

Da nun die Verſicherten trotz des fortſchreitenden Alters keinen höhern, ſondern den anfänglich feſtgeſetzten Beitrag bis an ihren Tod entrichten, ſo muß aus dieſen Ueberſchüſſen ſo viel als Reſerve zurückgelegt werden, als die Caſſe zur Ausgleichung dieſer geringern Einnahme ſpäter nöthig haben wird. Das Uebrigbleibende iſt reines Erſparniß, welches im richtigen Verhältniſſe jedem lebenslänglich verſicherten Mitgliede zurückerſtattet wird.

Dieſe ſchöne Einrichtung ſetzt die Caſſe in den Stand, auch dann pünctlich zahlen zu können, wenn einmal in einer Gegend durch epidemiſche Krankheit eine ungewöhnlich ſtarke Sterblichkeit entſtehen ſollte.

Bei Ankündigung der leipziger Verſicherungsanſtalt hörte ich häufig die Befürchtung ausſprechen, daß ſelbige zu ſpät erſcheine, daß alle Verſicherungsluſtige ſchon in Gotha aufgenommen wären. Der hier obwaltende Irrthum iſt einleuchtend, wenn man bedenkt, daß die ſämmtlichen deutſchen Lebensverſicherungscompagnien zuſammen noch nicht zwei tauſend verſicherte Perſonen zählen, und zwar in einem Länderumfange von mehr als 20 Millionen Menſchen.

Die Neigung zu Lebensverſicherungen iſt unter den Deutſchen erſt im Erwachen und muß, wie bei jeder guten Sache, alljährlich beträchtlich zunehmen.

Vor 20 bis 30 Jahren benutzten die Deutſchen nur ſelten die Feuerverſicherungen und mußten ſich engliſchen Compagnien überlaſſen, jetzt haben wir eine nicht geringe Zahl vaterländiſcher Anſtalten, und alle ſind mehr oder weniger hinlänglich beſchäftigt. Es können und werden daher meh-

Digitized by Google

tere Lebensverſicherungsvereine neben einander beſtehen und Gutes bewirken. Doch mögen ſich Begründer von neuen Anſtalten hüten, durch Herabſetzung der Beiträge den Vorrang vor ältern Inſtituten erringen zu wollen; die nothwendige vollſtändigſte Solidität der Unternehmung iſt damit ſchlechterdings nicht zu vereinigen.

Sprichwörtliches A=B=C=Büchlein für diejenigen, welche ſchon leſen können, von J. F. Caſtelli.

(Fortſetzung.)

M.

Magen.

Wem der Magen iſt ſein Höchſter,
Iſt die Schüſſel auch ſein Nächſter.

Meiſter.

Werkleute ſind's eine große Zahl,
Doch Meiſter gibt's nicht überall.

Was der Meiſter will geben an,
Das muß er ſelbſt ſchon haben gethan.

N.

Narr.

Ein rechter Narr mag Jener ſeyn,
Der leidet von Schuhen und Weibern Pein.

Das ſind die böſeſten Narren auf Erden,
Die ſich mit Willen närriſch gebehrden.

Noth.

Wer früh und ſpat
Allweg iſt ſatt,
Weiß nicht, was Noth für Hunger hat.

Wer iſt behaft't mit böſen Zähnen,
Der muß ſich an den Brei gewöhnen.

Nutzen.

Der Brunn will wahrlich nicht viel ſagen,
In den man Waſſer hinein muß tragen.

Hat Mancher ſchon ein Schwein geſtochen
Und nichts von deſſen Braten gerochen.

O.

Offenbar.

Wer eine Dummheit hat gethan,
Der meint, ein Jeder ſpricht davon.

Wenn das Bein iſt entzwei geſpalt't,
So ſieht man's an den Hoſen bald.

Nichts unter einem Schnee verwahr',
Wenn er zerfließt, wird's offenbar.

Ort.

An einen Ort, wo ich gerne bin,
Sieht man mich mit einem Härlein hin.

P.

Pracht.

Bei Vielen, die auf der Straße prunken,
Hat's oft im Hauſe erbärmlich geſtunken.

Preis.

So Du ernährſt ein Vögelein,
Wird ſelbſt ſein Koth ein Preis Dir ſeyn.

Einer hat den Preis verdient,
Dem Andern trägt ihn zu der Wind.

Q.

Qual.

Die Qualen kann kein Menſch verringen,
Die aus einem böſen Gewiſſen entſpringen.

Es würde gar keinen Teufel geben,
Wenn Menſchen nicht ſelber ſich quälten im Leben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Reliquie.

Als Thorwaldſen auf einer ſeiner letzten Reiſen in Reichmann's deutſchem Gaſthofe zu Mailand an der Wirthstafel zu Mittag ſpeiſte, traf es ſich, daß er einen Verehrer und Bewunderer zum Tiſchnachbar hatte, der ihn aber nicht perſönlich kannte und erſt, nachdem der Künſtler die Tafel und den Saal verlaſſen hatte, deſſen Namen erfuhr. „Ach, was gäbe ich nicht darum,“ — rief der erſtaunte Kunſtfreund aus — „wenn ich das früher gewußt hätte! Alſo Thorwaldſen an meiner Seite! Ha, da liegt noch ein Stückchen von dem Brode, wovon er gegeſſen hat. Das muß mein ſeyn, und ich werde es als ein theures Heiligthum bewahren.“ Sprach's und ſteckte mit enthuſiaſtiſcher Freude das Brodüberbleibſel in die Taſche.

Ref. hat dieſe Anekdote vom Gaſtwirthe ſelbſt, der mit ſeiner eigenen Huldigung vorangegangen war. Kaum hatte nämlich Th. den Fuß aus dem Wagen geſetzt und ſich ihm zu erkennen gegeben, als er ſogleich zur Empfangsfeier ein paar Flaſchen köſtlichen Rheinweines, den er als ein echter Deutſcher im Originale gibt und durch keine Ueberſetzung verpfuſcht, zu entſiegeln befahl, die dann auch von Wirth und Gaſt unter traulichem Geſpräche glücklich ausgeſtochen wurden.

—r.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus Griechenland. (Beſchluß.)

„Ich habe meiner Niederlaſſung den Namen Waſhingtonia gegeben und die Commiſſion erſucht, ſie unter dieſem Namen zu beſtätigen. Wie zu Waſhington haben wir hier einen Hafen, Kenchreä genannt, der aber wegen des Verfalls des alten Molo und der Gefahren, die er für die Schifffahrt darbietet, von geringem Nutzen iſt. Meine Abſicht geht dahin, während der Monate, in denen meine Anſiedler von Agriculturarbeiten frei ſeyn werden, ſie zu gebrauchen, um die Felſenblöcke der den Hafen beherrſchenden Abhänge loszumachen und ſie auf den Unterbau des vormaligen Molo hinüberzurollen. Hierdurch wird man ſich in den Stand ſetzen, ihn wieder aufzubauen und den Meerbuſen ſelbſt, vormals einen der wichtigſten der Landenge von Korinth, wieder zu ſeiner alten Bedeutſamkeit emporzuheben. Die Wiederherſtellung des Leuchtthurmes wird dem Hafen die erforderliche Sicherheit, an welcher allein es ihm gebricht, verſchaffen, und, da dieſer Hafen 5 Meilen näher bei Korinth liegt als kein anderer des ägäiſchen Meeres, alsdann ein Theil des levantiſchen Handels ſich vorzugsweiſe nach demſelben hinziehen. Ich bin bei der Regierung mit dem Anſuchen eingekommen, ſie möchte mir die ſämmtlichen Einkünfte des gedachten Hafens zur Unterhaltung eines Hoſpitals zukommen laſſen, und erwarte ſtündlich die Acte, welche mir dieſe Conceſſion zuſichern ſoll. In den Händen des Dr. Ruß liegen noch ungefähr 20,000 Dollars von der letzten Sendung, und er beſtimmt dieſe Summe zur Gründung jenes Spitals, welches eine geſunde, dem Meere von jeder Seite zugängliche Lage erhalten und ſich des Vortheils eines fließenden Waſſerarms zu erfreuen haben ſoll. Die Lage unſerer kleinen Colonie iſt in jeder Beziehung vortrefflich. Mit der Zeit wird ſie vielleicht noch beſſer werden, wenn einmal das Projekt, durch einen Canal die beiden Meere mit einander zu verbinden, in Erfüllung geht." Dies iſt der weſentliche Inhalt des Projects des Hrn. Howe. Seine Leiſtungen ſind ganz einfacher Natur; in Europa wird man vielleicht darüber lachen. Seine erſten Anweiſungen an ſeine Coloniſten ſind freilich nicht dahingegangen, es ihnen fühlbar zu machen, daß ſie einem Herrn zu gehorchen und zu arbeiten hätten, um ihm alle Genüſſe des Luxus zu verſchaffen; dafür aber hat er ſie gelehrt, ſparſam und fleißig in ihrer Arbeit zu ſeyn, im häuslichen Kreiſe zu leben, ihre Kinder gut zu erziehen, mit einem Worte, ſo zu leben, wie es dem freien und unabhängigen Manne geziemt. Dieſe Erziehung iſt wohl ſo viel werth als jede andere, und es dürfte keineswegs befremden, wenn, ungeachtet der Intriguen, welche einige europäiſche Agenten anwenden, um Griechenland den Gebräuchen und Sitten des Continents gemäß zu geſtalten, die kleine Niederlaſſung Waſhingtonia dennoch ein Muſterdorf für das übrige Hellenien werden ſollte.

Aus Stuttgart. (Fortſetz.)

Der Mittag des 11ten Februars vereinigte die hier lebenden ehemaligen Angehörigen der berühmten Hohen-Karls-Schule abermals zu einer Nachfeier des vor 2 Jahren, an eben dieſem Tage, begangenen (damals auch in dieſen Blättern beſchriebenen) Säcularfeſtes der Geburt des Herzogs Karl von Würtemberg, als des Stifters, Gründers und Erhalters jener Akademie. Der Theilnehmer an dieſer Nachfeier, die man eine gefällige Duodezausgabe des Hauptfeſtes nennen könnte, waren etliche und ſechzig. Unter ihnen befand ſich ein vormaliger Inſtitutionszögling, Hr. Heinrich Reichmann, Landammann des Cantons Graubündten und Beſitzer des deutſchen Gaſthofes in Mailand, ein geborener Stuttgarter, welcher bei dieſer Gelegenheit ſeinen Dank für den in der unvergeßlichen Lehranſtalt unentgeltlich genoſſenen Unterricht auf eine eigene Art verewigte. Er ſetzte nämlich im Kreiſe der verſammelten Freunde eine Denkmünze auf jenes Säcularfeſt in Umlauf, welche er, auf ſeine Koſten, durch einen italieniſchen Künſtler hatte ſtechen und prägen laſſen. Dieſe bronzene Medaille, wovon einige Exemplare in Silber den königlichen Majeſtäten überreicht wurden, zeigt auf dem Avers das Bildniß des Herzogs Karl, mit der Umſchrift: Carolus Eugenius Pater Atque Princeps," und auf der Rückſeite die Lapidarinſcription: Carolinae. Conditori. Edocti. Memores. Grati. XI. (ſoll heißen: III.) Id. FEBR. MDCCXXVIII." Die Randeinfaſſung derſelben bildet das Chronoſtichon: CaroLI feſtVM saeCVLare Vos hoDIe IVVat." Dieſe ſämmtlichen Inſcriptionen ſtammen von der Säcularfeier her und haben den unverwüſtlichen Hang zum Verfaſſer. — Noch ein paar Worte über den Stifter und Vertheiler der Medaille! Am Abende des im Eingange erwähnten diesjährigen akademiſchen Bundesfeſtes ergriff ihn ein Fieber, das ſo gewaltſam und hartnäckig wurde, daß der Leidende zur Cur und völligen Wiederherſtellung beinahe zweier Monate bedurfte und ſeinen hieſigen Aufenthalt bis jetzt verlängern mußte. In dieſe Periode fiel ſein 51ſter Geburtstag, mit welchem er am 22ſten April auch die Feier der Geneſung verband. Sie wurde in dem nahe gelegenen Burk'ſchen Bade mit einem Mittagsmahle begangen, bei welchem nicht allein auf eine höchſt anſprechende Weiſe die Zahl der, von dem Feſtgeber geladenen, Verwandten und Freunde gerade der Zahl ſeiner heute verlebten Jahre glich, ſondern woran er auch eine ausgewählte Geſellſchaft von eben ſo vielen unbemittelten Bürgern ſeiner Vaterſtadt Theil nehmen ließ, deren in den anſtoßenden Zimmern gedeckte Tiſche die Trabanten des, im großen Speiſeſaale ſtrahlenden, Tafelplaneten vorſtellten. Daß es hierbei an gemüthlichen Ergießungen in Segens- und Glückwünſche, an ſtillem Austauſche verſchiedenartiger Rückerinnerungen, zugleich aber auch an lautem Jubel, an Sängern und Dichtern, an Toaſten in allerlei Formen ſo wenig fehlte wie an Blumen und Kränzen, zumal nachdem der joviale Reichsfuß aus Champagne einmal Poſto gefaßt hatte, läßt ſich leicht denken. Dem Gefeierten zu Ehren, welchem auch Sul corso di Porta Romana a Milano dieſe Blätter zu Geſicht kommen werden, wähle ich aus dem Schwalle der zu Tage gekommenen Gedichte zwei zur Einrückung. Das eine iſt ein Lied (von Ke.) nach der Melodie des allbekannten Rheinweinliedes; das andere (von Ef.) führt den Titel: „Zweie Sylben-Spiel;" denn eine eigentliche Charade ſollte und wollte es nicht ſeyn. (Die Fortſetzung folgt.)

Notizen.

Der Sonnabend vor Oſtern.

Der Sonnabend vor Oſtern iſt in Rio Janeiro ein großes Feſt. Es wird da der Tag des Santo do Diabro, des Heiligen vom Teufel, gefeiert, wie die Neger den Judas nennen. Sein tragiſches Ende wird aller Orten dargeſtellt. In jeder Straße ſtehen hohe Bäume, an welchen der Verräther hängt. Ihm gegenüber iſt ein Teufel, der auf einer Ofengabel reitet. So wie es zwölf Uhr in der Nacht ſchlägt, wird der Teufel, aus lauter Schwärmern, Canonenſchlägen und Raketen beſtehend, angezündet und fliegt mit fürchterlichem Geraſſel auf den Judas los, den er gleich in Flammen ſetzt. Bald trennen ſich Arme und Beine vom Körper, und unter dem Jauchzen der Neger fliegt der Körper in die Luft. Die ganze Maſchinerie und das Federwerk, womit man dort jedes Heiligenfeſt, und wär' es ſelbſt das eines Teufels, feiert, koſtet oft 1000 Thlr., welche durch Beiträge aller Einwohner der Straße gedeckt werden, die den Judas als engliſchen Stutzer gekleidet, oder in morgenländiſchem Geſchmacke haben aufhängen laſſen. An Muſik, die das tragiſche Ende des Erzſchelms verkündet, fehlt es natürlich ebenfalls nicht.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 114. — den 12. Junius 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Sprichwörtliches A-B-C-Büchlein für diejenigen, welche ſchon leſen können, von J. F. Caſtelli.

(Fortſetzung.)

R.

Rache.

Die Rache iſt ein Schwert, das hat zwei Spitzen,
Verwundeſt Du den Feind, wirſt Du Dich ſelbſt auch ritzen.

Rath.

Den jungen Räthen trau nicht ſehr,
Senatus kommt von Senibus her.

Reden.

Nimmſt Du zu voll den Mund,
So gibſt ein Loth, verſchluckſt ein Pfund.

Bei zehn Centnern Wort und Geſchrei
Iſt oft kein Pfund Herz dabei.

Den Eſel erkennt man an Ohren,
An Reden erkennt man den Thoren.

Reich.

Reich iſt Jener nur allein,
Der nicht wünſchet reich zu ſeyn.

Eines Reichen Glück beſteht
Nicht in ſeinem Gut,
Sondern nur allein im Guten,
Was er Andern thut.

S.

Schmarozer.

Ein Schmarozer iſt wie eine Laus,
Stirbt ihr Ernährer, ſo weicht ſie aus.

Schuld.

Beut Einer Dir zwei Halme
Von gutem Haferſtroh
Für ungewiſſe Schulden,
So nimm ſie und ſey froh.

Spiel.

Bis Einer von dem Spiel wird reich,
Geht eher er mit ſeiner eignen Leich.

T.

Taſche.

Greif nicht in Anderer Taſchen hinein,
Es könnte leicht ein Strick drin ſeyn.

Wenn Du was aus Deiner Taſche genommen,
Mußt denken, wie's wieder hinein wird kommen.

Tugend.

Durch die Paläſte gelangt man zum Ruhm,
Ueber die Märkte zum Eigenthum,

Digitized by Google

Aber zur Tugend können die Frommen
Nur allein durch die Wüſte kommen.

U.

Uebereinſtimmung.

Zum Pfeifen und zum Singen
Gehört ein fröhlich Springen.

Eine Frucht wird gefunden kaum,
Die nicht ſchmeckte nach ihrem Baum.

Urtheil.

Um ein rechtes Urtheil zu fällen,
Mußt Dich in rechten Standpunct ſtellen.

(Der Beſchluß folgt.)

Kranz und Schleier.

Romantiſche Erzählung von F. Kind.

(Fortſetzung.)

26.

Daß die Fiſcherinnen, nicht ohne Triumph, ſchon während des Heimfahrens und dann in Hubert's Hütte den Männern Alles getreulich berichteten, daß Walther ſie höchlich deshalb pries, ergibt ſich von ſelbſt, ſo wie, daß man nun in Ueberlegung zog, was weiter zu thun ſey. Vieles war freilich ſchon erlangt; der Weg, an Thekla Nachricht zu bringen und von ihr welche zu erlangen, war geöffnet. Allein wie Ludwig der Springer ſich von dort oben in den Fluß herabzuwerfen, konnte man ihr doch eben ſo wenig zumuthen, als ſelbſt wie Kunz von Kaufungen, die ſteile Felſenwand mit Strickleitern erſteigend, ſie dort herabziehen; alſo mußte die Befreiung, allem Anſcheine nach, durchs Schloß und über die, obwohl in den Angeln eingeroſtete, doch ſtets bewachte Zugbrücke bewirkt werden. Doch auch hierin hoffte die Frau Schloßfiſcherin ſchon noch ein Auskunftemittel zu finden. Bald Rahel und Bertha, bald Joſeph oder Walther, der ſich für Rahel's Bruder ausgab, ſuchten nun Hedwig ſehr oft unter dem hervorragenden Felſenſtücke auf; man fuhr fort, dieſe in ihrem Wahne, als ob Ritter Grauneck ſelbſt um Thekla werbe, zu beſtärken; ſie ergriff dagegen begierig Alles, was des Fräuleins Flucht herbeiführen und beſchleunigen konnte.

Es war Hedwig in kurzem gelungen, Thekla's Hüterin ganz für ſich einzunehmen, und ſie war daher ſchon wieder einige Male, angeblich aus Neugier, wie ſich die Gefangene benehme, und wie geſchickt ſie in weiblicher Arbeit ſey? mit Thekla zuſammengekommen. Eine größere Annäherung an

ſie aber hatte zur Zeit nicht glücken wollen; denn nicht allein, daß die Alte immer bei der Hand blieb, ſo fuhr auch das Fräulein, die in Hedwig eine Mitverſchworene ihrer Feinde, wohl gar eine Aushorcherin erblickte, beharrlich fort, ihr geringſchätzig zu begegnen.

Auch bei einem abermaligen Beſuche, wo Hedwig ſchon vorbereitet war, ſich ihr zu entdecken, wandte ſich Thekla, die bei Hedwig's Eintreten am Fenſterlein ſtand, nur mit leichter Begrüßung nach ihr um und kehrte ihr dann wieder den Rücken. Freilich fühlte ſich Hedwig's Stolz dadurch aufs neue gereizt; doch überwandt ſie ſich und benutzte einen von Renate unbewachten Augenblick, um, den Finger auf ihren Mund legend, dem Fräulein ein Knäuel Purpurſeide in die Hand zu drücken. Als dies geſchehen, warf ſie der Alten einen über den Hochmuth der Gefangenen Erbitterung ausſprechenden Blick zu und verließ das Gefängniß.

27.

So ſehr Thekla ſtutzte, ſo begriff ſie doch leicht, daß hier ein, ihr wohl vortheilhaftes, Geheimniß obwalte, und konnte kaum die Zeit erwarten, wo ſie allein ſeyn werde. Dies verzog ſich, bis es nachtete, und als ſie nun geſchwind die Seide abwickelte, blinkte ihr beim düſtern Lampenſcheine zuerſt das Schleierſtück mit dem eingeſtickten Wappen in die Augen. Sie bebte, ungewiß, ob von Freund oder Feind dies Zeichen gefunden worden ſey? Ein beiliegender Zettel benahm ihr darüber alle Ungewißheit. Sie las: Eure Freunde ſind Euch nahe. Die Euch dies übergeben hat, wird Euch retten. Aendert vor fremden Augen nichts in Eurem Benehmen gegen ſie, aber befolgt ihren Rath.

Konnte gleich Thekla den eigentlichen Zuſammenhang der Sache nicht errathen, ſo war doch nun ſo viel gewiß, daß ihr, ganz aufs Unſichere gewagter, Verſuch über alles Erwarten geglückt ſey, und daß wenigſtens ein Hoffnungsſtern für ſie aufgehe. Sie warf ſich, ſobald ſie ſich ein wenig beruhigt, am Fenſter auf die Knie, und der hellſchimmernde Abendſtern glänzte in Augen voll frommer Thränen; das erſte Mal, ſeit ſie hier im Thurme war, überließ ſie ſich dem zu ihrer Erquickung ſo nöthigen Schlummer.

Auch in den nächſtfolgenden Tagen kehrte Hedwig, nunmehr ſehnlich von Thekla erwartet, einige Male wieder; doch fiel es beiden unmöglich, ſich allein zu beſprechen. Doch nun ward es in der, bis jetzt öden und menſchenleeren, Burg plötzlich lebendiger, und Hedwig, ſelbſt auf das Geringſte aufmerkſam, brachte nicht allein in Erfahrung, daß in einigen Tagen der Schloßherr zurückkehren und einen vornehmen Gaſt mitbringen werde, ſondern mußte auch nebſt ihrem

Digitized by Google

Vater die Vorbereitungen zur Aufnahme dieſes Beſuches treffen. Sie eilte, ſobald ſie nur abkommen konnte, nach der Steingrotte, wo zur beſtimmten Stunde ſtets wenigſtens Einer der Verbündeten ihrer harrte, und fand diesmal den am öfterſten kommenden Walther. Man ſah, daß nach des Ritters Zurückkunft die Schwierigkeiten ſich häufen würden, daß mithin die Flucht nicht länger verzögert werden dürfe; man beredete Alles bis auf die kleinſten Umſtände und ſetzte die nächſte Nacht zur Ausführung feſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Theatraliſche Kleinigkeiten.

Das Herausrufen der Schauſpieler nach einer vorzüglichen Darſtellung iſt vor 50 Jahren bereits ſo gut, wenn auch ſeltener, geweſen wie jetzt. Aber 1778 traf ſich's einmal, daß Schikaneder, damals noch jung, in Stuttgart den Hamlet ſpielte, herausgerufen und genöthigt wurde, den letzten Auftritt noch ein Mal zu geben. Es war dies alſo ſo ein Seitenſtück zur Wiederholung einer großen Arie, oder eines Duetts in der Oper. Indeſſen ſcheint dieſes Begehren doch nicht Mode geworden zu ſeyn wie das letztere. Kaum kann man ſich auch einen größern Unſinn denken, als wenn ein Odoardo z. B. oder ein Othello ſeinen Dolch noch einmal in die Bruſt des Opfers ſtoßen ſoll, das der Leidenſchaft verfallen iſt.

Seit wie lange iſt denn das Herausrufen der Schauſpieler überhaupt Mode? Seit 1774 vermuthlich. In dieſem Jahre wenigſtens kam Bergatzoomer, ein geborener Wiener, zum zweiten Male zur Hofbühne in Wien und ſpielte (am 4ten Junius) den Richard II. „Am Ende des Stücks widerfuhr ihm die Ehre, hervorgerufen zu werden. Er war alſo der nächſte, ſo nach Noverren dieſen Lorbeer erhielt!“ erzählt die Literatur- und Theaterzeitung d. J. 1779. S. 387. Da Noverre bekanntlich Balletmeiſter in Carlsruhe war, ſo kann man füglich ſagen, daß er der erſte Schauſpieler war, dem dieſe Ehre widerfuhr. In Berlin war Brockmann der Erſte, den man am 8ten Januar 1778 als Hamlet herausrief. Zugleich ſchlug Abramſon eine Medaille ihm zu Ehren.

Merkwürdig iſt, welchen Widerwillen der berühmte Schröder gegen den Franz Moor in Schiller's Räubern hatte. Noch 1816 ſchrieb er, wenige Monate vor ſeinem Tode, „ihm ſey unbegreiflich, wie ein Schauſpieler von Kopf denſelben zu ſeiner erſten Gaſtrolle auswählen könne.“ Schröder nahm die Räuber 1781 mit großen Erwartungen in die Hand, hat ſie aber nie auf ſeiner Bühne geduldet. (Meyer's Leben von F. L. Schröder, 2ter Theil 1ſte Abtheilung S. 366. 1819.)

Wie gering waren ſonſt die Theatereinnahmen! Sonſt, d. h. in den Jahren 1740 bis 1760. Man kann ſich jetzt kaum einen Begriff davon machen. Gar manche Vorſtellung trug kaum fünf bis ſechs Thaler im reichen Hamburg ein, als die Mutter von Schröder 1742 bis 1743 dort ſpielte. Eine Vorſtellung gab gar nur drei Thaler! Eine Einnahme von 110 Thalern war etwas Außerordentliches. Sie, ſo wie eine von 200 und eine von 400 Thalern kommt nur einmal in drei Jahren vor. Das ganze Jahr 1743 hatten in 47 Spielwochen 190 Vorſtellungen Statt gefunden, und dieſe in allen 3240 Thaler eingetragen, daß jede im Durchſchnitte 17 Thaler gab. Im nächſten Jahre, 1744, kommen gar nur 11½ Thaler auf eine Einnahme. Zwei Mal hatte gar nicht geſpielt werden können. Die Gagen waren damals gering *), die Zahl der Mitglieder einer Geſellſchaft ſehr klein, aber doch gelang es, trotz der koſtſpieligen weiten Reiſen, bei ſolchen geringen Einnahmen und wenigen Unternehmern, ſich — durchzuarbeiten.

Der Theaterdirector.

Es wäre wohl kein Wunder, wenn er nach und nach alle ſeine fünf Sinne einbüßte: das Geſicht — durch die viele Nachſicht mit Cabalen, Anmaßungen und Ausflüchten; das Gehör — durch das ewige Schimpfen und Fluchen über abgeſchlagene Zulage-, Benefiz- und Urlaubsgeſuche; den Geſchmack — durch die unſchmackhaften Ragouts, die ihm aus den dramatiſchen Küchen der neueſten Zeit gar zu häufig aufgetiſcht werden; den Geruch — durch die Vermiſchung der Aſſa fötida von den Malcontenten mit dem Weihrauche der Schmeichler, und endlich das Gefühl — durch die unaufhörlichen Ruthenſtreiche der Theaterkritiken und die Rippenſtöße des Publicums, das dem größern Theile nach nie recht weiß, was es eigentlich will.

—l.

Klimene.

Nach Roncalli.

Wild, wie Reiter auf der Flucht,
Stürzt, gejagt von Eiferſucht,
Aus dem Haus Klimene. —
Sie vergaß in ihrer Wuth
Nicht nur Schleier, Shawl und Hut,
Sondern auch — die Zähne.

S—h—l.

*) Schröder's Mutter wurde von Schönemann entlaſſen, weil ſie zu ½ Thlrn. Wochengage noch 12 Groſchen verlangte! —

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortſetz.)

1.

Lied.

Umſchlinget mit der Freundſchaft heil'gem Bande,
   Von Freude ſanft umweht,
Den theuern Mann, der heut' im Vaterlande
   Sein Wiegenfeſt begeht.

Von dorther, wo bei manchem Kunſtdenkmahle
   Myrt' und Orange blüht,
Nach dem geliebten heimathlichen Thale
   Zog ihn ſein deutſch Gemüth.

Wo der Teſſino und die Adda rauſchen,
   Wo weit ins Land hinaus
Vom hohen Dom der Vorwelt Geiſter lauſchen,
   Da ſteht ſein gaſtlich Haus.

Er kam herbei, als ihn des Fiebers Gluthen
   Gedrängt an Grabes Rand;
Doch es entriß der Himmel bald den Guten
   Des Todes kalter Hand.

Nun iſt aufs neu' den Freunden er gegeben,
   Und, ſich der Kraft bewußt,
Durchſtrömet ihn ein freudig friſches Leben
   Zu unſrer Aller Luſt.

Mög' ihm zu Theil ein langes Daſeyn werden
   Vom freundlichen Geſchick,
Und mög' erblühen künftig ihm auf Erden
   Ein ungetrübtes Glück!

Damit noch viel der Freunde ihm begegnen
   Auf frohem Lebenspfad;
Damit noch lang' die Dürftigen ihn ſegnen
   Für manche edle That.

Wohl uns, wenn bald, mit allen ſeinen Lieben,
   Die Heimath ihn gewinnt!
Dann darf das Herz kein Abſchied mehr betrüben,
   Wenn wir beiſammen ſind.

2.

Zwei=Sylben=Spiel.

Das Erſte wär' ich gern, ſeit ich das Zweite bin;
Denn vorher kam mir das nicht in den leichten Sinn.
Wenn man das Erſte iſt, ſo hat man als das Zweite
Reſpect und Ueberfluß zum Vortrab und Geleite.
Das Ganze ſehen wir in dieſem muntern Kreis,
Und Jeder hat es lieb, der's recht zu ſchätzen weiß.
Als es das Erſte ward, vergaß es nicht im Glücke,
Daß doch die Biederkeit das Zweite höher ſchmücke.
Aufs Ganze richten wir heut' unſer Augenmerk.
Daß wir ſo luſtig ſind, iſt ja des Ganzen Werk.

(namheleN)

Dem Hrn. N. überreichten, einige Tage hernach, ſeine Freunde, zum bleibenden Denkmahle ihrer dankbaren Anhänglichkeit, einen ſchön gearbeiteten ſilbernen Pocal, mit der Inſchrift: „Lebe noch lange und immer ſo froh wie am 22ten April 1830."

(Die Fortſetz. folgt.)

Aus Elbing, den 24. April.

Es iſt ſelten, daß uns hier ein großer Kunſtgenuß zu Theil wird, weil ihre Jünger den Norden ſcheuen, und zwar mit hinlänglichem Grunde. Daher war uns die Erſcheinung der viel geprieſenen Schauſpielerin Sophie Schröder um ſo auffallender, aber auch um ſo erfreulicher, und treibt mich an, Ihnen eine Mittheilung im allgemeinen über ihre Leiſtungen zu machen. Sie trat zuerſt als Iſabella in der Braut von Meſſina auf und erwarb ſich durch ihr höchſt ausgezeichnetes Spiel die Bewunderung aller Gegenwärtigen. Der Natur ſelbſt hatte ſie es entlehnt und in der Copie das Original zurückgegeben. Wie richtig war der Stolz der Fürſtin neben der Zärtlichkeit der Mutter bezeichnet; wie Ehrfurcht gebietend der erſtere und wie alle Herzen gewinnend die letztere. Wie alle Nerven erſchütternd der heftige Ausbruch ihres Schmerzes, und wie die tiefſte Wehmuth erregend ihre jammernde Klage. Die Kunſt vermag ſich nicht großartiger und glänzender auszuſprechen, als dieſe Frau es in jeder Scene that; und wenn es wahr iſt, daß ſie ihre Entlaſſung vom dem wiener Hoftheater begehrt hat, ſo verliert Wien einen großen und gewiß nie zu erſetzenden Schatz in dieſer Künſtlerin; denn wenn wir auch einer Sophie Müller, einer Crelinger=Stich und noch mancher Andern volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen, ſo können wir doch nie einräumen, daß ſie im ganzen das leiſten, was bei dieſer Künſtlerin ſich im Vereine findet; gewiß, ſie iſt eine ſeltene Erſcheinung in der Bühnenwelt. — Zur zweiten Rolle wählte ſie die Lady Milford in Cabale und Liebe und war auch bei dieſer Leiſtung eben ſo groß, als ihre Erſcheinung eine noch immer ſchöne Frau darſtellte. Zum dritten Male trat ſie als Johanna in Johanna von Montfaucon auf und war — ganz ſie ſelbſt. Ihre Gaſtrollen ſchloß Mad. Schröder am 6ten April, indem ſie noch in Scenen aus Emilia Galotti auftrat, die Rolle der Pächterin in Fluch und Segen und darauf zwölf Gemüthsbewegungen als plaſtiſch mimiſche Darſtellungen gab und wie früher durch ihr Spiel, ſo nun durch dieſe Bilder das gegenwärtige Publicum wahrhaft entzückte. Wir werden ſie nie vergeſſen und immer zu uns zurückerſehnen.

Von hier reiſte ſie nach Danzig, wo ſie jedoch nur zwei Abendunterhaltungen bei vollem Saale gab, einen rauſchenden Beifall einerntete und dann von dort über Stettin nach Berlin abreiſte.

Mad. Schröder wurde von ihrem Sohne begleitet, der ſich erſt ſeit kurzem der Bühne gewidmet, jedoch bei ſeinem Auftreten als Don Cäſar in der Braut von Meſſina und als Philipp in Johanna von Montfaucon ein ſeltenes Talent für die Bühne entwickelt hat. Gewiß wird die kunſtverſtändige Mutter es herrlich ausbilden. Der junge Mann, dem die Natur ein anſprechendes Aeußere verliehen hat, fand hier eine freundliche Aufnahme, die er durch Beſcheidenheit ehrte und gewiß als Aufmunterung betrachten wird, auf der Bahn zum guten Ziele fortzuſchreiten.

Man ſagt, daß Demoiſ. Sontag hier durchreiſen wird, um ſich nach Petersburg zu begeben. Sollte ſie hier kein Concert geben, ſo geſchieht es doch wohl in Königsberg, von dort, wo ich ſie zu bewundern hoffe, empfangen Sie meinen Bericht über ihre Leiſtung.

Notiz.

Der Kaiſer Don Pedro iſt ſehr herablaſſend. Selbſt dem geringſten Negerſklaven erlaubt er, ſich ihm zu nähern, und in der Kirche, auf den Straßen drängen ſie ſich in Menge an ihn, ihm die Hand zu küſſen und das Knie vor ihm zu beugen. Da war ſein Vater ganz anders. Der weinte wie ein Kind vor lauter Unmuth, da einmal die Neger ſeine Kutſche im Triumphe zogen, als er die Conſtitution beſchworen hatte.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 115. —— den 14. Junius 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Noch ein Feſtbüchlein zum 25ſten Junius 1830!

Wenn Manche von dem Jubelfeſte der dreihundertjährigen Uebergabe der augsburgiſchen Confeſſion gar nichts wiſſen wollen, ſo jubiliren Andere in dankbarer Begeiſterung über dieſes wiederkehrende Feſt, und das gläubige Herz ſtrömt über in heiliger Rede, im dankbaren Pſalm und hoher Kraft, das Feſt des 25ſten Junius 1830 im voraus zu feiern. So iſt es auch mit dem „Feſtbüchlein für die Jubeltage der Uebergabe der augsburgiſchen Confeſſion im Monat Junius 1830, von M. J. K. G. Hilbenz" (Leipzig, Focke), das der Verfaſſer für das evangeliſche Volk beſtimmt hat. Und gewiß laſſen ſich der Feier des 25ſten Junius 1830 in der evangeliſchen Kirche gar fruchtbare und heilbringende Seiten abgewinnen; gewiß kann die Erinnerung an den Glaubenseifer der Männer des 25ſten Junius 1530 ſegensreich und wohlthätig wirken! Aber wohl kaum mehr kann ſie das als die jährliche Feier des Reformationsfeſtes, als die Erinnerung an die Begründer und Beförderer des Reformationswerkes. Inſofern die A. C. nur Menſchenwerk iſt, hält ſie auch nur und allein die Uebereinſtimmung mit der Vernunft und der Bibel; und einzig und allein inſofern jene Feier des 25ſten Junius 1830 die Nothwendigkeit dieſer Uebereinſtimmung ins beſſere Licht ſetzt, kann ſie auch die Kenntniß des wahren Weſens des Proteſtantismus, das ſich einſt auf den Reichstagen zu Speier und Augsburg (1529 und 1530) ſo kräftig in Wort und That kund gab, immer mehr und eindringlicher befördern und befeſtigen. So können allerdings die vielen zum 25ſten Junius 1830 bereits erſchienenen Schriften ſegensreich wirken; ſo auch jenes „Feſtbüchlein," das übrigens, wie andere, die Geſchichte der evangel. Kirche bis 1555, beſonders die des augsb. Reichstages von 1530, die Confeſſion vom 25ſten Junius, deren Confutation und Apologie (nur im Auszuge) bringt. Die Beſinnungen des Verfaſſers verdienen alle Achtung! K.

Kranz und Schleier.

Romantiſche Erzählung von F. Kind.

(Fortſetzung.)

28.

Als die Nacht zu dämmern begann, kam Hedwig abermals, heute ihren Spinnrocken und ein Körbchen in der Hand. Ich will diesmal — ſagte ſie — mit Eurer Erlaubniß, liebe Frau! — ich weiß nicht, muß ich auch hinzuſetzen, mit Vergunſt des edlen Fräuleins? — recht lange, bis zum Bettgehen, bei Euch verweilen. Mein Vater iſt bis in die ſpäte Nacht mit Anſtalten zur Ankunft unſeres Ritters beſchäftigt, und in den leeren, weiten Gemächern iſt mir's allein zu einſam und ſchauerlich.

Renate nickte Gerngeſehen, indem ihr ja ohnedies die Tage und Abende wie Schnecken dahin ſchlichen. Hedwig fuhr fort, indem ſie ſich einen Stuhl an den Tiſch rückte: Auch habe ich von den Schmauſereien, welche nun Statt finden werden, ein Fläſchlein Gewürzwein und einiges Ge-

Digitized by Google

bäck mitgebracht; ich denke, dies wird ausreichen, bis mich Eppo, der dienſtfertige Zwerg, abholt.

Die Alte gab ihr Gelüſt nach derlei, ihr ſeltenen Leckerbiſſen nicht undeutlich zu erkennen, Hedwig packte das Fläſchlein und drei ſilberne Becherlein aus, ſetzte alles auf und ſchenkte ein.

Ich weiß nicht, — ſagte ſie abermals höhniſch — ob ich Eure Gnaden auch davon anbieten darf? — Bemüht Euch meinetwegen nicht! — verſetzte Thekla und kehrte ſich mit ihrem Seſſel nach der Wand.

Doch je ſpröder ſich das Fräulein ſtellte, deſto beſſer ließ ſich die Alte das ſüße, mit einem Schlaftrunke vermiſchte Getränk ſchmecken, und die Folge davon war, daß erſt ihre Augenlieder von Zeit zu Zeit zufielen, und ſie dann, völlig einer Berauſchten gleich, ihr Lager im Vorgemache aufſuchen mußte.

29.

Jetzt, Fräulein! — begann Hedwig drängend — naht die Stunde Eurer Erlöſung! Von dieſer Alten haben wir bis zum Morgen nichts zu befürchten. Wechſelt mit mir ſchnell die Kleider und faßt Muth; es iſt Alles wohl berechnet, es wird Alles gelingen! Der mißgeſtaltete Kobold ſoll mich mit einer Leuchte abrufen. Ich habe ihn ſtreng verwarnt, ſich nicht umzuſchauen und nicht zu ſprechen, damit er den Poltergeiſt der Burg nicht reize. Er wird Euch die Stiegen hinab und durch mancherlei düſtere Gänge bis ins Erdgeſtock führen und dann die Laterne auf eine Steinbank ſetzen. Dieſe ſteht unweit der Küchenthür. Geht mit der Leuchte in die Küche und verzieht dort, bis von Eppo nichts mehr zu ſehen iſt. Dann tretet wieder heraus. Der Thür ſchräg gegenüber zeigt ſich Euch ein, in den Felſen gehauener, allmälig abſteigender Gang. Den ſchlaget ein; Ihr findet an deſſen Ende einen Waſſerbrunnen. Sollte Euch unterwegs Jemand begegnen, ſo bleibt ſtehen, haltet die Augen ſtarr und winkt drei Mal, wie zurückweiſend, mit der Hand. Man wird Euch dann für die ſogenannte Burgnonne, oder auch — vielleicht für mich halten und Euch ausweichen. Seht nur — es iſt lächerlich — man glaubt, ich gehe zu Zeiten als Nachtwandlerin um, und ich ſchleiche doch nur manchmal nach den Eltern, nur, wenn ein flimmerndes Lichtchen mich dahin lockt. Ja — alſo — hinter dem Brunnen iſt, mit Moos und Wegbreit faſt bedeckt, eine Fallthür, leicht zu heben, mit verdorbenem Riegel. Laßt Euch das Fallgitter nicht irren, das darüber ſchwebt; die Ketten ſind gänzlich verroſtet. Durch die Fallthür gelangt Ihr über Stufen und Steine zu einem ſchmalen, ſeit langer Zeit nicht mehr verrammelten Ausgange. Habt Ihr dieſen erreicht, ſo kommt Ihr ins Freie und werdet in kurzem die Eurigen finden. Ihre Loſung heißt: „Kranz und Schleier."

30.

Zagte gleich vor dieſem Wagniſſe Thekla's Herz, ſie ſah doch ein, daß ſie ſich dazu entſchließen müſſe. Sie dankte Hedwig mit feurigem Händedrucke, und beide eilten, ihre Oberkleider zu vertauſchen. Hedwig legte mit reger Geſchäftigkeit dem Fräulein ſtatt des ſilberſtoffenen Kleides, das jene noch von der Proceſſion her trug, ihr ſchwarzes Gewand an; ſie verbarg Thekla's Hals in das zart gefältete Kräuschen, ſie umgürtete ſie mit der weißen Geißelſchnur, ſie ſtopfte, indem ihr ſelbſt das Rabenhaar in glänzenden Ringeln über Nacken und Buſen fiel, Thekla's reiche Goldlocken in die ſchwarze Haube mit weißer Schneppe. Es ſtand nicht zu läugnen, Thekla, von der Natur, trotz der zarteſten Blondheit, mit faſt gleichen Augen, Brauen und Wimpern beſchenkt, wie Hedwig, war in dieſer Tracht nur durch friſchere Blüthe von ihr zu unterſcheiden; Hedwig trat, mit Schadenfreude über die gelingende Liſt, vor ſie hin und frohlockte über das Aergerniß, das Ritter Grauneck fühlen werde, wenn er Thekla zu umarmen wähnen, und ſtatt derſelben ſ i e finden werde! Dann rief ſie mit hervorſtürzenden Thränen aus: Ja, Ihr ſcheint Hedwig — wie ſie war, ehe man ſie in den Staub trat! Könnt' ich eben ſo Thekla werden; vielleicht — Nun, er wird ja ſeine Zauberprinzeſſin finden!

Thekla beſchaute noch einmal am Fenſter die im Mondſcheine vor ihr ausgebreitete, Grauen erweckende Tiefe; ſie fuhr zuſammen, weil es leiſe ans Pförtlein pochte. Getroſt! getroſt! das iſt Eppo — rief Hedwig, ergriff Thekla bei der Hand, führte ſie durch das Vorgemach dicht neben dem Bette der ſchnarchenden Alten vorbei, zu dem äußern Pförtlein, und ſprach leiſe hinaus: Biſt Du endlich da, Eppo? Nur, um aller Heiligen willen! recht ſtill und nicht umgeſchaut! Schon als ich vorhin heraufging, dünkte es mir nicht geheuer. — Thekla nahm blos noch durch Blick und Händedruck von ihr Abſchied und folgte mit bang klopfendem Herzen dem furchtſam vorausſchreitenden Zwerge.

31.

Es wäre ihr ohne dieſen Unhold in der That unmöglich geworden, ſich in dem weiten, zum Theil verfallenen Ritterſchloſſe nicht zu verirren; zudem diente ihrer Furcht das Daſeyn eines wenigſtens menſchenähnlichen Weſens zu einiger Stärkung. Mit leiſen Schritten folgte ſie, nur ſtets auf den Boden Acht habend, dem mißgeſtalteten Führer auf dem

Digitized by Google

Fuße, und nur erſt als er die Leuchte auf die Steinbank geſetzt hatte und, ein Kreuz ſchlagend, ſpornſtreichs davon lief, kam ſie zu voller Beſinnung. Obwohl vom Gefühle der nächtlichen Einſamkeit durchſchauert, faßte ſie Muth, öffnete die nächſte Thür und ſah in die Küche. Es dünkte ihr unnöthig, hinein zu treten, da durchaus nichts als ihr eigner Athem zu vernehmen war. Der ſchräg hinabführende Gang, der Brunnen, die Fallthür, Alles, wie es Hedwig beſchrieben, bot ſich ihr dar, und waren gleich die feinen weißen Schühlein ſchon durch das bisherige Herabſteigen nicht blos beſchmuzt, ſondern auch an vielen Orten von ſpitzigen Steinen durchlöchert, dennoch mußte auch der nun tiefer führende, in den Felſen gehauene Weg unverzüglich angetreten werden. Er dauerte ewig lang; losgeriſſene Steine, modriges Moos, ſchlüpferiger Boden, Waſſertümpel nöthigten Thekla zur höchſten Anſtrengung ihrer Kräfte; dennoch trotzte ſie jedem Hinderniſſe, als — ſey es nun durch heftigen Windzug, oder weil dem Dochte Nahrung gebrach — plötzlich die Leuchte verloſch.

(Die Fortſetzung folgt.)

Sprichwörtliches A-B-C-Büchlein für diejenigen, welche ſchon leſen können, von J. F. Caſtelli.

(Beſchluß.)

V.

Vergeblich.

Vergebliche Müh' und Arbeit iſt,
Wenn man einem Tauben zwei Bibeln lieſt.

Verwandtſchaft.

Bei einem Schwager
Iſt Lieb' und Dienſt ſehr mager.

Vorzug.

Die beſten Schwimmer unter dem Haufen
Pflegen am erſten auch zu erſaufen.

W.

Wahrheit.

Was geſtern gut war,
Iſt's heut oft nimmer,
Was geſtern wahr war,
Iſt's heut noch immer.

Jener, der die Wahrheit ſagt,
Spricht, was Andern Nutzen tragt
Und ihm ſelber Schaden macht.

Weib.

Die Körbe, welche ein Weib uns beut,
Sind meiſt geſtrickt aus Eitelkeit.

Wer ſich da rühmt, ein Weib ſey ihm treu,
Rühmt ſich zugleich, daß er werth deſſen ſey.

Die Tugend iſt an Frauen
Noch himmliſcher zu ſchauen.

Wiſſenſchaft.

Es glänzen
Der Wiſſenſchaften Gränzen
Dem Horizonte gleich vor unſerm geiſt'gen Blick,
Wenn man ſich ihnen naht, ſo weichen ſie zurück.

X.

Xantippe.

Wenn eine Xantipp iſt das Weiblein Dein,
So ſollteſt auch Du dann ein Sokrates ſeyn.

Z.

Zeit.

Verworfen iſt die Zeit,
In der man was bereut.

Die ſonderbare Biſchofswahl.

1545 ſtarb der Biſchof Herrmann II. in Paderborn, und einen ganzen Tag lang war das Domcapitel beiſammen, einen Nachfolger zu wählen. Aber es konnte nicht einig werden, denn die Mitglieder deſſelben, welche durch Rang und Reichthum und Jahre am meiſten Anwartſchaft darauf hatten, waren der Neigung zur Reformation verdächtig. Der Abend war ſchon lange eingetreten; Hunger und Durſt quälte Alle. Endlich zur Nacht ſollte das Loos entſcheiden. Dem jüngſten Domherrn Rembert von Kreſſenbrock ward aufgegeben, ſich die Augen verbinden zu laſſen, die Biſchofsmütze in der Hand, ſich drei Mal im Kreiſe herumzudrehen, den alle Domherren um ihn bilden würden, und nach dem dritten Male umdrehen die Mütze dem aufzuſetzen, „den ihm gleichſam der Geiſt eingäbe." Der junge Domherr drehte ſich ein Mal; Alles lauſchte. Er drehte ſich zum zweiten Male; kein Athem rührte ſich. Er drehte ſich zum dritten Male; aller Herzen klopften. Aber umſonſt. Er ſelbſt ſtülpte ſich die Inful auf und ſtand als wohlerwählter Biſchof unter den ihn mit offenen Mäulern anſtaunenden Domherren.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus Bremen.

Eine kleine Gemäldeſammlung aus dem ſüdlichen Deutſchland, die jedoch meiſtens nur die ſogenannten menus maîtres enthielt, iſt am 22ſten April wieder zur Verſteigerung gekommen. Eins der beſten Bilder darunter war Nr. 34 von Peter Breughel oder Bauernbreughel, eine Belagerung und Feldſchlacht, angeblich die Gefangennehmung des Königs Franz I. bei Pavia, wobei jedoch drei Bedenklichkeiten ſich aufdrängen. Dem Kataloge zufolge ſoll dieſe Stadt und der Fluß Teſſino nach der Natur gezeichnet ſeyn. Allein Pavia liegt auf einer Anhöhe, hier auf dem Bilde hingegen liegt ſie völlig in der Ebene, und nur im Hintergrunde ſieht man Berge. Zweitens ereignete ſich dieſe Schlacht am 24ſten Februar, alſo am Ende des Winters; konnten aber da die Felder ſchon ſo grün ſeyn, wie hier auf dem Bilde? und tritt der Frühling in Oberitalien ſchon um ſo viel früher ein als in Deutſchland? Beides ſcheint alſo eine poetiſche Licenz zu ſeyn; denn der Echtheit des Bildes thut es keinen Eintrag. Die Kaiſerlichen entſetzten die Feſtung und nahmen nach der Zerſtreuung des franzöſiſchen Heeres den König Franz gefangen. Ob dies genau durch das Coſtume ausgedrückt iſt? Endlich iſt die Angabe der Meiſter im ganzen Kataloge ziemlich übertrieben, folglich kann man durch Induction annehmen, daß auch andere Behauptungen darin gewagt und irrig ſeyn können. Die Landſchaft ſoll von Mompee ſeyn, iſt aber ganz in dem bekannten Breughel'ſchen blaugrünen Tone gehalten. Das ganze Bild iſt über und über grün; die Pferde und Figuren ſind vortrefflich gezeichnet und fein ausgeführt. Nächſtdem war Nr. 2, eine Wochenviſite, von Jan Steen, vortrefflich. Vielleicht auch von Franz. Hals oder Goaert Flink. Eine Familienähnlichkeit in den Figuren iſt unverkennbar. Ein ſehr liebliches und gelungenes Bildchen iſt Nr. 45 von dem noch wenig bekannten Prof. Klotz (in München oder Augsburg lebend?), eine Fiſchverkäuferin am Thore, äußerſt zart und fleißig ausgeführt, zwar mit modernem Coſtüme, doch im Style der guten alten Schule. Nicht ſo verdienſtlich war die Landſchaft von M. T. Wagenbauer, Nr. 47, eine Gegend bei München mit Viehgruppen ſtaffirt. Es iſt zu ſehr paſtirt im kreidigen Tone, kleinlich und mesquin ausgeführt. Zwei ſehr dunkelbraune kleine Landſchaften, angeblich von Caspar Pouſſin (Nr. 31 u. 32), waren wohl nicht echt, ſondern vermuthlich Copien; wenigſtens waren die Bäume ſehr ſteif. Unter dem vielen Mittelgute war auch eine heil. Familie mit dem Namen: Hans Kranſperger bezeichnet (am Halskragen der Maria), was der Verfertiger des Katalogs überſehen, indem bei dieſer Nummer (39) beigeſetzt war: „Unbekannt." Ein ſchönes Geflügelſtück, Nr. 27, war auch nicht von Joh. Weenix, wie der Katalog irrig ſagte, ſondern ganz deutlich unten links mit H. Gryef fec. bezeichnet. Gryef war ein Niederländer und Schüler von Franz Snyders in der Mitte des 17ten Jahrhunderts.

Außer dem 60 Nummern ſtarken Kataloge waren noch einige große und ſchätzbare Bilder von den Hrn. Menken in Bremen, Vater und Sohn, beigefügt, theils Landſchaften, theils Koſakenſtücke, die von den Beſchauern fleißig aufgeſucht und ſehr gerühmt wurden. Die zwei italieniſchen Landſchaften des Hrn. Menken sen. waren ein Morgen und ein Abend, mit Viehheerden, Ruinen und Felſen gut ſtaffirt, — eine Art, wie er ſehr ſelten malt, indem er die flache niederſächſ. Gegend nach Art der niederländ. Maler durchgehends vorzuziehen pflegt.

(Der Beſchluß folgt.)

Aus Stuttgart. (Fortſetz.)

Der Penſionsfonds der k. Hofcapelle, der durch den zu Capital angelegten Ertrag ihrer Abbonnementconcerte ausgemittelt werden ſoll, iſt bereits ſo weit gewachſen, als es den Umſtänden nach nur immer möglich war. Am 4ten April fand das gewöhnliche große Benefizconcert für das k. Singchorperſonale Statt. Einer der Hauptbeſtandtheile dieſes Concerts war das von dem berühmten Orgelſpieler Zöllner (aus Braunſchweig-Oels) in Muſik geſetzte „Vater Unſer," von Jacobi. Die Compoſition war durchaus keine Speiſe für viele, noch weniger für alle Ohren; deſto mehr aber für die Eingeweihten der himmliſchen Cäcilia: für jene Wenigen, welche von der echten religiöſen Muſik den wahren Begriff haben und in ihr Allerheiligſtes zu ſchauen gewürdigt worden ſind. — In dieſem „Vater Unſer" trug eine angehende Sängerin — Demoiſelle Gnauth — ein Alt-Solo vor, deſſen beifällige Aufnahme ihr um ſo mehr zur Aufmunterung gereichen mußte, je ſeltener der Fall iſt, daß eine Altſtimme, zumal eine noch nicht völlig entwickelte, in einer Solopartie anſpricht. — Um noch einmal auf Hrn. Zöllner zurückzukommen, füge ich noch bei, daß derſelbe, wie früher in der hieſigen Garniſonskirche, ſo auch (am 8. März) zu Ludwigsburg, in der Stadtkirche, ein Orgelconcert gab, in welchem die Kenner und Verehrer ſeiner Kunſt insbeſondere ſeine Meiſterſchaft in der Fuge zu bewundern Gelegenheit hatten. —

Oeffentliche Blätter und mündliche Ueberlieferungen hatten unſere Erwartungen von dem natürlichen Zauberer Ludwig Döbler ſehr hoch geſpannt, und ſie wurden, bei ſeiner Ankunft, nicht wenig dadurch geſteigert, daß ihm, in Folge des vorangegangenen Rufes, das Hoftheater zu ſeinen Kunſtvorſtellungen eingeräumt wurde. Ich kann zwiſchen ihm und ſeinem rivaliſirenden Vorgänger, v. Meckold, keine Parallele ziehen, da ich die Productionen des Letzteren nicht geſehen habe, würde aber auch im entgegengeſetzten Falle gerechten Anſtand nehmen, den Einen über den Andern, mir nichts dir nichts, hinaufzuſetzen, indem von zwei Künſtlern der Art der Eine Erfindung und Mannichfaltigkeit, der Andere überraſchende Fertigkeit und ein ſchimmerndes Aeußeres in die Waage legt, ſo, daß beide Schalen im Gleichgewichte ſchweben. Hr. Döbler, den auch des Königs und der Königin M. M. durch ihren Beſuch und Beifall ausgezeichnet haben, gab drei Vorſtellungen, bei jedesmal ſehr zahlreich beſetztem Hauſe und bei immer gleichem Applauſe. Sein Apparat iſt nicht minder geſchmackvoll und elegant als reich und ſolid; ſein Vortrag, fern von aller Marktſchreierei, anlockend wie ſeine ganze Perſönlichkeit im Artiſtencoſtüme; die Mehrzahl ſeiner Kunſtſtücke weit über das Gewöhnliche hervorragend und zum Theil Bewunderung erregend. Abgeſehen von der Menge derſelben, würde ihre Aufzählung nicht allein zu den langweiligen, ſondern auch zu den höchſt undankbaren Arbeiten gehören, und es hieße nicht mehr und nicht weniger, als dem Leſer zumuthen, etwas mit verbundenen Augen zu ſehen. Doch kann ich nicht umhin, des beſonders effectreichen Schlußſtückes in der zweiten Vorſtellung zu gedenken. Der Zettel nannte es: „Die Kunſt, Gedanken zu errathen." Der Magus ſtand in der Mitte des Proſceniums, in der einen Hand einen Blumenſtrauß, in der andern eine Piſtole. In dieſer Attitüde macht er ſich anheiſchig, einen augenblicklichen Gedanken zu errathen, in welchem ſich alle Anweſenden harmoniſch begegnen. Plötzlich drückt er los, der Blumenſtrauß iſt im Nu mit dem Schuſſe verſchwunden, und im tiefen Hintergrunde ſpringt klar und deutlich die Inſchrift hervor: „Gott erhalte Wilhelm und Pauline!" —

(D. F. f.)

Notiz.

In London erſcheint eine türkiſche Grammatik von Arthur Lumley Davids mit einer Chreſtomathie aus türkiſchen guten Proſaikern und Dichtern. Merkwürdig! Aber ſie wird auch dem Großherrn, der dazu die Erlaubniß gab, dedicirt werden, und dies iſt noch merkwürdiger, denn vermuthlich iſt es das erſte einem Sultane gewidmete Buch.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags — 116. — den 15. Junius 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Zur Erinnerung an die Zeiten Wöllner's unter Friedrich Wilhelm II. von Preußen!

Es iſt ein „Dreifaches Gutachten nebſt einem fürſtlichen Endurtheile über die Frage: Sind rationaliſtiſche Theologen ihrer Aemter zu entſetzen oder nicht?“ vor ganz kurzem erſchienen. Ueber das Gutachten ſelbſt und die Gründe, welche es motiviren, mögen Andere urtheilen! Aber nicht unpaſſend ſcheint es, gerade in dieſer Zeit, auch mit Bezug auf die Thatſachen ſelbſt, welche jenes Gutachten vom Jahre 1830 veranlaßt haben, der Zeiten des Wöllnerianismus in Preußen zu gedenken. Denn die Vergangenheit ſoll ja der Spiegel für die Gegenwart ſeyn!

Im Jahre 1788 erſchien das bekannte Wöllner'ſche Religionsedict. Wenn es auch nicht mit der angekündigten Strenge in Ausführung gebracht wurde, ſo mußte es doch den Univerſitätslehrern ihre Exiſtenz gar ſehr verleiden. Unter andern denuncirte die niedergeſetzte Immediat-Examinationscommiſſion Niemeyer's „Lehrbuch der populären und praktiſchen Theologie“ als ein ſehr anſtößiges Werk. Endlich ſchien man auch 1794 die bisher angedrohten Maßregeln gegen die ſogenannten neologiſchen Prediger mit Ernſt und Nachdruck wirklich ausführen zu wollen. Nach Halle, namentlich an Niemeyer und Nöſſelt, ergingen heftige Reſcripte, und gleichlautend wurden beide ernſtlich ermahnt, „von den neologiſchen Grundſätzen in ihren dogmatiſchen Vorleſungen, wodurch die Zuhörer von der Erkenntniß der reinen chriſtlichen Glaubenslehre abgeführt und äußerſt verwirrt würden, abzuſtehen und eine andere Lehrart anzunehmen, wodurch die künftigen Theologen und Vaterlandslehrer eine reine Dogmatik nach der Bibel und dem geoffenbarten Worte Gottes erlernen möchten, widrigenfalls ſie es ſich ſelbſt zuzuſchreiben haben würden, wenn bei nicht erfolgter Beſſerung mit ganz unvermeidlicher Caſſation gegen ſie verfahren werde.“ Beide antworteten und erklärten, daß deſſen, was die Anklage enthalte, ſich keiner von ihnen bewußt ſey, und ihnen die Beförderung der rechten Erkenntniß der Lehre Chriſti am Herzen liege. Nöſſelt bekam keine Antwort, aber Niemeyer, der ausdrücklich auf Vorlegung ſeiner Erklärung gedrungen hatte, erfreute ſich beinahe eines — „Belobungsſchreibens.“ Allein den Plan, die Univerſität Halle zu reformiren, gab man keinesweges auf, und noch in demſelben Jahre (1794) kamen Hermes und Hillmer als diesfallſige Commiſſarien nach Halle. Da aber, trotz der Bemühungen der Profeſſoren und des damaligen Prorectors Niemeyer, die Gemüther der Studirenden zu beſänftigen, dennoch ein Tumult gegen die Commiſſarien ausbrach und dieſelben veranlaßte, mit Tagesanbruche aus der Stadt zu eilen*), ſo wurde das, was der theologiſchen Fa-

*) Wahrſcheinlich iſt dies derſelbe Tumult, von welchem J. H. Voß in ſeinen „Briefen“ (1830) Th. 2. S. 389. 390 ſeiner Erneſtine von Giebichenſtein, den 10ten Junius 1794, ſchreibt. Hermes wird ausdrücklich unter den „Glaubensſchnüfflern“ genannt. Den einen Tag brachten ihnen die Studenten ein Pereat; den andern warfen ſie ihnen die Fenſter ein; dann flohen ſie heimlich aus der Stadt.

Digitized by Google

cultät hatte publicirt werden ſollen, erſt ſpäter mittelſt eines Reſcripts bewirkt, welches, wie Niemeyer in „Nöſſelt's Lebensbeſchreibung" ausdrücklich bemerkt, „Anmuthungen und Vorſchriften über die anzunehmende Lehrart enthielt, welche kein Mitglied derſelben ſich gefallen laſſen konnte." Auf die freimüthige Erklärung der Facultät folgten indeß geſchärftere Reſcripte voll bitterer Anklagen, und da nun ſichtbar bei dem Miniſter rechtliches Gehör nicht zu finden war, ſo beſchloß man, ſich an den königlichen Staatsrath unmittelbar zu wenden. Nöſſelt, der die Abfaſſung der Klagſchrift übernahm, holte über dieſen Schritt zuvor das Gutachten ſeines Freundes, des bekannten preußiſchen Miniſters v. Struenſee, ein, welches auch für unſere Zeiten der Beachtung werth iſt. Das Schreiben deſſelben d. d. 5ten October 1794, in welchem jenes Gutachten enthalten iſt, wird im „Sophronizon" des verehrten Paulus in Heidelberg, 1829. XI. 4, woraus hier Vorſtehendes entlehnt iſt, von Dr. Wohlfarth mitgetheilt, zugleich mit einer intereſſanten Beleuchtung der in jenem Schreiben offen und möglichſt bündig dargelegten Grundſätze der Widerſacher der Denk- und Lehrfreiheit. Dieſe Beleuchtung muß a. a. O. ſelbſt nachgeleſen werden von allen denen, welche die Beziehung jener Actenſtücke auch für unſere Zeit erkannt haben. Und ſolche Prüfungen ſtellen ſich auch für die Regierungen um ſo dringender dar, je nöthiger es iſt, daß ſie ſich nicht durch falſche Grundſätze verleiten laſſen, ſtatt für das Wohl der Kirche und des Staats zu ſorgen, beide in ihrer Vervollkommnung und Wirkſamkeit zu hemmen. Zur Charakteriſtik jenes Gutachtens des ſonſt ausgezeichneten Staatsmannes ſtehe übrigens hier nur, daß er in denſelben unter andern das Bekenntniß ablegt: „Dem Staatsmanne liege mehr an Ruhe und Ordnung, als an — Wahrheit*) —! — Es iſt im übrigen zu beklagen, daß Niemeyer in dem „Leben Nöſſelt's" nicht die ganze Klagſchrift mitgetheilt hat, wiewohl eine ſolche Mittheilung aus Facultätsacten wohl auch jetzt noch möglich und gewiß recht zeitgemäß wäre. Denn auch unſere Zeit noch kämpft den Kampf des Alten gegen das Neue, des Glaubens- und Lehrzwanges wider Denk- und Lehrfreiheit, ſelbſt in der evangeliſchen Kirche, wenn gleich es eben das gegenwärtige Jahr, das Jahr 1830, iſt, in welchem die evangeliſche Kirche das Andenken an die vor 300 Jahren zur Anwendung gebrachte allgemeine Proteſtation, „daß nie Wahrheiten des Gemüths durch äußere Macht feſtgeſetzt werden können," das Andenken an die Proteſtation gegen Kirchenzwang und Mißbräuche, welche in der freien Confeſſion am 25ſten Junius 1530 ausgeſprochen ward, erneuert! K.

*) Führt ein ſolcher Grundſatz, conſequent durchgeführt, nicht ſchon eben ſo gut, als überhaupt die Befehdung der Denk- und Lehrfreiheit, zu dem Syſteme der römiſchen Curie mit ihrer Irrefragabilität?

Kranz und Schleier.

Romantiſche Erzählung von F. Kind.

(Fortſetzung.)

Jetzt ſtarrte ihr vor Furcht und Schrecken das Herz; jetzt — ganz allein hier, in tiefer Dunkelheit, vergebens nach dem weitern Pfade an der kalten Steinwand herumtappend, ſah ſie ſich ſchon für verloren, ſah ſie ihren Tod, ſey es durch Angſt oder Verſchmachten, ſchon für unvermeidlich an. Doch noch einmal lieh ihr die Verzweiflung Muth und Beharrlichkeit; ſie fand endlich den Spalt, that, immer erſt den Boden prüfend, noch einige Schritte; es ſchien in der Schlucht zu dämmern, und — Dank den Heiligen! über die bebuſchte Felſenwand fiel ein Strich des Mondlichts. Sie war am Ausgange; trotz der ſie verwundenden Dornen drängte ſie ſich hindurch, wankte dann noch einige Schritte durch Geſträuch und hohes Gras, als hinter einem Baume: Wer da? gerufen ward. Sie vermochte kaum die Loſung: Kranz und Schleier! zu entgegnen und ſank dann ohnmächtig dem mit Hubert und Joſeph herbeiſtürzenden Walther in die Arme.

Hochentzückt trug dieſer die ſchöne Bürde nach dem Kahne, und ſchneller ward wohl nie vom Lande geſtoßen, ſchneller nie gerudert, als es jetzt geſchah. Man hatte für gut befunden, daß ſich Thekla, theils um mehrerer Sicherheit, theils auch, um größerer Bequemlichkeit willen, nicht in Hubert's Hütte, ſondern bei Rahel in der geräumigen Schloßwohnung aufhalten ſolle. Ein kleiner, mit Leinwand bedeckter Wagen, ſonſt zum Fortſchaffen der Fiſchfäſſer beſtimmt, unter Aufſicht der Frau Schloßfiſcherin, von einem Fiſcherknaben geführt, harrte in der Nähe des jenſeitigen Ufers. Dieſer nahm alsbald auch Thekla, Walther und Joſeph in ſich auf. Vater Hubert aber begab ſich in ſeine, ihm von fern mit ſchwachem Lampenlichte winkende, Hütte.

32.

Daß er hier, war gleich Mitternacht längſt vorüber, Elsbeth und Bertha noch wach fand, bedarf eben ſo wenig einer Anführung, als daß dieſe mit der regſten Ungeduld und innigſten Theilnahme die Nachricht von Thekla's Befreiung vernahmen. Dennoch fand ſowohl Hubert als Elsbeth, die ſchon zuweilen eingenickt war, für gut, noch des Morgenſchlafes zu genießen. Auch Bertha ſuchte kleinlaut

Digitized by Google

ihr Bettchen, ja ſie erſchien auch am nächſten Morgen mit blaſſen Wangen und trüben Augen und benahm ſich zuweilen gleich einer Träumenden. Machten ihr aber die Eltern dies, als etwas ganz Ungewöhnliches, bemerkbar, ſo wollte ſie nichts davon hören und behauptete dagegen mit Heftigkeit, daß der ſilberne Kranz nun eheſtens der Eigenthümerin zurückgegeben werden müſſe, und dies um ſo mehr, da ſie ſelbſt ja nie im Leben weder dieſes, noch eines andern Kranzes bedürfen werde.

Das arme Mädchen wußte ſelbſt nicht, wie es in ihrem Herzen ausſah. Sie hatte gewiß gegen das ſchöne Fräulein das innigſte Mitleid gefühlt; ſie hatte mit der herzlichſten Bereitwilligkeit Alles, was ſie vermochte, zu ihrer Befreiung beigetragen — aber warum mußte Thekla eben Walther's Geliebte ſeyn, warum hatte ſie ſelbſt den männlichſchönen Harfner, ach nein! den jungen Grafen, den Verlobten einer Glücklichern, erblicken müſſen?

33.

So verſtrichen einige Tage, ohne daß ſich Walther oder ſonſt Jemand aus Joſeph's Hauſe in Hubert's Hütte ſehen ließ, aber auch ohne daß Bertha Rahel beſuchte. Thekla's Geſundheit war durch das, was ſie betroffen, durch ihren Aufenthalt im Thurme, zuletzt durch die Anſtrengung bei der Flucht in etwas angegriffen; es mußte ein Arzt zu Hülfe gezogen werden. Die heitere Rahel verließ das kränkelnde Fräulein, deren Dankbarkeit keine Gränzen kannte, faſt nie und nur dann, wenn entweder häusliche Geſchäfte, oder der Einkauf von Kleidungsſtücken und Linnenzeuge für das Fräulein ſie abriefen. Walther fertigte von Zeit zu Zeit, wie er auch ſchon früher gethan, reitende Boten ab, traf Anſtalten zur Rückreiſe und benutzte die übrige Zeit, um die ſich ſchnell Erholende angenehm zu unterhalten und ſie mit allen Umſtänden ihrer Entdeckung und Befreiung bekannt zu machen. Bertha ihrerſeits behauptete zwar immer von neuem die Unerläßlichkeit der Zurücklieferung, ſuchte ſie jedoch immer zu verſchieben und gab als Urſache hiervon an, daß es, falls ſie ohne Anregung von Seiten Walther's und Thekla's ſo bald zu jener gehe, ja ganz den Anſchein gewinne, als wolle ſie ſich und ihren Eltern den Dank, wohl gar ein Geſchenk holen. Der eigentliche Grund ihres Zögerns war jedoch kein anderer, als weil ſie ſich fürchtete, das ihr als ſo ungemein reizend beſchriebene Fräulein zu ſehen, es in Walther's Armen zu ſehen!

Auch dieſer ſchien, als ſein erſter Freudenrauſch vorüber war, nicht ſelten trübe und düſter, und alle Scherze der fröhlichen Rahel, alle dankbaren und höchſtverbindlichen Aeußerungen der Freiin vermochten nicht, die Falten von ſeiner Stirn zu verſcheuchen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miscellen.

Die Revue encyclopédique 1829, December, beſpricht den 1829 erſchienenen vierten Theil des „Allgemeinen Handwörterbuches der philoſophiſchen Wiſſenſchaften," von Krug, und kommt bei dieſer Gelegenheit auch auf die jenem Theile beigefügte Subſcribentenliſte zu reden. „Die meiſten Exemplare," ſagt Rec. a. a. O., „ſind — nach dieſer Liſte — im Innern Deutſchlands geblieben, einige ſind nach der Schweiz, nach Dänemark und Frankreich gegangen: aber — das öſterreichiſche Kaiſerthum hat auch nicht einen einzigen Subſcribenten aufzuweiſen.

In den ſeit einer langen Reihe von Jahren von dem würdigen Schuderoff (in Ronneburg) herausgegebenen „Jahrbüchern für Religions-, Kirchen- und Schulweſen" für 1829 ward ein höchſt intereſſanter und lehrreicher, beſonders auch durch die treffliche Darſtellung ausgezeichneter, Aufſatz „Ueber allgemeine Union der chriſtlichen Bekenntniſſe" mitgetheilt, der darauf auch in einem beſondern Abdrucke erſchienen iſt. In demſelben findet ſich — wohl zum erſten Male — ein ſehr bezeichnendes, verſtändliches und wohlklingendes Wort: Rückſichtelei, das deshalb auch der Rec. jener Schrift in der Leipz. Lit. Zeit. 1830. 115. zur baldigen Aufnahme in die deutſche Sprache empfiehlt. Wir wollen, durch Mittheilung dieſes Vorſchlages hier, der Empfehlung zu genügen ſuchen. K.

Alla signora Schiasetti,

cantatrice celebratissima al teatro reale di Dresda.

Non Ti lodrò! e se potessi, lodar Ti non vorrei!
Chi, di filomela il canto sentendo, la lodrei? —
Taccio! Me ben sento i canti del cuore di costei,
Chè veri son segni di suo sentimento.
Li sento! ma dirlo, ch' ammirando li sento! —
Taccio! — Nè Te lodrò nè l'istrumento,
Con che, cantando, invaghi, chi T'ode;
Perchè Tu stessa conosci Tua merta lode! —
E pure! del saper, d'esser sentita con cuore,
Come potrebbe esser un altra lode maggiore?

Lipsia,
il 10 del Giugno 1830. T.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus Bremen. (Beſchluß.)

Die zwei Koſakenſtücke des Hrn. Menken jun., ebenfalls große Bilder, hatten einen doppelten Werth, noch außer dem künſtleriſchen, nämlich einen biographiſchen und einen hiſtoriſchen. Dieſe Stücke hatte er nämlich ſchon als Jüngling in ſeinem 13ten und 14ten Jahre gemalt, obgleich mit der Vollendung eines geübten Meiſters. Damals zogen ganze Scharen von Koſaken durch Bremen, als dieſe Stadt im Jahre 1813 von den vereinigten Ruſſen und Preußen im October belagert, bombardirt und eingenommen wurde, wobei zwei Windmühlen abbrannten, und der franzöſiſche Stadtcommandant de Vigny durch preuß. Scharfſchützen ſeinen Tod fand. Dieſe Belagerung und dieſer Mühlenbrand in der Gegend des Oſterthores iſt auf einem dieſer Gemälde vorgeſtellt: links eine Menge Koſaken zu Pferde, rechts die Mühlen, im Vorgrunde die preuß. Scharfſchützen im Gebüſche verſteckt und auf der Brücke, in der Mitte des Bildes die vergebens fechtenden franzöſ. Soldaten, deren mehrere todt von der Brücke ſtürzten. Auch ein Koſak blieb in dieſem Gefechte, der außerhalb der Vorſtadt mehr verſcharrt als begraben wurde und alſo kein würdiges Grab erhalten hat. Man ſollte doch aus Dankbarkeit und Patriotismus dieſem Krieger wenigſtens einen Denkſtein auf einem der außerhalb der Stadt liegenden Friedhöfe errichten; denn jene denkwürdige Epoche weckt ſo große Erinnerungen in der Seele wieder auf, daß auch die Pflichten gegen die Todten nicht verſäumt werden ſollten! nur eine knechtiſche und ſchlechte Geſinnung könnte ſolche Wünſche mißdeuten und ins Lächerliche ziehen. Schade, daß wir noch keine genügende hiſtoriſche Schrift oder Beſchreibung dieſer für Bremen ſo wichtigen Periode beſitzen. Dieſes vortreffliche Oelgemälde des einheimiſchen Meiſters, deſſen Kunſtanſichten und Geſchmack ſich denen der beſten claſſiſchen Zeiten nähern, iſt beinahe das einzige würdige Denkmahl jener folgenreichen Ereigniſſe. Der Maler war ſelbſt Augenzeuge, war perſönlich gegenwärtig bei dieſem hier dargeſtellten Moment der Belagerung. Sollten nicht auch andere Augenzeugen oder Zeitgenoſſen jener für die Hanſeſtädte ſo intereſſanten Begebenheiten ein literariſches Werk gemeinſchaftlich fördern können, worin die Details mit hiſtoriſcher Treue und Vollſtändigkeit für die Nachwelt ſorgſam aufbewahrt würden? Ein ſolches Geſchichtswerk würde doch ohne Zweifel auch wohl von auswärtigen Leſern geleſen werden, vorausgeſetzt, daß es billigen Anſprüchen entſpräche. Dies Werk könnte ein rhetoriſches und wörtliches Gemälde werden, ſo wie dieſe Oel-Landſchaft ein bildliches und farbiges Gemälde iſt. — Die übrigen Bilder dieſer Sammlung, ein ſogenannter Albano, Hobbema, Bourguignon, Lukas van Leyden, Everdingen, van der Werf (ſehr obſcönes Bild), Rembrandt, Snyders (Löwen und Rehbock, vielleicht von Roos) waren mehrentheils nicht echt; eine Landſchaft von Pynacker und eine von van Aſch jedoch angenehm, desgleichen eine von Mauskirſch und ein Wald von Hrn. Meſſerer nach Ruisdael, Schloß Caſerta bei Neapel vom Profeſſor Heſſelböck, jedoch allzu manirirt.

Viele von dieſen Gemälden waren Ueberbleibſel oder unverkauft gebliebene Rückſtände aus früheren Sammlungen, die man von Augsburg oder München (daher die ſüddeutſchen Meiſter unter denſelben) zuerſt nach Hamburg zur Verſteigerung geſandt, als man aber vernahm, daß dort die Staatsabgaben beim Verkaufe allzu groß ſeyen (Hamburg hat bekanntlich eigene Kunſtmäkler, wie z. B. die Hrn. Root und Harzen, dergleichen es in andern Städten nicht gibt), von Hamburg wieder rückwärts nach dem benachbarten Bremen geſchickt hatte, wo dieſe öffentlichen Abgaben nicht ſo groß, der Erlös aber freilich auch nicht ſo bedeutend iſt wie in Hamburg. Dagegen kommt wieder in Betracht, daß in Hamburg auch mehr Anſprüche und Forderungen an gute Bilder gemacht werden, indem die reichen Kunſtliebhaber ſich nicht mit mittelmäßigen Kunſtſachen befriedigen laſſen, ſondern beſſere Kunſtwerke gewohnt ſind. In dieſem Puncte ſind jedoch die Bremer auch ſeit ein paar Jahren ſehr difficil geworden und wollen ſich nicht mehr mit ſogenanntem Mittelgute abſpeiſen laſſen. Man verlangt gute, nahrhafte und geſunde Koſt, ja man liebt vielmehr eigentlich leckere und ſüße Früchte, wohlgeſpicktes Wildpret, und was ſonſt die edle Kunſt auftiſcht, wenn auch nicht immer ein wohlgeſpickter Beutel ſogleich zur Hand ſeyn ſollte. Daher auch diesmal die Preiſe ziemlich niedrig ausfielen. Von jenen Rückſtänden verdienen noch zwei Gegenſtücke rühmliche Erwähnung, nämlich zwei Genrebilder von Palamedes oder vielleicht auch von einem ſpaniſchen Meiſter, wenigſtens ſieht man echt ſpaniſches Coſtüm an einer Räuberbande von 20 bis 30 Leuten, die alle an einem großen kahlen Baume aufgeknüpft werden, indem ſpaniſche Mönche und Pfaffen ihnen das Crucifix vorhalten und die letzten Sterbegebete vorpredigen, wie an der meiſterhaften Gruppe im Vorgrunde. Der Baum voll Gehenkter iſt ein gräulicher Anblick. Der Pendant iſt eine Feuersbrunſt, ebenfalls mit vielen Figuren. Eine Beſchneidung (Nr. 54), angeblich von Albr. Dürer, ſchien weit älter, aber auch weit ſchlechter zu ſeyn als Dürer's Malerei.

Die Begehungen öffentlicher Verbrechen ſcheinen eher zuzunehmen als abnehmen zu wollen; doch iſt der Beweggrund derſelben nicht immer Bosheit, ſondern wohl mehr Nahrungsloſigkeit und Armuth, oder auch Trägheit und Geiſtesſchwäche. So wurde in der Nacht vom 20ſten auf den 21ſten April das Leihhaus mittelſt Einbruchs beraubt, indem man die hölzernen Fachwerke der Thüren, welche man mit eiſernen Bändern und Leiſten zu beſchlagen verſäumt hatte, auszuſägen wußte, ohne daß die Riegel, Schlöſſer und Thüren ſelbſt geöffnet worden waren. Doch ſoll ſich ergeben haben, daß der Werth der entwendeten Sachen nicht ſo außerordentlich groß ſey, wie man anfangs geglaubt. In Berlin und Dresden iſt man vorſichtiger, dort pflegt man ſogar 3 bis 4 Treppen hoch die Küchen- und Stubenthüren mit breiten eiſernen Querbändern zu beſchlagen, als ob es Millionen in den Geldkiſten zu entwenden gebe. Wornach ſich männiglich zu achten und vor Schaden zu hüten!

Aus Stuttgart. (Fortſetz.)

Als ein höchſt ehrwürdiger Greis von 83 Jahren ſtarb hier, am 14ten März, der berühmte Kupferſtecher, Prof. Joh. Gotth. von Müller, Ritter des Ordens der würtembergiſchen Krone und Mitglied der Kunſtakademien zu Paris, Berlin, Wien, München und Kopenhagen, ein Künſtler ſeltener Art; denn er war auch beſcheiden und anſpruchslos. In der zahlreichen Reihe ſeiner Platten befinden ſich 18, die hauptſächlich ſeinen Ruhm im In- und Auslande gegründet und ihm eine glänzende Stelle unter den erſten Portraitſtechern angewieſen haben.

Mein letzter Bericht enthielt ein paar Worte über Ludwig Uhland's bevorſtehende Trennung von uns und ſeine neue Beſtimmung an der vaterländiſchen Hochſchule zu Tübingen. In der Nacht vom 13ten auf den 14ten April, an welchem letzteren er Stuttgart verließ, brachte der Liederkranz dem Dichter ein Ständchen und ſang ihm ein Abſchiedslied (von Schwab), in welchem mich folgende, dem Sänger vom Geiſte der Weiſſagung eingehauchte, Strophe vorzüglich angeſprochen hat:

Dein Wirken und Dein Leben,
Die Jugend nehm' es hin!
Wir wollen uns ergeben;
Es iſt auch uns Gewinn.
Du wirſt uns neu geſchenket
In manchem jungen Geiſt,
Der hold, von Dir getränket,
Uns Herrliches verheißt.

(Der Beſchluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags — 117. — den 17. Junius 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Kranz und Schleier.

Romantiſche Erzählung von F. Kind.

(Fortſetzung.)

34.

Am Abende des dritten Tages erſuchte Walther die Schloßfiſcherin, wie er ſagte, in Auftrage ſeines Herrn, ein ſtattliches Mittagsmahl zu bereiten und Hubert nebſt den Seinigen dazu einzuladen, indem ſein Gebieter nun eintreffen und, wenn er nach Gebühr ihr und ihren Verwandten ſeinen Dank bezeigt, am folgenden Tage mit ſeiner Braut nach der Heimath reiſen werde.

Alſo auch Bertha mit? — fragte Rahel, welche mit ſcharfem Blicke bereits ſo ziemlich die ganze Lage der Dinge überſchaut hatte.

Bertha? Verſteht ſich! — antwortete Walther. — O dieſe, dieſe vorzüglich — hat ſie doch nebſt Euch zuerſt die Bahn gebrochen —

Habt Ihr ſie noch nicht wieder beſucht? — fragte Rahel, wie mit Neugier, obſchon ſie das Gegentheil wußte.

Nein! — erwiederte Walther — ach! ich wünſchte, auch dieſe Zuſammenkunft wäre vorüber. Ich — hätte die Verlobte Eures Bruders nie ſehen ſollen!

Iſt's nur das? — lächelte Rahel.

Nur das? — Ihr fragt ſonderbar!

Freilich iſt's recht ſchlimm. Indeß, wäre ich an Eurer Stelle und hätte, wie ich aus Eurem Benehmen ſchließen muß, das Dirnlein wirklich ins Herz gefaßt, ich — würde nicht ſo leicht weichen! Es ſteht nicht zu läugnen, mein Bruder iſt hübſch — Viele halten ihn mir wie aus den Augen geſchnitten. Aber Ihr ſeyd doch auch ein gar feiner, ſchmucker Mann, der alle Tage ſelbſt einen Ritter vorſtellen könnte. Zudem hat mein Bruder ein ſehr gutes Gemüth; er liebt Bertha ſo ſehr — wahrhaftig eben ſo ſehr als ich — und wenn Ihr der guten Bertha beſſer gefielt, wenn Ihr mehr des lieben Kindes Glück befördern könntet als er —

Schweigt hiervon, liebe Frau Rahel! Es kann ja doch zu nichts führen. Je beſſer er denkt, deſto weniger darf ich ſein Glück ſtören. Alſo — beſorgt nur Alles aufs Beſte und ladet, wie ich ſchon gebeten, Hubert, Elsbeth und Bertha zum Scheidemahle!

35.

Rahel verſprach dies. Das Plänchen, das ſchon längſt in ihrem Kopfe geſpukt hatte, war zu völliger Reife gelangt. Sie ſandte zu Hubert und den Seinigen, und ſelbſt der Vater, ſo ſcheu er gewöhnlich im Umgange mit Vornehmern war, ſah ein, daß hier ein Abſchlagen nicht gezieme. Sie hatte aber auch ſehr lange Unterredungen mit Thekla, bei welchen ſehr viel geflüſtert, auch mitunter geſcherzt und gelacht ward.

Der Mittag kam heran. Hubert mit Frau und Tochter, ſämmtlich in Feierkleidern, Bertha, den ſilbernen Kranz

Digitized by Google

in die Hälfte des Schleiers gewickelt unter dem feinen Schürzlein, fanden ſich ein und wurden von der, gleichfalls ſtattlich geputzten, Schloßfiſcherin in den geräumigen, reich mit Schnitzwerk verzierten Saal geführt, der, ehemals wohl Schauplatz größerer Feſte, dermalen, bei Abweſenheit des Markgrafen, dem Schloßfiſcher zu dieſem Zwecke eingeräumt worden war.

Als ſie eintraten, gewahrte Bertha das Fräulein zwiſchen zwei Rittern am Fenſter; alle drei ſahen nach den Roſſen, welche auf der markgräflichen Reitbahn getummelt wurden. Das ſchön geſchmückte blonde Fräulein hatte die Hand auf des einen Ritters Schulter gelegt, welcher ſonach kein anderer als ihr Bräutigam, als der ſogenannte Harfner ſeyn konnte.

Bertha näherte ſich dem Fenſter mit hochklopfendem Mieder. Nehmt Euer Eigenthum zurück, ſchönes Fräulein! Ich ſchätze mich ſehr glücklich — ſtammelte ſie kaum vernehmlich; das zärtliche Paar wandte ſich um, aber — faſt entfiel dem Fiſchermädchen der Kranz — der Ritter, welcher ſeinen Arm leicht um Thekla ſchlang, war, obwohl Walthern ſehr ähnlich, doch — Graf Adalbert, Thekla's wirklicher Bräutigam; der Harfner aber, nur ſtattlicher jetzt gekleidet, war und blieb der unzubezweifelnde Walther.

So verworren hierdurch Bertha wurde, ſo wenig gehörte ihre Verwirrung zu den unangenehmen; auf ihren vorher blaſſen Wangen blühten plötzlich hochrothe Roſen, und mit hell leuchtenden Augen überreichte ſie von neuem den von dem Schleier wie mit einem Netze umgebenen Silberkranz.

Legt ihn vor meinen Platz auf die Tafel; — bat Thekla Rahel — gewiß, wir werden auf alle Weiſe bedacht ſeyn, Dir, werthe Bertha! und allen Deinen Angehörigen Eure Liebe gegen uns zu vergelten —

Ihr habt mir mein höchſtes Gut, mein Alles, meine Thekla erhalten; — ſetzte der Ritter, zu den Fiſchersleuten gewandt, hinzu; — was ich auch für Euch thun kann, ich bleibe doch Euer ewiger Schuldner. Doch laßt uns das Weitere nun bei Tiſche bereden und von Herzen fröhlich ſeyn. Ich und Thekla reiſen morgen ab — und mein Bräutlein mir zum zweiten Male zu rauben, wird dem Kyritz und Graueneck ſchwerlich einfallen! Meine und die rothenburger Knechte heizen bereits das Kiebitzneſt.

(Der Beſchluß folgt.)

Der Tag der ſieben Schläfer.

Bekannt iſt die Legende, daß bei der ſogenannten großen Chriſtenverfolgung unter dem römiſchen Kaiſer Decius ſieben edle Jünglinge aus Epheſus ſich in einer der Stadt nahe gelegenen Höhle verborgen hätten. Der Tyrann habe es erfahren und befohlen, die Höhle mit einem großen Haufen Steine zu verſchließen, um ſie ſo durch Hunger zu tödten. Sie ſeyen jedoch ſogleich feſt eingeſchlafen, und gerade nach 187 Jahren (im J. 439 n. Ch.) wären die Steine von den Sklaven des neuen Beſitzers des Berges, in welchem die Höhle lag, eines Baues wegen, hinweggeräumt worden. Das Licht drang nun hinein, die ſieben Schläfer erwachten wieder und glaubten nur einige Stunden geſchlummert zu haben; ſie ſandten einen aus ihrer Mitte in die Stadt, Brod zu kaufen, da natürlich der Hunger ſich gewaltig meldete. Der Jüngling kannte gar nicht mehr die Gegend und das Thor, denn über demſelben prangte ein großes Kreuz. Indeſſen der Bäcker, wo er eine Münze von Decius hingab, wunderte ſich nicht weniger über ſolch altes Geld und die alte ungewöhnliche Kleidung des Käufers. Man meinte, er könne einen Schatz gefunden haben, und hielt ihn feſt. Natürlich ward nun die Sache bald ins Reine gebracht. Der Biſchof, der Rath, das Volk, ja, ſagt man, ſelbſt Theodoſius, der Kaiſer, zog nach der Höhle hinaus, wo die ſechs übrigen Jünglinge ihres Genoſſen harrten. Sie erzählten, was dieſer ſchon geſagt hatte, gaben allen Anweſenden den Segen und entſchlummerten nun für immer. So iſt die Legende. — Allein merkwürdig bleibt es, daß dieſelbe zu den älteſten gehört, welche durch die — Acta Sanctorum auf die Nachwelt gekommen ſind. Schon 50 Jahre nach der angeblichen Begebenheit war ſie in Aller Munde. Ein ſyriſcher Biſchof, Jakob, der um das Jahr 474 ſchrieb und 521 ſtarb, hat bereits unter ſeinen 230 Homilien eine de Pueris Ephesinis zu ihrem Andenken. Gregorius von Tours verpflanzte die Erzählung aus der ſyriſchen Sprache in die lateiniſche noch vor Ende des 6ten Jahrhunderts. Die griechiſchen, römiſchen, abyſſiniſchen, ruſſiſchen Calender haben alle die ſieben Schläfer aufgenommen. Und nicht blos die Chriſten haben ſie, ſondern auch der Koran ehrt ihr Andenken. Jeder Muhammedaner ſpricht von ihnen. In der 18ten Sure (Abtheilung) gibt der Koran noch manche uns nicht bekannte Mährchen von ihnen. Er läßt einen Hund, Rakim, bei ihnen ſeyn; die Sonne verändert täglich ihren Lauf, um in ihre Höhle zu ſcheinen; Gott ſelbſt wendet die Schlafenden von der rechten zur linken Seite, um ſie vor Verweſung zu ſichern. Selbſt unter den Bewohnern Scandinaviens hatte die Fabel, wie es ſcheint, Eingang gefunden, ehe noch dieſelben den Süden überſchwemmten. Woher ſolche ſchnelle allgemeine Verbreitung? Es ſpricht dieſe Fabel zu ſehr den Menſchen an. Könnten wir die

Digitized by Google

Jahre hinwegnehmen, welche zwiſchen merkwürdigen Revolutionen der Zeit allmälig verſchwinden; könnten wir entſchlummern, um nach 200 Jahren wieder zu erwachen und Alles, Alles ſo umgeſtaltet zu erblicken, wie es dann ſeyn wird, welches unbeſchreibliche Schauſpiel des Staunens, der Bewunderung, des Dankes gegen Gott würde uns dann geboten ſeyn! Als jene Jünglinge angeblich entſchliefen, herrſchte das Heidenthum; als ſie erwachten, hatte das Kreuz triumphirt. In Rom war die Herrſchaft der Welt, als ſie entſchlummerten; ſie war an den Ufern des Bosporus aufgeſchlagen, als ſich ihre Augen wieder aufthaten. Ein Tyrann, Decius, bedrückte die Chriſten; Jupiter's und aller olympiſchen Götter Bildſäulen ſtrahlten in Tempeln, wie die Jünglinge nach der Höhle flüchteten, und als ſich dieſe öffnete, waren ſtatt der Tempel — Kirchen, ſtatt der Götter — Heilige und Märtyrer da!

Curioſitäten aus der Zeit und dem Hofleben Napoleon's.

Unter den Kammerherren Napoleon's war einer, Namens Dethiar, welcher ſchwarze ſeidene Strümpfe und Beinkleider von weißem Caſimir trug; er muß eine gar poſſirliche Figur geſpielt haben.

Der Hofmaler Napoleon's, Iſabey, mußte die vornehmſten und ausgezeichnetſten Perſonen portraitiren, welche am kaiſerlichen Hofe erſchienen. Er ſoll ſo bewundernswürdig ſchnellhändig geweſen ſeyn, daß er zuweilen in einer einzigen Woche drei Dutzend Portraits lieferte.

Bei Gelegenheit, als von Errichtung der Pagen für den Hof Napoleon's die Rede war, entwarf der Kaiſer folgendes Portrait eines Pagen: „Ein Page iſt boshaft wie ein Affe, poſſirlich wie ein Sextaner, aufbrauſend wie ein kalekutiſcher Hahn, genäſchig wie eine Katze, verwegen wie ein Maikäfer, faul wie ein Murmelthier, und eitel wie ein Pfau."

Eine Operntänzerin, welche Napoleon öfters ſo hoch geehrt hatte, daß er ſie zu ſich kommen ließ, trieb einſt die Dummdreiſtigkeit ſo weit, ihn um ſein Portrait zu bitten. — Er zog einen Napoleonsd'or aus der Taſche, gab ihr denſelben und — ſah ſie nie wieder.

Die Kaiſerkrönung Napoleon's mußte einige Augenblicke verzögert werden, weil — es an einem Eſel fehlte. In Rom herrſcht nämlich der Gebrauch, daß einer der päpſtlichen Kämmerlinge auf einem Eſel, ein großes Kreuz im Arme, vorausreitet, wenn der Papſt wegen einer großen religiöſen Feierlichkeit den Palaſt des Vaticans verläßt. — Von dieſem Gebrauche hatte der Oberceremonienmeiſter des Kaiſers nichts gewußt, und es mußte daher in eben dem Augenblicke, wo der Papſt zur Salbung nach der Kathedrale von Notre-Dame aufbrechen wollte, für — einen Eſel Sorge getragen werden.

Als der Kaiſer Napoleon nach der Kaiſerkrönung mit ſeiner Gemahlin in den Krönungswagen ſteigen wollte, verwechſelte er den Rückſitz mit dem Fond und nahm auf jenem Platz. Wunderbar, daß nicht irgend ein weiſer Prophet dies jetzt als ein böſes Omen ausſchreit.

Als Napoleon in Mailand zum Könige von Italien gekrönt ward, wählte man einen Gelegenheitsmacher, Namens Galotti, dazu, die Billets, welche zum Einlaſſe in die Kathedrale ausgegeben worden waren, an der Thür abzunehmen. Dieſer ließ ſeine Begünſtigten, die Leichtfertigſten des weiblichen Geſchlechtes, auch ohne Billets hineinſchlüpfen, und Frauen von ſchlechtem Rufe, ſogar öffentliche Dirnen ſetzten ſich breit auf die erſten Plätze, wo ſie ſich ſpäter ſelbſt durch die Nachbarſchaft der Prinzeſſinnen und erſten Damen des kaiſerlichen Hofes nicht verdrängen ließen. S.

Mit einem Vergißmeinnicht.

An Adelaide.

Vergißmeinnicht! Die mir ſo hold erſchienen,
Als Dir mein Blick entzückt entgegenglühte,
Voll Zweifels doch, ob ich es könnt' verdienen,
Adelaide!

Vergißmeinnicht! So klar wie dieſe Blume
Erſchienſt du mir, ſo rein wie dieſe Blüthe
In Deines innern Lebens Heiligthume,
Adelaide!

Vergißmeinnicht! Wie Dir in lichten Augen
Der Seele Klarheit kund ſich gibt und Friede:
Ach! könnt' in ſie ich ſtets die Blicke tauchen,
Adelaide!

Vergißmeinnicht! Die, fern von falſcher Schminke,
Erfüllt nur biſt von Wahrheit und von Güte,
Die Du nur folgeſt Deines Herzens Winke,
Adelaide!

Vergißmeinnicht! Und möge Dir auf Erden
Das Glück, das Deinem Herzen und Gemüthe
Allein genügt, zum ſchönſten Lohne werden,
Adelaide!

J.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus Dresden.

Dieſer Bericht gilt weniger der dramatiſchen Kunſt als den Schönheiten der Natur. Ihr Correſpondent beſucht jetzt das Theater nicht, er zieht es vor, in der reizenden Gegend umherzuſchweifen. Wie viel liebliche Gründe und heitere Höhen bietet ſie! Eine der ſchönſten iſt der Weinberg Sr. königl. Hoh. des Prinzen Friedrich, mit einfacher, aber geſchmackvoller Villa, wohlunterhaltenen Gartenanlagen, einem Parke für das Wild und Terraſſen, von denen man die herrlichſte Ausſicht genießt. An ſchattigen Gängen, einer kühlen Grotte und rieſelndem Waſſer fehlt es nicht. Das Innere der Villa iſt ſinnig geſchmückt. Ein Zimmer vereint die Portraits aller Verwandten Sr. königl. Hoheit. Ein zweites, mit hohem Bogenfenſter, auf deſſen Glasſcheiben die Kunſt des Malers edle Ritterbilder zauberte, iſt im Geſchmacke des Mittelalters eingerichtet. Feine engliſche Kupferſtiche ſchmücken ein anderes Gemach. Fürſtliche Pracht iſt vermieden. Sinn für das Anmuthige und Einfachſchöne ſpricht aus Allem.

Auf dem entgegengeſetzten Elbufer, der meißner Gegend zu, drei Stunden von Dresden, liegt Weißtrupp, ein Landſitz, deſſen ich nicht blos ſeiner ſchönen Umgebungen, ſondern auch der Kunſtſchätze wegen gedenke, welche der jetzige Beſitzer dort vereinte. Es überraſcht, bei einem Privatmanne eine ſo reiche Sammlung von Gemälden und Werken der bildenden Kunſt zu finden. In heiteren Sälen ſtehen Statuen von Thorwaldſen und Canova. Das friſcheſte Leben ſpricht aus dem Antlitze des Amors, der, des nordiſchen Meiſters vollkommen würdig, unter Thorwaldſen's trefflichem Portrait von Vogel ſteht. Vogel's Bild iſt allbekannt und beliebt. Noch andere Gemälde von bedeutendem Werthe befinden ſich hier, z. B. ein Portrait von Mengs, ein ſchlafender Jäger, zu deſſen Füßen die treuen Jagdhunde ruhen; ein Burſche mit einer Laterne u. ſ. w. Nimmt man dazu die ſchönen alabaſternen florentiner Vaſen, die Tiſche zum Theil mit Blumenſtücken verziert, zum Theil mit den herrlichſten Marmorarten ausgelegt, ſo glaubt man ſich wirklich in das Land der Kunſt, nach Italien, verſetzt, und jener Geiſt, der in den Sälen des Vaticans ſo vieles Herrliche zuſammenſtellte, grüßt uns wieder.

Auch in der teplitzer Gegend ſah Ihr Correſpondent ſich um. Das ſchreckliche Unwetter, welches am 27ſten Mai ſo viele Verheerungen anrichtete, traf ihn auf der nollendorfer Höhe. Zum Glücke für den Eilwagen, der ſonſt wohl den Sturz des Ikarus hätte verſuchen müſſen — wüthete der Sturm mehr in den Niederungen als auf jenem Bergpaſſe.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Stuttgart. (Beſchluß.)

Das ſchon mehrmals beſprochene Tageblatt: „Stuttgarter Stadtpoſt,“ iſt ſeit dem März, hinſichtlich der Redaction und des Verlages, in andere Hände gekommen. Jene wurde dem Hrn. Auguſt Zoller abgenommen, und dieſer (der Verlag) ging an die Fr. Brodhag'ſche Buchhandlung über. Die Natur eines ſolchen Blattes bringt es mit ſich, daß es mit mancherlei Anfechtungen kämpfen und ſich alle Augenblicke ſchlagfertig halten muß. Es iſt ein Baum, auf welchem Zankäpfel wachſen. Die Theaterkritik ſchüttelt die meiſten herunter — — Mit dem 1ſten Mai ſoll — unter welcher Redaction und in welchem Verlage? iſt noch unbekannt — eine neue Zeitſchrift für Converſation, mit Beſeitigung aller Politik, unter dem Titel: „Unterhaltungsblatt für jeden Stand,“ erſcheinen, und zu ſeiner Tendenz unter Andern gehören, daß es ſich Offenſivblättern als Defenſivblatt gegenüber ſtellt, d. h., Vertheidigungen derjenigen Perſonen, welche in anderen Zeitſchriften ungerechter oder gar verläumderiſcher Weiſe angegriffen worden, aufnimmt. — — Aus der projectirten „neuen Stadtpoſt“ (vergl. die Note in No. 67, S. 536 der Ztg. f. d. el. W.) iſt nichts geworden. — Die Errichtung von Muſicalienleihanſtalten hat einen ordentlichen Wetteifer veranlaßt, durch welchen die Hauptſache ſelbſt nur gewinnen kann.

Das A. Stöpel'ſche Muſikinſtitut (man vergl. verſchiedene meiner früheren Berichte) iſt, da der bisherige Unternehmer ſich nach Paris begeben hat, an den Hrn. Muſikdirector Dr. Guſtav Schilling aus Göttingen übergegangen. Er hat damit keine Hauptveränderung, wohl aber einige Verbeſſerung vorgenommen. Nächſtens wird von ihm ein „muſicaliſches Handwörterbuch, insbeſondere für Clavierſpieler, im Verlage der Paul Neeff'ſchen Buchhandlung herauskommen.

Nil mortalibus arduum est.

Das laufende Jahr hat uns nicht nur eine ruſſiſche Kälte, ſondern auch ein ruſſiſches Dampfbad geliefert. Die ſpeculative Thätigkeit des hieſigen Kaufmanns Schulz, Eigenthümers des ſeit einigen Jahren beſtehenden Karlsbades in der tübinger Straße, iſt auf die Idee gerathen, ein ſolches Dampfbad daſelbſt zu errichten. Schon ſteht es dem allgemeinen Gebrauche offen, und wenn die Einrichtung mit der vorausgegangenen einladenden Beſchreibung übereinſtimmt, ſo möchte wohl künftig mancher hierher geeignete Patient, bei vorſchriftsmäßiger Behutſamkeit in der Anwendung, dieſes neue Dampfboot für die Ueberfahrt in das Land der Geſundheitsſtärkung zu ſegnen Urſache haben.

Notizen.

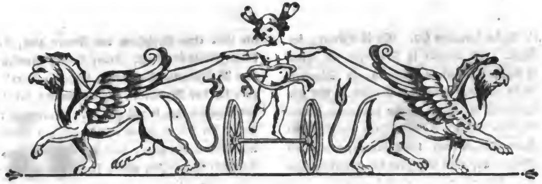
„Am Sabbath ſoll kein Menſch herumlaufen, in ſeinem Garten ſpazieren gehen, Speiſe kochen, Betten machen, das Haus fegen, das Haar beſchneiden und barbieren.“ So lautet ein Geſetz der Puritaner im 17ten Jahrhunderte. Um dem Unſinne die Krone aufzuſetzen, ward noch hinzugefügt: „Auch ſoll kein Weib ihr Kind küſſen!“

Seit der Rückkehr der Bourbons in Neapel iſt für die Ausgrabungen in Pompeji viel geſchehen, und eben ſo hat ſich viel Ausbeute ergeben. Man fand ſeit dieſer Zeit einen Tempel des Jupiter, des Mercur, ein Pantheon, einen Venustempel, einen Tempel der Fortuna, ein vortrefflich erhaltenes Bad u. ſ. f. Sicher wäre man noch viel weiter gekommen, wenn nicht das Ausgraben um ſo beſchwerlicher würde, je mehr man nach den tiefer gelegenen Theilen der Stadt vorrückt, und dann nicht auch ſtets Rückſicht zu nehmen wäre, die bloßgelegten Theile gegen die Witterung zu ſchützen. So war es eine ſchwere Aufgabe, die noch mit ihren Gewölben vorhandenen Bäder vor fernerer Beeinträchtigung zu bewahren.

In Paris gab das Theater der Opéra comique eine neue Oper: Danilowa. Das Sujet gründet ſich auf eine leider wahre Anekdote, die in Petersburg unter Katharina II. Statt fand. Duport, der Balletmeiſter am Conſervatorium der Künſte dort, hatte ein Ballet einſtudiren laſſen, und die erſte wie die beſte Schülerin, Danilowa, wollte in der erſten Aufführung nicht tanzen, weil ſie nicht wohl ſey. Duport ſah darin eine Cabale, die der zweite Balletmeiſter, Didelot, ihm ſpiele. Er wendete ſich an den Chef des Inſtituts, der wieder dem Arzte es auftrug, nachzuforſchen. Dieſer erklärte, es ſey kein phyſiſches Hinderniß da. Danilowa mußte tanzen, und am Morgen darauf — war ſie todt. In der Oper nimmt das Ding freilich einen beſſern Ausgang. Es ſchließt mit einer Heirath, wie gewöhnlich.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 118. — den 18. Junius 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Schmidt-Phiſeldek „Das Menſchengeſchlecht auf ſeinem gegenwärtigen Standpuncte." 1827.

Die Leſer kennen jedenfalls das in der Aufſchrift genannte intereſſante und höchſt lehrreiche Werk. Es iſt geeignet, das Vertrauen zur Menſchheit zu wecken und zu ſteigern, indem es das Gemälde des Menſchengeſchlechts auf ſeinem jetzigen Standpuncte entwirft, und lehrt uns auf dieſe Weiſe, uns ſelbſt zu vertrauen. Es muß daher von allen, die an dem Reinmenſchlichen Theil nehmen, und die deshalb auch das gegenwärtige Menſchengeſchlecht, wie es ſich nach ſeinen einzelnen Seiten und Richtungen hin darſtellt, erkennen wollen, geleſen werden; denn ſein inneres Motto iſt: „Der Menſch ſteigt im Preiſe!" — Wir finden in des verehrten Röhr „Kritiſcher Predigerbibliothek" XI. 2. (1830) eine mit manchen Bemerkungen begleitete genauere Ueberſicht des Hauptinhaltes jenes Werkes und können der Verſuchung nicht widerſtehen, einige von dieſen Bemerkungen, die uns beſonders intereſſant ſcheinen, hier mitzutheilen. So ſagt z. B. der Ref. zu dem, was ſich im Buche ſelbſt über den Krieg bemerkt findet, Folgendes: „Der Krieg iſt menſchlicher geworden. Wir erleben kein Scalpiren der alten Pikten und neuerer Nadoweſſier mehr, keine Tamerlanzüge, keine americaniſchen Hundehetzen der ſogenannten Chriſten, keine Brunnenvergiftungen und aufgeſchlitzten Juden *). Kein Geſandter wird mehr, wie Regulus, im Nägelfaſſe gerollt, keine Menſchenhaut über die Trommel geſpannt; die Sichelwagen von Arbela, die dreitägigen Axtſchlachten der alten Cimbern, die ſich mit Ketten verbanden, ſind an den — Geiſt abgegeben. Gerade mit der wachſenden Kenntniß der zerſtörenden Kräfte hielt die der fernſchützenden gleichen Schritt. Die erſte frühere Schutzwaffe gegen den fernen Feind, die lange Lanze, die in Wurfſpieß, Schleuder und Pfeil überging, endigte im Salpeter des Schießgewehres, im Phosphor Congreve's, in den Dämpfen, die ſelbſt die künftige Entbehrlichkeit der Feſtungen prophezeihen. Die immer größere Unmöglichkeit der ungeheuren Züge, die Concentrirung ſtehender Armeen heben den Krieg immer mehr auf. Auch wird er immer tiefer in ſeinen Urſachen. Wir fürchten in Europa keine Erbfolge-, keine Maitreſſenkriege mehr *), keine Löwentheilung armer Länder. Man ſtreitet um ein ideales Recht (wenn auch nicht immer auf die rechte Art!), und in Congreſſen, Parlamenten und öffentlichen Blättern gehen 1000 Geiſterſchlachten vorher, ehe, wie ſonſt, die Willkühr aufbrechen kann. Der Soldat ſelbſt aber iſt weniger verkäufliche Horde als ſonſt. Selbſt der Schweizermiethling iſt immer weniger willkommen in der Fremde, wo er den

*) Die Kriege in Spanien und Frankreich im gegenwärtigen Jahrhunderte mögen doch dergleichen Schändlichkeiten noch mit ſich geführt haben! von denen der Türken gegen Chriſten gar nicht zu reden! d. E.

*) Mittelſt der Verhandlungen der Diplomatie werden jetzt Fragen, wie die griechiſche, entſchieden. Allerdings, in gewiſſer Hinſicht wenigſtens, ein Triumph der Diplomatie! d. E.

Digitized by Google

Vater gegen die Kinder bewachen ſoll. Er iſt Bürger, im Geſetze Freiwilliger. Er arbeitet in Frankreich an Simplonſtraßen, in Rußland in ſeinen Colonien, in Schweden um reichlichen Lohn an ſeinen väterlichen Canälen. Und wie noch im dreiſſigjährigen Kriege zu Wölfen gewordene Hundeheerden die Gefallenen auf den Schlachtfeldern zerriſſen, da eilt jetzt die Samariterliebe von 1000 Frauenvereinen mit Charpie und Binden aus allen Gegenden des weinenden Vaterlandes herbei. Sie mögen ſpotten, daß es nicht beſſer werde! Das verdunkelte Evangelium iſt ins Leben getreten, und der Brudermord im Groſſen wird völlig enden." — Da, wo Schm. Ph. von den Opfern ſpricht, welche dem Kindermorde immer noch fallen, ſetzt Ref. hinzu: „Hierher gehörte wohl die aufgehobene Kirchenbuße, die den Reichen ſchonte und die Armen zur Verzweiflung trieb. Der unnatürlichen Morde wurden weniger. Die Findlinge nahmen zu, und lange waren auch die Findelhäuſer nur Todesgruben, bis die Kleinen in neuerer Zeit aufs Land vertheilt und mit zärtlicher Pflege erhalten wurden. Wer die letztere Geſchichte nur eines einzigen Findelhauſes, z. B. des in Petersburg, kennt, der weiß, welch eine Elite herrlicher Menſchen aus ihnen erzogen wurde. Auch die Ausſetzung der Kinder in China iſt nicht mehr ſo ſchauderhaft wie ſonſt. Die Bonzendogmatik, die Opfer für den Geiſt des nächſten Fluſſes verlangte, tritt mehr zurück. Nicht allein die chriſtlichen Miſſionaire ſammelten ſie, ſondern die Regierung in Peking hat ſelbſt eine Schar Leute dazu beſtimmt, die Kleinen aufzuſuchen, die man auch meiſt — mit hohlen Kürbiſſen am Halſe — auf Hoffnung der Rettung, einlegt. — Bei den franzöſiſchen Liſten darüber muß man nicht vergeſſen, daß der code Napoléon das Weib nur zu ſehr verläßt, daß aber dennoch bei jetzt doppelter Bevölkerung, ja bei neuer Verbreitung des Cölibats und Mönchsweſens, unſere Zeit keine Parallele aushält mit den ſtummen Unthaten der früheren Kloſterwelt *)." — Bei Gelegenheit des Vortheils, welchen, bei Anhäufung einer überſchüſſigen Volksmenge, die Colonien der andern Welttheile gewähren, ſagt Ref.: „Auch hier hätten ſich die herrlichſten Ausſichten auf eine gewiſſe und nicht ferne ſchönere Zukunft beifügen laſſen. Die Hälfte der Erde iſt noch unbewohnt und bietet Paradieſe. Das glückliche Südamerica allein hat nur 18 Millionen Menſchen und könnte deren 900 (?) ernähren, da die ſelbſt unbearbeitete Erde einen Reichthum von Ernten gibt, der alle Einbildungskraft überſteigt. Franz Drake's Knollen haben allein über 20 Millionen Menſchen in Europa erſpart! Die Kuhpocke faſt das Doppelte! Die Hemmung der früheren Peſt und Seuchen eben ſo viel u. ſ. w. Europa iſt ein Menſchenwald, der ſich in ſeinen eigenen Zweigen erſtickt, während, wie Nordamerica zeigt, dort die Menſchenpflanze ihre eigenthümliche Herrlichkeit wieder freier entwickelt." — Zu dem, was Schm. Ph. über Adel ſagt, ſetzt unſer Ref. hinzu: „Unaufhaltſam und unwiderſtehlich bildet ſich ein neuer Geiſteradel in der Republik der Wiſſenſchaften, deren unzählige Geſellſchaften ihre Preiſe, Rang und Ehre nach ganz anderen Grundſätzen vertheilen als die bürgerliche Verfaſſung und dieſer die Regel geben. Man gehe darüber nur hundert Jahre zurück. Der Officier ſteigt in der Regel nur durch ſtrenge Prüfungen aufwärts und kann nur durch höhere Geiſtigkeit ſich oben erhalten. Man hat gefühlt, daß es nicht weiſe ſey, einen höhern Geiſt in ein kleines Gefäß zu ſperren, das er ſprengt, und daß die ſchwächern Kräfte der Obern noch mehr leiden, wenn ſie von den Untern überſehen werden. Wie Ludwig XVIII. die Marſchälle an ſich zog, ſo ſuchen weiſe Fürſten auch immer mehr die Eroberer im Gebiete des Wiſſens für die Wohlthat ihrer Ideenallgemeinheit dahin zu ſtellen, wo ſie ſelbſt überſehen dürfen. Jede gebildete Familie ſammelt ihr Geſchichte, baut ihren Stammbaum und hängt ihre Ahnen als Laren auf. Je mehr aber die vereinfachtere Methode der Schulen Köpfe aus den niedern Ständen entwickelt, je gewaltſamer das Licht von unten an ſich drängt, um ſo größer werden auch die Forderungen an die obern Beamten." — Außer dieſen zuſätzlichen Bemerkungen macht Ref. a. a. O. noch auf drei vorzügliche Charakterzüge unſerer Zeit aufmerkſam, welche er von dem Verf. in lebendigem Gemälde dargeſtellt wünſcht, und die er etwas näher andeutet, nämlich 1) die lebendigere Sorge unſerer Zeit für die Nachwelt, 2) ihr tieferes Studium der Urzeiten, und 3) die geflügelte Lichtverbreitung durch die Preſſe, die Schm. Ph. nur hier und da mit kurzem Worte andeute. Was Ref. über dieſe drei Puncte ſagt, iſt einer Mittheilung hier nicht gut fähig. Daß wir aber durch Mittheilung obiger Bemerkungen des Referenten auf das Buch des auch ſonſt den Leſern dieſer Blätter wohl nicht unbekannten Schmidt-Phiſeldek beſonders haben aufmerkſam machen wollen, möge uns Jener zu Gute halten!

K.

*) Führt aber nicht gerade der unnatürliche Zwang der Eheloſigkeit der katholiſchen Geiſtlichkeit, und auch jetzt noch, zu ſolchen Unthaten? Man erinnere ſich nur Riembauer's!

d. C.

Kranz und Schleier.

Romantiſche Erzählung von F. Kind.

(Beſchluß.)

36.

Man ordnete ſich nun unter der Roſe um die ſchön geſchmückte Tafel, oben Adalbert und Thekla, neben dieſer Walther, neben jenem Bertha, dann Hubert und Elsbeth und, als Wirthe, die freundliche Rahel mit Joſeph. Thekla wußte ſehr bald das Geſpräch zu beleben und die Becher in Gang zu bringen; das Schloßfiſcherpaar half nach, Hubert und Elsbeth ſtimmten bei, und ſelbſt Bertha ward ungemein munter. Nur der ſonſt ſo geſprächige Walther blieb düſter und ließ ſich ſogar durch Bertha's manchmal an ihn gebrachte Worte nicht zur Fröhlichkeit ſtimmen.

Aber was fehlt Euch nur, guter Walther? — fragte Thekla und gab Rahel einen Wink, die ſich alsbald entfernte. — Ihr habt mich ja befreit, muß Euch das nicht froh machen? Und ſollt' es auch wahr ſeyn, was mir Frau Rahel vertraut hat, daß Euch ſelbſt bei dieſer Gelegenheit eine Fiſcherin ins Netz gezogen — ei! was thut das? Der Rüſt- und Waffenmeiſter, der Jugendgeſpiele und Freund des Grafen Adalbert — und in der That war nicht nur dies Walther, ſondern auch deſſen, wenn ſchon nicht ebenbürtiger, Bruder — wird nie darben; wohlan, bietet der hübſchen Herzensfiſcherin die Hand!

Was iſt das? — ſprach Walther faſt gereizt — doch — Ihr ſeyd es ja, edle Thekla, und alle die hier ſind, liegen meinem Herzen nahe. — So ſey Euch denn unverhohlen: der einzig mein Herz angehört, iſt die Verlobte eines Andern. — Er blickte mit tiefer Wehmuth auf Bertha.

Verlobt? wer ſagt das? — rief das gute Mädchen, ſich vergeſſend, mit Heftigkeit aus, und die glühende Röthe ihres Geſichts, ihr Zittern, die Verlegenheit, welche ihr ſogar Thränen in die Augen trieb, verriethen zur Genüge, wie ſehr ſie das Unſchickliche ihres unwillkührlichen Selbſtverraths fühle.

Wißt auch Ihr von ſeiner Liebe? — fragte Adalbert und Thekla, um ihr wieder auf den rechten Weg zu helfen; aber Rahel, noch die Goldſpitzenhaube hoch im Haare, rief durchs Schiebefenſterlein: Hohe Herrſchaft, wollt Ihr meinem Bruder, dem Gondelierer, Einlaß vergönnen — ?

Herein! herein! willkommen! — antworteten Adalbert und Thekla — und Frau Rahel, ganz wieder in männlicher Fiſchertracht, wie bei der Nixenfahrt, wieder wie damals einen Strauß auf dem Hute, doch jetzt ein buntes, mit Blumen umwundenes Ruder in der Hand, trat ein und verneigte ſich tief vor den Anweſenden.

War es ſo gemeint? — rief Walther, ſie augenblicklich erkennend — o Bertha! Bertha! willſt Du mein werden?

Bertha's Blick und das Darreichen ihrer Hand und die lächelnde Zuſtimmung Hubert's und Elsbeth's gaben vollſtändige Antwort. Thekla ſtand auf und bekränzte Bertha; Adalbert drückte die Hand der geliebten Braut an ſeine Lippen. Hubert und Elsbeth meinten ihre goldene Hochzeit zu begehen, und auch der Schloßfiſcher konnte es ſich nicht länger verſagen, dem blumengeſchmückten Fiſchergeſellen um den Hals zu fallen. Adalbert gebot die Römer zu erheben und auf das Glück treuer Liebe zu trinken. Rahel aber ſang, auf den Silberkranz in Bertha's hellbräunlichen Locken deutend, zu dem fröhlichen Glockengetön der Gläſer, mit welchem ſich von außen unvermuthet Geigen und Flöten nach der Weiſe des Schiffgubernatorliedes vereinten:

> Doch wenn ich ihn gewahre
> In einer Jungfrau, rein
> Und lieblich, fliegendem Haare,
> Die ſoll mein eigen ſeyn!

Die Disputation zwiſchen Muhammed und Ali.

Als Tavernier auf ſeiner erſten Reiſe nach Perſien in der Stadt Kom*) anlangte, fand gerade eine grimmige Disputation zwiſchen Muhammed und Ali Statt. Beide ſind ja ſchon ſeit Jahrhunderten todt? Eben darum hatte man ſie durch zwei vierbeinige Geſchöpfe vertreten laſſen: zwei Ochſen, die mit einander auf dem Markte kämpften. Die ganze Stadt hielt es mit dem einen oder dem andern. Beide ſchäumten vor Zorn und Eifer, bis endlich der Muhammed ſiegte, entweder aus Zufall oder dazu abgerichtet. Jetzt war nun allgemeiner Jubel. Muhammed bekam vom Gouverneur ein Geſchenk von 700 Thlrn., die ſein Pfleger und Wärter einſtweilen einſteckte. Jeder, der etwas bringen konnte, brachte es gleichfalls herbei, und ſo erntete er eben ſo viel Ehre als Reichthum.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 1. Junius**).

„Die ſchönen Tage in Aranjuez ſind nun vorüber!" — Der Mai iſt entflohen (eigentlich iſt meteorologiſch und klimatiſch genommen gar keiner da geweſen), die Nachtigall mit ihm! Aus

*) Man leſe nur nicht etwa Rom, ſtatt Kom. Als Falk ſeine Satyre: die heiligen Gräber zu Kom, ſchrieb, wurde das Buch in einem Lande verboten, weil man Rom für Kom geleſen hatte.

**) Bericht von Ludwig Rellſtab. d. Red.

Digitized by Google

dieſem elegiſchen Anfange erſehen Sie, daß halb Berlin in Halbtrauer geht, daß die Dilettanti die Köpfe ſenken wie verſchmachtende Gewächſe (als etwa Kohlköpfe, Salatpflanzen u. dergl.), daß — daß — kurz, daß Henriette Sontag abgereiſt iſt. Ein Glück wäre es für Ihren Correſpondenten, wenn dieſe Sängerin lauter Verehrer ihrer Kunſt hätte, er würde dann nichts zum Beſten haben dürfen und ſich den Tadel ehrwürdiger Perſonen erſparen. Allein, da er mit Göthe denkt: „Mit dem Meiſter irren, bringt Gewinn,“ und folglich mit eben dieſem Meiſter vielleicht irrt, wenn er ſeiner Vorſchrift folgt: „Habet die Narren eben zu Narren auch, wie ſich's gebührt“ (kophtiſches Lied), was er denn einigermaßen gethan zu haben glaubt: ſo haben moraliſche und tiefdenkende Köpfe, die es mit Recht für verdienſtlicher und erlaubter halten, Thorheiten zu begehen (denn die Beſchämung iſt häufiger), als ſie zu verſpotten, ihren ganzen Grimm auf den Correſpondenten geworfen und hätten vielleicht gern noch mehr zur Ruhe der Moralität gethan. Was aber iſt dabei zu thun? Ich habe ſchon darauf gedacht, weil es ſehr modern iſt, und Viele ihr Glück damit machen, meine Correſpondenz pietiſtiſch zu führen und ſie etwa vom Hrn. Prof. Hengſtenberg durchſehen zu laſſen, der als Minos Schiller's und Göthe's jüngſt mit mehr Dreiſtigkeit als Glück aufgetreten iſt und dieſe Dioskuren der deutſchen Dichtkunſt ohne Gnade zur Hölle verdammt hat: allein ich beſorge faſt, ich bekäme eine Anſtellung, oder einen Orden deshalb, oder man machte mich zum Miſſionsprediger wegen wahrhaften chriſtlichen Eifers, denn die Partei, zu der ich mich ſchlüge, iſt mächtig und könnte leicht eine Art von Souverainetätsrecht erwerben, wodurch mir obige Vortheile würden. Wer aber je erfahren hat, was der Neid für giftige Pfeile ſchießt, der ſucht ſich zwar ein beneidenswerthes Loos zu gründen, aber gewiß kein beneidetes. Darum vermeide ich die Klippe, die mich übrigens vielleicht eben ſo ſtark mit den als mit dem Schwarzen in Conjunction brächte. Aber ich muß dieſe Betrachtungen aufgeben und mich an die Realität halten, an das, was da iſt, oder vielmehr, was nicht mehr da iſt, Dem. Sontag. — Wenn es, wie hier, darauf ankommen könnte, ihre Leiſtungen einzeln zu recenſiren, ſo könnte ich auf zweierlei Art ſchnell damit fertig werden, indem ich entweder meine Recenſionen aus der Voß'ſchen Zeitung zuſammenklebte und Ihnen zur Aufnahme ſchickte, oder kurzweg ſagte: „Sie war in allen Rollen und Geſtalten vortrefflich.“ Ich möchte daher verſuchen, wenn ich heute ſo viel Ernſt und Scharfſinn auftreibe, einige Worte über die Natur der Leiſtungen dieſer Künſtlerin im allgemeinen zu ſagen. Die Charakteriſtik derſelben iſt ſchwerer, als ſie ſcheint. Wir müſſen zuerſt zugeben, daß die Künſtlerin faſt nie auch nur dem leichteſten Tadel eine Blöße darbietet; alles, was ſie thut und leiſtet, iſt vollkommen angemeſſen, und kein Lehrer der Welt könnte ihr Verbeſſerungen angeben oder Irrthümer nachweiſen. Wir müſſen, was mehr iſt, zweitens zugeben, daß ihre Leiſtungen nicht nur immer den Forderungen der Wahrheit genügen, ſondern auch denen der Schönheit, und daß eben dieſe Schönheit derſelben noch viel mehr in dem vortrefflichen Organismus des Ganzen beruht, als in der Detailausführung, obwohl dieſe unübertrefflich erſcheint. Wie aber kommt es, daß bei einer ſo vollſtändigen Befriedigung, die der ſchärfſte Kritiker finden muß, uns dennoch faſt niemals eine eigentliche künſtleriſche Begeiſterung erregt wird, wir uns niemals von jener unwiderſtehlichen Macht hingeriſſen fühlen, die ſich als das unmittelbare Wirken des Göttlichen in der Kunſt bekundet? Wenn ich dieſe Empfindung allein hätte, ſo möchte ſie eine Täuſchung ſeyn, da ich ſie aber bei allen Kunſtgebildeten angetroffen, ja da ſie, wiewohl häufig unbewußt, auch beim Publicum im ganzen wahrzunehmen iſt, ſo läßt ſich an der Wahrheit derſelben nicht zweifeln, und es entſteht die Aufgabe, ſie aus der Natur der Leiſtungen zu erklären. Man iſt mit raſchen Worten bei der Hand. Einige ſagen: das Hinreißende des Geſanges liegt in dem wirkſamen Mittel; die Stimme der Sontag iſt nicht ſo ſchön, ſo mächtig, daß ſie eine ſolche Wirkung hervorbringen könnte. Dies iſt nur halb wahr. Denn erſtlich ſind es gerade gewiſſe, rein in der Stimme und ihrer Modulation liegende Wirkungen, wodurch die Künſtlerin jenen das innerſte Herz treffenden Momenten am nächſten kommt, wo ſie auf Augenblicke hinüberſchreitet in das Gebiet jener unerklärten höheren Macht, die uns überwältigt und hinreißt, ohne daß wir die Urſache davon beſtimmt angeben können; und zweitens haben wir Erfolge jener höheren Gattung von nicht bedeutenden Stimmen erlebt, ohne daß wir jedoch die Künſtlerinnen, die ſie hervorbrachten, in ihrer Ausbildung mit Demoiſ. Sontag nur auf eine Höhe, geſchweige über ſie ſtellen wollten. (Die Fortſetz. folgt.)

Aus Dresden. (Fortſetz.)

Laſſen Sie ſich nun erzählen, welche Feindſeligkeiten das Unwetter gegen die ſchönen Umgebungen von Teplitz ausübte. Im Schloßgarten wurden die ſtärkſten Bäume mit den Wurzeln ausgeriſſen, andere ſo gebeugt, daß ſie ihre ſtolzen Kronen in den Schloßteich ſenkten. An vielen Stämmen zerſplitterte die Rinde, ſo daß das weiße Holz ſich zeigt. Faſt alle Pfade des Schloßgartens waren in den erſten Tagen nach dem Sturme von geknickten Aeſten bedeckt, von herabgeſtürzten Bäumen geſperrt. Gleiches Schickſal erfuhr der turner Park. Unweit Graupen ſtürzte eine Kirche ein. In Tuppelburg iſt eine ganze Lindenallee niedergeſtreckt. In Teplitz lief ein dort ruhig ſtehender Wagen, plötzlich vom Sturme erfaßt, aufwärts. Am Tage nach dem Gewitter beſuchte ich den Schloßberg. Nicht nur ein großer Theil der Obſtbäume, welche am Abhange des Berges ſtehen, war zu Boden geworfen, auch Eichſtämme von ſechs und mehr Ellen im Umfange lagen zerſplittert da. Ihre Wurzeln mit dem Erdreiche ſtarrten gen Himmel. In der großen Allee, welche die Straße von Teplitz nach Prag ziert, war das ſchöne Laubwerk wie zerknittert. Doch ſchon nach wenig Tagen hatte Axt und Säge der Werkleute die zerſplitterten Baumſtämme beſeitigt und die reiche Natur Böhmens ſich von den Verwüſtungen erholt. In friſchem Grüne lachten die Fluren wieder. Die Berge ruhten in ſanftem Glanze. Von dem Belvedere zu Graupen war die reiche Gegend in magiſcher Abendbeleuchtung zu ſchauen. Mit ſcharfen Umriſſen zeigte ſich der biliner Felſen. Röthlich glänzten die Ruinen des Schloßbergs. Der kleine und große Milleſchauer, das fruchtbare Thal begränzend, erhoben ihre Gipfel in die reine Luft. Am nächſten Tage wurde auch der höchſte dieſer beiden Berge beſtiegen. Man fährt 1½ Stunde von Teplitz bis zu einem ſchon auf einer Höhe liegenden Dorfe und ſteigt von dort, je nachdem man ſich auf die edle Kunſt des Schnelllaufens verſteht, in einer oder zwei Stunden bis zum Gipfel des Berges. Der Orcan hatte auch hier weniger als im Thale gewüthet und nur durch Entdachung einer Hütte eine auf dem Berggipfel verſammelte Geſellſchaft erſchreckt. Bald darauf war, nach der Verſicherung des Wirthes, von Staub- und Regenwolken die ganze untere Gegend verhüllt worden. Doch alle dieſe Schatten, dieſe Nebel hatten ſich an dem Tage, wo ich den Milleſchauer beſtieg, wieder verloren. Der Elbſtrom, eine kleine Inſel umfluthend, war deutlich zu ſehen, und als ferner dunkler Streif das Rieſengebirge. Mit unbewaffnetem Auge konnte man fünf alte Burgen ſchauen, welche unterhalb des Milleſchauers die ſchöngeformten Hügel krönen. Es machte einen angenehmen Eindruck, auf dieſer bedeutenden Höhe zwei ſchlanke, blühende Kirſchbäume zu finden, welche den Eingang zu einer Mooshütte zierten. (Der Beſchl. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 119. — den 19. Junius 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Der deutſche Phaeton.

Erzählung von Karl Stegmayer.

Es war im Jahre 182—, als ich auf meinen geognoſtiſchen Streifzügen in die Nähe von K— gerieth, das, auf urweltlichen Granitblöcken wie ein Adlerhorſt hängend, des Wanderers Auge anzieht und feſthält. Aber es war nicht der maleriſche Anblick der Feſtung und ihrer wildromantiſchen Umgebung, ſondern mehr der Gedanke an dieſer Veſte vormalige Berühmtheit und dermalige Beſtimmung, das ſonderbar wehmüthige Gefühl, das mich durchſchauerte, als ich derer dachte, die *vor* dieſen Mauern frei und freudig in muthiger Kampfesluſt dem lieben Leben raſch entriſſen wurden, und derer, die *in* dieſen Mauern, wundgedrückt von Ketten und Schuld, nach Jahre langer Qual in des erſehnten Todes Arme glitten — mehr das war es, was mich beſtimmte, eine Skizze von K— zu entwerfen. Schon hatte ich die eigentliche Skizze fertig vor mir und fügte nur noch einige poetiſche Schnörkel, die Erzeugniſſe meiner aufgeregten Phantaſie, hinzu, als ich nicht fern von mir einen alten Militair gewahrte, der hierauf freundlich grüßend ſich näherte und bat, meine Zeichnung beſehen zu dürfen. Hätte mich auch nicht die hohen Rang verkündende Uniform zur willigen Gewährung beſtimmt, das graue Haar, das ſparſam nur den Pauluskopf beſchattete, die wohlwollende Stimme, die freundliche Anrede hätten mich wohl zu mehr beſtimmt. Entſchuldigend reichte ich ihm die Skizze hin. Einige nicht gewöhnliche Lob- und Tadelworte, die den Kenner und Weltmann verriethen, führten zu Erläuterungen. Immer lebhafter und bedeutender ward das längſt vom eigentlichen Gegenſtande verlockte Geſpräch, und nur die heißen Strahlen der hochgeſtiegenen Sonne ließen uns fühlen, daß indeß Stunden über uns hingerauſcht. Herzlich lud mich der Oberſt und Feſtungscommandant, denn als ſolchen hatte er ſich im Verlaufe des Geſpräches nur ſo nebenher erklärt, auf ein Gericht Gerngeſehen, und herzlich nahm ich die Einladung an. Als ich am Abende nochmals die Freude, den Genuß des verfloſſenen Tages im lebendigen Bilde vor meine Seele rief, entſchlummerte ich mit dem ſchönen Gedanken, einen *hohen* Menſchen gefunden zu haben, und dem noch ſchöneren, eines ſolchen Menſchen freundlicher Zuneigung nicht unwerth zu ſeyn. Und als ich nun immer mehr erkannte, wie der Samiel des Geſchickes ſengend die Blüthenwelt dieſes Herzens angeweht, wie er zwar wie Cäſar ſich und ſeinen Schmerz männlich verhülle, aber auch wie er verblute an der Wunde, die ſein Liebſtes, die Menſchheit, ihm geſchlagen, o da hätte ich ja gern all meinen frohen Sinn und Lebensmuth gegeben, daß er nur einmal noch das Leben froh und freudig in ſeine Arme ſchließe.

Am Vorabende meines Scheidetages führte mich mein väterlicher Freund in eine durch Gitterwerk geſonderte Partie ſeines Parkes, wies ſchweigend auf ein einfaches von Eichen und Cypreſſen dicht umſchattetes Grabmahl, drückte dann eine Papierrolle in meine Hand und verließ mich raſch und ſichtlich bewegt. Erſtaunt betrachtete ich den Marmor-

Digitized by Google

ſtein, der den Grabhügel deckte, und der als Epitaph Schiller's gewichtige Worte enthielt:

Jünglinge, Jünglinge!
Mit des Genies gefährlichem Aetherſtrahl
Lernt behutſamer ſpielen.
— — — — —
Unterging in den Trümmern
Der muthwillige Phaeton.

Vermuthend, daß das Manuſcript in meiner Hand mir das Sonderbare meiner Umgebung wohl erklären dürfte, entfaltete ich es und las:

1.

Am Sylveſterabende des Jahres 17— ſaßen die akademiſchen Freunde Adolph Wagner, Friedrich Lautern, Freiherr von Kron, Albert Sachs und Karl von Unach im Zimmer des Erſteren fröhlich und guter Dinge zuſammen, vor der dampfenden Punſchbowle, um nach der Väter Weiſe in fröhlich ernſter Feier das alte Jahr zu beſchließen, das neue zu begrüßen; Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die hohen Intereſſen der Menſchheit und die kleinlichen Ereigniſſe des ſocialen Lebens waren mehr oder minder ergreifend und ergriffen beſprochen worden, das kecke aber trauliche Wort hatte hier und da noch einen Tropfen Blut aus einer vernarbten Wunde gelockt, aber auch manche in der Zeit verlorene Narrenſchelle wieder hervorgeholt und aufregend ertönen laſſen, manch Leben und Liebe athmender Geſang hatte die frohe Geſammtſtimmung erhöht, und immer lauter und immer bewegter war es im ſonſt ſtillen Zimmer geworden, als einige Minuten vor Mitternacht Wagner ein Blatt vor ſich hinlegte und alſo zu ſeinen Freunden ſprach:

Nur noch einige Minuten und wieder kollert eine Scholle in das Grab der Zeit, das nimmer wiedergibt. Die letzten Augenblicke des ſcheidenden Jahres, die erſten des kommenden ſind heilig, denn da reichen ſich die Genien der Menſchheit, Erinnerung und Hoffnung, über ihrem ſterblichen Lieblinge die Hände. Auch wir haben, ergriffen von der Allgewalt dieſer Augenblicke, uns verſammelt, ſie fröhlich ernſt zu begehen, und die ſchöne Feier wird nur durch den Gedanken getrübt: So ſehen wir uns niemals wieder. Denn wenige Monden noch, und wir betreten, von einander ſcheidend, die Bahnen, die Neigung, Beruf und Verhältniſſe uns angewieſen. Den einen wird das Glück hochſtellen auf des Lebens Gipfel, indeß den andern ein widriges Geſchick in den Staub drückt; Einer wird mit immergrünen Kränzen der Freude ſein Haupt ſchmücken, indeß der Andere mit immer wunder Bruſt ſeinen Dornenpfad geht; Einer oder der Andere verſchläft vielleicht bald des Lebens Luſt und Qual. Wir Alle, das iſt gewiß, werden wie körperlich ſo geiſtig altern, auf die ſchönſten Blüthen unſerer Phantaſie wird der Mehlthau der Wirklichkeit ſich legen. Eine Säule nach der andern wird von dem Tempel einſtürzen, den wir in unſerem Herzen dem Ideale erbaut, und die Erinnerung an unſere Jugend wird uns einſt nur wie dem auf hoher See treibenden Schiffer die geliebte heimathliche Küſte im Dämmerlichte einer untergegangenen Sonne erſcheinen. Aber eines können wir wahren in allen heitern und trüben Lebensverhältniſſen, das Gefühl der Menſchenwürde. Dieſes Gefühl äußert ſich in Beziehung auf ein Weſen, das wir nicht nennen, nicht begreifen, nur ahnen können als G l a u b e, in Beziehung auf uns in S e l b ſt v e r e d l u n g in Wort und That, in Beziehung auf die Außenwelt in Freundſchaft und Liebe. Glaube und Selbſtveredlung übe Jeder nach eigener Anſicht und eigener Ueberzeugung in eigener Weiſe, aber Freundſchaft und Liebe kann unſer Geſammtſtreben ſeyn, und darum wollen wir in dieſen hehren Augenblicken geloben, einander treue Freunde zu bleiben, ob auch Raum und Zeit ſich zwiſchen unſere Herzen legen; und aufmunternd einander zur Seite zu ſtehen mit Rath und That in allen größern und kleinern Kreiſen, in die das Leben uns bannen wird. Heil, wenn wir dann am Abende dieſes Lebens in beſeligender Erinnerung an den heutigen Sylveſterabend und ſeine Folgen einander freudig zurufen können: Ich habe mein Wort gelöſt.

Wer ruft mit mir ſolchem Entſchluſſe und der gebärenden Zeit ein kräftiges Glück auf?!

Alle riefen begeiſtert ein kräftiges Glück auf und reichten ſich die Hände zum unwandelbaren Freundſchaftsbunde, dann aber ward es ſtille, denn jeder erwog den Ernſt der Zukunft in der feierlichen Stimmung, die einem ausgeſprochenen Gelübde folgt. Aber als der Donner der Canonen den Eintrit des neuen Jahres verkündete, jubelten ſie durch einander und fielen dann hell und freudig ein, als Lautern das Lied an die Freude intonirte.

Noch einmal, Brüderchen, das Letzte! rief erhitzt von Unach, und des Freundes Wunſch erfüllend ſangen ſie noch einmal:

Brüder gält es Gut und Blut,
Dem Verdienſte ſeine Kronen,
Untergang der Lügenbrut.

Und noch erhitzter ſchrie Unach: Pereat die Lügenbrut! und die Gläſer flogen klirrend an die Wand. Nur Kron ließ das ſeine vor ſich ſtehen.

Digitized by Google

Wie, riefen faſt Alle zugleich, Du bringſt kein Pereat?

Ihr wißt ja, nahm der Freiherr das Wort, wie das, was Du Adolph ſo ſchön und wahr ſagteſt, es würde der Mehlthau der Wirklichkeit ſich aus die ſchönſten Blüthen unſerer Phantaſie legen, bei mir ſchon eingetroffen. Ja, frühe ſchon riß mich das Unglück aus dem magiſchen Kreiſe jugendlicher Schwärmerei, und frühe, vielleicht zu frühe lernte ich das, wie es ſeyn ſoll, von dem, wie es iſt, ſcheiden. Vielleicht zu frühe wiederholte er, wie für ſich ſelbſt, und ſeine Stimme zitterte, und ſein Auge ward feucht, aber bald hatte er ſich gefaßt und fuhr fort. Begnüget auch Ihr Euch mit dem Geſchenke dieſer ſchönen Minuten, wahret den Freundſchaftsbund warm und innig Euer Leben lang und erfüllet mit der Kraft, die Euch als Jünglinge begeiſtert und als Männer ausſtärken wird, all' die kleinlichen Forderungen, die der gegenſeitige Anſpruch heiſchen wird. Aber laßt Euch von der Kraft nicht hinausreißen aus den Schranken, die unſer Seyn um uns gezogen. Ich bringe kein Pereat.

Aber, fuhr er mit erhöhter Stimme fort, laſſen wir dies, und ſeyen wir wieder fröhlich wie vor, und den Meiſterſang anſtimmend:

Mich ergreift, ich weiß nicht wie,
Himmliſches Behagen u. ſ. w.

füllte er das Glas wieder mit dampfendem Naß. Die Freunde ſtimmten ein, aber es war denn doch als wenn das „Nein, ich bleibe lieber hier,“ nicht recht von Herzen ginge, und was auch ſpäter begonnen ward, die Begeiſterung kam nicht wieder, und verſtimmt ſchied man in den erſten Stunden des neuen Jahres. (Die Fortſ. folgt.)

Zur Geſchichte des Miſſionsweſens.

In den Jahren 1823 bis 1826 machte der Flottencapitain Otto v. Kotzebue eine dritte Reiſe um die Welt, deren intereſſante Beſchreibung in dieſem Jahre (Weimar, Hoffmann) in zwei Bänden erſchienen iſt. Auf dieſer Reiſe berührte er auch — nicht blos im Fluge — Tahaïti (Tahiti, Otaheiti) und die Sandwichinſeln, bei welcher Gelegenheit er die engliſchen Miſſionsanſtalten in ihren Wirkungen kennen zu lernen Veranlaſſung fand. Beide Inſelgruppen ſind nun — nach O. v. K. — durch die engliſchen Miſſionairs — einige auf die hohen Gebirge geflüchteten Inſulaner, welche durchaus ihren alten Religionsgebräuchen nicht entſagen wollen, ausgenommen, — ganz dem Chriſtenthume zugeführt worden. Allein, wenn ſein Bericht ganz der Wahrheit getreu iſt, ſo ſind die Wirkungen des Chriſtenthums auf die lebensfrohe Sinnesart der Bewohner jener, uns als unter

dem Bilde eines Paradieſes geſchilderten, Länder nicht die erfreulichſten. Der Hauptmiſſionair in Tahaïti, der betagte Nott, ſcheint — zufolge der Mittheilung O. v. K's (im erſten Theile S. 87 ff.) — mit ſeinen drei Gehülfen, Wilſon, Penent und Tyrman, ſelbſt über den König eine unumſchränkte Gewalt auszuüben. Der geringſte Fehltritt wird mit Feſſeln und harter Zwangsarbeit an dem Wegebaue beſtraft. (Iſt das die Frucht des milden Chriſtenthums?) Die Einwohner werden mit Stöcken in die Kirche getrieben. (Iſt denn das Chriſtenthum eine Zwangsanſtalt? iſt es nicht vielmehr nur auf Freiheit und Gleichheit gegründet? Und was für Chriſten wohl werden das, die es mit Stöcken geworden ſind? Dieſe erzwungene Andacht und Frömmigkeit, wenn ſie auch in gewiſſer Hinſicht die Ausbrüche unſittlicher Rohheit zurückhält, muß doch auf der andern Seite auf die einſt ſo fröhliche Unbefangenheit und Heiterkeit jener gutmüthigen Naturmenſchen gar ſehr nachtheilig einwirken, alſo, daß das Reinmenſchliche in ihnen ganz verſchwindet.) — Faſt noch ſeltſamer geſtaltet ſich das Chriſtenthum auf den Sandwichinſeln, worüber der Reiſende im zweiten Theile ſeiner Beſchreibung berichtet. Und ſind das evangeliſche Miſſionairs, die das Chriſtenthum jenen Inſulanern, alſo geſtaltet, bringen? Glauben ſie, in dieſem Chriſtenthume ein Evangelium, d. i. eine frohe Botſchaft, ihnen zu bringen? Schämt euch doch vielmehr, ihr Chriſten, die ihr das thut und, ohne das wahre Chriſtenthum zu kennen, andern, die in ihrer natürlichen Einfachheit und Rohheit mehr gelten als ihr übertünchten Heuchler, das Chriſtenthum predigen wollet! Werdet doch ſelbſt erſt Chriſten! K.

Theateranekdote.

In einer Landſtadt ſollte die bekannte Poſſe: „Unſer Verkehr“ zum erſten Male aufgeführt werden. Der Theaterunternehmer wollte aber vorerſt den Pfiffigen ſpielen und machte dem Vorſteher der dortigen Judenſchaft das Anerbieten, gegen eine gewiſſe Summe Geldes auf die Vorſtellung verzichten und das Stück für immer unterdrücken zu wollen. „Daraus wird nichts,“ entgegnete der Vorſteher: „wir verlieren bei dem „Verkehr“ auf dem Theater weniger, als wenn wir uns in einen Verkehr mit Ihnen einlaſſen.“ —l.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortſetz.)

Andere helfen ſich mit einer Definition und ſagen: „Dem. Sontag ſteht nur auf der höchſten Spitze des Talents; ſie iſt kein Genie in der tiefſten Bedeutung des Wortes.“ Allein dieſe Defini-

tion drückt nur unſer Gefühl in andern Worten aus und bedarf daher wieder eine, denn man muß nunmehr fragen: Wo ſind denn die Gränzlinien zwiſchen Genie und Talent gezogen? Sind beide nur dem Grade, oder [illegible] ſie der Gattung nach verſchieden? Nimmt man an dem Grade nach, ſo ſtellt ſich Folgendes entgegen: Demoiſ. Schechner iſt die einzige deutſche Sängerin, der man einräumen darf, daß ſie eine größere (und allerdings jene hinreißende) dramatiſche Wirkung hervorbringt als Demoiſ. Sontag. Will man dieſelbe aber nicht auf die unterſte Stufe des Genius ſtellen (und uns däucht, ſie ſtünde auf einer uns begreiflich hohen), ſo müſſen Mittelſtufen zwiſchen beiden Sängerinnen Statt finden, und es wäre doch höchſt auffallend, daß ſich gar keine Individuen als Beiſpiele davon vorfinden. Allerdings läßt ſich manches durch dieſe Anſicht erklären; allein ungerechnet, daß ein großes Talent uns nicht ohne geniale Kräfte denkbar iſt, ſo wenig wie ein Genie ohne Talent, ſo würde man wieder fragen müſſen: „Weshalb aber wirkt denn das auf den höchſten Grad der Kunſt geſteigerte Talent nicht ſo mächtig auf uns, und weshalb ſteht es tiefer als das Genie im Grade, da es doch ſo vieles beſſer und richtiger macht als jenes?“ In der Beantwortung dieſer Frage ſcheint mir die Auflöſung des Räthſels zu liegen, weil ſich daraus ergeben wird, daß, und welch eine weſentliche Gattungsverſchiedenheit zwiſchen Talent und Genie Statt findet. Das Talent entſteht nämlich da, wo die natürlichen Fähigkeiten zu einer Leiſtung (alſo Geſtalt, Stimme bei der Sängerin) ſich mit dem ausgebildeten Urtheile darüber (Geſchmack) verbinden, und ſo die Leiſtung ein Product des menſchlichen Verſtandes und der ſinnlichen Gaben wird. Man ſieht leicht ein, daß derjenige, dem die ſinnlichen Gaben fehlen, niemals eine Leiſtung hervorbringen wird; ſehr leicht aber kann er ſeine Leiſtungen, ſeinen Geſchmack, ſein Urtheil ſo ausbilden, daß er mit dieſen innerlich auf gleicher Höhe ſteht. Das Urtheil bedarf eines Gegebenen, der Geſchmack eines Vorhandenen. Das Talent wird alſo dem Gebildeten nirgends etwas zeigen, was er nicht ſchon innerlich ſo beſitzt und ganz bei ſich ausgebildet hätte. Der Schauende oder Hörende ſteht dabei ganz auf einer Linie mit dem Darſtellenden, indem jener gerade ſo hoch mit ſeinen Erwartungen und Forderungen ſteigt, als dieſer mit der Erfüllung reicht. Daher entſteht die vollkommene Befriedigung, ohne eine eigentliche Erregung oder Begeiſterung, bei dem hohen Grade von Talent, indem dieſes ſeiner Natur nach mit ſeiner Leiſtung immer nur ſo hoch ſteht wie die allgemeine Ausbildung der Kunſt, wie das Urtheil im ganzen. Das Talent erfreut daher, ohne zu überraſchen, für ſeine Leiſtungen haben wir einen Maßſtab in uns, und einen äußerlichen, nämlich den anderer Talente in einer gleichen Bahn, weil dieſe ſpecifiſch nicht von einander verſchieden ſind. Wir können daher wohl in ein Staunen über die Vollkommenheit der Ausbildung eines Talentes gerathen, welches dem Bewundern nahe kommt, aber eine eigentliche Begeiſterung wird dadurch niemals erregt werden, weil es das Weſen dieſer iſt, uns aus der Harmonie unſeres geiſtigen Befindens heraus, unſerem eigenen Urtheile zu entheben und uns über das Wie die Erklärung höchſtens in ſybilliniſchen innern Orakeln zu ertheilen. Das Talent regt die uns bewußten Kräfte unſerer Seele an, das Genie ſtürmt ſchlummernde Fähigkeiten auf und erweckt uns zu einem neuen Daſeyn, indem es zwar nichts in uns hineinträgt, wozu nicht der Keim da wäre, aber doch durch ſeine urkräftig ſchaffende Gluth die Hülle des Kerns, der todt in uns lag, ſprengt und die neue Blüthe hervortreibt. Der Funke ſchlummert im Steine, der Blitzſchlag des Stahles treibt ihn heraus, die Flamme lodert, es geſchieht das Wunderbare; ſo wirkt das Genie, die geniale Darſtellung. Oder in einem Gleichniſſe für beide Fälle: das Genie iſt ein Brennſpiegel, der zwar das Bild nicht rein wiedergibt, aber eine Flamme im Gegenſtande entzündet, den er beſtrahlt, während der Planſpiegel uns ſelbſt vollkommen richtig abſpiegelt, aber keine Wärme erzeugt. — Wir haben hier nur die ſchwachen Gränzen zwiſchen der Bedeutung der Worte Talent und Genie zu ziehen verſucht — die Wirklichkeit aber, die ſich nie an ein ſtrenges Abſonderungsgeſetz bindet, ſondern nur ſanft in einander übergehende Stufen bildet, deren Unterſchied erſt zwiſchen entfernteren Punkten ſichtbar wird, hat auch noch niemals Genie und Talent durch Beiſpiele abſolut geſchieden. Dem innern Weſen beider nach könnte das Talent auf den richtigſten Bahnen ganz wirkungslos bleiben, das Genie auf den verkehrteſten das Ungeheuerſte erreichen. Unter gewiſſen Beſchränkungen zeigt ſich auch beides, daher alle diejenigen, die mit bloßem Talente einem Genie nachgehen wollen, gewöhnlich in den Sumpf gerathen, weil das Irrlicht, dem ſie folgen, ſie verführt und ſie im Finſtern läßt, wo dem Genie ſein eigenes inneres Licht und Feuer neue Auswege nach dem Umwege zeigt, oder wo ihm ſeine ſtarken Schwingen über die Hinderniſſe hinwegtragen, die das Talent hemmen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Dresden. (Beſchluß.)

Eine andere ſehr romantiſche Partie iſt es, vom Eichenwald aus, welches von Teplitz nur eine Stunde entfernt iſt, den Mühlberg und den Schweißjäger zu beſuchen. Betritt man das auf der Höhe des Mühlberges errichtete einfache Belvedere, — überhaupt kenne ich keine Gegend, die an hübſchen Jagd- und Luſthäuſern ſo reich als die teplitzer iſt — ſo zeigt ſich den Blicken eine reiche Landſchaft mit Seen, Dörfern, Fluren, Kloſter Oſſek, Teplitz, Dux und anderen Städten. Vom Mühlberge führt ein ſchattiger Bergpfad weiter hinauf zu dem Jägerhauſe, deſſen Giebel mit einem großen Geweihe geziert iſt. Tiefe Stille waltet an dieſer Stätte. Schönes Grün ſchmückt unterhalb der Jägerwohnung den Bergabhang, deſſen beide Seiten ein herrlicher Eichwald einſchließt. Es gewährt einen eigenen Genuß, am Ende dieſer ſtillen Wald- und Bergwelt wieder das große, reiche Thal, in blauem Dufte ruhend, zu ſchauen. Probſtau mit ſeinem Jägerhauſe, ſeinen grünen Wieſen, dem daran ſtoßenden friſchgrünen Walde, den kühlen Schattengängen, iſt auch ein angenehmer Ort. Mitten im Gehölze überraſcht dort den Wanderer ein artiges Gebäude, von deſſen Zinne aus man über die Baumesgipfel hinweg wieder eine freie Ausſicht nach Gebirge und Thal genießt. Der Weg nach Tuppelburg iſt der am wenigſten anziehende. Um ſo angenehmer ruht man dann im Schatten der Waldung an der Barriere aus, bis zu welcher die zahmen Hirſche und Rehe kommen. Vierzehn Stück weideten dicht vor uns auf der Wieſe und kühlten ſich von Zeit zu Zeit im nahen Weiher. In ihrem Frieden ſchienen ſie das bunte Treiben um ſich her, die Bier- und Caffeegäſte nicht ſehr zu beachten. Nur ſelten wandten ſie, die Ohren ſpitzend, den ſchlanken Hals nach den Herren und Damen hin, ſie mit philoſophiſcher Ruhe betrachtend.

Gehe.

Notiz.

Wenig Profeſſoren haben ſich eines ſo zahlreichen Auditoriums viele Jahre lang zu erfreuen gehabt wie A. L. v. Schlözer in Göttingen. Es ging dies ſo weit, daß Schauſpielergeſellſchaften, Kunſtreiter u. dergl. ihm eine Anzahl Freibillets ſchickten, um ihn dadurch zu beſtimmen, ſein Collegium auf eine andere Stunde zu verlegen. Leider half ihnen dies aber zu nichts, denn theils hielt er dies für pflichtwidrig, theils hatte er viel zu wenig Sinn für alles, was Kunſt hieß, um nach ſo etwas zu gehen. Er nahm die Billets höflich an, ließ ſie aber unangerührt liegen, und nach ſeinem Tode fand man ſie noch in Menge ſauber eingepackt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 120. — den 21. Junius 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Des Columbus Ende.

Nachſtehende Züge ſind aus W. Irving's Leben des Columbus zuſammengeſtellt, einem Werke, welches das anziehendſte und reichſte Gemälde menſchlicher Schickſale, Geſinnungen und Thaten, den rührendſten und erhebendſten Kampf hoher Ahnung und Einſicht mit der Finſterniß und Kälte der Zeit, des Enthuſiasmus mit der Convenienz, der glühenden Idee mit der ſtarren Form, den Streit von Liebe und Haß, Verdienſt und Neid, die wohlwollend ausgeſtreute Saat einer chriſtlichen Cultur unter ſogenannten wilden Stämmen, das Eindringen der Brutalität und aller Laſter der Verbildung in den friedlichen Kreis unſchuldiger Naturkinder, — das eine Weltgeſchichte im Zeitraume einiger Jahrzehende darſtellt und jeden Leſer unter einem Zuſtrömen fruchtbarer Betrachtungen mit den wechſelndſten Gefühlen erfüllt. — —

Während Columbus ſich in Anſtrengungen erſchöpfte, ſich bezahlt zu machen, befand er ſich in einem Zuſtande von Mangel und Noth, den man ſich vorzuſtellen Mühe haben wird. In ſeinen Briefen an ſeinen Sohn Diego hört er nicht auf, ihm die genaueſte Oekonomie anzuempfehlen. „Ich erhalte nichts von den mir bewilligten Einkünften,“ — ſagt er zu ihm in einem ſeiner Briefe; — „ich lebe von Anleihen.“ — „Ich habe von zwanzigjährigen Dienſten, mitten unter ſo vielen Beſchwerden und Gefahren, ſo wenig Nutzen gezogen, daß ich in Spanien nicht einmal ein Dach beſitze, unter dem ich mein Haupt niederlegen kann. Will ich eſſen oder ſchlafen, ſo muß ich in ein Gaſthaus gehen, und die meiſte Zeit über weiß ich nicht, wovon ich die Koſten bezahlen ſoll.“

Im Grunde war das, was ihn ſelbſt betraf, weniger eine pecuniäre Entſchädigung als die Wiedereinſetzung in ſeine Stellen und Würden, um die er anhielt. Er hatte das königliche Verſprechen erhalten, daß ſie ihm wieder gegeben werden ſollten; er betrachtete ſie als die einzigen Trophäen ſeiner glänzenden Thaten, und er fühlte, daß, ſo lange er ihrer beraubt bleibe, ein geheimer Tadel ſeinen Namen beflecken werde. Hätte ſein Stolz dieſe Ungerechtigkeit geduldig ertragen, ſo würde er ſeinen großen Charakter verläugnet haben; denn derjenige, der gleichgültig bleibt gegen alle Lorbeerkränze des Ruhmes, iſt auch von allem jenem Ehrgeize verlaſſen, der zu großen Thaten führt. —

Nichts iſt rührender und zugleich einfacher als das Geſtändniß ſeiner Ergebenheit, das er in einem ſeiner Schreiben erneuert. „Ich habe Ihren Majeſtäten“ — ſagt er — „mit ſo großem Eifer und Betriebſamkeit gedient, als ob davon die Rede ſey, das Paradies zu gewinnen; und wo ich in irgend einer Sache fehlte, war es, daß meine Einſichten und meine Kräfte nicht weiter reichten.“

Lieſt man dieſe rührenden Suppliken, ſo hat man Mühe, ſich zu überzeugen, daß ſie von Columbus geſchrieben ſeyen; von demſelben Manne, der einige Jahre zuvor der Abgott deſſelben Hofes geweſen war, der ihn als ſeinen

Digitized by Google

Wohlthäter empfangen und ihm beinahe die nämlichen Ehrenbezeigungen wie ſeinen Souverainen erwieſen hatte.

Man hat Mühe, in dieſem von Gebrechlichkeiten belaſteten, durch den Erfolg ſelbſt verarmten Greiſe denjenigen zu erkennen, der die neue Welt entdeckte. Man kann ſich nicht entſchließen, zu glauben, daß dieſer Mann, welcher der Krone ſo weite und reiche Länder hinzugefügt, derſelbe ſeyn könne, der ſich ſo oftmals und vergeblich an den Hof desſelben Königreichs gewendet, um die Wiederherſtellung ſeiner legitimen Rechte zu erlangen, und der beinahe wie ein Angeklagter redete, wo man ihn ſo grauſam beleidigt hatte. —

Iſabellens (ſeiner königlichen Beſchützerin und Gönnerin) Geſundheit wurde ſeit langer Zeit durch große häusliche Unglücksfälle untergraben. — Der Kummer, der in Paläſten herrſcht, erlaubt nicht jenes familiäre Mitleid, jene zeitlichen Tröſtungen, welche die Schmerzen des gemeinen Menſchenhaufens lindern. Iſabelle ſchmachtete mitten unter dem Glanze und den eifrigen Huldigungen ihres Hofes, umgeben von den Trophäen einer glorreichen und glücklichen Regierung und thronend auf dem Gipfel menſchlicher Größe.

Eine tiefe, unheilbare Schwermuth hatte ſich ihrer Seele bemächtigt, ihre Leibesbeſchaffenheit zerſtört und ihre phyſiſchen Leiden noch mehr geſchärft.

Sie war eines der reinſten Weſen, die jemals dem Schickſale einer Nation vorgeſtanden. — Nach vier Leidensmonaten ſtarb ſie in ihrem 54ſten Jahre. Man glaubte, daß, wenn der König Ferdinand ohne Verletzung ſeines Gewiſſens, und ohne ſeiner Ehre zu ſchaden, es hätte thun können, er keine der von der Königin und ihm dem Admiral Columbus bewilligten Privilegien, und die er ſo rechtlich verdient hatte, reſpectirt haben würde.

„Es ſcheint,“ — ſagte Letzterer zu ſeinem Freunde Diego de Doza — „daß Seine Majeſtät es nicht für nöthig erachtet, die Verſprechungen zu erfüllen, die ich von ihm und der Königin, welche nun im Schooße der ewigen Glorie iſt, auf ihr Wort und Siegel erhalten habe. Seinem Willen zu widerſtreben, hieße gegen den Wind kämpfen. Ich habe Alles gethan, was ich thun konnte; das Uebrige überlaſſe ich Gott, der mir jederzeit in allen meinen Bedürfniſſen gnädig war.“

Der kalte und ſelbſtſüchtige Ferdinand ſahe dieſen berühmten Mann der Laſt ſeiner Gebrechlichkeiten unterliegen, vergrößert noch durch jede verfehlte Hoffnung, die das Herz erkältet. Er ſuchte nichts als Zeit zu gewinnen. Noch einigen Aufſchub, noch einige bittere getäuſchte Hoffnungen, und dieſes biedere, großmüthige Herz wird aufhören zu ſchlagen; alsdann wird er den gerechten Forderungen eines treuen Dieners überhoben ſeyn, der, nachdem er aufgehört hat, ihm nützlich zu ſeyn, ihm nun als ein Ueberläſtiger erſchien.

(Der Beſchluß folgt.)

Der deutſche Phaeton.

Erzählung von Karl Stegmayer.

(Fortſetzung.)

2.

Adolph Wagner war der Sohn eines reichen Kaufmannes, deſſen herrliche Anlagen ſchon in früher Jugend die Aufmerkſamkeit ſeiner Umgebung erregten. Aber ihm zum Nachtheil und ſpäteren Verderben ließ man auch in früher Jugend ihm dies fühlen, und ſo entwickelte ſich in dem Knaben unerſättliche Eitelkeit, die ihn freilich zu möglichſter Anſtrengung in Allem trieb, was zu ſeiner Bildung beitrug, aber auch ſchon des Knaben heitern Horizont trübte, und ſchon damals Alle, denen er lieb geworden, befürchten ließ, daß, wenn der Ernſt des Lebens ihn erfaßt, die Eitelkeit ſich zum unbändigen Ehrgeize wandeln würde, und unter dem kalten Schatten dieſes Giftbaumes alle herrlichen Blüthen ſeines beſſern Seyns welken müßten. Dazu kam, daß eben ſeine Jünglingsjahre in die ungeheure Epoche fielen, die, Alles umgeſtaltend, eben dem Ehrgeize ungemeſſenen Spielraum bot, in die Epoche der franzöſiſchen Revolution, und ſo war es denn natürlich, daß Adolph keinen glühenderen Wunſch hätte, als die Augen ſeiner Zeitgenoſſen auf ſich zu richten, und, von der Leidenſchaft verlockt, immer weniger mächtig in den Mitteln zur Erreichung ſeines Zweckes dahin kommen mußte, wohin er kam. Aber in dieſem Streben, in der verzehrenden Ungeduld, in dieſem ungeſtillten Thatendrange gingen die Freuden ſeiner Jugend unberührt an ihm vorüber, und eben darum um ſo mehr zerfallen mit dem Leben und mit ſich ſelbſt, entſchloſſen zu Allem und doch wankelmüthig in den kleinſten Beziehungen, erkennend das Gute und doch das Böſe wollend, begeiſtert für die Ideale des Lebens, und doch ſich vergnügend an der ſchalſten Wirklichkeit, im Beſitz all der geiſtigen und materiellen Mittel, die zu jedem Anſpruche auf irdiſche Glückſeligkeit berechtigen, lebte er ein ſonderbares Leben, das den Beſſern mißfiel, um das nur die ihn beneideten, die keinen Blick in ſein Inneres werfen konnten, und das ihn ſelbſt nicht erfreute. Freilich hatte er Stunden, wo er auf einſamem Spaziergange, überwältigt vom Anblicke der reichgeſchmückten Natur, in heiliger Andacht in die Knie ſank und das Daſeyn des Weſens mehr fühlte als dachte, deſſen Daſeyn er in Soirees durch ſpitzfindige So-

Digitized by Google

phiſmen zu beſtreiten ſuchte; wo er in die Hütten des Unglücks und an das Lager des Elends trat, Tugenden heimlich zu üben, die er öffentlich Schwächen ſchalt. O, daß in ſolchen Stunden die Liebe an ſeine Seite getreten wäre und ihm die heilige Flamme entzündet hätte, die das Menſchenherz läutert und veredelt, dann hätte er ſie gefühlt und zerbrochen die glühenden Feſſeln, in die der Ehrgeiz ihn geſchlagen. Aber ſie kam nicht, und nur ihre ausgeartete Schweſter, die Sinnlichkeit nahte, ſein Verderben zu beſchleunigen.

3.

Wenig Wochen nach der von Wagner veranſtaltrten Sylveſterfeier ſollte ſich erfüllen, was ausgeſprochen, daß vielleicht bald einer des Lebensluſt und Qual verſchlafen würde. Sachs nämlich ward von einem heftigen Nervenfieber befallen, das ihn nach einigen Tagen in die Gruft ſtürzte. Nach der Leichenfeier lud der Freiherr von Kron Wagnern auf ſein Gut, das er nach des Vaters Tode übernommen, und deſſen Verwaltung ſeine Zeit ſo in Anſpruch nahm, daß er nur ſelten ſeine Freunde beſuchen konnte. Ja gewiß aber bat er ihn zur Geburtsfeier ſeiner Schweſter zu kommen. Adolph ſagte freudig zu und trabte frohen Muthes dem Gute zu, als der beraumte Tag heraufdämmerte. Das großartige Auferſtehungsfeſt eines herrlichen Maimorgens mit ſeinen aromatiſchen Lüftchen, ſeinem Blüthenregen und Geſängen erweiterte ſein Herz und ſüße, nie gekannte Ahnungen durchſchauerten ihn, die tiefer lagen als in den Siegesträumen ſeiner geſchmeichelten Eitelkeit. Und als er nun unter luſtigen Sätzen ſeines Renners in den Hofraum ſprengte und grüßend nach dem Balcone des Schloſſes blickte, auf dem Kron und Lautern und zwiſchen ihnen Kron's Schweſter Agneſe ſtanden, ſeinen Gruß erwiedernd, da ward ihm, als ſey die frühere unerklärliche Ahnung ſchnell und freudig erfüllt. Noch ein paar Mal warf er den Renner hin und her, ſeine Reitkunſt zu zeigen, und eilte dann in die Arme ſeines ihn empfangenden Freundes. Mehr der Gäſte kamen, immer regſamer und lauter und froher ward es im Schloſſe, aber was auch für liebliche Frauen- und Mädchengeſtalten ſich zeigten, und wie auch manch feuriger vielſagender Blick des Alle an Witz, Beredtſamkeit und converſationellen Talenten überbietenden Adolph's Aufmerkſamkeit zu gewinnen ſtrebte, ſein glühender Blick weilte nur auf Agneſens üppiger Geſtalt, ſeine Worte waren, freilich mit ſcheinbarer Allgemeinheit, nur an Sie gerichtet, und ihr ſichtliches Befangenwerden, ihr verſtohlener Blick ſagte dem Weiberkundigen bald, daß er nicht umſonſt ſich mühe. Wohl vernahm er, daß Lautern Agneſens Verlobter ſey, aber Adolph war der nicht, den ſo etwas vom zu hoffenden Siege ſcheuchen konnte. Als der Tag in Freude verrauſcht, die Gäſte aufbrachen, ließ auch Adolph ſein Pferd vorführen, aber als nun Kron ihn bat, ein paar Tage ihnen zu ſchenken, da hörte er nur eine Secunde der beſſern Stimme, die ihm zuflüſterte, das Haus zu verlaſſen und ſobald nicht wiederzukehren, denn Agneſens Blick verrieth den innern Kampf und bat doch inniger, was der Bruder ſagte. Er blieb, er kam wieder und immer öfter. Lautern zog ſich unbemerkt zurück, als unverhohlen Agneſens Liebe zu Wagner in heller Lohe ausbrach. Der Freiherr, zu ſehr beſchäftigt, hatte lange dieſe Wandlung in ſeinem Familienleben nicht geachtet, und als er es endlich gewahren mußte, zürnte er freilich anfänglich dem Wankelmuthe der Schweſter, aber auch Wagner war ſein Freund, und er geſtand es ſich heimlich ſelbſt, daß Wagner das feurige, vielbewegliche Mädchen wahrſcheinlich mehr beglücken dürfte als der ſtille Lautern. Dem Freunde und der Schweſter trauend, ging er wie zuvor ſeinen Geſchäften nach und ließ (die Schuld bleichte frühe ſeine Haare) die beiden unbeachtet. Wehe! denn als im Herbſte der rauhe Nordwind die fahlen Blätter von den Bäumen ſchüttelte, da fielen auch, bewegt vom Sturme der Verführung, die welken Blätter aus dem jungfräulichen Kranze von Agneſens Haupte, und die verfallende Geſtalt der Armen verkündete laut die vollbrachte Sünde.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bemerkung von F. L. B.

Ein reizendes Mädchen iſt vielen Leiden verfallen. Die Welt fröhnt ihren Wünſchen zu viel und befriedigt ſie doch auch wieder nicht. Eine Schöne lebt viel äußerlich, und was ihr oft gelingt, Aufmerkſamkeit, Neigung zu erwecken, das wird ihr zum Bedürfniß. Eine Minder-Schöne drängt ihre Geiſtes- und Gemüthskraft mehr in ſich zurück, lebt innerlicher und empfängt halbe Huldigungen dankbarer. Sie wächſt, wenn ſie liebenswürdige Eigenſchaften cultivirt, in Anerkennung hinein, während die Schöne bald in die Epoche kommt, wo ſie jeden Tag einen Tag an ihrem Lebensmal verliert.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Paris, den 6. Junius.

Geſtern ward hier von den deutſchen Sängern und Sängerinnen die Schweizerfamilie, von Weigl, gegeben. Dieſe Oper iſt ſchon früher hier gegeben worden. Napoleon hatte ſie in Deutſchland gehört und ließ ſie für das Theater Feydeau überſetzen: es war 1805 oder 1806, da ſie zum erſten Male auf demſelben gegeben wurde, und Mad. Duret war es, die damals

Digitized by Google

die Rolle der Emmeline gab. Obgleich die Oper günſtig aufgenommen worden war, blieb ſie doch nicht auf dem Repertoir, und ſie war vielmehr faſt vergeſſen, als vor einigen Jahren der Director des Orcheſters im Odeon, Cremont, von neuem ihre Ueberſetzung und Aufführung beſorgte, wiewohl nur mit geringem Erfolge für die Oper ſelbſt. Wenn in Deutſchland noch jetzt die Schweizerfamilie ſo ſehr gefällt, ſo kann man ſich dies nur dadurch erklären, daß die Partie der Emmeline beſonders geeignet iſt, das Talent einer mit Gefühl begabten Sängerin, die zugleich mit Einſicht ſpielt, in ein vorzüglich helles Licht zu ſetzen. Nur die Sängerin der Emmeline erhält die Oper aufrecht; nur ſie iſt es, die die einſchläfernde Gewalt dieſer Muſik glücklich zu bekämpfen vermag. So verdient denn auch Mad. Schröder-Devrient den aufrichtigen Dank der geſtern ſo zahlreich verſammelten Menge, daß dieſe weniger Langeweile empfunden, daß ſie ſogar oft Gelegenheit gefunden hat, lauten Beifall der Oper zu bezeugen. Das Spiel der Mad. Schröder-Devrient iſt voll Grazie und Ausdruck; aber ihrem Geſange fehlt es an Geſchmeidigkeit und Mannichfaltigkeit. Ihre Stimme iſt an und für ſich ſehr ſchön; aber mehr Kunſt im Geſange würde ihr durchaus nicht ſchaden. — Der Zufluß des Publicums, der mit jeder Woche zunimmt, ſcheint die deutſchen Sänger beſtimmt zu haben, ihre Abreiſe um mehrere Tage zu verſchieben. Nächſten Montag ſoll eine außerordentliche Vorſtellung zum Beneſiz der Mad. Fiſcher Statt finden, wo Weber's Oberon zum vierten Male gegeben werden wird, deſſen Muſik, je öfter man ſie hört, deſto mehr gefällt und anſpricht. Nach dem Oberon ſoll Cordelia, von Kreutzer, gegeben werden, von welcher Oper ſehr viel Gutes geſagt wird.

Aus Berlin. (Fortſetz.)

Was wir hier, für eine elegante Zeitung vielleicht viel zu breit und ernſthaft, abhandelten, ſollte uns nur die Natur der Wirkungen klar machen, die eine Sängerin wie Dem. Sontag erreicht, in Vergleich mit denen, die eine Schechner hervorbringt. Manches ſcheinbar ſich Widerſprechende und ſchwer zu Erklärende wird dadurch aufgelöſt werden. Warum Dem. Sontag mehr Anhänger findet, warum Dem. Schechner bei manchen geringer ausgebildeten Anlagen dagegen Größeres leiſtet, warum jene befriedigt ohne zu erwärmen, die andere dem Beurtheiler Blößen gibt, ohne daß er Zeit und Augen behalten kann, ſie wahrzunehmen, und tauſend andere Dinge mehr. Indeß ſchon oben bemerkten wir, daß es gar kein Talent abſolut ohne Genie gebe, und umgekehrt. Daher finden wir auch Züge dieſer Art, beſonders was die plaſtiſche Darſtellung anlangt, bei der Künſtlerin, die Gelegenheit zu dieſer Discuſſion gegeben, und wahrlich hohe, treffliche Züge. Im allgemeinen jedoch erzeugt ſie ihre Wirkung durch ihr Talent, durch ihr im höchſten Grade ausgebildetes Talent, dem ſie einen Fleiß gewidmet hat wie vielleicht keine lebende Künſtlerin mehr. Daher wollen wir uns, durch dieſe Analyſe der Natur ihrer Leiſtungen, hiermit feierlichſt dagegen verwahrt haben, als ſchätzten wir dieſelben geringer, als wie ſonſt ausgeſprochen, oder als wüßten wir nicht, daß in der Abwägung des Verdienſtes, welches eigner eifriger Wille den Gaben der gütigen Muſen hinzufügt, dieſer Künſtlerin wahrſcheinlich der erſte Preis in Europa gebührt. — Aber nun, ſchöne, elegante Leſerinnen, ſollen Sie der äſthetiſchen Lehrſtunde überhoben ſeyn, und ich fange an, Ihnen Mancherlei zu erzählen. — Zuerſt, Dem. Sontag iſt abgereiſt, flattert als eine liebliche Nachtigall mit dem Frühlinge davon, und dahin, wo er ſpäter kommt, nach Polen, einem Lande, was daher jetzt wohl des Beſuches werth iſt. Ehe ſie abging, flocht man ihr noch manchen huldigenden Kranz der Anerkennung. Ihre letzte Darſtellung war die der Semiramis, einer Rolle, in der ſie allen Glanz, alle Kunſt, und zugleich alle Wehmuth, Feſtigkeit, Erhabenheit und Hoheit ihrer allſeitig geſchliffenen Brillanten des Talentes entfaltet, nach allen Seiten die brennenden, blitzenden Farben ausſtrahlt. Am Schluſſe der Darſtellung ſank ein wahrer Frühlingsregen von Blumen und Kränzen herab, und Gedichte flatterten wie Tauben dazwiſchen, ja ſelbſt die Scene verwandelte ihre Scheinbilder in Wahrheit, und die Darſtellende wurde durch Darſtellende begrüßt, die ihr die wohlverdienten Kränze reichten. Kein ſcherzendes Wort ſoll dieſem ſchönen Triumphe der Kunſt irgend etwas von ſeiner Würde rauben.

Aber die Kunſtverehrer! Eben ſo wenig, wie ich mich freuen kann, wenn ſchwarze ſchmutzige Käfer auf die Roſen fallen und ihren Duft unverſchämt auffangen, eben ſo wenig kann ich mich des Verdruſſes erwehren, wenn ich die Lorgnetten der albernſten Dandy's auf der künſtleriſchen Geſtalt einer Darſtellerin herumkreuzen ſehe, und wenn ich ihre abgeſchmackten Bravo's, ihr Göttlich und Himmliſch hören muß. Vollends aber wenn etwa ein gebildeter Sohn Jeruſalems hinter mir als Kunſtkenner und Enthuſiaſt auftritt und mir nach dem lieblichſten Geſange die Ohren mit ſeinem thieriſchen Gebrülle eines Bravo ſprengt, was nicht die Begeiſterung, ſondern alberne Sucht, den Tonangeber zu machen, aus ihm heraustreibt: dann möchte ich, ein Nero, allen ſeines Gleichen, wenn auch nicht nur einen Hals, um ihn abzuhauen, doch wenigſtens nur eine Naſe wünſchen, um ſie dabei herum und hinaus zu führen aus dem Kunſttempel, wohin ſie nicht gehören, weil ſie, wie der brüllende Philoktet, das heilige Opfer ſtören. Aber der Dulder auf Lemnos weint vor Qual, und dieſe brüllen nur zur Qual, alſo jedes Mitleids unwerth. Guter brüllender Enthuſiaſt, der Du Dich vielleicht erkennſt, haſt Du begriffen, daß Du gemeint biſt, o ſo ſetze Dich künftig weit von mir, ja ſetze Dich abſeits, ſonſt könnte es etwas ſetzen, z. B. Händel. — Glaube Niemand, daß ich ihm durch dieſes ſiebentliche Gebot das Bravorufen verleiden will; nein, nur das Bravobrüllen, welches die Rohheit, die von der Kunſt unergriffene Seele bekundet, die ſich nur an dem Tumulte erfreuen kann, möchte ich, frei geſtanden, faſt ſo gern abſchaffen wie die Leibeigenſchaft. Denn beide ſtoßen den Menſchen bemerkbar ins Thierreich hinein. — (Die Fortſetz. folgt.)

Literariſche Notiz.

Kotzebue's Leben.

Wem ſollte es nicht intereſſant ſeyn, über den Mann, der vor nicht ſo gar langer Zeit noch die deutſche Bühne eben ſo beherrſchte wie jetzt etwa Raupach, nur daß er dieſen an pikantem Witze, an leichtem, heiterm Scherze, an Reichthume der Erfindung und Gewandtheit in Behandlung der dramatiſchen Form wohl übertraf, etwas Näheres zu erfahren, zumal da der Dichter in der letzten Zeit ſeines Lebens auch in politiſcher Hinſicht Aufſehen erregte, und ſein Leben ſelbſt einen ſo unglücklichen Ausgang nahm. Das vor kurzem bei Hoffmann in Weimar erſchienene Leben Kotzebue's, von Heinrich Döring (mit K's Portrait), wird die Neugier des Leſers nicht nur vollſtändig befriedigen, ſondern ihm auch, da es mit Geiſt und Scharfblick geſchrieben iſt, eine anziehende Unterhaltung gewähren und ſein Urtheil über den ſo oft ganz unrichtig beurtheilten Mann zu beſtimmen und zu leiten vermögen. Ein vollſtändiges Verzeichniß ſeiner zahlreichen Schriften, ſo wie der Ueberſetzungen derſelben in fremde Sprachen wird nicht minder dankbar aufgenommen werden. Das Aeußere iſt ganz ſo wie bei dem Leben Herder's und Schiller's von demſelben Verfaſſer.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags — 121. — den 22. Junius 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Luther, Melanchthon und ihre Gefährten.

Zur Vorfeier des 25ſten Junius.

Wer für Wahrheit, Licht und Freiheit ſtreitet,
Dem gebührt die edelſte der Kronen —
Mag dem der entweihte Lorbeer lohnen,
Der dem Ruhm nach über Leichen ſchreitet. —

Mag die Palme ſchön den Dulder ſchmücken,
Wann errungen er den wahren Frieden,
Der uns Allen dort nur bleibt beſchieden,
Wo uns ird'ſche Kränze nicht beglücken.

Ich — ich flöcht' ein Diadem von Sternen
Um die Stirn der edlen Freiheitshelden,
Einer fernen Nachwelt noch zu melden,
Wie des Lichtes Werth wir achten lernen.

Sterne ſchimmern freundlich durch die Nächte,
Gottes Augen, auf des Wandrers Pfade,
Daß er, wenn Gefahr ſich ſchleichend nahte,
Rüſtig ſteh' dem Angriff dunkler Mächte.

Sterne leuchten fort in fernen Höhen,
Ob auch Nebeldunſt auf Augenblicke
Ihren Glanz dem ſchwachen Aug' entrücke,
Ob die Nachtgeſpenſter vor ihm flöhen.

Sterne zeugen von des Urlichts Quelle,
Das in Menſchenſeelen ſich verkläret
Und der Geiſternacht den Glanz gewähret,
Der zum Tag ſie wandelt mild und helle.

Sterne blenden nicht, ihr ſanfter Schimmer
Muß ſelbſt glanzesmüde Augen ſtärken;
Wenn wir auf ihr ſichres Wandern merken,
Stört des Lebens irre Bahn uns nimmer.

Nun! ſo leuchtet denn noch fernen Zeiten,
Edle Streiter in dem Sternenkranze,
Und erfreut mit Eurem milden Glanze
Alle, die ſich treu dem Lichte weihten.

Steht ein Vorbild vor des Edlen Seele,
Der durch Wort und That für Wahrheit kämpfet
Und des Lügengeiſtes Argliſt dämpfet,
Daß ſein Herz auch Euer Glaube ſtähle,

Jener Glaube, der der Tugend Blüthe,
Eine Himmelspflanze, ſtill entſproſſen —
Wahret ihn, Ihr edlen Zeitgenoſſen,
Wahrt ihn Euch im heiligen Gemüthe.

Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Des Columbus Ende.

(Beſchluß.)

Die kalte Undankbarkeit ſeines Monarchen hatte Columbus das Herz gebrochen. Der verlängerte Aufſchub der Herſtellung ſeiner Ehre, die Feindſchaft, die Verläſterung, die ihn auf jedem Schritte verfolgten, hatten auf ſeinen Ruhm, als den groſſen Gegenſtand ſeines Ehrgeizes, finſtere Schatten geworfen. Dieſe Schatten, es iſt wahr, konnten nur vorübergehend wirken; aber es iſt einem berühmt gewordenen Manne unmöglich, ſeine Blicke über die finſtern Wolken hinauszurichten, die, wenn auch nur auf Augenblicke, ſeinen Ruhm verdunkeln, und den dauerhaften Glanz zu ſehen, mit dem ihn die Bewunderung der Nachwelt umgeben wird. Groſſe Männer ſind Compoſitionen von Tugenden und Schwachheiten. Ihre Gröſſe entſteht meiſtentheils durch den Kampf, den ſie gegen die Unvollkommenheiten ihrer Natur aushalten; und ihre edelſten Handlungen aus dem Widerſtande ihrer entgegengeſetzten Eigenſchaften.

Die immer mehr ſinkenden Kräfte und die immer heftiger anwachſenden Leiden lieſſen Columbus fühlen, daß ſein Ende herannahe. Er nahm ſeine Maßregeln, um ſeine Angelegenheiten, dem Intereſſe ſeiner Erben gemäß, in einem guten Zuſtande zu hinterlaſſen.

Man ſagt, er habe am 4ten Mai auf das weiſſe Blatt eines kleinen Breviers, das ihm Papſt Alexander II. gegeben, in mangelhafter Form ein Codicill geſchrieben. In ſeinem Teſtamente beſtimmte er noch mit eigener Hand verſchiedene unbedeutende Summen für Perſonen an entfernten Orten, die den Geber nie erfahren ſollten. Es ſcheint, daß dies eine Zahlung von Gewiſſensſchulden oder Belohnungen für kleine Dienſte geweſen, die man ihm vor langer Zeit erwieſen.

Unter dieſen Legaten befand ſich auch eines von einer halben Mark Silbers für einen armen Juden, der in Liſſabon am Eingange der Judengaſſe wohnte. Dieſe kleinlichen Verfügungen zeugen von ſeiner gewiſſenhaften Aufmerkſamkeit für die Gerechtigkeit in Allem, was er that, und von ſeiner ſtrengen Genauigkeit, auch ſeine geringſten Pflichten zu erfüllen.

Columbus ſtarb mit vieler Ergebung am Himmelfahrtstage den 20ſten Mai 1506 in einem Alter von ungefähr 70 Jahren. Seine letzten Worte waren: In manus tuas, Domine! commendo spiritum meum!

Nach Columbus Tode wurden ihm von Ferdinand die verzögerten Würden zuerkannt; er befahl, ſeinem Andenken ein Monument mit der Inſchrift zu errichten:

„Für Caſtilien und Leon
Entdeckte die neue Welt Colon."

Eine Erinnerung der unermeßlichen Schuld von Dankbarkeit, der dieſer Monarch ſich gegen ihn verpflichtet, und die er abzutragen ſo meineidigerweiſe vernachläſſigt hatte. Einige ſpaniſche Schriftſteller haben neuerdings den Verſuch gewagt, das Benehmen Ferdinand's gegen Columbus zu rechtfertigen. Ihre Gründe waren ohne Zweifel achtenswerth, doch ihre Bemühungen vergeblich, und man kann ihn deswegen nicht bedauern. Eine ſolche Ungerechtigkeit, und in ſo erhabenem Range begangen, gegen den Vorwurf des ganzen menſchlichen Geſchlechts vertheidigen zu wollen, hieſſe der Geſchichte ihren wichtigſten Nutzen rauben.

In ſeinem ganzen Umfange mag ſich Ferdinand's Undankbarkeit ausſprechen, und das Andenken an dieſelbe nie in der Erinnerung erlöſchen. Der Schatten, den ſie auf ſeinen glänzenden Ruhm wirft, wird für alle Monarchen eine Lehre bleiben, wie wichtig für ihre Ehre die Art und Weiſe iſt, mit der ſie berühmte Männer behandeln. — —

F. L. B.

Der deutſche Phaeton.

Erzählung von Karl Stegmayer.

(Fortſetzung.)

4.

Monde waren vergangen. Die Natur hatte ihr Leichentuch über einen Theil der Erde gebreitet, nur der Menſch, wie immer im Gegenſatze mit der Natur, war um ſo luſtiger geworden. Die Carnevalsfreuden hatten begonnen. Auch auf dem Maskenballe in M— wogte es bunt und glänzend und lärmend durch einander. Aber am dichteſten war das Gedränge, am lauteſten das Geſumme um eine herrliche Mannesgeſtalt, die, in überaus reicher Maske als Don Juan, durch Blasphemie, Ironie, Witz und Geiſt, verbunden mit aller körperlichen Anmuth und ſiegender Gewandtheit dieſes Wüſtlingsideals, den Schein zur Wirklichkeit geſtaltete. Es war Adolph Wagner, der, überſättigt von Agneſens Reizen und gequält von ihren Bitten, ſein Verſprechen zu löſen, heimlich H— verlaſſen, ſich eine Weile in Deutſchlands Städten herumgetrieben, nach M— gekommen, dort, in vielfacher Beziehung ſich angeſprochen fühlend, ſchon einige Tage ſich aufhielt und heute, nicht ohne Zweck eben die Maske wählend, in bacchanaliſcher Luſtigkeit ſich bewegte. Nur verſtimmte es ihn auf Augenblicke, wenn ſein Auge dem ſtechenden Blicke einer Maske begegnete, die, dicht an ſeiner Seite in den faltigen Domino gehüllt, keine an ſie gerichtete

Digitized by Google

Rede beantwortete, doch nimmer von ihm wich und nur, wenn er durch ſprudelnden Witz den Umſtehenden ein beifälliges Murmeln oder lachendes Bravo entlockte, ein unverkennbares Hohngelächter aufſchlug, deſſen faſt gräßliche Töne ſein Innerſtes empörten. Endlich war es ihm unerträglich. Wenn Du ein Mann biſt, ziſchelte er wüthend der Maske ins Ohr, ſo folge, und drängte ſich durch die Menge. Der Domino folgte. Die Maske ab, wer biſt Du! rief Wagner, als ſie in einem Seitenzimmer waren, deſſen Kerzen ungeputzt und faſt niedergebrannt ein unheimliches Halbdunkel verbreiteten. Don Octavio, der den Don Juan ſuchte und gefunden, erwiederte die Maske in einem zwiſchen Wuth und Schmerz getheilten Tone. Aber die Donna, die ich zu rächen komme, iſt eine Todte und hieß im erbärmlichen Maskenſpiele des Lebens — Agneſe. Morgen mehr nach Sonnenaufgange in der Aue. — Als hätte ein Blitzſtrahl vor ihm niedergezuckt, fuhr Wagner, mit den Händen ſein Geſicht bergend, zuſammen. Und als er wieder aufſchaute, war er allein. Er ſtürzte in den Saal, faſt Grauen erregend durch ſein zerſtörtes Antlitz, denn die Maske hatte er nicht wieder aufgenommen; aber der Domino war verſchwunden. Trunken von Champagner, den er, ſich zu betäuben, im Uebermaße genoſſen, warf er ſich auf ſein Bett, aber da war ihm, als ſey er wieder in dem abgelegenen Zimmer, von deſſen Wänden Blut träufle, und als gewönne die geiſterbleiche Larve des Domino Leben in bekannten und doch gräßlichen Zügen, und auf ihn zu trete mit hölliſchem Gelächter die Rieſenſtatue des Gouverneurs und drücke ihn in die ſteinkalten Arme, daß alles Leben von ihm weiche; bedeckt von kaltem Schweiße fuhr er empor aus ſeinen ſchrecklichen Träumen und rief faſt ängſtlich den Diener, ihn zu entkleiden, und zögerte gefliſſentlich, bis es in Oſten graute.

(Die Fortſetzung folgt.)

Karl I. und die Maler.

Wenige Fürſten haben ſich in England mehr Verdienſte um die Malerkunſt erworben, als der ſo unglücklich endende Karl I. Er gab ihnen nicht allein Arbeit, ſondern behandelte ſie auch auf die freundlichſte Art. Er war es, der nach Italien eigenhändig an Albano ſchrieb, ihn einzuladen, ſich in England niederzulaſſen; der alles aufbot, den zum ewigen Gefängniſſe verurtheilten Torrentius zu retten, der Rubens und Vandyk und Mytens an ſich feſſelte und mit ihnen nicht wie ein König, ſondern als Freund umging. Vandyk ließ ſich nur ihm zu gefallen in England nieder. Karl I. beſuchte ihn ſehr oft in ſeiner Werkſtätte. Als er ſich von ihm malen ließ, ſprach er mit dem Herzoge von Norfolk über Finanzverlegenheiten. Der Künſtler hörte im Stillen zu, und als es Karl bemerkte, rief er lachend: „J, Vandyk, weiß Du denn, was es ſagen will, wenn man 5 bis 6000 Pfund nicht hat." — „O ja," antwortete der Maler raſch. „Ein Künſtler, deſſen Haus allen ſeinen Freunden, und deſſen Beutel ſeinem Mädchen offen ſteht, weiß recht gut, was ein leerer Beutel für Sorgen macht!" — Als Vandyk nach London kam, bat Daniel Mytens, bisher Karl's Vertrauter, nach Hauſe gehen zu dürfen *). Karl fragte nach der Urſache. „Ach, mit meiner Arbeit iſt es nun vorbei!" erwiederte der mürriſche Flamländer. — „Vorbei?" wiederholte der König. „Ich denke, Dir und Vandyk genug zu thun zu geben. Und beide waren bald die beſten Freunde. Das Portrait von Mytens, gemalt von Vandyk, hing nicht lange nachher im königlichen Zimmer, zwiſchen dem von Vandyk und Rubens. Der Letztere hielt nicht weniger auf ſeinen „engliſchen König." Er hatte einen heiligen Georg für ihn gemalt; „aber," ſagte er, „ich kann nicht von dem Bilde Abſchied nehmen, bis ich eine Copie habe; die ſoll in meinem Hauſe in Antwerpen ein ſtetes Andenken meiner Liebe zum Könige von England bleiben!" Es ließen ſich noch mehrere ſolcher Scenen mittheilen, z. B. von einen Maler Beck, der durch ſchnelle Arbeit ausgezeichnet war; vom Kupferſtecher, Maler und Tonkünſtler Nicholas Laniere. Wie oft lehnte ſich der König auf deſſen Achſel, wenn dieſer Mann die Flöte ſpielte!

*) Wir haben von dieſem Künſtler eines der beſten Portraits Karl's I. aus der Zeit, wo noch kein Schmerz und Kummer ihm Furchen gezogen hatten.

Charade.

Dreiſylbig.

Man fängt auf eins zwei drei
Die Sylben eins und zwei,
Will eins und zwei man braten,
Kann drei man nicht entrathen.

F. W. Jaggi.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortſetz.)

Ich ſollte Ihnen wohl etwas von der Oper Semiramis ſagen; aber Sie haben ſie in Leipzig geſehen und wiſſen, daß es, wie Tiberius nach Seneca ein Teig aus Blut und Koth, einer aus Talent und Abgeſchmacktheit iſt. Aber über unſere Aufführung der Oper kann ich Ihnen Schätzbares mittheilen, zur Verpflanzung auf Ihre Bühne. So z. B. formiren bei uns Trabanten, Volk und Prieſter beim Beginn des erſten Finales einen Colonnenmarſch, der ſeines Gleichen ſuchen dürfte an verworrener, ungruppirter Maſſenzuſammenſtellung. Dagegen haben

die Prieſter treffliche orange Schlafröcke an, die, aus leichtem Stoffe, gewiß gut bei der Sonne ſind, und es erheiterte mich wahrhaft, unter der Vorſtellung daran zu denken, wie ich einen derſelben wohlfeil erſtehen würde, da die Oper ſchwerlich wieder gegeben wird, alſo ein Ausſtrich der Garderobe zweckmäßig wäre. Laſſen Sie ſich ferner doch ja den Füſelierſäbel in rothſaffianener Scheide verſchreiben, den die Prieſter bei uns dem Arſaces als Füſelier=Racheſchwert einhändigen. — Doch dies führt zu weit, und am beſten thäten Sie daher wohl, einen Regiſſeur herzuſchicken, der das Gerühmte in Augenſchein nähme.

Mit Demoiſ. Sontag hat unſere Oper ein Ende genommen. Denn Fräul. v. Schätzel iſt in Caſſel, läßt aber ihre Kunſt und Beſcheidenheit in der hieſigen Zeitung loben, damit wir doch auch etwas davon erfahren. Hr. Stümer iſt ebenfalls auf Reiſen gegangen, und Hr. Bader, Hr. Zſchieſche, Hr. Devrient d. Jüng. und Hr. Hoffmann ſind nach Fiſchbach, um dort zur Erhöhung der Luſtbarkeiten bei der Anweſenheit der ruſſiſchen Kaiſerin zu dienen. Sie ſehen, daß man uns eine recht gut eingerichtete Bühne gelaſſen hat, wie denn überhaupt das Publicum, welches die Koſten des Theaters trägt, mit vieler Rückſicht behandelt wird.

Vom Schauſpiele ſoll ich Ihnen auch berichten? — O Himmel, ich bin nicht ein einziges Mal darin geweſen. Hätte ich hier Raum und Zeit zu einer zweiten Abhandlung, ſo wollte ich wohl zeigen, daß die Vernachläſſigung der Schauſpielkunſt durch das Publicum rein dem ſchlechten Zuſtande dieſer Kunſt zu danken iſt, da ein wahrhaft Gebildeter nur äußerſt ſelten und auch dann nur einen bedingten Genuß im Schauſpiele haben kann. Schlechte Poeten, ſchlechte Darſteller; für die Einſichten unſerer meiſten Journaliſten (die ihre Laufbahn jetzt nach ganz ſeltſamen Zielpuncten richten, denen die, die ſie erreicht haben, am liebſten zu entlaufen pflegen) indeß hohe Götter und Genien der Kunſt. Wenn es jedoch ſo weit gekommen iſt, daß verdorbene Ladendiener, weggejagte Tertianer, Handelscommis, die die Bücher ſchlecht führen u. dgl. die Feder zu führen und Bücher zu ſchreiben ſich unterfangen, da möchte es freilich auch wohl dem wahren Kunſtgenie zuwider ſeyn, ſich der abgeſchmackten, anmaßenden Lehrmeiſterei und Protection ſolcher Kritiker zu überliefern. Ja, als Leſſing noch urtheilte, da mochten Eckhof, Schröder, Fleck und Iffland wohl Luſt gewinnen, die Bühne zu betreten! Ich ſage Ihnen daher nur ganz hiſtoriſch, daß ſonſt ganz gern geſehene Künſtler, wie Hr. Marr aus Hannover, Demoiſ. Lindner aus Frankfurt, kaum irgend eine Theilnahme wecken konnten, geſchweige Aufſehen und Enthuſiasmus erregen. Wahrlich, nicht die Oper hat den Sieg über das Schauſpiel davongetragen, wohl aber die Kunſt der Sänger die der Schauſpieler weit dahinten gelaſſen, denn dieſe gehen rückwärts, jene mächtig vorwärts, und nur die plaſtiſch=mimiſche Darſtellung iſt, ohne den Geſang, viel mehr werth als die unſerer berühmteſten Schauſpieler.

(Der Beſchluß folgt.)

Aus Hamburg, im Mai.

(Städtiſches.)

Am 5ten März wurde die vom 10ten an in Kraft getretene verminderte hamburgiſche Zollverordnung publicirt. Der Zoll von einkommenden Waaren und Gütern iſt nunmehr ſtatt 1½—½ Prct. und von ausgehenden ¼ Prct. Courant vom Bancowerthe. Vom Eingangszolle ſowohl als vom Ausgangszolle ſind mehrere Artikel ausgenommen. Was das für Artikel ſind? kann die elegante Welt gegen ein gutes Honorar privatim von mir erfahren, wenn ſie es nicht gar ſchon weiß.

Unſer neues Gaſthaus, über deſſen Eingang die Inſchrift: piae hospitalitati, prangt, iſt am 6ten Mai feierlich eingeweiht worden. Das Gebäude ſteht in einer der ſchönſten Straßen der Stadt auf dem neuen Walle, dem Stadthauſe ſchräge gegenüber. Was iſt aber ein Gaſthaus? könnte gefragt werden; darauf antwortet ein ergebenſter Correſpondent der Eleganten: Ein Gaſthaus iſt — ein gaſtliches Haus, in welchem — in Hamburg nämlich — betagte Männer und Frauen auf Lebenszeit unentgeltlich verpflegt werden. In uralter Zeit war dieſes Gaſthaus beſtimmt, den wallfahrenden Pilgern und armen Reiſenden Obdach, Pflege und Nahrung zu gewähren und ſie gaſtlich zur Weiterreiſe zu ſtärken. Im J. 1600 wurde ein beſonderes Haus zu dieſem Zwecke errichtet, das aber nichts weniger als elegant war. Zum Glücke gab es damals noch keine elegante Zeitung, in welcher man über dergleichen elegant berichten konnte.

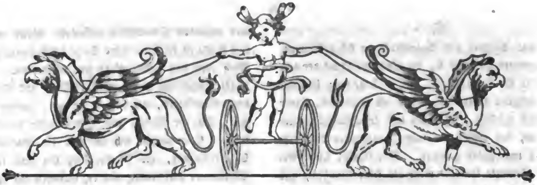
Eine im vorigen Jahre von dem geſchickten hieſigen Candidaten Jaeger herausgegebene und in trefflichem Latein abgefaßte Monographie: „De Hamburgensium infestissimos olim commerciis Germaniae septentrionalis piratas opprimentium meritis,“ hat ihren Verfaſſer — was kaum zu begreifen iſt — in verdrießliche diplomatiſche Händel verwickelt, und zwar deshalb, weil auf S. 35 ſeiner Schrift einer Denkmünze Erwähnung geſchieht, auf welcher der in Hamburg hingerichtete Seeräuber Störtzenbecher und der berühmte franzöſiſche Admiral Jean Bart zuſammengeſtellt ſind. Dieſe allerdings etwas ſeltſame Nachbarſchaft, wofür jedoch der Verfaſſer der Monographie, der jene Münze ja nicht hatte prägen laſſen, nicht in Anſpruch zu nehmen war, ſchien den früher hier reſidirenden franzöſ. Hrn. Geſandten (der jetzt eine Miſſion nach den vereinigten Staaten erhalten) etwas zu geniren, und er beklagte ſich bei unſerem Senate darüber, den berühmten Seehelden ſeiner Nation mit jenem Seeräuber ſo freundnachbarlich zuſammengeſtellt zu ſehen. Das Gravamen wurde Hrn. Jaeger inſinuirt und demſelben aufgegeben, auf irgend eine Weiſe den Herrn Geſandten über dieſes Rendezvous zu beruhigen, was denn auch in einer literariſchen Berichtigung geſchah, in welcher die Unterlaſſung, „die Leſer auf das Unpaſſende dieſer Zuſammenſtellung aufmerkſam gemacht zu haben,“ entſchuldigt wird. Wenn es nun irgend einzuſehen wäre, welche Verpflichtung der Verfaſſer wohl haben konnte, auf das unſchickliche Doppelbild jener Denkmünze aufmerkſam zu machen! Ueberzeugungen dieſer Art ſind doch wohl billig der Einſicht jedes gebildeten Leſers zu überlaſſen. Indeſſen, man hat gelächelt und — nachgegeben! Diplomatiſche Differenzen anderer, aber nicht weniger geringfügiger, Natur haben unter zwei hier reſidirenden Diplomaten Statt gefunden. Graf G...., nicht weniger durch Geſinnung als durch Geburt geadelt, geliebt und geehrt von den Bewohnern Hamburgs, in deren Mitte er über ein halbes Jahrhundert verlebt hatte, führte bei einem nicht ceremoniellen Souper in ſeinem Hotel die bejahrte Gemahlin eines unſerer Primaten (eine Dame, die auch der literariſchen Welt als ausgezeichnete Dichterin bekannt iſt) zur Tafel. Dieſe Ehre, einer bürgerlichen Dame erzeigt, wurde von einem jüngern Diplomaten in der Geſellſchaft, der außerdem noch darin ein Attentat gegen den ſeiner Frau Gemahlin gebührenden Rang erblickte, ſo übel vermerkt, daß er ſich von ſeinen Gefühlen beſtimmen ließ, dem Grafen G.... deshalb ſchriftlich Vorwürfe zu machen, die jedoch — wie man wiſſen will — nie beantwortet wurden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 11.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 122. — den 24. Junius 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Der deutſche Phaeton.

Erzählung von Karl Stegmayer.

(Fortſetzung.)

5.

Die Sonne ſchien blutigroth durch den dichten Nebel, und ein rauher Nordwind warf in den Lüften hungernde Raben, die nach Beute krächzten, hin und her, als zwei Wagen in der Aue anlangten. Aus dem einen ſtieg Adolph Wagner mit ſeinem Secundanten, einem Hauptmanne der Garniſon, aus dem andern zwei tief in ihre Mäntel eingehüllte Männer. Don Octavio? nahm Wagner ſpöttiſch das Wort und verneigte ſich gegen eine der Geſtalten, aber das Wort erſtarb ihm auf der Zunge, als dieſe den Mantel auseinander ſchlug, und er Lautern erkannte, der im gemeſſenen Tone ſprach: Mein Secundant Graf Bliorg, Legationsſecretair; mich kennen Sie wohl noch. Und nun zur Sache.

Wie, Lautern Du? fuhr Wagner nach einer Pauſe fort. Hältſt Du ſo das Gelübde des Sylveſterabends?

Unverſchämter! entgegnete Lautern. Daran wagen Sie mich zu erinnern. An jenem Abende, wo Sie von Glauben und Selbſtveredelung ſprachen, um handelnd in der Folge —

Verächtlich wandte er ſich von ihm, und nachdem er in ein paar Secunden ſich wieder geſammelt, grüßte er die Secundanten und bat: Zur Sache, meine Herren, denn es iſt ſehr kalt. Dieſe traten nun zuſammen, beſprachen ſich über die nach Ausgange des Duelles zu treffenden Maßregeln, luden die Piſtolen und begaben ſich hierauf zu ihren Parteien, ihnen den Standpunct anzuweiſen.

Als Adolph, das tödtende Gewehr in der Hand, ſeinem durch ihn ſo tief verwundeten ehemaligen Freunde gegenüber ſtand, war ihm wohl, als wäre es beſſer, er verſöhne ihn und das Geſchick durch freiwilligen Tod, aber da ſah er die Verachtung in Lautern's Augen, den Hohn in ſeinen Zügen, da war ihm, als geſtalte ſich das bleiche Antlitz zur geſpenſtiſchen Larve, die ihn geſtern mit ſolchem Schreck erfüllt, und die ihn verfolgen würde durch das ganze Leben allüberall, wenn er Lautern nicht tödte; Muth zuckte durch ſeine Adern, er richtete die Piſtole auf das Herz des Todfeindes. Feuer! ſcholl es, und Lautern ſtürzte entſeelt zu Boden, den ſchneeichten Teppich mit dem köſtlichen Purpur färbend. Die Secundanten fuhren mit der Leiche zur Stadt zurück. Wagner floh nach H—, wo er nach ein paar Tagen als Freiwilliger in das —ſche Corps trat, das gegen die Revolutionsarme auf dem Marſche war. Lebensſatt ſuchte Wagner in jedem Gefechte den Tod und fand Ruhm und Auszeichnung. Schon war er durch ſeine Todesverachtung und ſeine Kenntniſſe bis zum Range eines Hauptmannes geſtiegen, und ſein unruhiges Herz ſchlug unter einem herrlichen Ordenszeichen, als ſeine Tollkühnheit ihn wieder in den dichteſten Schwarm des Handgemenges führte, und er darin mit Wunden bedeckt niederſank.

Digitized by Google

6.

Wohl war Wagner auf Augenblicke zu ſich gekommen, aber der ungeheure Blutverluſt, die pſychiſche Qual der letzten Tage hatte ihn ſo erſchöpft, daß er Tage lang in dumpfer Bewußtloſigkeit hinträumte, und als er endlich, ſeiner Sinne gänzlich mächtig, ſich ſelbſt und ſeine Umgebung erkennen konnte, ſah er ſich in einem franzöſiſchen Lazarethe unter Freund und Feind gebettet. Das Gefühl ſeiner Gefangenſchaft ſchmerzte ihn bald mehr als ſeine Wunden, und bald war er im Stande, einem Transporte nach der Hauptſtadt folgen zu können. Dort förderte ſeine völlige Geneſung mehr als ſeine gute Leibesbeſchaffenheit die behagliche Stellung, in die er ſich verſetzt fand, denn ſeine völlige Kenntniß der Landesſprache, ſeine converſationellen Talente, ſeine Geſinnungen, Anſichten und Pläne, Alles fand dort die günſtigſte Aufnahme. Der unter dem Sirenengeſange der Sinnlichkeit faſt entſchlummerte Ehrgeiz regte nun mit einem Male wieder die Rieſenſchwingen, und die zügelloſe, immer geſchäftige Phantaſie befeuerte ihn zum ungemeſſenen, das Höchſte erſtrebenden Fluge. Faſt hätte er ſich verleiten laſſen, auf fremdem Boden den Wurf zu thun, der Alles gewinnen oder verlieren mußte, ſchon war er daran, in naher Verbindung mit allen, die Schickſale Frankreichs damals beſtimmenden Gewaltigen, ſelbſt eine Rolle zu übernehmen im furchtbaren Trauerſpiele, das auf blut- und thränengedrängtem Boden Frankreichs entmenſchte Tiger gaben, aber eine innere Stimme, die verborgene Eumenide, trieb ihn, die Larve nicht abzulegen, nur im ſtillen ſein Spiel zu treiben, die Gegenwart der Zukunft zu opfern, und heimzukehren, als die Gefangenen der ſtreitenden Nationen gewechſelt wurden. In ſeinem Vaterlande nun verſchaffte ihm ſein als Militair bekleideter Rang, ſeine perſönlichen Eigenſchaften und ſein Vermögen eine glänzende Anſtellung, und nun begann er das Gewebe einer Verſchwörung auszuſpinnen, das reiche Dümmlinge und bettlerhafte Genies, phantaſtiſche Jünglinge und ergraute Sünder, banquerotirte Wechsler und entehrte Officiere, ja ſelbſt die Ausgearteten des weiblichen Geſchlechts umſtrickend, wie ein giftiger Nebel ſtill und düſter über dem Lande hinzog. Einen unermüdlichen Geſellen ſeines Gewerbes fand er in dem phantaſtiſchen von Unach, der durch Liederlichkeiten aller Art ſich um ſeinen Ruf, aber zu keiner feſten Stellung im Leben gebracht, durch eine reiche Heirath ſeine Umſtände zu verbeſſern wähnte und nun mit hölliſcher Freude den Gedanken erfaßte, das Vaterland, eigentlich ſich, und zwar von ſeinen Gläubigern, zu befreien. So kam Wagner oft in Unach's Haus, lernte dort ſeine gefallſüchtige Gattin kennen und beſchloß, theils von der nimmer ruhenden Sinnlichkeit geſtachelt, theils um ganz Fiesko's Rolle zu ſpielen, ſeine Siege durch Laura zu vermehren. Doch eben das beſchleunigte ſein Verderben. Denn kaum merkte Unach das zwiſchen ſeiner Frau und Wagner obwaltende Verhältniß, als ſeine Eiferſucht, größer als ſein Ehrgeiz, ihn zur Rache, zum Bekenntniſſe der Verſchwörung trieb. Eben wiegte ſich Wagner im Nachgefühle ſchöner Schäferſtunden, als Pferdegalopp ihn aus ſeinem leichten Schlummer aufſchreckte, und er, betroffen aus dem Wagenfenſter ſchauend, Säbel in Mondenſchimmer blitzen ſah. Der Gedanke an Verrath ſtand mit einem Male rieſengroß vor ſeiner Seele, als einige Dragoner den Wagen umringten. Gefaßt auch für dieſen Fall, griff er nach einer Piſtole, die ſeitwärts ſteckte, aber durch das ſchnelle Fahren in der Wagentaſche ſich ſo verfallen hatte, daß Wagner ſie erſt losbrachte, als der Offizier, ſein Vorhaben durchſchauend, ihm den Arm feſt hielt. Dennoch drückte er los, aber der Schuß ging durch die Schulter und warf ihn blos ohnmächtig in den Wagen zurück. (Der Beſchl. folgt.)

Karl Auguſt von Weimar und Herder, gegenüber eifernden Verketzerern.

Es iſt in d. Bl. 1830. No. 83. das „Glaubensbekenntniß Friedrich Wilhelm des Dritten," auch in No. 89 Einiges über die aus Veranlaſſung der neueſten Verketzerungsverſuche gegen akademiſche Lehrer in Halle erſchienene, höchſt intereſſante und beachtungswerthe Schrift des verehrten Bretſchneider in Gotha mitgetheilt worden. Jene neueſten Verketzerungsverſuche finden in dem, was 1794 gegen einzelne Glieder der theologiſchen und philoſophiſchen Facultät der Univerſität Jena von gewiſſen Eiferern für das echte Lutherthum — nur auf rechtlichere Art, auf dem geſetzlichen Wege der vertrauten Mittheilung, und ohne daß die Ankläger die vermeintlichen jenaiſchen Irrlehrer mit Namen bezeichneten! — geſchah, ihr Seitenſtück. Der beſondern Beachtung werth iſt vornehmlich die Art und Weiſe, wie ſich der damalige Herzog von Sachſen-Weimar, Karl Auguſt, bei der Entſcheidung über jene Anklage benahm, ſo wie es nicht minder von großem Intereſſe iſt, zu wiſſen, wie der damalige Präſident des weimarſchen Oberconſiſtoriums, der wahrhaft chriſtliche Herder, in ſeinem Gutachten über jene Angelegenheit ſich ausgeſprochen habe. Sowohl jener Verketzerungsverſuch aus dem vorigen Jahrhunderte als der neueſte gegen Geſenius und Wegſcheider in Halle ſind aus unchriſtlichem und unproteſtantiſchem Geiſte hervorgegangen; würdig einer chriſtlichen Geſinnung und des echten Proteſtantis-

Digitized by Google

mus urtheilte dagegen in jenem Falle Herder und handelte Karl Auguſt, indem Letzterer in Betreff der Anklage gegen die theologiſche und philoſophiſche Facultät in Jena entſchied, „daß ſämmtliche Schreiben, Berichte und Acten einſtweilen beigelegt werden ſollten.“ — Das Nähere hierüber, nebſt urkundlichen Mittheilungen, findet ſich in folgender actenmäßigen Darſtellung: „Wie Karl Auguſt, Großherzog von Sachſen-Weimar, ſich bei Verketzerungsverſuchen gegen akademiſche Lehrer benahm“ (Hannover und Leipzig, Hahn, 1830), auf welche durch Obiges aufmerkſam gemacht werden ſollte. Der Verfaſſer hat dadurch mittelbar die Stimme derer, die bereits für die unverrückte Aufrechthaltung des Geiſtes des wahren Proteſtantismus und der ächt evangeliſchen Freiheit, bei Gelegenheit der neueſten Verketzerungsverſuche in Halle, ſich laut erklärt haben, verſtärken wollen. Möge es ihm und ſeinem Schriftchen gelingen! Daſſelbe enthält zugleich einen ſchätzbaren Beitrag zur Charakteriſtik Karl Auguſt's und Herder's. K.

Die Schamanen.

Ein geleſenes Blatt erzählte unlängſt von den Bezauberungen der Schamanen, und wie ſie in Entſtehen und Wirkung eine Art unbewußter Magnetismus ſeyen. Frühere Erfahrungen ſtimmen völlig mit den Berichten jener ruſſiſchen Officiere, von denen das Blatt einen Auszug gab, überein. Als der bekannte Chemiker und Geolog Rahbeck unter der Kaiſerin Katharina, auf deren Geheiß, einen Theil ihrer Staaten zu naturhiſtoriſchen Zwecken bereiſte, hielt er ſich länger in und um Jakutsk auf und hatte öfters Gelegenheit, verzückte Schamanen zu ſehen und ſich zu überzeugen, daß ihre wilde Begeiſterung nicht bei allen Gaukelei ſey, ja ſogar, daß einige ſich ſehr ungern dazu verſtanden, ihre Reizbarkeit bis zu einem hohen Grade des Hellſehens zu ſteigern, denn völlige Erſchlaffung und, wie es ſchien, unangenehmes körperliches Gefühl war die gewöhnliche Folge der vorangegangenen Ueberſpannung. Damals kannte man die wunderbaren Kräfte des animaliſchen Magnetismus wenig, Rahbeck konnte ſich nicht von Erſcheinungen blenden laſſen, die Behauptungen beſtätigten, welche erſt ſpätere Jahre aufſtellten. Auch er bemerkte das blutunterlaufene Auge der Verzückten, auch er wunderte ſich über die auffallende Sehergabe, den prophetiſchen Geiſt von Menſchen, die im natürlichen Zuſtande ſich thieriſcher Stupidität nähern. Man erhob in jener Zeit vor allen die Zauberkräfte einer verſtorbenen Schamanin, zu deren Grabe noch gewallfahrtet und kleine Opfer gebracht wurden. Obgleich getauft, hatte ſie, trotz dem Verbote ihrer Prieſter, nicht immer unterlaſſen, ihre Wahrſagerkünſte zu treiben und dem gewohnten heidniſchen Aberglauben obzuliegen. Wenn ihr Geiſt in einen Schamanen fuhr, wie denn angenommen wird, daß ein Dämon aus dem Verzückten ſpreche, ſo bekreuzte er ſich öfters, und ſeine Rede war ſcharfſinniger, weitblickender, als wenn ein minder mächtiger Geiſt ihn überwältigt.

Ueber dieſe in jedem Falle merkwürdigen Erſcheinungen Nachrichten einzuſammeln, zu vergleichen und ein Ergebniß feſtzuſtellen, iſt um ſo dringender zu empfehlen, als es in kurzem nicht mehr Zeit ſeyn dürfte, indem die Urbewohner jener von der Natur ſtiefmütterlich behandelten Gegenden ſich jährlich vermindern, Branntwein, Blattern und andere anſteckende Krankheiten, wider die ſie weder Heilmittel noch Pflege kennen, in kurzem die Jakutsken unter den Völkernamen werden verſchwinden laſſen.

Anekdote.

Drei junge Leute aus St. Germain hatten gehört, daß man am Hofe die Fremden immer ſehr artig behandele, und um die Aufnahme mehrerer Perſonen in den heiligen Geiſtorden mit anzuſehen, begaben ſie ſich als Armenier verkleidet nach Verſailles. Sie erreichten ihre Abſicht vollkommen; die Schweizer ließen ſie auf die beſten Plätze und befahlen allen Menſchen, die Fremden mit Achtung zu behandeln. Die drei Armenier aber drängten ſich zu weit vor und kamen in die Nähe der Dolmetſcher der morgenländiſchen Sprachen, die ſie ſogleich und zwar zuerſt auf neugriechiſch befragten. Als ſie dieſes nicht verſtanden, redete man ſie in türkiſcher und arabiſcher Sprache an, und da ſie noch immer ſtumm blieben, ſo fragte endlich einer der Dolmetſcher auf franzöſiſch, aus welchem Lande ſie eigentlich wären. „Aus St. Germain en Laye,“ erwiederte der dreiſteſte von ihnen; „das iſt das erſte Mal, daß Sie uns auf franzöſiſch befragen.“ Sie geſtanden nun die Urſache ihrer Verkleidung ein, und Ludwig XV., den dieſer Streich ſehr beluſtigte, ließ ſie nach wenig Stunden mit einem Verweiſe wieder nach Hauſe reiſen. —

G. J.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beſchluß.)

Was hätte ich Ihnen noch von anderen curiosis zu berichten? — Einiges. Hr. Spontini, der das ganze Jahr hindurch unermüdlich thätig iſt und jeden Monat faſt einmal ſeine eigenen Opern dirigirt, außerdem ganz in der Stille große neue dramatiſche Werke ſchafft, von denen jedoch Niemand etwas hört (wer will uns beſtreiten, daß das ein Glück iſt!), dieſer ewig ſich abarbeitende, gequälte Mann muß natürlich eine Reiſe antreten,

Digitized by Google

um ſich zu erholen, zwei, drei, vier Monate und länger. Wie gönne ich ihm dieſe kurze Ruhe! Aber der Arme hat vorher noch viel ausſtehen müſſen, denn man hat ſeiner Beſcheidenheit arg zugeſetzt. Es war vor etlichen Tagen 10 Jahre her, daß er bei uns iſt. Natürlich mußte dieſer Tag gefeiert werden, und das Theaterperſonal gratulirte ihm und ſich förmlich dazu, wobei ſich die Operiſten als geſchickte Schauſpieler zeigten.

Ich bin auf der letzten Stufe meines Berichtes und möchte gern Ende gut Alles gut ſeyn laſſen und mit etwas Gutem ſchließen — aber vergeblich ſehe ich mich nach etwas um. Allerlei Löbliches gibt es gewiß in der Welt, doch etwas Ausgezeichnetes wenigſtens nicht bei uns, und wird es auch in der Kunſt wohl ſo bald nicht geben, da Demoiſ. Sontag das Zauberreich voll unwürdiger Söhne und Töchter verlaſſen will, Demoiſ. Schechner wenigſtens hieher nicht ſo leicht kommt, bis man ihr Abbitte geleiſtet für alles Nachläſſige und Empörende, das man (nicht das Publicum) gegen ſie verübt hat. — — Ich ſchließe daher und ſtreue höchſtens noch einigen bunten Zucker über das bittere Gericht. In der Königsſtadt iſt man wenigſtens jetzt eifrig; wenn ich auch den Zweck nicht loben kann, ſo iſt doch ſchon die Thätigkeit an ſich etwas werth. Die Oper iſt wieder ganz gut beſetzt, Demoiſ. Vio eine ſehr gute Sängerin, Hr. Spitzeder ein trefflicher Komiker, Hr. Foeti beides, und das Uebrige wenigſtens mittelmäßig und in ſtrengem Gehorſam gegen die Direction und den Muſikdirector. Freilich, die eigentliche Kunſt ſitzt auch vor der Pforte und trauert. Oder nein! Sie geht ſtolz vorüber und ſagt: „Ich kenne Euch nicht.“ — —

Herr v. Thalberg, ein trefflicher Clavieriſt aus Wien, iſt hier und hat ſchon im Theater mit großem Beifalle geſpielt. Er beſitzt eine unbeſchreibliche, die größten Meiſter hinter ſich laſſende Fertigkeit, beſonders im Staccato, ſpielt jedoch etwas zu weich, ohne gehörige Energie. — In kurzem mehr, wenn ſich etwas ereignet; aber es ſieht aus wie bei Toulon. Entweder contrairer Wind, oder Windſtille, nichts, was zum Laufe die Segel aufſpannen könnte, um nach Leipzig zu ſteuern.

L. Rellſtab.

Aus Hamburg. (Fortſetz.)

Die nächſtvergangenen Monate gaben wieder manchen empfindlichen Verluſt zu beklagen. Im Februar wurde uns der treffliche Hübbe, Prediger am Waiſenhauſe, der literariſchen Welt auf das rühmlichſte als Schriftſteller bekannt, durch den Tod entriſſen. Wir haben berühmte Kanzelredner an unſeren Kirchen; wir nennen den geliebten Böckel und den beredten Wolff die Unſrigen; aber weder dieſe noch einer der übrigen hochverdienten Männer, die unſere Kanzeln zieren, haben die Gabe, ſo herzlich, ſo gar eindringlich zu der Gemeinde zu reden, ſo die Mitte zwiſchen trockener Moral und bloßer Anregung des Gefühls zu halten, ſo den Ton zu treffen, der gleich fern ſich hält von zu weit getriebener Popularität und überſchwenglicher Erhebung. Leicht ſey ihm die mütterliche Erde. — Im März ſtarb nach kurzem Krankenlager im hohen Alter der edle Graf Grote, preußiſcher außerordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter an den Höfen zu Hannover, Mecklenburg-Schwerin und Oldenburg, ſo wie bei den Hanſeſtädten u. ſ. w. Seit vielen, vielen Jahren wirkte er in ſeinem hohen Berufe in unſerer Mitte, ſäete der Wohlthaten viele aus und erntete reichen Segen. An ſeiner Bahre floſſen Thränen der Dankbarkeit und des tiefſten Schmerzes. Als ſeinen Nachfolger nennen die officiellen Berichte jetzt den Grafen Malzahn.

Wie der Tod den Uebergang bildet zu höheren Harmonien, ſo wollen wir jetzt gleichfalls aus ſeinem dunklen Gebiete uns zur heitern Welt der Harmonien wenden, zu den

Concerten

nämlich, welche ſeit dem Anfange d. J. bei uns Statt gehabt haben. Am 17ten Februar hatte das vorletzte der ſogenannten philharmoniſchen Concerte Statt, von deren Einrichtungen meine früheren Berichte das Nähere beſagt haben. In dem jetzt zu beſprechenden ließen ſich der treffliche Celloſpieler Knoop aus Meiningen und der Capellmeiſter Grund, ebenfalls dort angeſtellt, hören. Knoop gehört zu den ganz ausgezeichneten Cellovirtuoſen und erregte auch diesmal, wie bei ſeinem früheren Hierſeyn, furore. Grund, ein Hamburger von Geburt, iſt als gründlicher Muſiker und tüchtiger Orcheſterdirector auszuzeichnen. Als Soloviolíniſt hat er, im Verhältniſſe zu den unſerer Zeit angehörenden Fortſchritten in den techniſchen Fertigkeiten auf dieſem Inſtrumente, keine hohe Stufe erreicht. Dagegen hat ſich in einem der früheren philharmoniſchen Concerte der Kammermuſicus Pott aus Hannover auf der Violine hören laſſen und große Senſation erregt. Pott iſt überaus ſtark auf ſeinem Inſtrumente und dürfte es in kurzer Zeit zu einem ſeltenen Grade der Vollendung bringen. Spohr's herrliche Geſangsſcene für die Violine hat der Correſpondent der Eleganten früher von dem Tonſetzer ſelbſt — im allgemeinen — nicht beſſer vortragen hören. Unſere leider nun — und wohl für immer — von uns geſchiedene Kraus-Wranitzky verſchönerte dieſes Concert durch ihren trefflichen Geſang. — Am 15ten hatte ein Militairconcert zum Beſten der Armen Statt, in welchem ſich zur Freude des Wohlthuns ein herrlicher Kunſtgenuß paarte. (Die Fortſetz. folgt.)

Literariſche Notiz.

Unter die intereſſanteſten literariſchen Erſcheinungen der letztvergangenen Oſtermeſſe gehört wohl unſtreitig auch die

Neue Reiſe um die Welt in den Jahren 1823, 24, 25 und 26, von Otto von Kotzebue, ruſſ. k. Flottencapitain und Ritter. Zwei Bände, mit zwei Kupfern und drei Charten. Weimar, bei Hoffmann,

denn ſie enthält nicht nur eine Menge höchſt anziehender Schilderungen der von ihm beſuchten Länder und Meere, ſowohl in naturhiſtoriſcher als beſonders ethnographiſcher Hinſicht, ſondern iſt auch in einem ſo unterhaltenden Tone geſchrieben, daß man kaum eine empfehlenswerthere Lectüre für Gebildete aller Stände finden möchte. Der Verfaſſer machte ſeine Reiſe auf dem eigens dazu ausgerüſteten Schiffe Predpriatie, deutſch: die Unternehmung, und ſegelte von Kronſtadt aus zuerſt nach Braſilien, wo er vielfachen Stoff zu den intereſſanteſten Schilderungen findet, die, wenn ſie auch eben nicht alle neu ſind, doch immer auf eine gefällige und anziehende Weiſe ausgeführt werden. Von hier ging er um das Cap Horn nach Chili, welches Land er ebenfalls mit viel Phantaſie und Leben ſchildert. Von hier beſuchte er Otaheiti, wo den Leſer beſonders die Schilderung ſeiner Beſuche bei der Königin Nomahanna intereſſiren werden, deren Bruſtbild dem erſten Theile beigefügt iſt. Der zweite Theil umfaßt den Aufenthalt des Verf. auf Kamtſchatka, ſeine Reiſe nach Neuarchangel, Californien, die Sandwichinſeln und andere, ſo wie ſeinen Beſuch auf St. Helena. Ueberall begleitet man den Verf. mit reger Theilnahme, auf der letzteren Inſel vorzüglich zum Grabe Napoleon's. Als Anhang findet man eine Ueberſicht der zoologiſchen Ausbeute von Fr. Eſchholz, Prof. zu Dorpat, der als Naturforſcher die Expedition begleitete.

Das Aeußere iſt ſehr nett und ſauber. Die Charten ſind trefflich ausgeführt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 123. — den 25. Junius 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Loblied zum 25ſten Junius 1830.

Willkommen, Tag, in goldner Pracht!
Entſchwunden iſt die düſtre Nacht
Vor deines Lichtes Flammen.
Nun ruf' die treue Chriſtenſchar,
Daß Dank dem Herrn ſie bringe dar,
Mit Flammenwort zuſammen!

Gar lang und trüb' war dieſe Nacht!
Erloſchen war der Sterne Pracht
Vor finſtrer Mächte Toben.
Doch nun, nach jener langen Nacht,
Hat dieſen Tag der Herr gemacht:
Laßt uns drum laut Ihn loben!

War auch der Glaub' erloſchen nicht,
Erloſchen war der Wahrheit Licht,
Vernunft lag ſchwer in Banden;
Gefeſſelt war das ſchönſte Recht:
Der Glaube war ein feiler Knecht;
Frei iſt er heut' erſtanden!

Hell ſtrahlet nun der Wahrheit Licht
Und ſcheut des Papſtes Bannſtrahl nicht:
Frei darf Vernunft ſich regen.
Der Glaube iſt ſein eigner Hort,
Und frei iſt wieder Gottes Wort,
Und reicher nun ſein Segen.

So preiſt denn, nach der langen Nacht,
Den Tag, der frei uns hat gemacht
Aus arger Knechtſchaft Banden!
Hört auf den Ruf, der heut' erklingt:
Seyd in der Wahrheit frei! und ſingt:
Neu iſt der Herr erſtanden!

Th. Kd.

Der deutſche Phaeton.

Erzählung von Karl Stegmayer.

(Beſchluß.)

7.

So weit geneſen, daß er aus ſeiner Haft zum Verhöre geführt werden konnte, läugnete er trotzig jede Schuld, obſchon der verſuchte Selbſtmord, ſeine Papiere und viele erhobene Thatſachen gegen ihn zeugten, als aber Viele derer, denen er unbedingtes Vertrauen geſchenkt, an ihrer Spitze von Unach, gegen ihn auftraten, brach ſein Trotz in ſich zuſammen, gänzlich umgeſtaltet, faſt zum Knaben geworden, geſtand er Alles und brachte ſo ſeinen Proceß ſchleunig zu Ende. Bald darauf ward er zu lebenslänglichem ſchwerem Kerker verurtheilt nach K— geführt. Jetzt in der Einſamkeit der Haft, ohne alle geiſtige Beſchäftigung war er wohl genöthigt, einen Blick auf den durchwallten Pfad und in ſein Inneres zu werfen, und erkannte, wie er, durch den ungemeſſenen Einfluß ſeiner Phantaſie verlockt, ſo bald das hehre Ziel aus dem Auge verloren, das er in jugendlich ſchö-

Digitized by Google

ner Begeiſterung ſich geſteckt, wie er ſo manches Blümchen edler Freude, das auf ſeinem Pfade ihm geblüht, und das er pflücken und ſich dadurch hätte ſtärken können, von ſeinen Leidenſchaften gepeitſcht nur nach einem ſchimmernden Ziele jagend, niedertrat, da brauſte die Zeit zürnend an ihm vorüber und klagte ihn an, daß er ſie unbenutzt entfliehen ließ, die Erinnerung beſuchte ihn im Wachen und Träumen nur an der Hand der Reue und ließ ihm keine Ruhe. So rief er faſt verzweifelnd: Wehe! wohin hat mich die Sucht zu glänzen geſtürzt? — Dieſe Gewiſſensmartern, die ſchreckliche Lage, die zerrüttete Geſundheit zogen im langwierigen Siechthume ihn dem Grabe immer näher, und nur ein Wunſch erfüllte noch ſeine Seele, dem Feſtungscommandanten, der im letzten Jahre ſeiner Gefangenſchaft nach K— gekommen, perſönlich für die unverkennbar ſchonende und mildthätige Behandlung danken zu können. Der gewährte ihm ſeinen Wunſch, als der Arzt ihm verſicherte, daß der Gefangene nur wenige Tage noch leben würde.

Wagner war eben aus ſchweren Träumen erwacht, als der Commandant an ſein Bett trat, aber als hätte der nahende Tod Wagner's Lebensflämmchen noch einmal zur hellen Lohe angefacht, ihm noch einmal alle verlorne geiſtige und körperliche Kraft verliehen, ſprang er, nachdem er einige Secunden den Commandanten angeſtarrt, aus dem Bette, kniete vor ihn und rief in herzzerreißenden Tönen: Kannſt Du mir vergeben, Ludwig?

Der Freiherr von Kron zog ihn an ſeine Bruſt und ſprach: Bei der Aſche meiner geliebten Agnes. — Ich habe das Gelübde des Sylveſterabends gelöſt. Ich blieb Dein Freund in allen Verhältniſſen des Lebens, hoffend, Dich noch einmal der Tugend und Dir ſelbſt zurückgeben zu können. Agneſe hat Dir verziehen. Fahre hin in Frieden!

Hierauf drückte er noch einen langen Kuß auf die erbleichten Lippen des Freundes, der ohnmächtig in die Arme des Arztes geſunken war — und nimmer wieder erwachte.

Eine Thräne fiel aus meinem Auge auf das Manuſcript, und tief ergriffen eilte ich dem Commandanten entgegen. Sie ſind — rief ich im Tone kindlicher Verehrung.

Ich bin der Freiherr von Kron und glaube die Dienſte, die, ich darf es ohne Unbeſcheidenheit bekennen, die ich dem Vaterlande geleiſtet, auch dadurch vermehrt zu haben, daß ich einen Jüngling, deſſen Geiſtes- und Herzensblüthen ſpätere ſchöne Früchte verſprechen, deſſen geäußerte Anſichten mich aber auch überzeugten, daß er ſich noch nicht die einzig wahre höhere Lebensanſicht errungen habe, ja wohl befürchten ließen, daß ſein inneres Leben im Widerſpruche mit dem äußern ihn verlocken könne, — daß ich einen ſolchen Jüngling an das Grab meines Freundes führe und ihm die gewichtige unumſtößliche Wahrheit einpräge, daß uns auch bei den herrlichſten Geiſtes- und Herzensanlagen regelloſe Phantaſie und ungebändigte Leidenſchaften ins Verderben ſtürzen. Gerührt beugte ich mich über die Hand des edlen Greiſes.

Zur Kenntniß der Jeſuiten und des Jeſuitismus.

So bekannt auch ſchon der Orden der Geſellſchaft Jeſu durch Schriften über ſie, namentlich in der erſten und neueſten Zeit nach ihrer Repriſtination, geworden iſt, ſo kann doch jene Geſellſchaft nicht bekannt genug werden, ſo kann doch nicht oft genug auf das Weſen der Jeſuiten und des Jeſuitismus aufmerkſam gemacht werden. Daher muß jede Schrift, welche ſolche Kenntniß befördern kann, willkommen ſeyn; daher auch ſey es erlaubt, auf den, zwar ſchon im vergangenen Jahre erſchienenen: „Verſuch, das Wirken der Jeſuiten in politiſcher und ſtaatsbürgerlicher Hinſicht zu beſtimmen und den Begriff des Jeſuitismus feſtzuſtellen u. ſ. w., durch A. von Jaßmund," (Leipzig, Focke, 1829) in d. Bl. mit einigen Worten beſonders aufmerkſam zu machen. Die Schrift hat es weniger mit einer äußern Geſchichte des Ordens, ſondern mehr mit den innern Einrichtungen deſſelben, mit der Erziehung ſeiner Ordensgenoſſen und der damit eng verbundenen Verfaſſung der Geſellſchaft zu thun; indeß iſt eine kurze hiſtoriſche Ueberſicht der Schickſale des Ordens zweckmäßig vorausgeſchickt worden. Beſonders aber das Weſen des Jeſuitismus, wie es ſich in den innern Einrichtungen und der äußern Form des Jeſuitenordens, nach Maßgabe der Allgemeinheit der Auslegung des Sinnes jener Einrichtung und Form, kund gibt, iſt hier ausführlich auseinandergeſetzt. Denn die eigentliche Tendenz des Ordens ſprach ſich in ſeinen Grundlagen und bei ſeiner Entſtehung nicht aus; es lag eben in den innern Einrichtungen und ſeiner äußern Form, daß, bei einer ſchlaffen, den Sinnen gefälligen, Moral, in jeder neuen Generation, ja bei jedem neuen Mitgliede des Ordens, eine andere Art von Thätigkeit und Verderbtheit auf derſelben Bahn entſtehen, und daß der Orden nach allen Verhältniſſen eine ſchlechte Tendenz in eine ſchlechtere oder beſſere, nachdem es eben der augenblickliche Vortheil und Umſtände verlangten, verwandeln konnte (S. 30. 31.). „Sein ganzes kirchliches Daſeyn," ſagt S. 81 der Verf., „wurde daher eine feine Spiegelfechterei, welche ſchlaue Prieſter und ſonſtige Diener des Despotismus benutz-

Digitized by Google

ten, ihre Syſteme zur Unterdrückung der Geiſtesfreiheit und Menſchheit einzuleiten." In den innern Einrichtungen des Jeſuitenordens ſelbſt iſt der Grundſatz eines ſyſtematiſchen Despotismus nicht zu verkennen; es lag vielmehr in der Verfaſſung deſſelben, daß kein Mitglied einen freien Willen und eine freie Ueberzeugung haben könne, und — um ſo ſicherer nur ließ ſich danach auf die Gefügigkeit und Geſchmeidigkeit der Einzelnen rechnen; nur um ſo gewiſſer ließ ſich danach der Einzelne, nach Maßgabe der gerade beliebten Tendenz des Ordens, leiten. So zeigt ſich auch der Jeſuitismus anders in der erſten Zeit der Exiſtenz des Ordens, anders nach dem dreißigjährigen Kriege, anders nach ſeiner Wiederherſtellung (S. 49), und ſo erklärt es ſich auch, daß man den Jeſuitismus nicht blos unter jeſuitiſchen Ordensgliedern ſuchen darf, daß, da der Jeſuitenorden und der Jeſuitismus Egoismus und Herrſchſucht als durchgehende Haupttendenz haben, und eine ſolche Tendenz den Grundſätzen aller unaufgeklärten, despotiſchen und ſchlechten Menſchen zum Grunde liegt, es auch außer den Formen und dem Bereiche des Jeſuitenordens Jeſuitismus geben kann (S. 56). Er findet ſich, leider! auch in dem Bereiche des Proteſtantismus, des Proteſtantismus, gegen den ſelbſt doch anfangs der Jeſuitenorden, als Organ und Machwerk der Päpſte, vorzüglich gebraucht wurde! — Der Darſtellung wäre im ganzen mehr Klarheit zu wünſchen geweſen. K.

Die jetzigen Beduinen in Aegypten.

Eines der größten Wunder, welches der jetzige Herrſcher von Aegypten bewerkſtelligte, iſt die Sicherheit, mit welcher man das ganze Land durchreiſen kann. Ehe er zur Regierung kam, war man vor den Thoren Alexandrias nicht ſicher, aufgehoben, entführt, oder doch ausgeplündert zu werden. Um von Cairo aus die Pyramiden zu beſuchen, die doch wie vor den Thoren der großen Stadt liegen, mußte man eine Bedeckung von hundert und mehr Mann haben. Kaum alle hundert Jahre einmal gelang es einem Reiſenden, nach den Königsgräbern von Theben, nach den Oaſen, nach den Inſeln Philä und Elephantine zu kommen. Jetzt kann eine Dame mutterſeelenallein bis nach Nubien hinaufreiſen und in die Zelte jedes Beduinenſtammes einſprechen, kein Menſch wird ihr ein Haar krümmen, wohl aber wird man ihr in allen Dörfern, in allen Zelten gaſtfreundlich entgegen kommen. Die Söhne der Wüſte, ſonſt das Schrecken aller Reiſenden in Aegypten, ſind durch die Art, wie ſie Mehemed Ali behandelte, wie er ihr Vertrauen erwarb, ihre Häuptlinge in Sold nahm, ihnen Weiden anwies, zu den ruhigſten Bewohnern geworden. Sie ſind noch, was ſie vor tauſenden von Jahren waren, was Gaſtfreundſchaft, Wandern in der Wüſte, ſtrenge Sitte, Mäßigkeit, Freiheitsſinn betrifft; aber ſie haben dem Rauben, Morden, Plündern und Wegelagern entſagt, weil der Vicekönig ihr Vertrauen erwarb und ihnen Mittel bot, durch Bedeckung der Caravanen, durch Dienſte in ſeinem Heere, durch Benutzung des ihnen angewieſenen Weidelandes zu gewinnen, was ihnen vorher Raub, Mord und Plünderung ſchaffen mußte.

Alte und neue Mode.

Toilettengeſpräch.

Die Mode ſchreitet nicht immer fort, ſagte die Großmutter zu ihren Enkelinnen, die, zum Balle geſchmückt, vor ihr ſtanden, ſie geht vielmehr im Kreislaufe, und wenn ich Euren Kopfputz betrachte, ſo ſehe ich, daß Ihr jetzt wieder bald da ſeyn werdet, wo wir in den achtziger Jahren waren. Eure großen Locken, Eure thurmhohen Giraffen, die Blumen und Federn, die Ihr in die Haare ſteckt, erinnern mich lebhaft an die Friſur meiner Jugend, und wenn irgend ein ſpeculativer Perrückenmacher Euch ein Kiſſen unter die Giraffen ſteckt und Puder in die Locken ſtreut, ſo weiß ich nicht, was Ihr noch vor jener Mode voraushaben wollt. — Ich habe neulich auch einige Hütchen geſehen, die man faſt eben ſo auf dem Kopfe balanciren muß als die unſrigen aus jener Zeit, über die Ihr ſo oft gelacht habt, wenn Ihr ſie in den Taſchenbüchern der achtziger Jahre in Kupfer geſtochen ſaht.

„Aber, Großmütterchen," nahm eine der Enkelinnen das Wort, „wenn auch unſere Giraffen, Blumen und Locken Ihren Chignons immer ähnlicher werden, ſo müſſen Sie uns doch zugeben, daß unſere Kleidung ſittſamer iſt als die aus Ihrer und beſonders der darauf folgenden griechiſchen Zeit; und das, dächte ich, verdiente auch Lob."

Allerdings, liebes Kind, indeſſen darf man es nicht zu hoch anſchlagen. Eure Kleidung mag ſittſamer ſeyn als die Eurer Mütter, ob Ihr es ſelbſt ſeyd, iſt eine andere Frage. Ihr verhüllt allerdings den Buſen ſo ſorgſam als die Arme, die wir doch zu jeder Zeit ohne Bedenken zur Schau trugen, und die Ihr blos deshalb in ſo unförmlich weite Aermel ſteckt, weil nichts an ihnen zu ſehen iſt, und Ihr Euch ſchämt, ſo magere Arme zu haben; ein Uebel, von dem wir zu unſerer Zeit nichts wußten. Die Hand aufs Herz! ſollte bei vielen von Euch der ſorgſamen Verhüllung nicht überall dieſe Urſache zu Grunde liegen?

„Ach, die böſe Großmutter!" ſchrien die Mädchen aus einem Halſe, ſie ſchwatzt aus der Schule!" — G. J.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Je länger wir das Vergnügen entbehrt hatten, echt italieniſchen Geſang auf unſerer Bühne zu vernehmen, um ſo erfreulicher mußte uns die Erſcheinung der italieniſchen Oper aus Dresden auf derſelben ſeyn, die wir der Huld Sr. Maj. unſers allergnädigſten Königs verdanken, und welche uns in einer Reihe von Darſtellungen älterer und neuerer theatraliſcher Compoſitionen die genußreichſten Abende gewährte. Denn wenn der Charakter der modernen Muſik, beſonders, wie er ſich in der letztern Zeit in Italien und wohl auch in Frankreich ausgebildet hat, mehr darin beſteht, das Piquante, Anmuthsvolle, Glänzende, Ueberraſchende, ſinnlich Anregende und Ergetzende als das Einfachrührende, das Gemüth tief und innig Ergreifende und Erhebende, ernſt und würdig Gehaltene, zum Theil durch wahrhaft brillanten Schmuck gehoben, künſtleriſch zu entwickeln und zu geſtalten, ein Genre, worin ſich unter Allen wohl am meiſten Roſſini hervorgethan hat, ſo muß man geſtehen, daß man dies gewiß ſelten nur in ſolcher Vollkommenheit ausgeführt gefunden haben wird als von dieſer Geſellſchaft. Nicht nur, daß die Einzelnen in dem, was ſie vorzutragen und darzuſtellen hatten, größtentheils mit ausgezeichneter Virtuoſität auftraten und zur lebhafteſten Theilnahme hinriſſen, die ſich immer durch lauten, ſtürmiſchen Applaus beurkundete, bemerkte man auch ſtets ein ſolches Ineinandergreifen, eine ſolche Abrundung und wahrhaft charakteriſtiſche Bezeichnung in dem Enſemble oder Ganzen jeder Darſtellung, daß ſelbſt der, den gerade die Art des Dargebotenen, das Genre ſelbſt nicht anſprechen mochte, dennoch einen ſeltenen, durchaus befriedigenden Genuß finden mußte. Damit wollen wir jedoch nicht behaupten, daß ſich die Talente der Künſtler allein und ausſchließend auf die oben bezeichnete modern italieniſche Muſik beſchränkten, vielmehr haben wir auch mit freudiger Bewunderung die gewiß jeden Wunſch befriedigende Ausführung von Mozart's Don Juan aufgenommen, welche auf allgemeines Begehren ſogleich wiederholt werden mußte, und an deren Schluſſe den Künſtlern zum Abſchiede noch die ſprechendſten Beweiſe der Anerkennung ihrer Verdienſte gegeben wurden. Es iſt hier nicht der Ort, in eine umſtändliche Beurtheilung des Gegebenen im einzelnen einzugehen, noch die Talente der Künſtler, deren Namen bereits überall rühmlich bekannt ſind, jedes in ſeiner beſondern Sphäre, nach ihren Leiſtungen zu würdigen, denn dies muß eigentlich muſicaliſchen Blättern vorbehalten bleiben, nur müſſen wir noch der trefflichen Direction des Ganzen durch den Hrn. Capellmeiſter Morlacchi gedenken, welcher ſich durch die Präciſion, Lebendigkeit und tiefe Einſicht in das Weſen jedes Tonſtückes, womit er die Ausführung leitete, den gerechten Dank aller Kunſtfreunde erworben hat. Der Cyclus der Vorſtellungen beſtand übrigens aus Semiramide, Cenerentola, Cosi fan tutte, Matrimonio segreto, Il crociato in Egytto, Matilde di Chabran, Colombo und Don Giovanni. Möge es Sr. Maj. gefallen, auch künftiges Jahr uns durch ſo ausgezeichnete Genüſſe huldvoll zu erfreuen. ***.

Aus Hamburg. (Fortſetz.)

Am 25ſten Februar gab der ſeit mehreren Jahren unter uns lebende talentvolle A. Methfeſſel, unter deſſen Leitung jetzt mehrere Dilettantenvereine ſtehen, ein Concert im Apolloſaale. Hier zeichnete ſich vor allem ein Virtuoſenpärchen aus: die kleine Bertha Lewis, eine Schülerin Methfeſſel's (wiederum jüdiſcher Abkunft), die, höchſtens 12 Jahre alt, Virtuoſen, die ſchon zwei volle Dutzend und darüber zählen, überſpielt, und der treffliche kleine Kappelhofer, der, wie man wohl ſehen kann, ungefähr nur erſt 10 Jahre zählt, ſobald man ihn aber hört, gleich älter und ein Mann und ein herrlicher Violinſpieler iſt. Dieſe Kinder ſpielen concertirende Variationen für Fortepiano und Violine von Pixis wie ein paar wahre Muſik-Siameſen. Den Beifall mag ſich die elegante Welt gefälligſt denken, maßen der Correſpondent denſelben nicht beſchreiben kann. Demoiſ. Fürſt (vorzügliche Altiſtin) und Hr. Leo, ein tüchtiger Celliſt des hieſigen Orcheſters, trugen ſehr zur Verſchönerung des Abends bei. Die große und großartige Symphonie aus C Moll von Beethoven wurde ſehr würdig executirt.

Das Concert des Komikers Hrn. Gloy, welches am 20ſten März im Schauſpielhauſe Statt hatte, ließ uns zuerſt die Ouvertüre des weltberühmten Roſſini'ſchen „Wilhelm Tell" hören, die dem bunt gemiſchten Zuhörerkreiſe ſehr gefiel und da Capo verlangt wurde. Manches iſt darin wirklich brav gemacht, was aber die Conception im ganzen betrifft, ſo würde Ihr Correſpondent auf der Stelle zur Linken, d. h. zur Oppoſition gegen Roſſini übertreten, wenn er dieſem genialen Tonſetzer nichts Beſſeres nachzurühmen wüßte als eben dieſe Ouvertüre. Eine plattdeutſche Rede, die der Concertgeber ſprach, hatte nomen et omen, denn ſie war platt in aller Hinſicht; gefiel aber doch faſt eben ſo ſehr als die Ouvertüre zum Wilhelm Tell. Uebrigens wurde in dieſem Concerte, zu welchem ſich, da Hr. Gloy der Mann des Publicums iſt, viele Hörer eingefunden hatten, auch viel Gutes gut ausgeführt. — In dem Vereinsconcerte, welches die Orcheſtermitglieder Canthal (Flötiſt) und Leo (Celliſt) am 30ſten März gaben, zeichnete ſich der Bruder des einen Concertgebers, Hr. M. Leo, ein Schüler des unter uns lebenden, als Componiſten wie als Pianiſten rühmlichſt bekannten Jakob Schmitt, durch ſein vorzügliches Clavierſpiel aus. (Die Fortſetz. folgt.)

Notizen.

Am 16ten Mai fand zu Berlin die hundertjährige Stiftungsfeier des Schindler'ſchen Waiſenhauſes auf eine der Bedeutſamkeit dieſes wohlthätigen Inſtitutes würdige Weiſe Statt. Der Stifter deſſelben iſt der ehemalige Geh. Rath Severin Schindler, welcher das Gut Schöneiche bei Berlin beſaß und hier zuerſt im J. 1730 ein Haus zur Aufnahme von Waiſen männlichen Geſchlechts einrichtete, worin ſie verpflegt und in den Elementarkenntniſſen unterrichtet werden ſollten, bis ſie als Lehrlinge bei Handwerkern oder ſonſt untergebracht werden konnten. Seine Gattin und Univerſalerbin, eine geborene Boſe aus Leipzig, fuhr fort, es zu erhalten und zu unterſtützen, vermachte auch der Anſtalt ihr ganzes Vermögen, und im J. 1746 wurde ſie nach Berlin verlegt, wo ſie noch jetzt ſegensreich fortbeſteht. In der Nikolaikirche fand eine religiöſe Feierlichkeit Statt, der auch Se. Maj. der König, der Kronprinz und mehrere hohe Perſonen des Hofes beiwohnten. Nach Beendigung derſelben wurden die Kinder in dem Hauſe ſelbſt feſtlich bewirthet, wo ebenfalls noch Feierlichkeiten angeordnet waren, und unter andern auch ein treffliches Gedicht des Hrn. Kriegsrath Müchler declamirt wurde, deſſen Vater vom J. 1784 bis 1790 Inſpector der Stiftung geweſen war. Se. Maj. der König überſandte derſelben am Abende des feſtlichen Tages ein Geſchenk von 300 Thlrn.

Unter den Schriften, welche bei Gelegenheit des jetzigen Jubelfeſtes herauskamen, befand ſich auch eine: „Das augsburgiſche Glaubensbekenntniß im Auszuge, von Dr. K. Fr. Meyer," Hannover, bei Hahn, 45 S. Von dieſer mußten 5 Auflagen gemacht werden, wovon die 4 erſten allein, nach Angabe des Vorworts der 5ten, 25,000 Exemplare enthielten.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 124. — den 26. Junius 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Napoleon in Genua.

Als Napoleon in Mailand zum Könige von Italien gekrönt worden war, hielt er ſich einige Zeit in Genua auf, wo die Stadt ihm ein Feſt gab, welches in neuerer Zeit an Schönheit und Pracht ſeines Gleichen nicht aufzuweiſen hat.

Es fand auf dem Meere Statt, und in meinem ganzen Leben habe ich nichts ſo Schönes geſehen (ſagt der Verf. der **Mémoires d'un page**).

Das Auge traf zuerſt auf einen prächtigen Tempel, Palaſt des Neptun, oder Meerpantheon genannt. Er war auf Schiffen erbaut und wurde durch verborgenes Räderwerk fortbewegt, ſchien aber auf einem grünen Raſen zu ruhen. In der Mitte ragte eine gewaltige Kuppel hervor, welche durch ſechzehn Säulen ioniſcher Ordnung getragen ward; die Kuppel ſelbſt war mit den Bildſäulen der Meergottheiten geſchmückt. Ueber dem Eingange, ſowohl innerhalb als außerhalb, befand ſich eine Inſchrift, welche der Dichter Salori gemacht hatte, und durch welche dem Kaiſer und Könige Napoleon und ſeiner Gemahlin Joſephine prophezeiht ward, daß ſie einſt über das Meer herrſchen würden wie jetzt ſchon über die Erde.

Der Tempel ward in die Mitte des Hafens gebracht, und Napoleon betrat ihn, indem er Joſephinen die Hand reichte. Beide ſchienen durch das, was ſie rings umher erblickten, ſehr erfreut zu ſeyn. Vier kleine Inſeln, in der Geſtalt chineſiſcher Gärten, ſchwammen neben dem Tempel her. Wir betraten dieſe Gärten, in denen wir unter dem Schatten von Palmen, Cedern, Granaten-, Citronen- und Orangenbäumen ruhen konnten. Der helle Strahl der Springbrunnen wetteiferte an Kühle mit den Wogen, welche uns umgaben. Ueber die Bäume ragten buntangeſtrichene Bogen empor, welche mit zahlloſen Glöckchen verziert waren, die, durch einen verborgenen Mechanismus in Bewegung geſetzt, das Ohr durch harmoniſche Klänge entzückten. Mehrere tauſend Schaluppen, Boote, Barken und Gondeln aller Größen, von den verſchiedenſten Farben und prachtvoll ausgeſchmückt, tanzten auf dem Meere dahin und boten dem Auge einen überaus reizenden, mit jeder Minute ſich anders geſtaltenden Anblick.

Hierauf folgte das unter dem Namen „**la Regata**“ bekannte Schauſpiel, ein Meerwettrennen. Eine Anzahl kleiner, flacher Fahrzeuge, jedes mit einem Wimpel von greller Farbe, der es leicht erkennen ließ, und mit leichtgekleideten Ruderern verſehen, ſtieß zu gleicher Zeit von den drei Thoren ab, die nach dem Meere führen. Mit Blitzesſchnelle ſchoſſen dieſe Fahrzeuge über die Waſſerfläche dahin; der Sieg blieb der Flagge Spinola, deren Triumph von dem Ufer aus durch ein lautes allgemeines Jubelgeſchrei gefeiert ward.

Bald ward die Pracht des Schauſpieles durch den Einbruch der Nacht noch vermehrt. Kryſtallleuchter, welche zwiſchen den Säulen des ſchwimmenden Tempels wie mit einem Zauberſchlage angezündet wurden, verbreiteten einen ungemeinen Glanz, der durch die Wellen des Meeres vertauſendfacht ward. Die Bogen unſerer Inſeln, an und für

Digitized by Google

ſich funkelnd, dienten nur dazu, den blendenden Glanz des Pantheons noch zu erhöhen. Feuerwerke, die Sterne darſtellend, und nach der Angabe eines berühmten venetianiſchen Feuerwerkers angefertigt, umflogen den Tempel und unſere vier Inſeln. Die gleichfalls erleuchteten Gondeln und andern Fahrzeuge glichen eben ſo vielen feurigen Schlangen, welche auf den Wellen dahin fuhren. Der Tempel, die Gärten, die Gondeln bildeten ein gewaltiges Feuermeer, deſſen Strahlen, von den Wogen gebrochen und vervielfältigt, die Nacht in den hellſten Tag verwandelten. Aber unſere Ohren hatten nicht minderen Genuß als unſere Augen. Muſikchöre, chineſiſch gekleidet *), ſpielten, in dem Tempel und auf den vier Inſeln vertheilt, Barcarolen und andere Lieder, welche voll der lieblichſten Melodien waren.

Plötzlich erglänzten auch die Mauern der Stadt, die prachtvollen Paläſte, die öffentlichen Gebäude, ſo wie die Wohnungen der Bürger in dem funkelnden Lichte einer allgemeinen Illumination. Das prächtige Genua bildete in dieſem Augenblicke ein feuriges Amphitheater. Der ſogenannte Laternenthurm, mit einer Anzahl künſtlich geordneter Lampen behangen, zog ganz beſonders unſere Blicke auf ſich. Unſere Bewunderung erreichte aber bald einen noch höhern Grad, da Tourbillons einer ungeheuren Größe von der Spitze des Thurmes aufwärts in die Luft flogen, wo ſie dann zerſprangen und weit umher einen funkelnden Feuerregen ſprühten.

Es war zehn Uhr Abends, als der Kaiſer und die Kaiſerin das Meerpantheon verließen, um ſich nach dem prächtigen Palaſte des Hieronymus Durazzo zu begeben, wo neue Ueberraſchungen ihrer warteten. Wir folgten ihnen bis zu dem Saale von Marmor und Alabaſter, in welchem das Banquett bereitet war. Joſephine trat zuerſt hinein, indem ſie ihrer Schwägerin, der Großherzogin von Piombino (Prinzeſſin Eliſa), den Arm reichte. Nur den Mitgliedern des Ehrendienſtes ward der Zutritt geſtattet.

Am folgenden Tage war Ball und Cour in dem Palaſte Doria. Indem der Kaiſer durch den prächtig ausgeſchmückten Ballſaal, in welchem der glänzendſte Cirkel ſich verſammelt hatte, ging, fragte er eine der vornehmſten Damen der Stadt, welche allein gekommen war, wo ihr Gemahl ſich befinde.

„Sire," erwiederte ſie, „er iſt zu Hauſe geblieben."

„So! Was macht er denn dort?"

„Nichts, Sire."

„Aber was iſt er?"

*) Sind die Chineſen ſo ausgezeichnete Muſiker? D. Ueb.

„Nichts, Sire."

„Nichts! Nichts!" und mit dieſen Worten kehrte der Kaiſer ihr den Rücken zu. Eine andere Dame bemerkend, welche ſich bereits entfernen wollte und einem ſehr ſchönen jungen Manne den Arm gab, fragte er ſie: „Iſt dieſer Herr Ihr Gemahl, Madame?"

„Nein, Sire."

„Aha; ich verſtehe. Es iſt Ihr Sohn?"

„Nein, Sire, es iſt der Freund meines Mannes!" ſtammelte die Dame etwas verlegen hervor.

„Ah, ſo; ja, ja, ich verſtehe. Sie wollen ſagen, daß es der Freund Ihres Hauſes — der Ihrige iſt."

In der That war dies einer jener galanten Shawlträger, welche in Italien von den Ehemännern geduldet werden und bei uns unter dem Namen Cicisbeo bekannt ſind. — Der Kaiſer machte hierüber keine Bemerkung, aber er ſprach auch während des ganzen Abends mit keiner Dame weiter.

Als er in ſeine Zimmer zurückkehrte, ließ er den Oberceremonienmeiſter zu ſich beſcheiden und ſagte ihm, daß in Zukunft alle Einladungskarten zu Bällen, Geſellſchaften oder Concerten auf den Namen des Mannes geſchrieben werden ſollten.

„Sire," erwiederte der Ceremonienmeiſter, „erlauben Sie mir, Ew. Majeſtät ehrfurchtsvoll zu bemerken, daß dies in Italien eine ganz unerhörte Sache iſt."

„So wird ſie nun eingeführt."

„Sire, auf dieſe Weiſe würde keine der Damen im Palaſte erſcheinen wollen."

„Dann gibt es weniger Geſchwätz mit anzuhören."

„Die Männer werden deshalb doch nicht erſcheinen."

„Deſto beſſer; bleiben ſie zu Hauſe, ſo habe ich in Italien die guten Ehen in die Mode gebracht; ſie werden es machen wie ich. — Verſtehen Sie mich alſo? die Einladungen an die Männer."

Man fügte ſich in dieſe Maßregel des Kaiſers; am folgenden Tage erſchienen noch einmal ſo viele Damen, und alle waren von ihren Männern begleitet.

Am nächſten Sonntage ward in der Kirche St. Laurentius ein Te Deum geſungen. Der Kaiſer und die Kaiſerin wohnten demſelben bei. Der Kaiſer, auf einem thronartigen Stuhle ſitzend, empfing den Huldigungseid des Erzbiſchofes und der Biſchöfe. Zu Mittag kehrten die Monarchen in den Palaſt zurück. Der Kaiſer ertheilte das Officierkreuz der Ehrenlegion an den Dogen Durazzo, die Senatoren Cambioſa, Celeſia, Corvetto, Serra und Cattanno, und an den Erzbiſchof Spina. Cambioſa, Durazzo und Corvetto

Digitized by Google

empfingen noch außerdem eine goldene Tabatiere mit dem Bildniſſe des Kaiſers und der Kaiſerin und mit Diamanten beſetzt. Die Anderen erhielten reiche Ringe, welche ihnen Herr von Dramayel jedoch erſt am folgenden Tage übergab.

Die tyroler Sänger.

Die bekannten Sänger Gebrüder Rainer aus Tyrol ſind noch in zu gutem Andenken in Deutſchland, als daß nicht folgender Brief des älteſten Bruders an einen Freund in London, auch wenn er mit weniger Treuherzigkeit und natürlicher Unbefangenheit abgefaßt wäre, ſich einer freundlichen Aufnahme bei unſern Leſern zu verſprechen haben ſollte. Merkwürdig iſt es, daß derſelbe in engliſcher Sprache und zwar ziemlich fehlerfrei geſchrieben iſt, da doch, wie ausdrücklich bemerkt wird, der Verfaſſer vor zwei Jahren noch kein Wort engliſch verſtand, ein neuer Beweis, wie fähig manche ſogenannte Naturmenſchen ſind für höhere wiſſenſchaftliche Ausbildung.

Dublin in Irland, den 5. April 1830.

„Mein theurer Freund W.....! — Nach einer langen und ſehr glücklichen Reiſe durch England und Irland ſind wir endlich hier in Dublin angekommen; wir befinden uns alle wohl, ſind aber nicht vergnügt, denn unſers guten Bruders Anton Weib iſt nicht mehr! ſie ſtarb am 25ſten Auguſt verfloſſenen Jahres, und wir erhielten dieſe traurige Nachricht erſt vor einigen Wochen, was uns alle ſehr betrübt, denn ſie war wirklich ein gutes und, was man ſagt und wie es in No. 10 in unſern Geſängen heißt, ein gottſeliges Weib. Aber ſo war es der Wille des allmächtigen Gottes, und wir ſchwachen Weſen ſollen uns unter ſeinen Willen beugen, der allezeit gut und weiſe iſt! Theurer Freund, wir ſehnen uns ſehr, unſere Heimath, unſern glücklichen alten Vater, unſere Frauen und unſere Familien wiederzuſehen, in den warmen Sommerabenden unter ihnen zu ſitzen und ihnen von unſeren Reiſen durch die Welt zu erzählen, die ſo groß und doch ſo arm iſt. In zwei Monaten hoffe ich die armen glücklichen Thäler meines Vaterlandes wiederzuſehen, die ich nicht für alles Gold und allen Glanz Englands vertauſchen möchte! Unſere Abſicht iſt jetzt, noch eine oder einige Wochen nach den Oſterfeiertagen hier zu bleiben, und dann werden wir wieder auf 6 bis 7 Wochen nach England kommen; dann gehen wir nach Hauſe. Herrn Lackington ſind wir für ſein artiges Anerbieten, uns im nächſten Sommer in ſein Haus aufzunehmen, ſehr verbunden; aber es liegt nicht in unſerm Plane, noch einmal in London zu ſingen; es wird für uns beſſer ſeyn, wenn wir dies im Lande thun; haben Sie doch die Güte, Herrn Lackington unſere beſten Grüße zu ſagen. Wenn Sie uns einige Zeilen hierher ſenden wollen, ſo wird uns dies großes Vergnügen machen, und dann ſind Sie wohl auch ſo gütig, uns zu ſchreiben, was aus den Spielern geworden iſt, die ſich die böhmiſchen Brüder nennen; ſind ſie jetzt in London? Theurer W....., ich hoffe Sie bald wiederzuſehen; wenn vielleicht etwas bei Ihnen für uns angekommen iſt, ſo ſeyn Sie ſo gütig, es uns hierher oder nach Liverpool zu ſenden. Leben Sie wohl; an Frau W..... und alle Ihre Kleinen ſenden wir unſere beſten Empfehlungen und verbleiben Ihre aufrichtigen Freunde.

Felix Rainer.“

Ein armer Bürgermeiſter trank ſich pro patria todt.

1646 nahm Maximilian, Graf von Baiern, die Stadt Frankfurt ein. Es hatte viel Mühe gekoſtet, und darum wollte er plündern; fußfällig baten die Edlen des Raths um Schonung. Da ergriff er endlich einen großen Becher, in welchen etliche Maß Wein gingen. Sofern Du ihn mit einem Trunke leereſt, ſoll die Stadt verſchont bleiben, ſo wahr ich lebe!“ rief er, vermuthlich ſelbſt ſchon halb betrunken, dem Bürgermeiſter zu. Dieſer flehte. Der Becher ſey ſein Tod, verſicherte er. Aber Maximilian blieb dabei: entweder Frankfurt ausgeplündert, oder den Becher ausgetrunken! Da ſetzte der Bürgermeiſter an und ließ auch nicht einen Tropfen darin. Allein es koſtete ihm in der That das Leben. Er hatte pro patria ſich geopfert wie ein anderer Kodrus, wenn gleich auf eine andere Art.

Die Antwort.

Ein Liebhaber wollte ſeine abweſende Daphne mit einem recht beweglichen und mit impoſanten Phraſen durchſpickten Briefe überraſchen. Um aber ſich der Mühe und Unannehmlichkeit des anſtrengenden Kopfzerbrechens zu überheben, nahm er ſeine Zuflucht zu einem gedruckten Briefſteller, in der ruhigen Vorausſetzung, daß die ſchöne Adreſſatin den gelehrten Diebſtahl nicht entdecken würde. Nach einigen Tagen erhielt er ſeine Epiſtel zurück, mit folgendem Beiſatze von der geliebten Hand: „Sie brauchen das Blatt, auf welchem Sie Ihren Brief an mich gefunden haben, nur umzuwenden, ſo finden Sie auch die Antwort.“ —t.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus dem Harzgau, im Junius.

Mein letzter Bericht ſchilderte Ihnen, mein verehrter Freund, zwei heitere Feſte, zu Nordhauſen und Halberſtadt, dem Dr. Martin und dem h. Hubert zu Ehren gefeiert, und lieferte bei Halberſtadt einige Nachträge zu den Kunſtſachen, deren Niemann in ſeiner „Topographie Halberſtadts“ noch nicht hatte erwähnen können. Und jetzt bietet ſich mir zu einem zweiten Nachtrage eine höchſt angenehme Veranlaſſung dar; höchſt angenehm beſonders deshalb, weil wir eine unholde und unerſprießliche „Einſeitigkeit“ mehr und mehr weichen und dagegen eine ergetzliche und erſprießliche Mehrſeitigkeit im Leben der Kunſt und im Wohlgefallen an derſelben hervortreten ſehen. Hiermit iſt gemeint, daß nicht mehr allein oder doch vorzugsweiſe von „Muſikfeſten“ die Rede iſt, ſondern nun auch von Feſten der „bildenden Kunſt;“ daß nicht mehr vorzugsweiſe oder gar allein das Ohr ergetzt und dadurch zugleich für die Empfänglichkeit und Beurtheilung des Schönen gebildet wird, ſondern auch das Auge. Neben dem Reiche der Töne erblüht an mehreren Orten auch das Reich der Farben und Formen. Die Kunſt ſpendet mannichfachere Gaben, und hierdurch und hiermit auch mannichfachere Fortſchritte und mannichfacheres Vergnügen. Wir erfreuen uns alſo eines ſchönen Gewinns. — Und noch Eins kommt hier in Betrachtung! Der Einſeitigkeit wird durch Mehrſeitigkeit auch inſofern geſteuert, daß wir nicht allein oder vorzugsweiſe die Gemälde der „alten Meiſter,“ ſondern vorzugsweiſe die der „neuen Meiſter, unſerer Zeitgenoſſen,“ aufgeſtellt ſehen. Auch dieſes iſt eine Bereicherung und ein Fortſchritt, vermehrt den Kunſtreichthum, befeuert und erheitert das Vorwärtsſtreben. So haben wir eine angenehme Erſcheinung in der Nähe und eine hellere Ausſicht in die Ferne. Geſteigert und vermehrt werden dieſe Vortheile in dem Maße werden, wie vermögende Kunſtfreunde bei Gemäldeſammlungen ausgezeichnete Werke der Neuern, der Zeitgenoſſen, berückſichtigen. Doch wir kehren von dieſen allgemeineren Betrachtungen zu der ganz ſpeciellen, welche der Gegenſtand dieſes Berichtes iſt, zu der Betrachtung der zu Halberſtadt vom 7ten bis 30ſten Mai d. J. veranſtalteten Gemäldeausſtellung zurück. Das Verdienſt der Idee, des Planes und der Ausführung haben ſich zwei ſehr ehrenwerthe dortige Kunſtfreunde, deren wie ſchon in unſerem früheren Berichte gedacht haben, erworben: Hr. Domherr Freiherr Spiegel zum Dieſenberg und Hr. Dr. Lucanus. — Die nicht geringe Mühe eines vielfachen Briefwechſels mit entfernten Künſtlern und die Beſorgung und die Koſtenanlagen des Transports ſind durch den glücklichſten Erfolg, durch den Beifall und Dank der Mitbürger und Umwohner, und durch die in Vielen neu erweckte oder ſtärker belebte, edle Liebe zur Kunſt auf eine würdige Weiſe vergolten worden. So fleißig und zahlreich iſt die Ausſtellung beſucht, daß das geringe Eintrittsgeld von 4 Gr. nicht nur die bedeutenden Koſten des Transports der Gemälde aus der Ferne gedeckt, ſondern auch noch einen Ueberſchuß, welcher der Verlooſung, wovon wir nachher melden werden, hat zu Gute kommen können, geliefert hat. (Die Fortſetz. folgt.)

Aus Hamburg. (Fortſetz.)

Am 3ten April gab Herr Reithmeyer, Mitglied unſerer Oper, ſein Beneſizconcert im Schauſpielhauſe. Herr R. hatte ſich frühzeitig die Partitur des Roſſini'ſchen W. Tell aus Paris zu verſchaffen gewußt und füllte ſeine ſchöne Abendunterhaltung mit Geſangſtücken aus dieſer Oper aus, die nur von einigen Declamationsſtücken, unter denen ſich wieder das oben erwähnte plattdeutſche Gedicht, von Hrn. Gloy geſprochen, und zwar, wie der Zettel beſagte, auf „allgemeines Verlangen“ — riſum teneatis — befand, unterbrochen wurden. Hr. Reitmeyer hatte gut ſpeculirt. Eine zahlreiche Zuhörerſchaft hatte ſich eingefunden, die neueſte Compoſition des Meiſters aus Peſaro kennen zu lernen, die in der That viel Treffliches darbietet, das auch mit großem Beifalle aufgenommen wurde. Die Ouvertüre mußte auch diesmal, wie in dem Concerte des Hrn. Gloy, wiederholt werden. Aber am allgemeinſten ſprach Geßler's Jagdmuſik an, bei welcher der Concertgeber die Einrichtung getroffen hatte, daß die Töne von der Gallerie herabſchallten, was in der That einen ſehr ſchönen Effect machte. Die erſten Sänger und Sängerinnen unſerer Oper, unter ihnen die herrliche Kraus-Wranitzky, die wir damals noch die Unſrige nennen durften, unterſtützten den Concertgeber und trugen ſo gleich ſehr zur Verherrlichung des Componiſten und zum Vortheile des Beneficiaten bei. — Ein trefflich arrangirtes Concert veranſtalteten die Orcheſtermitglieder Jodry und Goltermann am 5ten im Apolloſaale.

(Die Fortſetzung folgt.)

Notizen.

Literariſche Notiz.

Des erſten Theils des bei Dalp in Chur erſchienenen Werkes: Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergſchlöſſern hiſtoriſch dargeſtellt von vaterländiſchen Schriftſtellern, mit einer hiſtor. Einleit. vom Prof. Hottinger in Zürich und herausgegeben vom Prof. Guſtav Schwab in Stuttgart, iſt bereits auch in dieſem Bl. mit gebührender Anerkennung ſeines Werthes gedacht worden, und jetzt freuen wir uns, auch von dem zweiten Theile jenes Urtheil fällen zu können. Auch hier vereint ſich mit gründlicher Forſchung eine anziehende Darſtellung, frei von rhetoriſchem Prunke und aller Sucht, Effect zu machen, ohne darum trocken oder ſteif zu werden. Eine ſehr dankenswerthe Zugabe ſind auch hier die von echt poetiſchem Geiſte durchdrungenen Romanzen und Balladen des gemüthvollen Schwab. Wir finden die Geſchichte von 34 Burgen in dieſem Theile mit mehr oder weniger Ausführlichkeit behandelt. Von manchen derſelben erhält man auch recht brav ausgeführte lithographirte Abbildungen und von der Burg Kyburg einen Grundriß. Das ganze Aeußere des Buches iſt ſehr nett und ſauber. Mit Recht darf man den Herausgeber aufmuntern, das Werk in dieſem Geiſte fortzuſetzen.

Wenn die deutſche Oper in Paris zu Ende iſt, wird daſelbſt ein Cyklus von den beſten italieniſchen Schau-, Luſt- und Trauerſpielen beginnen. Paladini, Director des kaiſerl. Theaters in Mailand, ſoll an der Spitze dieſes Unternehmens ſtehen.

Von wenigen Gedichten ſind in kurzer Zeit ſo viel Exemplare abgeſetzt worden als von Schubart's Friedrich der Einzige. Himburg ließ in Berlin 10,000 Exemplare unentgeltlich vertheilen und mußte den Sturm der Menſchen mit Wache von ſeinem Hauſe abhalten. Es ſprach in Berlin in dem Augenblicke, wo Friedrich der Einzige eben dieſe Erde verlaſſen hatte, zu allgemein an, um nicht die tiefſte Rührung rege zu machen. Noch viel anſehnlicher aber iſt der Verkauf der von Trautſchold, Pfarrer in Kötzſchenbroda, zum jetzigen Jubiläum der Uebergabe des augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſes gedichteten acht Lieder geweſen, welche in der Arnold'ſchen Buchhandlung zu Dresden und Leipzig erſchienen. Glaubwürdigen Verſicherungen nach ſind über 400,000 Exemplare verkauft worden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 125. — den 28. Junius 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

An Tzſchirner.

Am Morgen des 25ſten Junius 1830 *).

Hätt'ſt Du ihn, Edler, erlebt, ihn, den wir feiern heut',
Ihn, den Erinnerungstag, heil'ger Erinn'rung Tag,
Ihn, o Mann Du der Kraft: größere Weihe noch
Würde von Dir, dem Geweihten, zu Theil ihm!

Dir, dem Geweihten des Herrn! — Wie Sie zu dem dereinſt,
Was Sie als Wahrheit erkannt, gegen der Lüge Trug,
Gegen Unſinn und Falſch, kräftig bekannten ſich:
Alſo auch Du, da Du lebteſt, o Edler!

Doch Du wirkeſt noch fort! Heute noch ſchafft Dein Geiſt,
Daß wir offen und frei forſchen nach dem, was wahr,
Was wir redlich erforſcht, laut es verkünden auch,
Muthig und offen, wie Du es gethan haſt!

So denn, gedenken wir heut' Jener Geweihten gern,
Die der Kommenden Heil muthig beſchützten einſt,
Denken wir Deiner auch heut' an dem Erinn'rungstag,
Denken auch deß, was Du, Edler, gewirkt haſt!

Th. Kd.

*) Die lebhafte Erinnerung an den unvergeßlichen Tzſchirner ſprach ſich auch in dieſen Tagen in den friſchen Eichenkränzen aus, mit denen das Mahl, welches ſein Grab auf dem leipziger Friedhofe bezeichnet, am Vorabende des 25ſten Junius 1830 geſchmückt war. Die Eichenkränze ſind dem deutſchen Manne voll Wahrheit und Kraft der ſprechendſte Lohn ſeines Willens und ſeiner Werke!

Verruchtheit und Gutmüthigkeit.

In den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts ſtand bei dem Infanterieregimente zu Potsdam ein Soldat, Johann P—ky, ein und zwanzig Jahre alt. Sein Aeußeres und ſeine Gewandtheit erwarben ihm bald die Zuneigung ſeiner Vorgeſetzten, und die Officiere des Regiments gebrauchten ihn daher gewöhnlich zur Aufwartung auf der Wache. Dadurch erhielt er einen nicht unbedeutenden Nebenverdienſt, ſo daß er ſich gegen viele ſeiner Cameraden in einer angenehmern und von dieſen beneideten Lage befand.

P—ke ſtand bei dem Regimente in dem Rufe eines ordentlichen Menſchen, aber er hatte ihn nur ſeiner Verſchlagenheit zu verdanken, mit welcher er alle die Ausſchweifungen zu verheimlichen wußte, denen er ſich überließ. Er beſaß alle Anlagen zu einem Böſewichte und fröhnte der ſinnlichen Liebe, dem Trunke und Spiele.

Alle ſeine Ausſchweifungen trieb er ſo ſchlau, daß ſeine Obern davon nie etwas erfuhren; er würde ſonſt ihre Gunſt verſcherzt und mit dieſer auch einen ergiebigen Nebenverdienſt verloren haben; dadurch wäre die Quelle verſiegt, aus welcher er die Koſten zur Befriedigung ſeiner Leidenſchaften be-

Digitized by Google

ſtreiten konnte. Denn Alles, was er ſich erwarb, vergeudete er des Nachts in den verborgenen Winkeln der Zügelloſigkeit und der Ausſchweifungen.

P—ke war bei einem Bürger einquartiert. Bei einem Miether ſeines Wirths diente ein junges Mädchen, Dorothea S...; ſie gefiel ihm, als Hausgenoſſe fand er leicht Gelegenheit, ihre nähere Bekanntſchaft zu machen. Sein Aeußeres und ſein gewandtes Weſen waren auch hier ihm nützlich, Dorothea benahm ſich gegen ihn freundlich, und nach und nach gab ſie auch den Aeußerungen ſeiner Zuneigung ein günſtiges Gehör. Aber ſobald er die Schranken des Anſtandes nur ein Haar breit zu überſchreiten wagte, mußte ſie ihn mit ſo viel Ernſt und Würde zurückzuſchrecken, daß er wie ein reuiger Sünder vor ihr ſtand, und es koſtete ihm viele Mühe, die Erzürnte wieder zu beſänftigen.

Der Liebreiz des Mädchens erhielt durch dieſes ſittſame Benehmen noch einen höhern Werth in ſeinen Augen, und ſo ſehr er auch ſchon einem zügelloſen Leben ſich hingegeben hatte, ſo faßte er doch eine ſolche Neigung zu ihr, daß er beſchloß, ſie zu ehelichen. Es war die Wirkung der Zaubermacht der Tugend über das Laſter.

Als er ihr dieſen Antrag machte, hatte ſie nichts dagegen, inſofern ihr Vater, ein Schuhmachermeiſter in einem ſächſiſchen Gränzſtädtchen, ſeine Einwilligung dazu gäbe, und er den Conſens des Regiments erhielte.

Unter dieſer Bedingung verlobten ſich beide förmlich, und P—ke bat um den Trauſchein. Dieſer wurde ihm unbedenklich bewilligt, da man nichts Böſes von ihm wußte.

Die Tochter ſchrieb an ihren Vater, und auch P—ke legte einige Zeilen bei, worin beide um ſeine Zuſtimmung zur Ehe baten; der Bräutigam hatte ſeiner Bitte noch ein vortheilhaftes Zeugniß ſeines Compagniechefs beigefügt, um ſolcher mehr Gewicht zu geben.

Der Schuhmachermeiſter S..., Vater einer zahlreichen Familie, trug kein Bedenken, in die gewünſchte Heirath zu willigen, und der Hochzeittag wurde anberaumt.

Zu dieſem Feſte fand ſich auch der dazu eingeladene Vater der Braut ein, und froh über das eingeſandte gute Zeugniß, das ſein künftiger Schwiegerſohn erhalten hatte, und das man in Potsdam allgemein beſtätigte, gab er P—ke den Tag vor der Hochzeit zehn Thaler zur Beſtreitung der Hochzeitkoſten.

Der Liederliche konnte, im Beſitze dieſes Geldes, dem ihm zur andern Natur gewordenen Hange zu Ausſchweifungen nicht widerſtehen. Die Nacht vor der Hochzeit ſchlich er heimlich aus ſeinem Quartier und eilte in eine von jenen Spelunken, wo Wolluſt, Völlerei und Betrug ihren Sitz haben.

Hier überließ er ſich ganz ſeinen laſterhaften Leidenſchaften, berauſchte ſich und verlor das Geſchenk ſeines künftigen Schwiegervaters bis auf den letzten Groſchen.

Voll Verzweiflung kehrte er gegen Anbruch des Tages in ſeine Wohnung zurück. Wie ſollte er den Verluſt des Geldes entdecken? In welchem Lichte mußte er vor ſeinem künftigen Schwiegervater und ſeiner mit ihm aufgebotenen Braut erſcheinen? — Und doch konnte er es nicht verſchweigen, daß er von den geſtern erhaltenen zehn Thalern keinen Pfennig mehr habe. Er ſann lange über einen wahrſcheinlichen Vorwand nach, aber vergebens; alle Beſchönigungen, die er ſich erdachte, erſchienen ihm ſelbſt ſo unſtatthaft, daß er ſie verwerfen mußte.

Endlich faßte er einen entſetzlichen Entſchluß, um ſein Vergehen zu verhehlen.

Er hatte in ſeinem Quartiere einen Schlafgenoſſen, den Soldaten M—r. Er nahm deſſen Gewehr, ladete es ſcharf und drückte auf dieſen los, um ihn zu erſchießen. M—r ſchlief feſt im Bette, den Kopf auf der einen Schulter ruhend.

Der Schuß verfehlte ſeine volle Wirkung, die Kugel ging nicht, wie P—ke's Abſicht geweſen, durch die Schläfe ſeines Cameraden, ſondern nur durch die Backen quer durch die Kinnladen, und verletzte die beiden Hände des Schlafenden.

Der ſo ſchwer Verwundete ſprang indeß doch noch wüthend aus dem Bette, aber bald ſtürzte er, im Blute ſchwimmend, auf die Dielen.

Der Schuß hatte die Bewohner des Hauſes erſchreckt, und ſie eilten nach P—ke's Quartier.

M—r lag noch auf dem Boden in ſeinem Blute, und P—ke erzählte mit großer Kälte: „Mein Camerad hat ſich erſchoſſen. Das hat ſeinen guten Grund. Geſtern erhielt ich von meinem künftigen Schwiegervater, dem Schuhmachermeiſter L..., zur Beſtreitung der Hochzeitkoſten zehn Thaler. Ich legte ſie hier in meiner Wohnung ſorgfältig weg, aber mein Schlafburſche mußte es bemerkt haben; er hat ſie mir geſtohlen und liederlich durchgebracht. Als ich dies heute früh entdeckte und ihn darüber zur Rede ſtellte, wollte er mich erſt erſchießen, als ich ihm aber raſch zu Leibe ging, ſchoß er, aus Furcht vor Strafe, ſich ſelbſt todt.“

Der Vorfall war inzwiſchen ſogleich dem Commandeur des Regiments gemeldet worden; der Auditeur, ein Officier und zwei Mann, nebſt einem Chirurgus, wurden beordert, ſogleich in das Quartier des P—ke zu gehen.

Digitized by Google

Man fand den Soldaten M—r zwar ſchwer verwundet, doch noch am Leben; er wurde ſogleich verbunden und in das Lazareth gebracht. P—ke aber verhaftet, um über dieſen Vorfall gerichtlich vernommen zu werden.

Im Lazareth unterſuchte der Regimentschirurgus die Wunden des Soldaten M—r, und er fand, daß dieſer ſich dieſelben nicht ſelbſt habe beibringen können, ſondern daß er ſie von einem Andern erhalten haben müſſe. Der Schuß war nicht von unten in die Höhe gegangen, ſondern umgekehrt, und hiernach ſtellte er ſein visum repertum aus.

(Der Beſchluß folgt.)

Indiſche Miscellen.

In Dacca, in Niederindien, noch jetzt 300,000 Einwohner zählend, das ehedem die Reſidenz eines Fürſten war, den man mit einem ziemlich anſehnlichen Jahrgehalte und äußern Ehrenbezeigungen hier noch vegetiren läßt, hat die oſtindiſche Compagnie eine Elephantenzucht. Zwei bis drei Hundert werden jährlich aus den nahen Wäldern aufgebracht, gezähmt und zum Dienſte abgerichtet. Ehe ſie zu ihrer Beſtimmung nach Oberindien kommen, müſſen ſie ſich auf Zwiſchenſtationen aufhalten, um allmälig ſich an ein nördliches Klima zu gewöhnen.

Der ehemalige Nabob bewohnt einen Palaſt, deſſen verfallenes Anſehen zum Theil von dem Material, Backſteine, wovon faſt alles in Indien gebaut wurde und wird, herrührt. Die Bauart gleicht der des Kreml in Moskau, an welchen Stadttheil die Häuſer in Dacca überhaupt erinnern. Der Nabob hat noch ſeine Thorwache und viele Diener, die ſich ſtattlicher ausnehmen würden, wenn ſie ſtatt der knappen europäiſchen Uniform die weiten, faltigen Gewänder der Orientalen trügen, wie er ſelbſt zu Roß, wohlberittene Begleiter um ſich, zu beſſerm Vortheil erſcheinen würde als in einem altmodiſchen Stadtwagen, mit ſchäbigem Geſchirr und Dienern, deren Tracht der der alten Grenadiere gleicht. Aber die Hausbedienten ſind noch im ſchicklichen Coſtüm; wer im Dienſte iſt, trägt einen ſilbernen Stab und beeifert ſich mit dem übrigen Perſonale, ſo wie der Nabob ſein Zimmer verläßt, ihn mit lauter Stimme und pomphaften Ausdrücken, Sonne der Welt, König der Könige, zu begrüßen; auch reiche Unabhängige jauchzen ihm entgegen und bemühen ſich, dem guten Manne das Traurige ſeiner Lage möglichſt zu verbergen.

Seine Wohnung iſt von innen prächtig und geſchmackvoll, und das Orientaliſche mit dem Abendländiſchen auf eine bequeme und angenehme Weiſe verbunden. Trotz dem Verbote des Korans hat er ſich malen laſſen, wie er denn auch die Bildniſſe ſeiner Verwandten, die des Kaiſers Alexander, des Königs von England, der Lords Wellesley und Haſtings in ſeinen Zimmern hängen hat. In ſeiner bedeutenden Bibliothek befinden ſich viele engliſche Werke, beſonders Dichter, und wirklich iſt Nabob Schunſcheddolah tiefer in Shakſpeare's Eigenthümlichkeit eingedrungen als viele gebildete Briten.

Dacca iſt übrigens einer der geſundeſten Orte Oſtindiens, weder feucht noch übermäßig heiß, oder von ſcharfen Winden beläſtigt.

Gelungene Liſt.

Im Jahre 1780 ſegelte ein mit Seide und Baumwolle reich beladenes franzöſiſches Schiff von Smyrna nach Marſeille. Unweit der franzöſiſchen Küſte hatte es aber das Unglück, einem engliſchen Caper zu begegnen, dem es nicht entkommen konnte. Ohne die Geiſtesgegenwart des Capitains war es verloren. Als dieſer ſah, daß die Flucht unmöglich war, ſo ließ er die ganze Mannſchaft in den Schiffsraum hinabſteigen, und Niemanden auf dem Verdecke als einen verſchmitzten Raguſaner, dem er ſeine Rolle ſchnell einprägte.

Der Engländer näherte ſich und feuerte eine Canone ab, worauf der Raguſaner ein weißes Tuch als Nothzeichen wehen ließ. Jetzt kam der Caper noch näher und befahl ihm durch das Sprachrohr, die Flagge zu ſtreichen. „Ach Gott! mein Herr,“ antwortete der ſchlaue Matroſe eben ſo, „dazu habe ich die Kraft nicht mehr. Kommt, nehmt das Schiff, ich bin nur ein armer Reiſender und ganz allein auf dem Verdecke. Wir kommen von Smyrna; der Capitain und die halbe Mannſchaft ſind unterwegs an der Peſt geſtorben. Unten im Raume liegen noch ſechs Kranke, Gott weiß, ob ſie noch leben. Ich ſelbſt befinde mich ſchon gar nicht wohl und bitte Euch um Gotteswillen, mich zu retten!“

„Geh Du zum Teufel!“ ſchrie der Capercapitain, „ich möchte Deinem Schiffe nicht zu nahe kommen, und wenn es mit allen Schätzen Peru's beladen wäre.“ — „Aber ich bin ja nicht Euer Feind,“ erinnerte der Raguſaner, die Franzoſen ſind Alle todt, oder doch in den letzten Zügen. Laßt mich um aller Heiligen willen nicht hülflos!“

Da ſetzte der Caper ein Boot aus, ließ ihm an einer langen Stange einige Flaſchen Weineſſig reichen und entfernte ſich dann ſo ſchnell als möglich. — Am andern Tage lief das franzöſiſche Schiff, auf deſſen Verdeck es nun wieder voll war, glücklich in Marſeille ein. G. J.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus dem Harzgau. (Fortſetz.)

Ein hübſches Haus, im Beſitze Hrn. Ruprecht's, Malers und Tapetenfabricanten, am ſtillen Moritzplan gelegen, ſprach ſchon die Eintretenden freundlich an. In vier Zimmern, größtentheils vortheilhaft beleuchtet, wo aber auch, damit die beſſern Plätze den vorzüglichern Gemälden von Zeit zu Zeit zu Gute kämen, wöchentlich zwei Mal die Stellen gewechſelt wurden, waren 180 (meiſtentheils) Oelgemälde aufgeſtellt.

Der hiſtoriſchen Bilder waren 14. Aus Berlin: von A. Henning, C. Kolbe, Mauß und Karoline Bardua. Aus Dresden: von Fr. Reuſch, C. Schmidt, Jul. Schoppe und Weſtphal. Aus Düſſeldorf: von Th. Hildebrand und Gerhard Siepmann.

Idylliſche Gemälde (Genrebilder) 19. Aus Berlin: von C. Grothe, Conſt. Schröter und C. Kolbe. Aus Dresden: von A. Eybel, H. Arnold, Groſch und Stuhlmann. Aus München: von J. Petzl und Gurlel. Aus Meißen: von G. Kerſting. Aus Magdeburg: von Karl Sieg. Aus Wernigerode: von Fr. Liegel.

Landſchaften nach der Natur 34. Aus Berlin: von J. C. Schulz, Grospietſch, Jul. Schoppe, L. F. Heſſe, H. Hintze, L. L. Müller, K. Haſenpflug (dermalen in Halberſtadt) und C. Blechen. Aus Dresden: von J. C. Dahl, Tr. Faber, Kammer und Sparmann. Aus Hamburg: von J. Faber. Aus Coburg: von Crola. Aus Oldenburg: von Strack. Aus Braunſchweig: von Tielker. Aus Wolfenbüttel: von Wahnſchaff. Aus Wernigerode: von Fr. Liegel. Aus der Schweiz: von J. Biedermann und J. H. Bleuler. (Maleriſche Harzanſichten in Gouachegemälden, nebſt intereſſanten Erläuterungen vom Dr. F. Cramer in Halberſtadt.)

Componirte Landſchaften 19. Aus Berlin: von Grospietſch, C. Fr. Schulz, H. Hintze und Franz Catel (dermalen in Rom.) Aus Dresden: von Th. Fearnley (dem Norweger), C. Oehme, Reuſch, A. L. Richter, J. C. Dahl und Friedrich. Aus Crefeld: von Feldmann. Aus Mailand: von Ekerslin. Aus Wolfenbüttel: von Wahnſchaff. Aus Braunſchweig: von H. Brandes (dermalen in Halberſtadt).

Architekturſtücke 13. Aus Berlin: von K. Haſenpflug (dermalen in Halberſtadt). Aus Dresden: von H. Hintze und v. Leypold. Aus München: von Domenico Quaglio. Aus Braunſchweig: von Tielker. Aus Halberſtadt: von W. Ruprecht.

Schlachtſtücke 4. Aus Berlin: von Raimond de Baux. Aus Braunſchweig: von H. Behrens.

Portraits 15. Aus Caſſel: von Emden. Aus Magdeburg: von K. Sieg, Kühne und Stöffler. Aus Halberſtadt: von G. F. A. Schöner. Aus Wernigerode: von Minna Liegel.

Thierſtücke 4. Aus Berlin: von Krüger. Aus Halberſtadt: von L. Ruprecht.

Jagdſtücke 7. Aus Braunſchweig: von H. Brandes. Aus Erbach: von Kehrer. Aus Halberſtadt: von L. Ruprecht.

Blumenſtücke 9. Aus Braunſchweig: von H. Behrens. Aus Caſſel: von J. Jnaker. Aus Derenburg: von Julie verw. Schmidt. Aus Berlin: von Völker. Aus Dresden: von D. C. Wirthgen.

Copien von Landſchaften 14. Aus Crefeld: von Feldmann (große Landſchaft nach Claude Lorrain). Aus Berlin: von Grospietſch (nach Nic. Pouſſin). Aus Dresden: von Grolich (nach Dahl). Aus München: von Becker, ein Halberſtädter (nach Dahl). Aus Halberſtadt: von Karl und Lidda Elis (nach Dahl und Dietrich). Roſalie Ehlers (nach Hirſchmann). L. Ruprecht (nach Roſa di Tivoli u. Rüdinger).

Copien verſchiedener Art: 10. Aus Berlin: von Karoline Bardua (nach Mengs) und C. Grothe (nach Kolbe). Aus Dresden: von C. Schmidt (nach Rafael u. a. m.). Aus Halberſtadt: von G. F. A. Schöner (nach Leon. da Vinci) und Thereſe Mahlmann (nach Teniers).

Plaſtik. Eine kleine Statue in Gyps: Göthe im Hausrock, vom Prof. Rauch in Berlin.

(Der Beſchluß folgt.)

Aus Hamburg. (Fortſetz.)

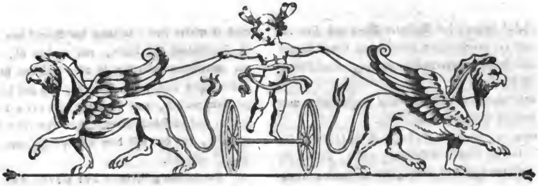
Am 1ſten April veranſtaltete der mit der Anordnung der Scenerie des Stadttheaters beauftragte Hr. Lewald eine Soirée im Saale des Gaſthofes: Stadt London, zu der ſich ein kleines, aber meiſt gewähltes Publicum eingefunden. Sie beſtand aus vier Abtheilungen, und Hr. Lewald war bemüht, für jeden Geſchmack zu ſorgen. Muſik und Declamation wechſelten, und den Schluß machte eine ſogenannte „Sphinx“ von Hrn. Lewald, nämlich „Charaden“ dramatiſch-mimiſch dargeſtellt, ſo daß jede Sylbe und das Ganze durch Tableaux verſinnlicht wird. Das Spiel wurde von Kindern ausgeführt. Die Idee der ganzen Abendunterhaltung ſchien dem hieſigen Geſchmacke zu fremd, und man hat ſich im allgemeinen nicht recht damit befreunden können. Quant à nous, ſo hat uns die wackere Ausführung des herrlichen Beethoven'ſchen Septets aus Es und des Grübel'ſchen Gedichts: „der Schloſſer,“ in nürnberger Mundart, von Hrn. Devrient (Mitglied des hieſigen Theaters), ganz beſonders angeſprochen. Napoleon's Grab (aus den Todtenkränzen von Zedlitz) wurde aber von Hrn. Devrient nichts weniger als gut, viel zu weinerlich und viel zu unkräftig recitirt. Hr. Forſt declamirte franzöſiſch und deutſch, aber beides nur ſehr mittelmäßig, obgleich ſeine Ausſprache des Franzöſiſchen zu loben iſt. Ein duetto buffo, geſungen von Cornet und Fean, verdient gleichfalls Lob; dagegen ſchien mir der Vortrag eines Quodlibet von Raimund, von Hrn. Cornet vorgetragen, eine Perſiflage (?) der italieniſchen Sänger und der Pferdeſchauſpiele (eine geiſtreiche Zuſammenſtellung!!), bei welchem nicht nur geſungen, ſondern auch gepfiffen wurde — mit dem Munde nämlich — unter der Würde einer öffentlichen Soirée, wie unter der Würde des Künſtlers. — An ſelbigem Abende gab auch Hr. Wollrabe, Oboiſt beim hieſigen Orcheſter, ein wohl arrangirtes und ſehr beſuchtes Concert im Apolloſaale. — Am 14ten war das Concert der in Ihrem Leipzig mit allem Rechte ſo ausgezeichneten Sängerin Caeri-Paltoni und ihres talentvollen Gatten. Was aber im April bei uns Concert gibt, wird mit wenigen Ausnahmen zugleich in den April geſchickt — wie denn das die brave Sängerin, die, trotz der Leere in ihrem erſten Concerte, ſich doch ſtimmen ließ, einige Tage ſpäter ein zweites zu geben, das, wo möglich, noch leerer war, auch hat erfahren müſſen. Die elegante Welt in Leipzig, Berlin und auch noch anderswo kennt und ehrt den Werth der vorzüglichen Sängerin und das ſchöne Talent ihres Gatten, daher hier blos die Verſicherung, daß beide auch hier volle Anerkennung — wenn gleich nur leere Säle — fanden. (Die Fortſetz. folgt.)

Notiz.

Im freien Lande, in der Schweiz, wo ſie aber von der Freiheit öfters nicht mehr gewaßt haben als die Leute in Algier, wurde 1761 eine Schrift des Sohnes von Haller durch den Scharfrichter verbrannt. Und warum? der Verf. hatte die Geſchichte von W. Tell für ein Mährchen ausgegeben. Statt daß nun die hochweiſen Rathsherren in Uri die Wahrheit der Geſchichte dargethan hätten, ließen ſie das Buch lieber verbrennen und nebenbei auf ihrem Landtage einen Knaben mit einem Apfel auf dem Kopfe in Proceſſion herumführen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags ——— 126. ——— den 29. Junius 1830.

Mit Königl. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Verruchtheit und Gutmüthigkeit.

(Beſchluß.)

P—ke beharrte in ſeiner erſten Vernehmung hartnäckig bei ſeiner Lüge, und als er demnächſt noch ins Lazareth gebracht und ſeinem Schlafgenoſſen vorgeſtellt wurde, hatte er die Frechheit, dieſem ins Geſicht ſeine Angabe zu wiederholen, da ihn M—r wegen ſeiner Wunde an der Kinnlade nicht widerſprechen konnte. Dieſer ſchüttelte jedoch beſtändig unwillig mit dem Kopfe, um dadurch zu erklären: daß P—ke's Ausſage nicht wahr ſey.

Das Visum repertum des Regimentschirurgus, das Kopfſchütteln des Verwundeten machten P—ke der That ſo verdächtig, daß er nun noch ſchärfer inquirirt wurde; er wich aber allen Fragen, die ihm der Inquirent machte, um ihn durch Widerſprüche in ſeinen Antworten endlich zum Geſtändniſſe der Wahrheit zu bringen, ſtets ſchlau aus, und blieb unerſchütterlich dabei, ſein Schlafgenoſſe habe ſich ſelbſt das Leben rauben wollen.

Mehrere Wochen waren darüber verfloſſen, ohne daß der Verwundete ſo weit hergeſtellt wurde, um wieder ſprechen zu können, und es blieb daher die Unterſuchung bis zu dieſem Zeitpuncte ausgeſetzt, P—ke aber im Gefängniſſe.

Da die Verhöre keinen Erfolg gehabt hatten, ſo kam der Capitain von K... auf den Gedanken, ob er den Inculpaten nicht durch Ueberraſchung zu einem Geſtändniſſe bringen könnte.

Raſch trat er daher einmal zu P—ke ins Gefängniß, eilte auf dieſen zu und rief aus:

„Nun, P—ke! ſey gutes Muths, M—r iſt todt!“

„Todt!“ rief der Ueberraſchte und ſank ohnmächtig nieder. Nach einer Weile erholte er ſich wieder und fragte mit ſchwacher bebender Stimme:

„Iſt er todt?“

„Nein!“ verſetzte der Capitain; „ſey nur ruhig; er lebt!“

„So iſt denn doch noch Gnade bei Gott!“ rief P—ke aus, und überwältigt von den Vorwürfen des erwachten Gewiſſens, bekannte er unaufgefordert die ſchändliche That, mit allen ihren Umſtänden und die Veranlaſſung dazu.

Selbſt bei dem größten und verſtockteſten Böſewichte gibt es Momente, wo das gute Princip den Sieg über das Böſe davon trägt.

Der Hauptmann machte ſogleich dem Regimentsgerichte von P—ke's Geſtändniſſe Anzeige, und mittlerweile war auch der Soldat M—r ſo weit hergeſtellt, daß er, ob zwar ſchwer und mühſam, doch wieder ſprechen konnte.

P—ke beſtätigte nicht nur das dem Hauptmanne gemachte Geſtändniß vor dem Regimentsgerichte, ſondern M—r gab nun auch darüber ſo viel Auskunft, als er zu geben im Stande war.

Der Unglückliche war zwar am Leben erhalten, aber zum fernern Soldatendienſte ganz unfähig geworden.

Nachdem ſolchergeſtalt die Thatſache ermittelt, und der

Digitized by Google

Inculpat durch das Zeugniß des Soldaten M—r und ſein eigenes Geſtändniß der beabſichtigten Ermordung ſeines Cameraden und Schlafgenoſſen überwieſen worden, wurde über ihn Kriegsrecht gehalten.

Dies verurtheilte ihn zu dreißig Mal Gaſſenlaufen und zu vier und zwanzig Jahren Feſtungsſtrafe.

Der König von Preußen Friedrich Wilhelm II. milderte dieſes Urtheil bei der Beſtätigung dahin, daß er die Strafe des Gaſſenlaufens von dreißig auf vier und zwanzig Mal herabſetzte, die Feſtungsſtrafe aber confirmirte.

P—ke überſtand das Gaſſenlaufen und wurde dann nach der Feſtung Spandau abgeführt. M—r kam dienſtunfähig in das Invalidenhaus zu Berlin, und der menſchenfreundliche Monarch ließ ihm noch eine außerordentliche Zulage von monatlich einem Thaler verabreichen.

Nach geraumer Zeit ſprach der König mit dem Invaliden M—r, und aus Mitleid mit ſeinem bejammernswerthen Zuſtande, ſchenkte er ihm drei Friedrichsd'or mit den Worten:

„Da, thu' Er ſich etwas zu Gute."

Kaum hatte M—r dies Geſchenk erhalten, ſo erbat er ſich Urlaub. Als ihn ſolcher bewilligt worden, ging er nach Spandau, um ſeinen ehemaligen Cameraden zu beſuchen.

Er erreichte auch ſeinen Zweck. Da er P—ke als einen Baugefangenen erblickte, ſo vergaß er, überwältigt von den Gefühlen ſeiner natürlichen Gutmüthigkeit, wie dieſer ihm nach dem Leben getrachtet und ſo zum Krüppel gemacht hatte, und ſchenkte ihm einen Friedrichsd'or.

P—ke wies dies Geſchenk nicht zurück; aber ſein Dank dafür war kalt und kurz, und ſobald ihn der gutherzige M—r wieder verlaſſen hatte, brach er, mit den Zähnen kniſchend, in die verruchten Worte aus:

„Ich wollte, ich hätte die Canaille todt geſchoſſen, dann ſäß' ich nicht hier!"

P—ke war allerdings ſchon als Soldat ein durchaus verdorbener, in Ausſchweifungen aller Art zu Grunde gegangener Menſch, aber dieſe empörende Aeußerung gegen einen von ihm ſo tief beleidigten Cameraden, deſſen beklagenswerther Zuſtand und Edelmuth ihn auf das lebhafteſte hätten rühren müſſen, iſt wohl ein Beweis, wie bei ihm auf der Feſtung, in der Geſellſchaft ſo vieler ruchloſer Verbrecher, auch der letzte Funke jedes menſchlichen Gefühls erſtickt worden, und er bis zur Beſtialität herabgeſunken war. K. M.

Unterhaltungsſchriften.

Die letzte Oſtermeſſe iſt an dergleichen Unterhaltungsſchriften wieder ſehr reich geweſen, und jede künftige Meſſe wird es wieder ſeyn, ſo lange der Bedarf von ſolcher Waare in Deutſchland ſo bleibt, wie er jetzt iſt, wo die Liebe zur unterhaltenden Lectüre in allen Ständen herrſcht. Wir wollen daher auch unſere Leſer auf eins und das Andere aufmerkſam machen, was dem Gebildeten wohl empfohlen werden darf, inſofern er nicht mehr von einer ſolchen Schrift verlangt, als der mit dem Worte Unterhaltung verbundene Begriff andeutet.

Der bekannte Verfaſſer der Heer- und Querſtraßen hat Reiſebilder oder Züge von Menſchen und Städten (Traits of travel or tales of Man and Cities) geliefert, welche bei Duncker und Humblot in einer Ueberſetzung von Theodor Hell in zwei Theilen erſchienen ſind. Schon in der genannten frühern Schrift hatte der Verf. eine ſeltene Beobachtungsgabe, einen Tiefblick in die menſchliche Natur, und eine ſo lebendige und anziehende Darſtellung entfaltet, daß ſie ſich auch in Deutſchland viele Leſer erwarb. Ein gleiches läßt ſich auch von dieſen Reiſebildern rühmen. Unter dem, was der erſte Theil bietet, hat Ref. beſonders die Erzählung Laura Pamegia angeſprochen, und in dem zweiten die Skizzen aus Belgien, wo ſich beſonders die Geſchichte des Bettelmönchs hervorhebt. Die Ueberſetzung läßt nichts zu wünſchen übrig. Sie läßt ſich leſen wie ein Original.

Karl Streckfuß, rühmlich bekannt als Ueberſetzer des Dante und Arioſt, hat frühere Erzählungen geſammelt, wovon zwei Theile, gleichfalls bei Duncker und Humblot, erſchienen ſind. Wenn der Leſer auch hier nicht durch einen unerwarteten Reichthum der Phantaſie in Erſtaunen geſetzt wird, ſo findet er ſich doch angezogen durch die Treue und Wahrheit der aus dem Leben gegriffenen Erſcheinungen, durch feine und zarte Behandlung edler Lebensverhältniſſe, ſo wie durch eine gefällige, bald heitere, bald gemüthvolle Darſtellung, die, frei von aller Affectation, ſtets nur der Natur des Gegenſtandes entſpricht. Der Styl iſt fließend und leicht.

In den Memoiren eines Schornſteinfegers, drei Theile, Aachen bei Meyer, ſo wie in der Novelle: Die Bekehrer, ebendaſelbſt, entwickelt der Verf. Louis Lax ein nicht gewöhnliches Talent humoriſtiſch-gemüthvoller Darſtellung, verbunden mit einer feinen und individualiſirenden Charakterzeichnung, wie ſie gleichfalls nicht gar oft gefunden wird. Die erſtere Schrift iſt zugleich reich an intereſſanten Lebensſcenen und mannichfach geſtalteten Begebenheiten, die dem Leſer viel Abwechſelung gewähren. In der letztern, die ſich auf einen weit kleinern Umfang beſchränkt, iſt Alles mehr

Digitized by Google

ſkizzirt als immer genugſam ausgeführt; allein ſowohl Erfindung als Behandlung des Stoffes verdienen lobende Anerkennung. Mancher ſeiner tiefen und ſcharfen Blicke in das menſchliche Herz überraſcht auf eine angenehme Weiſe.

Die Schwiegermutter, ein Roman von Henriette Hanke, geb. Arndt, Hannover bei Hahn, wird gewiß alle die recht angenehm befriedigen, welche an den frühern Erzählungen der Verfaſſerin Geſchmack fanden. Das Buch gehört unſtreitig unter die beſſern ſeiner Art. Der Charakter der Hauptperſon iſt an ſich intereſſant und anziehend und eben ſo entwickelt und durchgeführt. Ueberall iſt die reinſte Achtung gegen Sittlichkeit und Tugend bemerkbar, und der Erzählungston natürlich, leicht und gemüthvoll. Für junge Frauen iſt es eine beſonders zu empfehlende Lectüre.

J. Satori hat ſeit mehrern Jahren in der Rein'ſchen Buchhandlung zu Leipzig Romane und Erzählungen erſcheinen laſſen, welche ſich wahrſcheinlich eines nicht unbedeutenden Beifalls zu erfreuen gehabt haben, da ſie jede Meſſe mit neuen vermehrt worden ſind. Ref. kennt nur wenige davon. Die ihm vorliegenden zwei, nämlich: Seraphine, oder: Der Uebel größtes iſt die Schuld, und der Doppeleid, oder die Wallfahrt nach Jeruſalem ſind allerdings geeignet, ſolche Leſer zu feſſeln, die ſich durch eine Reihe bunter, oft ſeltſam verflochtener Lebensbilder, durch abenteuerliche Situationen, durch überraſchende Glücksfälle u. ſ. w. unterhalten finden. Für die Phantaſie derſelben bietet d. Verf. hinreichenden Stoff. Doch ſoll damit nicht geſagt ſeyn, daß dieſe Schriften nicht auch Nahrung für das Gefühl böten, nicht auch durch lebendige Darſtellung und lobenswerthe Behandlung mancher anziehender Partien den Leſer befriedigten, nur vermißt man oft jene Leichtigkeit des Styls, die bei Werken dieſer Art ein nothwendiges Erforderniß ſeyn möchte.

Reflexion.

Am 5ten Mai 1821 ſtarb Napoleon, den man um der Ruhe der Welt willen auf einſamer Inſel feſthalten zu müſſen gemeint hatte. Kehrte mit ſeinem Tode etwa die Ruhe oder nur ein gewiſſerer Friedenszuſtand in die Welt zurück? ſind die Nationen glücklicher? und ſind die Erwartungen, die man, nach den Verdammungsurtheilen der europäiſchen Politik gegen Napoleon als Friedensſtörer, hegen zu müſſen meinte, und wohl auch gehegt hat, erfüllt worden? — Man hat, wenn einmal parva licet componere magnis, Müllnern mit Napoleon verglichen; und wenn ich nicht irre, ſo thut es auch Schütz in ſeiner — ſcandalöſen — Biographie Müllner's. Sey's immerhin im allgemeinen oder in dieſer und jener Hinſicht unpaſſend; ſo iſt's doch geſchehen, ſo hat man doch auch — um nur einen Vergleichungspunct, auf den es hier ankommt, zu berühren, — geglaubt, mit Müllner's Tode würde es beſſer werden in unſerer Literatur, beſſer auf dem Gebiete der Journaliſtik und Kritik; und namentlich auch die Zänkereien auf dieſem Gebiete würden aufhören, und der ſogenannten parties honteuses in jener Hinſicht würden weniger werden. Müllner iſt den 11ten Junius 1829 geſtorben; hat ſein Tod der Literatur gefrommt? wie man nach den Verketzerungen ſeiner Gegner glaubte wohl hoffen zu dürfen! Videant alii! aber — ſchaden wenigſtens können ſolche Geißeln, vor denen ſich Flachheit und Unbedeutendheit, Frechheit und leere Anmaßung ſcheu zurückziehen, nicht! wie denn auch ein jeder Krieg, ſchon inſofern er Leben und Thätigkeit in die Völker bringt und die Nationen ſich rühren lehrt, ſein Gutes hat. Und — wäre z. B. Griechenland ſeit 1821 und die Türkei in der neueſten Zeit nicht mehr bekannt worden? nämlich auch denen, die ſonſt vielleicht nichts wußten, als daß Griechenland dem Sultan gehöre, und daß es eine europäiſche Türkei gebe? Und man ſieht's auch jetzt mit Algier! Da erſcheinen Charten und Schriften über Algier; und — ohne dies? — nun! wer weiß, ob nicht Mancher Algier wo anders als da, wo es liegt, geſucht hätte! Man wird es auch hier inne, daß die Extreme ſich berühren, und daß nur in dem Zuſammentreffen feindſeliger Elemente das wahre Leben ſich erſchließt; nur aus Disharmonien bildet ſich die einzig wahre Harmonie! Liegt nicht inſofern ein tiefer Sinn in dem Mythos der alten Römer, daß Harmonia, eine Tochter des Mars (was hat eigentlich der Krieg mit der Harmonie zu thun?) und der Venus, in ehebrecheriſcher Liebe erzeugt worden ſey?

Anekdote.

Als die Königin Marie, Gemahlin Heinrich IV., des Königs Ermordung erfuhr, ſtürzte ſie aus ihrem Zimmer heraus und rief dem Canzler Sillery, der ihr begegnete, zu: Ach, Sillery! der König iſt todt! — „Entſchuldigen Ew. Majeſtät,“ nahm dieſer ſehr ernſthaft das Wort, „die Könige von Frankreich ſterben niemals!“ — G. J.

Auflöſung der Charade in No. 121:

Vogelherd.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Fortſetz.)

Am 22ſten April gab der Concertverein unter Leitung des Hrn. Methfeſſel ein Concert zur Begründung eines Fonds für dieſen Verein. Auch hier machte der böſe April ſeine Rechte geltend und ſchickte nur wenig Hörende, die nur einen ſchwachen Grund zur Begründung legen konnten. Die Krone dieſes Concerts war Beethoven's Paſtoralſymphonie, die bis auf ein paar Kleinigkeiten von dem großentheils aus Dilettanten beſtehenden Orcheſter recht wacker ausgeführt wurde. Im übrigen war die Wahl nicht ganz ſo umſichtig, als man es von Hrn. Methfeſſel wohl gewohnt iſt. — Am 24ſten endlich gab der kleine Allerwelts-Kappelhofer, das Kind mit dem Rieſengenie, ein Concert. Der kleine Mann beſchwor den böſen April. Er hatte der Zuhörer viele, die er auch alle gehörig entzückte. Sein Rohde'ſches Violinconcert (D moll) wurde von einer böſen Saite (keine g-Saite), die zur Unzeit einen (für das Violinconcert) salto mortale machte, ſehr unangenehm unterbrochen. Dahingegen ſpielten die muſikaliſchen Siameſen Kappelhofer und Bertha Lewig (ſ. oben) Variationen von Mayſeder, und zum Schluſſe Kappelhofer eine Polonaiſe von Mayſeder, die wirklich zur höchſten Bewunderung hinriſſen. Der kleine Mann wird zweifelsohne nächſtens — um was erzählen zu können — auf Reiſen gehen, wie man vernimmt, dann auch in Leipzig vorſprechen, und wär's auch nur, um der eleganten Zeitung zu beweiſen, daß ihr Correſpondent nicht zu viel von ihm geſagt habe, wenn er auch noch mehr geſagt hätte. In dieſem Concerte hörten wir auch eine neue Symphonie von dem fleißigen und geſchickten Karl Krebs, Muſikdirector am Stadttheater. Eine ſehr gehaltvolle Compoſition, wenn gleich mehr der guten Ausarbeitung als der eigenthümlichen Erfindung nach. Unſere hieſigen Muſikrecenſenten, unter welchen der nun weitverbreitete Freiſchütz mit allem Rechte eruditione varia repletus homo genannt werden darf, werfen der Symphonie ihre unmäßige Länge vor und haben wohl nicht ganz Unrecht. Sie würde bei zweckmäßiger Abkürzung gewiß an Wirkung gewinnen. (Die Fortſetz. folgt.)

Aus dem Harzgau. (Beſchluß.)

Von den aufgeſtellten Gemälden ſind von halberſtädtiſchen und benachbarten Kunſtfreunden für ihre Sammlungen angekauft 13 Stück für 242 Louisd'or. (Eine Anſicht von Dresden, von Biedermann; eine Heuernte im Gewitterſturme, von Bartel; das Innere einer Fiſcherhütte auf Capri, mit einer Fernſicht nach dem Veſuv, von Catel; ein Caſtanienwald im Sabinergebirge, mit einer Fernſicht nach Olevano und dem Albanergebirge, von A. L. Richter; der Watzmann, in Berchtesgaden, von H. Brandes; der Alte mit dem Bierkruge, von C. Schröter; der Weinkoſter, von Eybel; der Waſſerfall im Ilſethal, von Wahnſchaff; ein Blumenſtück, nach Hayſum, von D. C. Wirthgen; eine nordiſche Gebirgsgegend mit einem Waſſerfalle, von Fearnley; eine Gegend in Norwegen, mit einem Hünengrabe, von Fearnley; der Marktplatz von Halberſtadt, von Haſenpflug. Noch iſt anzumerken, daß W. Ruprecht von dieſem ſchönen Bilde eine lithographiſche Nachbildung liefert.)

Durch eine Verlooſung wurden noch 12 andere der aufgeſtellten Bilder für die hieſigen Sammlungen gewonnen.

Ohne irgend eine Kritik der aufgeſtellten Werke liefern zu wollen, wozu hier nicht der Ort iſt, nennen wir zum Beſchluſſe dieſes Berichtes nur einige, welche, wie es ſchien, die Beſchauer vorzüglich anzogen: Chriſtus vor Pilatus, von Mauß; Jupiter und Mercur bei Philemon und Baucis, von Henning; Lear und Cordelia, von Hildebrand; Doge und Dogereſſe, von Kolbe; Hagar und Ismael, von Renſch; der Beobachter und der Alte mit dem Bierkruge, von Schröter; der Weinkoſter, von Eybel; ein tyroler Kirchweihfeſt, von Petzl; ein Pilger im Nachtſturme, von C. Grothe (nach Kolbe); Pferde auf der Weide, von Krüger; Schlacht bei Großbeeren, von Raimond de Baur; ein Grieche, von Petzl; Rebekka's Abſchied aus dem elterlichen Hauſe, von J. Schoppe; der ruhende Waidmann (Domherr v. Spiegel) und ſein treuer Hund, von Emden; und die von Schöner, Sieg und Kühne gelieferten Portraits. — Die Nordlandſchaften von Fearnley; die Gebirgslandſchaften aus dem Salzburgiſchen, von Brandes; Agrigent, von Schulz; die Heuernte, von Bartel; Dahl's Landſchaften; Feldmann's Claude Lorrain; der Olivenwald bei Tivoli und mehrere italieniſche Landſchaften, von Grotpietſch; eine calabriſche Landſchaft, vom verſt. Strack; der Dom von Xanten, von Hintze; der halberſtädter Marktplatz und mehrere ſchöne Architekturſtücke, von Haſenpflug; Mondnacht auf dem Golf von Salerno, von Oehme; Ruinen der Pfalzburg und das Rathhaus zu Narni, von Quaglio; Caſtanienwald im Sabinergebirge, von Richter. — Auch den zarten Blumenſtücken wurde mancher freundliche Blick zugewandt.

Sehr zu wünſchen iſt es, daß der Plan, alle zwei Jahre eine ähnliche Gemäldeausſtellung in Halberſtadt zu veranſtalten, zur Ausführung kommen möge. Und wenn nun auch, außer Halberſtadt und Magdeburg, noch andere der bedeutenderen Provincialſtädte eine gleiche Liebe und Thätigkeit für die bildende Kunſt werden walten laſſen, wie wird dann durch dieſe Hege und Pflege das Schöne überall immer freudiger und mannichfacher und höher erblühen, und das Leben an edlen Genüſſen immer reicher werden! — Ein Licht mehr, welches durch ſeinen hellen, lieblichen Schimmer den trüben, dumpfigen Nebeln und unholden Finſterniſſen, womit uns die Duckmäuſer und Phariſäer hier und da äußerſt beſchwerlich fallen, kräftig entgegenwirken möge!

— y —.

Notizen.

Ueber Guſtav III. finden ſich viele intereſſante Züge im 2ten Bande von A. L. v. Schlözer's öffentl. und Privat-Leben mitgetheilt, denen man wohl Glauben beimeſſen kann, denn ſie rühren vom däniſchen Grafen v. Schmettow her, der ſie Schlözern sub rosa brieflich mittheilte. Es war dieſer König (S. 151) „ein Don Quixote, ein Schwärmer, ein Komödiant, ein Schwelger. — Er ſpielte Komödie mit der Flagge eines eroberten Schiffes, hielt einen Ritterſchlag unter freiem Himmel, einen Triumph." Auch abergläubiſch war er im höchſten Grade. „Wie Guſtav erfuhr, daß Prinz Karl (von Heſſen, der in Norwegen commandirte) einen Schimmel ritte, da verzagte er (S. 161), denn in den Büchern der Geiſterwelt ſteht geſchrieben, daß ihn ein Feldherr, der einen Schimmel reitet, ſchlagen würde." Eine Menge anderer Angaben übergehen wir. Freunde der Geſchichte werden ſie in der reichhaltigen Biographie ſchon ſelbſt aufſuchen.

Das theuerſte und ſchönſte Schachſpiel, welches vielleicht je exiſtirte, befindet ſich am königl. Hofe zu Stuttgart. Zum mindeſten kam es 1815 dahin. Es iſt vom Kunſtdrechsler Joh. Fr. Knoll in Ulm aus Wallroß gearbeitet und ſtellt verſchiedene europäiſche Nationen in Figuren von 1½ bis 4 Zoll Höhe vor, an denen er 2 Jahre lang unermüdet arbeitete. Man taxirte es über 700 Thaler. Außer den Schachſpielfiguren befindet ſich auch eine kunſtreiche gleiche Minerva dabei.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Digitized by Google

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags —— 11. —— den 22. Junius 1830.

Alle hier angezeigten Bücher und Muſicalien ſind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünctlichſte ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

So eben iſt bei Leopold Voß in Leipzig erſchienen:

Dreifaches Gutachten
nebſt einem
fürſtlichen Endurtheil
über die Frage:
Sind rationaliſtiſche Theologen ihrer Aemter zu entſetzen oder nicht?

gr. 8. geheftet 8 Gr.

Dieſe Gutachten eines Theologen, Rechtsgelehrten und Staatsmannes beantworten eine der wichtigſten Fragen unſerer Zeit und entlehnen ihre Entſcheidungsgründe ſowohl aus der heil. Schrift, als aus der Idee einer Verfaſſung und progreſſiven Entwickelung nach proteſtantiſchen Grundſätzen, und führen zu Reſultaten, welche die allgemeinſte Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen.

Fortſetzung von Manzoni's Roman: „Die Verlobten.“

In unſerem Verlage erſcheint in möglichſt kurzer Zeit die von Dan. Leßmann übernommene Ueberſetzung von: „La Monaca di Monza“ („die Nonne von Monza“), Fortſetzung der „Verlobten,“ von Manzoni. Es ſind zwei Bände, die wir (ganz ſo ausgeſtattet wie unſere Ausgabe der „Verlobten,“ ebenfalls von Dan. Leßmann überſetzt) für 1⅔ Thlr. Vorausbezahlung überlaſſen, wenn die Exemplare bis ſpäteſtens den 15. Septbr. d. J. beſtellt ſind; der nachherige Preis iſt 2⅓ Thlr., immer noch billig, da das Werk in italieniſcher Sprache 3⅔ Thlr. koſtet. Beſtellungen nehmen alle ſoliden Buchhandlungen an, in denen auch ausführliche Anzeigen gratis zu haben ſind.

Berlin. Vereins-Buchhandlung.

Schriften für Brunnen- und Badereiſende.

Durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes iſt von mir zu beziehen:

Moſch (Karl Friedrich), Die Bäder und Heilbrunnen Deutſchlands und der Schweiz. Ein Taſchenbuch für Brunnen- und Badereiſende. 2 Theile. Mit funfzig landſchaftlichen Anſichten und einer Karte. 8. Geh. Auf feinem Schreibpapier.

Früherer Preis 5 Thlr. 8 Gr., jetzt für zwei Thaler und zwölf Groſchen.

— —, Daſſelbe Werk ohne Kupfer, aber mit Karte.

Früherer Preis 3 Thlr., jetzt für einen Thaler und zwölf Groſchen.

Kreyſig (Friedrich Ludwig, königl. ſächſ. Leibarzt), Ueber den Gebrauch der natürlichen und künſtlichen Mineralwäſſer von Karlsbad, Embs, Marienbad, Eger, Pyrmont und Spaa. Zweite, verbeſſerte Auflage. 8. Auf feinem Schreibpapier. 1 Thlr. 8 Gr.

— —, Daſſelbe Werk in franzöſiſcher Ueberſetzung. 12. Auf feinem Druckpapier. Geh. 1 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, den 1ſten Mai 1830.

F. A. Brockhaus.

Anzeige.

DEUTSCHE ALLGEMEINE BERICHTE für Politik, Culturgeschichte und historische Ueberlieferung ist der Titel einer seit Anfang 1830 in Hamburg neu erscheinenden politischen Zeitung, welche sich durch ihre Originalaufsätze und historischen Sammlun-

Digitized by Google

gen zu einem Archive der Zeitgeschichte bilden wird. Alle Ober-Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an, in Leipzig *F. A. Brockhaus*, woselbst auch Probe-Nummern zu haben sind. Preis 12⅔ Thlr. jährl. Inserate 1½ gGr. pr. Zeile von 55 à 60 Lettern.

Reinicke u. Comp. in Halle neueſte Verlagsbücher:

Dr. K. Beſſer, Syſtem des Naturrechtes. gr. 8. Gute Ausg. à 1 Thlr. 8 gGr., ord. Ausg. à 1 Thlr.

Dr. R. Hanovii Exercitationes criticae in Comicos Graecos. 8. maj. à 18 gGr.

J. G. E. Maaß, Grundriß der Rhetorik. Vierte, vom Hrn. Dr. Karl Roſenkranz beſorgte Aufl. 8. à 1 Thlr. 8 gGr.

Der Zweifel am Glauben, Kritik der Schrift: de Tribus Impostoribus, vom Dr. K. Rosenkranz. gr. 8. à 12 gGr., welche Schrift ſich einer ganz vorzüglichen Aufmerkſamkeit erfreut hat!

Bei C. W. Leske in Darmſtadt ſind ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Hernani oder die kaſtilianiſche Ehre. Drama von Victor Hugo. Metriſch überſetzt von J. B. Werner. 8. Auf Velinpapier. Geheftet. 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Der fortwährende Enthuſiasmus, mit welchem dieſe dramatiſche Erſcheinung auf dem Haupttheater zu Paris aufgenommen wird, iſt Bürge dafür, daß die Bühnen Deutſchlands nicht ſäumen werden, ihr Repertoire mit dieſem Stücke zu vermehren.

Die metriſche Ueberſetzung von einem geiſtvollen jungen Dichter iſt ganz geeignet, das deutſche Publicum mit dieſer Dichtung zu befreunden.

Bibliothek merkwürdiger Criminal- und Rechtsfälle der älteren und neueren Zeiten und aller civiliſirten Völker. Für Leſer gebildeter Stände herausgegeben von Theod. v. Haupt und Dr. Fr. Heldmann. gr. 12. Geheftet.

Inhalt: Martin Guerre; Johann Adam B., Criminalfall, vor den Aſſiſen zu Mainz verhandelt; Georg Karl Friedrich B., desgleichen; Dautun und Gironard; Paul Louis Courier; Filleron, Taubſtummer.

Subſcriptionspreis bei Unterzeichnung von 12 Bändchen 12 Gr. oder 54 kr. pr. Bändchen. Die Verbindlichkeit beginnt jedoch erſt mit dem 2ten Bändchen, nachdem man ſich durch das 1ſte Bändchen überzeugt hat, daß die Herausgeber die übernommene Aufgabe auf eine würdige Weiſe gelöſt haben. Das 1ſte Bändchen iſt zum Subſcriptionspreiſe in allen Buchhandlungen zu haben, woſelbſt man die Beſtellung für die folgenden machen kann.

Der ſpätere Ladenpreis iſt ⅔ Thlr. oder 1 fl. 12 kr. pr. Bändchen. Jährlich werden 6 bis 8 Bändchen geliefert, und der Umfang des Ganzen ſoll nicht über 24 Bändchen ausgedehnt werden.

Neue ſchönwiſſenſchaftliche Werke,

welche im Verlage von Duncker und Humblot in Berlin erſchienen ſind:

Reiſebilder, oder Züge von Menſchen und Städten. Vom Verfaſſer der „Heer- und Querſtraßen.“ Aus dem Engl. überſetzt von Thdr. Hell. 2 Thle. gr. 12. geh. 3 Thlr.

Streckfuß, Karl, Erzählungen. 2 Bändchen. gr. 12. geh. 2 Thlr.

Hausbüchlein für Eltern, Lehrer und Erzieher.

Bei uns iſt erſchienen und für ⅔ Thlr. in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Die vielfachen Fehler und Uebel in der jetzigen häuslichen und öffentlichen Erziehung, mit Andeutungen zum Vermeiden derſelben nach der nothwendigen künftigen Stellung der Erziehungswiſſenſchaft. Eine dringende Mahnung an Eltern, Lehrer und Erzieher von Dr. J. J. Sachs.

Mannichfache Anerkennungen von Behörden und Familienvätern gaben uns die freudige Gewißheit, daß mit dieſer Schrift Wünſche befriedigt ſind, die bisher in den meiſten Haushaltungen der Anlaß zu Sorgen und Unfrieden wurden.

Berlin. Vereins-Buchhandlung.

Literariſche Anzeige.

Bei F. G. Franckh in München ſind ſo eben erſchienen und für beigeſetzte Preiſe in allen ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands zu erhalten:

Der letzte Ritter. Romanzenkranz von Anaſtaſius Grün. 4. elegant brochirt, Preis 2 Thlr. 6 Gr.

Der Patriot. Ein komiſcher Roman von Feiedrich Seybold, Verfaſſer des „Camiſarden.“ 8. brochirt, Preis 1 Thlr. 15 Gr.

Hormayr, Freiherr von, die geſchichtlichen Fresken in den Arkaden des Hofgartens zu München. Mit dem Bildniß König Ludwigs von Bayern. 8. brochirt, Preis 1 Thlr. 15 Gr.

— — — über die Monumenta boica. Geleſen am ein und ſiebzigſten Stiftungstage der königl. bayeri-

Digitized by Google

ſchen Akademie der Wiſſenſchaften am 28. März 1830. 4. brochirt, Preis 18 Gr.

Ludovici Bavarorum Regis carmina ad Graecos, in linguam Graecam convertit Dr. Joannes Franzius. 4. elegant brochirt, Preis 18 Gr.

ANKÜNDIGUNG
und
Einladung zur Subscription.

Sämmtliche Schriften
von
Johanna Schopenhauer.

Vierundzwanzig Bände in Taſchenformat.
Mit dem Bildniſſe der Verfaſſerin.

Subscriptionspreiſe:

Auf gutem milchweißem Druckpapier 12 Thlr., oder 21 Fl. 36 Kr. Rhein.

Auf extrafeinem Velinpapier 16 Thlr., oder 28 Fl. 48 Kr. Rhein.

Ausführliche Ankündigungen ſind in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Ich führe hier nur an, daß die Ausgabe in 4 Lieferungen, jede zu 6 Bänden, erſcheint, von denen die erſte zu Michaelis dieſes Jahres ausgegeben wird; die übrigen 3 folgen in Zwiſchenräumen von 4 zu 4 Monaten. Die eine Hälfte des Subſcriptionspreiſes iſt beim Empfange der erſten, die andere Hälfte beim Empfange der dritten Lieferung zu entrichten. Mit Ende d. Jahres tritt ein erhöhter Ladenpreis ein.

Leipzig, den 1ſten April 1830.

F. A. Brockhaus.

Deutſche Bibliographie.
XI.

Geographiſch-ſtatiſtiſches Handwörterbuch nach den neueſten Beſtimmungen. Von Dr. J. Chr. Seiz. 2r Bd. 2s u. 3s Heft. S. 193—565. 8. Halberſtadt, Brüggemann. br. 16 Gr.

Grundriß der Pflanzenkunde, in Geſtalt eines Wörterbuches der botaniſchen Sprache. Für Freunde der Gewächskunde eine umfaſſende Anleitung zum gründlichen Selbſtſtudium. Von J. Kachler. XII u. 302 S., nebſt Tabb. gr. 8. Wien, Sollinger. br. 2 Thlr. 12 Gr.

Geſchichte Italiens vom Jahre 1789 bis 1814. Von C. Botta. Aus dem Italieniſchen überſetzt von L. G. Förſter. 6r Band. 184 S. gr. 8. Quedlinburg, Baſſe. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Bemerkungen über die Artikel 165, 166 u. 167 des Entwurfs zum Strafgeſetzbuch für das Königreich Hannover. von Dr. C. Stüve. (Aus der juriſt. Zeitung f. d. Königreich Hannover beſond. abgedruckt.) 16 S. gr. 8. Lüneburg, Herold u. Wahlſtab. br. 3 Gr.

Der Skepticismus in der Freiheits-Lehre, in Beziehung zur strafrechtlichen Theorie der Zurechnung. Von Dr. F. Groos. VI u. 160 S. gr. 8. Heidelberg, Engelmann. br. 1 Thlr. 6 Gr.

Das verſchleierte Bild zu Sais, oder die Wunder des Magnetismus. Eine Beleuchtung der Kerner'ſchen Seherin von Prevorſt ꝛc. Von einem Freunde der Wahrheit. 169 S. 8. Leipzig, Weidmann. br. 18 Gr.

J. C. Lavater's Phyſiognomik. Vervollſtändigte neue Auflage der verkürzt herausgegebenen phyſiognomiſchen Fragmente. 4r Bd. Mit 30 Kupfer- u. 2 Steindrucktaf. 199 S. gr. 8. Wien, Sollinger. br. 2 Thlr. 16 Gr.

Der neue Friedhof von Frankfurt a. M., nebst allen darauf Bezug habenden amtlichen Verordnungen und Zeichnungen. Herausgegeben von J. A. Beil. Mit 7 Steindrucktaf. 28 S. quer Fol. Frankfurt a. M., (Jäger). br. 1 Thlr. 8 Gr. *

Die ausländischen Arzney-Pflanzen. Gezeichnet u. herausgegeben von J. G. Mann. 1e Lief. Mit 6 illum. Steindrucktaf. 6 S. gr. Fol. Stuttgart, Brodhag. In Mappe. 1 Thlr. 8 Gr. *

Abbildung u. Beschreibung einiger neuen oder wenig gekannten Versteinerungen aus der Kalkschieferformation von Solenhofen, von Dr. E. Rüppel. Mit 4 Steindrucktaf. 12 S. gr. 4. Frankfurt a. M., Brönner'sche Buchhdlg. br. 20 Gr. *

Beschreibung und Abbildung mehrerer neuer Fische im Nil entdeckt von Dr. E. Rüppel. Mit 3 Steindrucktafeln. 12 S. gr. 4. Frankfurt a. M., Brönner'sche Buchhdlg. br. 16 Gr. *

J. Hedwig species muscorum frondosorum descriptae et tab. aen. coloratis illustratae. Opus posthumum. Supplem. tertium scriptum a F. Schwägrichen. Vol. II. s. 2. Mit 25 illum. Kupfertaf. 84 S. 4. Leipzig, Barth. geb. 6 Thlr. *

Lord Byron's ſämmtliche Werke. Herausgegeben von Dr. Adrian. 12 Thle. (Reſt 2r—7r, 10r u. 12r.) Mit 1 Kupfer- u. 2 Steindrucktaf. IV u. 1168 S. 8. Frankfurt a. M., Sauerländer. br. 6 Thlr. 18 Gr. *, Velinpap. 8 Thlr. 12 Gr. *

Humoriſtiſche Ausflüge u. chorographiſche Skizzen von Emil **. II u. 249 S. 8. Wien, Sollinger. br. 20 Gr.

Zeriel's des infernaliſchen Schauſpieldirectors Reiſe auf die Oberwelt. Aus deſſen Tagebuche mitgetheilt von F. Rork. 257 S. 8. Leipzig, Literar. Muſeum. br. 1 Thlr. 4 Gr.

Müllner's Werke. 2r Supplementband. Auch unter d. Titel: Anthologie der geiſtreichſten u. witzigſten Gedanken Müllner's, über Kunſt, Literatur u. Leben aus ſeinen ſämmtl. poet. u. krit. Schriften; herausgegeb. von Dr. Schütz. 3 Bändchen. (Reſt 3s.) XVI u. 650 S. 8. Meißen, Goedſche. br. 2 Thlr. 4 Gr. *

Die Kunſt, alle Arten Eſſig leicht, zweckmäßig u. wohlfeil zu bereiten. 2e, verbeſſ. Aufl. 79 S. 8. Quedlinburg, Baſſe. br. 8 Gr.

Bemerkungen über die Wichtigkeit, die Pflicht u. die Vortheile des Frühaufſtehens, an Familienhäupter, Geſchäftsmänner ꝛc. Nach der dritten Ausgabe d. Engliſchen bearbeitet, verbeſſ. u. vermehrt von Dr. Bergk. 2e Abdr. XII u. 82 S. 8. Leipzig, Exped. d. europ. Aufſehers. br. 9 Gr.

Schäferkatechismus als Anleitung für Schäfer, nach dem jetzigen Stande der Schafzucht in Deutſchland. Von J. G. Elsner. VIII u. 129 S. 8. Prag, Calve. geb. 9 Gr.

Jahrbücher des böhmiſchen Muſeums für Natur- u. Länderkunde, Geſchichte, Kunſt u. Literatur. Jahrg. 1830.

Digitized by Google

1s Heft. 128 S. gr. 8. Prag, Calve. br. 2 Thlr. 16 Gr. pr. Jahrg. v. 4 Heften.

Archiv der Kirchenrechtswiſſenſchaft, im Vereine mit Mehreren herausgeg. v. C. E. Weiß. 1r Band 1s Heft. II und 320 S. gr. 8. Frankfurt a. M., Brönner'ſche Buchhdlg. br. 1 Thlr. 8 Gr. *

Die Kunſt, Gartenroſen während des Winters im Zimmer zur Blüthe zu bringen. Nach mehrjähr. Erfahrungen dargeſtellt von H. O. Freund. VIII u. 70 S. 8. Halberſtadt, Brüggemann. br. 10 Gr.

Concentus sphaerici et moduli terrestres conditi odis tribus in tribus linguis. Authore J. B. Stoll. 20 S. gr. 8. Cöln, (Pappers). br. 4 Gr. *

Ueber Tonkunst, Sprache, Schrift. Fragment von A. Gräffer. Mit 2 Kpfrtaf. VIII u. 70 S. gr. 8. Wien, Sollinger. br. 14 Gr.

Der Creole. Eine Erzählung von H. Zſchokke. VIII u. 354 S. 8. Aarau, Sauerländer. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Journal für technische und ökonomische Chemie, herausgeg. von O. L. Erdmann. Jahrg. 1830. 1s Heft. Mit 1 Kupfertaf. 136 S. gr. 8. Leipzig, Barth. br. 8 Thlr. * pr. Jahrg. v. 12 Heften.

Das Orientiren oder das Zurechtfinden auf freiem Felde. Zur Selbſterlernung bearbeitet von C. Reiche. Mit 1 Steindrucktaf. X und 50 S. 8. Neiſſe, Hennings. br. 6 Gr. *

Hahn u. Henne. Liebesgeſchichte zweier Thiere. Von C. Herloßſohn. Mit 25 Holzſtichen. 321. S. 8. Leipzig, Nauck. br. 2 Thlr., weiß Druckpap. 2 Thlr. 12 Gr.

Denkwürdigkeiten der berühmten Winter von 1740 u. 1709. Herausgeg. von C. G. v. H(üttner.) 78 S. 8. Leipzig, Barth. br. 5 Gr.

Deutſchlands gefährlichſte Giftpflanzen, mit erläuterndem Texte ꝛc. Nach der Natur gezeichnet u. herausgeg. von J. G. Mann. Mit 2 ſchw. u. 22 illum. Steindrucktaf. II u. 30 S. gr. Fol. Stuttgart, Brodhag'ſche Buchhdlg. In Mappe. 4 Thlr. 4 Gr. *

Merkantilische Waarenkunde oder Naturgeschichte der vorzüglichsten Handelsartikel. Bearbeitet von J. C. Zenker. Ir Bd. 2s Heft. Mit 6 illum. Kpfrtaf. S. 37—64. gr. 4. Jena, Mauke. br. 1 Thlr. 6 Gr. *

De genesi et usu maculae luteae in retina oculi humani obviae. Scripsit Dr. F. A. ab Ammon. Mit 1 illum. Kpfrtaf. 24 S. gr. 4. Weimar, Industrie-Compt. br. 18 Gr.

Der geſtirnte Himmel, oder Anweiſung zur Kenntniß der Geſtirne u. der vorzüglichſten Sterne. Zur Belehrung u. Unterhaltung für gebildete Leſer, beſonders jüngern Alters. Von Dr. H. Rockſtroh. Mit 40 Kpfrtaf. IV u. 428 S. 12. Berlin, Amelang. geb. 2 Thlr.

Vertheidigung gegen die Schmähſchrift: „Bericht über die Umtriebe der Frömmler in Halle. Von Lichtfreund.“ Von einem Rationaliſten. 28 S. 8. Altenburg, Literatur-Compt. br. 4 Gr.

Teutſchland, geognoſtiſch-geologiſch dargeſtellt u. mit Charten und Durchſchnittszeichnungen erläutert. Eine Zeitſchrift in freien Heften herausgeg. von Ch. Keferſtein. 6r Bd. 3s Heft. S. 325—580, u. Zeitung f. Geognoſie ꝛc. IX St. 156 S. gr. 8. Weimar, Induſtrie-Compt. br. 2 Thlr. 21 Gr.

Neues Archiv des Criminalrechts. Herausgeg. von C. G. Konopak, C. J. A. Mittermeier und Dr. C. F. Roßhirt. 11r Bd. 2s St. II u. S. 211—370. 8. Halle, Schwetſchke u. S. br. 12 Gr.

Ergo polypi narium nequaquam extrahendi. Commentatiuncula pathologico-therapeutica. Auctore Dr. C. H. Dzondi. 16 S. gr. 8. Halle, Schwetschke u. S. br. 4 Gr. *

Dr. C. H. Dzondi, de similitudine quae intercedit inter epiphoram et diabetem ad illustrandam diabetis naturam et curam. 15 S. gr. 8. Halle, Schwetschke u. S. br. 4 Gr. *

בראשית genesis hebraice ad optima exemplaria accuratissime expressa. 87 S. gr. 8. Halle, Schwetschke u. S. br. 8 Gr.

Das Höckermännchen, hiſtor. Roman aus den Zeiten der franzöſ. Regentſchaft; von L. F. Freiherrn. von Bilderbeck. 2 Bände. 597 S. 8. Aachen, Mayer. br. 3 Thlr.

Kurze Anweiſung für junge Pharmaceuten, das Studium der Botanik zweckentſprechend u. ſelbſtſtändig zu betreiben. Von Dr. W. L. E. Schmidt. 72 S. 8. Stettin, Böhme. br. 10 Gr.

1830. Satire politique par Barthélemy. 56 S. gr. in-8. Zweibrücken, Ritter. br. 8 Gr.

Handbuch der Schwarzſeifenſiederei, oder gründliche und praktiſche Anweiſung, die ſchwarze Talg- und Kunſt-Korn-Seife ſowohl im Kleinen als Großen mit Sicherheit und Vortheil zu ſieden. Von C. A. Tancre. Mit einer Vorrede von Dr. Hermbſtädt. XXIV u. 130 S. 8. Stettin, Böhme. Verſiegelt 3 Gr.

Praktiſche Anweiſung zur Verfertigung der vorzüglichſten Polituren u. Lackfirniſſe. Nebſt einem Anhange. Aus dem Engliſchen. 2e, verbeſſ. Aufl. 23 S. 8. Stuttgart, Hoffmann. br. 6 Gr.

Ein Wort an meine Kinder, von Dr. C. A. W. Woldermann. 43 S. 8. Stettin, Böhme. br. 5 Gr.

Zweiunddreißig erprobte Mittel von Ph. Löwenfeld. 16 S. 8. Stuttgart, Hoffmann. Verſiegelt 9 Gr.

Die Prediger-Kirche zu Erfurt. Dargeſtellt u. herausgeg. von G. Quehl. Auch unter d. Titel: Die Religion der Thüringer. 1r Thl. Mit 3 Steindrucktaf. XX und 304 S. gr. 8. Erfurt, Keyſer. br. 1 Thlr. 16 Gr. *

Bibliographisches Lexicon der gesammten Litteratur der Griechen und Römer. Von S. F. W. Hoffmann. 1r Thl. Griechen. 1e Liefrg. XXII u. 336 S. gr. 8. Leipzig, Nauck. br. 1 Thlr.

Anleitung zu einer zweckmäſsigen Manualhülfe bei eingeklemmten Leisten- und Schenkelbrüchen, auf herniologische Untersuchungen und Beobachtungen gegründet, von Dr. H. S. Sinogowitz. VI u. 87 S. gr. 8. Danzig, Gerhard. br. 10 Gr.

Actenmäßiger Bericht über das dem Gründer des Halliſchen Waiſenhauſes Aug. Herm. Francke errichtete Denkmal; nebſt einer chronologiſchen Darſtellung ſeines Lebens u. Wirkens. Herausgeg. von F. Heſekiel. Mit 1 Kupfertaf. IV u. 91 S. gr. 8. Halle, Waiſenhaus-Buchhdlg. br. 8 Gr. *

Programm zur öffentlichen Prüfung in der lateinischen Schule des Waisenhauses zu Ostern 1829. 53 S. gr. 8. Halle, Waisenhausbuchhdlg. br. 4 Gr.

Die Offenbarung Gottes im menſchlichen Gemüthe. Drei Predigten von Dr. C. F. W. Clemen. VI und 39 S. gr. 8. Rinteln, Oſterwald. geh. 6 Gr.

Drei Probleme aus dem Gebiete der höhern Mathematik, gelöſt von Türkheim. Mit 1 Steindrucktafel. 27 S. gr. 8. Breslau, Graß, Barth u. C. br. 10 Gr.

Erinnerungen an den Reichstag zu Speier im Jahre 1529, von Dr. J. C. Gaß. II u. 96 S. gr. 8. Breslau, Graß, Barth u. C. br. 12 Gr.

Dr. J. Stäudlin's Beleuchtung des Buches: Die Beichte, eine hiſtoriſch-kritiſche Unterſuchung von Dr. H. Klee. IV u. 22 S. gr. 8. Leipzig. (Zerbſt, Kummer.) geh. 3 Gr.

Das goldne Buch für die elegante Welt. Ein treuer Rathgeber zum täglichen Gebrauche für Männer und Damen jedes Alters, oder mehr als vierhundert der beſten Mittel zur Erlangung u. Erhaltung eines ſchönen Aeußern ꝛc. XII u. 144 S. 8. Leipzig, Nauck. br. 9 Gr.

Digitized by Google

Digitized by Google

1s Heft. 128 S. gr. 8. Prag, Calve. br. 2 Thlr. 16 Gr. pr. Jahrg. v. 4 Heften.

Archiv der Kirchenrechtswiſſenſchaft, im Vereine mit Meh reren herausgegeb. v. C. E. Weiß. 1r Band 1s He II und 320 S. gr. 8. Frankfurt a. M., Brönner Buchhdlg. br. 1 Thlr. 8 Gr. *

Die Kunſt, Gartenroſen während des Winters im Z zur Blühe zu bringen. Nach mehrjähr. Erfa dargeſtellt von H. D. Freund. VIII u. 70 S. berſtadt, Brüggemann. br. 10 Gr.

Concentus sphaerici et moduli terrestres e tribus in tribus linguis. Authore J. B. gr. 8. Cöln, (Papper). br. 4 Gr. *

Ueber Tonkunst, Sprache, Schrift. F Gräffer. Mit 2 Kpfrtaf. VIII u. 7 Sollinger. br. 14 Gr.

Der Greole. Eine Erzählung vo 354 S. 8. Aarau, Sauerlän

Journal für technische und ö ausgeg. von O. L. Erd Mit 1 Kupfertaf. 12 8 Thlr. * pr. J

Das Orienti Zur S Ste

Digitized by Google

Digitized by Google